J. Martin Esteri

Dichtungen

in Verſen und Proſa

von

Johann Martin Usteri.

Nebſt einer Lebensbeſchreibung des Verfaſſers

herausgegeben

von

David Heß.

Erſter Band.

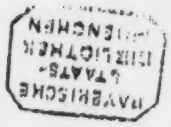
Mit dem Bildniß des Verfaſſers.

Berlin,

bei G. Reimer.

1831.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



Inhalt des ersten Bandes.

Vorwort. . . . . Seite VII
Lebensbeschreibung Johann Martin Usteris. . — XV

I. Vermischte Gedichte.

Rundgesang. . . . . — 3
Zu viel ist ungesund. . . . . — 6
Der Mantel der Liebe. . . . . — 9
Einst und Jetzt. . . . . — 11
Tafellied. . . . . — 14
Kutschenfahren. . . . . — 17
Freundschaft. . . . . — 20
Das goldene A B C. . . . . — 23
Das alte Schloß Wädenschweil. . . . — 28

Briamel vom Schuldenbett. . . . . Seite 31
Briamel vom Wyn. . . . . — 33
Das Schäppelein. . . . . — 35
Das Plätzchen im Walde. . . . . — 38
Hoffnung. . . . . — 40
Die Hauswurz. . . . . — 42
Bruder Klaus und der Graubart. . . . — 44
Sehnsucht nach den Bergen. . . . . — 47
Morgengesang. . . . . — 50
Der alte Baum. . . . . — 52
Des Sängers Lohn. . . . . — 56
Erinnerung an den 29. März 1825. . . — 58
Der Kaiser und die beiden Blinden. . . — 61
Der Frühlingsbothe, Gemälde a la Breughel. . — 67
Das Frauenbrünnelein bei Zürich um das Jahr 1518. — 80
Die arme Mutter. . . . . — 86
Der armen Frow Zwinglin Klag. . . . — 89
Wiedersehn. . . . . — 95

II. Gelegenheits-Gedichte.

Lied beim Abschiedsmahl im Thale, nach einer Rigifahrt. . . . . — 99
Fahrt der Zürcher nach Basel auf die Versammlung der Musikgesellschaft. . . . . — 102

Lied für Schützen auf das große Freischießen in Zürich 1821. . . . . Seite 105
Pannerweihe auf der Constaffelzunft 1822. . — 107
Pannerweihe auf der Zunft zur Waage 1823. . — 111
Eintracht das Gäste, Becherweihe auf der Zunft zur Waage 1823. . . . . — 114
Einladung der Schützen auf das große Freischießen in Bern 1823. . . . . — 117
Der Friede mit den Böcken in Zürich 1446. . — 120

III. Balladen.

Legende von der Gräfinn Ida von Toggenburg. — 129
Die arme Gräfinn von Rapperschwyl. . . — 133
Der Graf von Falkenstein. . . . . — 137
Das Bergmännlein auf dem Pilatus. . . — 144
Das Fräulein von Oesterreich. . . . . — 150
Der Storch von Luzern. . . . . — 154
Marc Anton Studiger von Schwyz. . . . — 157
Der treue Hund. . . . . — 162
Struth Winkelried. . . . . — 166
Die Versöhnung, oder Ulrich zur Linden von Zürich und Arnold von Winkelried von Unterwalden, Ao. 1499. . . . . — 172
Graf Walraff von Thierstein. . . . . — 176

IV. Zeit bringt Rosen. . . . . Seite 193

V. Der Schatz durch den Schatz. . . — 219

VI. Thomann Zur Lindens Abentheuer auf dem großen Schießen zu Straßburg. — 245

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorwort.

Wer hat nicht das einfache Volkslied, „Freut euch des Lebens", gesungen oder singen gehört, sey es an der Limmat, dem Rheine, der Donau oder der Seine; am Strande des Nordmeers oder der Ostsee; tief in russischen Steppen oder auf den griechischen Inseln; jenseits der Atlantis, vielleicht gar an den Ufern des Ganges? In alle Sprachen übersetzt, ward es von Reisenden aus Europa in andere Welttheile hinübergetragen, und überall wiederholt, als Aufmunterung zum reinsten heitersten Lebensgenuß, und wird sich im Munde jedes Volkes erhalten, bis auf die spätesten Zeiten.

Auf bloße Vermuthungen hin, war dieses Lied bald dem einen, bald dem andern der bekanntesten und beliebtesten Dichter Deutschlands zugeschrieben worden, und schwebte auf seinen leichten Schwingen, gleichsam wie das Kind der Liebe eines unbekannten

Vaters, durch sanft bewegte Lüfte hin. Der Sänger, aus dessen harmloser Seele es hervorgegangen, war kindlich anspruchlos; er wollte durch diese, wie durch so manche andere seiner zerstreuten Dichtungen, bloß erfreuen, und vielmehr die Saat des Schönen und Guten ausbreiten, als seinen Namen. So lang er auf Erden wandelte, ließ er sich zwar bereden, einzelne Blüthen seines Geistes als bescheidene Gaben für Taschenbücher mitzutheilen, deren vorzüglichster Schmuck sie auch immer waren: zu einer vollständigen Sammlung und Herausgabe derselben wollte er sich aber nie verstehen, und erst nach seinem Ueberschritt in höhere Regionen darf es einer seiner Freunde wagen, dem Verewigten damit ein Denkmahl zu stiften, und dieser Auswahl seiner hinterlassenen Schriften, wobei auch schon Bekanntes nicht vermißt werden durfte, eine Schilderung ihres Verfassers, als Mensch, Dichter und Künstler, vorangehen zu lassen, da wir doch immer auch die Persönlichkeit desjenigen gerne kennen mögen, dessen Geisteserzeugnisse uns freundlich ansprechen.

Daß diese Sammlung in der Schweiz und besonders in Zürich eine gute Aufnahme finden werde, ist wohl keinem Zweifel unterworfen: wie sie

aber in Deutſchland beurtheilt werden mag, ſteht noch zu erwarten. Uſteri's kleinere Gedichte zumal tragen größtentheils den Charakter der Poeſie aus jenem frühern Zeitraum der Göcking, Overbek, Hölty u. a. m. Seither hat ſowohl der Ton, aus welchem geſungen wird, als auch die Form der Sprache und die Richtung der Ideen ſich bedeutend verändert: ob unbedingt zum Vortheil der Poeſie, iſt hier zu unterſuchen nicht der Ort. Der Hauptvorzug dieſer kleinern Uſteriſchen Gedichte, welcher nicht in allen neuern Kunſterzeugniſſen ähnlicher Art in gleichem Maß zu finden ſeyn möchte, iſt Natürlichkeit. Er richtete ſich nach keiner Mode, ſonſt hätte er, der die Formen einer frühern Vorzeit ſo täuſchend nachzuahmen wußte, ſich auch diejenigen der neueſten Poeſie eben ſo leicht aneignen können. Allein ſein Grundſatz war, „jeder Vogel müſſe ſingen wie ihm der Schnabel gewachſen.“ Die Erzählung Der Maler (ſ. die Künſtlerlieder) bezeichnet am richtigſten ſeine Anſicht der Kunſt, und ſomit auch den Standpunkt, aus welchem ſeine Dichtungen zu beurtheilen ſind.

Wenn ſtrenge Puriſten rügen möchten, daß die in alterthümlicher oder in ſchweizeriſcher Sprache abgefaßten kleinern Gedichte nicht im Idiom irgend eines

bestimmten Jahrhunderts oder eines neuern sich überall gleichbleibenden Cantonal-Dialektes geschrieben sind, so läßt sich dieser Einwurf allerdings nicht bestreiten, wenn schon sich Ausnahmen, wie z. B. das rührende Gedicht, Der armen Frow Zwinglin Klag, anführen ließen. Allein der allgemeine Charakter des Alterthümlichen und die Naivetät der ländlichen Natur herrschen in beiden Dichtungsarten so erfreulich vor, daß sich nur den Genuß trüben würde, wer sich dabei mit ängstlicher Kritik abmühen wollte. Der Herausgeber könnte sich auf den Rath mehr als einer Autorität berufen, indem er sich keine Veränderungen, die schwerlich Verbesserungen geworden wären, mit Ulteri's eignen Worten und Formen erlaubt, noch gestattet hat, daß solche durch geschicktere Hände veranstaltet würden. Uhland z. B., dessen Dichtername in ganz Deutschland zu den mit Recht gefeierten gehört, und dem er die Ballade Graf Walraff von Thierstein vorgelesen, um sich von diesem sachkundigen Richter über einige in diesem Gedichte vorkommende Ungleichheiten der Form und Sprache belehren zu lassen, Uhland hat ihn bewogen, jedes Wort so zu geben, wie es sich im Original-Manuscript vorfindet, und der sinn- und geistvolle

Ulrich Hegner, als dieser ersucht worden, seine Meinung über eine für die beiden Idyllen De Herr Heiri und De Vikari neu zu schaffende gleichartige Rechtschreibung des Zürcher-Idioms, an die sich Ufteri aus Bequemlichkeit nicht gebunden hatte, auszusprechen, antwortete: „Ich habe mir darüber nur „einige Andeutungen erlaubt, nach deren Analogie „verfahren werden könnte, versteht sich mit der größ„ten Delikatesse, daß dem heiligen Texte ja „nicht zu nahe getreten werde!"

Diese beiden Idyllen in Zürcher-Mundart werden allerdings in der Schweiz besser als in Deutschland aufgefaßt werden; da aber Hebels allemannische Gedichte dort verstanden und noch immer mit Beifall gelesen werden, so läßt sich hoffen, die Ufterischen Idyllen dürften sich der nämlichen Würdigung zu erfreuen haben. Er hatte sie verschiedenen Freunden vorgelesen, die ihn öfters und dringend aufforderten, dieselben drucken zu lassen; das lehnte er aber beharrlich ab, indem er bemerkte, sie enthielten zu viele bloß örtliche Anspielungen für ein größeres, zumal ausländisches Publikum; die Hexameter wären an vielen Stellen fehlerhaft, deswegen würden sich diese Versuche kaum der Mühe lohnen, viel Zeit

auf ihre Verbesserung zu verwenden, und somit blieben sie unverändert liegen, wie sie im ersten Guß entstanden waren.

Daß das Sylbenmaß nicht durchgehends gleich richtig beobachtet sey, muß allerdings eingestanden werden: doch getraute der Herausgeber sich nicht, seine eigne stumpfe Feile daran zu legen, noch weniger die Sommersprossen in dem Antlitz eines geliebten Freundes zu zählen. Die Lokal-Anspielungen mögen unstreitig bloß in Zürich ganz in ihrer komischen Wahrheit begriffen werden; sie geben aber diesen im Allgemeinen so vielfach ansprechenden psychologischen Schilderungen aus dem bürgerlichen Leben einen solchen Charakter von Individualität, daß sie unfehlbar auch auf Nicht-Zürcher den nämlichen Eindruck machen müssen, den jeder scharfsinnige Beobachter von einem gelungenen Bildniß erhält, dessen lebendiges Original ihm zwar unbekannt ist, das aber gerade, vermittelst jener ganz individuellen Züge, die Ueberzeugung in ihm erregt, es müsse eine wirkliche Person vorstellen, nach dem Leben gemalt und treffend ähnlich seyn, was immer den Kunstgenuß erhöht. Der Herausgeber hat sich nie lange genug in Straßburg aufgehalten, um dort solche Originale kennen

zu lernen, wie Arnold sie in seinem Pfingstmontag so bedeutungsvoll auf die Bühne gebracht, und dennoch haben ihm solche Lokal-Eigenthümlichkeiten in diesem ausgezeichneten, von Goethe so trefflich gewürdigten Kunsterzeugniß das meiste Vergnügen gewährt, indem er dabei wie in eine Cameraobskura zu blicken glaubte, in der die Gegenstände sich in Form und Farbe gerade so abspiegeln, wie sie wirklich sind, und die ein treues Bild der vorliegenden Natur, im Einzelnen wie im Allgemeinen, liefert. Somit glaubt er, die Ulsterischen Schilderungen werden den nämlichen Eindruck auf alle sinnigen Leser bewirken.

Was die prosaischen Erzählungen betrifft, welche früher schon in verschiedenen Taschenbüchern erschienen, so ist ihr Werth damals schon allgemein anerkannt worden, und es wäre überflüssig, dieselben sowohl als die ganz neue Haus-Chronik der Meisischen Familie im Steinhaus kritisch beleuchten, und ihre Vorzüge einzeln herausheben zu wollen.

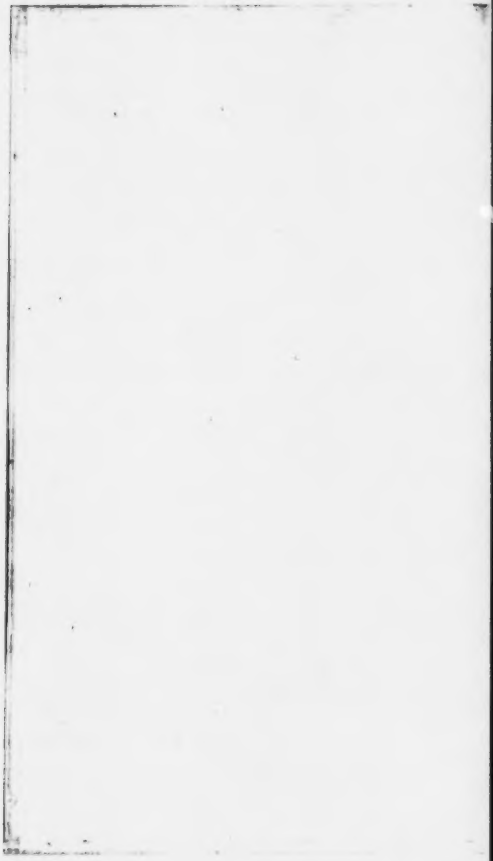
Der Herausgeber gedachte anfangs, die geistreichen Zeichnungen, mit welchen Ulseri die Manuskripte seiner Dichtungen ausgeschmückt, in dem nämlichen Oktavformat wie die Ausgabe derselben, in Kupfer stechen und dem Werke beifügen zu lassen:

bei näherer Ueberlegung aber gab er dieses Vorhaben wieder auf, da über neunzig Kupferplatten dazu erforderlich wären, was den Preis des Ganzen bedeutend erhöht hätte. Auch wäre zu besorgen gewesen, der Geist mehrerer dieser Zeichnungen, welche um die Hälfte kleiner hätten gestochen werden müssen, würde darunter leiden: also lieber keine Kupferstiche, als solche, die den Charakter der Originale nicht treu wiedergäben. Wenn diese Dichtungen aber den gehofften Absatz finden, so könnte vielleicht ein Theil der dazu gehörigen bildlichen Vorstellungen, in ihrem ursprünglichen Format und in verschiedenen Manieren lithographirt oder in Kupfer gestochen, in der Folge heftweise nachgeliefert werden.

D. H.

Lebensbeschreibung

Johann Martin Usteri's.



Gleich einem stillen Bache, der ruhig und schaumlos durch grüne Matten dahin fließt, ohne je über seine selbst gewählten Grenzen mit leerem Geräusche brausend auszutreten, und der bloß bestimmt scheint, liebliche Blumen am Rande der Ufer zu wecken und zu tränken, eben so sanft, stets klar, heiter und erfreuend, floß Johann Martin Usteri's Leben dahin, ohne merkwürdige Ereignisse, ohne abentheuerliche Schicksale, und doch so reich an innerem Gehalt und wirksam nach Außen für alles Gute und Schöne.

In Zürich im April 1763 geboren, wuchs Usteri unter günstigen Verhältnissen, im Frieden eines gemüthlichen Familienlebens auf. Seine Mutter war eine fröhliche, immer gut gelaunte Frau; sein Vater ein angesehener und begüterter Kaufmann, der sich in mannigfaltigen, großen, mitunter gewagten Unternehmungen gefiel; dabei ein warmer Verehrer der bildenden Kunst

und eifriger Beförderer aller gemeinnützigen Anstalten. Drei Schwestern und ein jüngerer Bruder, Paulus, alle in dem Zeitraum von acht Jahren vor und nach Martin geboren, bildeten einen Kinderverein, in welchem Liebe und gegenseitiges Vertrauen vorherrschten. Die Aeltern hielten ihre Kinder alle gleich, ließen sie, ohne unzeitige Strenge, gewähren, und jedes in seiner Eigenthümlichkeit sich ungestört entwickeln. Martin war zwar immer gesund, in sich selbst mannigfaltig beschäftigt und vergnügt, aber auffallend still und wortkarg. Er sang in seiner Kindheit fast mehr als er sprach, und Singen war damals seine und seiner Geschwister liebste Unterhaltung. Stundenlang saßen er und sein geliebter Bruder Paulus auf ihren Schaukelpferden, jeder eine Schwester vor oder hinter sich haltend, und alle sangen dann mit einander Schweizerlieder von Lavater, oder

Was kann einen mehr ergetzen,
Als ein schöner grüner Wald,

und dergleichen. Er fühlte sich dabei so behaglich, daß er selten Belustigung mit Knaben seines Alters auf der Gasse suchte, und sich lieber bloß mit seinen Geschwistern und wenigen kleinen, gutgearteten Freunden, in dem geräumigen Garten hinter dem Hause herumtrieb, Goldkäfer fing, Blumen pflückte, auch wohl mitunter,

zumal in der Abenddämmerung, aus dem Hinterhalt einer Taxushecke hervor, eine Schwester, als unerwartete geisterartige Erscheinung erschreckte, indem schon damals eine Neigung zu geheimnißvollen Eindrücken, die er aber eher bei Andern zu erregen als auf sich selbst einwirken zu lassen suchte, vielleicht als Keim und Anlage zu schauerlich-romantischer Balladendichtung, in seiner Seele lag.

Sobald er nur geläufig lesen konnte, reizten schon alle Arten von Erzählungen, besonders aus der Schweizergeschichte, gleich wie alle in seinen Bereich kommende Gedichte, seine Aufmerksamkeit. Er brütete darüber im Stillen, und füllte früh seine Phantasie mit mannigfaltigen Bildern. Da er täglich die vielen trefflichen Kupferstiche zu sehen bekam, die sein kunstliebender Vater sich häufig aus der Fremde verschrieb, so begann er auch früh, mit Bleistift oder mit der Feder, allerlei Figuren hinzukritzeln, die bald Bildnisse seiner Geschwister, bald Szenen aus seinen Historienbüchern vorstellen sollten.

In die öffentlichen Schulen geschickt, vermochte er dort, den Kopf schon voll von eignen und andern Gedanken und Bildern, seine Aufmerksamkeit nie gehörig auf dasjenige zu richten, was gelehrt wurde, und diese

Zerstreuung, oder vielmehr diese Beschränkung auf seinen besondern Ideenkreis begleitete ihn mehr und minder vorwärts, aus einer Classe in die andere, und anfangs wurde er nur, wie man zu sagen pflegt, im Gnadenkärrlein, in eine höhere befördert; denn in der Regel saß er gewöhnlich der Unterste auf der letzten Bank, wo er seinen Platz nur zu oft mit Einschneiden seines Namens in das harte Holz bezeichnete, während derselbe, bei den Examen, nie in der Reihe der mit Ehren angeführten Schüler prangte, sondern im Catalogus meistens nur am Ende und gleichsam ausgeschossen, mit der Randbemerkung „non collocatus“ zu finden war. Denn statt niederzuschreiben, was der Lehrer in die Feder sagte, zeichnete er, jedoch ohne alle Arglist, diesen selbst, oder seine Mitschüler, oder Fratzengesichter in seine Hefte, und alle seine noch vorhandenen Schulbücher sind voll solcher Entwürfe, die schon von entschiednen Anlagen zeugten.

Was ihm bei Hause zu bearbeiten aufgetragen war, brachte er selten allein zu Stande. Ein fleißiger, gutmüthiger, aber mit keinen andern als mechanischen Fertigkeiten begabter Knabe hatte sich mit besonderer Zuneigung an ihn angeschlossen, und half ihm gewöhnlich solche Privatübungen in eine leidliche Form bringen; was

aber der Lehrer daran noch zu tadeln fand und mit rother Dinte anstrich, war immer nur von dem stillen, räthselhaften Martin selbst und allein zusammengestoppelt.

Damals hätte sich wohl niemand träumen lassen, daß dieser unfleißige und wie versteckte Schüler, dereinst, als gereifter Mann, überall in wissenschaftlichen und Sachen des Geschmacks berathen werden, und über solche Gegenstände immer genügende, zuweilen die beßte Auskunft würde geben können.

Dieser wenig versprechende Mangel an Aufmerksamkeit in den Schulen, die damals freilich noch sehr mangelhaft eingerichtet waren, der aber nicht ausschließend der Lehrmethode zur Last gelegt werden darf, wird nicht selten bei phantasiereichen und genialischen Köpfen wahrgenommen, die alles trocken und unbefriedigend finden, was sie nicht gerade mit ihren besondern Neigungen in Verbindung setzen können, und welche ihren eignen Entwicklungsgang einschlagen müssen, wenn ihre natürlichen Anlagen nicht unterdrückt werden, oder wenigstens eine fremdartige Richtung nehmen sollen. Die nämliche Erscheinung fand auch bei dem feurigen J. C. Lavater, bei Ulferi's Geistesverwandten, dem Idyllendichter Salomon Geßner Statt, zum Theil auch bei dem verdienstvollen Escher von der Linth.

Usteri's eigenthümliche, in sich selbst concentrirte geistige Natur bedurfte weniger, als manche andere, der äußern Einwirkung und Nachhülfe unter gewöhnlichen Formen; sie reifte, von Innen heraus, durch ihren gediegenen selbstständigen Gehalt, durch das Medium eigner Anschauung in freier Wahl von Lieblingsgegenständen, und zeigte dann, wie die reine Fläche eines vollkommenen Spiegels, alles Aufgefaßte wieder in verschönerter Gestalt.

Sonderbar ist es inzwischen doch, daß Usteri, an dessen Ohren und innerem Sinn alles, was in der Schule gelehrt wurde, unbeachtet vorüber zu gleiten schien, dennoch so viel im Gedächtniß behielt, daß ihm genug davon übrig geblieben, um in der Folge, als Geschichtsforscher und beim Entziffern alter räthselhafter Inschriften, Latein und Griechisch recht gut zu verstehen, ohne später durch eigentliche philologische Privatstudien etwas in den todten Sprachen nachgeholt zu haben.

Da er ein sanfter und angenehmer Knabe war, den man eher für blöde als mit Vorsatz widerspenstig hielt, so warfen die Lehrer auch keinen besondern Groll auf ihn; manche sogar waren ihm, mehr wegen seiner Gutherzigkeit als für seine unbedeutenden Leistungen in der Schule, gewogen, so daß ihm mitunter manche

Gunſt zu Theil wurde. In einem botaniſchen Werke des verewigten Canonicus Salomon Schinz, „Anleitung zu der Pflanzenkenntniß und derſelben nützlichſten Anwendung, Zürich 1774", findet ſich S. 52 die Beſchreibung einer Reiſe auf den Uetliberg, auf welche der würdige Lehrer, nebſt einigen ältern Freunden, auch mehrere Knaben, deren Namen mit Anfangsbuchſtaben bezeichnet ſind, mitgenommen hatte, die ſchöne Ausſicht zu genießen, Pflanzen zu ſammeln, und ſich überhaupt einen fröhlichen Tag zu machen. Er erzählt, wie einer ſeiner jüngern Begleiter, von der ungewohnten erquickenden Morgenluft aufgeregt, ſo muthwillig geworden, daß ſeinem Jubel Einhalt gethan werden mußte. Alsdann fährt er fort: „M. U." (Martin Uſteri, damals eilf Jahre alt) „ein gefühlvoller Knabe, empfand auch dieſe Wol„luſt des Morgens; ſeine Freude fand aber bald eine „beſſere Wendung. Mit Rührung des Herzens ſang „er in einer angenehmen Melodie Gellerts Morgenlied; „wir alle gingen langſamer, und hörten mit Vergnügen „unſerm jungen Sänger zu."

In den höhern Schulanſtalten begannen, bei reiferem Verſtande, Geometrie, römiſche Geſchichte nach Livius, und das Rezitiren patriotiſcher Reden ſeine

Aufmerksamkeit doch allmählig zu fesseln. Sein Oheim, der verdienstvolle Canonicus Leonhard Usteri, vermochte den sonst oft verkannten Neffen besser zu durchschauen und zu beurtheilen, als andere Lehrer. Dieser ertheilte ihm, weniger aus partheiischer Vorliebe als aus Rücksicht auf seine eigenthümlichen Fähigkeiten, öfters besondere, seinen Neigungen mehr entsprechende Aufgaben, und solche führte er dann weit besser aus, als fleißigere aber mit weniger eignem Talent begabte Schüler sie hätten zu Stande bringen können. Alle Gegenstände freier Wahl behandelte Usteri von jeher mit besonderer Liebe und Geschicklichkeit; nur in herkömmliche, ihm aber nicht zusagende Formen vermochte er sich früher nicht zu fügen.

Mit seiner entschiedenen Liebhaberei zum Zeichnen ging es, wie mit allem Uebrigen. Er wohnte, wie damals alle Lateinschüler, zweimal wöchentlich dem Zeichnungsunterricht auf der Kunstschule bei. Auch hier kritzelte er auf seine Unterlegblätter und Mappen gewöhnlich nur Gegenstände eigner Erfindung, und erst wenn er bemerkte, daß der Lehrer sich bald nach ihm umsehen wollte, entwarf er mit großer Leichtigkeit und Sicherheit, aber ohne Lust, die vorgelegte Blume, oder was er

ſonſt nachzubilden hatte, und war in dieſem einzigen Fach der geſchickteſte Schüler ſeiner Claſſe.

Neben dieſem Unterricht in der Kunſtſchule unter Profeſſor Bullinger, hatte er mit ſeinen Geſchwiſtern auch noch bei dem Buchhändler J. C. Fueßli, Sohn des Verfaſſers der Geſchichte der beßten Künſtler in der Schweiz, Blumen, und bei dem damals von Wien zurückgekehrten Profeſſor Meyer Landſchaften zeichnen gelernt, was aber alles weniger zu ſeiner eigentlichen Kunſtbildung beitrug, als eine beſondere Veranſtaltung eines fremden Künſtlers.

Der bei dem Herzog Carl von Würtemberg in Ungnade gefallene Bildhauer Sonnenſchein war nach Zürich gekommen, und hatte einſtweilen, durch Ulſteri's Vater, Beſchäftigung in der, von dieſem und Salomon Geßner (im Schooren) bewirthenen Porzellanfabrike gefunden, für welche er allerley kleine Figuren modellirte, die dann in Porzellan ausgeführt wurden. Sonnenſchein war ein tüchtiger Zeichner, der ſich einen geläuterten Geſchmack und eine höhere Kunſtanſicht erworben. Er machte ſich auch ein Vergnügen daraus, die mit ſo viel Anlagen begabten Kinder ſeines Gönners in ihrem Streben zu leiten. In der Wohnſtube des Ulſteriſchen Hauſes zum Thaleck wurden nun während zwey Win-

tern alle Abende Schnüre von einer Wand zur andern gespannt, Vorlegeblätter daran geheftet, und bei dem Schein einer großen an der Decke befestigten Lampe zeichneten Brüder und Schwestern neben einander Hände, Füße, Köpfe, z. B. Lebruns Leidenschaften, und ganze akademische Figuren. Diesen ernstern Uebungen, welche fortgesetzt wurden bis Sonnenschein eine Anstellung als Professor bei der Akademie in Bern fand, wohnten auch andere Knaben von Usteri's Bekanntschaft zuweilen bei.

Dann hatte sein Vater, nebst Salomon Geßner und einigen andern Kunstfreunden, mit Sonnenscheins Beihülfe, eine kleine Akademie gestiftet, für welche Gypsabgüsse antiker Büsten und einige ganze Figuren angeschafft wurden. Auch hier zeichnete Usteri nach dem Runden, und obgleich er das große Format und den akademisch-heroischen Styl überhaupt nicht besonders liebte, und sich für seine Darstellungen eigner Erfindung eher an eine kleinere und gedrängtere Manier hielt, so verdankte er doch diesen schulgerechten Studien seine Fertigkeit in richtigem Zeichnen, die sich in der Folge, durch das Anschauen der Natur und der Werke großer Meister, immer fester gestaltete. Jede Uebung unter verschiedenen Formen diente ihm nur, seinen ei-

genthümlichen Geschmack, dem er stets treu blieb, deste schneller zu entwickeln, denn neben jenen akademischen Studien unterließ er nie, eine Menge Gruppen in seinem eignen Styl zu entwerfen, und für seine Neigung zum Gemüthlichen und Niedlichen fand er auch reiche Nahrung bei Salomon Geßner, der diesem viel versprechenden Sohne seines Freundes das innere Heiligthum seiner lieblichen Schöpfungen aufschloß.

Paulus, der jüngere Bruder, der an diesen in und außer dem Hause getriebenen Kunstübungen Theil nahm, hatte auch früh schon seine besondere und entschiedene Richtung genommen, indem er, sonderbar genug für einen durchaus sanften, einfachen und offenen Knaben, vorzugsweise aus eigner Erfindung, und ohne je dergleichen Bilder gesehen zu haben, eine Menge Fratzen, Zauberscenen, Teufelslarven und Caricaturen in der Manier des Höllen-Breughels zeichnete, in welche er aber immer eine tiefe, mitunter historische oder satyrische Bedeutung zu legen wußte, und solchen Darstellungen auch bei reifern Jahren treu blieb.

In jener Entwickelungs-Epoche, wo Knaben und Jünglinge sich gewöhnlich nur in so fern anhaltend beschäftigen und arbeiten, als sie es müssen, dagegen lieber mit fröhlicher Gesellschaft Zerstreuungen im Freien

suchen, war Martin beständig beflissen, sich, in seinem enggeschlossenen Kreise, neue, seinem innern Sinn zusagende Kenntnisse zu erwerben. Verschlossen, einsylbig, öfters sogar mit einem Anstrich wehmüthiger Stimmung, die poetische Gemüther in der Jugend zuweilen anwandelt, dabei aber niemals übler Laune, suchte er die Einsamkeit, und trieb sein eignes Wesen für sich allein in einem stillen Hinterstübchen gegen den Garten, daher ihn seine fröhliche Mutter scherzweise nur den Carthäuser nannte. Hier zeichnete er, las, machte Verse, und überließ sich behaglichen Träumereien. Die bedeutende Bibliothek seines Vaters, so wie viele andere Büchersammlungen standen ihm zu Geboth, und vermittelst dieser meist zweckmäßig gewählten Hülfsmittel studirte er damals schon seine Lieblingsfächer mit einer in solchem Alter seltenen Gründlichkeit.

Auch seine bloß mechanischen Beschäftigungen beschränkten sich nie auf nutzlose Tändelei. Er goß alle Schaumünzen, die er habhaft werden konnte, in Gyps ab, und forschte genau nach dem Zweck ihrer Entstehung und nach dem Sinn ihrer Inschriften. In der nämlichen Absicht hatte er sich auch allmählig eine große Wappen- und Siegelsammlung, zumal aus ältern Zeiten und von erloschenen Geschlechtern angeschafft, was

ihm später das Studium der Genealogie erleichterte. Einige Zeit beschäftigte ihn die Verfertigung von Lustfeuerwerken. Seinem Bruder und dessen Gefährten, die alle Abende zusammenkamen, und theils im Garten, theils in den Gewölben und Kasematten der benachbarten Festungswerke allerlei phantastische Ritter- und Zauberspiele trieben, gab er Anleitung, wie sie ihre Lanzen, Schwerter, Schilde und Rüstungen oder Ordenszeichen von Holz oder Pappe, kunstgerecht verfertigen sollten, die auch wirklich immer seinen aus Geschichtsbüchern, Kupferwerken und gemalten Scheiben gesammelten Notizen und Zeichnungen getreu nachgebildet wurden. An solchen romantischen Belustigungen nahm er, um einige Jahre älter, niemals persönlichen Antheil, und begnügte sich, dieselben nur aus der Ferne anzuordnen und zu leiten, daher er auch von jenen jüngern Knaben mit Bewunderung und Ehrfurcht, gleich einem Wesen höherer Art, betrachtet wurde.

Mit zweien seiner eignen Freunde hatte Martin damals einen besondern Verkehr, der unter den geheimnißvollsten Formen Statt fand. Einer derselben, der edle Heinrich Schinz, ein Sohn des Pfarrers von Seengen, studirte in Zürich, war ein schöner und liebenswürdiger Jüngling, und ist nachher ein ausge-

zeichnet trefflicher Seelsorger und praktischer Landwirth geworden. In der Jugend von weicher Gemüthsart und empfänglich für jeden zärtlichen Eindruck, waren ihm während der sentimentalen Siegwartischen Epoche Millers Briefe dreier akademischer Freunde in die Hände gerathen. Davon durchdrungen und entflammt, beschloß er, mit Usteri und einem andern Freunde, einen ähnlichen Brief-, Gedanken- und Gefühlswechsel zu begründen. Jeder der drei Eingeweihten dieses empfindsamen Kleeblattes wählte sich unter den zürcherischen Mädchen einen Gegenstand seiner Anbethung, dem er sich so viel als möglich, wiewohl in tiefster Ehrfurcht, zu nähern trachten, und den er beobachten mußte, um dann den Freunden die erhaltenen Eindrücke, und die durch das Anschauen der Geliebten erregten Empfindungen in schön gewählten Worten mitzutheilen. Diese Briefe wurden in den Lehrstunden ausgewechselt; damit aber ja kein Ungeweihter solche Herzensergießungen, wenn sie unglücklicherweise in fremde Hände gerathen sollten, entziffern könne, ward eine eigne Geheimschrift dazu erfunden. Diese unschuldige Spielerei dauerte Jahre lang fort, ohne daß wahrscheinlich die drei angebetheten Damen ihrer Gedanken nur ahnen konnten, daß sie der Gegenstand eines so geheimnißvollen Götzendienstes wa-

ren, und sonderbar genug wurde von den drei akademischen Freunden bei ihren Zusammenkünften, aus zarter Scheu, auch nie davon gesprochen. Sie begnügten sich an ihren gegenseitigen schriftlichen Mittheilungen, die sie einander nur stillschweigend und verstohlen zuschoben.

Ob Usteri diesen sentimentalen Verkehr aus eigentlicher Neigung, oder als Schwärmerei, oder bloß aus Gefälligkeit für Schinz, mit dem er in treuer Freundschaft bis an dessen Tod verbunden blieb, getrieben habe, davon wußte er sich wahrscheinlich selbst nicht genaue Rechenschaft zu geben. Mit tiefem und wahrem Gefühl begabt, und jeden bloß geheuchelten Anstrich künstlicher oder verschrobener Gesinnungen von ganzer Seele verabscheuend, ekelte ihm in reifern Jahren vor aller süßlichten Empfindelei, die sein feiner und scharfer Witz in Schrift und Bildern in ihrer ganzen Blöße darzustellen und zu treffen wußte.

Von seinen Gedichten aus jener Zeit, deren er gewiß eine große Anzahl verfertigt hat, ist nichts mehr vorhanden; einer seiner Freunde erinnert sich aber, ein Lied gesehen zu haben, das der stille Martin, als er sich einst über die Sommerferien mit Schinz bei dessen Vater in Seengen aufhielt, begeistert von dem unwiderstehlichen Liebreiz einer benachbarten Schönheit,

und unbeschadet dem Gegenstande seine besondern geheimen Anbethung, auf jene weit und breit bewunderte Zauberin gedichtet hatte.

Als Student im Collegium humanitatis war Usteri auch Mitglied einer zahlreichen Gesellschaft, die sich wöchentlich einmal versammelte, und im Winter der Reihe nach Aufsätze lieferte und vorlas, wozu er sich gewöhnlich einen Gegenstand aus der vaterländischen Geschichte wählte. Im Sommer aber zogen die Jünglinge in's Freie, entweder in's Sihlhölzchen, wo die Gewandtern und Kühnern, zu welchen Usteri eigentlich nicht gehörte, indem er wenig andere Leibesübungen als das Tanzen, dieses aber mit großer Vorliebe trieb, sich im Klettern und leichtem Dahinschreiten über die Balken und Brückengeländer des Sihlstromes übten; oder auf das Zürcherhorn, wo das Zeigerhäuschen des Schützenstandes ihr Capitol war, das belagert und vertheidigt wurde. Bei solchen Kampfspielen thaute Usteri gewöhnlich auf, half tapfer stürmen, und hielt, seine Einsylbigkeit ablegend, kräftige Reden im Sinn der alten Römer. Nach abgeschlossenem Frieden lagerte sich die junge Gesellschaft im Glanz der Abendsonne auf den weichen Rasen, und stimmte ein schönes Lied an, wobei Schinz mit seiner schönen Stimme

immer der Vorſänger war, und von Ulſteri am meiſten unterſtützt wurde.

Wenn nun dieſer zwar ſich mehr als andere junge Leute nach ſeinem eigenen Hang beſchäftigen und entwickeln durfte, und ſein Vater die artiſtiſche Richtung des Sohnes gerne ſah und ſogar aufmunterte, ſo ſollte er ſich doch allmählig auch für den kaufmänniſchen Beruf, als ſein künftiges Hauptgeſchäft, ausbilden, und dereinſt, als ſelbſtthätiges Mitglied, in die Handelsgeſellſchaft eintreten, welcher ſein Vater, in Verbindung mit zwei Brüdern, in einem nahegelegenen Hauſe vorſtand. Martin mußte daher früher einzelne Stunden, und nachdem er die öffentlichen Schulen verlaſſen, den größten Theil des Tages auf dem Comptoir zubringen. Das war aber eine ſchwere Prüfung für den poetiſchen Jüngling, wenn er trockene Briefe abſchreiben, Fakturen berechnen, und beim Empfang der Fabrikate Hand mit anlegen ſollte! Indeſſen klagte er, niemals widerſpänſtig oder übellauniſch, über ſolche, ſeinen innigſten Neigungen entgegenſtehende, Beſchäftigungen höchſtens gegen ſeinen Bruder Paulus, der neben ihm die nämlichen Dinge treiben ſollte, und ſeiner Seits lieber Militair, als Kaufmann, geworden wäre. Beide zerſtreuten und tröſteten ſich dann gewöhnlich mit ſpaßhaften

Zeichnungen, wodurch allerdings weder die Geschäfte noch ihre merkantilischen Kenntnisse gefördert, dagegen alles vorräthige Papier, ja selbst die Weber- und Strazzenbücher mit Caricaturen der ab- und zugehenden Gewerbsleute angefüllt wurden.

Um doch, bei dem langweiligen Abschreiben wenig anziehender Briefe, Nahrung für seinen Schönheitssinn zu finden, fing Usteri an, sich einer bessern Handschrift zu befleißen, und indem er dieselbe, weniger nach schulgerechten Mustern als bloß nach seinem eigenthümlichen Geschmack zu gestalten suchte, bildete er sich zu einem Kalligraphen, dessen mannigfaltig verschiedene, immer freie, und mit der größten Leichtigkeit hingeworfene Schriftzüge so zart wie in Kupfer gestochen und dermaßen zierlich wurden, daß späterhin, und sogar im Auslande, die Postbeamten sich mehrmals scheuten, die Ueberschriften seiner Briefe durch das übliche Anzeichnen des Porto's mit Rothstein zu beflecken.

Die Einförmigkeit des Stadtlebens wurde ihm jährlich öfters, zumal im Herbst zur Zeit der Weinlese, durch einen Aufenthalt in dem schönen Dorfe Meilen am Zürchersee versüßt, wo seine Großmutter ein angenehmes Landgut besaß. Hier war er ganz in seinem Element. Hier schwelgte er still im Genuß der freien

Natur, deren mannigfaltige Bilder sein empfängliches Gemüth, wie ein klarer Spiegel in sich aufnahm. Hier wiegte er sich mit seinem geliebten Bruder Paulus im leichten Nachen auf den sanftbewegten Wellen des blauen See's, oder lauschte dem Gesang der Vögel im Walde. Hier zeichnete und dichtete er; hier brannte er in den Herbstnächten seine Lustfeuerwerke ab, und überließ sich ungestört seinem Hang zu jener harmlosen Gemüthlichkeit, die in allen Verhältnissen seine vorherrschende Stimmung war.

Eben so wurde ihm gestattet, alle Sommer mit andern Altersgenossen, unter der Aufsicht und Leitung des sanften Jugendfreundes und Lehrers, Joh. Casp. Maurer, kleinere und größere Fußreisen durch die Schweiz zu machen. „Man wird noch wenig solche Reisende gesehen haben, wie uns," heißt es in einem Briefe, den er auf einer solchen Reise im Jahr 1780 aus Luzern an seinen Vater geschrieben. „Wo wir stehen und gehen, tragen wir Papier und Bleistift in den Händen, und schreiben alles nieder, was uns merkwürdig däucht." Gezeichnet wurde auf diesen Wanderungen auch immer an jedem günstigen Standpunkt, und vermittelst so genauer Beobachtung und einer Menge gesammelter, in seine Schreibtafel eingetragener Notizen,

lernte Usteri schon früh den klassischen Boden der vaterländischen Geschichte, ihre noch vorhandenen Denkmahle, die Sitten, Gebräuche und Costüme seiner jetzigen Bewohner genau kennen, indem sein scharfer Blick alles Bedeutende schnell und sicher auffaßte.

So hatte Usteri sein zwanzigstes Jahr erreicht, unter mancherlei stiller Thätigkeit, deren Ergebnisse aber, bei seiner gewöhnlichen Verschlossenheit, noch wenig beachtet wurden. Daß er sich in den Schulen nicht hervorgethan, war längst vergessen. Sein ganzes sittliches Benehmen und seine anspruchlose Bescheidenheit erwarben ihm überall Freunde und Gönner, welche indessen nicht ahneten, was noch alles in seiner Seele verborgen lag. Nur seine Fertigkeit im Zeichnen erregte bereits einige Aufmerksamkeit, indem er, als achtzehnjähriger Jüngling, Skizzen zu Bodmers historischen Erzählungen (aus der Schweizergeschichte), die Denkungsart und Sitten der Alten zu entdecken, Zürich 1769, und zwei Jahre später andere zu dessen Uebersetzung Altenglischer Balladen aus Percy Reliques of ancient english Poetry, so meisterhaft komponirt und frei entworfen hatte, daß diese jugendlichen Versuche seinen entschiedenen Beruf zur Kunst schon unzweideutig bethätigten.

Er wurde jetzt zum erstenmale aufgefordert, eine Zeichnung für das Neujahrsstück[1]) der Musikgesellschaft auf das Jahr 1783 zu verfertigen. Sie stellt die bewaffneten Zürcherinnen auf dem Lindenhofe (1298) vor, und ist von Schellenberg in Kupfer gestochen. Wie oft er in der Folge ähnlichen Aufforderungen entsprach, wird später angeführt werden.

Nunmehr sollte Usteri auch eine große Reise in's

1) In frühern Zeiten pflegten die Bürger von Zürich sich am Sonntag Abend auf ihren Zünften zu versammeln, um sich über die öffentlichen Angelegenheiten zu besprechen. Zur Bestreitung der Einheizkosten des Zunftstubegesens im Winter schickten sie am Bächtelitag, (von Becher, pokaliren) 2. Januar, durch ihre festlich geputzten Kinder ein Paar Batzen, unter dem Titel Stubenhitzen, auf die Zunft. Als jene Versammlungen allmählig eingingen und die Oefen nicht mehr eingefeuert wurden, wollte man den Kindern dieses Vergnügen nicht entziehen, und ließ sie noch immer Stubenhitzen bringen, wogegen sie nun ein kleines Gegengeschenk an Backwerk erhielten. Später begannen einzelne Gesellschaften, wie diejenige der Eherherren, der Stadtbibliothek u. s. w., welchen auch Stubenhitzen abgereicht wurden, der Jugend, statt Näschereien, lehrreiche Aufsätze, Erzählungen aus der Schweizergeschichte, Biographien vorzüglicher Männer und dergl. mit einem dazu gehörigen Kupferstich auszutheilen, und diese Hefte heißen Neujahrsstücke. Der Gebrauch besteht noch immer.

Ausland antreten, und sich Erfahrung, Welt- und Menschenkenntniß erwerben. Sonderbar genug war diese Reise gar nicht darauf berechnet, ihn, wozu er doch eigentlich bestimmt war, zum Kaufmann auszubilden. Die Handelschaft wurde damals in Zürich, mit wenigen Ausnahmen, noch bloß herkömmlich betrieben. In den angesehensten Häusern, deren Wohlstand bereits begründet war, pflegte zwar der Herr dem Ganzen vorzustehen; die meisten Geschäfte wurden aber dem Haupt-Commis und den Schreibern nach immer gleicher Form fortzuführen überlassen. Bei weniger Concurrenz warfen die nämlichen Operationen, welche schon die Vorfahren bereichert hatten, einen hinreichenden Gewinn ab, so daß das Haupt und die Söhne des Hauses noch viel Muße fanden, sich mit öffentlichen Angelegenheiten oder besondern Liebhabereien zu befassen. Wenn nun Usteri's Vater seinen merkantilischen Wirkungskreis bedeutend erweitert, und sich mit außergewöhnlicher Thätigkeit in größere Unternehmungen eingelassen hatte, die er selbst mit eben so viel Scharfsinn als Fleiß betrieb, so war doch dieser Spekulationsgeist weniger in einer schulgerechten Laufbahn, als durch Beobachtung der Zeitumstände auf häufigen Reisen in ihm geweckt worden. Er mochte wohl denken und hoffen, sein Sohn werde sich

auf die nämliche Weiſe für ſeinen Beruf ausbilden, und ließ daher dieſen, ohne beſondere Anweiſung und gleichſam auf Gerathewohl, als einen reichen jungen Herrn, in die Welt hinaus ziehen, um Land und Leute zu ſehen, und ſich, wie man zu ſagen pflegte, den Degen zu holen[1]).

Im Sommer 1783 trat Uſteri ſeine Fahrt, in Begleit eines um ein Paar Jahre ältern Vetters an, um ſich in Deutſchland noch mit einem Freunde, dem dritten Mitgliede des ehemaligen ſentimentalen Kleeblattes, der in Halle ſtudirte, zu vereinigen. Die Reiſe ging über Straßburg und Carlsruhe, bis wohin ſein Vater ihn noch begleitete, nach Frankfurt und Leipzig, wo ſich der dritte Gefährte einfand. Von da über Dresden nach Berlin, wo Uſteri ſeinen erſten und letzten Ritt beſtand. Sein älterer Vetter, ein gewandter Reiter, hatte nämlich einen Ausflug nach Charlottenburg angeordnet, der zu Pferd gemacht werden ſollte. Uſteri hatte noch nie ein ſolches beſtiegen, ließ ſich aber zu einem Verſuch bewegen. Allein ſein Miethgaul ſpürte bald, daß er keinen Meiſter trage.

1) Wenn damals die jungen Leute aus der Fremde heimgekehrt waren, wählten ſie ſich eine Zunft aus, wurden Aktivbürger, und erhielten dadurch das Recht, den Degen zu tragen.

Schon unter den Linden hatte der Neuling die Bügel verloren, und obgleich ihn seine Begleiter in die Mitte nahmen, so erregte doch der Anblick des Ungeübten, der auf dem Sattel hin und her rutschte, so viel Aufsehn und Gelächter unter dem Gassenpöbel, daß Ufteri, der besser den Pegasus als ein gewöhnliches Pferd zu lenken verstand, bald wieder abstieg, das Reiten für immer aufgab, in seinem Leben keine Stiefeln mehr anzog, und der Erste war, sich über diesen mißlungenen Versuch lustig zu machen, von dem er auch selbst eine drollige Caricatur zeichnete.

Von Berlin ging es auf Hamburg, Lübeck, Bremen und Brüssel. In allen bedeutenden Städten wurden mehrere Wochen zugebracht, das Schauspiel, alle öffentlichen Anstalten, Fabriken, und was sonst noch den Reisenden gewöhnlich gezeigt wird, besucht. Ueberall mit Empfehlungen versehen, ward ihnen der Zutritt zu allen Merkwürdigkeiten erleichtert. In Brüssel, wo sie ihr Winterquartier aufschlugen, wurden sie, durch J. C. Lavaters Veranstaltung, der Erzherzogin-Regentin vorgestellt. Nur weil es einmal so angeordnet war, vermochte Ufteri seine Abneigung, sich in ein Gallakleid stecken zu lassen, zu überwinden, und die steife Ceremonie dieser Präsentation zu bestehen.

Die Freunde hatten sich eine Privatwohnung in dem Hause eines Geistlichen gemiethet, wo sie ihre eigne Junggesellenwirthschaft einrichteten, sehr gemächlich lebten, und sich Unterricht in der französischen, englischen und italiänischen Sprache ertheilen ließen, was indessen ziemlich lau und ohne allen Eifer betrieben wurde, wovon aber Usteri's guter Kopf, der scheinbaren Läßigkeit ungeachtet, dennoch wieder so viel behielt, daß er das Französische, wiewohl ungern, doch ziemlich richtig sprach, und in der Folge die Dichter in den beiden andern Sprachen geläufig las und ihre Schönheiten gehörig faßte. Eben so wurde ein Tanzmeister gehalten, um sich auf den Carneval vorzubereiten und mit Ehren an dessen Lustbarkeiten Antheil nehmen zu können. Die drei Gefährten trieben sich dann auch bald auf öffentlichen und Privatbällen tüchtig herum. Die prächtigen Schlittenfahrten, zumal eine solche, die der Herzog von Aremberg mit großem Aufwand von kostbaren Masken veranstaltet hatte, gewährten den Schweizern, die noch nie dergleichen gesehen, viel Vergnügen.

Bis dahin waren die jungen Herren, nebst einem Bedienten, mit Extrapost in einem eignen Wagen gereist; diesen verkauften sie nun, um mit anbrechendem Frühling einen Abstecher nach Holland zu machen, wo-

hin sie den schweren Kasten nicht mitschleppen wollten. Ueber Antwerpen, Rotterdam und Delft gelangten sie nach dem Haag, wo sie Landsleute bei der Schweizergarde antrafen, welche sie überall hinbegleiteten, in das Naturalien- und Gemäldekabinet des Prinz Statthalters, nach dem Oranienſaal im Buſch, nach dem Fischerdorf Scheeveningen, wo sie zum erstenmal die Nordsee erblickten, und in das von dem Dichter Katz angelegte Landgut Sorgvliet, das der Graf von Bentink noch bedeutend verschönert hatte. In den einsamen waldigen Anlagen dieſes großen Parks hätte Ufteri beinahe ein Gefühl von Heimweh angewandelt, da alles Ländliche und Einfache sein Herz immer am meisten ansprach. In Harlem wurde die größte Orgel der Welt bewundert; Amsterdam mit seinen Admiralitätsgebäuden, Schiffswerften, Hafen und das Rathhaus voll prächtiger Gemälde, und dann auch das benachbarte nordholländische, einem Puppenkästchen ähnliche Dorf Broek, so wie in Saardam die bescheidene Wohnung und Werkstätte Peters des Großen besucht.

Aus Holland kehrten sie nach Brüſſel zurück, und begaben sich von da nach Paris, wo sie in einem günstigen Zeitpunkte eintrafen, indem alle Schauspiele

und öffentliche Lustbarkeiten einen mehr als gewöhnlichen Aufwand und Glanz zeigten, die Anwesenheit des Königs von Schweden verherrlichen zu helfen. Usteri wohnte einer Versammlung und feierlichen Prozessien der Ordensritter des Heiligen Geistes bei, und sah eine Menge Luftballons aufsteigen, deren Erfindung in jene Zeit fiel. Auf der königlichen Bibliothek sammelte er Materialien für seine Lieblingsstudien, und kopirte die Zeichnungen des Manessischen Codex, so wie sechszig andere, von Bildnissen Baierscher Fürsten der Vorzeit. In den Gemäldesammlungen verweilte er öfters, bewunderte das Invalidenhaus, und besuchte dann alle Schlösser in den Umgebungen von Paris, so wie auch Ermenonville, in dessen Gärten er vergnügt umherschweifte und in den ländlichen Anlagen sich von den mannigfaltigen Eindrücken der geräuschvollen Hauptstadt sammelte und gern wieder erhohlte. Dabei machte er viele Bekanntschaften, unter den Künstlern vorzüglich diejenige des Kupferstechers Wille, dem Freunde seines Vaters.

Der ältere seiner Begleiter war früher schon nach der Heimath abgerufen worden; der jüngere verließ Paris im Juni. Usteri, der so viel für seine Wißbegier zu beobachten hatte, blieb noch einen Monath länger

daſelbſt, und ſchloß ſich an neu angelangte Landsleute und Freunde an. Am Ende wurde er noch unpäßlich, wie die meiſten Fremden, welche das Seinewaſſer nicht gewohnt ſind, und kehrte endlich, nachdem er ungefähr ein Jahr im Auslande zugebracht, über Lyon nach Zürich zurück.

Von dieſer Reiſe ſind noch viele nach der Natur flüchtig entworfene Skizzen vorhanden, zwiſchen welche er Blumen eingelegt, die er ſich an Ort und Stelle zum Andenken gepflückt hatte. So viele ſchriftliche Notizen er ſich auch nach ſeiner Weiſe auf ganz kleine Blättchen mag aufgezeichnet haben, ſo iſt doch kein Tagebuch aus dieſer Zeit von ihm zu finden. Ein ſolches beharrlich fortzuführen war er eigentlich zu bequem, und er verließ ſich überall auf ſein treffliches Gedächtniß. Er ſchrieb von der Reiſe bloß alle vierzehn Tage oder drei Wochen an ſeinen Vater oder an eine ſeiner Schweſtern. Ein ſolcher Brief enthielt gewöhnlich auf drei Seiten die vollſtändige Beſchreibung irgend eines Gegenſtandes, der entweder ihm ſelbſt beſonders merkwürdig vorkam, oder der Perſon, an die der Brief gerichtet war, am beſten zuſagen konnte, wie er z. B. einer Schweſter die Starziſche Nadelfabrik in Aachen auf's genauſte ſchilderte. Ein Theil des Raumes war zuweilen mit kleinen

leichten Federzeichnungen ausgefüllt, welche die beſchriebenen Gegenſtände, als Kleidertrachten, Gartenparthien, Schiffe, Geräthſchaften u. ſ. w. vorſtellten. Seine Mittheilungen waren meiſtens bloß objektiv, und ſelten er äußerte er ſich über ſeine eignen Empfindungen und den Eindruck, den das Geſehene auf ihn ſelbſt bewirkt hatte. Ein Auszug eines dieſer Briefe aus Hamburg an ſeine älteſte Schweſter, der von dem Wandsbecker Bothen Claudius handelt, mag hier, als Muſter der übrigen, ſeine Stelle finden.

„Claudius iſt dein Lieblingsdichter; ich glaube „alſo, daß es dir angenehm ſeyn wird, wenn ich dir „eine Beſchreibung von unſerm Beſuch bei ihm gebe.

„Wandsbeck wird von allen Fremden, die nach „Hamburg kommen, beſucht, theils um die ſchönen „Anlagen dieſes Ortes, oder das Schloß, oder den be„rühmten Claudius, oder meiſtens alles zuſammen „zu ſehen. In dieſer Abſicht reiſten auch wir dahin. „Sobald wir im Wirthshaus abgeſtiegen waren, fand„ten wir unſern Bedienten zu ihm, und anzumelden. „Wir hatten das Vergnügen, angenommen zu werden, „und dieſes geſchieht nicht allen Leuten, wenn H. Clau„dius ſeine Launen hat, oder ſich ſtellt als ob er ſie „habe. Er empfing uns an der Thüre mit einem deut-

„schen Handschlag und einem traulichen Gott grüß' euch!
„und hob seine weiße Zipfelkappe ein wenig vom Kopf.
„Er führte uns dann in seine Stube, hieß uns sitzen,
„setzte sich selbst, und frug, womit er uns aufwarten
„könne. Wir verbaten uns alles. Nicht doch, sagte
„er, und ging in das Nebenzimmer, kam bald mit ei-
„nem seiner Kinder zurück (ich sah noch selten ein schö-
„neres), brachte eine Flasche mit Wein, die aber nur
„halb voll war, und Gläser, und schenkte ein. Aber
„zum Trinken muß man auch etwas essen, fuhr er
„fort: ich weiß zwar nicht, ob ich noch etwas habe.
„Er öffnete sein Schreibpult: Eins, zwei, drei — ich
„glaube es ist noch genug, ja! Er nahm drei Bretzeln
„hervor, legte jede auf eines der Gläser und präsentirte
„sie uns mit der Hand. Wir tranken auf sein Wohl-
„seyn, er auf das unsrige, und dann fing er an mit
„uns zu reden, und uns allerlei zu fragen, wo wir
„gewesen und dergl. . . . . Wir brachten beinahe drei
„Viertelstunden bei ihm zu. Er ist ungefähr von mei-
„ner Größe, hager, und seine Lineamente sind stark.
„Er hat eine Physiognomie, die Verstand und Witz ver-
„räth, ein feuervolles Auge, und braunes Haar, das
„er ganz offen, wie unsere Bauern, trägt. Er hatte
„eine weiße Zipfelmütze auf dem Kopfe, und setzte sie

„immer ſchief auf; einen puceſarbnen Nachtrock mit „gelben Punkten, ſchwarz plüſchene Hoſen und Weſte, „und preußiſche Stiefeln. Seine Frau ſoll ſehr liebens„würdig ſeyn, ſowohl in Abſicht ihres Charakters als „ihrer Figur. Ich glaube ſie iſt eine Schreinerstochter „aus Wandsbeck. Wenn ich nicht irre, ſo hat er „vier Kinder; drei Mädchen und einen Knaben, der „ihm erſt kürzlich geboren ward, und worüber er ſich „ſehr freute. Claudius iſt arm; ſeine Schriften müſ„ſen ihn ernähren, und das iſt gewiß eines der elen„deſten Handwerke. Nebenbei erhält ſeine Frau Ge„ſchenke von ſeinen Patronen, und das gibt ihm zu „leben" u. ſ. w.

Auch Klopſtock hatte Uſteri in Hamburg geſehen, denn er war von Lavater, Geßner und andern Zürchern, die mit dem Ausland in ausgebreitetem Verkehr ſtanden, an alle Gelehrte, Dichter und Künſtler in den Städten, durch die ſein Weg ihn führte, ſo z. B. an Göthe, Ramler, Overbeck, Gerſtenberg, ſo wie durch ſeinen Vater an alle großen Handelshäuſer mit den beſten Empfehlungen verſehen worden. Sie nützten aber ihm und ſeinen Gefährten noch nicht ſo viel, als es bei reifern Jahren vielleicht der Fall geweſen wäre; denn die jungen Leute waren ſchüch-

tern, Ufteri selbst beinahe blöde und dermaßen bescheiden, daß er seine bereits erworbenen Kenntnisse niemals geltend zu machen wußte. Wenn die Empfehlung an einen berühmten Mann überreicht, und das erste Paar gewöhnlicher Einleitungsfragen kurz genug beantwortet war, stockte das Gespräch, und wenn auch mit Achtung für den Besuchten erfüllt, waren die Reisenden meistens recht froh, wenn sie nur bald wieder die Thüre hinter sich hatten, und kehrten selten zum zweitenmale zurück. In Berlin kam Ufteri mehreremale zu Chodowiecki, und fand den größten Genuß an den Arbeiten dieses trefflichen Künstlers, dessen Manier der seinigen am meisten entsprach: allein so groß war seine schüchterne Bescheidenheit, daß er sich nicht getraute, ihm seine Zeichnungen zu den altenglischen Balladen vorzuweisen, die sein Vater ihn genöthigt hatte, auf die Reise mitzunehmen, um sich vermittelst derselben als einen vielversprechenden Dilettanten zu empfehlen. Einer seiner noch lebenden Reisegefährten, der ihn überall hinbegleitete, versichert, er habe nicht einmal gewußt, daß Ufteri etwas dergleichen bei sich geführt, und nie gesehen, daß er diese Sammlung ausgepackt und jemand gezeigt habe.

Die kaufmännischen Empfehlungen zogen in der Regel Einladungen zu Gastmahlen nach sich, und da-

mit war Ufteri wieder nicht gedient, wie aus seiner Beschreibung eines glänzenden Nachtessens, dem er in Hamburg beigewohnt, sattsam hervorgeht. Er ließ sich vielmehr klagend vernehmen: „Die Herren Ham„burger sind so höflich, daß sie einen, sobald sie ihn „nur beim Kopf erblicken, sogleich zum Mittag = oder „Abendessen einladen!" — Ueberall, wie in den Knabenjahren, so auch auf der Reise und später durch sein ganzes Leben, ging Ufteri am liebsten seinen eignen stillen Gang, hielt sich immer mehr an Sachen als an Namen, vermied alles Aufsehn und Gepräng, und wurde daher erst nach längerer Bekanntschaft für das erkannt, was er eigentlich war.

Man könnte wähnen, diese Reise, auf welcher so vieles was sich ihm darbot, kaum zur Hälfte benutzt worden zu seyn scheint, habe weder tiefe Eindrücke bei ihm zurückgelassen, noch bedeutende Früchte für ihn getragen. Es war aber gerade das Gegentheil. Alles Merkwürdige und Charakteristische was er gesehen, selbst Nebensachen hatten sich dermaßen seiner Phantasie eingeprägt, daß er, zehn und zwanzig Jahre später, Szenen aus Holland oder andern von ihm bereisten Ländern, mit einer solchen Wahrheit und Eigenthümlichkeit in allen Verschiedenheiten der National = Physiognomie,

Kleidertrachten, Architektur u. ſ. w. in Bildern darzuſtellen wußte, als ob er dieſe Gegenſtände erſt kürzlich vor Augen gehabt, ſo wie er von allen vorzüglichen Stükken der beſuchten Gemäldeſammlungen, von andern Kunſtwerken, von öffentlichen Anlagen, von Menſchen und Sachen überhaupt die genauſte Rechenſchaft geben konnte, was aber ſelten unaufgefordert, ſondern bloß geſchah, wenn ſeine vertrautern Freunde die Unterredung auf ſolche Gegenſtände lenkten und ihm Fragen vorlegten, wo er ſich dann darüber eben ſo gemüthlich als höchſt anſchaulich ausſprach, und wohl auch, wenn er vollkommen gut aufgelegt war, noch irgend eine Anekdote dabei zum Beßten gab.

In die Vaterſtadt zurükgekehrt, trat er nun, auf heimiſchem Boden ſich behaglich fühlend, mit weniger Schüchternheit auf. Er beſuchte regelmäßig die Conzerte und alle Bälle, auf welchen er gewöhnlich die Colonnen der engliſchen Tänze anführte, und gefällige Figuren von ſeiner Erfindung angab. Auch im Sommer fehlte er ſelten auf dem Schüzenplaze, dem anmuthigen öffentlichen Spaziergang, wo damals die ſchöne Welt ſich noch regelmäßig an beſtimmten Tagen einfand, und überall war er, bei ältern Männern wegen ſeinem geiſtigen Gehalt, in gemiſchter Geſellſchaft jün-

gerer Leute durch Anordnung neuer fröhlicher Unterhaltungsſpiele beliebt, und bald bei jedem Vereine, dem er ſich anſchloß, unentbehrlich geworden.

Im Jahre 1786 verband er ſich mit einer jungen und ausgezeichnet ſchönen Gattin aus einem angeſehenen Hauſe, deren reizende Geſtalt er öfters in ſeinen hiſtoriſchen Compoſitionen anbrachte. Eine Tochter war die einzige Frucht dieſer Ehe.

Nunmehr eingebürgert und häuslich eingerichtet, begann ſein intenſives Leben ſich immer ſchöner und mannigfaltiger zu geſtalten. Jede Stunde, die er den ihn immer gleich anekelnden Geſchäften auf der Schreibſtube, die er, wie früher ſchon, bloß mechaniſch forttrieb, entübrigen konnte, widmete er der Kunſt und ſeinen Lieblingswiſſenſchaften.

Die vielen Balladen und Ritterbücher, die Uſteri früher geleſen, leiteten ihn allmählig auf ſyſtematiſches Studium der Geſchichte und aller Formen des Mittelalters. Er ſuchte und fand reiche Ausbeute für ſeine romantiſche Geiſtesrichtung in gediegenen Chroniken, deren einfache und kräftige Sprache ſeinem eignen Sinn zuſagte, und von einem Zweige zu andern verwandten fortſchreitend, war er bald auf jenem weiten Felde der Geſchichte einheimiſch, bevor es gewiſſermaßen Mode

geworden, in Kunst und Dichtung mit Erinnerungen aus einer ernsten Vorzeit zu tändeln.

In den heitern Hallen der Zürcherischen Stadtbibliothek auf der Wasserkirche brachte er, im Laufe seines Lebens, viele tausend Stunden, am liebsten die Sommernachmittage zu, studirte und benutzte vorzüglich die vielen daselbst aufbewahrten Handschriften älterer und neuerer Zeiten, und schrieb sich ganze Stöße von Auszügen nieder. Allmählig lernte er auch alle seltneren, nicht bloß in den Büchersammlungen und Archiven Zürichs vorhandenen Materialien kennen; er setzte sich mit den Alterthumsforschern und Bibliotheken des Auslandes in Verbindung, und wurde durch diese fortgesetzten Studien gleichsam ein lebendiges Repertorium der ganzen Literatur des Mittelalters.

Auf Auktionen entging ihm kein altes wenig mehr bekanntes Buch; und wenn ein solches nur irgend etwas enthielt, das über Zeit- und Sittengeschichte, oder über das Formenwesen der Vorzeit einigen Aufschluß geben konnte, so erstand und benutzte er dasselbe auch immer, und seine eigene Büchersammlung vergrößerte sich daher nach und nach auf eine bedeutende Bändezahl, worunter sich manche Seltenheit befand. Eben so kaufte er auf Versteigerungen, welchen er stets bei-

wohnte, alte Kupferstiche, wenn sie auch keinen Kunstwerth hatten, sobald sie nur die richtige Vorstellung einer Geräthschaft, eines Gebäudes oder anderer Formen früherer Jahrhunderte lieferten; besser verfertigte aber, wenn sie etwa beschädigt waren, obgleich er diese vielleicht schon in bessern Abdrücken besaß, bloß in der Absicht, sie vor gänzlichem Untergang zu retten. Gleich der Biene wußte er auch in den unscheinbarsten Blumen Honig zu finden, und weit entfernt, daß unter solchen öfters langweiligen Bemühungen und Studien seine Phantasie ermattet wäre, wurde sie vielmehr dadurch belebt und gehoben, weil er auch den trockensten Gegenständen eine ästhetische Seite abzugewinnen, und diese im hellsten Licht herauszuheben wußte. Alles was er behandelte, erhielt einen poetischen Anstrich und einen höhern Sinn, der, für alles Wahre, Edle und Schöne begeisternd, wohlthätig auf das Gemüth wirkte. Immer beobachtend, forschend und richtig auffassend, in literarischen Uebungen wie im Umgang mit Menschen und im Anschauen der Natur, gestaltete sich alles, was er in sich aufnahm, zu Dichtungen oder zu bildlichen Darstellungen, deren Entwürfe ihn nicht die mindeste Anstrengung kosteten, denn sein ruhiges, beinahe an Phlegma grenzendes Temperament hielt seine lebhafte

und schöpferische Phantasie, als seltene Ausnahme bei genialischen Köpfen, stets in jenem nüchternen Gleichgewicht, das immer die einfachsten und passendsten Mittel zum Zweck auswählt, jede Arbeit erleichtert, und nie über die Schönheitslinie hinausschweifen läßt.

Solche schöne und nützliche Thätigkeit wurde im Verlauf der Jahre öfters durch mancherlei schwere Prüfungen unterbrochen, welche mehr und minder jedem Menschenleben zugetheilt sind. Merkantilisches, durch die erste Gährungs-Epoche der französischen Revolution veranlaßtes Unglück löste im Jahr 1790, und bald nach dem Tode seiner Aeltern, die Handelsverbindung seines Hauses auf. Eine neu eingegangene traf um das Jahr 1804 ein ähnliches Schicksal, und nachdem Usteri sich, mit großer Anstrengung und bedeutendem Nachtheil für seine Gesundheit, aus einer schwankenden Lage herausgearbeitet, was ihm auch mit Hülfe treuer Freunde vollkommen gelang, überzeugte er sich, daß er für Geschäfte dieser Art nicht geschaffen sey, und entsagte denselben nunmehr auf immer. Mit Ergebung und Ruhe ertrug er diese Schläge des Geschicks. Er war sich bewußt, ein von äußern Umständen unabhängiges Glück in der eignen Brust zu tragen, und für solche Einbuße Trost und Ersatz in Kunst und Wissenschaft zu finden.

Seine Lebensweiſe war ſo einfach, er bedurfte für ſich ſelbſt ſo wenig, daß er noch immer ſeinem Hang zu freigebiger Unterſtützung gemeinnütziger Zwecke und aufblühender Talente folgen durfte und konnte.

Empfindlicher, als jene Einbuße, war ſeinem weichen Gemüthe der Tod ſeines geliebten Bruders Paulus, welcher im Jahr 1795 in der Blüthe des Lebens an den Folgen einer Erkältung ſtarb. Beide Brüder hatten von Kindheit auf in der innigſten Vertraulichkeit gelebt. Paulus verband mit einem ſanften Weſen eine ſeltene Charakterfeſtigkeit. Neben ſeinem vorzüglichen Talent in Erfindung und Darſtellung geſpenſterartiger Grotesken, malte er auch Landſchaften, in welchen ſeine freundliche Seele ſich wie das Bild der Frühlingsſonne in einem ſtillen See ſpiegelte. Wenn auch nicht durch ungewöhnliche Geiſtesgaben und wiſſenſchaftliche Bildung ausgezeichnet, wie Martin, ſo war er doch, durch die Eigenſchaften ſeines trefflichen Gemüthes, ein würdiger Bruder deſſelben. Auch eine im Alter auf ihn folgende Schweſter, Dorothea, deren harmloſe Fröhlichkeit ihm ſo ſehr zuſagte, wurde 1804 von einer ſchmerzhaften Krankheit dahin gerafft.

Noch tiefer war die Wunde, die das Verhängniß dem Vaterherzen ſchlug. Ulſteri's einzige Tochter

Magdalena, ein stilles, in sich selbst zurückgezogenes Mädchen, die getreue Pflegerin der geliebten oft leidenden Mutter, begann allmählig zu welken, und starb endlich im Jahr 1815. Auch diese furchtbare Prüfung bestand er, wie jede andere, mit einer beispiellosen Gelassenheit. Es war überhaupt zum Bewundern, mit welcher unverwüstbaren Ruhe dieser praktische Philosoph jede Art von Störung, jede noch so schwere und anhaltende Sorge zu tragen vermochte, ohne je dabei in seiner gewohnten Geistesthätigkeit gehemmt zu werden.

Einigen Reisen, die er mit seiner Gattin in würtembergische Bäder unternahm, wo er sich durch die Anmuth seiner Unterhaltungsgabe viele Freunde und Freundinnen erwarb, und alljährliche Fußwanderungen durch verschiedene Schweizerkantone, die er bald allein, bald in Begleit von Freunden oder Verwandten zurücklegte, ermunterten und stärkten ihn immer wieder, um sich von Neuem seinen Studien und Geschäften zu widmen. Es war ihm ein eigentliches Bedürfniß, sich in der freien Natur zu bewegen, und besser erkannte und tiefer empfand wohl niemand, wie er, ihre ewig wechselnde Schönheit, wenn er auch nie darüber in Worte excentrischer Bewunderung ausbrach, was überhaupt nicht seine Sache war. Dafür aber beobachtete er desto

ruhiger und richtiger alle in jeder Gegend vorkommenden Gegenstände, vor allem aus die Menschen in ihrer verschiedenartigen Eigenthümlichkeit, jeden Ueberrest der Vorzeit in Kirchen, Kapellen oder Schloßtrümmern, deren Geschichte ihm überall genau bekannt war, und zeichnete gewöhnlich an Ort und Stelle Materialien in seine kleine Mappe auf, die er dann später und mit Muße in Worten oder Bildern lieblich und sinnvoll ausarbeitete, und nicht selten seine Reisegefährten mit solchen Erzeugnissen seiner Kunst beschenkte. Seine Neffen bewahren noch, wie eine Reliquie, eine prachtvoll geschriebene, mit niedlichen Zeichnungen ausgeschmückte, in Versen abgefaßte Beschreibung einer mit ihnen gemachten Bergreise, wo alles was ihnen Heiteres oder Komisches begegnete, mit ächtem Witz und zartem Gefühl geschildert ist. Wer ihn auf solchen Wanderungen oder auch nur auf bloßen Spaziergängen begleitete, fand immer, neben der angenehmsten Unterhaltung, auch Belehrung über alles, was sich dem Auge darboth.

Ueber die verhängnißvollen Zeiten der Revolution und des Krieges, war er ein ruhiger Beobachter geblieben, und hatte keinen Theil an den wechselnden Ereignissen genommen. Sein philosophischer Gleichmuth war nicht geeignet, ihn als Parteimann bei politischen Um-

trieben auftreten zu lassen. Nur im September 1802, als Zürich unter dem Befehl des General Andermatt bombardirt wurde, trug er, bei der allgemeinen Noth, das Seinige zur Vertheidigung der bedrängten Vaterstadt bei, indem er Tag und Nacht in dem Laboratorium des Zeughauses Patronen machen half. Lustfeuerwerke anderer Art schoß er selbst häufig in Epigrammen und Caricaturen auf manche lächerliche Erscheinung ab, die aus der allgemeinen Gährung hervortrat. Solche Ergüsse seiner Laune waren aber mehr auf Sachen als auf Personen gerichtet. So bezeichnete er z. B. höchst komisch das stiefmütterliche Verhältniß der französischen Republik zu ihrer helvetischen Adoptiv-Tochter, in der Gestalt einer Hündin, die, statt sie zu nähren, selbst an ihren Jungen saugt. Auch die von jener zu Schutz und Trutz hergesandten militairischen Helfershelfer gingen nicht leer aus. Unter solchen Zeichnungen befindet sich z. B. ein allerliebstes, mit der Feder zart schraffirtes Blättchen, auf dem ein französisches wanderndes Militairspital vorgestellt ist. Die in ihre Uniformen gekleideten, mit allem möglichen Schneide- und Bohr-Apparat versehenen Officiers de Santé sitzen, als bloße Gerippe, mit nackten Schädeln unter den Nebelspaltern von Hüten, auf dem Wagen, den ebenfalls

Gerippe von Pferden ziehen, und den der Tod lenkt. Uebrigens dem Unheil bringenden Zuge schweben jene ekelhaften Vögel, die sich vom Aase nähren. Mit solchen spaßhaften Erfindungen wußte er seine durch die Zeitumstände verdüsterten Freunde, so wie sich selbst, zu zerstreuen und zu erheitern.

Von öffentlichen Stellen hatte er früher, und während der helvetischen Regierung, nur diejenige eines Obereinnehmers für den Canton Zürich eine kurze Zeit bekleidet, und im September 1799, als die französische Heeresmacht gegen die Stadt vordrang, wo die geschlagenen Russen sich in wilder Verwirrung und plünderungsluftig zum Rückzug bereiteten, die ihm anvertraute bedeutende Casse, welche er mit der größten Gewissenhaftigkeit verwaltete, durch seine kaltblütige Besonnenheit und Geistesgegenwart gerettet, indem er dieselbe, auf einen mit Stroh bedeckten Karren geladen, fortführen ließ, im Hauskleid, als ob ihn dieses Fuhrwerk gar nichts angehe, daneben hinschlenderte, und so das öffentliche Gut, mitten durch die Soldatenmenge, glücklich in der Frauenmünsterkirche unterbrachte, und dort sicher verwahrte.

Nachdem er die Handelsgeschäfte gänzlich aufgegeben, wandte er sich allmählig den öffentlichen zu. Bei

Einführung der neuen Verfassung im Jahr 1803 war er in den großen Rath gewählt worden, 1810 in den Stadtrath, und verwaltete für diese Behörde das Seckelmeisteramt. Im Jahr 1815 wurde er in den kleinen Rath befördert, arbeitete bei der Finanz- und Abgaben-Commission, wurde Censor der belletristischen Schriften, Mitglied des Erziehungsrathes, Präsident der Kunstschul-Aufsicht und der Bürgerschule, Mitaufseher des Collegii alumnorum, war, als Aktuar, eines der thätigsten Mitglieder des Conventes der Stadtbibliothek, und endlich noch Mitglied der Vorsteherschaft seiner Kirchgemeinde zu St. Peter. Für viele dieser Behörden arbeitete er, mit beharrlichem Fleiß, theils Aufsätze, theils Rechnungen aus, welche letztern besonders, als kalligraphische Meisterstücke in den Archiven aufbewahrt, die Bewunderung der Nachwelt erregen werden. Nebenbei besorgte er noch verschiedene Familien-Curatelen mit der ihm eigenen Pünktlichkeit.

So verschiedenartige Geschäfte hätten die ganze Zeit manches andern guten Kopfes ausgefüllt, und ihm keine Muße zu anderer Thätigkeit übrig gelassen: aber Usteri lebte dem ungeachtet noch mit ganzer Seele für Kunst und Wissenschaft. Er pflegte mit Tagesanbruch aufzustehen, zu schreiben oder zu zeichnen, bis ihn die Amts-

pflicht in irgend eine Sitzung rief. Kaum nach Hause zurückgekehrt, benutzte er noch jede Minute vor dem Mittagessen, die angefangene Arbeit fortzusetzen, und drehte, gleich nach genossener einfacher Mahlzeit, den Stuhl wieder gegen den Arbeitstisch, indem er, durch keinerlei Geräusch zerstreut oder gestört, immer in der Wohnstube arbeitete. Hatte er Nachmittags keiner Sitzung mehr beizuwohnen, so blieb er entweder bei Hause thätig, oder machte sich wieder auf der Stadtbibliothek etwas zu schaffen. Die Abende aber widmete er gewöhnlich geselliger Unterhaltung, entweder bei einzelnen Freunden und ihrer Familie, wo sein Eintritt immer Freude verbreitete, oder in größern Privat- und öffentlichen Gesellschaften, die er nicht bloß zur Erholung besuchte, sondern auch als tiefblickender und doch milde beurtheilender Beobachter, der überall in malerischer oder psychologischer Beziehung etwas fand, das ihm für seine Schilderungen menschlicher Tugenden und Schwachheiten dienen konnte.

Die Künstlergesellschaft, welche sich auf Veranlassung seines Oheims, Heinrich Usteri, eines eifrigen Kunstfreundes, im Jahr 1787 gebildet hatte, besuchte er seit ihrer Entstehung, vor allen andern aus, am liebsten und regelmäßigsten. Er brachte darin zuerst

den Vorschlag zur Stiftung des sogenannten Malerbuches auf die Bahn, in das jedes Mitglied, nach alphabetischer Kehrordnung, Beiträge liefert, und bereicherte diese, zu vielen Bänden angewachsene Sammlung mit Arbeiten von seiner Hand, die sich immer durch Originalität der Erfindung und Zierlichkeit der Ausführung auszeichneten. Er veranstaltete kleine Feste, die von der Gesellschaft in der schönen Jahreszeit auf dem Lande gefeiert wurden, und für welche er gewöhnlich ein eigens, auf die Umstände passendes Lied dichtete, das er in hinreichenden Abschriften anspruchlos austheilte, und welches dann, nach einer bescheidenen aber fröhlichen Mahlzeit, unter seiner Anleitung abgesungen wurde. Das erste solcher Lieder, womit er die Gesellschaft im Frühling 1793 beschenkte, war das beliebte „Freut euch des Lebens", welches seither immer noch in aller Welt gesungen wird. Ein anderes, das sich unter den Künstlerliedern befindet, dichtete er für das Fest, das auf seine Veranstaltung von der Gesellschaft im Sihlwalde, in Salomon Geßners ländlicher Wohnung und zu dessen Ehren gefeiert wurde. Usteri hatte Geßners Brustbild in's Geheim aus der Stadt bringen, und, mit Epheu und Waldblumen bekränzt, auf die Tafel stellen lassen, an welcher die Verehrer des

ſchweizeriſchen Theokrits ihre Becher auf ſein Andenken erklingen ließen, und Uſteri's Lied in erhöhter Stimmung abſangen. Siegmund Wagner von Bern, der dem Feſt auch beiwohnte, und eine begeiſterte Beſchreibung deſſelben in das zweite Heft des Helvetiſchen Journals für Literatur und Kunſt (Zürich 1802) einrücken ließ, meldet: „Aus dem Hauſe verbreitete jetzt „der Schwarm ſich durch Wieſe, Wald und Thal. Man „ſuchte und fand die Stellen, wo Geßner den Stoff „zu ſeinen Gemälden ſammelte, die Bäume, die Quellen, die Felswände. Im Schatten der grün-goldenen „Buchengewölbe, beim Murmeln der Quellen ſtrömte „Geßners Lob von unſern Lippen, und wir prieſen „uns glücklich, ſeine Schüler und Bewunderer zu ſeyn, „und heute hier im Schooß ſeines ländlichen Aufenthaltes ſeinem Andenken einen ſo ſchönen Tag feiern „zu können.“ Dieſes Tages gedenken noch alle, die dem Feſte beigewohnt, mit dankbarer Erinnerung auch an den, der daſſelbe ſo einfach und ſinnig angeordnet hatte.

Ohne es zu wollen oder zu ſuchen, wurde Uſteri allmählig die Seele, der Mittel- und Stützpunkt des Vereins, indem er die Unterhaltung desſelben durch ſeinen Kunſtſinn, ſeine techniſchen Kenntniſſe, ſeine Freund-

lichkeit und heitre Laune belebte, die jüngern Mitglieder hervorzog und aufmunterte, und sich die Hochachtung und Liebe aller in gleichem Grad erwarb. Als jene frühere Gesellschaft von Kunstfreunden, welche die bereits erwähnte Sammlung von Abgüssen antiker Büsten veranstaltet hatte, bis auf ein einziges Mitglied ausgestorben war, diese Sammlung nach dem Sinn der Stiftung der Stadt angehören sollte, und, nunmehr der jetzigen Künstlergesellschaft übertragen, diese gleichsam aufgefordert war, sich nach einer vorher reiflich überlegten Form zu constituiren, einen Fond anzulegen, und ihre Wirksamkeit zum Beßten der vaterländischen Kunst weiter auszudehnen, wurde Usteri (1803) einmüthig zum Vorsteher gewählt, und blieb es auch bis an sein Lebensende.

An den öffentlichen Kunstausstellungen, die fast alle Jahre durch die Gesellschaft veranstaltet werden, nahm er den lebhaftesten Antheil, und zierte dieselben, aber aus unbekannt gebliebenen Gründen nur bis 1806, mit seinen Arbeiten. Hier sah das Publikum zuerst sein Unser Vater eines Unterwaldners, seine Muttertreue und Kindesliebe, diese zart gedachten und zierlich ausgeführten Werke, die nicht bloß Usteri's Kunsttalent, sondern auch sein Bestreben, die edelsten

Gefühle der Menschen durch sinnvolle Darstellungen zu beleben, so rührend bethätigen, und welche nachher, nebst so vielen andern seiner geistreichen Zeichnungen, durch geschickte Künstler in Kupfer gestochen und allgemein verbreitet worden sind.

Der wohlthätige, durch nähere persönliche Bekanntschaft alle Eifersucht verbannende Einfluß des geselligen Bandes, das alle zürcherischen Künstler und Kunstfreunde in traulicher Verbrüderung zusammenhielt, weckte bei Usteri den Gedanken, wo möglich alle in der Schweiz zerstreuten Künstler in eine ähnliche Verbindung mit einander zu bringen, und eine allgemeine schweizerische Künstlergesellschaft zu stiften. Dieser Gedanke wurde von ihm zum erstenmal an einem schönen Herbstabend (1805) bei dem Wasserfall zu Erlenbach einigen Freunden und in Anwesenheit eines bedeutenden Kunstliebhabers von Basel mitgetheilt, mit Wärme aufgefaßt und unterstützt, und nun von Usteri durch Kreisschreiben und Einladungen nach allen Seiten so eifrig betrieben, daß seine Wünsche in Erfüllung gingen, und diese noch jetzt bestehende allgemeine Künstlergesellschaft sich schon im Mai des folgenden Jahrs 1806, unter seinem Vorsitz, zum erstenmal in Zofingen versammelte. Auch dort war er, obgleich

nicht beſtändiger Präſident, indem er dringend gefordert hatte, daß jedes Jahr ein neuer Vorſteher gewählt werde, die Seele der Geſellſchaft. Er brachte den Geſang, der jeden Ausbruch allzulauter und ſtürmiſcher Fröhlichkeit in mäßigen Schranken hält, auch hier in Aufnahme, und veranſtaltete bald eine eigne Sammlung von Künſtlerliedern für die Geſellſchaft, wozu er ſelbſt die ſchönſten Beiträge lieferte, und die, mit Vignetten von den Mitgliedern ausgeſtattet, bei Haas in Baſel 1809 gedruckt, und wovon eine zweite und vermehrte Auflage im Jahre 1826 herausgegeben wurde.

Von ſeinen lieblichen Dichtungen, deren Gegenſtände er häufig aus dem ihm ſo bekannten XVIten Jahrhundert wählte, erſchienen einzelne Stücke in den Alpenroſen: ſie mußten ihm gleichſam abgenöthigt werden, indem er zwar immer gefällig war, aber in ſeiner Anſpruchloſigkeit eine Art von Scheu vor aller Publizität hegte, und lieber im Stillen und ohne Aufſehn wirken wollte.

Zu ſeinen kleinern Gedichten, beſonders zu den Balladen, erfand er ſich gewöhnlich ſelbſt eine paſſende, einfache Melodie, und ſang dieſe aus dem Gedächtniß, indem er die Noten nicht kannte. Was von ſolchen

Compoſitionen noch erhalten bleibt, wurde von muſikaliſchen Freunden aufgeſchrieben.

Bei der beſtändigen Thätigkeit ſeiner Phantaſie iſt vieles von dem, was er zu dichten oder zu zeichnen angefangen, nur Bruchſtück geblieben, da oft eine andere und neue Idee die frühere bei ihm überwog und verdrängte. Jeder Tag, ſelbſt ein ganzes wohlbenutztes Menſchenleben war zu kurz, eine ſolche Gedankenfülle zu Papier zu bringen.

Alles, was Uſteri gezeichnet oder gedichtet hat, und ſeine Zeichnungen ſind Poeſie, wie ſeine Dichtungen Gemälde, iſt aus dem wirklichen, aber durch ihn verſchönerten und idealiſirten Leben aufgefaßt, ohne Prunk, ohne Haſchen nach künſtlich überraſchender Wirkung ausgeführt, und geeignet, den Menſchen auf die Natur zurückzuführen; ihm Einfachheit und Genügſamkeit, als die einzigen Mittel, vergnügt und glücklich zu leben, in anmuthigen Bildern anziehend zu machen; unverſchuldeter Armuth Erſatz und Gewinn in Fleiß und nützlicher Beſchäftigung zu zeigen; kindlichen Sinn und Vertrauen auf Gott in jedem Alter treu an ſich ſelbſt zu erhalten; der Beſcheidenheit verdiente Kränze zu ertheilen; ſinnliche Triebe den edlern geiſtigen unterzuordnen; das ſchöne Band zwiſchen Gatten, Aeltern und Kindern inni-

ger zu ſchlingen; die Verhältniſſe der Reichen gegen die Armen, der Hohen gegen die Niedern durch den Geiſt der Liebe auszugleichen; jede Tugend in ihrem eigenthümlichen milden Glanz, das Laſter in ſeiner Häßlichkeit, beide durch naturnothwendige Entwicklung belohnt oder beſtraft, und das Lächerliche oder Verächtliche in ſeiner Abgeſchmacktheit darzuſtellen; aller Art von Ziererei die Pfauenfedern auszuziehen; eiteln Stolz und Hoffarth Demuth, ſchwergeprüfte Gemüther Ergebung zu lehren, und troſtloſe Verzweiflung auf ein neues und beſſeres Leben jenſeits der Gräber hinzuweiſen.

Alle dieſe verſchiedenen, mit eben ſo tiefem Gefühl als mit Geiſt, Witz und Laune behandelten Motive ließen ſich aus der inhaltreichen Sammlung ſeiner vielen Zeichnungen, Punkt für Punkt, nachweiſen. Was ſeine weniger zahlreichen Schriften davon enthalten, mag der Leſer ſelbſt beurtheilen.

Seine Schilderungen aus der vaterländiſchen Geſchichte waren immer ſo gewählt, daß ſie, was frühere Jahrhunderte noch Rohes mit ſich führten, in den Schatten des Hintergrundes zurückſetzend, vorzüglich die einfachen Sitten, die ſtrenge Tugend und die Heldenthaten der Vorzeit zur Nachahmung aufſtellen, und ſo das Herz der Jugend ergreifen und mit warmer Vater-

landliebe erfüllen müssen. In der Einleitung des ersten Neujahrsstückes der Feuerwerkergesellschaft für 1806, wozu er auch den Text geliefert, und womit eine neue historische Reihenfolge solcher Blätter begann, schrieb er: „Wir hoffen euch damit, nicht erst bei weiter vorgerücktem Alter, ein willkommenes Geschenk zu „machen, da schon der Knabe beim Erzählen der Großthaten seiner Vorfahren mit gespannter Aufmerksamkeit „zuhorcht, und mit warmer Theilnahme über ihre Siege jauchzt, oder ihr Mißgeschick beklagt. Diese vaterländischen Gefühle beleben auch eure Brust, liebe Jünglinge, und wenn es uns in der Folge gelingen sollte, „dieselben durch die Erzählung der Thaten eurer Ahnen „am Morgarten, bei Murten, bei Sempach, „noch mehr zu erhöhen, wenn euch das bluterkaufte „Vaterland heilig wird, zernichtend der Gedanke solches „zu verlieren, wenn euch die Aufopferung jener Helden „in ihrer höhern Glorie erscheint, und ihr unaufgefordert und laut die Nachahmung dieser erhabenen Vorbilder am Altare des Vaterlandes schwört, dann blickt „Helvetiens Schutzgeist segnend auf euch herab, und „uns beglückt das Bewußtseyn, diese edeln Gefühle in „euch entflammt zu haben."

Ufteri zeichnete gewöhnlich in kleinem Format, in

zarten und niedlichen, aber dennoch freien und ſichern Umriſſen, die er entweder mit der Feder ſo ſcharf zu ſchraffiren verſtand, daß ſie radirten Blättern glichen, oder er tuſchte und koloirte ſie mit dem Pinſel in lieblich harmoniſchem Farbenſpiel, ſo daß ſolche ſorgfältig ausgeführten Arbeiten an jene zierlichen Miniaturgemälde erinnern, womit die Künſtler der Vorzeit Meß- und Evangelienbücher vornehmer Perſonen auszuſchmücken pflegten. Alles darin athmet Leben, Seele und tiefes Gefühl. Gewiſſermaßen wie Hogarth verfertigte er vorzugsweiſe ganze Reihenfolgen von Bildern, welche, ohne den Anſchein vorſätzlicher Belehrung, immer eine moraliſche Tendenz enthalten. Seine Zeichnungen ſind daher an innerm geiſtigen noch reicher als an techniſchem Gehalt, und tragen durchgehends das Gepräge des feinſten Geſchmacks. Selbſt in den Caricaturen, oder um ſie richtiger zu bezeichnen, in den Spottbildern, die fein feiner, ſcharfer, und immer den Nagel auf den Kopf treffender Witz in heiterer Laune entwarf, überſchritt er nie die Grenzen des Anſtandes in ekelhaften Uebertreibungen, und verletzte eben ſo wenig das Heiligthum der Kunſt, die ſittliche Grazie. Seine Muſe blieb immer unſchuldig, keuſch und rein. Dieſes Talent, auch das Lächerliche treffend darzuſtellen, flößte

mitunter beſchränkten Perſonen vor ſeinem Witz eine Art von Scheu ein, die aber völlig ungegründet war; denn ſeine Gutmüthigkeit, die keine Perſönlichkeit zu beleidigen, und keinen auch noch ſo abgeſchmackten Menſchen herabzuwürdigen vermocht hätte, übertraf noch ſein Talent.

Lichtenberg hat einen weitläufigen Commentar zu Hogarths Werken geſchrieben: die Uſteriſchen enthalten eben ſo reichhaltigen Steff zu tief eindringenden, weniger menſchenfeindlichen, mannigfaltigen und unterhaltenden Erklärungen, weil ſelbſt in ſcheinbaren Zufälligkeiten und Nebendingen Bedeutung liegt, und alles, zweckmäßig gewählt, auf Steigerung des Haupteindrucks berechnet iſt. Es wäre eine wahre Luſt, Uſteri's ganz ohne Text in bloßen Bildern durchgeführte Geſchichten zu beſchreiben, wie z. B. die Lebensgeſchichte des Herrn Bonifacius Schmalzherzel, allen verliebten Seelen zur Warnung an das Tageslicht gegeben, wo auf 46 Blättern, die nur leichte Umriſſe enthalten, ein von dem ſchwachen Vater lächerlich verhätſchelter, mit Schäferſpielen und erotiſchen Gedichten aufgefütterter plumper Junge ſchon allen kleinen Mädchen nachzieht, und gröſſer geworden, überall wo er hinkömmt Intrigen anſpinnen möchte, überall mit

Spott und Schande abziehen muß, und ſich endlich muthwillig ſelbſt das Joch der unſtatthafteſten Ehe auflabet, in welcher ihm der verdiente Lohn für ſein heilloſes Getreibe zu Theil wird. Wenn auch nur einigermaßen im Geiſte der Zeichnungen durchgeführt, würde vermittelſt dieſer Beſchreibung ein vollkommen ausgerundeter komiſcher Roman voll neuer und überraſchender Szenen entſtehen, deſſen Schluß, zur Nutzanwendung, einleuchtender als eine lange moraliſche Abhandlung, die Folgen regelloſer Triebe, wenn auch unter ſcherzhafter Form, dennoch ernſt und ſchädeltreffend darſtellen würde.

Wenn Ufteri's Styl ſich nicht zur höhern Stufe heroiſcher Kunſt aufſchwang, obwohl aus vielen ſeiner Compoſitionen, ſelbſt im kleinſten Format, eine ſtille, aber wahre Erhabenheit der Geſinnung hervorleuchtet, ſo gebrach es ihm keineswegs an Fähigkeit und Sinn, das Grandioſe zu erkennen: er folgte bloß einer, mit ſeiner einfachen Natur im Einklang ſtehenden Neigung, durch ſeine Kunſtrichtung einer intenſiven Gemüthlichkeit zu huldigen, indem er weder Erſtaunen erregen, noch zur Bewunderung hinreißen, ſondern vorzugsweiſe zu ſanften Empfindungen ſtimmen wollte.

Sein durch beſtändige Uebung geſchärfter und durchdringender Blick erfaßte jede charakteriſtiſche Form und

Aeußerung des Menschenlebens in den verschiedensten Abstufungen, die er in sinnreicher Zusammenstellung bildlich wieder geben konnte. Alles was er sah, erschien ihm aus einem für malerische Anwendung geeigneten Gesichtspunkt. Ueberall zeichnete er, wenn auch nicht mit der Hand, doch in Gedanken. In langwierigen Commissional-Sitzungen, wenn Gegenstände verhandelt wurden, für welche seine Mitwirkung gerade nicht nöthig war, entwarf er mit dem Griffel oder der Kreide auf der Schiefertafel des Tisches allerlei Gruppen, und wenn ihm eine nach seinem Sinn gelungen war, so trug er sie flüchtig in ein kleines Heft über, das er immer mit sich führte, und brachte sie dann etwa später in seinen Compositionen an.

Es ist merkwürdig, wie Alles was er las, wenn es auch nicht gerade zu malerischer Darstellung geeignet schien, sich schnell und deutlich mit allen, die Wirkung erhöhenden Beiwerken in seiner Phantasie zu einem Bild gestaltete. Bei Hause pflegte er in verschiedene, immer bereit liegende Bücher zusammengeheftetes Papier vorweg hinein zu zeichnen, was ihm gerade als Bild vorschwebte. Nachdem er z. B. das bekannte Epigramm gelesen:

* * * *

„Zween tiefsinnige Freunde besprachen sich, Peter und Otto,

„Und in Gedanken kratzt Otto den Peter am Arm,

„Peter fragt in Gedanken: Was kratzest du? Kratzend erwiedert

„Otto: Mir juckt der Arm. Peter versetzte: Ja, so!“ entwarf er sogleich mit der Feder ein Paar verschiedene Vorstellungen von diesen zerstreuten Freunden, woron die zweite höchst charakteristisch ist. Die beiden Wirrköpfe kommen in einer Allee langsam und dicht neben einander daher gewandelt; ihr ganzes Aeußeres zeigt die Spuren der Zerstreutheit. Peter im Schlafrock hat den Hut vergessen, und trägt statt dessen seine Beutelperüke unter dem Arm; den Stock hält er mit dem Knopf gegen den Boden verkehrt in der Hand. Otto hat die Rückseite des Camisols über der Brust angezogen; einer seiner Strümpfe fällt schlotterig über das Bein herunter, und er wähnt Tabak zu rauchen, indem er mit den Lippen an der Spitze seines Stockes saugt. Mit der rechten Hand kratzt er, statt sich selbst, den linken Arm des Begleiters, auf dessen Gesicht sich das „Ja, so!“ deutlich ausspricht. Auf einer Bank unter Bäumen sieht sich ein schalkhaftes junges Paar lachend nach ihnen um, und scheint seine Glossen über

diese seltsamen Käuze zu machen. Alles ist im ersten Guß hingeworfen. Dieses Beispiel ist auf Gerathewohl aus vielen hundert ähnlichen Skizzen genommen. Um einen umfassenden Begriff von der unermüdlichen Schöpfungskraft seiner Phantasie, von der Leichtigkeit, womit sie darstellte, und von dem Reichthum seiner innern Bildergallerie zu liefern, sollte, nebst seinen Schriften, auch eine Reihenfolge seiner Skizzen und ausgeführten Zeichnungen, sowohl Lesefrüchte als von ganz eigner Erfindung, radirt oder lithographirt, herausgegeben werden. Eine unternehmende Kunsthandlung, mit tüchtigen Gehülfen versehen, die den Geist der Originale wieder zu geben vermöchten, könnte damit eine gute Spekulation machen.

Wenn Ulsteri neben andern bedeutenden Künstlern gewürdigt werden sollte, so könnte er, der niedlichen Manier in kleinem Formate nach, am füglichsten mit Chodowiecki verglichen werden: selbst dieser hat aber keine so große Anzahl ganz aus eigner Erfindung geschöpfter, neuer und eigenthümlicher Kunsterzeugnisse, wie Ulsteri, sondern meistens vorgeschriebene Szenen aus Romanen und Schauspielen geliefert. Chodowiecki zeichnete vielleicht im strengern Sinne richtiger, und wußte seinen unnachahmlichen Köpfen aus dem gewöhnlichen Leben

eine noch größere Mannigfaltigkeit zu geben; allein es darf behauptet werden, Usteri habe ihn an innerer Poesie, dieser Seele der Kunst, an Leichtigkeit, Zierlichkeit und Grazie seiner idealen, zumal der weiblichen Gestalten, übertroffen.

Einen besondern Werth erhalten Usteri's aus der Geschichte geschöpfte oder selbst erfundene Darstellungen aus dem Mittelalter, durch die tiefen, alles umfassenden Kenntnisse, die er sich von allen Formen desselben erworben. Seine vielen, in einem Zeitraume von mehr als vierzig Jahren zu solchem Behuf nach Monumenten, gemalten Scheiben, aus Chroniken und seltenen Handschriften gesammelten Studien sind ein wahrer Schatz, aus welchem nicht bloß angehende, sondern schon erfahrene Künstler Belehrung schöpfen, und über zweifelhafte Punkte Entscheidung finden können. Mit diesen Kenntnissen geizte er auch nie, sondern theilte die Ergebnisse seiner mühsamen Forschungen andern Künstlern willfährig mit. Der bescheidene Mann, wenn schon er sein Wissen und Können eher verhehlen als zur Schau stellen wollte, ward allmählig als Autorität in diesem Fache anerkannt, und häufig, selbst vom Auslande her, darüber berathen. Diese Kenntniß des Mittelalters diente ihm aber nicht bloß, alle äußern und materiellen Vor-

men deſſelben, wie Kleidertrachten, Geräthſchaften, Waffen, Rüſtungen, Wappen, Fahnen, Gebäude u. ſ. w. Zeit- und Ortgemäß ſo darzuſtellen, daß der Alterthumsforſcher das Jahrzehend, in welches die Szene gehört, immer ausmitteln kann: er war auch von dem kräftig einfachen Geiſte jener Zeit ſo ganz durchdrungen, er wußte ihn ſeinen Kunſterzeugniſſen dergeſtalt einzuprägen, daß ihr Anblick das Gemüth gerade in die nämliche Stimmung verſetzt, welche beim Leſen einer alten, bündigen und naiven Chronik vorherrſchend wird.

Um ſeinen Neu-Antiken den Anſtrich des Alters auch im Aeußern zu geben, bediente er ſich zuweilen künſtlich vergilbten, oder wirklich mehrere Jahrhunderte alten Papiers, das er aus allen möglichen auf Auctionen erſtandenen Scharteken ſammelte. Auch die gothiſche und Mönchsſchrift wußte er mit ſchimmliger Dinte ſo täuſchend nachzuahmen, daß ſelbſt geübte Kenner nur nach genauer Unterſuchung den unſchuldigen Betrug entdeckten. Eben ſo leicht und ſicher ahmte er die verſchiedenen Manieren der Holzſchnitte und radirten Blätter alter Meiſter nach.

Ufteri erwarb ſich ein großes und bleibendes Verdienſt um die Zürcheriſchen Neujahrsſtücke, indem er, von 1783 an bis 1822, die Zeichnungen zu

hundert derselben, worunter zwei für andere Schweizerstädte, zehn Texte für diejenigen der Musikgesellschaft, und für die der Feuerwerker zwei und zwanzig historische Aufsätze geliefert hat. Auf das Jahr 1819 hatte er seine Leistungen in diesem Fache überboten, um die Säkularfeier der Reformation, an welcher ein so heller Kopf den lebhaftesten Antheil nehmen mußte, verherrlichen zu helfen. Alle diese Zeichnungen sind, mit Ausnahme von dreizehn verloren gegangenen, in einem eignen Bande chronologisch aufbewahrt, und sie gewähren einen erfreulichen Ueberblick der Fortschritte, die er, von Jahr zu Jahr, in der Ausbildung seiner Kunst gemacht. Es ist nur zu bedauern, daß er alle seine für den Druck bestimmten Compositionen nicht selbst radirt hat: fünf Versuche in Vignetten zu den bei Haas in Basel verlegten Künstlerliedern beweisen, wie weit er es auch bald in diesem Kunstzweige hätte bringen können.

Durch solche mannigfaltige, immer schönere und geistreichere Arbeiten wirkte Usteri bedeutend auf die Geschmacksbildung seiner Vaterstadt und Zeit. Da seine Gefälligkeit grenzenlos war, so wurde er von allen Seiten für öffentliche und Privatzwecke häufig in Anspruch genommen. Bald wollte man die Zeichnung zur

Verfertigung eines Zunftbechers, bald zur Verzierung eines Zimmers von ihm haben; anderemale zu Geld- und Schaumünzen; Diplome oder Einladungsschreiben, die niemand mit so prachtvollen Schriftzügen, wie er, zu Stande bringen konnte. Vorschriften zu Büchertiteln, ja sogar zu Adreßkarten und Wechselbriefen wurden von ihm verlangt, und immer war er bereit, seine kostbare Zeit aufzuopfern, und das Gewünschte, auf die uneigennützigste Weise, in einer neuen und ausgezeichnet schönen Form zu liefern. Selbst Kindern schenkte er Beiträge in ihre kleinen Stammbücher, und zierliche Abschriften von einzelnen seiner Gedichte, mit niedlich ausgemalten Zeichnungen geschmückt.

Unter den Kindern fand er seine eigne heitre Unschuldswelt wieder. Stundenlang unterhielt er sich mit ihnen, wußte ihnen kleine überraschende Feste zu bereiten, und mannigfaltig auf die Entwicklung ihres Gemüthes und ihrer Fähigkeiten einzuwirken. Er dichtete Lieder für sie, die geeignet waren, ihren Sinn auf anspruchlose Einfachheit zu leiten, und sie zu lehren, künstlichen Bedürfnissen zu entsagen. So entstand z. B. das kleine Gedicht, das alte Schloß Wädenschweil, das er für eine Nichte schrieb. Aber nicht bloß seine Neffen und Nichten, auch die Kinder seiner Freunde und an-

dere, die in seinen Bereich kamen, behandelte er, als wären sie die seinigen, und alle hingen mit der innigsten Liebe an dem freundlichen Manne, und machten ihn zum Vertrauten ihrer kleinen Geheimnisse.

Auf der Reise mit der Künstlergesellschaft nach Zofingen, die gewöhnlich in einem zwölfplätzigen Wagen Statt fand, erblickte er einst unweit Baden auf der Straße ein artiges kleines Bauermädchen, das einen großen Blumenstrauß vorgesteckt hatte, und das ungewöhnliche Fuhrwerk voll fröhlicher Männer anstaunte. Er ließ halten, hob das Kind in den Wagen, hieß dasselbe seine Blumen unter die Gesellschaft vertheilen, und seine Gefährten, ihm jedes Stück mit einem Schilling bezahlen. Das Kind legte alle Schüchternheit ab, und begann zutraulich aber bescheiden zu schwatzen, indem es von Vater, Mutter und Geschwistern erzählte. Beim Frühstück im Gasthof zur Linde in Baden bewirthete Usteri das glückselige Mädchen mit Kaffee, kaufte ihm dann noch Backwerk für seine ganze Sippschaft, und entließ es mit freundlichem Zuspruch.

Ein andermal, sah er am Schießtage der Jugend auf dem Schützenplatze einen schüchternen, beinahe blödsinnigen Jungen vor einem zum Verkauf aufgestellten Korb voll Kirschen stehen, und die süße Frucht mit

den Augen verſchlingen, ohne ſich davon verſchaffen zu können, wie die andern ab- und zugehenden Knaben. Uſteri, nachdem er eine Weile ſeine Geberden beobachtet, die ihm viel Spaß machten, erbarmte ſich dann des lechzenden Tantalus, füllte ihm den Hut mit Kirſchen, und lud ſich damit beinahe eine Laſt auf den Hals, denn der dankbare Junge folgte ihm von nun an wie ſein Schatten, und ließ nicht von ihm ab, bis er ſich die Wohnung des unbekannten guten Herrn gemerkt. In der Folge ſtellte er ſich auch häufig bei demſelben ein, und nicht etwa um wieder beſchenkt zu werden, ſondern um ſeinem Gönner jede Freude zu berichten, die ihm zu Theil wurde, indem er ſich z. B. einmal meldete, um ſich in einem neuen Kleide bewundern zu laſſen. Uſteri, der doch jede Minute zu benutzen wußte, wies ihn niemals ab, und unterhielt ſich immer liebreich mit ihm, bis der Knabe ausblieb, als er bei einem Meiſter untergebracht wurde, um ein Handwerk zu erlernen. Solche kleine Züge mögen unbedeutend ſcheinen, allein ſie bezeichnen doch den Kinder- und Menſchenfreund.

Ueberall, wo ein fröhliches Feſt gefeiert wurde, fand Uſteri ſich ein, und both ſeine alles veredelnde und verſchönernde Hand im Stillen zur Erhöhung des

Vergnügens, oder um irgend einem möglichen Mißverständniß vorzubeugen. Als am Feste des Bächtelitags (2. Januar) 1802 eine harmlose, eigentlich nicht ganz öffentliche Gesellschaft einen Maskenball veranstaltet hatte, was seit der Reformation in Zürich nicht mehr Statt gefunden, indem alle Fastnachts- und andere Mummereien, die allerdings in jener Zeit zu ärgerlichen Auftritten Anlaß gegeben, damals verpönt worden, ahnete Usteri, dieses unschuldige Beginnen möchte hier und da sehr streng beurtheilt werden. In's Geheim ließ er nun zwei Kinder aus dem Waisenhause, ein Mädchen und einen Knaben, welchen er dadurch auch ein unerwartetes Vergnügen bereitete, in Pilgermasken kleiden, und durch diese auf einer gedruckten grünen Karte folgende Strophe austheilen:

„Ihr, die auf blumenreichen Auen
Das Schicksal durch das Leben führt,
Blickt hin auf jenen Pfad voll Grauen,
Auf dem der Pilger einsam irrt:
Des Unglücks Dornen wunden ihn,
Des Kummers heiße Thränen glänzen —
Ach! reicht aus Euern Rosenkränzen
Dem Armen eine Blume hin!"

Durch die Hand der Unschuld wurde eine hübsche

Summe an milden Gaben für die Armen in eine Büchse gesammelt, wodurch der Eifer engherziger Zeloten entwaffnet werden sollte. Usteri's wohlmeinende Absicht wurde aber nicht völlig erreicht, und die maskirte Gesellschaft zwar nicht vor ein strenges Sittengericht gezogen, wohl aber am folgenden Sonntage tüchtig abgekanzelt. Noch ist von Usteri eine schöne, kolorirte Zeichnung vorhanden, auf welcher alle Charaktermasken dieses Balles in mannigfaltigen Gruppen zu sehen sind, und wozu er auch noch ein Lied verfertigte.

In großer, gemischter Gesellschaft war er Anfangs meistens stille, zumal unter Unbekannten und Fremden. Wer ihm aber näher trat und sich mit ihm zu unterhalten begann, dem schloß er sich bald auch auf, und machte ihm, durch die geistreiche Wendung, die er jedem Gespräch zu geben wußte, wohl zu Muth. Viele bedeutende Reisende, die zwar von den seltenen Talenten dieses ausgezeichneten Mannes gehört, sich dann aber gewundert hatten, daß er lieber in den Hintergrund zurück, als seinem Ruf entgegentrat, schlossen sich bei näherer Bekanntschaft mit Liebe an ihn an, und wurden ganz von ihm bezaubert, wenn er sie etwa auf Spaziergängen in Zürichs schönen Umgebungen begleitete, oder sie in sein stilles Museum einführte und ihnen von

seinen sinnvollen Kunsterzeugnissen vorwies. Auch fremde Gelehrte, zumal deutsche Geschichtsforscher und Freunde alter Poesie, fanden bei ihm Nahrung für ihr Fach und Aufschluß über manche Punkte, die seine unermüdliche Beharrlichkeit im Nachforschen ausgemittelt hatte.

Seine vis comica ließ er selten, und nur unter den vertrautesten Freunden sich ganz entfalten. Muthwillig wurde er aber dabei nie, und seine witzigen Einfälle trug er mit der trockensten Miene von der Welt vor. Besondern Spaß machten ihm alle kleinen und magern Schneidergesellen, deren eigenthümliche Geberden er mit besonderer Liebhaberei studirt hatte. So kurz auch sein Gesicht war, so erkannte er doch einen solchen auf den ersten Blick, und behauptete, dieses Geschlecht habe durch die Bank einen wedelnden, schwänzelnden Gang, um sich nach langem Kauern in der dumpfigen Werkstatt behaglich zu erlusten. Er sammelte alle Schneiderlieder, die er habhaft werden konnte, und dichtete selbst dergleichen, die höchst komisch sind. In den zwei Gedichten Kutschenfahren und Der Frühlingsbothe finden sich Spuren dieses immerwährenden Gelustes, die Schneider auf's Korn zu nehmen. In seinen Zeichnungsbüchern sind drollige Scenen aus der

Schneiderwelt vorhanden. Z. B. ſtellte er drei ſentimentale Geſellen vor, von welchen einer aus einem gewiß recht rührenden Romane vorlieſt, denn es tropfen den beiden andern helle Thränen auf die alten Beinkleider, mit deren Ausbeſſerung ſie beſchäftigt ſind. An den Wänden, neben allerlei Werkzeug von Scheeren, Ellen und Maßen, hängen Blumenſträuße, Veilchenkränze und drei weibliche Schattenriſſe von eben ſo viel Modenarbeiterinnen, welche den Schneidern gegenüber wohnen, und aus den offenen Fenſtern auf ausgeſtreckten langen Hälſen nach ihren Geliebten herüber liebäugeln.

Einſt überließ ſich Uſteri doch einmal einer Anwandlung von Muthwillen, als er in Zofingen mit der zahlreich verſammelten Künſtlergeſellſchaft an der Tafel ſaß. Beim Nachtiſch waren zuerſt ernſtere, dann fröhlichere Künſtlerlieder geſungen worden, und eine beſondere Luſtigkeit wurde immer mehr vorherrſchend. Da ſtimmte Uſteri das bekannte Lied an:

„Es ſaßen einmal die Schneider beiſammen,
Sie hatten guten Muth:
Da tranken ihrer neunzig
Und neunmal neun und neunzig
Aus einem Fingerhut" u. ſ. w.

Nachdem das Lied abgesungen war, und lautes Gelächter den Saal erfüllte, bemerkte Usteri, wie der Wirth und seine Gehülfen noch lauter als die Sänger lachten, und auf einen der vielen auswärtigen, bloß für diesen Tag angestellten Aufwärter deuteten, der ganz betroffen schien. Usteri glaubte in demselben, trotz seiner Kellnerjacke, einen Schneiderburschen zu erkennen. Er erkundigte sich, und seine Vermuthung wurde bestätigt. Nun lag es dem zartfühlenden Manne schwer auf dem Herzen, auch nur eine Schneiderseele mit einem Nadelstich verletzt zu haben. Nach aufgehobener Tafel wußte er sich dem guten Menschen wie von ungefähr zu nähern, ließ sich in ein gleichgültiges Gespräch mit ihm ein, und tröstete ihn so, durch seine freundliche Unterhaltung, über die vermeinte, in seiner schmächtigen Person, der ganzen Gilde zugefügte Schmach.

Das bürgerliche Leben zu verschönern und zu veredeln, benutzte Usteri jede sich darbietende Gelegenheit. Ein wahrer Bürgerfreund, leutselig und für jedermann zugänglich, ertheilte er überall guten Rath und Hülfe, wo er nur immer dafür angegangen wurde. Er trachtete, durch Anordnung sinnreicher Aufzüge und Vorstellungen am Tage der Frühlingsfeier (Sechseläuten [1]),

[1] 1) Am ersten Montag nach der Frühlings-Tag- und Nacht-

nicht etwa den frühern, die Industrie der neuern Zeit hemmenden Zunftgeist, wohl aber den Geist der Zufriedenheit jedes Bürgers mit seinem Beruf, und der Vereinigung Aller zu gemeinschaftlichen Zwecken, zur Liebe der Vaterstadt, deren besondere Geschichte und Bedürfnisse ihm so genau bekannt waren, und zum allgemeinen Besten zu wecken und anzufachen, wobei er aber niemals selbst auftrat, und lieber Andern tiefgedachte Worte in origineller einfacher Volkssprache in den Mund legte. Zwei schöne Lieder, die er für die Gesellschaft der Böcke [1]) gedichtet, erwarben ihm ein Schild, als Mitglied dieses alten und ehrenwerthen Vereins.

Wie Usteri, war selten ein Mann, der keine öffentliche Rolle zu spielen verlangte, unter allen Ständen so allgemein beliebt und verehrt. Seine Anwesenheit an jedem Ort, wo er sich nur immer einfinden

---

gleiche wird in Zürich zum erstenmal wieder Abends um 6 Uhr die Glocke geläutet, die über Sommer das Zeichen zum Aufhören der Tagesarbeiten gibt. Die Jugend zündet beim ersten Schall dieser Glocke Freudenfeuer an; alle Zünfte und Gesellschaften versammeln sich zu fröhlichen Mahlzeiten; sie besuchen einander mit Fahnen und Insignien, halten Reden, und geben allegorische Vorstellungen.

1) S. unter den Gelegenheitsgedichten die Note über die Entstehung dieser Gesellschaft.

mochte, bewirkte einen behaglichen Eindruck, zugleich aber auch eine genauere Beobachtung anständiger Formen, und selten erlaubte sich jemand in seiner Gegenwart einen groben Ausfall oder pöbelhaften Scherz. Und doch war weder seine Gestalt noch sein ganzer Habitus ausgezeichnet, viel weniger gebietherisch. Wer ihn nicht näher kannte, hätte nimmer in seinen sanften, farblosen und keineswegs bedeutenden Gesichtszügen den Geist entdeckt, der sein Inneres belebte. Nur in den Mundwinkeln konnte der geübtere Beobachter zuweilen ein leichtes Lächeln deuten, das unwillkührlich auf seinen Lippen schwebte, sobald er etwas entdeckte, das seiner heitern Laune Stoff zu irgend einer stillen Bemerkung lieferte. Seine früher milden blauen Augen wurden in der zweiten Lebenshälfte ganz entstellt. Er hatte dieselben im Jahr 1804, bei einer der erwähnten traurigen Catastrophen, durch anhaltendes nächtliches Schreiben ungewöhnlich angestrengt, und nach einer örtlichen Entzündung wurden die Muskelbänder, welche die Augäpfel in ihrer natürlichen Lage zurückhalten, dermaßen geschwächt, daß diese letztern von nun an widernatürlich hervortraten, und seinem Blicke etwas Starres, beinahe Schreckhaftes gaben, das die Harmonie seiner übrigen Gesichtsbildung störte. Zum Glück aber

litt seine Sehkraft, die er so gut anzuwenden wußte, dadurch im Geringsten nicht, denn er konnte noch immer mit diesen krank scheinenden, in der Nähe aber scharf sehenden Augen, die kleinsten Zeichnungen ohne Vergrößerungsglas ausarbeiten [1]).

Als diese Entstellung bereits ein Paar Jahre gedauert hatte, und Usteri wenig darauf achtete, weil sie ihm bei der Arbeit nicht hinderlich war, bewog ihn ein, um die Erhaltung der Sehkraft des geliebten Mannes besorgter Freund, endlich etwas dafür zu thun, und den zufällig anwesenden Augenarzt Jung-Stilling zu berathen. Jung untersuchte die aufgeschwollenen Augen, erkundigte sich auch sehr genau nach Usteri's Constitution und Lebensweise im Allgemeinen, und rieth

1) Schon vor der Entstellung seiner Augen hatte Usteri eine entschiedene Abneigung, ein Bildniß von sich malen oder zeichnen zu lassen, daher auch keines nach der Natur von ihm verfertigt werden konnte. Erst nach seinem Tode versuchten es verschiedene Künstler, ein solches aus dem Gedächtniß zu Stand zu bringen; aber alle diese Versuche schlugen fehl, bis auf eine höchst flüchtige Skizze, die der Kupferstecher Heinrich Meyer in einer glücklichen Stunde auf das Papier hinwarf, und die vollkommen ähnlich ausfiel. Diese gelungene Skizze ist es, welche, von Bredtmann lithographirt, an der Spitze dieser Dichtungen steht.

ihm dann, sein Gesicht möglichst zu schonen, doch keinerlei örtliche Mittel anzuwenden, dagegen aber auf Stärkung des ganzen Muskelsystems und auf bessere Functionen des Hautorgans bedacht zu seyn, zu welch letzterem Zweck er ihm dringend empfahl, sich selbst im Sommer vom Hals bis an die Füße in feinen Flanell zu kleiden. Am nämlichen Tage vertraute Jung einem Freunde, er besorge, Usteri möchte früher oder später die Hautwassersucht bekommen; sein ganzes Wesen, selbst die zufällige Beschaffenheit seiner Augen deute auf eine Anlage zu dieser Krankheit.

Aber Usteri war durchaus nicht zu bewegen, sich der ihm von Jung empfohlenen Bekleidung zu unterziehen. Aus einer Art von Gemächlichkeit und Verliebe für alles Gewohnte, hatte er mehr und minder das Costum beibehalten, welches gerade in seiner Jugend üblich gewesen. Er trug noch immer Puder in seinen frisirten blonden Haaren, und einen kleinen Zopf; einen großen dreikantigen Hut; kurze Beinkleider; silberne Schnallen in den Schuhen, und auch bei schlechtem Wetter niemals Stiefeln. In dieser nur ihm noch behaglichen Kleidung ging er, nicht nur in der Vaterstadt, sondern auch auf seinen Bergreisen, ohne Stock

in der Hand, hin und her, und konnte ſich nie entſchlieſſen, ſie gegen eine bequemere zu vertauſchen.

Bei ſeiner nüchternen Lebensweiſe, bei ſo viel heiterer Gemüthsruhe und einer anſcheinend feſten Geſundheit, war zu hoffen, dieſer kunſtreiche, liebenswürdige und gemeinnützige Mann würde ein hohes Alter erreichen: aber gegen das Ende des Jahrs 1826 begann er auffallend übel auszuſehen und ſchwächer zu werden; ſeine Sehkraft ſogar nahm ab, und, was Jung ſchon vor zwanzig Jahren vorausgeſagt hatte, es zeigten ſich Spuren einer allgemeinen Hautwaſſerſucht. Er ſchien es deutlich zu empfinden, daß er ſich dem Ziel ſeiner irdiſchen Laufbahn nähere. Allein ſeine Munterkeit und die Thätigkeit ſeines Geiſtes wurden dadurch ſo wenig geſtört, daß er im folgenden Winter, den er meiſt bei Hauſe zubrachte, noch ein Dutzend allerliebſte Kinderlieder dichtete, wovon einige in dieſe Sammlung eingerückt ſind, und an der Fortſetzung einer Reihenfolge von Erzählungen ſchrieb, die unter dem Titel Der Erggel im Steinhus vorkommen, wovon er die letzte leider! nicht mehr vollenden konnte.

Im Frühjahr 1827 ſchien ſein Zuſtand ſich etwas zu beſſern, und um auf dem Lande Erhohlung zu finden, begab er ſich mit ſeiner Gattin und einer Schwe-

ster nach Rapperswil, wo er, in dem anmuthig gelegenen Gasthof zum Pfauen vor dem Städtchen, den Sommer zuzubringen gedachte. Dort hoffte er sich zu pflegen, und daneben ungestört manche angefangene literarische Arbeit, wie z. B. die Geschichten des oben gedachten Steinhaus-Erkers, zu vollenden, das 23ste Neujahrsstück für die Feuerwerker-Gesellschaft zu schreiben, und zu diesem Behuf, wenn es ihm seine Kräfte erlaubten, eine Spazierfahrt in das benachbarte Glarnerland zu wagen, um das Schlachtfeld von Näfels genau in Augenschein zu nehmen.

Aber — alles was er an Materialien mitgenommen, blieb unberührt liegen; die Fähigkeit, selbst die Lust zur Arbeit fehlte ihm gänzlich. Mit Noth vermochte er sich des Abends noch in die Wiese vor dem Gasthof zu schleppen, und unter den Schatten eines großen Baumes zu setzen. Dort trank er gewöhnlich seinen Thee und unterhielt sich mit den Seinigen. Im Anfang speiste er auch noch an der allgemeinen Gastafel, da ihn die gemischte Gesellschaft der Durchreisenden zerstreute.

Eines Tages traf es sich, daß ein deutscher Reisender dem freundlichen Gastwirth Heußi, einem sehr gebildeten Manne, der Usteri mit der zartesten Auf-

meiſterhaft behandelte, zufällig erzählte, er komme gerade aus Griechenland, habe dort das bekannte „Freut euch des Lebens“ in griechiſcher Sprache ſingen hören, in Zürich gehofft, den Dichter dieſes ſo weit verbreiteten Liedes perſönlich kennen zu lernen, mit Bedauern aber vernommen, er ſey krank, und wohne jetzt irgendwo auf dem Lande. Mit Erſtaunen erfuhr nun der Reiſende, der ſo blaß ausſehende Mann, welcher oben an der Tafel ſitze, ſey Uſteri, dem der Wirth nun ſeinen vorſtellte. So wenig der beſcheidene Dichter auf Auszeichnung ſeiner Perſon zu halten pflegte, ſo ſchien ihn doch, zumal bei ſeiner jetzt ungemein weichen Gemüthsſtimmung, die Veranlaſſung, die den Fremden mit ihm in Berührung brachte, zu rühren. Die Unterhaltung dauerte aber nicht lange, weil Uſteri zu matt war, dieſelbe fortzuſetzen.

Seine Kränklichkeit nahm täglich mehr überhand, und mit ihr eine allgemeine Schwäche. Er mußte ſich bald auf ſein Zimmer beſchränken, wo er zwar ſeine ihn zuweilen beſuchenden Verwandten und Freunde mit immer gleicher Herzlichkeit empfing, ſogar noch in ihrem Kreiſe ſpeiſte, ſich aber doch denſelben nicht mehr ſo behaglich, wie früher, mittheilen konnte. Während dem Geſpräch verſank er gewöhnlich in einen Schlummer,

welcher, wahrscheinlich durch den Druck des im Schädel angehäuften Wassers auf das Gehirn verursacht, ihn öfters und besonders alle Nachmittage in einen träumerischen Zustand versetzte, in welchem er sich seiner selbst nicht mehr deutlich bewußt war. Auch die Werkzeuge der Sinne versagten ihm ihren Dienst. Sein Gesicht war verdunkelt, und wenn er einem Freunde noch gern mit eigner Hand hätte einschenken mögen, goß er den Wein neben das vor ihm stehende Glas.

Einer seiner liebsten Genüsse wurde ihm noch am letzten Tage seines Lebens zu Theil. Der Pfarrer Tobler von Wald hatte in seiner weitläufigen Gemeinde einen Sängerverein gebildet, der bereits sehr gut eingeübt war. Ohne zu wissen wie krank Ulleri sey, hatte er zufällig vernommen, dieser halte sich in Rapperswil auf, und hoffte, der sonst unermüdliche Wanderer werde wohl auch seinen ländlichen Wohnort besuchen, gar noch mit ihm das benachbarte Hörnli[1]) ersteigen, und auf diesen Fall war er schon mit seinen musikalischen Freunden übereingekommen, den Sänger der Freude auf jener luftigen Höhe, die eine wunderschöne Aussicht auf Umgegend, Hochgebirg und weite Ferne ge-

1) 3500 Fuß hoher Berg an der Grenze des Cantons Zürich gegen den Thurgau und den Canton St. Gallen.

währt, mit einem harmonischen Chor zu überraschen. Aber Ufteri zeigte sich nicht!

Am 29sten Julius, es war ein schöner Sonntag, machte der Verein einen längst verabredeten gemeinschaftlichen Spaziergang von Wald bis an das Seegestad, schiffte dort sich ein, und ergetzte sich, auf der spiegelglatten Wasserfläche hin- und herschwebend, mit Gesang. Gegen Abend stieg die Gesellschaft bei Rapperswil an's Land, und begab sich in den Gasthof zum Pfauen, um eine Erfrischung einzunehmen. Das Zimmer des Kranken befand sich über dem Gesellschaftssaale. Da stimmten unter ihm die Sänger auf einmal einen leisen ernsten Choralgesang an. Ufteri erwachte aus seinem gewöhnlichen Schlummer, lauschte, und blickte verwundert auf. Er schien zu glauben, der Erde schon entrückt zu seyn, und die Melodien höherer Sphären zu hören. „O, wie schön!" lispelte er entzückt vor sich hin. Als er nach und nach ganz zum Bewußtseyn gekommen, fragte er, wer die Sänger wären. Diese hatten sich eben erkundigen lassen, ob ihm ihr Gesang nicht beschwerlich falle, und wie sie vernahmen, welchen Genuß sie ihm damit gewährten, boten sie all ihre Kunst auf, ihn zu erfreuen, und sangen noch eine halbe Stunde mit gedämpfter Stimme fort.

Sie zogen endlich wieder heim, mit dem gewiß noch jetzt in jedem Mitglied des Vereines fortlebenden süßen Gefühl, die letzten Stunden des herrlichen Mannes erheitert, und ihm gleichsam das Scheiden von der Erde erleichtert zu haben.

Durch den Gesang in eine selige Stimmung versetzt, wünschte Ulseri nun mit seiner Gattin und Schwester noch den Thee zu trinken. Er mochte empfinden, daß es zum letztenmale seyn werde, denn er nahm freundlichen Abschied, und dankte ihnen mit tiefer Rührung für alle ihm von jeher bewiesene Liebe. Bald nachher versank er wieder in einen soporosen Zustand, und Nachts nach zehn Uhr löste sein Geist sich von der zusammensinkenden Hülle los.

Sein Ende war sanft, wie sein Leben. Und wohl ihm, daß er vollbracht! Denn noch in den letzten Tagen hatte der graue Staar eines seiner Augen in Nacht gehüllt, und würde, das andere auch bald verdunkelnd, ihn ganz des Organs beraubt haben, durch das ihm so viel schöne Genüsse zu Theil wurden, und ohne welches ihm das Leben nur eine kaum erträgliche Last gewesen wäre.

Eine unzählbare Menge Menschen aus allen Ständen wohnte der Bestattung seiner Ueberreste bei, die von

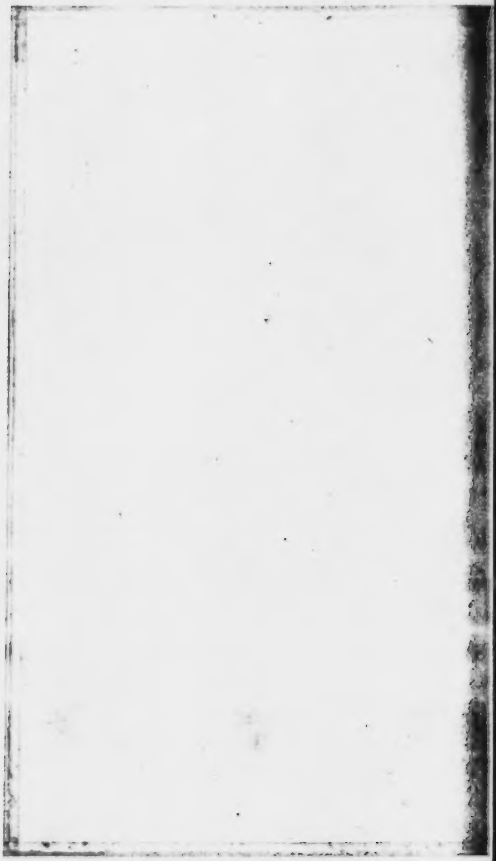
Rapperswil in stiller Nacht über den See herab nach Zürich gebracht worden waren. Sie ruhen auf dem Friedhofe zu St. Anna, in der Nähe derjenigen seiner geliebten Tochter Magdalena. Kein prunkendes Denkmahl, nur Blumen bezeichnen sein Grab.

Friede sey mit der Asche des edeln Mannes, der keinen Menschen betrübte, und so viel tausende erfreute, und noch erfreuen kann, so lang die Erzeugnisse seines schöpferischen Geistes erhalten bleiben, der nun seine Fittige am Quell der ewigen Güte und Liebe noch freier entfalten, und sich immer höher empor schwingen wird.

Usteri's Nachlaß enthält, neben seinen eignen literarischen Arbeiten, eine ungewöhnlich große Anzahl von Auszügen und Abschriften alter Dokumente, Jahrzeitbücher, historischer und genealogischer Notizen aller Art. Z. B. hat er das auf der Zürcherischen Stadtbibliothek aufbewahrte Original-Manuscript der Edlebachischen Chronik, in welches er alle an andern Orten von Edlebach noch aufgefundenen Notizen sorgfältig eintrug, für seinen eignen Gebrauch vollständig und prachtvoll abgeschrieben. Von seinen mehr und min-

der ausgeführten Zeichnungen, deren er doch so viele freigebig zu verschenken pflegte, sind, mit Inbegriff höchstflüchtiger erster Entwürfe und seiner Studien aus dem Mittelalter, gegen viertausend Stück vorhanden. Alle diese Schriften, Skizzen und Zeichnungen werden von seiner Familie unzertrennt und als ein Heiligthum aufbewahrt. Seine Bibliothek hingegen wurde öffentlich versteigert, und größtentheils in's Ausland zerstreut, indem von dorther die höchsten Gebothe eingingen. Seine gegen zehntausend Stück betragende Sammlung von Kupferstichen, Aetzdrucken und Holzschnitten, worunter sich viele seltene Blätter befanden, wurde von der Kunsthandlung Buffa zu Amsterdam in Bausch und Bogen erstanden.

Vermischte Gedichte.



Rundgesang.

1793.

Freut Euch des Lebens
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

So mancher schafft sich Sorg' und Müh,
Sucht Dornen auf, und findet sie,
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das ihm am Wege blüht.

Chor.

Freut Euch des Lebens, u. s. w.

Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt,
Und lauter Donner ob uns brüllt,
So scheint am Abend, nach dem Sturm,
Die Sonne, ach! so schön!

Chor.

Freut Euch des Lebens, u. s. w.

Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht,
Genügsamkeit im Gärtchen zieht,
Dem schießt sie bald zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte bringt.

Chor.

Freut Euch des Lebens, u. s. w.

Wer Redlichkeit und Treue übt,
Und gern dem ärmern Bruder giebt,
Da siedelt sich Zufriedenheit
So gerne bei ihm an.

Chor.

Freut Euch des Lebens, u. s. w.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt,
Und Mißgeschick uns plagt und drängt,
So reicht die holde Freundschaft frets
Dem Redlichen die Hand.

Chor.

Freut Euch des Lebens, u. s. w.

Sie trocknet ihm die Thränen ab,
Und streut ihm Blumen bis in's Grab;
Sie wandelt Nacht in Dämmerung,
Und Dämmerung in Licht.

Chor.

Freut Euch des Lebens, u. s. w.

Sie ist des Lebens schönstes Band,
Schlagt, Brüder, traulich Hand in Hand,
So wallt man froh, so wallt man leicht
In's beßre Vaterland.

Chor.

Freut Euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose
Eh' sie verblüht!

Zu viel ist ungesund.

Wo hört sich Weisheit besser,
Als bei Gesang und Wein?
Kein Doktor, kein Professer[1])
Gießt sie so freundlich ein.
Drum trinkt, und machet singend
Die alte Lehre kund:
„Zu viel ist ungesund!"

Seit Anno Eins cursieret
Das Sprüchlein durch das Land,
Doch stolpert dran und drüber
Tagtäglich jeder Stand,
Und jeder ruft dem andern
Mit aufgerißnem Mund:
„Zu viel ist ungesund!"

Was sagt der ernste Denker
Am Ende seiner Bahn?
Lebt' ich zum zweitenmale,
Ich fing' es klüger an.

1) Die schweizerische Aussprache des Wortes Professor.

Drum ruf' ich jedem Denker,
Und wohl nicht ohne Grund:
„Zu viel ist ungesund."

Die Aerzte durchstudieren
Beinah die halbe Welt,
Um es dann gehn zu lassen,
Wie's der Natur gefällt.
Ich denk' bei ihrem: „Trinket!"
Und wohl nicht ohne Grund:
„Zu viel ist ungesund!"

Die Herren Theologen,
Nur leise sagt man das,
Docïren und beweisen,
Sie wissen selbst nicht was.
Ich denk bei ihrem „Glaubet!"
Und wohl nicht ohne Grund:
„Zu viel ist ungesund!"

Wir lassen sie im Frieden,
Und bringen nun in Ruh
Den beiden Lebensgöttern
Zwei volle Becher zu.
Dann still Gesang! Sonst tönet
Auch dir, nicht ohne Grund:
„Zu viel ist ungesund!"

Dem Wein zu Ehren werde
Das erste Glas gebracht;
Gäb' Gott ihn nicht zum Trinken,
Er hätt' ihn sau'r gemacht.
Doch denkt, bevor den Becher
Berühret des Trinkers Mund:
„Zu viel ist ungesund!"

Das Zweite gilt der Liebe:
Nein, die vergißt man nie.
Die Blonden und die Braunen!
Wie ging es ohne sie!
Nicht uns, dem Hagestolzen
Ruft strenger Weisheit Mund:
„Zu viel ist ungesund!"

Der Mantel der Liebe.

Der Mantel der Liebe iſt lang und iſt breit,
Hat Löcher und Riſſe die Menge;
Nie hört' ich noch klagen: er iſt uns zu weit!
Doch öfters: er iſt uns zu enge!
Auch geht es mit ihm, wie mit anderem, zu,
Von ferne erſcheint er uns beſſer;
Und flicken wir mühſam die Oeffnungen zu,
So macht ſie der Neid wieder größer.

Und drunter, da gibt es ein wunderlich Spiel,
Da wimmelt's von Jungen und Alten;
Da zupft dann die Liebe des Nächſten ſo viel
Am Mantel, und ordnet die Falten:
Und Dank ihr! nun paſſen die Riſſe ſo ſchön;
Das Dunkel wird hier und da lichte,
Da kann man die Helden und Heldinnen ſehn
Aus der ſkandaloſen Geſchichte.

Da greift dann der Eine nach Würfel und Spiel,
Ein Zweiter umarmet die Flaſche,

Und emſig durchſtöbert — o goldenes Ziel! —
Ein Dritter dem Nachbar die Taſche.
Der täuſcht ſich erbärmlich, der alberne Tropf,
Der wähnet: Entdeckung geb's keine;
Denn ſündigt er oben, ſo ſieht man den Kopf,
Und ſündigt er unten, die Beine!

Der Mantel der Liebe iſt lang und iſt breit,
Doch ſchliefet der Kluge nicht drunter;
Wenn Schmähſucht auch über Entmantelte ſchreit,
Bemantelten macht ſie's noch bunter.
Auch braucht es der Weisheit ſo wundervoll nicht,
Die Hiebe des Spotts zu verſchmerzen;
Und ſichtbare Flecken im ganzen Geſicht
Sind beſſer als Flecken im Herzen.

Einst und Jetzt.

Andere Zeiten, andere Sitten!
Alles wird klein in Kirch' und Staat.
All unser Wissen, selbst unser Denken,
Einst Foliant — jetzt Taschenformat.
Blieb' es doch nur bei den Gelehrten,
Ist man dessen doch längst gewohnt;
Aber des Bürgers Thun und Lassen,
Selbst die Tafel bleibt nicht verschont.

Kleinliche Speisen in kleinlichen Schüsseln
Heißt jetzt ein Mahl auf großen Fuß:
Ach, bei der Menge kleiner Genüsse,
Fehlet uns wahrlich — der Genuß:
Einst bei den gewaltigen Schinken,
Ganzen Ferkeln mit Kopf und Schwanz,
Und bei den ganzen Kälberbraten,
War auch Genuß und Freude ganz.

Großes Verdammen von großen Fehlern,
Großes Lachen zu großem Scherz;
Große Schüsseln und große Magen,
Aber dabei ein großes Herz!

Jetzt verschrumpfen Herz und Magen,
Und mit ihnen die Fröhlichkeit:
Ach! mit den feinen Schüsseln kamen
Auch seine Treu und Ehrlichkeit!

Auf dem Herde der biedern Alten
Thronte der Einfalt holdes Bild;
Aber sie floh vorm Putzen und Feilen,
Wie vor den Hunden das Gewild:
Unschuld der Sitten, Wohlstand und Freude
Folgten ihr nach, mit schnellem Schritt,
Nahmen die schweren goldnen Ketten,
Und die silbernen Schüsseln mit.

Statt süßer Kerne, blieben nur Schalen,
Glänzender Flitter, leerer Tand;
Leichte Geschöpfe in bunten Kleidern,
Leichte Journale in buntem Band.
Körper und Beutel, selbst die Seele
Suchen nun ängstlich Trost und Rath:
Und einst verhält zu jetzt sich leider,
Wie baares Geld zum Assignat.

Einfalt der Sitten, kehre zurücke,
Bring' uns den Handschlag statt dem Kuß;
L'homme sans gêne heiß' wieder ein Bengel,
Und **l'élégant** ein Hasenfuß.

Grade im Sprechen, grad' im Handeln!
Lächelt uns einst dein lieber Blick,
Kehren Gesundheit, Unschuld und Freude,
Ketten und Schüsseln von selbst zurück.

Gern bringen wir zum sühnenden Opfer
All unsern Prunk, 's ist leichtes Gewicht!
Alle Menteurs und alle Trompeuses:
Bien entendu, die Lebenden nicht.
Philanthropine und Pensionen
Reuten wir dir zu Liebe aus,
Ja! wenn du's wünschest, selbst das Böse
Habe auf's neue Hof und Haus!

Bietet ihr Friede, bietet ihr Sühne,
Ehe die Noth es laut gebeut;
Noch ist ihr Bild auf unserm Herde,
Freilich im Winkel mit Staub bestreut.
Aber an's ehrenvollste Plätzchen
Soll es aus seiner Dunkelheit.
Komm, alte Einfalt, komm zurücke,
Du nur gibst uns Zufriedenheit!

Tafellied.

In Erwägung, daß das Beßte
Unsers Staats zu fördern sey,
Zimmert man, verehrte Gäste,
Der Systeme mancherlei:
Das Gepräg des beßten Rathes
Bleibt indessen, wie mir scheint,
Wenn er, mit dem Glück des Staates,
Auch das unsere vereint.

Weise lehren: „Freiheitswürger
„Seyen Noth und Gram allein,
„Und ein fetter froher Bürger
„Werd' auch guter Bürger seyn."
Laßt uns frohe Bürger werden,
Und wir werden gute seyn,
Dann wird sich der Hirt der Herden,
Wohlgenährter Schafe freu'n.

Gram erzeugt ſtatt Thaten Klagen,
Macht die beßten Redner ſtumm;
Brauchet, um ihn wegzujagen,
Folgendes Specificum:
Schöne Augen, ſanft und heiter,
Voller Wangen Incarnat,
Purpurlippen, und ſo weiter,
Quantum satis, iſt probat.

Durch der Taggeſchichten Lehre
Iſt der Hunger überführt,
Daß er revolutionaire
Thaten und Ide'n gebiert:
Schützt vor dieſem Feind die Marchen
Sorgſam, denn er bringt fürwahr,
Mehr als alle Oligarchen,
Unſ're Freiheit in Gefahr.

Seiner Uebel trübe Quelle
Zugeſtopft, und ungeſäumt
Sey die Präſidentenſtelle
Unſerm Magen eingeräumt.
Seine Macht bleib' unbeſtritten,
Ihm gebühre ſtets das Wort,
Und man ſchreit' auf ſeine Bitten
Nie zur Tagesordnung fort.

In Erwägung alles deſſen,
Hört, was Bürgerſinn beſchließt:
„Ausgetrunken! Aufgegeſſen!
„Und die Sorgen weggeküßt!“
Schöne Augen werden munter,
Sprechen ſchalkhaft: „Applüert!“
Und Freund Amor ſchreibt darunter,
Als Director: „Excquiert!“

Kutschenfahren.

Herrlich ist das Kutschenfahren!
Spleen und Sorgen sind verbannt,
Kömmt ein Wagen vorgefahren,
Weichgepolstert, schön bespannt:
Ueberhüpft sind dann die Stufen,
Seyn sie noch so hoch, im Nu!
Und wir thronen da, und rufen:
„Lustig, Schwager, frisch drauf zu!"

Munterkeit läßt keinen schweigen,
Und aus dem bequemen Sitz,
Gleich dem Thron von Delphos, steigen
Weisheit oft; oft Scherz und Witz.
Oft auch wiegt ein sanftes Schaukeln
Uns in süße Träumerein;
Rosige Phantasmen gaukeln,
Sitzen freundlich zu uns ein.

Wie das Rad bei dem Gedrechsel
Immer neue Kreise schlägt,
So der Bilder schneller Wechsel
Unsern Geist auch schnell bewegt:

Stall und Kirche — Garten — Haide —
Wirth und Brunnen — Schulz und Hahn —
Regen Wort und Scherz und Freude
Spielend stets von neuem an.

Mancher preist des Gehens Süße —
Doch bald wird er matt und faul,
Schlenkern stolpernd seine Füße,
Hängt auch Kopf, und Herz und Maul:
Winkt ihm Pracht von allen Seiten,
Duften Blumen bunt und reich —
Ach, bei all den Herrlichkeiten
Gilt dem Müden alles gleich!

Kömmt er bei des Gasthofs Stufen
Staub bedeckt und hinkend an,
Mag er winken, pfeifen, rufen —
Ach, kein Stallbub' sieht ihn an!
Aber läßt er sich kutschieren,
Setzt sich Alles flugs in Trab,
Und es schießt — auf allen Vieren
Oft — der Wirth die Treppe hinab.

Traben Rappen oder Schimmel
Rasch daher mit stolzem Muth,
Greift der gröbste Bauernklimmel
Ehrfurchtsvoll nach seinem Hut.

Von des Wallers vielen Plagen
Bleibt der Fahrer ungeneckt,
Ja, es lehrt ein schöner Wagen
Selbst das Schneiderlein Respekt.

Herrlich ist das Kutschenfahren!
Wenn die Pferde tüchtig gehn,
Ist — das könnt ihr oft erfahren —
Schnell gesehn, auch Wildniß schön.
Stößt zuweilen die Maschine,
Singt das Liedlein alldekannt:
„Point de rose sans épine,
„Point de plaisir sans tourment!“

Ging's auf unsrer Lebensreise
Froh, wie hier, durch Feld und Strauch!
Aber auf dem Wechselgleise
Stoßen Stein und Wurzeln auch!
Kommen sie: ein Peitschenhieber!
Und ein Hott! aus frohem Mund,
Und der Wagen fliegt vorüber,
Läßt den Koth im Hintergrund!

Freundschaft.

Wer Freundschaft ehrt, wer Freundschaft sucht,
Dem wird sie gern begegnen,
Und des Vertrauens süße Frucht
Wird die Vereinten segnen.
Die Rose, die uns Liebe bricht,
Entblättert, ach, so schnelle!
Wenn aber Freundschaft Kränze flicht,
Wählt sie die Immortelle.

Sie tritt in Hütte und Pallast,
Und bringt, wie Gottes Sonne,
Durch ihre Wärme, ihren Glast,
Dem Fürst und Hirten Wonne.
Verachtend eiteln Prunk und Schein,
Genügt ihr jedes Oertchen,
Nur hell und heimlich muß es seyn,
Und ohne Hinterpförtchen.

Wir seyen groß, wir seyen klein,
Und mit, und ohne Würde,
Ein Jeder hat sein Bürdelein,
Und Mancher seine Bürde:
Da bleibt die Freundschaft nie zurück,
Sie theilt des Tages Mühen,
Und mancher schwarzumflorte Blick
Sieht wieder Blumen blühen.

Sie wird in der Cypressen Nacht
Mit dir an Gräbern weinen,
Und himmelrein ihr Auge lacht,
Will dir dein Stern erscheinen:
Gilt's deine Freude, gilt's dein Heil,
Da wird sie nimmer müde,
Des Feindes Schwert, des Falschen Pfeil,
Entwehrt sie, als Aegide.

Wenn guter Vorsatz in dir reift,
Wird sie ihn treu beflügeln,
Und, wenn dich Leidenschaft ergreift,
Die Ungezähmte zügeln.
Sie führet am unsichtbaren Band,
Mit Reden und mit Schweigen,
Und wird, die Wage in der Hand,
Dir stets das Wägste zeigen.

An Freundes Hand iſt nichts zu ſchwer;
Sie hilft den Fels erklimmen,
Und durch das ſturmbewegte Meer
An ſichres Ufer ſchwimmen.
Drum, Hand in Hand! Mit ihr vertraut
Wird Schweres leicht erſtritten,
Denn, wo ſie ihre Hütten baut,
Baut auch der Sieg ſich Hütten.

Das goldene A B C.

Auf Gott den Herrn dein Hoffen bau,
Den Menſchen nie dich ganz vertrau:
Er iſt's, der Treu' und Glauben hält,
Dein Freund iſt ſchwach, und falſch die Welt.

Bewahr' dich vor geheimer Schand,
Sonſt Ehr' und Ruhm iſt leerer Tand:
Sey Held werth, dann trägſt du's leicht,
Wenn Neid dich ſchmäht und Liebe ſchweigt.

C iſt aus Reih' und Glied geſtellt
Von aufgeklärter Modewelt:
Ruf'ſt du's zurück, iſt's wohlgethan,
Dein Credo fängt mit ihm ſich an.

Dräng' nie dich an den Fürſtenſohn,
Du wirſt ſein Sklav', ſein Spiel, ſein Hohn:
Bei'm kleinen Mann' kehr lieber ein,
Er weiß es noch, ein Menſch zu ſeyn.

Erhebʼ dich nicht in Uebermuth
Iſt dir geworden Rang und Gut:
Sie gibt das Glück, nicht Herz, nicht Kopf,
Und Glück ſucht oft den ſchwächſten Tropf.

Fromm ſey dein Herz, und keuſch und rein,
So zeig' es Gott, doch ihm allein:
Der Menſch zu ſchau'n es nicht begehrt,
Er iſt'ſ zu ſchau'n auch ſelten werth.

Gedenk' an deinem guten Tag
Daß mancher heut wohl ſeufzen mag:
Des Dankes Thrän', ein Druck der Hand,
Ziert ſchöner dich als Diamant.

Hinweg mit Kälte, Haß und Streit,
Iſt dir vom Freund geſchehʼn ein Leid:
Oft ſchmerzt's dich, übt er ſtreng nur Pflicht,
Oft kränkt' er dich und wußt' es nicht.

In deiner Jugend bleibʼ dabei
Daß, was du ſchaffſt, auch tüchtig ſey;
Der Mann das nimmer ſchön vollbringt,
Was nicht dem Knaben gut gelingt.

Kein Freund iſt, wer dich tadelt nicht,
Und viel von deinem Vorzug ſpricht:
Gar ſelten kömmt aus Herzensgrund
Was allzu ſüß entfließt dem Mund.

Laß nie verwirr'n und beugen dich,
Ob ein Bemüh'n geht hinter sich:
Wenn sonst nichts, lern' vom Lauf der Welt,
Er sey auf Wechsel stets gestellt.

Maaß halt', auch zürnend, jederzeit,
Doch geh' im Dulden nicht zu weit:
Die Schwachheit dulde, Böses nicht,
So üb' in beidem deine Pflicht.

Nie schäm' dich, auch bei reichem Geist,
Lehrt man dich, was du noch nicht weißt:
Nichts wissen halt' nicht so gering,
Als frech bemäkeln jedes Ding.

Ob dir dein Weib jetzt Schmerzen gab,
So zieh' dich drum nicht von ihr ab:
Der Fehl liegt selten ganz an ihr;
Und wär' es auch; sie trägt mit dir.

Preis' Gott, wenn Kinder dir verlieh'n;
Dein Dank sey, wohl sie aufzuziehn:
Vertrauend folgsam laß sie seyn,
Dann aber sich als Kinder freu'n.

Quäl' niemals dich um irrig's Thun;
Hast du gefehlt, mach's besser nun:
Vergebne Reu verzehrt die Kraft,
Womit du Besseres sonst geschafft.

Ruf gern zu Gott in stiller Nacht,
Wenn er nur und dein Kummer wacht:
Er schrieb den Trost mit Sternenlicht;
Dort oben wankt und schwankt es nicht.

Stolz strebe nicht in weite Fern';
Das Nächste thu, doch treu und gern:
Wer stätig wandert, wandert weit,
Und kömmt an's Ziel zu rechter Zeit.

Trachte' stets darnach, daß, was gethan,
Du selbst als gut erkennest an:
Wer's Jedem gern zu Danke macht,
Hat keines Dank, und nichts vollbracht.

Umwunden gib kein würdig Wort,
Die Kraft entweicht, der Geist fliegt fort:
Wer andre Edles lehren will,
Red' edel, oder schweige still.

Verlaß', wozu dich Gott nicht schuf,
Und höre auf den innern Ruf:
Wer alles will, will keines recht,
Wer jedes treibt, treibt jedes schlecht.

Weh dem, der nicht an Tugend glaubt,
Doch dreimal Weh! wer Unschuld raubt:
Beklage jenen, den veracht',
Und hätt' er Davids Geist und Macht.

Xerxes verließ ſich auf ſein Heer,
Geſchlagen, peitſcht' er dann das Meer:
Warſt du zu keck, trag's mit Geduld,
Und denk': ich büß' die eigne Schuld.

Zier' all dein Thun mit Menſchlichkeit,
Hob Gott dich über Andre weit:
So wird dem Neid die Kraft entwend't,
Und Alles nimmt ein gutes End'.

Das alte Schloss Wädenschweil [1].

Sieh, Mädchen, dort auf grünem Rain,
Beglänzt vom Abendschimmer,
Das wildbewachsene Gestein,
Des alten Schlosses Trümmer:
Zerfallen traurt das stolze Haus,
Und Raben schweben um den Graus
Mit heischerem Gekrächze.

Einst klangen Glöcklein, silberrein,
Wo jetzt die Finken schlagen,
Einst sang man fromme Litanei'n,
Wo jetzt die Eulen klagen;
Und wo im Gras die Heuschreck' hüpft,
Die Eidex' durch die Halmen schlüpft,
Da prangten Rittersäle.

1) Die Freiherrschaft Wädenschweil am Zürichsee gehörte in früheren Jahrhunderten dem Ritterorden St. Johanns, und ein Comthur bewohnte das alte Schloß, wovon nur noch wenige Trümmer vorhanden sind. Der Volkssage nach sollen dort Schätze begraben liegen.

Und wo die zarte Birke ſchwankt,
Stand heiliges Gebilde;
Das dunkle Epheu überrankt
Die Johanniter-Schilde:
Zerſtörung herrſchet um und um,
Dem öden Refektorium
Entſproſſen Tanngebüſche.

Doch tief in der Verwüſtung Schoos,
Wo Krök' und Unke ſchleichen,
Liegt, überdeckt von feuchtem Moos,
Mit wunderbaren Zeichen
Ein Stein: wer dieſen heben kann,
Der iſt ein hochbeglückter Mann,
Ihm iſt ein Schatz beſchieden.

Wohl Mancher hat es ſchon verſucht,
Doch keinem iſt's gelungen!
Den Einen hat zu ſchneller Flucht
Ein ſchwarzer Bock gezwungen;
Zwei Andre kehrten nie zurück,
Und mit zerbrochenem Genick
Fand man den Letzten liegen.

Doch meint ein altes Mütterlein,
Der Schatz ſey noch zu heben,
Nur müſſe man genau und rein
Nach Bannesformeln leben.

Wer dann auf Wort und Stunde merk',
Mit Amulet und Kreuz sich stärk',
Dem könn' es noch gelingen.

* Drum, liebes Mädchen, höre mich,
Willst den Versuch du wagen,
Den Bann und Zauberspruch will ich
Gewissenhaft dir sagen:
Doch wenn's dann heult, und braust und flirrt,
Dich Eul' und Fledermaus umschwirrt,
So darfst du ja nicht zittern!

Babette.

Grabe und wühle nach Schätzen wer's kann,
Hangen doch Kröten und Schlangen daran!
Schätze, sie heben nicht Kummer und Schmerz,
Freuden nur spendet ein fröhliches Herz.

Briamel vom Schuldenbott [1]).

Der Schuldenbott gieng vber felt,
Der tüfel ſich zu im geſellt:
Kumpan, wohin ſo ſchnelle?
(Botte) Ich treib ein armes Bürlin vs,
Vnd was gehſt du zu ſuchen vs?
(Tüfel) Ein Brätlein für die helle.

Kam da ein kind mit ſeiner gais,
Die trillt's im felt vnd jagt's in ſchweis,
Es rief voll angſt vnd ſchmertzen:
Der tüfel hol dich! (Botte) Friſch, kumpan,
Greif zu, greif zu. (Tüfel) Das gebt nit an,
Der wunſch kam nit von hertzen.

Druf kam ein Bur mit einer ſaw,
Der rief, vor ärger brun vnd blaw,
Ob jrem widerſpertzen:

1) Briamel (Praeambulum), eigentlich gereimte Sittenſprüche, wie Luther deren die Menge gemacht hat, und wie man ſie noch zuweilen an Bauernhäuſern u. ſ. w. findet. Zuweilen waren ſie am Rande mit Bildern in Arabesken verziert, deren Vorſtellungen ſich auf den Inhalt bezogen.

Der tüfel hol dich! (Botte) Friſch, kumpan,
Greif zu, greif zu. (Tüfel) Das geht nit an,
Der wunſch kam nit von hertzen.

Ein weiblein ſchlug ihr wildes kind:
Der Tüfel hol dich, jſengrind,
Du bringſt mir jtel ſchmertzen.
Hörſt, ſprach der Botte; friſch, kumpan,
Greif zu, greif zu. (Tüfel) Das geht nit an,
Der wunſch kam nit von hertzen.

Als nun der Bur den botten ſach,
Voll ſchreck vnd todesangſt er ſprach:
Daß ſatan dich erdrücke.
Hörſt, ſprach der tüfel, hörſt, kumpan,
Jetz hat das hertz den wunſch gethän,
Vnd brach jm das genicke.

Driamel vom Wyn.

Als Vatter Noah ſich entſchloß,
Für vns zu pflantzen das rebenſchoß,
Grub er in Herd vier grübelein,
Vnd ſetzt die rebenſchößlein drein,
Vnd da ſie ſtundend grad vnd gut,
Goß er zu jedem ein näpflin Blut.

Zum erſten goß er Affenblut.
Wer von der reb nun trinken thut,
Dem ſchimmert alles roſenfar,
Vergißt die kutt vnd den talar,
Er juchzt vnd ſpringt, ſchimpfirt vnd nart,
Vnd folgt in allem des affen art.

Zum zweiten goß er Lammesblut.
Wer von der reb nun trinken thut,
Verleurt den mannesmuth, wird zam,
Vnd fromb vnd furchtſam wie ein Lamm,
Er ſewzt vnd blöckt im klageton
Sein kyrie eleiſon.

Zum dritten goß er Bärenblut.
Wer von der reb nun trinken thut,
Den jrret schon des mückleins stich,
Er brummt vnd kratzt vnd beißt umb sich,
Stül, gläser, tisch vnd krüg zerbricht,
Vnd kennt im zorn den bruder nicht.

Zum vierten goß er Schweinesblut.
Wer von der reb nun trinken thut,
Der setzet alle scham hindan,
Zeucht ohne schew die sauglegg an,
Beschmutzt was rein mit argem fleck,
Findt wie die Sau sein Lust im .....

Gedenk an das, mein lieber Christ,
Wenn du zu trinken lustig bist;
Frag erst, eh du dir schenkest yn,
Von welcher rebe ist der wyn?
Vnd kannst nit von der ersten han,
So laß die andern drey auch stan.

Das Schäppelein [1]).

Mütterlein stickte; Töchterlein pflückte
Blumen, sein Schäppelein frisch zu durchzieh'n.
„Warum verwelken Rosen und Nelken?"
Seufzt sie: „O, möchten sie nimmer verblühn!"

Mütterlein sagte, da sie so klagte:
Alles was blühet muß wieder verblüh'n.
Was nie zerstäubet, ewiglich bleibet,
Wohnet nur dort wo die Sternelein glüh'n.

Müht dich das Aendern, forme aus Bändern
Schäppelein, wie sie die Jugend einst wand;
Rings um den Reifen farbige Streifen,
Golden beschrieben von künstlicher Hand.

Sömlichen Kränzen dankten bei Tänzen,
Arbeit und Spielen, an jeglichem Ort,

1) Schappel, Schäppelein, Kranz, als Hauptschmuck in verschiedenen Zeitaltern, bald von Bändern mit Goldstickerei, bald bloß von Blumen geflochten. Noch heut zu Tage tragen die Bauermädchen in einigen Schweizerkantonen Schäppelein bei Hochzeiten und Kindtaufen.

Ernſthaft und ſcherzend, froh und verſchmerzend,
Wir manch belehrendes, köſtliches Wort.

Aus meinem Kranze, goldig von Glanze,
Sprachen acht Blumen einſt ſinnvoll mir zu:
Willſt du die Lehren, Töchterlein, hören,
Sag' ich ſie dir, und noch andre dazu.

Emſiges Ringen führt zum Gelingen:
Bauſt du nicht fort, ſo ſtürzt Alles dir ein!
Nimmer verzagen, friſch wieder wagen;
Tröpflein auf Tröpflein durchhöhlt auch den Stein.

Zornig und hitzig iſt niemals witzig:
Zürnen iſt ſchädlich, doch keinem wie dir.
Zorn hat, wie Thoren, Weisheit verlohren,
Liebe und Achtung verſchließt ihm die Thür.

Züchtig und ſittig! Flatternder Fittig
Führet das Vöglein in Netz und in Tod.
Drehen bringt Schwingen; Schwingen bringt Springen;
Springen führt häufig in Dornen und Koth.

Freundliches Geben zieret das Leben:
Schließe dem Dürftigen nimmer die Hand.
Frommes Erbarmen läßt nicht verarmen;
Wohlthun iſt Quelle in brennendem Sand.

Schweigen und denken thut niemand kränken:
Vorlaut hat Tadel und Schaden zum Sold.
Hörchler und Frager ſind auch Vertrager;
Reden iſt Silber, und Schweigen iſt Gold.

Mäßig in Freuden ſpart viele Leiden:
Mäßige Luft nur entwickelt das Bluſt [1]).
Wärme ernähret; Hitze verzehret;
Zucker auf Zucker bringt Ekel ſtatt Luſt.

Nie zu behende! — Denk' an das Ende.
Wohl dem, der gern in die Zukunft auch ſchaut!
Wägen, dann wagen; denken, dann ſagen;
Schnell iſt gebrochen, doch langſam gebaut.

Blumengerüche ſchwinden: doch Sprüche,
Sinnig geflochten, zum ſchmückenden Kranz
Lieblich ſich ranken, wecken Gedanken,
Leuchten in nimmer verwelkendem Glanz.

1) Bluſt: Blüthe; ſchweizeriſch, auch altdeutſch.

Das Plätzchen im Walde.

März 1822.

Traulichs Plätzchen im Wald, das ich so gerne besuchte,
Wie so traurig entstellt sind' ich dich, wie so verwaist!
Gleich dem Haus des verstorbenen Freund's, wo uns die Erinnrung
Ueberall traulich begrüßt — ach! nur Schmerz jetzt erregt!
Wo ist dein schattiges Dach, das singende Vögel belebten?
Wo ist dein murmelnder Bach, der durch Gebüsche sich wand?
Wo sind die freundlichen Stellen, die duftende Blümlein verschönten?
Alles, alles ist hin! Ach, all dein Zauber zerstört!
Schwarzes Dornengestrüpp starrt blätterlos mir entgegen,
Dem ein graues Gewirr kahler Stämme entsteigt;
Auf dem erstorbenen Ast krächzt heischer ein einsamer Rabe;
Ueber den Boden zerstreut rauscht das verdorrete Laub,
Oder zittert noch einzeln verkrümmt und trauernd am Reisig,
Bis es ein Lüftlein ergreift, da oder derthin verweht.

Ausgetrocknet und steinig zeigt sich des lieblichen Bächleins
Bett, seinen farbigen Grund deckt nun ein lehmichtes
Grau,
Und sein Ufer, das einst in lachendem Wiesengrün prangte,
Steht jetzt vom traurigen Gelb welker Halmen um-
säumt. —
Trauliches Plätzchen im Wald, wie bist du so öde! so finster,
Gleich dem verkümmerten Herz, das keine Hoffnung
mehr kennt!
Aber, sieh! dort dringt ein Strahl der erwärmenden Sonne,
Leben erweckend und mild, in die unheimliche Nacht.
Sieh, schon hebt ihr Köpfchen die weiße Waldanemone,
Und über moderndes Laub dehnt sich ihr zackigtes Blatt.
Sey willkommen, du lieblicher Bothe des Frühlings, du
bringst uns
Frohe Kunde, daß bald das Erstorbne ersteht;
Bald dringt wieder das Laub aus todten Zweigen, und
wölbt sich
Freundlich zum kühlenden Dach, Vögelein spielen darin;
Bald hüpft wieder die Welle des klaren Bächleins, und
Blumen
Spiegeln sich wiegend darin; Alles steht wieder erneut!
Milder, belebender Strahl der Hoffnungssonne, o blicke
Du auch in's trauernde Herz, das keine Hoffnung mehr
kennt!

Hoffnung.

Hoffnung, du holde Tochter des Himmels,
Ohne dich traurte verödet die Welt!
Rollen die Donner, brausen die Stürme,
Zeigst du den Bogen am himmlischen Zelt.

Wandelt dein Fußtritt über die Fluren,
Macht er verdorrete Teppiche grün;
Welkende Blumen erheben die Kelche,
Und die entblätterten Rosen erglühn.

Freundlich besuchst du die Hütten des Jammers,
Tröstest die weinenden Waisen am Grab;
Sitzest zur Wiege neben die Mutter,
Küssest die Thränen des Kummers ihr ab.

Klagen verſtummen, Thränen verſiegen,
Lacht uns dein Seelen erhebender Blick;
Selbſt die Verzweiflung ziehet das Meſſer,
Zieht den vergifteten Becher zurück.

Täuſcherin heißt du; Täuſcherin biſt du
Oefter — doch bringt nicht dein Täuſchen Gewinn?
Bricht auch ein Stab dem Pilger: du reichſt ihm
Freundlich ermunternd den anderen hin.

Täuſcherin heißt du; Täuſcherin biſt du:
Aber enthüllſt du das heilige Licht
Ueber den Gräbern unſerem Auge,
Hoffnung, o Hoffnung! dann täuſcheſt du nicht!

Die Hauswurz [1]).

Arm Weiblein irrte zagend
Auf rauhem Pfad einher,
Sie blickte scheu und klagend
Mit bangem Herz umher:
Kein Baum, kein Blümlein schmückte
Das felsumschloßne Thal,
Wohin ihr Auge blickte,
War alles öd' und kahl.

„Wo seyd ihr Blumenmatten?
„Du Bächlein klar und kühl?
„Wo ist der Laube Schatten?
„Der Jugend süßes Spiel?
„Ach, ewig, ewig ferne!
„Es führt der Wanderstab,
„Durch Felsen und Gedörne,
„Mich Arme an das Grab!"

Da winkt ihr aus den Ritzen
Der kahlen Felsenfluh,

1) Sedum sempervivum. Nach dem Volksglauben bringt die Hauswurz in jeder Beziehung Glück.

Mit zarten Silberſpitzen
Der Hauswurz Sternlein zu,
Und blaue Blümlein ſproſſen
Aus mooſigem Geſtein:
Sie brach's, und milder floſſen
Vom Aug die Thränelein.

Und Hoffnung grünt auf's neue,
Und ſtiller wird ihr Herz,
Denn Stern und Himmelsbläue,
Die ziehn ſie himmelwärts:
Und ſanft, wie Harfentöne,
Erklingt's in ihrer Bruſt:
Es bringt das innre Schöne
Nur ungetrübte Luſt.

Sie folgt den frommen Klängen,
Und findet, was ihr fehlt,
Wenn Lebenslaſten drängen,
In ihrer innern Welt.
Da ſind, wenn's draußen wettert
Und Hagelwolken ziehn,
Die Blümlein unentblättert,
Die Lauben immer grün.

Bruder Klaus und der Graubart.

Vor Bruder Klausens Zelle [1])
Ein finstrer Graubart saß,
Der mit des Dünkels Elle
Den Nebenmenschen maß:
Vom Mäntelchen der Liebe
Manch derben Lappen riß,
Und, fern vom Freundschaftstriebe,
Den Nächsten lieber biß.

Saß da, an seiner Seite,
Neumodisch aufgeputzt
Aus der Burgunderbeute,
Ein Jüngling, bald verdutzt
Und schamroth wie ein Mädel,
Denn unser Kritikus
Maß ihn vom Fuß zum Schädel
Und dann vom Kopf zum Fuß.

1) Niklaus von der Flüe bewohnte im XVten Jahrhundert als Einsiedler eine Zelle am Ranft, Canton Unterwalden.

Und als ſein Achſelzücken
Der fromme Eremit,
Und ſein Genhimmelblicken
Und Seufzen nicht erneth,
Platzt er, voll Schadenfreude,
Hohnlachend dann heraus:
„Was ſagſt du zu dem Kleide,
„Mein guter, ernſter Klaus?“

Und mild, wie Fromme immer,
Sah der verehrte Mann
Den buntgewirkten Flimmer
Des Modemännchens an;
Sprach dann zum Alten wieder:
„Beſänftige dein Blut;
„Iſt gut das Herz und bieder,
„Sind alle Kleider gut!“

Was gilt's, die Schönen ehren
Nun ſein Legendenbuch;
Doch bleibt, von Klauſens Lehren,
Wohl die ihr Lieblingsſpruch.
Und wird die Modenſperre
Verhängt in einem Haus,
Singt man wohl dort die Mähre
Vom frommen Bruder Klaus.

Drum fort mit dem Verbothe!
Tragt Tüll und Caschemir,
Bergere und Capotte,
Ja, selbst den Hinterfür[1])!
Stutzt hinten oder vornen —
Nur das ersuchen wir:
„Webt Rosen in die Dornen!“[2])
Nur hier kein Hinterfür!

1) Kopfputz aus dem XVIIten Jahrhundert. 2) Anspielung auf Schillers „Ehret die Frauen! sie winden und weben himmlische Rosen in's dornige Leben.“

Sehnsucht nach den Bergen.

Wenn freundlich noch die Traubenhügel
Im Abendglanz der Sonne glühn,
Und auf des See's krystallnem Spiegel,
Den Schwanen gleich, die Nachen ziehn;
Dann fühlt mein Herz ein süßes Sehnen,
Dort, wo von Purpur leicht umflort,
Die Schneegebirge sich erheben,
Dahin, dahin wünscht es zu schweben —
O, wär' ich dort! O, wär' ich dort!

Geliebtes Land, das seine Söhne
Mit Zauberbanden an sich schließt,
Daß, fern von dir, des Heimwehs Thräne
Vor deinem heil'gen Bilde fließt.
Sie sehnen sich nach deinen Bergen,
Wie Sturmbedrängte nach dem Port,
Und lassen Reichthum, Glanz und Ehre,
Denn du nur füllst des Herzens Leere:
O, wär' ich dort! O, wär' ich dort!

Wo Frömmigkeit der Väter Tugend
Im buntbemalten Kirchlein ehrt,
Und früh im zarten Herz der Jugend
Die Freiheitsliebe weckt und nährt.
Der Knabe sieht die Zwinger fallen,
Sieht den Tyrann vom Pfeil durchbohrt,
Und seine Augen glühn in Flammen,
Die kleine Faust ballt sich zusammen:
O, wär' ich dort! O, wär' ich dort!

Wo durch des Thales Blumenmatten
Des Felsenquells Gewässer fließt,
Und in der Wallnußbäume Schatten
Sich murmelnd in den See ergießt:
An dem beschilften Ufer blicket
Aus Laubgewölben Ort an Ort,
Und in der rebumrankten Hütte
Wohnt noch der Väter alte Sitte —
O, wär' ich dort! O, wär' ich dort!

Wo von der Fluh, im Silberschimmer
Das Bächlein spielend niederschwebt,
Dann schäumend durch Granitgetrümmer
Von seinem Sturz der Fels erbebt,
Und über ihm das Alphorn hallet —
Zu jenen Höhen treibt's mich fort,

Wo an des Erdballs höchſten Gränzen
Des Glaubens fromme Zeichen glänzen [1]).
O, wär' ich dort! O, wär' ich dort!

Wo die Natur zu hoher Feier
Der Allmacht Gottes ernſt uns winkt,
Und Pſyche, ihrer Bande freier,
Des Lebens reinſte Wonne trinkt;
Die niedern Leidenſchaften ſchwinden,
Wie unter uns, im Thal, der Ort;
Klein wird die Welt, wie ich ſie ſehe,
Und mich ergreift der Gottheit Nähe —
O, wär' ich dort! O, wär' ich dort!

1) Auf vielen hohen Bergen der Schweiz hat die Frömmigkeit ein Kreuz gepflanzt.

Morgengesang.

Die Morgenlüfte wehen
Und an des Himmels Höhen
Beginnt der Sonne Lauf;
Die Dämmerung zerfließet,
Und mit den Blumen schließet
Sich auch das Herz des Menschen auf.

Der wolkenlose Morgen
Zerstreut des Dunkels Sorgen,
Und Hoffnung füllt das Herz;
Das fromme Lerchlein singet
Sein Lied, und mit ihm schwinget
Mein Dankgebet sich himmelwärts.

Wie wall' ich doch so gerne
Durch's Land, denn nah und ferne
Heißt alles, was wir schaun,
Vom Abgrund tiefer Seen
Bis zu der Berge Höhen,
Auf Gottes Macht und Güte bau'n.

Ach! manche Pilger gehen
Gebückt vorbei, und sehen

Auf dieſe Güte nie:
Sie ſchreckt des Mittags Hitze,
Und zucken rothe Blitze
Am Horizont, ſo zittern ſie.

Was würden Frucht und Aehre
Wenn jene Gluth nicht wäre,
Die Gott ſie reifen heißt?
Des Lebens Sorg' und Mühen
Sind wie der Sonne Glühen;
Sie reifen auch des Menſchen Geiſt.

Und ſtürzt Gewitterregen
Herab, mit Donnerſchlägen —
Sieh hin! — Auf ſeiner Bahn
Iſt Segen ausgeſäet,
Denn Gottes Odem wehet
Im Abendlüftchen und Orkan.

Der Glaube macht mich heiter,
Vertrauend wall' ich weiter
Durch Berge und durch Thal:
Und geht's durch Blumentriften,
Und geht's in Felsgeklüften —
Ich weiß ja — Gott iſt überall.

Der alte Baum.

In dem heimlichen Stübchen, wo luſtig am Web-
ſtuhl und Haſpel
Mutter und Tochter beſchäftiget waren, im Garten der
Knabe,
Saß Großmütterlein hinter dem Tiſch; das Bethbuch
lag vor ihr,
Und die Brille daneben: vom Leſen und Sitzen ermüdet,
Nickte zuweilen ſie ein; zuweilen ſchlich auch ein Seufzer
Ueber die Lippen, er ſprach: „O Herr! wann kommet
mein Stündlein?“

Und die ſinnige Tochter bemerkte die trübere Stimmung
Der Geliebten, und trat, ſie freundlich ermunterend,
zu ihr:
„Mütterlein,“ ſprach ſie, „es lacht ſo herrlich der Abend,
es ſtehen
„Aecker und Matten ſo ſchön, mit Früchten prangen
die Bäume —
„Komm in's Freie; wir gehn um unſer Gärtchen, und
weiter,
„Wenn dir das Gehen behagt, es ſtärket die Luft deine
Kräfte,

„Und ein wenig ermüdet ſchläfſt du dann ſanfter und länger.
„Stütze dich ruhig auf mich, wenn dir dein Stab nicht genüget,
„Und erzähle mir dann von alten Zeiten; ich höre
„Gar ſo gerne dir zu, denn munterer wirſt du dann immer."

Und Großmütterlein drückte mit zitternden Händen dem Mädchen
Seine Rechte, die es ihr both zum leichteren Aufſtehn,
Tief erkennend ſein zartes Gefühl, und hob ſich vom Stuhle.

Und mit langſamen Schritten durchwandelten ſie nun die Matte
Mit dem üppigen Gras, den Acker mit nickenden Halmen,
Und der muntere Knabe umhüpfte die Beiden, und brachte
Bald einen Apfel herbei, den er am Boden gefunden,
Das Großmütterchen bittend, ſich mit der Speiſe zu laben,
Oder er hohlte zum Riechen ihr freundlich die Blüthe der Bohne;
Oder er ſprach zu ihr: „Ach, hör', wie die Grasmücke zwitſchert!
„Sieh doch, ſieh doch am Teich, wie luſtig die Mükken dort tanzen!"

Aber Mütterchen wischte aus ihrem Aug' eine Thräne:
„Guter Knabe," sprach sie, „dein Wille ist freundlich, doch zeigt er
„Mir, in ernster Gestalt, was ich geworden: ein armes
„Hülfebedürftiges Weib, sich selbst und anderen lästig!
„Deine Freuden, die einst auch meine waren, ergötzen
„Meine Sinne nicht mehr; ich kann die Frucht nicht genießen.
„Deine würzigen Blumen, sie duften mir nimmer! Der Graskuck'
„Lieblich tönendem Lied sind meine Ohren verschlossen,
„Ach! und so manches, das einst mein Aug' erfreute, das bleibt nun
„Diesem Sinne entrückt! — Bald werd' ich in Allem ein Fremdling,
„Der nach der Heimath sich sehnt, weil hier sein Wirken vorbei ist!"

Aber herzlich umfing die Klagende jetzo das Mädchen.
„Rede vom Sterben mir nicht," sprach sie, „du betrübst mir die Seele,
„Rede von nutzlosem Leben mir nicht, noch wirkst du so Vieles!
„Sieh den gebrechlichen Baum: auch ihn hat das Alter gebogen;
„Aber Dankbarkeit reicht ihm die nöthigen Stützen,

„Denn er hat uns so lange mit seinem Segen bereichert,
„Und noch jetzo erfreuet er uns mit den edelsten Früchten.
„Gleichest dem Baume du nicht, lieb Mütterchen? Denke, wie Vieles
„Danken die Aelteren dir, wie Vieles der Aelteren Kinder!
„Dich auch hat nun das Alter gekrümmt; doch stellet sich jedes
„Gern als Stütze dir hin, und sucht dich vor Schaden zu schützen,
„Und du lohnst, wie der Baum, uns mit den edelsten Früchten
„Der Erfahrung, und gibst sie so gerne, da Liebe nicht altert."

Heiter lächelte wieder die alte Mutter, und sagte:
„Habe Dank, meine Tochter, du machst mir leichter und wohler;
„Wirken die Hände nicht mehr, so wirkt doch ein liebendes Herz noch.
„Treu ertheil' ich euch Lehren und Räthe, und segne der Herr sie!"

Ruhiger kehrte sie dann zur Heimath wieder; es hatte Sie die freundliche Rede der guten Tochter getröstet.

Des Sängers Lohn.

An Maria E. V.

Was bringet dem Sänger den süßesten Lohn?
Ist's Beifall der Menge? ist's Lorbeerenkron'?
Wohl freut uns der Beifall, wohl ehrt uns der Kranz,
Doch lockt mich zum Singen nicht Lob und nicht Glanz.

Ich singe wie's Finklein, wenn Frühling erwacht,
Mich freut dann die überall lachende Pracht;
Mich freut dann, wenn Alles der Wonne genießt,
Gleich schwellenden Knospen das Herz sich erschließt.

Ich singe, wenn Kindlein in fröhlichen Reih'n
Die Matten durchtanzen, des Lebens sich freu'n,
Die Herzen so rein, wie die Blumen im May,
Vom Staub noch verschonet, vom Wurme noch frei.

Ich singe, wenn Mütter mit heiligem Herz
Der Kindlein warten in Freude und Schmerz;
Ich singe, wenn Leidende über sich schau'n,
Mit frommem Gemüthe dem Herren vertrau'n.

Wenn läſtig die Schwüle des Lebens mich drückt,
Der Wurm mir die Röslein der Freude zerknickt,
Dann übt oft mein Singen des Sternleins Macht,
Das tröſtend das Wettergewölke durchlacht.

Und tönt in der Laube der Freundſchaft Geſang,
Dann horch' ich ſo gern dem belebenden Klang,
Den harmloſe Freude den Saiten entſchwingt,
Und prüfe, ob mir auch die Leier erklingt.

Und horcht eine freundliche Seele, wie Du,
Den kunſtloſen Weiſen mit Theilnahme zu,
Und klingt ihr im Herzen der nämliche Ton,
Wo fände mein Lied einen ſüßeren Lohn?

Erinnerung an den 29. März 1825.

An Albertine M.

Heilig bewahret mein Herz die schönsten Momente des Lebens,
Ach, sie gleichen dem Stern, der aus dem Dunkel uns strahlt!
Decken Nebel das Thal, umwehen uns schaurige Lüfte,
Trägt solch ein sonniges Bild Licht in das Dunkel hinein;
Milder wird die Luft, und heller das graue Gewölke,
Lebensfreude und Muth kehren dann freundlich zurück.

Heut auch hat das Geschick mit solch einem Bild mich bereichert,
Dankbar nehm' ich es auf, heilig bewahrt es mein Herz.
Niemals werd' ich den Gang zum stillen Kloster vergessen,
Nie die liebliche Fahrt über den einsamen See:
Freundliche Worte verkürzten den Weg, und fromme Legenden,
Oder Erinnerung dann, fernen Geliebten geweiht,

Und die innigſten Wünſche, daß ihnen die Tage der Zukunft
Froh erſcheinen und klar, wie uns der Abend erſchien.
Oder Plane des Lebens, wie wir ſie ſo gerne uns bilden,
Wenn uns der Trennung Geboth liebenden Freunden entreißt.
Niemals werd' ich die Pracht des Frühlingsabends vergeſſen,
Als die Sonne verſank in dem gelblichten Glanz,
Rein und wolkenlos, und über die waldigen Höhen
Stolz, mit zackigtem Haupt, ſich der Pilatus erhob,
Purpurfarbig umfloſt die mächtig zerklüfteten Wände,
Lang noch glühend, als ſchon Dämmerung ſank auf das Thal;
Und der ſtille See mit ſeinem klaren Gewäſſer,
Von dem düſteren Grün hoher Tannen umſäumt.
Und, um das ſchöne Gebild mit doppeltem Zauber zu ſchmücken,
Saß in dem gleitenden Kahn, ſtill genießend die Pracht,
Eines der holdeſten Weſen, die freundlich das Daſeyn verſchönern,
Reich mit Reizen begabt, reich an erworbenem Reiz,
Allgeliebt und verehrt, und Liebe und Achtung verdienend,
Jetzt in dem zarten Gemüth reger und ernſter bewegt:
Denn es nahet der Tag, an dem das Blumengewinde,
Das mit dem heimiſchen Haus ſie umſchlungen, ſich löſ't;

Hoher Bestimmung zu folgen, bereit, ihre Laren zu lassen —
Ach, und sie fühlte so tief, was mit ihr alles entweicht!

Tief bewegte auch mich der Wechsel der kommenden Tage,
Bringend Verlust und Gewinn, Hoffnung, und Sorg' und Vertrau'n.
Und es erhob sich mein Blick zum reinen Gewölbe des Himmels,
Und was die Seele empfand, wurde zum stillen Gebeth:
„Schenke dem schönen Gemüth, o Herr, den inneren Frieden,
„Gleichend der herrlichen Ruh', welche das Land jetzt beglückt!"

Der Kaiser und die beiden Blinden.

Nach einer altdeutschen Erzählung.

Der Kaiser kehrte von Rom zurück,
Mit glänzender Krone und finsterem Blick.
Er hatte dort vieles gesehn und gehört,
Was immer ein deutsches Herz empört:
Wohl fehlte es nicht an Pomp und Pracht;
Sang und Klang, bei Tag und bei Nacht,
Geistliche Feste und weltliche Spiele,
Und Lorbeerkronen und goldene Stühle,
Gebogene Knice und Händekuß,
Und hinten und vorn ein ... issimus.
Aber bei all den gekrümmten Rücken
Spukte Falschheit in Herzen und Blicken,
Und trof der Honig vom päbstlichen Mund,
So war's auch da nur glänzender Kleister,
Denn immer scholl es im Hintergrund:
Du bist der Kaiser, — und ich der Meister!

Drum eilte er der Heimath zu,
Ließ seinem Gefolge wenig Ruh;

Es hörten seine Knappen und Reiter
Immer und ewig nur: weiter! weiter!
Bei jedem Stadtthor war's ihm bang,
Die Redner machten's auch gar zu lang;
Bei Oper, Ball, Concert und Schmaus
Seufzt' er, eh's anging: wär's nur schon aus!
Doch endlich kam er in's Tyrol,
Da ward's um's Herz ihm wieder wohl.

Und zu Inspruck, der alten Stadt,
Der Kaiser in goldenen Erker trat,
Und Alte und Junge zusammen liefen
Und ihm ein lärmendes Vivat! riefen,
Mützen und Hüte gen Himmel schickten,
Und jauchzten, wenn ihnen die Herren nickten.
Und als die Nacht nun still und kühl
Erschien, und die Menge, von Rufen heiser,
Zerfloß, rief er, voll Hochgefühl:
Triumph! hier bin ich endlich Kaiser!

Zwei blinde Bettler waren geblieben,
Die saßen an des Burghofs Thor,
Der Eine hatte schon längst zuvor
Sein leichtes Handwerk hier getrieben,
Der Andre hatte seinen Sitz
Vorüber bei Sankt Veits Kapelle,

Studierte dort, wie man mit Witz
Und Schmeichelei die Herzen prelle.
Der hatte zeitlich schon vernommen,
Der Kaiser werde heute kommen,
Dachte, da gibt es guten Kauf,
Und pflanzte sich, zum großen Aerger
Des Alten, auch am Burgther auf.

Als nun das Vivatrufen verscholl,
Ertönte von des Thores Stufen
Immer lauter der Blinden Rufen.
Der Neuling, froher Hoffnung voll,
Es führe das Schmeicheln auch hier zum Ziel,
Rief mit entsetzlichem Gebrüll:
Ach Gott! wie ist dem wohlgeholfen,
Dem unser Kaiser helfen will!

Der Alte, den sein Thun verdroß,
Schrie — freilich ganz politikos —
Noch lauter, schwieg der Andre still:
Ach Gott, wie ist dem wohlgeholfen,
Dem unser Herr-Gott helfen will!

Der Kaiser war eben in Gloria
Ob Allem was er vernahm und sah,
Däuchte sich voller zwei Spannen größer,
Als neulich in Rom, unter päbstlichem Messer:

Drum sprach ihn der Ruf von dem grollenden Mann
Eben nicht sonderlich freundlich an.
Er dachte: Gottes Gewalt in Ehren —
Bleibt doch ein Kaiser wohl immer ein Mann,
Der einem Armen helfen kann; —
Das muß ich diesen Zweifler lehren!

Er schickte einen Pagen an's Thor,
Die beiden Blinden ihm zuzuführen,
Und ließ sich, huldreichst, referiren,
Wie jeder sein Gesicht verlor;
Beschenkte dann beide gütig und bot
Nun jedem noch, beim Kongediren,
Von seiner Tafel ein Waizenbrot.

Die Gabe aber war nicht gleich:
Er hatte, da er, die Blinden zu hohlen,
Den Pagen an das Thor geschickt,
Das eine der Brote, hübsch verstohlen,
Freigebig mit Dukaten gespickt.
Das wurde, wie billig, dem Schmeichler verehrt,
Der Alte erhielt sein's unbeschwert.
Sie dankten; der Kaiser entließ dann beide,
Wie's schien, — mit etwas Schadenfreude.

Und als er drauf am kommenden Tag,
Eben erwachend im Bett noch lag —

Er hatte tüchtig im Traume gereichsnet —
Da ſcholl ihm aus dem Vorhof ſchon
In's Ohr ein wohlbekannter Ton.
Er horcht — noch war es ringsum ſtill —
Und hört: Wie iſt dem wohlgeholfen,
Dem unſer Kaiſer helfen will!

Nun — rief er — das geht doch zu weit!
Der Kerl iſt von aller Sorge befreit,
Und wimmert ſchon wieder wie geſtern ſo kläglich,
Die Habſucht iſt doch unerträglich!
Dann ließ er ſich bringen den gierigen Mann,
Und fuhr ihn, eben nicht gnädigſt, an:
Du haſt von mir ein Brot erhalten,
Sag an, was fiengſt du damit an?

Der Blinde warf ſich erſchrocken auf's Knie,
Als er das zürnende Wort vernommen,
Beichtete unverholen, wie
Er um die erhaltene Gabe gekommen:
Erlauchter Herrſcher! begann er, ſieh!
Wir giengen geſtern Abends beide
Nach Haus, erfüllt von Dank und Freude
Ob deiner Huld und Gnad: — Verzeih!
Da trieb die Neugier mich, den Alten
Zu fragen: was haſt du erhalten?

Zwei Münzen, sprach er, und ein Brot!
Und da ich's zu fühlen verlangte, bot
Er beides mir: es war das Gleiche
Was ich erhielt; doch, da ich fand,
Die Brote wägend in meiner Hand,
Das meine sey bedeutend schwerer,
Wechselt' ich schnell die Gabe um,
Und gab ihm listig mein Eigentum,
Denn längst schon wissen's alle Esser,
Das leichtre Brot sey immer besser.

Geprellt hab' ich nun wohl den Alten,
Doch ist der Grobe nicht prellenswerth?
So hat er das rauhe Brot erhalten,
Und dankbar hab' ich das feine verzehrt.
Der Kaiser entließ den Blinden wieder,
Sah dann beschämt zur Erde nieder,
Schwieg eine lange Weile still;
Rief dann, mit innigem Gefühl:
Ja wohl! nur dem ist wohlgeholfen,
Dem unser Herr-Gott helfen will!

Der Frühlingsbote.

Gemälde a la Breughel.

Von allen zwölf Monaten in dem Jahr
Geb' ich das Kränzlein dem Februar,
Und nicht, weil da, von Luft umringt,
Die tolle Faſtnacht im Reihen ſpringt,
Und alles lärmt und tanzt und wühlt,
Und hübſch im Stillen ſein Mühlein kühlt,
Durch Butzentracht und Mummerei,
Vor Tadel, Spott und Strafe frei.
Nein! Darum hab' ich den Hornung lieb,
Und ihm das Ehrenkränzlein gieb',
Weil da des Winters Rinde ſpringt,
Wenn Petri Stuhlfeier den Storch uns bringt.

Wie oft ſeufz' ich nach dieſer Zeit,
Wenn's draußen ſtürmt und eiſ't und ſchnei't,
Der Reif die Fenſter überzieht,
Daß man nicht mehr auf die Straße ſieht,

Kein Freudenton in's Zimmer dringt,
Kein Lied erſchallt, kein Vöglein ſingt,
Und nur der häßliche Rabe krächzt,
Der Boden kniſtert, das Wagenrad ächzt,
Der Wandrer ſchnaubt, und huſtet und ſchneuzt,
Der Froſt ihm Naſen und Ohren durchbeizt,
Die Füße erlahmt, die Finger krümmt,
Und alle Lebensluſt benimmt.

Im Zimmer wohnt der Kummer auch,
Bei Lampenqualm und Ofenrauch,
Bei Marktgewäſch und Nadgeſchnuer,
Bei Katzgemau und Hundsgeknurr,
Bei ew'ger Nacht und Einerlei,
Und Bubenlärm und Kindsgeſchrei,
Beim Quälen der Rheumatika,
Et caetera — et caetera! — —

Da rett' ich aus dieſem Jammerpfuhl
Mich gern in meinen Sorgenſtuhl,
Und male mir da den feſtlichen Tag,
Der all das Unheil enden mag.

Was ſchallt durch alle Straßen? — horch! —
„Der Storch! der Storch! der Storch! der Storch!"
Und ſtattlich tritt auf den Altan

Der Stadttrompeter, und fängt da an
Zu blaſen, aus wahrer Herzensluſt,
Daß faſt zerſpringen Lung' und Bruſt.
Nicht müßig bleibt ſein treues Weib;
Wenn ſchon betagt und ſchwer von Leib,
So eilt ſie doch im ſchnellſten Sprung,
Zu holen den köſtlichen Ehrentrunk,
Den der Stadtkellner, ſeit alter Zeit,
Ihr für die frohe Botſchaft beut [1]).

Von dem Trompetenlärm geweckt,
Ein jeder den Kopf aus dem Fenſter ſteckt,
Und fragt: was ſoll das Tratatà?
Da heißt es dann: Der Storch iſt da!
Und, wie der Sonne freundliches Licht
Mit eins durch ſchwarzes Gewölke bricht,
Blitzt in die Herzen überall
Der Freude allbelebender Strahl.

Kaum hören den Lärm die Schülerbuben,
Stürzen ſie aus den Marterſtuben,

1) Noch im verfloßnen Jahrhundert wurde, in mehrern Städtchen Deutſchlands, die Ankunft des erſten Storchs den Bewohnern feierlich angekündigt durch den Stadttrompeter, der dafür aus dem Stadtkeller einen Trunk bekam.

Laſſen den Lehrer rufen und ſchrei'n,
Sind ſchon auf der Gaſſ', und er ſteht allein.
Da tritt er mit gebeugtem Sinn
An's Fenſter, ſieht auch nach dem Vogel hin,
Dankt Gott, daß die nahende Oſterzeit
Ihn bald von dieſer Brut befreit [1]).

Und in des trägen Küſters Haus
Guckt freudig ſein Weib zum Fenſter hinaus.
Sie hat mit Schmerz auf den Storch gehartt,
Wenn ſie frühmorgens halb erſtarrt
Das Glöcklein zog, indeß, geſteckt
In warme Kiſſen, ihr Mann ſich ſtreckt.

Dort bringt ein Mägdlein hoch erfreut,
Zum Lüften hervor ihr Sommerkleid;
Iſt nächſten Sonntag das Wetter ſchön,
Wird man ſchon über den Graben gehn:
Was gilt's, der Jüngling iſt wieder da,
Der immer und immer nach ihr nur ſah?
Wer weiß, jetzt tritt er näher her,
Sie zählen ja beide ein Jährlein mehr.

Der Greis verläßt den Ofenſitz,
Und freut ſich der kommenden Sommerhitz',

1) Ehemals dauerten die Schulen nur über Winter, und hörten mit Oſtern auf.

Um die er sich halb krank gehärmt,
Und fühlt im Geist sich schon erwärmt.

Großmütterlein wankt auch herfür,
Ihr Enkelein führet sie vor die Thür,
Sie guckt, allein der Augen Licht
Ist schwach, sie sieht den Vogel nicht;
Doch weckt der lärmende Musikus
Der Rückerinnerung Vollgenuß
In ihrer Seele, mit Innigkeit
Erzählt sie, wie sie sich, als Kind, gefreut.

Was läuft so der Wirth in sein Kellerlein?
Er zapft im Voraus Bier und Wein.
Heut kriegt er alle Tische voll,
Weiß nicht, wo er schenken und wehren soll;
Denn immer tönt's da: Wirth, komm her!
Dem Storch zu Ehren ein Schöpplein mehr!
Heut wird kein Mann vom Weib gezankt,
Wenn er auch mändrisch zum Lager wankt.

Der Bettelvogt hat, wie sich's gebührt,
Ein Hudelpack aus dem Thor geführt;
Auf einmal hält seinen amtlichen Lauf
Das Freudengelärm des Trompeters auf;

Und, während am Himmel haftet ſein Blick,
Lauft pfiffig das Pack in die Stadt zurück.
Heut bringt das Betteln reichen Gewinn,
Denn wohnet die Freude in Herz und Sinn,
Gar willig die Hand ein Gäblein reicht:
Ach ſeht! ſelbſt Harpax drückt, erweicht,
— Nachdem er es zehenmal falſch erfand —
Das Kreuzerlein in des Blinden Hand,
Singt, nach der Trompete, dann vor ſich her:
Trara! keine Lichter, kein Heitzen mehr!

Dort wohnt ein Maler unterm Dach,
Schwenkt auch dem Vogel ſein Käppchen nach:
Gebannt in's dunkle Kämmerlein,
Ward ihm ſein Pinſel bald zur Pein;
Jetzt glückt's ihm wieder im erſten Strich,
Was ängſtlich und mühſam zuſammen er ſtrich;
Malt wieder frei und zart zugleich,
Sein Kopf wird an Ideen reich,
Wenn wieder in Gottes reiner Luft
Die Blumen ihm lachen, der Finke ihm ruft;
Laut ſchlägt ſein Herz, und frei und froh,
Er ſingt in dulci Jubilo.

Und mit ihm ſingt aus Mund und Herz,
Schickt Dankgebetlein himmelwärts,

So manches Weib, ſo mancher Mann,
Der wieder ſein Brot verdienen kann.
Und, mein Herr Doktor X, auch du
Rufſt fröhlich dem Storch ein Vivat! zu;
Es litt dein Ruhm gewaltig Noth,
Ging ſchier mit deiner Kunſt kapot;
Jetzt bringt der Storch dir die Panacee
Für deinen Kredit und der Kranken Weh.

Und überall, wohin man ſieht,
Die Freude in jeglichem Auge glüht;
Heut läßt der Advokat die Kniff',
Der Müller ſeinen Meiſtergriff,
Der Bäcker gewichtige Brote backt,
Der Metzger den Speck vom Fleiſch nicht hackt,
Der Wirth vergißt den Waſſerquell,
Und Meiſter Ziegenbart die Hell.

Und der hochweiſe Magiſtrat
Sich auf dem Rathhaus verſammelt hat,
Saß eben da mit finſterm Geſicht
Und hielt ein Maleſizgericht.
Ward kürzlich ein neuer Galgen erbaut,
Den männiglich mit Vergnügen beſchaut,

Doch manchem beim Vorübergeh'n
Der Wunsch entschlüpft, — ihn staffirt zu sehn.
Das wünscht voraus die Wacht der Stadt,
Die stets den Defekt vor Augen hat.
Mit Argusaugen drum vigilirt,
Ob nichts Verdächtiges durchpassirt.
Da schlottert ein wanderndes Schneiderlein,
Vor kurzem, beim Zwielicht, zum Thor herein,
Das stracks der Wächter zum Schultheiß schleppt,
Weil es bei'm Werda? zusammengebebt.
Das wird sogleich in den Thurm geführt
Und vom Profosen visitirt;
Der findet, daß auf dem Schulterblatt
Er eine verdächtige Narbe hat.
Der glückliche Fund wird rapportirt,
Und kommissionaliter examinirt.
Allein, das Zeichen, das da steht,
Gleicht keinem Buchstab, von A bis Z.
Nach langem Berathen, bis tief in die Nacht,
Der Schreiber ein Fac-simile macht,
Das wird dem geleheten Pastor Helt
Zur Untersuchung zugestellt.
Und er — beflissen, dem Vaterland
Zu dienen — schreibt einen dicken Band,
Wie — wo — durch wen — die Schrift entstand,
Und was für Züge in jedem Land

Gebräuchlich waren und ſind; — da wand,
Eh' er die Arbeit vermochte zu enden,
Der Eifer der Richter ſie ihm aus den Händen,
Als er gerade die Feder ergriffen,
Um jetzt zu erklären die Hieroglyphen.
Und kaum ſo viel Zeit er noch übrig hat,
Am End vom zwölfhundert und zwölften Blatt,
Auch über das quäſtionirliche Zeichen
Sein kurzes Parere einzureichen,
Dahin verweiſend, daß das Signet
Mit ſyriſcher Schrift in — Verwandtſchaft ſteht,
Und, daß ſein Urtheil begründet ſey,
Legt er den Thesaurum linguarum bei.

Die Richter, mit dieſen Bogen verſeh'n,
Zum Schneiderlein in den Kerker geh'n:
Wo der die gewaltigen Maſſen erblickt,
Er bis in das Fundament erſchrickt;
Es malt ihm die Angſt ſie als Folterſtein,
Zu martern ſein armes Körperlein.
Als nun der Richter ihm näher winkt,
Er bleich und erſterbend zuſammen ſinkt,
Und als er ein Wörtchen vom Stehlen hört,
Ihm billig ein winſelndes Ach! entfährt.
Es protokollirt nun die Kanzlei,
Daß er convict- und confeſſus ſey.

Und schnell durchläuft die ganze Stadt
Die Sage von mancher gräßlichen That,
Die dieser Verbrecher bei Tag und Nacht,
Grausam in allen Welttheilen vollbracht,
Und wie der Henker im Heidenland
Ihm hundert Mönd' auf den Rücken gebrannt.

Und in der hohen Session
Stimmt jetzt zum Tod der Letzte schon —
Und — horch! — es schmettert Trompetenton —
Die Richter laufen auf den Balkon;
Hören wie alles jubelt und ruft,
Sehen den Vogel in blauer Luft,
Fühlen des Frühlings freundlichen Kuß,
Kosten der Jugend reinen Genuß,
Die sie in rosigen Bildern umschwärmt,
Und Herz und Leib und Seele erwärmt.
Als man die Berathung zur Hand wieder nimmt,
Sind alle Herzen umgestimmt,
Das harte Urtheil: strangulirt!
Das hat der gute Storch kassirt.
Der Delinquent wird vorgeführt,
Und freundlich von neuem examinirt,
Und als der Magistrat vernommen,
Er sey noch nie aus Schwaben gekommen,

Und wie er die leidige Narbe erhielt,
Als einſt er mit einem Zicklein ſpielt';
Da ward nicht weiter inquirirt,
Und er unanimiter abſolvirt.

Vorüber wohnt der Paſtor Helt,
Der hat ſich geärgert und gequält,
Daß man ihm ſein Opus ſo ſchnöde entriß,
Sein herrliches Licht nicht leuchten ließ.
Und dieſer Mangel an Reſpekt
Hat ſeinen Zorn, wie billig, geweckt;
Drum er ſo finſter am Pult dort ſitzt,
Mit ſcharfem Meſſer die Feder ſpitzt,
Und alle Pſalmen, wo David flucht,
Den ganzen Jeremias durchſucht,
Mit bitterm Herz und gierigem Auge,
Zu finden den Text zur tüchtigen Lauge.
Da bricht der Lärm, das laute Juchhei'n,
Mit Macht in ſein finſtres Muſeum hinein,
Und hinter dem Folianten hervor
Schlüpft munter und gaukelnd ein fröhliches Chor
Von jugendlichen Phantasmen, und ſingt,
Ihn immer enger und enger umringt,
Tanzt jetzt über Pſalmbuch und Prophezei, —
Und ſeine Stirne wird runzelfrei:

Er legt die Ruthe des Zorns beiseit,
Und wählt das Lob der Einigkeit
Zum Text, wie man im Psalter lies't[1]),
Und alle Nachlust rein vergißt.

Ach Gott! wo nähm' ich Papier genug,
Zu malen, was alles mit deinem Flug,
Du lieber Vogel, uns Gutes kommt,
Und unserm Geist und Körper frommt.
Wann uns die Zeit dich wieder bringt,
Des harten Winters Panzer springt,
Dann dringen lustig aus Schnee und Eis
Der Hoffnung Blümlein, roth und weiß;
Und wer sich die zum Kränzlein pflückt,
Der ist durch's ganze Jahr geschmückt:
Das schönste von allen, weit und breit,
Bleibt aber das Blümlein Zufriedenheit;
Und, wißt ihr, wer uns dieses beut?
Ein holdes Mägdlein: Genügsamkeit.
Auf! laufet alle hinaus von's Thor,
Dort schmausen Herz und Sinn und Ohr,
Dort sucht des holden Mägdleins Spur;
Sie wandelt so gerne in freier Natur!

1) Psalm 133.

Hinaus! hinaus! im schnellsten Sprung,
Und daß ihr sie findet, Alt und Jung,
Und Reich und Arm, sey wer es sey,
Der Kirchendiener, wie der Lay,
Der Schultheiß, wie der Amtsprofoß,
Der Kaufherr, wie der Pfründgenoß,
Die Freifrau, wie die Höckerin,
Die Stallmagd, wie die Bäckerin,
Die Pfarrfrau, wie die Kusteri,
Wünscht allen

Hans Martin Usteri.

Das Frauen-Brünnelein bei Zürich [1]).

(Um das Jahr 1518.)

Wohl vor dem Lindenthore
Sanft murmelnd ein Brünnelein quillt,
An ſchattenreicher Stelle,
Das kühl und ſpiegelhelle
Den Durſt der Trinkenden ſtillt.

Und in der Brunnenſäule,
Aus eichenem Stamme geſchnitzt,
Ihr Kindlein an ſich drückend,
Und huldreich niederblickend,
Maria, die Königin, ſitzt.

Zu ihren Füßen hängen,
Verkündend der Heiligen Lob,
Die Zeichen von Beſchwerden
Und Menſchennoth auf Erden,
Die ſie durch das Brünnelein hob.

1) Vor dem Hottingerthor. Dieſer Brunnen liefert jetzt noch das geſundeſte Waſſer.

Drum wallen, fromm und gläubig,
Die Kranken zum Brünnelein hin:
Ich habe viel gesehen
Ermattet zu ihm gehen,
Und freudig von ihm wieder zieh'n.

Ich hab' auch Sie gesehen,
Erschöpft von verzehrendem Harm,
Die arme Mutter! — Täglich
Stand sie, so herzbeweglich,
Am Brunnen, ihr Knäblein im Arm.

Sie brachte schöne Kränze,
Und hing an die Säule sie hin,
That zart ihr Kind enthüllen,
Die goldene Schale füllen,
Und bethend beim Brünnelein knie'n.

Und süße Trostesworte
Sprach sie bei dem herbesten Schmerz:
„Laß, Kind, den Trank dir munden,
„Bald, bald wirst du gesunden — — — —
„Bald stirbst du!" — — So jammert ihr Herz.

Sie wirft, wankt sie von dannen,
Marien den Schmerzenblick zu:
„Ach! aller-, allerwegen
„Fließt ja dein Trost entgegen,
„Und mir allein fließt er nicht zu!"

Und schwächer wird der Knabe,
Sich kaum noch des Lebens bewußt:
Schwer öffnen sich die Lippen,
Des Brünnleins Naß zu nippen,
Das Köpflein sinkt nieder zur Brust.

Als trostlos so die Mutter
Noch einmal zum Brünnelein geht,
Ein Weiblein, jung und heiter,
Ihr Knäblein als Begleiter,
Gar freudig am Brunnentrog' steht.

Wie sie die Mutter siehet,
Vor Kummer so matt und so blaß,
Und auf ihr Knäblein blicket,
Schon halb der Welt entrücket,
So werden die Augen ihr naß.

„Ach, Mutter, arme Mutter,
„Wie leidet dein blutendes Herz!
„O, möcht' es mir gelingen,
„Dir Hoffnungstrost zu bringen!
Ich kannte den nämlichen Schmerz.

„Sieh diesen muntern Knaben,
„Er war ein gebrochenes Rohr!
„So nah' dem Grab als deiner:
„Jetzt blüht wohl schwerlich einer
„So keck und so freudig empor!

„Seh' ich dein mattes Pflänzchen,
„So wird mir, als säh' ich noch ihn;
„Mein Herz wird neu gebrochen — —
„O Gott! wie viele Wochen
„Trug ich ihn zum Brünnelein hin!

„Vertrauen, nur Vertrauen
„Hielt mich von Verzweiflung zurück:
„Mag auch mein Knäblein ſterben,
„Rief ich, es wird nicht ſterben,
„Verlangt's nicht ſein höheres Glück!

„O, faſſ' auch du Vertrauen,
„Und hoffe! Die Gnädige ſchickt
„Ein Engelein hernieder,
„Das dieſes Pflänzlein wieder
„Mit Thau von dem Himmel erquickt!"

Und demuthsvoll die Mutter
Hinauf zu dem Gnadenbild blickt:
„Gieb, daß ich's nicht entgelte,
„Wenn mir Vertrauen fehlte,
„Der Schmerz hat es feindlich erſtickt!"

„Nimm, Königin, mein Theuerſtes,
„Zu dir ſey ſein Leben geſtellt!
„Doch hör', ach hör' mein Flehen,
„Muß ich ihn ſterben ſehen,
„So nimm dann auch mich von der Welt!"

Sie reicht die goldne Schale
Dem Knäblein so matt und so krank:
Und, siehe! es bewegen
Die Lippen sich entgegen,
Und schlürfen begierig den Trank.

Und in das Herz der Mutter
Die Wonne der Seligkeit floß.
Vergessen sind die Leiden,
Die Thränen höchster Freuden
Benetzen der Bethenden Schooß.

Was sie als todt beweinte,
Wird wieder dem Leben geschenkt;
Das Englein kam hernieder,
Das Pflänzlein grünet wieder,
Von Thau aus dem Himmel getränkt.

Wohl hab' ich sie gesehen
Die Mutter, den Knaben im Arm,
Zum Brünnlein freudig treten,
Dort knieend danken und bethen,
Mit Muttergefühlen so warm!

Dann hob sie fromm den Knaben
Zum Bild der Maria hinauf;
Daß auch sein Dank erglänze,
Hing er die Blumenkränze
Zur Seite der Königin auf.

Und auf Mariens Altare
Die goldene Schale man ſchaut;
Auf ihrem reichen Borte
Lieſt man die goldneren Worte:
„Wohl dem, der dem Himmel vertraut!“

Die arme Mutter [1]).

Grasend ein Weibchen im Wiesenthal stand,
Sammelte Futter mit emsiger Hand;
Lüftlein umspielten sie schmeichelnd und lau,
Wolkenlos glänzte das himmlische Blau;
Vögelein zwitscherten rings um sie her, —
Ach, und ihr war's so beklommen und schwer!

Aengstiglich auf zu dem Himmel sie blickt:
Warum ist heute mein Herz so gedrückt?
Segenreich prangt die Natur um mich her;
Trauben die Fülle, die Aehren so schwer;
Früchtevoll beugt sich am Baume der Ast, —
Und meine Seele hat Kummer umfaßt!

1) Das Trauerereigniß hat sich wirklich zugetragen, und fand bei der hintern Weineck statt, einem Bauernhause nächst dem Burgbölzli, eine halbe Stunde von Zürich seraufwärts gelegen.

Ach, und wer ſollte ſo dankbar ſich freu'n!?
Was ich als Mädchen mir wünſchte, — iſt mein:
Fröhliche Heimath, ein liebender Mann,
Wohlſtand, den Sorgfalt und Fleiß mir gewann,
O, und ein Knäblein, ſo herzig und hold,
Bäcklein wie Roſen, und Locken wie Gold!

Er nur verſcheucht, was ſo traurig mich macht,
Wenn mir ſein freundliches Augenpaar lacht,
Wenn er lautjauchzend entgegen mir ſpringt,
Und um den Nacken die Aermchen mir ſchlingt;
Mütterlein! Mütterlein! Mütterlein! ſchreit,
Und mir zum Küſſen das Mündelein beut.

Freudig und ängſtig ihr Herz ſich bewegt,
Haſtig das Futter zuſammen ſie trägt,
Pflückt noch im Gehen am ſchattigen Bort
Erdbeerenſträußchen, und eilet dann fort,
Sieht ſchon ihr Knäblein, wie freudig es nickt,
Wenn es die würzigen Beeren erblickt.

Und ſie ſteht da, wo der Knabe geſpielt,
Findet ſein Kärrlein mit Futter gefüllt,
Freundlich ſein Pferdchen mit Speiſe verpflegt,
Blümlein, als Kram, auf dem Bänklein verlegt,
Ketten aus Stielen, wie Mutter ſie flicht; —
Aber ihr Knäblein — das findet ſie nicht.

Und sie hebt hoch ihre Beeren empor:
Büblein, mein Büblein! komm hurtig hervor!
Ruft sie; komm, sieh, was dir Mütterlein bringt!
Aber kein Knabe entgegen ihr springt, —
Ringsum ist's öde und still wie die Gruft:
Büblein, mein Büblein! das Echo nur ruft.

Hastig durcheilet sie Garten und Haus,
Blicket bald oben, bald unten hinaus;
Aengstiger immer ihr Rufen erschallt,
Und es durchrieselt wie Eis sie so kalt:
Ach, arme Mutter, es tröste dich Gott!
Dort liegt dein Knäblein im Brunnentrog — todt!

Der armen Frow Zwinglin Klag.

Ao. 1531.

1.

O Herre Gott, wie heftig ſchlueg
Mich dines Zornes Ruthen!
Du armes Hertz, iſtö nit genueg,
Kannſt du noch nit verblueten?
Ich ring die Händ: kām doch min End!
Wer mag min Elend faſſen?
Wer mißt die Not? Min Gott, min Gott,
Haſt du mich gar verlaſſen?

2.

Ich fürcht die Nacht, ich fürcht den Tag,
Ich ſchüch mich vor den Lüten;
Ich hör nur Jammer, Angſt vnd Klag,
Nur Bſchuldigen vnd Strytten,
Man ſicht mich an: din Mann hats than!
Leſ ich in vielen Ougen.
Es bocht der Hohn: das Alt muoß koh'n!.
Bald offenbar, bald tougen [1]).

1) heimlich.

3.

Was klagt ihr mir der Uewern Todt?
Hab ich nit gnueg ze tragen?
Ach, üwer Not iſt ouch min Not,
Vnd meeret mine Klagen!
Wer ſuocht das Kern am Schleyendorn?
Vom ſteinin Bild Erbarmen?
Was ſuocht denn Ihr Troſt, Hülf by mir?
Ich bin die ärmſt der Armen!

4.

Vnd kumbt die lange Abendzyt,
Wo Kopf vnd Oug ermatten,
Erſchreckt mich in der Einſamkeit
Ein jecklich Ton vnd Schatten.
Ich ſüfftz: o Nacht, wärſt du verbracht,
Möcht doch din Dunkel wychen!
Entſchlafen koum, plagt mich der Troum
Mit itel Bluot vnd Lychen.

5.

Ich renn in Strytz, ich ſuech, vnd kann
Durch Spieſſ vnd Schwerter dringen,
Find Mann, Sün, Bruoder, Schweſtermann
In Bluot vnd Tode ringen.
Man zeigt mir ouch den ſchwarzen Rouch
Sich hoch zum Himmel ſchwingen.

Ich ſeh die Rott mit Hohn vnd Spott
Ihr Greweltthat vollbringen.

6.

Es gellet euch das Jammergſchrey
Mir ſtätticklich in Oren:
Uf, Waffen, Waffen, Alls herbey!
Ach Gott, wir hand verloren!
Uf Wyb vnd Mann! leuf, leuf wer kann!
Der Feynd iſt vor den Thoren.
So helf vns Gott, Alls Alls iſt todt!
Louft, louft zu Mur vnd Thoren!

7.

Ich rannt hinus, fragt wen ich ſach;
Vnd fürchter doch die Märe.
Ich Thörin, ach ich wußt es ja,
Daß er nit widerkehre!
Des Sternes Ruoth, die Luft in Bluot
So gruſamcklich entzündet,
Die Klag der Eul, das Nachtgeheul,
Hatts ſattſam ſchon verkündet.

8.

Er wußt es ouch, doch wollt er mich —
Ich wollt ihn nit erweichen.
Doch da ſein Roß ſo rücklings wich,
Thät er wie wir erbleichen.

Die Kind vnd mich, wie brünſtiglich
Hat er vns noch umbfangen!
Sah ſtets zurück, ſin letzter Blick
Iſt mir durchs Herz gegangen.

9.

So ſchwinget ſich, wie ein Gekett,
Um mich nur Angſt vnd Jammer.
Entflüch ich dann der Lagerſtett,
Ze ſüfzen in der Kammer;
So ſchlycht mir, ach, das Negli nach,
Vnd weint: kannſt du nit ſchlafen?
Zwingt mich ze Bett. — So bluoten ſtett
Die Wunden, die mich trafen.

10.

Hör ich das erſte Hahnengſchrey,
So pryſ ich minen Herren:
Gottlob die Nacht iſt bald vorby,
Der Tag will widerkehren!
Er zeigt mir doch die Kindlein noch,
Sy mindern doch die Läre.
Wie eſt voll Forcht hab ich gehorcht,
Ob ich ſ' noch athmen höre!

11.

Ein Engelskuß hat ſ' ufgeweckt,
Drum ſy ſo fründlich lachen.

Ein jeglichs dann ſin Köpflin ſtreckt,
Vnd ſpächt, eb ich erwachen.
Dann henken ſ' ſich mit Bitt an mich:
Ach, hör doch uf ze ſchrewen! —
O Mutterhertz, du armes Hertz,
Kann dich noch was erfrewen?!

12.

Du bindeſt mich ans Leben noch,
Du trybſt den Tod zerücke,
Du lüpfſt des Kumbers vſin Joch,
Daß es mich nit erdrücke!
Du rueffſt: fortan luog d' Waiblin an!
Was ſoll us inen werden?
Sy ſind ein Pfand us Hulderychs Hand,
Vnd hand nur dich uf Erden!

13.

Ja, dieſen Schatz, mir anvertruwt,
Ich will jhn trüw verwalten!
Den Tempel, den er ufgebuwt,
Den ſollend ſy erhalten.
Uf ſiner Bahn fühe ich ſy an,
Daß er durch ſy ſich neuwe,
Vnd Hulderych im Himmelreych
Sich ihr vnd miner freuwe.

14.

Komm du, o Buoch! du warst sin Hort,
Sin Trost in allem Uebel.
Ward er verfolgt mit That vnd Wort,
So griff er nach der Bibel,
Fand Hilf by ihr. — Herr, zeig euch mir
Die Hilf in Jesu Namen!
Gib Muoth vnd Stärk zum schweren Werck
Dem schwachen Wybe! Amen.

Gsatz 5. In der Schlacht ze Cappel kam Meister Huldrych Zwingli ihr Mann, ihr Sun Juncker Gerold Meyer, ihr Tochtermann Anton Wirtz, ihr Schwestermann Hans Lütschy, vnd ihr Bruoder Bernhard Reinhart umb, vnd ward der ander Tochtermann Balthasar Keller uf den Todt verwundt. Die Feynd liessend den Cörpel M. Huldrychs durch den Henker verbrennen.

Gsatz 6. Der erst Bricht von dem Unglück kam gan Zürich als es Nacht worden was, vnd folgt die ganz Nacht durch, durch wunde Lüt, ein Jammer vf den andern.

Gsatz 7. Der erschrockenlich Comet zeigt sich im Dugsten, und giengend ihm viel böser Zeichen vor vnd nach, vnd sagt Zwingli selber, er bedüt sin vnd vieler Ehrenlüten Tod.

Gsatz 8. Als M. Huldrych mit der Panner nach Cappel ziehen vnd uf das Roß sitzen wollt, wollt dasselb nit vorwertz, sunder allzyt hintersich vnd hielt das mengklich für ein bös Zeichen.

Gsatz 9. Regula Zwingli was ihr eltest Töchterlein *).

*) Neben dieser Regula hatte die Wittwe noch drey Kinder: Ulrich (Huldreich), der als Pfarrer an der Heil. Geist-Kirche verstarb; Wilhelm, der zu Straßburg, wo er studirte, verschied; und Anna, welche bald nach dem dargestellten Zeitpunkt entschlief.

Wiederſehn.

Wiederſehn!
Wenn des Jahres Wonne ſcheidet,
Und des Winters Winde wehn,
Blümlein ſterben, Blätter fallen,
Tröſtet in durchſtürmten Hallen
Uns des Frühlings Wiederſehn.

Wiederſehn!
Zieht der Sohn vom Vaterhauſe,
Fremdes Land und Thun zu ſehn,
Folgt die Freude ſeinem Schritte,
Und in die verwaiſte Hütte
Kehrt ſie nur beim Wiederſehn!

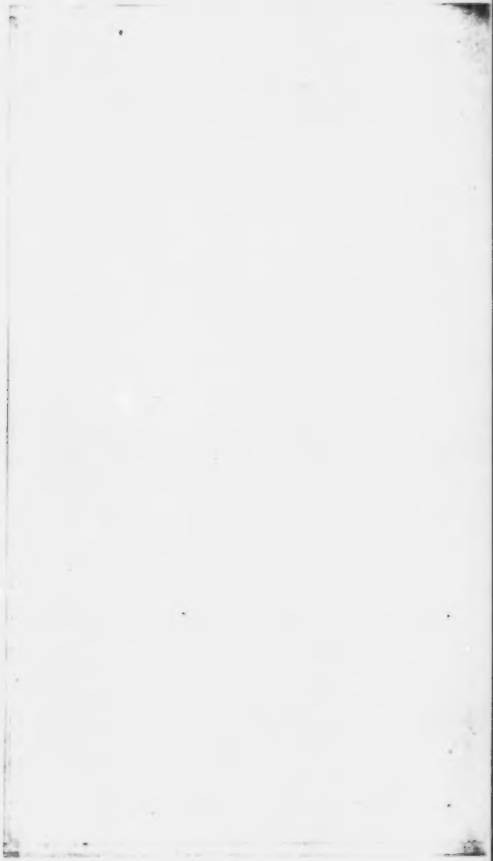
Wiederſehn!
Du, der Liebenden Entzücken,
Süßer Ton aus Himmelshöhn!
Müh' und Sorge, Noth und Zagen,
Fürchten, leiden, dulden, tragen,
Alles lohnt das Wiederſehn.

Wiederſehn!
Wenn in heimathlicher Stube
Leer der Kinder Plätze ſtehn,
Lauſcht die Mutter treu bekümmert
Jedem Ton, und heiter ſchimmert
Nur ihr Aug' beim Wiederſehn.

Wiederſehn!
Ob den ernſten Brabeshügeln,
Wo des Todes Schauer wehn,
Sichert uns das Sterngefunkel,
Durch der Trauerweiden Dunkel,
Tröſtend frohes Wiederſehn!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Gelegenheits-Gedichte.



Lied

beim Abschiedsmahl im Thale, nach einer Rigifahrt.

Ein Kranz, den uns Erinn'rung flicht,
Erheitert Herz und Sinn;
Und doppelt lieblich glänzt sein Licht,
Sind Alpenrosen drinn.
Der Alpenrosen schönes Land
Erwärmt der Freundschaft Strahl,
Und was sich auf den Höhen fand,
Sucht gern sich auch im Thal.

Und, traun! das Thal ist hier so schön!
Und wer vergleichend prüft,
Der findet, daß die luft'gen Höhn
Die Ebne übertrifft,
Wenn er den Wein, der hier uns glänzt,
Zu Zeno's[1]) Brühe hält,

1) Name eines Rigiwirthes, Marianne seine Schwester.

Die Hebe, die uns hier kredenzt,
Zu Mariannen stellt.

Hier schreckt kein gieriges Gesicht,
Hier dampft kein Fastenbrei,
Hier achtelt man das Hühnlein nicht,
Man macht aus einem zwei.
Kein Wirth uns hier den Magen mißt,
Und schlau die Brocken zählt,
Nur Eines man allein vermißt,
Daß — Stunggenwärni[1]) fehlt.

Und fehlt auch Mond und Sonnenlicht,
Bringt Regen hier kein Schreck,
Und trifft der Pfeil das Schwarze nicht,
Trifft doch der Witz den Fleck!
Wenn uns kein Alpenglöcklein tönt,
Tönt's Glas an dessen Statt,
Und dem, der sich nach Nebel sehnt,
Schafft unser Wirth schon Rath.

Und Scherz und Freude herrscht wie dort,
Und froher Lieder Schall;
Es folgte uns zum niedern Ort
Die liebe Nachtigall.

1) Name der vorzüglichsten Milchspeise auf dem Rigi.

Und alle Weh'n, in Kopf und Zahn
Und Fuß, sind nun gestillt,
Und was wir dort verschleiert sah'n,
Das lacht nun unverhüllt.

Doch sey auch hier ein Paradies
Für Magen, Aug' und Ohr,
Und fehl' dem Berge das und dies,
So zieht's uns doch empor;
Nach seinen schönen freien Höh'n
Sehnt still das Herz sich doch;
Drum stoßet an: „Auf Wiederseh'n!
„Der Rigi lebe hoch!"

Fahrt (der Zürcher) nach Basel

auf die Versammlung der eidgenössischen Musikgesellschaft.
1820

Hin eilet die festliche Barke
Mit flatternden Fahnen bepflanzt,
Von rauschendem Jubel begleitet,
Von grünlichen Wellen umtanzt:
Und drinnen da sitzet die Freude,
Mit traulicher Freundschaft gepaart;
Und lenken die Beiden das Steuer,
So glücket auch immer die Fahrt.

Von duftenden Kränzen umwunden
Erscheint auf dem hohen Verdeck,
Weitglänzend die goldene Leier,
Verkündend der Schiffenden Zweck:
Sie eilen zum frohen Vereine,
Von freudiger Hoffnung belebt,
Wo Zauber harmonischer Töne
Harmonische Herzen erhebt.

So schifften einst unsere Väter, —
Und weit in den Gauen erscholl's! —
Sie suchten die Kränze Bellonens,
Wir suchen die Kränze Apolls:
Und höhere Wonne das Auge
Des glücklichen Siegers erhellt,
Wenn sich eine lachende Rose
Zum Dunkel des Laurus gesellt.

Drum, frisch, auf den Bahnen der Väter! —
Sey's immer mit schwächerem Arm! —
Schlägt nur für das Gute und Schöne
Das Herz, wie das ihre, so warm:
Wir seh'n ihre Kränze des Ruhmes
Mit keinem beneidenden Blick;
Wer schneller die Freude ereilet,
Ereilet ja schneller das Glück!

Drum, rüstig dem Ziele entgegen!
Laut rufe die frohe Schalmei,
Laut rufen die Hörner, die Reigen,
Des Ufers Bewohner herbei!
Und knallende Schüsse erwecken
Das Echo aus friedlicher Ruh,
Dann winken die freundlichen Mädchen,
Dann jauchzen die Knaben uns zu.

Und eh' noch die Sonne entſchwindet,
Begrüßen vom herrlichen Dom
Schon fern uns die zackigen Spitzen,
Und ſpiegeln ſich freundlich im Strom:
Wir jubeln dem gaſtlichen Baſel,
Wir finden die Freunde am Port —
Wir bieten die biederen Hände —
Die Herzen ſind lange ſchon dort!

Lied für Schützen,

auf das Freischiessen in Zürich im Juli 1821.

Willkommen, ihr Schützen, von nah und von fern,:
Was führt uns zusammen zur fröhlichen Stätte?
Die Freundschaft, des Ruhmes hellleuchtender Stern.

Der Stern, er erglänzet weit über das Land,:
Und sieht ihn der Schütze, so zieht's ihn hinüber,
Es greift zum Geschoß seine sichere Hand.

So zog es die Väter, in früherer Zeit,:
Sie trotzten Gefahren, sie zwangen die Wellen [1]),
Kein Pfad war zu mühlich, kein Ziel war zu weit!

So zieht es die Söhne zum nämlichen Ziel,:
Sie lieben, wie jene, das rühmliche Wagen,
Das fröhliche Leben, das männliche Spiel!

1) als sie zweimal, 1456 und 1576, in einem Nachen in einem Tage auf das Freischießen nach Straßburg fuhren und den dortigen Verbündeten einen noch warmen Hirsbrei mitbrachten.

Schön schimmert das Silber, schön glänzet das Gold,:
Doch schöner noch strahlet die Krone der Ehre,
Des Schützen Verlangen, sein herrlichster Sold!

Kehrt einer mit dieser zur Heimath zurück,:
Dann jauchzet das Land ihm, es schenken die Schönen
Dem wackersten Schützen den freundlichsten Blick.

Wohl neckt uns zuweilen ein feindlich Geschick,:
Laß necken! — es ziehen die Wolken vorüber —
Und heller erglänzt dann das launische Glück!

Der Schütze verlacht seinen weibischen Sinn!:
Es spendet die Freude, aus goldener Schale,
Dem fröhlichen Herzen ja reichern Gewinn!

Und ziert keine Krone des Ruhmes das Haupt,:
Wir scheiden zufrieden, die heitere Stirne
Vom duftenden Kränzlein der Freundschaft umlaubt.

Das herrliche Kränzlein, wir tragen es fort,:
Und schwören's zu pflegen, dann wird es nie welken,
Denn fest, wie die Hand, ist des Schützen sein Wort!

Panner - Weihe

auf der Conſtafel - Zunft, am 25. März 1822[1]).

Das Panner weht! In freudigem Gefühle
Erwarmt des Manns, entglüht des Jünglings Bruſt;
Einſt führte es zum ernſten Waffenſpiele
Der Väter Schaar, und führte ſie zur Luſt.
Und Muth und Luſt erhöhte
Sich, wo der Rüde[2]) wehte:
Seht, Brüder, Altes glorreich auferſtehn;
Was Kraft erregt, darf nimmer untergehn!

Und Frauenhände ſchmückten dieſe Fahne
An Herz und Sinn der Heldenmütter werth,

1) Als die Zunft der Conſtafler, oder Conſtabler (constabularii, urſprünglich ſolche, die unter dem Comes stabuli im Felde zu Pferde dienten, dazu gehörten die Einwohner der Stadt, welche vermöge ihrer Geburt Waffen zu tragen fähig waren, die freien Ritterbürtigen, Milites u. ſ. w., ſ. das alte Zürich, von Salomon Vögeli), ſich ein neues Panner am Tage der Frühlingsfeier anſchaffte 2) Degge, (Molossus) den dieſe Zunft in ihrem Wappen führt.

Die einſt, zum Schutz der Unterjochungsplane,
Voll hehren Muth's, ergriffen Speer und Schwert [1]).
Gibt Frauenhand die Weihe,
Tritt Alles in die Reihe;
Die Sonne macht die kranke Pflanze blühn,
Wenn Schönheit winkt, wird auch die Zagheit kühn!

Das Panner weht! und ſeine Farben [2]) mahnen
Das Herz an Vaterſtadt und Vaterland:
In ſeinem Weh'n ertönt der Ruf der Ahnen,
Wie Geiſterſtimme aus der Ahnen Land:
„Seyd, Enkel, treue Hüther
„Der theu'r erkämpften Güter;
„Macht euch, wie wir, des ſchönen Kranzes werth,
„Des ſüßen Lohns, der Bürgertugend ehrt!"

Und Schande dem, der dieſen Ruf nicht höret!
Verachtung dem, der dieſen Ruf verlacht!
Wer freudig nicht, dir, heil'ge Freiheit, ſchwöret,
Wer Eigennutz zu ſeinem Götzen macht,
Der flieh' aus unſ'rer Reihe!
Das Feſt der Pannerweihe

---

1) 1292, als Herzog Albrecht die Stadt Zürich belagern wollte.
2) Weiß und Blau, die Zürcher Standesfarben.

Erfreu' ihn nicht; erfreue nur den Mann,
Der, wie die Väter, handeln will und kann!

Fest standen sie in Sturm und Ungewitter,
Sie schreckte nie des Krieges Ungemach;
Und ging's zur Schlacht — voran die kühnen Ritter —
Und kühn durch sie, stürmt ihnen Alles nach:
Sie ehrte das Vertrauen;
Selbst auf des Todes Auen
Erscholl es laut: „Uns schreckt nicht List und Macht,
„Wir lachen ihr — der treue Rüde wacht!"

So war es einst, als in der Hand der Väter
Im heißen Kampf der kühne Rüde stand:
So muß es seyn! als Führer, Kämpfer, Retter,
Erschein' er nun auch in der Enkel Hand!
Und aus dem Mund der Brüder
Erschall' der Schlachtruf wieder:
„Hinan, hinan! Sey waglich auch die Bahn —
„Der Sieg bleibt uns, — der Rüde weht voran!"

Nur Eintracht schützt die Freiheit und den Frieden,
Drum huldigt ihr! und schmählig untergehn
Muß jeder Feind, wenn um den kühnen Rüden,
Im schönen Bund, zwölf Brüderfahnen [1]) weh'n!

1) Die Fahnen der zwölf übrigen Zünfte.

Wer trotzt dann unſerm Bunde?
Das ſtarke Pfeilzgebunde
Ziert unſern Schild, und unſer Feldgeſchrei
Iſt: „Vaterland! Maneß[1]) und Brudertreu!“

1) Rüdiger Maneß, Ritter, Anführer und Sieger bei Tättwyl.

Panner-Weihe.

Bei der Frühlingsfeier 1823, als die Zunft zur Waage sich eine neue Fahne, mit diesem ihrem Emblem anschaffte.

Ein schönes Bild aus längst entschwundnen Zeiten
Erzeigt sich hier, und fesselt unsern Blick;
Es führt der tapfern Väter kühnes Streiten
Für Landeswohl vor unsern Geist zurück;
Und Dank durchglüht auf's Neue
Des Enkels Brust; die Treue,
Die uns're Ahnen einst so schön bewährt,
Sey nie vergessen, — ewig hochverehrt!

Sey uns willkommen denn, du alte Fahne,
Du Denkmahl aus der sturmbewegten Zeit!
Du wehtest kühn, wenn Unterdrückungspläne
Die Stadt bedrohten mit Gefahr und Streit;
Und jeder Krieger blickte
Nach dir; die Waage drückte
Die Ueberzeugung aus, im Bildersinn:
Die Forderung, das Recht — sie stehen inn!

Und muthig dann zu dem Geprüften stehend,
Stand jeder auch mit voller Manneskraft;
Den eignen Vortheil kleinlich nie erspähend,
Empfänglich nur für das, was Großes schafft,
Rief jeder, sich vergessend,
Nur Landeswohl ermessend:
„Die Waage spricht! Gerecht ist unser Thun!
„Ergreift die Wehr! — Der Himmel lenk' es nun!"

Und sieh! — der Himmel, stets das Gute schützend,
Früh oder spät, belohnte ihren Muth;
Es tobt' der Sturm; in stolzer Rüstung blitzend
Kam Uebermacht; es dürsteten nach Blut
Die Fürsten hoch erboren: —
Bei aufgesperrten Thoren
Stand unser Häuflein, ohne Furcht und Wank,
Es tobt der Sturm, — und Zürich's Schale sank.

So glänzt' die Waage, auch den Kaiser mahnend:
Auf Thron und Schlachtgefild ein warnend Bild!
Denn auch den Glücklichsten ergreift es ahnend,
Dem Unterdrückten strahlt's als Rettungsschild;
Mit Hoffnung und Vertrauen
Auf sie Bedrängte schauen;
Ist Recht und Muth der einen Schale Last,
Schnellt hoch empor Gewalt und Stolzes Glast.

Das Panner weht! Auf, Brüder, schwört ihm Treue!
Und droht Gefahr, so weh' sie kühn voran,
Die goldne Waag', gestellt in Himmels Bläue,
Und jeder stehe keck zu ihr, als Mann!
Daß Freiheit, Recht und Ehre
Uns heilig sey, bewähre
Dann Gut und Blut! Was Jene einst gethan,
Bezeichn' auch uns, für Enkelwohl, die Bahn!

Eintracht das Wägste.

Becher - Weihe 1823 [1]).

Im frohgeſtimmten Kreiſe
Beginnt er ſeine Reiſe,
Der goldne Becher, führet
Zum goldneren Genuß;
Das Mägdlein, das ihn zieret,
Bringt uns den ſchönſten Gruß:
Eintracht das Wägſte!

Der Spruch ſteht feſtbegründet;
Wo Eintracht ſich nicht findet,
Da ſtrebt, da treibt, da mühet
Auch ſelbſt die Macht ſich lahm;
Doch freudiglich entblühet,
Was Eintracht unternahm.
Eintracht das Wägſte!

Um ihren Wohnſitz traten
Aus Felſen goldne Saaten,
Aus Sümpfen ſtiegen Städte,
Zum Garten ward der Sand;

1) Als die Zunft zur Waage ſich einen neuen Becher, nach Uſteri's Zeichnung, hatte verfertigen laſſen.

Doch, flieh' sie diese Stätte,
Verödete das Land.
Eintracht das Wägste!

Sie brach im Schweizerlande
Der Dränger Eisenbande,
Das Sklavereigewimmer
Verstummte mit dem Hohn,
Und über Schloßgetrümmer
Erstand der Freiheit Thron.
Eintracht das Wägste!

Ja, Eintracht ist das Beßte!
Sie ist die stärkste Veste;
Auch Uebermacht zerschellet
An ihrem festen Bau:
Wo sie ihr Schlößlein stellet,
Erblühet rings der Gau.
Eintracht das Wägste!

Nach guter Engel Sitte
Besucht sie Schloß und Hütte,
Wo frohe Menschen wohnen,
Da hält sie gerne Haus,
Und treibt nach allen Zonen
Die bösen Geister aus.
Eintracht das Wägste!

Wir fühlen, ungesehen,
In unserm Saal sie stehen,
Sie wecket Freundschaftstriebe,
Sie würzet unser Mahl,
Und schenkt, als Pfand der Liebe,
Uns diesen Festpokal.
Eintracht das Wägste!

Wahret sie in uns'rer Mitte,
Sucht auch in eu're Hütte
Vertraulich sie zu ziehen,
Daß Segen und Gedeihn
Auch reichlich dort entblühen,
Und Weib und Kind sich freun:
Eintracht das Wägste!

Laßt uns sie froh erheben:
Hoch soll die Eintracht leben!
Sie bleibe uns das Höchste
Und unser liebster Hort;
Ja, Eintracht ist das Wägste!
Sey unser Losungswort:
Eintracht das Wägste!

Einladung an die Schützen auf das grosse Freischiessen in Bern im Juli 1823.

Kommet ihr Schützen ab den Bergen,
Kommet ihr Schützen vo dem Thal,
Veberal, vberal:
Thänd vwre Büchsen gan Bern aufen fergen,
D' Schyben sind grüstet vnd grüstet ist's Mahl.

Zringsherum sieht man Fähnlein schwingen,
Zringsherum hört man Freudengschrey:
He juhey! He juhey!
Alles thut plen, vnd mancher thut springen,
Daß er der erst auf dem Schützenstand sey.

Schauet wie blitzen dort die Waffen,
Luget wie alles lacht vnd mißt:
Man vergißt, man vergißt
Kumber vnd Sorgen; das biffen und baffen
Macht ein so froh, wie wenn's Schätzli ein grüßt.

Bruderempfang wird da den Schweytzern,
Liebe vnd alte Treu umfaßt
Auch den Gast, auch den Gast,

Zähl er ſeyn Gut nun in Gold oder Kreutzern,
Geh er im Zwillenrock oder Damaſt.

Stattliche Herrn vnd ſchöne Frawen
Kommen in Hauſen auf den Plan:
Was nur kann, was nur kann,
Ilet den wackeren Schützen zu ſchawen,
Froh in der Luſt, in den Nöthen ein Mann.

Aber wenn ſchöne Äuglein winken,
Freudige Geſellen wolt nit dort,
Ilet fort, ilet fort!
Sonſt laßt den Kolben der Narr vf euch ſinken:
Heyo! du Löffel, dein Schwarzes iſt dort!

Muthig zur Arbeit denn ihr Schützen,
Alles was vns im Hertzen ſteckt
Werd erzweckt, werd erzweckt;
Ehre vnd Kunſt die dem Ländlein kann nützen,
Gunſt bey den Fraun, vnd bey Herren Reſpect.

Habſucht die führt vns nicht zur Stelle,
Freundſchaft vnd Ehr allein es thut,
Nit das Gut, nit das Gut.
Raubt vns die Gaben ein neidiſch Gefälle,
Steckt vns die Freude doch Meyen in Hut.

Freude und Luſt ſind leicht gefunden,
Findſt du den Schutz bey Wein und Sang,
Suchſt nit lang, ſuchſt nit lang:
Aber wie kurz ſind die glücklichen Stunden,
Ach, und wie ſind die gemeinen ſo lang!

Müſſen wir wieder Heimwertz fahren,
Tönt unſer Jauchzen noch von fern:
Lebe Bern! Lebe Bern!
Euch und das Land ſoll der Himmel bewahren!
Ruft ihr uns wieder, ſo kommen wir gern!

Der Friede mit den Böcken in Zurich Ao. 1446.

Der Krieg erlischt; der Friede strahlet wieder
Nach zehen dunkeln Jahren, harter Noth;
Es huldigen die schwer versühnten Brüder
Dem Bundes- und der Menschlichkeit Gebeth;
Ein frohes, rasches Regen tritt überall entgegen;
Der Kinder Schaar umarmt das Mutterherz:
Mein bist du wieder! — jauchzt es himmelwärts.

Und warum schleicht durch Zürichs alte Gassen
Der stille Gram, der ernst die Freude stört? —
Wohl muß es jedes beff're Herz erfassen,
Das Pflichtgefühl und edeln Sinn verehrt;
Nur da die Freude wohnet, wo man Verdienst belohnet,
Und ihre Saiten klingen tiefgedämpft,
Wenn einer darbt, der Segen uns geschenkt.

„Wo sind die kühnen Böcke? — Diesen Frieden
„Erwarb ihr Muth, der uns zur Kraft ermannt.
„Was ist ihr Lohn? — Vom Theursten losgeschieden
„Sind sie auf Hohenkrähens Fels verbannt! —
„Und wenn die Wolken ziehen, der Heimath Berge glühen
„Im Abendroth, so fragt ihr trüber Blick:
„Wann ruft uns unser Vaterland zurück?"

Ihr Wille war's: — „Den treffe tiefe Schande,
„Dem Landeswohl nicht mehr als eignes gilt!
„Gebt Ruh und Hülfe dem verheerten Lande,
„Dann ist auch unser höchster Wunsch erfüllt;
„Der Feind verlangt's, — wir scheiden; laßt neuen Streit und meiden,"
So sprachen sie; die Klugheit stimmte ein,
Rief Ehr' und Herz auch schon ein lautes Nein!

Und wie das Herz des braven Zürchers dachte,
So dacht' und fühlte mancher Eidgenoß;
Und meint', wer Tapferkeit am Feind nicht achte,
Bekenne laut: — er selber sey nicht groß;
Drum suchte man die Kühnen, auf manchem Tag zu sühnen,
Und Ammann Fried [1]), der biedere, begehrt:
„Löst diesen Bann, der unsern Bund nicht ehrt."

1) von Uri.

Doch Selbstsucht stritt, und Trotz und nied're Rache,
Der beß're Rath des Urners unterliegt:
„Es kömmt der Tag, an dem die gute Sache" —
So spricht er hoffend, „doch am Ende siegt!
„Mög's jener Schaar gelingen, den Mann in's Garn zu bringen,
„Der einflußreich, geachtet und geliebt,
„Als Lösungspreis ihr dann den Frieden giebt!"

Und diesen Rath vernahmen schnell die Böcke,
Und dankten hoch dem biedern Schweizerherz;
Daß sich zur That der Anlaß bald entdecke,
Bestellten sie die Späher allerwärts;
Und schnell erschallt die Kunde: „Es naht die frohe Stunde,
Auf, rüstet euch! Der Ammann selber fährt
Auf Zürich zu; — er bringt was ihr begehrt."

Und still und heimlich eilen die Gesellen
Zum Zürchersee, und lauschen im Geröhr;
Sie sehn von ferne einen Segel schwellen,
Es treibt der Föhn ihn immer näher her;
Und aus dem Dickicht dringen sie schnell hervor, umringen
Das Schiff; verwehrt ist Widerstand und Flucht,
Erbeutet ist der Retter, den man sucht.

Und ehrerbietig grüßen ihn die Böcke,
Und bieten ihm mit heißem Drang die Hand:
„Daß unser Thun nichts Schändliches verdecke,
„Sey uns're Ehre euch ein heilig Pfand:
„Wir folgen eurer Lehre; — daß sie uns Glück bescheere!
„Vom ganzen Land geachtet und geliebt,
„Seyd ihr der Mann, der uns den Frieden giebt."

Und überrascht von dem was diese thaten
Der Ammann auf die schlauen Krieger schaut:
„Wohl," sprach er freundlich, „euch ist gut zu rathen,
„Doch wohl vertraut, wer Tapferen vertraut!
„Beweis't mir Zucht und Sitte!" Er trat in ihre Mitte,
Man eilt an's Land, man bringt das beßte Roß,
Und führt ihn jubelnd hin zum fernen Schloß.

Und — wie er sprach, — die gute Sache siegte;
Das Land erhielt die langersehnte Ruh;
Der Gram entfloh; der Böcke Muth erkriegte
Gerechten Ruhm und reichen Sold dazu;
Und Ammann Fries erklärte: „So lang mein Leben währte,
„Beschien mich oft der Freude Sonnenschein,
„Doch schöner nie, als in der Böcke Reih'n!"

O, wärst du da! — Du sprächest diese Worte
Auch in der späten Enkel frohen Reih'n!
Doch, längst entschlummert, schloß die enge Pforte
Des stillen Grab's dich zu den Vätern ein:
Doch soll dein Name leben, laßt uns ihn hoch erheben,
Er fülle stets mit tiefempfund'ner Lust,
Mit warmem Dankgefühl des Zürchers Brust!

Erhebt das Glas! es gilt den tapfern Ahnen,
Ihr Name adelt ewig unser Land!
Befolgt den Spruch, der nicht auf ihren Fahnen,
Doch flammend stets in ihren Herzen stand:
„Das Vaterland das Höchste! das Heiligste! das Nächste!
„Verachtet sey, wer nicht in Noth und Streit
„Ihm ohne Zagen Kopf und Arme beut!"

Füllt euer Glas, und laßt es hell erklingen.
Es sey're den, der uns're Reihen führt!
Laßt uns den Dank mit froher Rührung bringen,
Der ihm von uns, vom Vaterland gebührt;
Ihm, der durch Thaten ehret, was jener Spruch begehret;
Er lebe hoch, der bei des Landes Noth
Hochherzig immer Kopf und Arme both!

Im alten Zürichkrieg (1443—46) zeichnete sich eine Schaar der tapfersten jungen Bürger, die ein Freicorps unter

sich gebildet, vor allen andern Kriegern aus. Da sie immer an der Spitze der Zürcher vorauseilten und zuerst auf den Feind stießen, hieß man sie die Böcke, oder auch die Schwertler, weil sie diese Waffe so tüchtig zu führen wußten. Wie die Eidgenossen, aus Rache wegen des großen Schadens, den die Böcke ihnen zugefügt, dieselben allein von dem endlich 1446 zu Stande gekommenen Frieden ausschlossen, den sie sich aber durch List und neue Kühnheit dennoch erwarben, kann zu besserem Verständniß dieses Gedichtes in Joh. v. Müllers Schweizergeschichte u. a. nachgelesen werden. Diese, auf eine bestimmte Zahl von Mitgliedern eingeschränkte Gesellschaft der Böcke hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten; sie besitzt ein eignes Haus, zum Schnecken genannt, wo sie sich versammelt, und wo die Wappenschilde der Mitglieder aufgestellt sind. Usteri wurde, wegen seiner mannigfaltigen Verdienste um die Vaterstadt und in Folge eines andern Liedes, das er für diesen ehrenwerthen Verein gedichtet, an den sich so viele schöne Erinnerungen an die Vorzeit knüpfen, als Mitglied in denselben aufgenommen. Jenes frühere Gedicht ist hier nicht eingerückt, weil es zu viel Lokal-Anspielungen enthält, die für auswärtige Leser nur vermittelst einer Menge erläuternder Noten verständlich gemacht werden könnten. —

Balladen.

Legende

von der Gräfinn Idda von Toggenburg.

Von Toggenburg Graf Heinrich kam,
Idda, geborn vs hochem ſtam
Von Kirchberg, thät er frenn, den Ring
Sie züchtigklich von jm empfing.

Man ſah by Arbeit vnd Gebet
Die fromme Gräfinn frü vnd ſpät,
Dem Graf hielt ſi getrüwlich Hus,
Klopft ſelber jre Kleider vs.

Einſt hatte ſi jr Hochzytkleit
Vnd Schmuck zu ſonnen vsgeſpreit,
Da kam ein Rab zum hochen Ort,
Trug das Verlobungsringlein fort.

Die Gräfinn ſchewt den gächen Zorn
Des Herrn, verſchwig was ſi verlorn,
Wollt förderſt alles noch durſehn,
Vnd heimblich vf den Finder ſpähn.

Einſt zog ein Jeger durch den Wald,
Hört junger Raben Schreyn, und bald
Drang er hinuf durch Leub vnd Eſt,
Vnd fand das Ringlein in dem Neſt.

Ein Böſewicht, dem Jeger gram
Vnd euch der Gräfinn, das vernam,
Erhitzt den Graf mit falſchem Tand,
Zeigt jm den Ring an Dieners Hand.

Von jacher Zornesflamm erblindt
Graf Heinrich ſtraz den Jeger bindt
An wildes Roß, bergab es jacht,
In grauſamklich vms Leben bracht.

Druf jlt er in der Gräfinn Gmach,
Veracht jr Thrän vnd was ſj ſprach:
Stürzt ſj vom hohen Ritterſaal
Hinab in's gruſam tüfe Thal.

Das Buſchwerk brach den gächen Fal,
Vnd vngelezt kam ſj ze Thal,
Dankt Gott für ſiner Gnaden Schyn,
Globt fürder ewig ſyn zu ſyn.

Zog wyter druf im Walde fort,
Sucht einen wildverwachſnen Ort,
Trug Stein vnd Rysig da ze Huf,
Buwt ſich ein armes Hüttlin vf.

Hie dienet Gott mit Müh vnd Gfar
Die Gräfinn ſibenzechen Jar,
Da funden ſj by dem Gejecht
Mit Schreck vnd Frewd des Grafen Knecht.

Der Graf erhörts vnd ylt herbey,
Bezeugt jr knüwend Leid vnd Rew,
Bat dz ſj lebtind vngetrennt:
Jr Vnſchuld hatt er längſt erkennt.

Das ſchlug ſie ab, doch mildigklich,
Sagt, mynem Gott gelobt ich mich,
Vnd bat jn dz er in der Auw
Jr eine kleine Zelle bauw.

Hier dienet Gott ſj ſpat und früy
Vnd wenn in's nahe Kloſter ſj
Zur Mette gieng beleitet ſy
Ein Hirz mit leuchtendem Gewyh.

Jr frommes Thun den böſen Feint
Verdroß, zu ſtören ers vermeint,
Doch triumphieret jr Gebet,
Mit Wunder groß ſj leuchten thet.

Zeletzt erhöret gnädigklich
Der Herr jr Bitt, nahm ſj zu ſich,
Gab jr die Himmelsfreuden dort,
Hie lebt ſj noch durch Wunder fort.

Die arme Gräfin von Rapperschwyl.

Aus des Sees blauen Fluthen
Steigt ein Schloß auf Fels gebaut;
Stark bethürmt, und schön von innen,
Und von seinen hohen Zinnen
Stolz der Graf auf seine Länder schaut.

Und wenn seine Fehden ruhen,
Wechseln Lanzenspiel und Tanz,
Hörner schallen, Pfeifen gellen,
Und es wogt aus Seeswellen
Weit entlang der Fackeln rother Glanz.

Doch bei Nikola's Kapelle,
Die dort drüben sich erhebt,
Traurt, gebannt in enge Schranken,
Eine Schaar verwaist'ter Kranken,
Deren Anblick fröstelnd uns durchbebt.

Zagend nahet dieſer Stätte
Jeder Wandrer; ſucht geſchwind
Sich durch Segensſpruch zu wahren —
Ach, bei dieſen Unheilbaren
Jammert jetzt des Grafen ſchönſtes Kind.

Einſt die Roſe unter Blumen,
Sie, der Stolz des ganzen Gau's!
Hochgefei'rt vor allen Schönen,
Wimmert hier in Klagetönen,
Und vernimmt die Luft im Vaterhaus!

Sieben lange, lange Jahre
Weint, vergeſſen und verkannt,
Abgehärmt von ſtetem Trauern,
Sie, in dieſe düſtern Mauern
Durch den Fluch des Blinden hingebannt.

Einſt, umſchwärmt von ſtolzen Rittern,
Trabt, den Falken auf der Hand,
Sie zur Jagd: geſtützt am Stabe
Bettelte um Gottes Gabe
Laut ein Blinder, an des Weges Rand.

Und es brach vom Wallnußbaume
Eine Frucht die Jägerin —

Sonst den Armen mild und gütig,
Jetzt, aus Freude, übermüthig,
Warf sie eine taube Nuß ihm hin.

Und es rafft sich der Geräuschte
Zürnend von dem Sitz empor,
Und sein Fluch: „Du, die vermessen
„Elend höhnest, dich zerfressen
„Siechthumsqualen!“ donnert in ihr Ohr.

Und die Rose welkt und dorret,
Nicht Gebeth, nicht Arzenei'n,
Pilgerfahrten, Litaneien,
Können sie vom Fluch befreien:
Und — man schließt sie zu den Kranken ein!

Sieben lange, lange Jahre
Dauert nun schon ihre Noth;
Und im Dunkel, und am Tage
Hört man ihre laute Klage:
„Allerbarmer, sende mir den Tod!“

Ach, es naht kein Friedensbothe!
Und vom Vaterhause her
Schallt Gejauchz und Paukenschlagen,
Und die bittern Thränen klagen:
„Weh! es denket meiner niemand mehr!“

Wenn die Nacht das Land umdüftet,
Und die Sternlein sanft entglüh'n,
Sieht man aus dem Haus der Kranken
Scheu die arme Gräfin wanken;
Zu des Kirchhof's Gräbern schleicht sie hin.

Und sie blickt nach jenen Thürmen
Hin, mit namenlosem Schmerz!
Laue Abendlüftlein spielen,
Die verweinten Augen kühlen —
Ach, und keines kühlt ihr wundes Herz!

Der Graf von Falkenstein.

Wer trabt ſo raſch durch Feld und Heid'?
Der Graf von Falkenſtein:
Es prangt ſein ſcharlachrothes Kleid
So ſtolz im Sonnenſchein;
Im Federbuſche ſpielt der Wind,
Er ſpielt in ſeinem Haar,
Und Kette, Sporn'n und Wehrgehind
Erglänzen ſternleinklar.

Wo eilt der Ritter hin? Was ſchaut
Sein Blick nach jenen Höh'n?
Ein Ritterſchlößlein, wohlgebaut,
Iſt auf dem Fels zu ſeh'n:
Nach dieſem Schlößlein trabt er hin,
Drei ſchöne Mägdelein,
Mit ihrer Mutter wohnen drin,
Die Beßte will er frein.

Er naht dem Schloß; — die Fräulein sehn
Den schöngeschmückten Mann:
Schnell hört das Spinnrad auf zu gehn,
Und wird beiseit gethan.
Die ältern flieh'n, die jüngste bleibt
Allein an ihrem Ort
Bei ihrem Mütterchen, und treibt
Ihr Rädlein lustig fort.

Doch kehren jene bald zurück,
Geputzt, zum Tanz zu gehn,
Und scheinen mit erstauntem Blick
Was Fremdes hier zu sehn:
Die eine hält ein goldnes Band,
Das sie mit Perlen schmückt,
Die and're säumt am Meßgewand,
Von fremder Hand gestickt.

Den Graf, als würd's ihm angethan,
Durchläuft es kalt und heiß;
Er staunt die schönen Fräulein an,
Bewundert Kunst und Fleiß.
Ihr Kosen war so honigsüß,
Ihr Thun so sanft und schön,
Daß er entzückt das Schloß verließ,
Auf bald'ges Wiedersehn.

Und langſam, langſam ritt er dann
Zurück, ſo zweifelvoll,
Weil er ſich nicht entſcheiden kann,
Wen er nun wählen ſoll:
Bald lockt der Witz der einen ihn,
Und bald der andern Blick;
Es blieb die junge Spinnerin
Im Hintergrund zurück.

Wer eilt dort über Feld und Heid'?
Der Graf von Falkenſtein:
Vermummt in eines Krämers Kleid,
Tritt er in's Schloß hinein;
Er hat der Waaren allerlei
Für Männer und für Frau'n;
Die Mägdlein drängen ſich herbei,
Den ſchönen Kram zu ſchau'n.

Die Mutter prüft das Leinenzeug,
Die Jüngſte Zwirn und Scheer';
Auf Gold und Steine fallen gleich
Die beiden Aeltern her;
Und was der einen wohlgefällt,
Reißt ſchnell die and're fort,
Verkleinert dann, was jene wählt,
Mit manchem ſpitzen Wort.

Der Ritter ſchied mit frohem Sinn,
Und lobt den ſchlauen Fund:
Es blieb die ſchöne Spinnerin
Nicht mehr im Hintergrund.
„Doch trüge mich der Schein auch heut',
„Wie geſtern?“.. ſeufzt er ſchwer,
„Ach, flöſſe ihre Häuslichkeit
„Aus reiner Quelle her!“

Wer ſchleppt ſich dort durch Feld und Heid'?
Der Graf von Falkenſtein:
Gehüllt in eines Bettlers Kleid,
Wankt er zum Schloß hinein.
Er klagt, mit jammervollem Blick,
Den Fräulein ſeine Noth,
Wünſcht ihnen ungetrübtes Glück,
Und ſich den ſchnellſten Tod.

Die Aelt're lachte ſtolz: „Es hängt:
„Dich keine hier; drum fort!
„Doch wenn's dich ſo zu ſterben drängt,
„Such einen andern Ort!“
Die Zweite ſprach von Diebsgeſind,
Das ſich im Land verkroch,
Und droht' ihm, flieh' er nicht geſchwind,
Mit Stock und Hundeloch.

Die Jüngste hört mit nassem Blick
Der Schwestern hartes Wort,
Bricht ihm vom Brot ein derbes Stück,
Und bittet: „Eile fort!
„Dort steht ein Hüttlein tief im Thal,
„Das dich bewirthen kann,
„Und bei der Sonne ersten Strahl
„Siehst du mich, armer Mann.“

„Wohl heb' ich, theures Brot, dich auf,
„Wie heiliges Gebein!“
Es tropften Freudenthränen drauf;
„Sie muß die meine seyn!“
Dann eilt der Ritter hocherfreut,
Wohl über Thal und Höh'n,
Um morgen zur bestimmten Zeit
Um ihre Hand zu fleh'n.

Wer jagt so rasch durch Feld und Heid'?
Der Graf von Falkenstein:
Auf seinem reichgestickten Kleid
Glänzt Gold und Edelstein;
Und der Vasallen große Zahl
Folgt froh dem Aufgeboth,
Und g'leitet ihn in's stille Thal,
Beim schönen Morgenroth.

Dort wandelt schon mit frommem Sinn,
Mathilde durch das Ried,
Zum wohlbekannten Hüttlein hin,
Und singt ihr Morgenlied;
Sie sieht den Reiterschwarm sich nah'n,
Und birgt, nach Kinderbrauch,
Da sie ihm nicht entfliehen kann,
Sich hinter einen Strauch.

O weh! die Reiter halten auch
Und springen schnell vom Roß,
Es schützt die Arme nun kein Strauch,
Sie kommen auf sie los:
„Mein Fräulein," ruft Graf Falkenstein,
„Der Himmel segne dich!
„Das Körbchen, das du birgst, ist mein,
„Du füllest es für mich.

„Sey fühlend bei des Armen Noth,
„Wie ich bereits dich fand;
„Du Engel gabst mir gestern Brot, —
„Ach, gieb mir heut' die Hand!"
Und höher ward des sanfte Roth,
Das ihre Wang' umfloß,
Als jetzt der Graf die Hand ihr both,
Zurückzugeh'n auf's Schloß.

Der Mutter Ja gar herzlich war;
Es krächzte, halberſtickt
Vor Neid, das ſtolze Schweſterpaar:
„Lebt beide hochbeglückt!“
Und das geſchah auf Lebenszeit,
Denn wer lebt nicht beglückt,
Wenn gutes Herz und Häuslichkeit
Des Weibes Schönheit ſchmückt?

Das Bergmännlein auf dem Pilatus.

(Nach einer alten Volkssage.)

„Was eilst du so, schön Mägdelein,
„Hinan die steilen Triften?
„Ein Hochgewitter bricht herein,
„Schon toset's in den Lüften:
„Sieh, wie die Heerde heimwärts eilt,
„Vom Blitz geschreckt, vom Sturm umheult,
„Ach, wende deine Schritte,
„Und flieh' in meine Hütte!" —

„Ich kann nicht, guter Alevs,
„Ich darf nicht hier verweilen;
„Was mich aus meiner Heimath riß,
„Heißt mich auch fürder eilen:
„Die Mutter liegt von Gicht gequält,
„Und weil der Armen Alles fehlt,
„Hat sie der Arzt verlassen,
„Will sich nicht mehr befassen.

„Zur Caſtelcolpe treibt's mich fort,
„Dort hoff' ich Troſt zu finden;
„Der reiche Vetter weidet dort
„Sein Vieh auf fetten Gründen;
„Er, der ſein Geld mit Kellen zählt,
„Vernimmt er, was der Mutter fehlt,
„Wird der verlaßnen Armen
„Sich — geb' es Gott! — erbarmen!"

Und immer dunkler wird der Tag,
Es ſtürmt aus allen Schlüchten,
Und Donnerſchlag auf Donnerſchlag
Zerſplittert Fels und Fichten!
Der Hagel rauſcht herab und bleicht
Die Weiden: halbentſeelt erreicht,
Mit immer kürzerm Schritte,
Sie jetzt des Vetters Hütte.

Doch, ach! ihr Hoffnungsglück erſtickt,
Ihr Ahnen wird zur Lüge,
Da ſie die finſt're Stirn erblickt,
Die hämiſch ſtolzen Züge;
Und hartes Wort, und grober Scherz
Verwunden Magdalenens Herz!
Mit tiefgekränkter Seele
Flieht ſie des Unholds Höhle.

Sie jammert laut, in's finstre Thal
Den finstern Blick gerichtet:
Und, sieh! — es kämpft der Sonne Strahl,
Und bricht hindurch, und lichtet
Das Dunkel, das sie rings umgränzt;
Ob Aloysens Hütte glänzt,
Auf grauen Grund gezogen,
Des Himmels Farbenbogen.

Und Freude zuckt ihr durch das Herz,
Sie eilt zur offnen Hütte,
Und tröstend weint bei ihrem Schmerz
Der Hirt; mit warmer Bitte
Dringt er ihr auf was er besitzt,
Sein einz'ges Käslein, da sie sitzt,
Der Mutter beizustehen,
Verließ die grünen Höhen.

Sie dankt mit nassem Aug', und hüpft
Bergab, mit frohem Singen;
Doch, ach! — auf feuchtem Gras entschlüpft
Ihr Fuß: in hohen Sprüngen
Entrollt der Käs, von Rain zu Rain —
Zerschellt am scharfen Felsgestein,
Und stäubt in tausend Stücken
Flüh'ab, vor ihren Blicken!

Und zagend ſie die Hände wand,
Denn ſtreng ihr Inn'res richtet:
„Die Hülfe lag in deiner Hand,
„Und du haſt ſie zernichtet!" —
Sie ſucht — die Augen thränenſchwer —
In Spalt und Ritze ringsumher,
Sucht unter Gras und Hecken — —
Und nichts iſt zu entdecken!

Verzweifelnd ſie zum Himmel blickt,
Wo ſchon die Sternlein funkeln;
Da fühlt ſie ihre Hand gedrückt,
Und ſchreit — ſie ſieht im Dunkeln
Ein Zwerglein, grau und winzig klein,
Das trägt auf ſeinem Schülterlein
Ein Stück von ihrem Käſe,
Und eine Pflanzenleſe.

„O, fürchte nichts! ich bringe dies,
„Dir Liebe zu beſcheinen;
„Auf Caſteln und beim Aloys
„Sah ich dich heute weinen:
„Dies Sträußlein heilt der Mutter Schmerz,
„Kehr' ſchnell, doch ſorgſam, heimathwärts,
„Und — daß dir's das gelinge —
„Meid' auch im Glück die Sprünge!"

Und hocherfreut eilt sie zurück,
Stürzt jauchzend in die Kammer,
Erzählt ihr wechselndes Geschick,
Und stillt der Mutter Jammer:
Das Sträußlein treibt vom kranken Ort
In Kurzem alle Schmerzen fort;
Den Hunger zu bezwingen,
Läßt sie den Käs sich bringen.

Doch von dem Käs das Messer glitt;
Es klingt bei seinen Schlägen,
Und — wo sie in die Rinde schnitt,
Blinkt's funkelnd ihr entgegen —
Das ganze Stück ist reines Gold!
Den Guten sind die Zwerglein hold:
Mißt Vetter Geld mit Kellen,
Brauchs's Mulden hier zum Zählen.

Doch nein, der Vetter zählt nicht mehr!
Mit abgeschlagnen Füßen
Kriecht bettelnd er im Land umher,
Die Sünden abzubüßen:
Die Castleralp verlassen steht,
Mit Felsenstücken überſä't,
Die tieferschütternd warnen:
„Laß Geiz dich nicht umgarnen!"

Zur ſchönen Bründleralpe treibt
Jetzt Aloys die Kühe;
Mit Magdalenen froh beweibt
Jauchzt er von hoher Flühe
Hinab auf Weiden, Wald und Au:
„Die ſchönſte Alp, die beßte Frau
Im Land iſt mir gegeben;
Die Zwerglein ſollen leben!“

Das Fräulein von Oesterreich.

Nach einer Sage der Schiffer auf dem Wallenstatter-See.

Es heult der Sturm so fürchterlich,
Die schäumenden Wellen verfolgen sich,
Und schlagen bei Wesen an's Land:
Da sitzet ein Fräulein von Oesterreich,
Die Aeugelein weinend, die Wange so bleich,
Das Köpflein in zitternder Hand.

Und vor ihr ein bethräntes Blatt:
„Ich liege gefesselt in Wallenstatt,
„Gefangen im blutigen Streit.
„O, eile! und bringe mir Gold und Gut,
„Sonst heischen die Bauern noch heute mein Blut —
„Schon ist meine Grube bereit!" —

„Daß's Gott erbarm! Daß's Gott erbarm!
„Was rissest dich, Trauter, aus meinem Arm?
„Ach, Ferdinand, wär' ich bei dir!
„O, eilt doch, ihr Schiffer! so komm' ich hin!
„Das kleinste Verweilen ist tödtlich für ihn —
„So habt doch Erbarmen mit mir!"

„Erbarm't euch ſelbſt — ihr ſeht die Noth —
„Es zürnet der Himmel, es droht der Tod —
„Wir ſchwören's beim heiligſten Eid!“ —
„Mich ſchrecket kein Drohen — ſtoßt ab! ſtoßt ab!
„Wir fahren, und ging es in's offene Grab,
„Und ſey es Gott lieb oder leid!“ —

Sie ſpendet Silber, ſie ſpendet Gold;
Es blendet die Schiffer der reiche Sold,
Sie ſpringen ihr nach in den Kahn:
Sie ſchleppen die Kiſte mit Gold darein,
Und dringen in's wilde Gewelle hinein,
Wo Tod und Verderben ſie ſah'n.

Zu Wallenſtatt, im tiefen Thurm,
Saß Ferdinand zagend, der laute Sturm
Durchheulte das ſchwarze Geſtein;
Und rollten die Ziegel vom Dach herab,
Vergaß er die Ketten, vergaß er ſein Grab,
Und rief nur: „Wo mag ſie nun ſeyn?“

Die Wehklag ächzt ſo bang und laut,
Es krächzen die Raben; dem Ritter graut,
Es zittert ein Ahnen durch ihn.
Er zog aus dem Kleid den verborgenen Ring:
„Nimm hin da, o Thürmer, nimm hin da, und bring'
„Zur Zinne des Thurmes mich hin!“

Er folgt ihm zagend in die Höh,
Und bebend erblickt er den wilden See:
„Ach, Thürmer, verhehle mir nichts!
„Schau hin auf die Fluthen, entdeckest du was?
„Mein Aug' iſt ſo trübe, von Thränen ſo naß —
„O, ſage — erblickeſt du nichts?"

„Ich ſeh' ein Schiff auf weißer Fluth,
„Es kämpft mit des raſenden Sturmes Wuth —
„Es ſinkt! — es ſchießt wieder hervor!" — — —
„Ach, wenn ſie es wäre! Schau hin! ſchau hin!
„Wie wird's ihr ergehen? — Was ſiehſt du darin?
„Gott halte ſie gnädig empor!"

„Ich ſeh' wohl zehen Schiffersleut',
„Und mitten ein Fräulein in blauem Kleid,
„Ihr Schleier fliegt wild in dem Wind!" —
„Das iſt ſie! das iſt ſie! Wie's Herz mir bebt! —
„Ich ſterbe ja gerne, wenn Liebchen nur lebt!
„Glaubſt du, daß gerettet ſie ſind?" —

„Ach nein! — Es wogt den Felſen zu! —
„Sie ſtrecken die Arme dem Himmel zu! —
„Es ſchmettert ſie wider die Wand!
„Es ſchäumt das Gewelle hoch drüber her!
„Ich ſehe das Fräulein, die Schiffer nicht mehr —
„Noch einer! — — auch dieſer verſchwand!"

Der Ritter ſinkt am Söller hin:
„So iſt denn nun Alles für mich dahin!
„Ich Armer! — ich riß ſie in's Grab!“
Er rafft ſich vom Boden in wilder Wuth,
Er ſtarrt in die fürchterlich toſende Fluth,
Und ſtürzt ſich vom Thurme hinab!

Zu Zeiten ſteigt er aus dem Grab,
Irrt traurig am Ufer wohl auf und ab,
Und ſeufzt wie der Wind in dem Rohr.
Der Arme beklaget ſein hartes Geſchick,
Schaut über die Fluthen mit ſehnendem Blick:
Dann ſteigt auch das Fräulein empor.

Oft ſieht man ſie beim Mondenſchein,
Im blauen Kleide, auf ſchroffem Geſtein,
Sie blickt nach dem Ufer und Thurm;
Sie ſtrecken die Arme ſich beide zu —
Dann bitten die Schiffer: „Herr, gieb ihnen Ruh',
„Und wende den nahenden Sturm!“

Der Storch von Luzern (Ao. 1613).

Was rennt durch die Straße die ängſtige Schaar?
Was deutet das dumpfe Getöße?
Horch! furchtbar verkünden vom Thurm die Gefahr
Des Feuerhorns gräßliche Stöße:
Und näher und ferner, Gaſſ' aus und Gaſſ' ein,
Hört lauter und lauter man Feuer! jetzt ſchrei'n.

Und fürchterlich über die Giebel erhebt
Sich, wirbelnd, die rothbraune Säule;
Und Hülfe zu bringen die Menge nun ſtrebt,
Verachtend in muthiger Eile
Die ſtürzenden Balken, die ſengende Gluth,
Und rettet die Menſchen, und rettet ihr Gut.

Ach, aber wer iſt dort die weiße Geſtalt,
In rauchende Wolken verſunken?
Wo wilder es wirbelt und qualmet und wallt,
Durchzuckt von hellleuchtenden Funken?
Die Störchin, die Arme, umkreiſet ihr Neſt —
Die hülfloſen Jungen, die halten ſie feſt!

Und Mitleid ergreift alle Menschen: man sucht
Durch Werfen von Steinen und Stecken,
Durch lautes Gelärme den Vogel zur Flucht
Vom rauchenden Giebel zu schrecken;
O, eitles Beginnen! wo sparet der Muth
Der Mutter, beim sterbenden Kinde, das Blut?

Und schwärzer und dichter bricht's oben hervor,
Hoch schlagen die leuchtenden Flammen;
Schon züngeln sie prasselnd am Reisig empor,
Bald stürzt jetzt der Giebel zusammen:
Und Hoffen und Hülfe die Störchin verläßt,
Sie sinkt, ihre Flügel verbreitend, auf's Nest.

Und — Jesus Maria! schallt's ängstlich, und kalt
Durchschauert's die Menge, denn oben
Erblickt sie im Rauch eines Jünglings Gestalt,
Den sprühende Funken umtoben;
Es hat sein hochschlagendes Herz ihn gemahnt,
Und kühn durch die Flammen den Weg ihm gebahnt.

Und Tausende bethen: Belohne den Muth!
Und jauchzen: Das Ziel ist errungen!
Hoch hält er empor die gerettete Brut,
Und es folget die Mutter den Jungen:
Und jubelnd von brennender Leiter er springt,
Und jubelnd die Menge den Helden umringt.

Und wo er jetzt wandelt, in Stadt und im Land,
Ihm lohnende Blicke begegnen;
Es schütteln die Männer ihm kräftig die Hand,
Die Herzen der Frauen ihn segnen:
Ha! böth ihm ein König für das einen Thron,
Er lachte wohl über den ärmlichen Lohn!

Es haben die Bücher die mannliche That
Mit Freuden der Nachwelt verkündet;
Doch — ungern erzähl' ich es — niemand noch hat
Den Namen des Thäters ergründet:
Doch fehlt uns darüber auch jeder Bericht,
So fehlt er im Buch der Vergeltung doch nicht!

Marc Anton Studiger von Schwyz.

„Sey hoch mir gegrüßet, du heimisches Land,
„So seh' ich nun endlich dich wieder!
„Bald segnet mich Frohen der Aelteren Hand,
„Bald seh' ich die Schwestern, die Brüder,
„Und drücke sie alle an's klopfende Herz,
„Und nimmer erneut sich der Scheidenden Schmerz!"

So jubelte Studiger laut, als der Kahn
Bei Brunnen ihn landet; es schmückte
Der Lorbeer sein Haupt, den auf blutiger Bahn,
An Afrika's Küste er pflückte;
Er hatte mit Philipp die Mauren bekämpft,
Und muthig den Aufruhr der Kühnen gedämpft.

„Es segnet mein Herz dich, du heiliger Herd,
„Es küsset mein Mund diese Scholle,
„Dir, Vaterland, weih' ich nun fürder mein Schwerd,
„Zum Dank, den ich billig dir zolle!
„Stets lachte dein Bild mir in freundlichem Licht,
„Beim Glanze des Thrones verbleichte es nicht.

„Wo Früchte und Blumen aus dunklerem Grün
„In brennenden Farben erglühen,
„Und duftender Flieder und edler Jasmin
„Die zaubrischen Lauben umziehen,
„Da dachte ich sehnend der steinigen Flüh'n,
„Wo Rosen der Alpen im Purpur entblüh'n.

„Und wo der gewaltigen Säulen Pracht
„Hell schimmernd himmelan strebet;
„Die Flamme der goldenen Leuchter die Nacht
„Zum Glanze des Tages erhebet,
„Da schwebte so gerne mein innerer Sinn
„Zum niederen Kirchlein des Rigibergs hin.

„Dort bothst du mir, Mutter, beim Abschied die Hand,
„Dort hast du noch für mich gebethet;
„Es hat mich dein Flehen, im feindlichen Land,
„Aus manchen Gefahren gerettet;
„Denn Gottesgebährerin kennet den Schmerz
„Der leidenden Mutter, und schirmet ihr Herz.

„Drum auf zu der Höhe! es ziehet mich fort,
„Hinauf zur geweihten Kapelle!
„Erst grüß' ich den gnadenbescheerenden Ort,
„Dann such' ich die heimische Schwelle:
„Dort preis' ich Mariens erbarmende Huld,
„Und löse des frommen Gelübdes Schuld!"

Und muthig begann er die mächtige Höh'
Mit Haſt zu erklimmen; ihn ſchreckte
Nicht ſchneidende Kälte, nicht hemmender Schnee,
Der Halden und Ebnen bedeckte;
Erinnerung ſchwebte am Fels und am Steg,
Am Bach, im Gehölze, und wies ihm den Weg.

Doch, weh' ihm! es treiben die Winde mit Macht
Von des Thales beeiſeten Seeen,
Hinauf zu den Höhen des Nebels Nacht,
Wie wird es dem Armen ergehen?
Es ſpähet umſonſt ſein umſchleierter Blick:
Er ſieht nicht mehr vorwärts, er ſieht nicht zurück!

Die Spur ſeines Pfades, — ſie iſt ihm verweh't!
Er irret in ängſtlichen Kreiſen;
Der tröſtende Schimmer des Tages vergeht,
Was kann aus der Irre ihn weiſen? —
Hier thürmt ſich entgegen die felſige Wand,
Hier ſchreckt ihn der Flühen verräth'riſcher Stand.

Sein Rufen um Hülfe — wie ſchauerlich hallt
Von Felſen, aus Klüften es wieder!
Die Fittig' des Todes umweh'n ihn ſo kalt,
Es erſtarren die zitternden Glieder:
Von Thränen des Grams iſt das Auge jetzt voll,
Dem erſt noch die Thräne der Freude entquoll.

„Den duftenden Kranz, den die Hoffnung mir gab,
„Zerreißet die Hand des Geſchickes!
„Sie gräbt mir ein frühes, ein gräßliches Grab,
„Am Eingang vom Tempel des Glückes:
„Zerbricht meinem Vater den ſtützenden Stab,
„Und ſtürzet die Mutter zur Grube hinab!

„So habt ihr umſonſt dann gebethet, gefleht,
„Ihr ſollt den Erſehnten nicht ſehen,
„Der ſchon vor der Schwelle der Harrenden ſteht; —
„Das wird nicht, das kann nicht geſchehen!
„Es iſt eine Stimm', die im Inneren ſpricht:
„Es ſieht dich Maria, und läſſet dich nicht!"

Und — horch! aus der Ferne erſchallet der Ton
Der Glock' in Mariens Kapelle —
Und es ſteiget ſein Jubel zum himmliſchen Thron,
Und in ſeiner Seele iſt's helle;
Und bis er erreicht den geheiligten Ort,
Erklingen die rettenden Töne ihm fort.

Er tritt in das Kirchlein: am Glockenſeil' ſteht,
Mit Ehrfurcht gebietenden Blicken,
Ein Greis: der verläßt ſein Geſchäft nun und geht
Hinaus; und mit freundlichem Nicken
Begrüßt er: doch was er zum Bethenden ſpricht,
Das flüchtige Wort — er verſtehet es nicht;

Und folgt ihm — und sucht mit Befremden umher
Und find't nur von eigenen Tritten
Die Spur: — und die Wohnung der Klausner ist leer,
Verschlossen die wirthlichen Hütten: —
Verbanne das Grauen, das leis' dich beschlich:
Maria rief wieder den Engel zu sich!

Von tiefen Gefühlen des Dankes gepreßt,
Durchbethet er selige Stunden;
Und da er das einsame Kirchlein verläßt,
Ist Dunkel und Nebel verschwunden:
Es leuchtet der Mond an dem himmlischen Zelt,
Der freundlich zur Heimath den Pfad ihm erhellt.

Und er weint an der glücklichen Aelteren Brust,
Ihn umarmen die Schwestern, die Brüder;
Er erzählt des gekrönten Vertrauens Lust,
Und es tönen lobpreisende Lieder:
„Heil! Heil dem, der stets auf den Himmel vertraut,
„Er hat seine Veste auf Felsen gebaut!"

Der treue Hund.

Ernſt ſprach der Wirth zum edeln Gaſt:
„Ihr dürft nicht weiter eilen,
„Noch tobt des Föhnwinds Heulen,
„Der wild in dem Gebirge raſ't,
„Und Schneelaſten thürmet,
„Und donnernd niederſtürmet.“

Und ängſtlich horcht er in die Nacht
Hinaus, und auf die Knie
Sinkt er: „Jeſus Marie!
„Wie's in den Klüften toſ't und kracht!
„Hört ihr das dumpfe Hallen?
„Gott, die Lawinen fallen!“

Doch Brandenberg ſtand auf und ſprach:
„Mich binden Wort und Ehre,
„Daß heut' ich wiederkehre!
„Glaubſt du, es ſich're mich dein Dach?
„Will Gott mein Leben enden,
„Steht's hier in ſeinen Händen.

„Wohlauf, mein treuer Knapp', wohlauf,
„Mein Fido! euer Zittern
„Wird nimmer mich erſchüttern:
„Gefahr hebt keine Pflichten auf!
„Uns leuchten Schnee und Sterne,
„Hinaus, das Ziel iſt ferne!"

Der Ritter ſchied; der fromme Wirth
Blieb bang am Feuer ſitzend,
Und bethete, daß ſchützend
Der Engel, der die Pilger führt,
Zur ſichern Thalesweite
Den Rittersmann geleite.

Und ſieh! der Morgen graut herauf,
Er legt ſich müde nieder:
Da weckt ihn plötzlich wieder
Ein Winſeln aus dem Schlummer auf,
Und ängſtliches Gebelle
Schallt an des Hauſes Schwelle.

Er öffnet: zitternd ſtürzt der Hund
Des Ritters in das Zimmer;
Sein klagendes Gewimmer
Thut eine böſe Mähre kund;
Es eilt der Wirth, voll Schrecken,
Geſind' und Weib zu wecken.

„Wacht auf! ein Unglück iſt geſcheh'n!
„Ach, ohne ſeinen Herren,
„Iſt Fido da; mit Zerren
„Und Winſeln will er Hülf' erfleh'n:
„Auf, laßt uns eilig gehen,
„Ein Unglück iſt geſchehen!"

Voraus der Hund: er läuft, und kehrt,
Sie ſtets zur Eile mahnend;
Sie finden, was ſie ahnend
Geſeh'n: die Lauc! — wild verheert
Die Straße; Mann und Knabe
Bedeckt im grauſen Grabe!

Und winſelnd ſcharrt der Hund auf's neu',
Und kratzt mit wunden Füßen
In Schnee und Eis; es fließen
Der Rührung Thränen ſeiner Treu:
Man gräbt und gräbt — und — Freude!
Gerettet ſind ſie beide!

Da drückt an's Herz mit naſſem Blick
Der Ritter den Befreier:
„Du Guter, Lieber, Treuer!
„Du führſt mich aus dem Grab zurück!
„Dich lohn' die treuſte Pflege,
„Bis ich zur Ruh mich lege."

In Oswalds Kirche zeigt ein Schild
Des Ritters Grab; man stellte
Ein Denkmahl auf, gesellte
Zu seinem auch des Retters Bild,
Daß man den Fido ehre,
Und Treu' die Menschen lehre.

Struth Winkelried.

Es lebte ein Ritter am gräflichen Hof,
Geachtet von Großen und Kleinen:
Ein Blitz in den Schlachten, ein schützender Thurm,
Ein rettender Fels im verschlingenden Sturm,
Doch gern auch ein Bothe des Friedens.

Und wenn in der Halle, beim festlichen Mahl,
Die roßigen Frauen kredenzten,
Und Becher erklangen die Tafel entlang,
Und Harfen ertönten, und Minnegesang,
Blieb immer sein Auge so düster.

Und sank an dem westlichen Himmel das Licht
Des Tages, bestieg er die Warte;
Und wenn dann des Hochgebirgs silberner Kranz
So golden verglimmte im scheidenden Glanz,
Dann netzten ihm Thränen die Wimper.

„Dort drüben, dort lieget mein heimathlich Land,
„Dort drüben, da wohnen die Meinen!
„Gerechtigkeit hat mich von ihnen gebannt,
„Ich stieß, von der Hitze des Zorns übermannt,
„Das Schwert in die Brust eines Freien.

„Jetzt hab' ich so lange, so bitter gebüßt,
„Und Kummer verzehrt meine Kräfte!
„Ich spende an Kirchen und Arme mein Gut:
„Erkauft mir denn nimmer die Reue, das Blut,
„Ein Grab in dem Land meiner Väter?"

Und, horch! eine Mähre durchkreiset das Land:
„Nidwalden verheeret ein Drache;
„Es drohet dem Ländchen ein gräßliches Loos,
„Schon decken das einsame, traurige Moos
„Die Knochen von Menschen und Thieren!

„Hoch über die Berge zieht Alles, und flieht
„Im Thale verödete Weiler;
„Es wallen die Büßer mit Kreuzen, es weh'n
„Die Fahnen, es hallen die Glocken, es fleh'n
„Die Priester: Herr, send' uns den Retter!"

Da griff zu der Rüſtung der trauernde Held:
„Auf, Knappe! beſteige den Renner!
„Durchfliege das Land und durchſtürme die Fluth,
„Und ſag' meinen Herren, es wünſche der Treuth
„Dem Lande ſein Leben zu weihen.“

Und eh' noch der Renner die Ebne erreicht,
So ſattelt er ſelber den Rappen,
Enteilet voll Kampfluſt dem gräflichen Schloß,
Und ſpornet und treibet das ſchäumende Roß
Der jammernden Heimath entgegen.

Es flog durch das Land, es durchſtürmte die Fluth
Der Knapp', und verkündet die Mähre.
Und Alles ruft freudig: „Den binde kein Bann,
„Der zürnend erſchlug einen einzelnen Mann,
„Und tauſend vom Tode nun rettet!“

Schon harrte der Ritter am Seegeſtad',
Blickt' bänglich zur Heimath hinüber:
Und, ſiehe! — ein Nachen durcheilet die Fluth;
Er iſt es, der Knappe! — er ſchwenket den Hut!
O Wonne! er bringet die Sühne!

Der Ritter ſpringt froh in den landenden Kahn,
Und drückt an die Bruſt den Getreuen;
Greift haſtig zum Ruder und ſteu'rt wieder fort,
Und Thränen der Freude benetzen den Ort
Der Heimath, an dem er nun landet.

Und dankend umringt ihn die Menge, und führt
Nach Stans ihn, im Jubelgepränge;
Ihm jauchzet der Jugend beweglicher Schwarm,
Es weinen die Mütter, die Kinder im Arm,
Und zeigen den Kleinen den Retter.

Und eh' noch die Sonne zu ſinken begann,
Enteilt er den Armen der Freunde;
Steigt muthig hinan zu dem mooſigen Land,
In Eiſen gepanzert, die Lanze umwand
Ein Büſchel der ſcharfeſten Dornen.

Er ruft zu der Höhle am Felſen empor,
Und grimmig erſcheinet der Drache;
Stürzt wüthend herab auf die Beute, und bäumt
Sich hoch in die Höhe, und ziſchet und ſchäumt,
Wildrollend die ſprühenden Augen.

Doch tapfer tritt Struth ihm entgegen, und stößt,
Da fletschend die Zähne er öffnet,
Den Speer in den Schlund ihm mit männlicher Kraft,
Und treibet den dornenumwundenen Schaft
Ihm tief in den rauchenden Nachen.

Es windet, es wälzt sich das grimmige Thier:
Vergebens! Gepfählt an der Lanze,
Zerfleischt es der Ritter mit Hieb und mit Stoß;
Den tiefen, weit gähnenden Wunden entfloß
Das schäumende Blut auf den Anger.

Und als es in krampfigen Ringen sich wand,
Verendend das fliehende Leben,
Da schwinget der Ritter sein Schwert durch die Luft,
Hochpreisend den Geber der Stärke, und ruft:
„Heil! Heil uns! Der Sieg ist errungen!“

Und Jubel erschallt von den Höhen, es strömt
Herbei die gerettete Menge,
Dem Ritter zu lohnen die männliche That,
Doch, Jammer! — dem Ersten, der gegen ihn trat,
Sinkt sterbend der Held in die Arme!

Es war von dem Schwert ihm das schäumende Blut
Herunter geflossen zum Leibe;
Und schnell, wie das Feuer die Saaten verzehrt,
War jedes belebende Wirken zerstört,
Vom fressenden Gift des Gewürmes.

Laut scholl jetzt die Klage am traurigen Moos,
Doch freudig verathmet der Ritter,
Und ruft, da der Tod schon sein Auge verhüllt:
„Ich preise den Herren! Mein Wunsch ist erfüllt!
„Ich finde ein Grab bei den Meinen!“

Und dankbar verkündet die Drachenkapell'
Die That noch den spätesten Zeiten.
Ein herrliches Loos hat der Ritter erreicht:
Wem dankend die Krone das Vaterland reicht,
Den zieret die schönste der Kronen!

Die Versöhnung

oder

Ulrich zur Linden von Zurich und
Arnold von Winkelried von Unterwalden.
Ao. 1499.

An Thurgaus Grenze lag der Kaiser,
Und um ihn her des Adels Macht:
Ihm, wähnt er, müff es doch gelingen,
Das Hirtenvölklein zu bezwingen,
Und dachte sich den Plan der Schlacht.

Vorüber lag die Schaar der Schweizer,
Mit Muth im Herz und Kraft im Mark,
Bereit, den Adel, sollt er's wagen,
Zum fünften Mal auf's Haupt zu schlagen,
Froh jauchzend: „Eintracht macht uns stark!"

Doch Eintracht floh zwei Heldenherzen,
Die einst der Zufall feindlich schied;
Und, daß dabei das Land nicht leide,
Beschied des Zuges Führer beide,
Zur Linden und von Winkelried.

„Es droht Gefahr der guten Sache,"
Sprach er, „wenn Zwiſt die Brüder trennt;
„Verſöhnt euch, Freunde, oder ſchwöret,
„Daß ihr, ſo lang die Fehde währet,
„Die eigne Streitigkeit nicht kennt."

„Wir ſchwören's!" riefen beide Krieger;
„Gerecht iſt das, was ihr begehrt!
„Nie ſoll man uns als Feinde ſehen,
„Doch wenn des Friedens Palmen wehen,
„Dann ende unſern Streit das Schwert!"

Und einſt, als bei des Lagers Wache
Zur Kinden ſtand, drang ein Geſchrei
Zu ihm: daß Winkelried umgangen,
Beim kühnen Streifen aufgefangen,
Vielleicht wohl gar erſchlagen ſey.

Und hin ſtürmt er, wie Gottes Wetter,
Haut ein! Es fällt was widerſteht,
Und Winkelried ſieht ſich gerettet
Von Schand' und Tod, und lobgekettet,
Läßt ihn Zur Kinden ſteh'n, und geht.

Doch sieh! bald trabet der Befreite
Auf reich geziertem Roß herbei,
Von stolzem Bau und starken Hufen,
Und laut ertönt des Reiters Rufen:
„Wer zeigt mir, wo Zur Kinden sey?“

Und Streit besorgend eilt die Menge
Zu scheiden, und der Führer fällt
Ihm in den Zügel, ruft entrüstet:
„Wo bleibt dein Wort?“ und kampfgerüstet
Tritt jetzt Zur Kinden vor sein Zelt.

Doch Winkelried springt von dem Rappen,
Und spricht: „Entblöße nicht dein Schwert,
„Mein Retter! Höre mein Begehren:
„Willst du des Herzens Dank nicht hören,
„So nimm doch mein erkämpftes Pferd!“

Und tief bewegt ergreift die Rechte
Zur Kinden, die ihm jener bot:
Des Herzens Rinde ist zersprungen,
Die Helden halten sich umschlungen,
Und Alles jauchzt, und danket Gott.

Und im Gezelt des Führers kreiset
Der Sühne Becher; froh entfliegt
Beim Freudenmahl die Nacht, man singet:
„Ein Held ist, der den Feind bezwinget,
„Ein größ'rer, wer sich selbst besiegt!“

Graf Walraff von Thierstein.

Der grosse Erdbidem in dem Basel zerfiel
was an S. Lucastag (18. October Mccclvj.)

Graf Walraff von Thierstein ritt über die Heid;
Synem liebsten Fründe gab er das Geleit,
Nach Basel wollte der kehren,
Er hatte wol manchen Tag vnd Nacht
In Lust vf dem Pfeffinger Schloß verbracht,
Vnd gewünschet so möcht's ewiglich währen.

Hör, Walraff, so hub der von Berenfels an,
Ich gloube du bist der glückseligest Mann,
Wyt vmb vf diser Erden;
Du hast ein kluges ein frommes Wyb,
Bi edelem Stamm vnd von herrlichem Lyb,
Vnd von adelichen Geperden.

Du haſt am Blawen das beſte Schloß,
Haſt Land vnd Leute vnd Rychthumb groß,
Dazu vil Gönner vnd Fründe,
Du haſt dyn Lebtag nur Glück vnd Fall,
Die ſchönſten Pferde in dynem Stall,
Vnd die beßten Falken vnd Hünde.

Graf Walraff daruf zu dem Berenfels ſprach:
Du pryſeſt wol billigklich myn Gemach,
Doch haſt du noch Großes vergeſſen:
Ich habe ein Knäblin ſo grad wie ein Bolz,
Das blickt einem jeden in's Auge ſo ſtolz,
Wird einſt mit dem Kühnſten ſich meſſen.

Ich habe noch fürder ein zweytes Gut,
Das macht mich ſo frewdig vnd hochgemuth,
Vaſt glych wie der Knab vnd die Frawe:
Ich hab einen Fründ, vnd diſer biſt du,
Myn Berenfels, dem ich mit Frewde vnd Ruw
Gut, Leben vnd Eere vertrawe.

Sy ſprachen noch diſes, ſo ſprachen noch das:
Ein Prieſter trabte die nemliche Straß,
Vnd hört die glorierenden Worte;
Er grüßte die Herren vnd ritt fürbas,
Lut ſewfzend: Das Glück iſt zerbrechliches Glas,
Gar öfter zum Vnglück die Pforte.

Graf Walraff fuhr jn faſt zürnend an:
Was geht dich, Pfäfflein, die Rede denn an —
Thu anderen prophezeyen.
Muß, wenn ein Vögelein ſich erſchwingt,
Vnd luſtig in dem Gezwyge ſingt,
Denn ſtetz ein Rabe dron ſchreyen.

Sagt Dank dem Raben, wenn er warnt;
Von Hochmuth iſt die Welt vmbgarnt,
Die Demuth ligt fündtlich gebunden;
Es flicht die Rotte der Sünder das Haus
Des Herren, vnd wühlet in Sauß vnd in Braus,
Die Tugend iſt gänzlich verſchwunden.

Goz Marter, wann haſt du denn vßgeſchwätzt,
Rief Berenfels zornig zu jm, vnd hetzt
Wol vf ſynen Klepper die Hunde;
Der ſprang erſchrocken gar hoch empor,
Der Prieſter Zügel vnd Zaum verlor,
Lag ächzend vf dem Grunde.

Spar, rief der Ritter, hinfür dyn Wort
Bis daß du ſtehſt an dem rechten Ort,
Vnd habe dir das nun zur Buße.
Du predigſt ſo ernſtlich der Demuth Bahn,
Wolan, ſo fang by dir ſelber denn an,
Vnd gehe wie Criſtus zu Fuße.

Der Priester rief dem Ritter nach:
Ich überlass es des Herren Rach,
Den Schimpf an dem Diener zu rächen;
Gedenke des Worts, du entgehest jr nicht,
Es drohet uns allen ein schweres Gericht,
Das straft wol auch dises Verbrechen.

Die Ritter gaben den Pferden die Sporn,
Sy bliesen ein frewdiges Stücklein in's Horn,
Und jagten wol über die Heide;
Sy jagten wol hin bis zum steinernen Crütz
Und schiden daselbsten dann beydersyts
Mit schmerzlich empfundenem Leyde.

Der Graf trat still synen Heimweg an,
Im wars er sey nur ein halber Mann,
Sytdem er vom Fründe geschiden.
Bald kam er zurück an des Zankes Ort,
Er suchte den Priester, doch der war fort,
Er wollte mit jm sich bersjden.

Das plagt jn, und wie er nun wyter ritt,
Syn frewdiger Muth stetz rückwertz schritt,
Und wurde je länger je kleiner;
Der Wind bließ so heiß und die Luft war so schwer,
Es schossen die Vöglein so ängstig umbher,
Als jagte der Falken sie einer.

Vergeblich zog er den Zaum empor,
Syn muthiges Roß hieng Kopf vnd Ohr,
Vnd dicht an syne Hufen
Drängt sich der rüstigen Hunde Paar
So furchtsam als nahte die größte Gefahr,
Vnd wimmerte thät er im rufen.

Und als er gen Esch in das Dörflin kam,
Da sah er im Feld vnd in Straßen bysamm
Wohl manches Häufelein Leute
Sie schawten gar ängstig zum Himmel hinan,
Vmbringten den Grafen sobald sy jn sahn,
Zu fragen was disen bedewte.

Es weht vß den Bergen die Luft so heiß,
Es blicket die Sonne so trawrig wyß
Hervor vß dem grawen Gewölke,
Es fladern die Hühner im Creyse vnd schreyn,
Die Tuben sy stürmen bald vß vnd bald yn,
Vnd es knistert im Hus das Gebälke.

Die Rinder erheben ein lutes Geplär,
Sy jrren wie toll vf der Weide vmhyer,
Ach, sagt, was soll disen bedewten? —
Was disen bedewtet das kennet nur Gott,
Ich sorge, es drohe vns schreckliche Noth,
Thut ewch zu dem Schlimmsten bereiten.

Es zittert wie Espen des Grafen syn Roß,
Er spornt es hinuf zu dem mächtigen Schloß,
Es hewlen im Hofe die Rüden;
Es tritt jm entgegen, den Knaben im Arm,
Die Gräfinn vnd seufzet, daß Gott erwarm,
Was ist vns wol Böses beschieden?

Das Knäblin es findet nicht Schlummer nicht Rum,
Vnd fallen jm doch syne Äugelein zu,
Es juchzt ja ouch dir nit entgegen. —
Was Böses vns drohe, das kennet nur Gott,
Ich fürchte, es nahen sich Jammer vnd Noth,
Mit harten zermalmenden Schlägen.

Die Gräfinn schließt bang in jr Zimmer sich yn,
Sy legt in die Wiege das Knäblin hinjn,
Kniet betend dann neben jm nider.
Graf Walraff durchirret den Hof vnd das Hus,
Sieht forschend bald oben bald vnten herus,
Vnd kehrt jmmer ängstlicher wider.

Vnd trawrig erschallen tief vnten im Thal
Die Glocken zur Vesper, jr klagender Hall
Ertönet wie Grabesgeläute —
Da toset's, da rollts in der Erde so schwer,
Es knistert, es kracht im Gebälke umbher,
Vnd die Wände sj wanken zur Syte.

Vnd drevmal ernewt ſich der heftige Stoß,
Dann folgt eine bängliche Stille im Schloß,
Vnd kniend flehn Alles zum Herren:
Barmherziger, ſchütz vns, das iſt die Gefahr,
Die vnbekannt ängſtigend vber vns war,
O laſſe nie wider ſj kehren.

Und rumig blubts lange, vnd Hoffnung kehrt vn,
Ach — aber das Knäblin fährt fort zu ſchreyn,
Vnd iſt doch die Nacht ſchon am Himmel —
Da ſtocket von newen des Blutes Lauf,
Denn lauter vnd lauter vom Hofe herauf
Tönt der Thiere verworrnes Getümmel.

Es ſtürzen die Knechte voll Schrecken herby,
Die furchtbaren Zeichen erſchynen vſs new,
Es iſt vns noch Härtres beſchyden.
Laut brüllend die Ochſen am Barren ziehn,
Es ſtampfen die Pferde vnd wollen entfliehn,
Vnd gräßlicher hewlen die Rüden.

Vnd hört jr, wie draußen im Tannenwald
Das Schreyen der Raben vnd Krayen erſchallt,
Vnd der Dullen vom Thurme hernider.
Die Speiſe der Falken ſigt vnberührt da,
Sj ſtehn vf der Stange wie nie man ſj ſah,
Mit ſtruppigem wildem Gefider.

Und als es kam vmb die zehnte Stund,
Da brüllt es von newem im Erdengrund,
Vnd dröhnet wie Donnergetöse.
Es wanken die Wände mit lautem Gekrach,
Es rollen die Ziegel herab von dem Dach,
Vnd es reißt als ob alles ſich löſe.

Es berſten die Mauren mit ſchröcklichem Knall,
Es ſtürzen zu Thale mit donnerndem Fall
Gewaltige Wehren vnd Zinnen.
O Jeſus Maria, das Kämmerlein
Der betenden Gräfinn bricht krachend auch vn,
Vnd ſi vnd ir Kind ſind darinnen.

Es ylet Graf Walraff mit Jammergeſchrey
Bergabwertz, er ruft ſyne Leute herby,
Bringt vlends hellleuchtende Brände.
Die jammernden Diener ſi halten jn nicht,
Die ſtürzenden Trümmer ſi ſchrecken jn nicht,
Er ylt daß ſyn Liebſtes er fände.

Doch weh, wer durchdringet den furchtbaren Graus
Zertrümmerten Maurwerks von Thürmen vnd Haus,
Vnd die Stöße zerſplitterter Bäume!
Si ſytwertz zu ſchaffen vermag keine Macht,
Es zeigt nur der Tag, wenn er wider erwacht,
Zum Pfad die geeigneten Räume.

Vnd zehenmal noch in der nemlichen Nacht
Erneut ſich der Jammer, es praſſelt, es kracht
Jn's Thal hinab friſches Getrümmer.
Vy jeglichem Stürzen durchſchnydet der Schmerz
Den Grafen vnd tödet im bangenden Herz
Der Hoffnung kaum glimmenden Schimmer.

Verzwyfelnd durchſchaut er das wyte Thal,
Vnd nahe vnd ferne — ach überall
Jſt eben der Jammer verbreitet.
Es ſtürzen hier Burgen, dort Wohnungen yn,
Vnd ringsumb vernimmt er ein gräßliches Schreyn,
Vnd vm Hülfe manch Glöckelein läutet.

Vnd fürchterlich dröhnt es von Baſel her,
Ein Wolkengebirge ſchynt ſchwarz vnd ſchwer
An ſyne Gibel gekettet.
Es größert vnd größert, wallt höher empor,
Jetzt ſchlagen helleuchtende Flammen hervor,
Vnd der Himmel ſteht furchtbar geröthet.

Vnd endlich entſchwindet die ſchröckliche Nacht,
Der jammerenthüllende Morgen erwacht,
Schon ſchawt vs den Trümmern des Schloſſes
Der Graf in die wilde Verheerung hinab,
Vnd ſucht mit Entſetzen das blutige Grab
Des Kinds vnd des Ehegeneſſes.

Vnd wyt vmb erſchallet ſyn jubelndes Schreyn,
Er ſieht ſi, die Gräfinn, ſi ſitzt am Geſtein,
Dem Kind iſt am Buſen gebettet —
Vnd vnten iſt Walraff — er weiß es nicht wie —
Vnd hält in den zitternden Armen ſi,
Die Gottes Erbarmen geretter.

Er windt ſich mit jr vs dem furchtbaren Graus
Der Trümmer mit Müh vnd Gefahren hinaus,
Vnd es jauchzt ſyn Geſind ihm voll Frewde —
Ach, aber da kommen jm Schlag vber Schlag
Die trawrigſten Kunden den ganzen Tag
Von Schaden vnd Jammer vnd Leide.

Wol iſt jm gerettet ſyn köſtlichſtes Gut,
Was aber die Folge des Falles thät —
Wie darf er da Gutes wol hoffen?
Es grawt jm hinus in das Leben zu ſehn,
Denn vberal drohen Gewitter, es ſtehn
Nur dornige Pfade jm offen.

O Walraff, wo iſt dyn gewaltiges Schloß,
Wie härtiglich lydet dyn Ruchthumb groß,
Wo ſind dyne Falken vnd Hünde?
Wo ſind dyne Pferde, die ſchönſten im Land?
Ach alles iſt hin, vnd den Vntergang fand
Auch mancher der Gönner vnd Fründe.

O Walraff, wo iſt dein geliebteſter Freund?
Er, dem du ſo hohes Vertrawen beſcheint —
Nie ſiehſt du vf Erde in wider.
Er floh zu Sanct Peter hinuf durch den Rain,
Da ſtürzten vom Brügglin die Ringmauren vn,
Vnd ſchlugen den Fliehenden nider.

O Walraff, wie hat ſich vom Glück verkehrt,
Deß Prieſters Wort wird zum ſchnydenden Schwert,
Wie hart iſt der Hohn nun gerochen.
Wol tilget die Zyt der Verheerungen Graus —
Erbawet ſteht wider vom mächtiges Haus,
Doch blybet der Muth dir gebrochen.

Drum wallſt du ſo finſter am Lucas-Tag,
Wenn jährlich die Baſler des Schickſals Schlag
Dem Angedenken erneuen,
Als Armer gekleidet im grawen Gewand,
Die brennende Kerze in zitternder Hand,
Zum Dom in der Büßenden Reihen.

Vnd endet die Feyer, ſo wankeſt du dann
Die Todtengaſſe ſo traurig hinan,
Sankt Peters Brügglein zu ſehen,
Vnd betteſt an diſer vnheimblichen Stell
Für vnſes erſchlagenen Fründes Seel,
Vnd ſcheydeſt mit brennenden Wehen.

Zu Pfeffingen in dem gewaltigen Hus
Da ſchawſt du ſo einſam zum Fenſter hinus —
Sj iſt dir zu Grabe getragen,
Die edle Gefährtin, des Schloſſes Kron —
Vnd wo iſt dyn ſtarker, dyn muthiger Sohn?
By Sempach da ligt er erſchlagen.

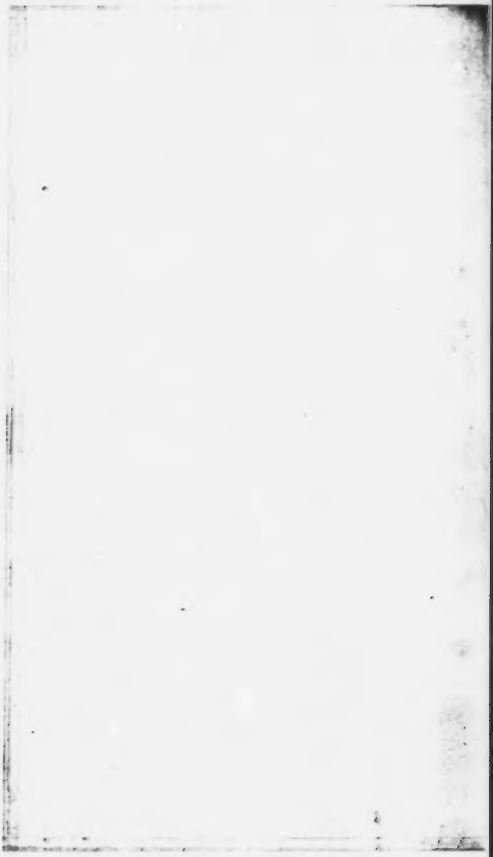
Zu Pfeffingen in dem Rittersaal
Da rüſtet die Fremde kein gaſtliches Mahl,
Da ſchallen nie fröhliche Klänge —
Dort ſitzſt du — das ſilberne Haupt in der Hand —
Betrachtest vf künſtlich bemalter Wand
Der Bilder ernſtſprechende Menge.

Du ſihſt dynes mächtigen Hufes Fall,
Du ſihſt dyne Gattinn hinab in das Thal
Durch ſchützende Engel getragen —
Du ſihſt dynen Fründ, der vf vliger Flucht
Durch Trümmer vnd Lychen zu retten ſich ſucht,
Von ſtürzenden Mauren erſchlagen.

Du ſchawest von Baſel den furchtbaren Brand —
By ſechzig zerfallener Burgen im Land,
Vnd Haufen von Wunden vnd Todten,
Schawſt troſtloſes Volk vf den Feldern zerſtrewt,
Vnd Ruchloſe, höhnend die ſchreckliche Zyt,
Zum Raube zuſammen ſich rotten.

Und über dem Jammer, us finsterer Luft,
Ein Engel bewehrt mit dem Rachefchwert ruft
Des Priesters verhöhnete Worte:
O vtele Menschen, erkennet ewch das,
Und wisset, das Glück ist zerbrechliches Glas,
Gar öfter zum Unglück die Pforte.

Zeit bringt Rosen.



Ich ändre so ungerne auch das Unbedeutendste an alterthümlichen Sachen, daß ich entschlossen war folgende Briefe ganz abdrucken zu lassen, wie ich sie im Manuscript besitze: allein der Ort für den sie bestimmt wurden erweckte bei mir die Besorgniß, daß wohl manche Leserin denselben ihre Aufmerksamkeit entziehen dürfte, wenn sie statt baden, baud, statt freut, frömt, statt etwas, ichtwas u. s. w. lesen müßte, und dieses bewog mich das zu ungewohnte und unverständliche in unsre neuere Sprache zu übersetzen, alles andre aber stehen zu lassen wie es stand.

Ob ich zu viel oder zu wenig that, das möchte wohl von den einen so und von den andern anders entschieden werden, und so habe ich den Vortheil in der Mitte zu stehen.

Was die Person des Briefstellers betrifft, so weiß ich, ausser dem Namen, keine nähern Umstände von ihr anzugeben. Er unterzeichnet sich Conrad Haldenstein; damals ein bürgerliches Geschlecht in Zürich, das aber nie zahlreich gewesen zu seyn scheint und schon im 17. Jahrhundert erlosch. Eben so wenig weiß ich von seinem Freund, dem Andreas Meyer, zu sagen; wie es sich aus diesen Briefen ergiebt, war er damals in Basel und trieb Handelschaft. Wahrscheinlich war auch er ein Zürcher, da ihn Haldenstein Vetter nennt, und das Geschlecht der Meyer schon seit den ältesten Zeiten in dieser Stadt das Bürgerrecht genoß, wo es noch gegenwärtig blüht. Auch scheint die Voraussetzung seiner Bekanntschaft mit allen vorkommenden Personen diese Vermuthung zu bestätigen.

Zur Zeit da diese Briefe geschrieben wurden, waren die Eidgenossen eben auf einer Tagsatzung in Baden versammelt; Bern hatte dieselbe zusammen berufen, denn die Zurüstungen des Herzogs von Savoyen gegen Genf hatten daselbst gerechte Besorgnisse erweckt, die nachher das kraftvolle Benehmen dieses Standes zerstreute. Auf diesem Tag erschienen auch die Gesandten König Heinrichs des Dritten von Frankreich und bewarben sich um die Erneuerung des Bundes mit der Eidgenoßschaft, wozu sich, ausser Zürich und Bern, alle Cantone geneigt fanden. Diese zwei Cantone beharrten auf ihrem früher genommenen Entschluß, in keinen neuen Bund mit Frankreich einzutreten und es bei dem ewigen Frieden bewenden zu lassen, doch trat etwas später Bern dem Verein bei, durch die Savoyschen und andre Ursachen dazu vermocht, deren Erzählung nicht hieher gehört.

U.

Baden den 24. May 1582.

Gott zum Gruß, lieber Andres! Dein Schreiben und die Ballen hat mir der Meister Blum wohl überantwortet, und ſuch ich ein Gelegenheit dieſelb nach Zürich zu ſchicken, und will den Verkauf der Waar gern beſorgen ſo beſt ich kann, und ſo bald ich wieder anheimſch bin: und hoff' daß das in acht Tagen ungfahrlich ſeyn könne, denn ich verſpür', Gott ſey Lob! wenig Schmerzen mehr in meinem Fuß, und bin geſtern mit dem Vetter Jakob in Brugg geſeyn und nur wenig müd' worden.

Es freut mich faſt, daß Dir Dein Handel ſo wohl glückt, und wünſcht der mein ſtünd auch ſo, aber mein Sach wird leider von Tag zu Tag ſorglicher und ſchlimmer, denn Du kannſt gar nit glauben wie ſtolz der Meiſter Nägeli worden iſt, ſeit er hier mit den franzöſiſchen Herren geht, und wenn ich bey ihm vorbeygang und ihn grüß, ſo thut er als kennt er mich nit oder luget auf die ander Seiten. Lieber Andres, Du kannſt gar nit glauben wie mich das bekümberet, denn ich merk wohl er wird mir ſein Tochter nit laſſen, wenn ſchon meine Mutter meint das könn' nit fehlen, weil wir ſo gut ſeyen als er, und mehr denn viermal hablicher.

Der Meister Blum wird Dir mundtlich sagen, was hier für ein wild Wesen ist und für ein groß Volk von allen Orten har, und setzt man gwaltig in meine Herren [1]) daß sie auch in den Bund gengend, und auch in die Botten von Bern; und sagt man daß in Bern ihrer viel nit ungneigt wären, wegen dem Genfer Handel und dem Watland, denn das sapheisch Volk mehr sich alle Tag. Gott wend alles zum Besten.

(P. S.) Ich gedenke Deine Waar hier auszupacken, vielleicht verkauf ich etwas davon, da so viele Leute hier sind, und die Franzosen so viel Geld mitbracht haben.

Baden den 27. May 1582.

Lieber Vetter, hier schick ich Dir das Geld für das blaue Stuck und für zwölf Ell von dem gelben, und schick mir so bald Du kannst noch ein oder zwey Stuck von dem blauen, denn davon will jetzt alles haben, und tragt mans dem Franzosen z'lieb, und setzt gelbe Band drauf.

Du kannst gar nit glauben wie höfisch man hier ist und wie sich alles ändert, so daß ich die Jungfrauen nit mehr kenne, die daheim so züchtig daher gehn und

1) Von Zürich.

so leis reden, und hier so stolz einhertraben und den Kopf herumwerfen und lachen. Und sieht man sie allzeit beym Herrengarten auf- und abgehn und z'Abend auf der Matten, wo die Franzosen sind und ander jung Volk; und sagt bald keine mehr ja oder nein, sondern allzeit wui und nung, und, lieber Andres, ich glaub mehr wui.

Gestern hat die Haabin auch einen blauen Rock bey mir kauft, und sagt, sie woll mir morgen die Amaley bringen, die auch auf Baden komm' mit ihrer Bäsin. Da schoß mir das Blut gar heftig ins Gesicht, daß ich nit wußt wohin lugen, und konnt das Geld nit zählen das ich zurück geben sollt, und weiß nit was ich that, aber merkt wohl wie sie einander stiessen und meiner lachten.

Lieber Andres, ich denk ich reis heim, denn ich schäm mich hier länger feil zu haben und das Gespött der Haabin und aller Leuten zu seyn, und schick mir also die Stuck nur auf Zürich: und freut mich auch gar nit, daß die Amalen hieher kommt; denn sie wird den Franzosen auch nachlaufen, wie die andern, und wird ihr Vater selber sie ihnen zuführen, und glaub er hat sie kommen lassen, daß er sich durch sie erst recht in Gunst sez', und wundert mich nur ob sie auch so seyn wird wie die andern, und kanns doch nit glauben.

Nichts weiter, als Gott befohlen, ich mag nit mehr schreiben.

(P. S.) Schick mir die Stuck doch hieher; ich weiß nit ob ich meins Fußes halben schon verreisen darf, und glaub auch das Stuck gang besser hier als in Zürich.

Baden den 29. May 1582.

Lieber Andres, ich wollt Du sagtest wahr, aber ich darfs gar nit glauben, und doch hoff ich wieder ein klein wenig, denn die Haabin war gestern bey mir, mit andern Frauen und auch die Amatey; und sagt die Haabin zu ihr, sie müßt auch einen blauen Rock von mir kaufen, ihr Vater hab jetzt Gelds genug, und säh's gern, wenn sie auch einen blauen Rock treit. Aber sie wollt nit, und sagt, sie brauche keinen Franzosen-Rock; und nahm da von dem braunen Stuck. Lieber Andres, ich hätt ihr mögen um den Hals fallen als ich das hört, und zittert vor Freud als ich das Zeug maß, und glaub daß ich ihr wohl ein halb Ell zuviel abschnitt, und hätt ihr gern das Ganz gschenkt.

Das Volk mehrt sich hier alle Tag, so daß in den Bädern manchmal sechs und sieben Gsellen in einer Kammer liegen, die einen im Bett und die andern am Boden; und wird von dem Franzosen der Kronensack recht

gschüttlet, aber nit immer aufthan, und drängt sich alles hinzu und will reich werden, und ist der Meister Nägeli allzeit einer der vordersten; und sagt man wie er den Franzosen viel versprech, wie er die Burgerschaft von Zürich herum bringen woll und auch den Rath, wenn er auf Johanni an Meister Großmanns Statt Zunftmeister werd [1]). Aber ich glaub er irrt sich, denn der Vetter Müller ist gestern hier angekommen, und sagt, daß in der Stadt Jung und Alt gegen den Bund sey, ausser etlichen, die's aber nit zeigen dörffen. Der Mandelot [2]) ist gestern selbst auf Zürich verreist, was er ausrichten wird steht dahin.

(Nachricht von der eidgenößischen Gesandtschaft an den savoyschen Hof.)

Baden den 3. Brachmonat.

Lieber Vetter, mit meinem Fuß gehts wieder ganz gut, und mit meinem Handel auch nit übel, denn wiß, daß gestern die Haabin zu mir kam und sagt: Vetter, warum kommst du nie zum Reihen auf die Matten, und bleibst so von Weitem stehen und thust als ob du nit 3

1) Großmann erhielt die Vogtey Wädenschweil, und war so genöthigt seine Stelle als Meister auf der Zunft der Schneider und Kürsner, aufzugeben. 2) Mandelot war der französische Gesandte.

zählen könntest? Ich wüßt doch eine die dich gern am Reihen sáh; mit mehr schimpflichen [1]) Worten, daß ich nit recht wußt ob ihr Ernst wär oder nit, und ihr gern mein Noth erzählt hätt, wenn ich das gwußt hätt. Und ist wahr, lieber Andres, daß ich nie an den Reihen gangen bin, denn die Franzosen lachen nur wenn man nit Sprüng machen kann wie sie, und lachen da die Frauen und Meitlin auch, und tanzen lieber mit ihnen als mit uns; und weiß auch daß es ihr Vater nit gern sáh, wenn ich mit ihr tanzt, und bin oft hinter dem Hag auf der obern Matten gesessen und hab von weitem zugluget, und bin nur herunter gangen, wenn sich der Reihen hinter die Linden zog oder man paarweis ins Holz spaziert, damit ich sáh was die Amaley mach'. Und kann ich in Wahrheit sagen, daß ich noch gar nichts Arges sah, und tanzt sie gar sittsamlich, und nit wie viel andre, und sitzt viel bey ihrer Bäsin, oder bey andern Frauen; aber dann kommt die Haabin oder ihr Vater und führt sie wieder zum Tanz, und füraus der jung Liverdi, der ihr allzeit nachzieht, und auch der Hautefor [2]), und ist der Liverdi bey Frauen und Jungfrauen gar wohl gelitten, denn er redt deutsch und treit

1) Scherzhaften. 2) Hautefort und Liverdis waren nebst mehrern andern bei der Gesandtschaft; ob der junge Liverdis eine besondre Person, vielleicht der Sohn, des Mitgesandten war, weiß ich nicht.

alle Tag andre Kleider, und ist gar höfisch. Und da ich gestern auch dem Tanz zusah, winkt mir die Haabin, daß ich auch kommen sollt; da that ich als sähe ichs nit und wollt weggehen, aber sie gieng mir nach und führt mich bey der Hand zu dem Reihen, und satzt mich zu ihr und der Amaley. Lieber Andres, das war wohl ein gut Werk, aber die Freud währt nit lang, denn ihr Vater kam gleich darnach mit dem jungen Pfuffer von Luzern und drey Franzosen, und macht gar ein saur Gesicht gegen mir, grüßt mich auch nit, sonder nahm die Amaley und die Haabin fort; des war ich übel zufrieden und gieng ihnen von weitem traurig nach, und merkt auch daß die Amaley lieber da blieben wär, denn sie sah zwey oder dreymal hinter sich. Und als sie ins Holz kamen, da brach ich so heimlich ich konnt durch die Stauden, und sah wohl wie sie der Liverdi bey der Hand nahm und gar eifrig mit ihr redt und wollt daß sie mit ihm hintennach gehen sollt, aber sie wollts nit thun, und gieng zu den Vordersten, und nahm die Haabin an den einen Arm und die Müllerin an den andern. Aber da sie ans End des Wegs kamen stand ein Rollwagen bey dem Bildhäuslein, darein stiegen alle, und satzt sich der Liverdi wieder zu Amaley, und ich satzt mich gar traurig auf einen Stein bey der Kapelle, und sah ihnen nach, und wollt mir schier das Herz brechen.

Lieber Andres, ich kann Dir nit sagen was Kum-

bers und Furcht ich mir da macht, und wär gern dem Wagen nachgloffen, aber das konnt nit seyn, und glaubt sie führen auf Brugg und kämen vor Nacht nit heim; und wenn ich dann gedacht wie der Liverdi bey der Nacht neben ihr säß, so mußt ich schier verzagen.

Aber da ich bey dritthalb Stunden da gsessen war, hört ich wieder den Rollwagen kommen, und mußt nit sollt ich so am Weg sitzen bleiben oder nit, aber thät's doch, damit sie mich säh, durft aber kaum in den Wagen schauen und blickt nur verstohlen hin, da saß sie neben der Haabin zuvorderst im Wagen und der Liverdi z'hinterst, und grüßt mich die Haabin, als sie vorbey fuhren, und lacht die Amaley auch gar freundlich gegen mir, ach lieber Andres, ich kann Dir nit sagen wie mich das freut'. —

(Nachricht von einer Mordthat. Bestellungen.)

Baden den 4. Brachmonat.

Lieber Andres, ich wurd Dir kein Wort mehr schreiben von der Amaley, wenn Du mich nit so freundlich fragen thätest, denn jetzt ist alles aus und ist all mein Glück vorbey, und glaubt noch gestern Nachts es könnt noch alles gut werden. Und wiß, lieber Andres, als ich zu Bett gieng und an sie dacht, und nachdenkt, ob ich keinen Weg finden möcht, wie ich mir den Vater

günſtig machen könnt, da waren in der Kammer neben mir noch etlich Gſellen auf, die tranken und ſpielten, und war der Pfyffer von Luzern auch dabey, der war auch in dem Rollwagen gſyn, und erzählt ihnen, wie man in Gebiſtorf g'eſſen und trunken und tanzet hab', und wo man wieder heim hab wollen hätt niemand gwüßt wo der Franzos und die ſchöne Zürcherin ſey, und hätt' der Nägeli und er auf allen Heuſtöcken gſucht — und konnt ich nichts weiter hören, denn die andern fiengen all an zu lachen, aber hatt' leider ſchon ſo viel ghört daß mir ſchier gſchwand, und wußt jetzt warum ſie im Rollwagen ſo weit von einander gſeſſen warend. Und konnt nit mehr im Bett bleiben, und wär der Hof nit bſchloſſen gſyn, und der Wirth und alles im Schlaf, ich glaub ich wär in der Nacht verreiſt; aber ſo bald es taget weckt ich den Wirth und hieß ihn die Zech machen, und ſchickt nach dem Schärer, den wollt ich auch zahlen, aber der war nach Brugg verreiſt und ſollt erſt zu Mittag wieder kommen, ſo daß ich warten mußt, und gieng wieder in mein Kammer und wollt niemand mehr ſehen, und ſchloß den Fenſterladen zu, daß alles finſter um mich war, und in mir auch, und lag mein Unglück wie ein Berg auf meiner Bruſt.

Und da es Mittag war da gieng ich wieder zum Schärer, der war noch nit z'ruck, hört aber daß man ihn all' Stund erwarte, und muß leider noch hier blei-

den, und dacht da ich wollt Dir mein Unglück schreiben, denn Du bist der einzig Freund in den ich Vertrauen setz von Jugend auf.

Und mache Dir auch noch Dein Geld zusammen, das will ich dem Läuferbotten geben, der morgen nach Basel geht, und wenn nit alles in Ordnung ist, so hab Geduld mit mir, lieber Andres, ich kann nichts rechnen und nichts denken als wie ich unglückhaftig sey.

Zürich den 6. Brachmonat.

Mein lieber Vetter, ich bin seit gestern wieder hier, und minder bekümbert als ich in Baden war; und schreib Dir damit Du die drey Stückli nit auf Baden schickest, sonder hieher, und will Dir auch sagen wie's mir weiter ergangen ist.

Und weißt Du wie ich nit von Baden verreisen konnt bis ich den Schärer zahlt hat, und gieng wohl drey oder viermal zu ihm, er kam aber nit bis am Abend spat, und sagt: wie er in Gebistorf vorbeygritten, sey der Nägeli und der jung Liverdi am Fenster gstanden und haben ihm zugrüft, er sollt absteigen und eins mit ihnen trinken, das hab er than, und komm' darum so spat. Da dacht ich der Vater hab die Schand seiner Tochter bald vergessen, und zahlt den Schärer aus und gieng da noch zu dem Wirth und wollt ihm gnaden, da

gab er mir ein Brieflein, das war von meiner lieben Mutter, und schreibt mir die: der Meister Müller hab ihr erzählt, daß ich gsund und wohl sey und laufe wie ein Hirz, und wie er meyn' daß ich nur wegen der Amaley länger im Bad blieb', denn man red' viel darvon, und sagt daß sie hoff' dem Meister Nägeli werd' sein Stolz vergangen seyn, denn der Müller sey dabey gestanden, wo der Mandelo wieder nach Baden kommen sey, und wär' ihm der Nägeli entgegen gloffen, aber er hab ihm den Rucken zukehrt und ihn siehn lassen, und hab gewiß in Zürich g'nugsam erfahren, wie er ihn mit Lügen und leeren Versprechungen vertröstet, wegen dem Bund, und meint der Nägeli werd jetzt wohl freundlicher gegen mich werden, und freut sich wenn ich ihr die Tochter heimbring und wünscht mir Gottes Gnad und Seegen und verspricht mir auch ihr Mutterliebe für meine Frau, schickt mir auch ein schön Ringlein, das hat der Stampfer selig [1]) gmacht, und ist ein Rosenstock, aber sieht man nur die Dornen dran, und steht darum geschrieben: Zeit bringt Rosen. Und schreibt mein Mutter dazu: schreib das in dein Herz.

Ach, lieber Andres, als ich das las, da schoß mir das Wasser in die Augen, und kehrt mich um, und kam, ich weiß nit wie, auf die Matten, und satzt mich

1) Hans Stampfer war ein berühmter Goldschmid und Medailleur in Zürich, der A. 1544 starb.

da auf ein Bänklein am Waſſer, und kann Dir nit ſagen wie mir ſo eng und traurig wurd als ich den Brief wieder las und das Ringlein beſchaut. Und als ich ſo in Gedanken ſaß, da merkt ich, daß mir jemand kleine Steinlein zuwurf, und wo ich umſah war es die Haabin mit der Amaley ganz allein: da erſchrack ich faſt und wußt nit, ſollt ich aufſtehen oder weggehen, aber die Haabin kam zu mir und ſatzt ſich neben mir, und kam da auch die Amaley und ſaß zu äuſſerſt am Bank, und erſchrack die Haabin da ſie mich anſah und ſagt: Ae, Vetter! was fehlt Dir — biſt Du krank? Und da ichs mit dem Haupt verneint, ſagt ſie: Sieh, Vetter, die Amaley iſt auch krank, und iſt darum daheim blieben und hat nit wollen nach Gebiſtorf; und ward da die Amaley blutroth im Gſicht und ſtoßt ſie heimlich, und fing die Haabin etwas anders an und fragt mich: haſt Du auch ghört wie wir geſtern die Müllerin nit finden konnten, weil der Maler, der mit den Franzoſen iſt, bey ihr in der Kilchen ſaß und das Conterfet von der ſchönen Zürcherin macht? Da erſchrack ich faſt, und ſagt im Schrecken: ich glaubt es wär die Amaley. Da ſprang die Haabin auf und dreht ſich drey, viermal herum und ſchlug in die Händ und lacht, und umhalste da die Amaley und ſagt: liebe Amaley, er kennt keine ſchöne Zürcherin als Dich.

Da wußt ich nit wie mir auf einmal wurd', und

glaub' wie einem Blinden dem man die Finsterniß mit eins wegnihmt, und hätt' um aller Welt Gut kein Wort heraufbringen können, das sah die Haabin und sagt weiter: Vetter, sag uns, was lasest Du da, das Dich so ernsthaft macht, daß Du mich nit sahst, und bin so manchmal hinter Dir vorbeygangen und hab gscharret und ghustet so viel ich mecht? Da wars mir als ob ein Engel zu mir sagt: zeig ihr der Mutter Segen, und gieb ihr das Ringlein, aber da ich in Sack langt, da sprang die Amaley auf und ruft: O mein Gott! der Vater! — und wollt fort, aber er hat sie schon gsehen, und kam mit dem Liverdi und den andern Leuten aus dem Holz, und rief ihr zu. Aber die Haabin blieb sitzen und ward ganz bleich, und sagt: Das ist ein böser Handel! Die Amaley sagt' ihrem Vater sie wär krank, damit sie nit mit müßt, und lag auf ihr Bett, und jetzt findt er sie bey Dir! Aber warum kommst Du auch so spat! wir sind schon zwey Stunden hier!

Da sah ich wie ihr Vater ernstlich mit ihr redt, und nach einer Weil kam sie straks auf die Haabin zu, und sah' ich wohl daß sie geweint hat, und hatt' ich ein Vergißmeinnicht in der Hand, das nahm sie da schnell und sagt: das ist mein liebstes Blümlein; und fielen ihr die Thränen aus den Augen, und nahm da die Haabin am Arm und gieng eilends mit ihr dem Hof zu.

Ach, lieber Andres, mir war gar wunderbar vor Freud und Schrecken, und war die Freud' doch stärker, dann ich wußt nun daß sie mich liebt, und luf ins Holz und jauchzt da überlaut vor Freude; und gieng bis zu dem Ort wo ich wußt daß es viel Vergißmeinnicht hat, und brach da alle ab die ich finden konnt. Und da ich zu dem Bildhäuslein kam, da saßen drey arme Männer, die waren halbnackend und kamen auf mich zu und baten mich um Gottes und der heiligen Jungfrau willen um ein Almosen. Da hatt ich all mein Geld dem Schärer geben, und zog in der Freud meines Herzens den Mantel ab und das Wamms, und gab dem einen das Wamms und dem andern den Mantel und dem dritten das Baret [1]) und gieng da mit meinen Blumen wieder z'ruck, und war schon finster als ich auf die Matten kam, und trat mir da ein Franzos mit bloßem Degen entgegen und standen noch drey bey ihm, sagt aber keiner nichts zu mir und ließ mich gehn, und unter der Linden saß der Thomann und zwey ander Gsellen, die kannt ich wohl, aber sie mich nit, da ich nur im Hemd war. Da schlich ich, so heimlich ich mocht, nach meiner Kammer, und sah mich niemand als der Wirth, der meint aber ich hätt mich schon ausgezogen und war gar verwundert da er mich so fröhlich sah und kurz vorher noch so traurig, dem for-

1) Eine Art Kopfbedeckung. Hut.

dert ich das schönst Glas das er hätt und stellt die Blumen darein, und wollt sie der Amaley schicken und gedacht ihr ein Brieflein zu schreiben und ihr meine Liebe zu sagen. Aber, lieber Andres, das Brieflein konnt ich nit zu End bringen, denn wenn ichs überlas so gfiels mir gar nit mehr, und macht wieder ein anders, und währt das bis in die Nacht; und schrieb zuletzt auf ein Zeddelein: Treu bis in den Tod, und darunter: Zeit bringt Rosen. Und steckt das in ein Hölzlein unter die Blumen, und legt mich ins Bett. Aber da wußt ich nit durch wen ich es schicken sollt, und gedacht am End ich wollt's ihr vor Tag heimlich vor ihr Fenster stellen, denn da ist ein Scheiterbeig vor ihrem Fenster, und glaubt' man könne von da gar wohl bis zum Fenster langen, und eh es Tag war weckt ich den Knecht und sagt ihm ich müßt über Feld, er sollt mir den Hof aufthun, und hatt das Glas unter dem Mantel verborgen, und gieng hinaus und war alles gar still, und da ich zum Rappen kam, wo sie bey ihrer Bäsin und auch ihr Vater ist, stieg ich auf die Beig und wollt das Glas auf die Beyen stellen, aber ich war etwas zu kurz und mußt mich mit der einen Hand hinauf ziehen, und da ich wieder herabsprang ließ die Beig auseinander und fiel mit großem Poltern zusammen und ich unter die Scheiter, daß ich mich nit gleich losmachen konnt; und hat der Lerm die Leut er-

weckt und giengen viel Fenſter auf, und ſchrien etliche: Diebio! Diebio! und hört ich auch der Amaley Stimm faſt zum allererſten, denn ſie konnt vielleicht auch nit ſchlafen; und hatt kaum Zeit mich der Scheiter zu entledigen eh man auf mich eilt, dann ich war noch nit um das Eck da man zum Hinderhof gat, ſo hört ich ſchon auf der Gaß Stimmen rufen: wo? wo? und Leut laufen, und da ich zu der heiligen drey König Kirch kam war das Thor noch zu, da man auf die Matten gaht, und drang da links durch einen Hag und klettert eiligſt auf einen Baum der an der Maur ſtaht, und ließ mich auf der andern Seiten über die Maur hinunter, und lof da über die Matten, aber da ich merkt daß mir niemand nachlof, ſtand ich ſtill und dacht da was ich machen ſollt? Und fand das Beſt, daß ich, ſobald das Thor im Hinderhof aufgieng meine Sachen zuſammen nehmen, und heim wollt. Das that ich auch und weckt den Wirth und ſagt ihm wie ich Bricht erhalten hab', daß ich eilends heim mußt, und zahlt ihn aus und lof davon und kam gen Zürich in mein Haus da eben meine Mutter ihr Morgenſüpplein aß. Die freut ſich faſt mich wieder zu ſehen und lacht über mein Unglück, und meint, es wird noch alles gut werden. Aber ich darf's nit hoffen, lieber Andres, und weiß auch nit ob man mich erkannt hat und wie es mit dem Glas und dem Brieflein ergangen ſeyn mag.

Zürich den 11. Brachmonat.

Lieber Andres, Du schreibst mir, ich soll Dir den weitern Verlauf meines Handels brichten, und will ich das gern thun, und wiß alſo, daß vorgestern der Thomann zu mir kommen iſt, der wußt um all den Handel, denn er auch sein Herberg beym Rappen hat, und sagt, daß in der Nacht wo der Lermen war, alles z'sammen gloffen und einer den andern gfragt, was es gäbe, und wären die zwey so mir nachgloffen, bald wieder z'ruck kommen und haben brichtet, daß einer über die Maur auf die Matten herunter gesprungen sey, dem hätten sie nit nach können, weil das Thor zugwesen sey und sie nit gwüßt wer die Schlüssel dazu hab, und hätt ihnen g'schienen daß es ein junger wohlkleidter Mann wär, aber erkannt hätten sie mich nit. Da habe der eine das und ein andrer etwas anders darüber gredt, und wär man, da es Tag worden, auch in das Zimmer der Amaley gangen, und er auch, und hab' da von dem und anderm gered't bis es Zeit zum Baden worden; da hab' die Amaley ein Fenster aufthan und wär mit einem Schrey z'rüktreten und ganz bleich worden, und hätt sie der Vater und ander gfragt, was ihr wär'? aber sie hab nichts sagen wollen, da sey der Vater auch ans Fenster gangen und hab da das Hölzlein mit dem Brieflein in dem Blumenglas g'sehen und laut g'lesen, und sey gar zornig worden und hab gsagt:

jetzt kenn ich den Dieb, und ist wohl ein Dieb da er meiner Tochter Ehr und Glück stehlen will; und hab das Zeddelein an Boden gworfen und seinen Hut und Degen g'nommen, und sey die Amaley ohnmächtig da g'legen daß man sie auf ein Bett legen müssen: er aber sey mit dem Meister Nägeli fortgangen, dann er wohl denkt, daß er mich suchen werd', und hab' mir wollen behülflich seyn und thädigen.

Und da sie in Hinderhof kommen, hab ihnen der Wirth soviel gesagt, daß kein Zweifel mehr seyn kennt, daß ich es gewesen wär, aber auch zugleich, daß ich schon vor einer guten halben Stund fort sey.

Und sagt der Thomann auch, daß ich wohl thät fort zu eilen, dann auch der jung Liverdi mir nachstellt, und hätt' am Abend zuvor, als er mich bey der Amaleyen g'sehen, laut g'sagt: er woll' mir den Weg schon zeigen, und sey mit drey andern beyseits gangen und hat einer seinen Degen gschliffen, und ein anderer sey mir nach ins Holz. Da haben sie den Ninggli mir nachgschickt, mich zu suchen und mir zu sagen, daß etwas Unrichtiges obhanden sey, ich sollt einen andern Weg heim nehmen. Aber der Franzos wär bald wieder zurück kommen, und nach einer Weil auch der Ninggli, und hätt' mich nit finden können; da wären sie alle drey unter die Linden gsessen, und haben verabredet, daß sie da warten wollten bis ich käm, und wenn

die Franzosen mich angriffen, wollten sie auch drein schlagen. Aber nach langem, da es ganz Nacht worden, sey der Liverdi und die andern fortgangen, und wären sie ihnen nach, bis in die Stadt, und hätten sie g'wartet bis sie gsehen, daß sie in ihr Herberg gangen. Da sagt ich ihm, wie ich sie wohl gsehen unter der Linden sitzen, und konnten wir uns über den seltsamen Handel nit g'nug verwundern, wie mein Almosen mich aus großer Gfahr errett hat, da mich niemand kannt, weil ich ohne Hut und nur im Hemd war.

Aber, lieber Andres, nun merkt ich wohl daß ich ein zeitlang das Gespött der Leuten seyn werd', und wollt mich krank stellen bis es den Leuten verleidet wär davon zu reden, aber da kam vorgestern der Stubenknecht und bot mir auf den Sonntag ins Meisterbett, und wollt die Mutter mich nit daheim lassen und sagt, daß man seinen bürgerlichen Pflichten ein G'nügen thun müß', und wär bey dem Zuhausbleiben nichts g'wonnen, denn ich müßt einmal den Butsch lassen über mich gan, und je eher das gschäch je besser wär's: und mußt mich in Gottes Namen entschliessen gestern in das Bett zu gehn, und thäts doch mit schwerem Herzen.

Und als ich in die Stuben trat war der erst Mensch den ich erblickt der Meister Nägeli, der war gestern oder vorgestern auch wieder von Baden kommen mit seiner Tochter, und stand da ganz allein beym Ofen, und hat

sich alles von ihm kehrt, da macht ich ihm einen tiefen Reverenz als ich bey ihm vorbey gieng, und dankt er mir gar höflich, daß ich mich sehr verwundert, aber darnach wohl hört warum, denn er hat sich mit seinem Anhang an den französischen Gesandten ganz verhaßt gemacht, und besorgt jetzt, da er es sah, er möchte mit Zunftmeister werden, wie er es gern wollt' und auch vor etlichen Wochen ohne Fehl worden wär.

Und da das Bett angieng da fragt der Meister Schnorf [1]) den Bullinger um die Nahmsung eines neuen Zunftmeisters, und sagt dieser, mit gut gesetzten Worten, wie er einen nahmsen woll' dem das Vaterland am Herzen lieg' und der es mit seinem Ehr- und Geldgeitz nachsetze; und nahmset da den J. Ochsner, und ward der Meister Nägeli ganz bleich als er das hört, und sah nit mehr auf; da folgten ihm viele und ich war deß heimlich froh, da ich sah daß niemand den Nägeli nahmset, und hofft, wenn ichs thät würd er sich wieder mit mir versühnen, und dacht da in Gottes Nahmen mehr an die Amalen als ans Vaterland, und als es an mich kam, wütscht ich auf und nahmset ihn, aber nit mit gar glehrten Worten.

Da wurde gleich ein groß Geräusch in der Stuben, und stieß mich einer der hinter mir saß und sagt laut:

1) Der damals abgehende Zunftmeister.

schäm dich Haldenstein, schäm dich! und ein andrer sagt, daß ichs wohl hören mecht: er hat den Verstand verloren als er zu Baden ab der Scheiterbeig gfallen ist, und rief der Beller: wir brauchen keines verkauften Mannes, und andre noch anders, daß der Meister Schnerf gebieten mußt still zu seyn, und ich nit wußt was anfangen, und wünscht ich hätt gschwiegen.

Aber der Meister Nägeli war unterdessen ausgetreten, und als man die Stimmen zählt, hat er keine einzige Stimm als die mein'. Da gabs ein laut Gelächter, daß der Meister Schnerf aber Stille gebieten mußt, und ließ da die Abgetretenen herein fordern, aber Du kannst wohl denken, daß der Nägeli nit mehr in die Stuben kam.

Und wollt ich auch fort, aber etlich Gsellen hielten mich zurück und sagten ich müßt' ihnen von Baden erzählen, und wollten mich nit loslassen bis ich versprach daß ich zum Abendtrunk kommen wollt, und sagten, sie müßten mir die Schand mit Wein abwaschen, daß ich den Nägeli gnahmet hätt.

Und als es Abend wurd holten mich etlich ab, und gieng der Handel viel besser ab als ich glaubt hätt', dann der Erismann und etlich ander gut Gsellen nahmen sich meiner treulich an, daß wir alle in guter Freundschaft schieden, und sie noch am End auf der Amalcy Gsundheit tranken.

Aber der Meister Nägeli, sagt man, sey krank vor Aerger und Verdruß, und glaubs wohl, dann die Morsin erzählt, daß sie die ganz Nacht nit hab schlafen können, weil ihm die Gsellen und Buben allzeit angläutet und grufen: dem Meister Nägeli morn in Rath, und ander Fatzwerch. Und sagt die Mutter, daß man mir auch gläutet und grufen habe, aber sie hab läuten und rufen lassen.

Zürich den 14. Brachmonat.

Freu Dich, lieber Andres, denn all meine Wünsch' und Hoffnungen sind erhört, und will ich Dich mit nächsten auf mein Hochzeit laden, und hoff' Du wirst mirs nit abschlagen.

Und hat meine gute Mutter den Handel in Ordnung bracht, und sagt, da sie hört daß der Meister Nägeli vor Bekümberniß krank läg, man müß das Eisen schmieden weil es warm sey, und ist zu dem Herrn Lavater [1]) gangen, der mit dem Nägeli gefreundet ist, und hat ihm alles erzählt, wie ich gern die Amaley zur Frau hätt, und sie zur Tochter, und wie sie meint der Meister Nägeli könnt mit mir wohl zufrieden seyn, und würde dann alles wieder gut g'macht was in Baden

1) Wahrscheinlich Chorherr und Theologus Lavater.

vorgfallen ſey: und meint auch, wenn er jetzt, unter dem Schein eines Krankenbeſuchs zu ihm gieng, würd er alles viel leichter annehmen als hernach, und könnt ihm auch ſonſt manches ſagen, das ihm in Zukunft dienſtlich wär. Und der Lavater hat ihr gar freundlich gedankt und gſagt, daß er das mit großen Freuden thun wollt, und iſt dieſen Morgen bey uns gweſen und hat erzählt, wie er geſtern bey dem Nägeli g'ſyn, und mit ihm lange über alles freundlich geredt habe, und ſey der Nägeli noch ziemlich krank, und hab gweint wie ein Kind und klagt wie ihn das bekümbere, daß er von allen Leuten ſo verſchmächt ſey, und hab's doch mit ſeinem Vaterland allzeit redlich gmeint, und wüßten noch viel Leut die glauben es thät die Stadt wohl, wenn ſie auch in den Bund gieng, und werdens die von Bern auch thun; und hab ihn der Gſandte zuerſt ang'ſprechen wegen dieſem Gſchäft und ihm viel verheiſſen, das ihm bey ſeinem Handel wohl zu ſtatten kommen wär, wenn ers bekommen hätt' — und bät ihn um Troſt und Rath. Den hab er ihm auch willig ertheilt, und ihm gerathen er ſollt allen eitlen Dunſt und Rangſucht aus dem Sinn ſchlagen, und ſeinem Beruf getreulich obliegen und gegen jedermann beſcheiden und freundlich ſeyn und ſelbſt ſagen, daß er gfehlt, ſo werd man alles bald vergeſſen, und ſollt für ſeinen Handel einen jungen, geſchickten und hablichen Tochtermann ſuchen, der könn'

ihm mehr helfen als alles ander, und sey da auch auf mich zu reden kommen, und hab gar keinen Widerstand funden und hab der Nägeli ihm mehrmals bey der Hand gfaßt und gsagt, er wolle alles thun was er ihm in Treuen rathe, und wünscht da meiner Mutter und mir von Herzen Glück und Segen, und dankten wir auch ihm von Herzen für seine Müh'.

Aber, lieber Andres, ich kanns noch gar nit glauben, und fürcht' allzeit es gebe wieder etwas Böses, und hab die Mutter gebeten, daß sie doch heute noch zu dem Meister Nägeli gang', aber sie meint das schick sich nit wohl, und müsse man warten bis er wieder gsund sey. Aber ich bat sie so lang bis sie mir versprach, daß sie morgen gehen woll', denn, lieber Andres, wenn man wartet bis er gsund ist, so wird er wieder am Ehrgeiz krank und zerrinnt meine Freud wieder und ganz und gar, und hab nun schon so lang die Dornen gsehen, und säh so gern auch einmal die Röslein.

Gott befohlen, lieber Andres! mit nächstem Boten schreib ich Dir wie alles abgeloffen.

Dieser Brief befindet sich nicht in meinen Händen, und ist wahrscheinlich verloren gegangen, aber die beste Beruhigung fand ich in dem Ehebuch seiner Pfarrkirche, wo ich im Dezember des 1582. Jahrs die Namen Conrad Hald ustein und Amaley Nägeli, zu meiner Freude, eingetragen fand.

U.

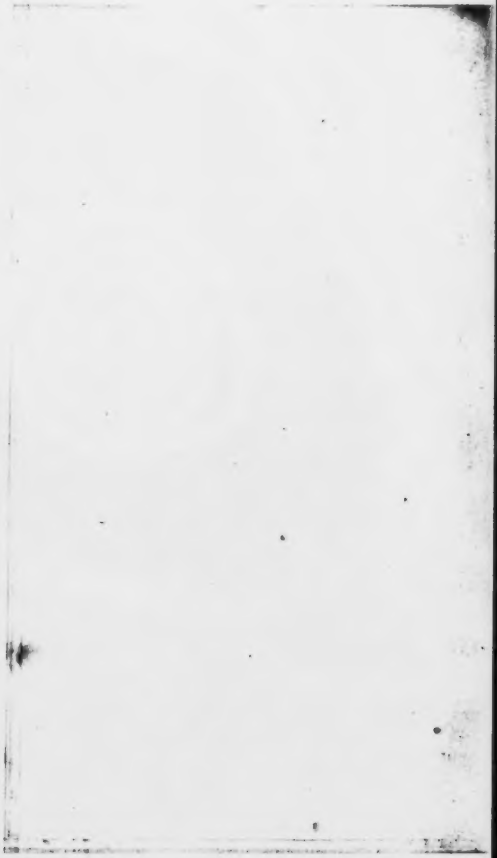
Der Schatz durch den Schatz.

Biographie Hans Breidbachs

des Goldschmidts

von Freyburg

aus dem XVI. Jahrhundert.



Auf Samstag vor dem heiligen Pfingsttag des 1523 Jars da starb min Vatter Hans Jörg Breidbach, Gott sog siner armen Seel gnädig; war gar ein fromm, aufrecht, redlich Mann, aber hat klein Glück auf der Welt, dann sein Gräde [1]) macht jm vil Feind, und mocht mit Not ein Schryberdienstlein bekommen, da doch sein Vater und sein Vorfaren all, by hundert und mer Jaren im Rath giessen waren.

Item Gott sucht jn heim mit Augennot, das ich vil Jar für jn schriben must und uns kaum erhalten konnt; und da er siech ward und merkt das er sterben sollt, da sagt er zu mir, daß es billig wär daß man mir das Dienstlein ließ, aber er bsorg' seine Feind würdend mich auch nit ruhn lan wenn er schon tod wär, und meint ich thät besser und käm wyter wenn ich ein Schnyder wurd.

Und da min Vater nun tod war, da mußt ich all's was er hat hingeben seine Schulden zu zalen und

1) Geradheit.

bat da gar drungenlich um das Schryberdienſtlein: aber da macht man gar vil Bedenkens und mußt vil unglimpflicher Wort über min Vater ſelig hören: da konnt ich nit ſchwygen und ſagt: wenn min Vater ſelig jnn hätt wollen b'holfen ſyn der Statt Gut zu vergüden, ſo wär er nit ein armer Schryber bliben, wie dann das wahr war; aber do ich das ſagt bekam ich das Dienſtlein erſt nit.

Da dacht ich nun ob ich ein Schnyder werden wellt, wie min Vater mir das grathen hatt als er ſtarb, aber da war ich zu ſtolz, und dingt mich by dem Meiſter Rot, dem Goldſchmid, in die Ler, und hatt nit als vil das ich min Lergelt zalen mocht, und ſagt jm das; aber er nahm mich nit desminder, dann er wußt das min Vater um ſiner Gröde Willen verfolgt war worden.

Item vor dem Laden über wo ich nun arbeitt, da wohnt der Rathsherr Hugwald, der hatt gar ein ſchön ſittſam Dochter, die hieſ Amey; die ſah ich offt am Fenſter ſpinnen und nayen und gfiel mir über die maſſen wohl und ſah mer auf ſy als auf min Arbeit, und wie das der Meiſter merkt, da ſetzt er mich en ein ander Ort, das wär ich übel zufrieden: aber wann ein Sunntag oder Fyrtag kam, ſo ſucht ich es zu richten, daß ich grad vor jr oder nach jr in die Kirche gieng, und zankt min Meiſter und ſein Schweſter oft mit mir

wann sy auf mich warten mußten, und ich nit fertig werden mocht, weil ich merkt daß der Rathsherr und sin Dochter noch nit giengen.

Item da dacht ich ohn Unterlaß wenns mir nur einst werden mocht daß ich mit jr reden könnt, und da gab es sich daß der Meister Zehnder ein Hochzyt hielt und lud die Nachburn auch darzu, wie das Sitt ist; da sah ich die Amey, aber ich gedurft um all Gut der Welt nichts zu jr sagen bis man gessen und trunken hat und da zum Tanz auffspilt; da faßt ich mir ein Herz und fordert sy zum Tanz uf, da gab sy mir gar willig jr Hand, da war ich selig. Und ob ich glich nichts zu jr sagen durft so merkt sy doch das sy mir unsaglich gfiel, und ich merkt auch das sy mich wohl lyden mocht.

Item jr Vater war auch gar früntlich mit mir, abet ich hofiert jm so best ich konnt, und hätt nit bas thun mögen wenn myn gnädig Herren von Oestrich da gsyn wären, und fragt mich, ob ich mir getraut ein schön Fingerring zu machen? da sagt ich ja, und sprach er, ich sollt einmal zu jm kommen, so wollt er das näher mit mir reden.

Do war ich voll Hoffnung über min Glück und konnt die gantz Nacht nit schlafen vor luter Freud.

Und am Morgen mochte ich nit gwarten bis ich wußt das der Rathsherr ausgangen war, dann ich hat

mir den Fund über Nacht ausdacht, daſ ich dann zur Amey wollt und jr ſagen was ich geſtern nit hat ſagen dörfen: und da mich der Meiſter im Sunntagsrock ſah, da fragt er, was ich wollt? da ſagt ich jm wie mich der Rathsherr zu jm beſtellt hab wegen einem Ring; da lacht er und ſagt: ſo gang! und da ich gieng da ward mir als wurd mir mit jedem Schritt ein Stein auf mein Bruſt gleit und da ich klopfen ſollt, da durft ich nit, und glaub, hätt mich min Meiſter nit mögen ſehen, ich wär wieder umkehrt, aber da ſchamt ich mich und klopft. Und als ich in die Stuben trat war die Amey ſo verwirrt als ich war, und als ich reden wollt wars als wenn mir einer ein Strick um den Hals geworfen hätt. Da ſchlug es neün und ſprach die Amey jr Vatter werd nun gleich kommen; Des erſchrak ich faſt, und fieng an und ſagt da was ich ausdacht hat, aber faſt unordentlich und ſchlechtlich, und klagt wie min Vatter ſelig nur ein armer Schryber gſyn wär, und ich ein armer Goldſchmidsgſell. Da ſagt ſy, auch mit verwirrten Worten, wie jr Vatter auch nit reich ſey, und wie jr ein erlich Gmüt lieber wär als Gold und Gut, da glaubt ich hör ein Engelein, aber da ſy wyter reden wollt, da trat jr Vatter in die Stuben und ſah gar ernſtlich bald auf mich bald auf ſyn Tochter und fragt mich mit rauher Stimm was ich da thät? Da wollt ich von dem Ring ſagen, aber ich ſagt alles verkert,

und dacht da ich wollts in Gottes Namen wagen und sagen was ich auf dem Hertzen hätt, und fieng an wie mir syn Dochter so über allmaaßen wohl gfiel, und gedurft nit wyter reden, dann ich sah wie er zornig wurd. Da rief er: Samer potz Wunden! was will so ein Bub der nützit hat und nützit weiß und braucht vil scharpfer Worten und Verbott mir mehr ein Wort mit der Amey zu reden, und stieß mich zur Thür aus. Da weint die Amey und ich auch: das sah der Meister als ich heimkam, sagt aber nichts, als; es werd mit dem Ring wohl Wyl han? Da satzt ich mich an myn Arbeit und fiel manche Thrän darauf, und war mir das Leben ganz verleidet.

Da dacht ich Tag und Nacht wie ich mocht rych werden, und arbeitt oft bis nach Mittnacht, dann der Meister zahlt mir etwas Lohns für die Arbeit die ich nach dem Fyrabend macht; aber wann ich dann ausrechnet was dieser Lohn in zehen Jaren brächt, so war ich noch lang nit rych. Da hatt ich oftmals von minem Vater selig ghört, wie unser Nachbar, der Metzger, syn groß Haus im Spyl gwunnen hätt, und hofft das Spyl sollt mir auch günstig syn, und spylt und verspylt alls was ich hatt, und macht noch ob 10 Thaler Schulden. Da war ich erst voll Jammers, dann ich wußt, wann ich nit bezahlt wollten mich die Spylgsellen gfänglich lassen annemmen, und war der Amey

Vatter Thurmherr; und da wollt ich lieber sterben als in den Thurm.

Item min Meister hat ein Schwester, die war fast ungestalt und geitig, und wohl by 50 Jar alt, und da ich an einem Abend gar traurig in miner Kammer saß und dacht wie ich unglückhafftig syg, da kam sy zu mir und frug mich mit früntlichen Worten so lang um minen Kumber, bis ich jr all min Not erzält. Da sagt sy, ich müßt die Amey aus dem Sinn schlagen, denn sy wüss daß jr Vatter sy nur einem Junker geben werd, und sagt wyter, wie er ein stoltzer geitiger Mann sey, und wie er aus eitel Hochmuth und Geiz dem Junker von Blumenegg, by dem er Schryber war, sine Tochter heimlich entfürt und darnach geweibet hätt; aber da hab jn die Straf bald troffen, denn der Vatter hab all syn Hab der andern Tochter geben und syn arme Frau wär bald darnach vor Kumber gstorben. Aber der Hochmuthteufel steck jm noch im Kopf, und woll jetz das die Tochter ein rych Heurath mach und erzält noch viel unglimpflichs von jm, das doch nit alles wahr war, und sagt letztlich mit vil süßer Worten, daß sy die 10 Thaler für mich bezahlen werd, wenn ich sy weiben wollt. Des erschrak ich fast und sagt; ich wollt mich bedenken.

Da drangten mich die denen ich schuldig war, und die Meisterin drängt mich auch, daß ich vor Angst nit

wußt was ich thun sollt, und wär gern fortgeloffen, wär die Amey nit gsyn. und da ich nit bezalen konnt, da wollten mich die Spylgsellen gfänglich lassen annemmen, da war die Not so groß, daß ich der Meisterin versprach ich wollt sy weiben: das mußt ich jr da gschriben geben und da gab sy mir die 10 Thaler und ein Ring, den versteckt ich daß jn doch niemand sah, und bat sy weinend, daß sy's niemand offenbart und noch ein Järlein oder zwey beten[1]) möcht, dann ich hofft daß sy in der Zeit sterben sollt, da sy manchmal bettlegrig war. Des war sy nit wohl zufrieden, und vber ein kurtze Weil sagt sy daß sy nun nit länger warten wollt und bstimt ein Tag wo sy's dem Meister und Allen wollt offenbaren, und dräut, wenn ich nit gütlich wollt werd sy mich rechtlich zwingen.

Da konnt ich nit mehr essen und schlafen und grämt mich fast zu tod, und als der bstimmt Tag kommen sollt und all min Beten nichts versieng, do merkt ich wohl daß ich entlaufen mußt, und stund vor Tag auf, und hieng den Ring, den sy mir gab an jr Kammerthür, und luff in Gottsnamen fort, und in einem Weg bis gen Bademwyler, denn ich fürchtet allzyt die Alt luff mir nach. Da hört ich wie in der Gegne alles im Aufrur war, dann die Empörung der Bauren

1) warten.

hatt ſich auch ins Brisgau zogen, und ſagt man wie ſy Newenburg jngnommen hätten und auf Heitersheim zugen. Da wandt ich mich gegen die Berg und kam zu Nacht in ein Dorf, da war ein wild Gewühl von den Bauren, die fragtend mich was ich da wollt? und meintend jr viel ich wär ein Späch [1]) man ſollt mich henken. Da war mir gar Angſt und mußt jnn g'loben Gut und Blut zu jnn zu ſetzen, ſonſten ſo mich ertödet hätten, da tranſend ſy mir zu und nannten mich ihr Bruder. Item es gieng das Gſchrey daß ſy auf Fryburg ziehen wollten, das war mir halb lieb und halb leid, dann ich förcht daß ich lützel Eer davon hätt, wenn man mich bey den Bauren ſäch, und dacht dann wieder wie ich da auf einmal rych werden möcht und die Armey erretten könnt, und hofft daß etwan einer den Rathsherrn und die Alt ertödet, Gott verzeih mir mein groß Sünd gnädigklich. Da zugend die Bauren auf Fryburg und war jr ein unzahlbar Volk, und thädigt [2]) man mit jnn, und namend die Hauptleüt etwas Gelts und zogend dann wyter gen Kenzingen; aber die Carthus und das Johaniterhaus wurden geblündert und war ich auch dabey und bekam ein zimlich Gut, aber das ward mir von den Bauren wieder graubt, da wars mir verleidet by den Buren zu ſyn.

1) Spion. 2) unterhandelt.

Item da ſchickten unſer Hauptleüt etlich über Rhein zu den Bauren ins Elſaſſ, die auch aufgſtanden waren und raubten und brannten, und meint man die Baurſame ſollt zuſammen ſtehn, ſo möcht ſy der ganzen Welt Meiſter werden: aber da kam uns die Mär wie die Bauren in Schwabenland gſchlagen wären, und wie der Marggraf Philipp und der Statt Straßburg Botten mit den im Brisgau thädigten. Da mußt unſer ein Theil den Lottringer Bauren entgegen, die zu uns ſtoſſen wollten, und hörten wie auf dem Schloſſ Greifenſtein eine ryche Wittwe wär, mit wenig Knechten, da legten wir uns dafür und forderten das Schloſſ auf; aber man wollt uns nit jnlaſſen, und wie wir das Schloſſ umgiengen erſah ich nit wyt vom Boden ein klein Fenſter, da ſchluf ich hinyn, aber die ſo mit mir waren mochten mir nit gefolgen, denn ſy woren zu dick. und als ich da allein war fürchtt ich mich die Knecht möchten mich finden und erſtechen und wollt mich in dem Keller verbergen dann die Thür war offen: und als ich hinyntrat ſah ich die Edelfrau, die deckt ein Loch mit Erde zu und da ſy mich erblickt fiel ſy auf jr Knie und bat jämerlich um jr Leben und verſprach mir vil Gut; des war ich wohl zufriden und ſagt daß ſy jlends gieng und mit den Bauren thädigt ſo gut ſy konnt; aber da ſy hinuf kam da hatten die Bauren das Thor jngeſtoßen und drangen in das Schloſſ und ſchlugend

die arm Frau und all Knecht zu tod und durchliefen das Haus und raubten oder zerschlugen was sy funden und kamen da auch in den Keller. Da hat ich, als die Frau fort war, nachgraben, und fand daß sy ein Schmuckkästlein verborgen hatt, das deckt ich vlig wider zu, als ich die Bauren kommen hört, und saß darauf und legt die Wehr auf die neü ausgraben Erden und rief jnn zu daß da guter Wyn syg. Da fielen sy über die Faß und suffen jr jeglicher aus dem so er finden mocht, und stellt ich mich als wär mir der Wyn stark in den Kopf gestigen, damit man kein Verdacht schöpft wyl ich so am Boden sitzen blib. Da kam das Gschrey das Schloß brenn', dann etlich Gsellen hatten es angsteckt[1]), da stieß man den Fassen die Boden aus und zog mich einer auch davon, dann ich thät als ob myne Füß mich nit mer tragen möchten: des lachten sy myn, aber ich lacht jrer heimlich auch.

Da kam uns gwisser Bricht wie der Hertzog von Lottringen mit vil Adels und einem starken Kriegsvolk gegen uns zog, da hielt man uns zusammen und rathschlagt was man thun sollt, da ward beschlossen man wollt auf Zabern ziehen wo der groß Hauf lag, den man ob 30,000 Mann schatzt; aber da wir in das Dorf Kupfstein kamend, da erztend uns des Hertzogs

1) angesteckt.

Reisige und zündten das Dorf an und erschlugen all Bauren die drinn waren erbärmklich. Item, ich hatt mich mit vil Bauren in ein Holz verschlagen, da wir die Reisigen kommen saben, das umritten so da auch und jagten uns darus, und erjit mich auch einer und wollt mich ertödet han; da hat ich myn Weer von mir geworfen und bat flehentlich um myn Leben und sagt wie ich ein Burger von Fryburg syg und wie mich die Bauren gfangen hätten; da schont er myner, dräut aber daß er mich wollt henken lassen wenn ich jn mit Unwarheit brichtet hab', und lief mich da gfangen hinder sich führen in ein Schloß, da lagend noch meer Gfangne in dem Thurm.

Da hatt ich zyt über myn Unglück nachzudenken, und wußt nit wie ich konnt errett werden: bald war ich bekümbert daß man mich tödet, und bald war ich in Aengsten daß man mich auf Fryburg fürt, wo mich dann die Alte nit mehr würd' entlaufen lan, und mich die Amey zytlebens verschmächen werd, wyl ich mit den Bauren zogen war, und dacht da mit Thränen an den Schatz zu Greifenstein, den ich schon halb in Händen hatt, und den jetzt ein andrer finden werd.

Und nach 2 Tagen fürt man mich aus dem Thurm in ein Saal, da warend vil Edelleüt die tranken und assen, und an einem Tisch sassend jr etlich mit einem Schryber: da fürt man mich zu jnn; die frugend mich

wer ich wär, und wo ich wär gfangen worden: das
ſagt ich da, und ſagt auch wie ich ein Burger von
Fryburg ſyg. Da fragt der Schryber ob ich das be-
wyſen könnt? da ſprang einer der Edelleüten die am
Tiſch ſaſſend auf und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch
und ſagt mit zorniger Stimm: potz fünf Wunden was
darf's das! und fuhr mich gar grimm an und ſagt:
ſieh da mit denen biſt du gflogen, mit denen muſt auch
hangen; und zeigt auf ein Galgen an dem gar vil
Bauren hiengend, und befal daß man mich ohn wy-
ters fortfürt. Da war ich voll Jammers das ich ſo
ſchmachlich ſterben ſollt und gieng gar traurig durch den
Saal, da ruft einer der Edelleüt die da tranken: ſamer
potz Wunden! iſt das nit ein Fryburger? und da ich
auffah war es Junker Hans von Andlau, dem ich vor
mit gar langer Zyt ein gulden Ketten gemacht hatt,
dann er oft in Fryburg war, und mynen Meiſter wohl
kennt; dem fiel ich zu Fuß und bat jn Weinend daſ
er mich doch errett. Da fragt er mich wie ich under
die Bauren kommen wär? da offenbart ich jm alles,
wie ich die Alte hätt ſollen weiben und wie ich da fort-
geloffen und unter die Bauren kommen wär, die mich
nit hätten entlaufen laſſen. Da lacht er und ſagt: ſo
lauf jetzt! und lieſſ mir ein Zeddel geben daſ man mich
unghindert ziehen lieſ. Da dankt ich Gott und dem
lieben Junker Hans jnnigklich die mich vom Tod errett

hatten und zog jlends von dannen, und sobald ich allein war gieng ich den Bergen zu, dann myn Sinn stand mir nach dem Schatz in dem Keller zu Gryfenstein; und sucht alles verborgen Weg und bat Gott gar yfrig daſ er mir den Schatz bewar'.

Item da ich in den Wald kam, wo die Veste Gryfenstein auf dem Berg lyt [1]), da war es schon spät, aber der Mon [2]) schin gar hell; da klopft mir das Herz unsaglich als ich den Berg aufstig und da das Schloss sah. Da war ein Stück jngfallen und lag das Gmaüer und anbrannt Holz ob dem Keller; des freut ich mich höchlich dann ich hofft nun daſ der Schatz noch da sey, und fieng an und trug die Stein gar hübschlich fort, das mich niemand hören mocht, und hat wohl by 5 Stunden zu thun bis ich ein Loch macht, daſſ ich in den Keller schliefen konnt; aber da getraut ich mir nit hinyn zu gan, dann ich forcht der Teüfel wär drinn und hütt des Schatzes.

Da satzt ich mich auf ein Stein und war mir gar wunderbar bang vor Furcht und Hoffnung, und da der Tag anbrach da wagt ichs und schluff hinyn, da war der Boden noch ganz naß von dem Wyn, und als ich an den Ort trat wo das Kistlein verborgen war, da zittert ich vor Freüd als ich merkt daſ niemand da

1) liegt. 2) Mond.

graben hat und brach ſchnell den Boden auf und fand das Käſtlein und daneben ein groſſen Trog [1]) den konnt ich nit bewegen: da deckt ich alles wider zu und ſucht ein Glegenheit wo ich die Sachen verbergen konnt, und fand ein wüſte Felskluft, darin verbarg ich das Käſtlein und brach dann den Kaſten auf, der war voll ſilbern und vergeldter Stauff [2]) und Becher, das mir vor Freud ſchier gſchwand; die trug ich auch ſo heimlich ich mocht, in die Kluft und deckt alles mit Mees und Stein gar ſorgſam zu, und war doch daby in groſſer Angſt und Furcht, denn wann der Wind wecht oder ein Haas oder Vogel im Laub rauſcht ſo förchtet ich mich man hätt mich entdeckt; und da ich alles vergraben hatt gieng ich in ein Dorf das da im Thal lyt da warend nur arme Wyber und Kind und alte unvermögliche Mannen, denn der Bauren war ein unſäglich Zahl zu Kupfſtein und noch viel meer zu Zabern erſchlagen.

Item ich gedacht nun auf Fryburg zu ziehen und ein Glegenheit zu ſuchen die Amey zu ſehen und jr min Glück zu ſagen, auch von jr zu vernemmen ob ich jetz wohl an jr Vatter gelangen durft; und hofft daß ich myn Schrift wohl mit etwas Gelds von der

1) Kaſten. 2) Stauf. Stäüffe plur. Eine damals ſehr gebräuchliche Benennung einer Art Trinkgeſchirre oder Becher.

Alten lösen könnt, wol sy so geitig war, und zog des nächsten auf Fryburg zu und kauft zu Neükilch ein Baurenkittel und ein Korb mit Eyer und schwärzt myn Gsicht, daß man mich nit kenn', und wollt, wenn ich merkt daß der Rathsherr nit zu Haus wär mit meinem Kram zu der Amey, und da ich auf den Markt kam und nach jr Haus sah, da war es nit meer und lag das G'maür am Boden: dess erschrack ich über die massen und trat hinzu und betrachtet das abbrennt Haus gar traurig. Da kam ein alt Weib, das fragt mich: Baur was siehst du da? Da sagt ich, wie ich den Herrn und sin Tochter wohl kennt habe, denen das Haus war, und fragt nach jnn. Da brichtet sy mich wie vor 10 Tagen der Blitz in das Haus gschlagen und den Rathsherrn ertödet hab, und wie die Amey in das Schwytzerland zogen wär zu einer Mum die sy da hätt, dann sy keine Verwandten in Fryburg hab' die sy erhalten könnten; und sagt gar vil Guts von jr, aber den Vatter wollt sy nit rühmen.

Da dankt ich Gott erst recht für mynen Richthum, und fragt in welcher Statt so sey: das wußt sy nit, sagt aber daß jr Vetter einer by den Augustinern in Basel syge, da werd sy wohl auch syn. Da verkauft ich der Frau myne Eyer um wenig Geld und gieng vor den Laden des Meister Rots, damit ich auch sah was er und myn liebe Alte mach', aber da ich gegen den

Laden kam, da hört ich ein Wyberſtimm die zankt und ſchrent, da wußt ich ſchon daß alles im Alten war, und getraut mir nit näher zu gan und zog wider zum Thor aus.

Da hatt ich drey Gründ' warum ich in das Schwytzerland ziehen wollt, und war deren der erſt und fürnemſt daß ich die Amey fund und die beredt daß ſy mich nähm, Der zweyt war, daß ich mich auf dem Zurzacher Markt umſehen wollt ob man da ſilberne Gſchirr wie ich in dem Treg funden hatt und auch Perlen und Edelſtein deren gar ein groſſ Zahl in dem Käſtlein waren, neben groſſen guldin Ketten, Armband, Ring und ander Kleinot, wohl verkaufen konnt, dann ich bſorgt, wann ich ſy zu Fryburg oder Straßburg verkaufte, möchte ſo jemand kennen, und käm ich wider um Hab und Gut. Der dritt Grund aber war, daß es mir ſchon manchmal aufs Herz gfallen war, ob ich wohl den Schatz ohn Sünd bhalten möcht, das wollt ich da auch lieber in einem frömden Kloſter erfragen als zu Fryburg, oder anderswo im Brisgau. Vnd als ich nach Baſel kam, da ſucht ich den Vetter der Amey bey den Auguſtinern, und ſagt jm, daß ich auch den Zurzacher Markt gieng, und in Fryburg den Befehl empfangen hab nach der Amey zu fragen, wo ſy ſyge und was ſy mach? Da ſagt er mir ſy ſyg' in Baden, lyt gar nah by Zurzach, by einer Mum, die ſy da

hätt, und nannt mir die, wüſſ aber ſonſt nichts von jr. Da ſagt ich jm auch wie mir ein gut Freünd aufgetragen hab, mich by einem Glerten zu erkundigen, ob er ein Gut behalten dörff, das er auf Weis und Weg bekommen hab', wie ich jm da erzält. Da frug er mich ob des Gutes vil wär? das bejat ich; da ſagt er, er müßt ſich deshalb näher berathen, und beſtellt mich auf den Abend wider. Und da ich hinkam war er gar früntlich mit mir und fürt mich im Creuzgang auf und ab, ſagt auch wie man ſich deſſ berathen hab und daſſ man ſind, da die Wittfrau dem Mann groſſ Gut verheiſſen hab wenn er ſo am Leben lieſ, und er kein Schuld an jrem Tod trage, das Gut auch nit mehr zurück gegeben werden müſſe, aber da ſelbiges auf ein unrechtmäſſig Wys und in keiner erlichen Fehde erbütet worden ſyge; ſo dörft es der Beſitzer auch nit behalten, ſondern müßt es an ein Gottshaus geben, damit man für die arm Wittwe, die ohn Bycht hab ſterben müſſen Seelmeſſen leſen könnt, und ſagt mir mit vil glimpflichen Worten, wie ich mynen Fründ bereden ſollt daſ er das Gut in jr Kloſter gäb, und verſprach mir gar ein ſchön Geſchenk, wenn ich das zuwegen brächt. Das verſprach ich da zu berichten. Do fürt er mich in ein Saal und ward mir Eyys und Trank aufgeſetzt und gar vil Eer bewyſen, und forſcht man nach ob man nit meer erfaren möcht; da ſchied

ich von dannen, und dacht da, wann die wohen Pfaffen das Gut behalten dörffen, so darf ich es auch behalten, und dacht ich könne der Seel auch Meß lesen lassen, und war da ganz getrost.

Und sobald man am Morgen das Thor zu Basel aufthat ylt ich fort und zog freüdig auf Baden zu, und loff anfangs so starck daß ich abends kaum meer gehen konnt, dann der Weg ist wyt und rauh: doch stärkt mich die Freüd so, daß ich noch in die Statt kam, aber es war schon gar spät und das Thor zu, das macht man mir aber auf für myn Geld und zeigt mir das Haus wo ich hin wollt. Da war in dem ganzen Stättli kein Licht meer als in disem Haus, und trat ich hinzu und sah daß es ein Magd war' die spinnt: Da klopft ich am Laden und fragt, ob nit ein Fryburgerin hier wohnt? Da sagt sy ja, ich bins. Da bat ich sy daß sy mir aufthät, dann ich bring' ir neüe Mär von Fryburg. Das wollt sy nit thun bis sy wußt wer ich wär', und da ich mynen Namen sagt, da wußt sy erst nit ob sy mich inlassen sollt; da bat ich so lang bis sy mir aufmacht, hatten wir beyde da genug zu erzählen, und sagt ich ir, wie ich nur wegen ir in das Schwyzerland kommen wär, und bat sy gar drungenlich daß sy mir ir Hand gäb wenn die Trauerzyt um iren Vatter [illegible] sy, das wollt sy lang nit thun wyl sy nun [illegible] war, doch zuletzt

willigt sy jn und war ich da der allerglückhaftigest Mensch auf der gantzen Erde.

Item der Morgen kam ee [1]) wir daran dachten und kam da auch jr Mum herunter, die wundert sich sehr da sy einen frömden Mann so früh by der Ameyen sah, da grüßt ich sy auch als myne Mum und sagt jr all den Handel. Dess war sy nit wohl zufrieden, dann sy hätt die Ameyen gern by jr behalten, die dient jr wie ein arm Mägdlein und spinnt all Tag bis nach Mittnacht und bracht jr so grossen Nutz.

Da zog ich auf Zurzach zu, und fand daß da gute Glegenheit wär die Kleinet und anders zu verkaussen, nahm da von miner Ameyen auf ein kurtze Zyt Abschied und jlte Gryfenstein zu, zu sehen was min Schatz mach: Da fand ich alles unverseert, und blühten die Blümlein gar lustig aus der Erde, mit der ich denselben zudeckt hatt, das war mir eine gute Vorbedeutung.

Da zog ich auf Fryburg zu und wollt mit der Alten abmachen; aber der Meister Not macht mir gar ein saur Gsicht als ich zu jm trat und jn grüßt und fragt was syn Schwester mach? zeigt da auf den Traurflor den ich am Hut hat und sprach spitzig, ich wüss es ja schon. Do war ich vor Freud ganz erstaunt, und fragt; ob denn syn Schwester gstorben sye. Das

1) ehe.

bejat er und Wundert sich daß ich das nit wissen wollt, denn er hat min Eeversprechen hinder jr funden, und meint ich trage den Flor wegen jr, und wollt etwas Ansprachs an jr hinterlassen Gut machen.

Da sagt ich jm ich trage den Flor wegen eines Wetters im Schwytzerland der mir groß Gut hinterlassen habe und mich vor sinem Tod noch zu jm beschied; das hab ich jm nit entdeckt, weil ich besorgt sine Schwester ersür es, und würd mich mines Versprechens gar nit entledigen wollen; sagt jm da auch all den Hergang mit der Schrift; da lacht er und war wider fründtlich mit mir, fragt auch, was ich nun mit minem Gut anfangen wollt? Da sagt ich jm, daß ich gedenke mit Paternoster von Cazedonienstainen, die man zu Freyburg balliere, auch mit ander Edelgestein und Silbergeschirr einen Handel zu tryben und damit auf die Messen zu ziehen, wo ich wußt daß ich großen Vortheil fund. Das billigt er da, und gab mir viel guter Räth und Anschläg, und billigt auch daß ich die Amey nähm, die er nit genug rühmen konnt; aber da ich jm sagt, daß ich jr Haus wider wollt lassen aufbauen, da meint er daß ich damit noch sollt zu warten bis ich säh wie mir myn Handel glück: das war wohl ein gute Meinung, aber es freut mich zu sehr die Amey wieder in jr Haus zu führen, daß ich nit warten mocht, und wußt auch daß mir noch Geld genug zum Han-

del übrig blieb, und fieng in Gottes Namen an und lief das Haus bauen, viel schöner als es vorher war, deß sich menigklich daß verwundert und nach dem rychen Vetter fragt, der mir so groß Gut hinterlassen hab, und sich dessen niemand entsinnen mocht.

Item man bewieß mir jetz gar grosse Eer und Fründtschafft, und ward auch min Vatter selig fast grühmt und g'lobt, und am meisten von denn die jn im Leben verfolgt hatten.

Und da ich das Haus baut gieng ich zum öftern nach Gryfenstein, und bracht da min Gut auf underschiedlich Weg nach Fryburg, fur darnach wider ins Schwytzerland und holt myn Amey. Die meint wir sollten im Schwytzerland blyben, aber da sy sah, daß ich das nit wohl thun konnt, bat sy mich, daß ich sy zu Fryburg an einen Ort führe wo sy je abrennt Haus nit mehr sehen konnt; das versprach ich jr da und zog mit jr nach Fryburg; und da wir über den Markt furend ward sy ganz traurig, aber da sy das schön neü Haus erblickt da erstaunt sy, und fragt, wem das sey? Da sagt ich: es gehört dein, liebe Amey! Da weint sy vor Freüd.

Da hieltend wir gar ein stattlich Hochzyt, und war alles gar luffig und fröhlich, und ich und myne Amey am allerfröhlichsten, und nach der Hochzyt dacht ich, ich wollt jr jetzt myn Gut zeigen, und hatt die

Becher und Schalen schön aufgerüst und das Schmukkästlein auch; aber das Geld das drinnen war, hat durch den Bau und die Hochzyt ein groß Loch bekommen.

Da war myn Amey über die Maassen verwundert ob dem grossen Rychthum und erblickt da ein klein Becherlein, das betrachtet sy gar lang und sucht unten ein Wappen, fand aber keins, denn ich hatt alle Wappen die ich fand wegthan, damit sy keinen Verdacht erwekten, und ward da ganz still, und als sy zu dem Schmukkistlein kam, da ward sy mit einmal bleich und erseufzget.

Dess erschrak ich, und fragt was jr fehl? Da sagt sy mir, wie sy von jr Mutter selig auch so ein Schmuckkistlein und Becherlein gehabt hab, die wären in allen Theilen gsyn wie die da, sygen aber auch in dem Brand verdorben, und sagt ferner daß jr Vatter selig allemal böß worden sey, wann er dieselben g'sehen, und jr erzält hab, daß jr Großvatter, der ein Herr von Blumenegg war, synen beyden Töchtern zwey ganz gleiche Kistlein und Becherlein hab machen lassen, als er von dem Bischof von Straßburg mit einem Schloß belehnt worden sey, hab dann auch im Zorn allemal gesprochen: Dyn ryche Mum hat ander Waar in jrem Kistlein als du, und ander Becher als den da; aber das schandbar Mensch will all jr Gut lieber den Pfaffen schenken, als daß sy jr armen Schwesterkind etwas

davon gönnt. Vnd fragt mich die Amey ob kein Wappen auf dem Deckel des Käſtleins gſtyn wär? da ſagt ich, ja, das glyche Wappen wo auf dem Becherlein, und beſchrieb es jr da; das war das Wappen von Blumenegg, und war da am Tag, daß die Frau auf Gryfenſtein myner Amey Mutter Schweſter war. Da ſagt ich: nun ſieh, liebe Amey, jetzt iſt alles dyn und bin ich ſo arm als eemals, willt du mich nun auch b'halten? Da fiel ſy mir um den Hals und ſagt, das Gut wäre myn, jre Mum hätt mir's ja gſchenkt und wenn mir jre Schenkung nit g'nüge, ſollt ichs von jr annemmen, und weint da vor Freud, denn ich merkt zum öftern, daß jr myn Nychthum nit gantz gfiel, wyl ſy b'ſorgt wir beſäſſen jn nit ohn Sünd, da war ich dann heimlich auch nit recht fröhlich.

Item da dacht ich, ich müßt der Frau des nähern Nachfrag halten und ritt nach Straßburg zu dem Junker Hans von Andlau, dem dankt ich noch zu tauſend malen daß er mich vom Tod errett hatt und ſchenkt jm einen gar ſchönen Ring, der freut jn aus der Maſſen, aber wollt jn lang nit nemmen.

Da ſagt ich jm myn Heürath und bath jn daß er mir beholfen wär, daß myn Frau den Nachlaß von jr Mutter Schweſter bekäm; das verſprach er willig, und kam eines Tags zu mir gen Fryburg, bracht mir auch etliche Gültbrieflein, die die Frau by einem Be-

kannten in Straßburg hat, der jr die Zinße beſorgt, ſagt aber daß ſy jr meiſt Gut an Silbergeſchirr und Kleinot, auch an baarem Geld gehabt habe, das ſey aber mit dem Schloß Gryfenſtein, wo jr der Biſchof von Straßburg vergönnt hab, bis an jr End zu wohnen, zu Grund gangen, oder hättens die verfluchten Bauren erwiſcht; wär aber die Frau länger am Leben blieben, ſo hättens die Pfaffen erhalten, und wär myner Amey nie nichts davon worden. Da lacht ich und ſagt; ſo wollen wir dem armen Bäurlein das Gut gunnen [1]) das er erwürſcht hatt und jm nit fluchen, und dankt jm da.

Da fieng ich mynen Handel freüdig an, und fuhr auf die Meſſ gen Frankfurt, Straßburg, Zurzach und rings um und handelt da mit den Paternoſter, die ich zu Fryburg in groſſer Zal machen laſſ und die in aller Welt begert und theür bezalt werden, und handelt auch mit Edelſtein und Silbergeſchirr, und verkauft damit von dem Schatz was die Amey nit behalten wollt.

Item ich vereinbart mich mit dem Meiſter Not, daß er zu mir zog, und ſatzt jn da über myn Geſind wann ich auf die Märkt zog, das that er gern, und hält mir da gar ein treü und gut Ordnung und verſorg ich mit jedem Jar meer Segen und Gedeyen. Gott ſye Lob und Dank dafür.

1) gönnen.

Itemm wann ich von den Meſſen heimkomm, da harret die Amey mit jr vier Kinder myner und auch der Bulgen[1]) worin jr Kräm ſind; da bringt mir jr jegklichs was es gearbeitet hatt; das hatt ſy die Amey ſo glehrt, und zeigt mir denn der Jörlj ſm Rechnung, die er gar wohl begryft oder ein Riß den er g'macht hat; und wenn ich jm dann ein Freud machen will, ſo zeig ich jm die Edelſtein die ich mitbring, und frag jn welche gut und welche falſch ſyen, denn das weiß er bas als mancher Jubilier.

Das Ameylj bringt mir dann was es genayet hatt, und kann ich mit Wahrheit ſagen, daß ich nit bald ein Nayerin ſah die ſo ſchön Arbeit macht, die darf ich aber nit nach Verdienſt rühmen, denn das Walpurgli bringt mir auch ſyn Nayerey, die iſt da vil minder, aber wenn ich ſy nit auch rühm' und pryſ, ſo kränkt ſich das Walpurglj und geht in ein Winkelein und laſſt ſich gar nit meer tröſten. Aber der Hanſlj kann noch gar nichts, und vergißt mich auch bald wenn er die Bulgen ſieht, da muß ich jm dann ein Bündelein Zukererbſen oder Fladen hinſtecken wo er's erwiſchen kann ſonſt hatt er kein Ruh, und wenn er es dann entdeckt ſo jauchzt er und meint er ſye der fyneſt und lauft da in ein Egg und laſſt mich in Ruh. Aber

1) Zelleiſen.

wann ich die Bulgen aufmach gibts groſſe Augen was ich jeglichem bring, aber myn Amey macht nur klyne Äüglein, aber ſucht dann doch auch damit jren Kram, und findt jn da auch, dann ſy hat jn um jr Kinder und mich gar wohl verdient; Gott erhalt ſy und uns alle in Gnad und geb uns die zytlich und ewig Seligkeit. Amen.

Thomann Zur Lindens

Abentheuer

auf dem großen Schießen zu Straßburg

1576.

Zürich am 17. Jany 1576.

Gott zum Gruß, lieber Bruder Johannes, ich schreib Dir, daß der Stock Burbaum wohl ankommen syge, und hat der Vater gar ein groß Freud damit, und sagt, das mahn ihn wieder an die Zeit, wo er auch als Drayer [1]) in Bremen wär gsyn, und findt ihn für sein Größe und Schöne gar nit theur: sagt auch, er wollt Du hättest ihm zwey solch Stöck gschickt, denn er sie mit großem Nutz zu brauchen wüßt, und nimmt das Stuck glaub ich all Halbstund in sein Händ, daß ich und die Mutter schon zum öftern darob lachtend. Er hat mir auch befohlen, daß ich Dir schreiben soll, wenn Du noch ein solch Stuck zu kaufen findest, solltest Du's nur schicken: und laßt Dir danken, und grüßt Dich vielmals und auch die Mutter, und freut sie, daß es Dir so gut gaht. Und hat der Vater Deinen Brief, darin Du erzählst, wie es in den Niederlanden stand, und was für Bricht aus Frankreich kommen sygen, dem Meister Bodmer [2]) zeigt, und der hat denselben mit

1) Drechsler. 2) Conrad Bodmer, damaliger Zunftmeister der Zimmerleutenzunft.

in Rath genommen und da den Herren auch zeigt, und bracht ihn gestern der Stadtknecht wieder und sagt: die Herren hätten all ein groß Freud, daß Du Dich so wohl haltest und so ein gut Brief schreibest, und will jetzt den Brief Alles lesen, daß ich ihn schon zwey Mal abschreiben mußt: und obschon mich das nit sunderlich freut, so hats mir doch ein groß Freud bracht, denn der Vater hat mir erlaubt auch auf das groß Schießen nach Straßburg zu reisen, und hört man, seit unser Armbrustschützen wieder da sind, und bey 150 Gulden heimbracht hand, von nüt Anders reden, als von dem Gesellenschießen, und von dem Pracht der dabey syg, und von der Ehr und Freundschaft, die man den Schützen erweis, und füraus denen von Zürich. Und ist gestern der Schinz, dessen Frau krank lyt, wieder heimkommen, der vor etlich Tagen mit den Büchsenschützen hinab gfahren ist, und kann auch nit gnug sagen was großer Ehr man ihnen beweis, und wie man meine Herren auf den Schießplatz führt, und ihnen unter allen Zelten die Wahl ließ. Und wiß, lieber Bruder! daß wohl bey 60 Mann von Stadt und Land dahin fuhrend, und gab ihnen der Rath den Burgermeister Bräm zu einem Obmann, der auch für alles zahlen soll.

Und vorgestern z'Abend redt man auf der Schiffleutenstuben auch viel von diesem Schießen, und von der

Fahrt, die unſer Schützen in ihrem neuen Schiff in ſo kurzer Zeit thaten, und erzählt der Üſteri, wie unſer Vordern, vor 120 Jahren, mit einem warmen Hirs, in einem Tag gfahren ſygend, auch auf ein Schießen, und wollt das der eint nit glauben, und der ander meint, daß wir das nit mehr vollbringen möchtend. Da ruft der lang Waſer: Samerpotz Wunden! wer ſagt das? ja freylich könnten wir's auch noch: und wütſcht der Meiſter Hans Ziegler [1]) auch auf und rief: warum nit? hat's doch der redlichen Gſellen noch gnug unter uns! wer will mit? —— Da fuhrend unſer etwa mancher auch auf und riefend ich! ich! und war das von vielen nur ſchimpfsweis gredt; aber darnach ward aus Schimpf Ernſt, und findt der Einfall großes Lob bey Alt und Jung; aber viel meinen man brächt's nit ze Stand, und ſind etlich wieder abtreten, da ſie bſorgten verlacht zu werden, wenn die Fahrt nit glückt: aber unſer 40 hand einander globt die Reis zu thun, giengs nun gut oder bös, und iſt unſer Meiſter Ziegler auch dabey, und noch etlich des Raths, und Herren und Junkern, ſo daß es ein gut Gſellſchaft gibt, und will man am nächſten Mittwoch vereiſen, und das auch mit einem Hirs, und hat man ſchon einen 120pfündigen Hafen aus dem Spital bſtellt, und iſt einer nach Laufenburg

1) Er war Zunftmeiſter der Schifflente.

und Brysach um Schiffleut z'bstellen, die der dortigen Fahrt kundig sind, und steht unser Schiff auch schon gerüstet unter dem Helmhaus, und sind auf jeglicher Seiten neun Weiden zu den Zugrudern.

Nichts weiter, lieber Johannes, als Gott befohlen! und schreib mir nützit [1]) mehr von der Helene, denn da man Deinen Brief an mich bracht, saßend wir grad beym Nachtessen, und nahm ihn der Vater und that ihn auf, und da er zu den Worten kam, wo Du fragst was mein Liebschaft mach, schüttelt er den Kopf und sah mich gar ernstlich an, und las die Wort noch einmal laut, und fragt da: was meint der Johannes mit dem da? da war ich so verwirrt und erschrocken, daß ich sagt, ich wüßt nit was Du meintest, und da ihn die Mutter auch gelas, da lacht sie und sagt: er meint unser Nachbarin, die gut Helene. Da niggelet [2]) der Vater aber mit dem Kopf und sagt: ich will nit hoffen, daß du mit der an's Weiben denkst, wie willt du Weib und Kind erhalten, da dein Seilen dich kümmerlich allein erhalten mag, und die Helene noch lang kein Mittel überkommt? Und sagt ich kein Wort, war aber heimlich doch froh, daß er nützit gegen sie hatt, als das. Aber als er mit der Mutter zu Bett gieng, hört ich wie er vor der Thür zu ihr sagt: du streckst

1) nichts. 2) schüttelt mißbilligend den Kopf.

gewiß auch unter der Decke, und will ich das nit han; und verbeut dir's; die Helene iſt nit für ihn, und wenn er nit mehr warten mag, ſo kann er die Knüslin nehmen, die hat ein ſchön Stuck Geld das ihm wohl kám. Und hört nützit weiters, denn er die Kammerthür zuſchlezt, war aber faſt erſchrocken ob dem was er ſagt, denn ich auch ſchon merkt, daß er die Knüslin für mich im Aug hat, und mag ich dieſelb gar nit, und will lieber gar kein Frau, als ſo ein alt, wüſt Kothkübel.

Drum, lieber Johannes! ſchreib mir nützit mehr von der Helene, ſo gern ich's hör, ich will Dir ſchon ſchreiben wenn etwas fürfallt.

Straßburg den 22. Juny 1576.

Lieber Bruder Johannes, ich ſchreib Dir von Straßburg, und ſind wir vorgeſtern glücklich hier ankommen, und will Dir hernach ſagen wie es uns ergieng; aber warum ich Dir ſchreib, iſt, daß mich der Vater am Zinſtag fragt, ob ich Dir die zwey Stöck Buz beſtellt hab? da ſagt ich, ich hab Dir eins beſtellt, wie er mir das befohlen hab; das wollt er da nit han, und ſagt er hätt' zwey gſagt: und iſt wahrlich nit an dem, lieber Bruder, und ſagt das die Mutter auch, die dabey war; aber ich durft nit widerreden, denn ich beſorgt,

wenn ich das thät, ließ er mich nit nach Straßburg reisen, und versprach ihm, ich wollt Dir von hieraus schreiben, wo ich leichtlich ein gut Gelegenheit finden möcht das zu thun, und thu das auch durch den Heini Schulzen, der mir versprochen hat, Dir meinen Brief getreulich einzuhändigen.

Und wiß, lieber Bruder, daß unser Reis' glücklich vollbracht ist, und sind unser 54, ohn die sechs Spielleut, die wir habend, und ohn die Schiffleut; und hab ich Dir ihr aller Namen auf das Zeddelin verschrieben. Und stiegen wir schon vor halb Zwey am Morgen in's Schiff, und war nit viel Schlafs in der Stadt, denn ein groß Volk wollt uns abfahren sehen, wenns schon finster was.

Und am Abend bracht mir mein Mutter noch ein Gruß von der Helene und ihr Mutter, und ließend mir viel Glück wünschen zu der Fahrt, und gab mir mein Mutter noch ein Rosmarinzwyglein, das ihr die Helene geben hatt', und meint ihr Absehen dabey wär wohl mehr auf mich gangen, als auf sie. Das steckt ich auf meinen Hut und ward damit so frisch und hochgemuth, daß ich wußt wir mußten in Einem Tag nach Straßburg kommen und sollt ich das Schiff allein dahin bringen. Aber da wir bey Waldshut vorbey fuhrend, da ersieht der Kippenhan das Zwyglein, und sagt: von welchem Mägdlein hast du das Denkzeichen? heut darf's

keiner weibiſchen Alfanzerey, und müſſen wir all Mannen ſeyn, wenn wir nach Straßburg kommen wollen; und damit reißt er mir das Zwyglein von meinem Baret und wirft's in Rhein. Und wollt ich's noch ergriffen han und fiel damit ſchier in's Waſſer, denn der Rosmarin ſchwamm ſchon weit hinter uns. Da war ich zornig, und wollt den Kippenhan in's Geſicht ſchlagen, aber die andern Gſellen wehrten's, und nahmen Fried, und bſchälkt ihn der Statthalter Thomann, den uns mein Herren zu einem Obmann geben hand, und ſagt: er wollt auch ſchimpfsweis keinen Streit unter uns leiden, wir ſygen all als Freund und Brüder mit einander von Zürich abgfahren, und wollten als Freund und Brüder wieder heimkehren.

Aber mir war das nit recht, und da wir zu Laufenburg den Hafen mit dem Hirs in ein ander Schiff trugend, und ander Steuerleut nahmend, traf es ſich, daß ich hinter den Kippenhan zu ſitzen kam, und wenn die Schiffleut ſchruwen: friſch dran, gut Gſellen, friſch dran! ſo ſtieß ich mein Ruder ſo tapfer vorwärts, dem Kippenhan in Rucken, daß ich meint ein Ripp müßt lahn. Und als ich das zwey oder drü Mal than hatt, da fuhr er auch auf und rief: daß dich der Ritt ſchütt! ich glaub du ſuchſt Händel an mich. Da nahmend die Gſellen aber Fried, und bald darnach kamen wir gen Rheinfelden, und ſtuhnd ein groß Volk auf der Bruggen

das uns sehen wollt, und schruwen uns zu, und hatt einer ein Stotzen guten Elsaßer Weins an einer Schnur herab glassen, den ersahen wir, und sprang der jung Wüst darnach und erwitscht ihn, und gab ein laut Gejöl im Schiff und auf der Brugg.

Und unter Rheinfelden stieß man an's Land, und ruhet ein klein Weil, und nahm der Pfarrer Bindschädler von Bülach, der auch mit uns war, den Stotzen, und sagt, es käm ihm zu den Wein zu segnen und auf's Wohlseyn des Gebers den ersten Schluck zu thun, und dem guten Städtlein Glück und Fried zu wünschen, aber der Statthalter Thomann nahm ihm den Stotzen aus der Hand und sagt: nit so, lieber Herr! wir wend zuerst unter uns selber Fried trinken, denn die zween da sind noch nit versühnt: und sprach uns da mehrmals ernstlich zu, und mußten wir einander zutrinken und ihm in sein Hand globen fürder mit einander in Frieden zu leben. Das thaten wir da, und setzt er den einten hinten, und den andern vor ins Schiff, und fuhrend da weiter, und kamend bald nach Basel, und schußend sie uns da ab der Brugg und ab den Thürmen, und schickt uns auch der gut Herr Christoffel [1]) einen großen Krug mit Wein, und Würst und Rettig. Und kam uns das gar wohl, denn es war ein heißer Tag

1) Herr Christoph Danan.

und ein hart Arbeit, wie Du das aus meiner Schrift wohl ſehen magſt, daß ich auch dabey was.

Und da wir gen Breyſach kamend hatten die beſtellten Schiffleut unſer Trumeten und Trummen ſchon von weitem ghört, und fuhrend uns entgegen und ſtiegen in unſer Schiff. Da war es aber ſchon Abend worden, und fürchteten wir, wir möchten nit mehr bey Tag nach Straßburg komanen. Aber da die Schiffleut ſahen, wie ſchnell unſer Schiff davon eilt, da ſprachen ſie uns Muth ein, und in Kurzem zeigt uns einer den Thurn von Straßburg, und ward darob ein wild Gejauchz im Schiff, und wollt ein jeder am Ruder ſeyn, wenn man zu Straßburg einführ; das that aber Manchem bald verleiden, denn es noch viel weiter war, als keiner von uns dacht.

Zuletzt kamen wir nach Straßburg, und kannſt Du nit glauben, lieber Bruder, was für ein unzahlbar Volk in der Stadt, und ſchon weit vor der Stadt unſer wartet, denn man wußt um unſer Ankunft: und hattend wir vor unſrer Abfahrt von Zürich bey 300 Simmelring kauft, und die auf den Hafen gleit, damit ſie warm bliebend; die warfen wir da im Hineinfahren unter das Volk und unter die Kinder die uns Glück zuſchruwend, und war ein groß Streiten um die Ring, und ſtieß und drängt ſich Alts und Jungs darum, und riſſend ſich die aus den Händen, und wer ein klein

Stücklein erwischt der schatzt sich glücklich und stieß es in's Maul, oder lief darmit davon.

Und da wir in der Stadt ans Land stießend, da empfiengend uns zween Herren des Raths gar höflich, und führtend uns auf des Ammeisters Stuben, und folgt uns alles Volk nach, daß man die Stegen schier nit aufkommen mocht, und hatt man uns mit dem Essen gwartet, und satzt uns da zerings um den Tisch, je einen Zürcher und dann einen Straßburger, und war da gar ein herrlich Musik mit Zinggen, Posunen und andern Instrumenten, und auch mit Gsang. Und da man am Essen war, bracht man auch den Hafen mit Hirs in die Stuben, und schöpft ihn der Stubenknecht in viel kleine Plättlein, und theilt man die allenthalben aus: und hätten wir nur mehr Häfen mit uns bracht, denn alles wollt von dem Hirs haben, der noch ganz warm war, daß man ihn nit grad essen konnt. Und kamen da auch Frauen die mit dem Kind giengend, und wollten davon, und schickt man auch der Stätt- und Ammeister Hausfrauen, und begertend deß auch fürnemme Leut, die man in die Stuben ließ, Herren und Frauen, die da um die Tisch giengend, und die Züricher bschauten, die in Einem Tag gen Straßburg kommen warend.

Und war unter ihnen auch ein jung Mägdlein in einem blauen Rock mit Sammet, und einer golden Ket-

ten, und gieng der Junker von Geroldseck mit ihr, und ander; die war über die Maßen schön, und merkt ich wohl, daß der Junker Escher und Schmid ein Plättlein Hirs für sie bereit hielten, und zuckt auch eins zu mir und faßt ein Herz und bot es ihr dar, da sie zuerst hinter mir durch mußte, und nahm sie mir's gar mit freundlicher Miene ab, stellt sich auch damit hinter meinen Stuhl und sprach lang mit mir gar holdselig und lieblich, daß ich wohl merkt, die Junkern mißgunnten mir mein Glück.

Und währt das Nachtmahl bis auf die Eins, und führt man uns da mit Harzliechtern in unser Herberg, zum Hirschen.

Und Morndes kamen die zween Herren wieder zu uns und führtend uns auf den Schießplatz: und sah ich mein Lebtag kein schöner Ordnung, und standen die weissen Zelten gar lustig auf dem grünen Plan, und das groß Volk, Jungs und Alts, Arms und Reichs, das da umbher gieng: und waren da auch Zelten wo man essen und trinken konnt, was einer glust, und tanzt man an andern Orten, oder stieß Stein, und sprang, und kegelt. Und führtend uns da unser Herren auch zu dem Schießrain der Bogenschützen, der gar kunstreich gemachet ist; denn wann die Schützen ihr Bölz verschossen hatten, so dreht sich ein Fortun, die darauf staht, mit ihrem Segel um, und kamen zween grimmig Leuen

herfür und decken den Detsch, und dreht man ihn da umb und zieht man die Bölz aus, und weichen dann die Leuen wieder, und dreht sich auch die Fortun, und fangen die Schützen wieder an zu schießen. Und führetend uns von da zu den Büchsenschützen und auf ihr Haus, und darnach wieder hinter sich in das gwohnklich Haus der Bogenschützen, das in einem gar lustigen Garten gebauen ist, mit vielen Bäumen und Reben, und einem schönen, kunstreichen Brunnen, auf dem viele Kindlein das Wasser ausprützen. Und kehret man von da in unser Herberg zum Imbis, und aßen die zween verordneten Herren auch mit uns. Und führtend uns nach dem Essen in das Zeughaus, und kannst Du gar nit denken, lieber Johannes, was für ein unsaglich Zeug da vorhanden ist, von groß und kleinen Stucken, Büchsen, Spieß, Harnisch und ander Rüstung, daß man meint man könnt die ganze Welt damit erobern. Und führten uns von da auf die Kornschütten, und gabend uns da Korn, das mehr denn hundert Jahr alt ist, und in einem andern Haus Salz, das mehr denn zweyhundert Jahr da lyt, und kehrten dann auf die Schneiderzunft, wohin unser Bürgermeister Bräm all Schützen zum Essen gladen hatt.

Und Morndes führt man uns in's Münster, und will Dir nützit schreiben, lieber Bruder, von dem überaus herrlichen Gebäu, und von der verwunderlich kunst-

reichen Uhr, und den vielen Figuren die ſich da bewegend, als ob ſie lebtend, und dem Güggel [1]) der darauf ſtaht, und ſeine Fetken [2]) ſchwenkt und krähet, wann die Stund ſchlaht; und von der Orgel und dem Noraf, der trumpetet, und dem alten Mann, der den Kopf ſchüttelt, und dem koſtlichen Einhorn, denn wann ich das alles beſchreiben wollt, fünd ich kein End.

Und führtend uns die Herren da auch auf den Thurn, und hatten da ein koſtlich Morgenbrod grüſtet von Salmen und Hühnern, und kam da ein kleine Regenwolk, und ſagten die Gſellen, daß nie kein Tropfen auf ihren Tiſch gefallen ſyg, denn der hohe Thurn alles abtreit, aber auf mich fielens ſchon, denn ich blieb nit lang am Tiſch, achtet ihrer aber nit, denn ich konnt das Gländ nit gnug beſchauen, und füraus die Stadt. Und iſt fürwahr ein groß und herrlich Stadt, und reich und gwaltig, und iſt alles freudig und dienſtfertig, und glaub ich könnt da mein Fortkommen wohl finden, und beſſer als daheim.

Und ab dem Münſter führt man uns in die Canzley, und zeigt uns da das Rathhaus, und waren da etlich Stätt- und Ammeiſter, die ludend uns gar freundlich ein, daß wir noch etlich Tag bey ihnen bleiben ſollten; aber der Meiſter Thomann dankt ihnen in unſer

1) Hahn. 2) Zittig, Flügel.

aller Namen für die groß Ehr und Freundſchaft, und ſagt, wie wir ohn anders Morn wieder heim reiſen müßten: hatt aber darüber nit all bfragt, denn hätt er das thun, und das Mehr unter uns aufgenommen, ich glaub der größt Theil hätt zum Bleiben gſtimmt, und hätt ich auch Händ und Füß dafür aufgthan.

Und zum Imbis führt man uns wieder auf des Ammeiſters Stuben, und nach dem Eſſen wollen ſie uns den Spital und den Marſtall und anders mehr zeigen, und ſind die Geſellen ſchon fort, und bin ich in unſer Herberg gangen, um Dir zu ſchreiben, und wirſt Dich verwundern, daß ich Dir einen ſo großen Brief gſchrieben hab.

Nichts weiter, lieber Bruder, als Gott befohlen! und wünſch Dir, daß all Dein Wünſch gelingen, und wünſch mir das auch, lieber Johannes, wünſch mir das auch!

Straßburg am 23. Juny 1576.

Gott zum Gruß, lieber Bruder Johannes! ich muß Dir ſchon wieder ſchreiben, denn wiß, als wir Abends auf des Ammeiſters Stuben zugend, wohin uns unſer Mitburger, der Spitalſchärer Wirz, all z' Gaſt gladen hatt, kommt ein Knechtlein und fragt nach mir, und ſagt wie vor etlich Stunden ein alter Herr von Zürich

in ihr Herberg kommen ſoge, der mit mir reden müßt, und hatt mich ſchon allenthalben gſucht und nirgends funden, ließ mich auch fragen, wann wir in unſer Herberg giengen, damit er mich da finden möcht, denn er Moen in aller Frühe weiters reiſen müßt; oder wenn ich zu ihm kommen wollt, wär ihm das beſte lieber, denn er müd und hellig ſoge. Da ſagt ich, führ mich zu ihm! und verwundert mich faſt, als er mich in ein elend Herberg führt, und ich da den reichen Meiſter Funk, den Wattmann [1]) fund, der mich freundlich grüßt, und mir ſagt, mein Vater hab ihn bey ſeiner Abreiſ' bethen, daß er mir in Straßburg Nachfrag halt, und mich erinnere, daß ich den Brief an Dich nit vergeß; denn er ſorge, das luſtig Leben in Straßburg mach mich alles ander vergeſſen, und ſoll ich Dir zugleich das Zeddelein ſchicken, worin er etlich Werkzeug verzeichnet hab, den Du ihm mit dem Bux ſchicken ſolleſt. Und will der Meiſter Funk meinen Brief ſchon ſorgen, und ſoll mich und Dich nützit koſten, und will Dir auch ſagen laſſen, wie Du die Waar dem Vater ſchicken ſollſt, daß ſie ihm ſicher und mit kleinen Koſten zukomm. Das hätt ich Dir noch in meinen großen Brief gſchrieben, aber der Schulz der ihn Dir bringen wird, iſt ſchon geſtert z' Abend fort.

1) Handelsmann mit Kleidungsſtoffen.

Da fragt ich den Meiſter Funk, wie es käm, daß er in das elend Haus zogen wär? da ſagt er, wie ihn einer am Thor brichtet hab, daß all Herbergen vollet Schützen und ander fremden Volkes liegen, daß er da keinen Platz mehr finden mög, und habe ihn da in dieſe Herberg gewieſen, wo er hofft ruhig ſchlafen zu können, denn ſein alter Kopf den Lermen nit wohl mehr vertragen mög; merk aber wohl, daß ers nit ſchlimmer hätte treffen können, da er bey Fuhrleuten ſchlafen müß, die noch ſaufen und zanken. Sagt auch, wie er mit ſeiner Reiſ'geſellſchaft bis nach Hagenau gritten wär, wenn er zu Straßburg nit ein alte, faule Schuld einzutreiben hätt, zu der er durch Schreiben gar nit glangen mög; habs aber doch auch übel troffen, maßen ſich ſein Schuldner verläugne, und ſein Weib betheur, er komm erſt morn oder übermorn zruck: ſo lang könn er aber nit warten, da er früh in Hagenau ſeyn müß, damit er ſeine Geſellſchaft wieder antreff, fürcht aber, wenn er wieder zruck komme, ſage ſein Schuldner gar draus und die Schuld gar verlohren. Da ſagt ich zu dem Meiſter Funk, er ſollt mir ſeinen Schuldſchein geben, und meint, da die Stätt- und Ammeiſter ſo treulich mit uns handleten, wurden ſie mir auch dholfen und brathen ſeyn die Schuld einzutreiben; daß gfiel ihm gar wohl, und gab mir den Zeddel, ſagt auch ich wär ein getreuer, frommer Landsmann, und wollt mir deſ-

ser zu allen Zeiten in Treuen gedenken: kam auch mit mir zum Hirzen, als ich ihm sagt, daß ich da allein in einem Kämmerlein schlafe, wo er ein gut Bett und gute Ruh fund, hat sich auch alsbald an die Ruh gleit, und bin ich wieder zu meinen Gsellen gangen. Und da wir nach den Zwölfen heim kamend, schlief der alt Herr gar fest und rubig, hatt sich auch zu äusserst ans Bett glegt, damit ich auch mein Plätzlein fund; aber ich mocht den guten alten Mann nit wecken, und legt mich auf den Bank, konnt aber nit schlafen, hätt aber auch im Bett nit gschlafen, und lieber pfiffen und gsungen.

Nichts weiter, lieber Bruder Johannes! denn ich muß den Brief zumachen und den Herrn wecken, damit er sein Gselschaft nit versäume.

Zürich den 19. July 1576.

Gott zum Gruß, lieber Bruder! wir sind heut vor drey Wochen wieder in Zürich ankommen, und sag Dir noch das End unserer Fahrt: und wiß daß uns die Herren von Straßburg am Samstag noch gar ehrlich gnadeten, und mußten wir all am Morgen um Zehn bey einander versammelt seyn, und kamend da etlich Stätt- und Ammeister zu uns und danktend uns da gar mit schönen Worten, für die treu, alt Freundschaft, die wir so männlich erprobt hättend, und sagten, daß sie und

ihr Nachkommen das zu keinen Zeiten nimmer mehr vergessen wollten, auch der Hirshafen in ihrem Zeughaus aufbhalten werden sollt, damit ihre Kind und Kindskind sich der tapfern That erinnerten: versichert uns auch des besten nachbaurlichen Willens und aller Treu gegen ein loblich Stadt Zürich und ihr Burgerschaft, alles mit mehr Worten, nit Noth zu melden: und dankt ihm da der Statthalter Thomann auch gar ehrlich, in der Stadt und unser aller Nahmen. Und sagt da der Stettmeister, daß ein ehrsamer Rath, zu einem Gedenkzeichen, jeglichem von uns einen Fahnen mit der Stadt Wappen geordnet, mit einem Seckel, darin fünf Denkpfenning, und bath, daß wir solch geringe Schenkung in bester Meinung aufnehmen und verstahn mögend: las damit einer unser aller Nahmen ab einem Zeddel, und mußt einer um den andern vor tretten, und gab ihm da der Stättmeister Sturm einen Fahnen in die Hand, und sprach dabey: ich wünsch dem Herren viel Guts und ein glückselige Reis'. Und da jeglicher seinen Fahnen und Seckel hatt, führt man uns damit auf des Ammeisters Stuben, und war da ein herrlich Imbis grüstet, und gar ein schön Musik, und letzten uns da gar brüderlich, und führet man uns wieder in unser Herberg, da stundend sechs wohlgerüste Rollwagen für uns bereit, und thaten wir unsern Plunder darein, und saßend dann auch hinein mit unsern Fahnen, und fuh-

rend da in Gottes Namen zum Thor aus; und ritten die Stätt- und Ammeister, und viel fürnehme Herren auch mit uns und gabend uns das Gleit bis zu der Marchbruggen.

Da mußten wir ausstreigen und saßen sie auch ab, und waren da Tisch gerüstet im Freyen, mit Wein und Brod und Küchlinen, und letzten da noch einmal mit einander gar brüderlich, und standen manchem die Thränen in den Augen, und mir auch, lieber Johannes! denn wahrlich, ich wär gern wieder mit ihnen zruck gritten.

Und mag Dir nit weiter schreiben, lieber Bruder! was uns auf der Reis' alles wiederfahren ist, und was mon uns in Mühlhausen und Basel, und auch an andern Orten für Ehr erzeigt. Und schickten wir zu Basel die Rollwagen wieder hinder sich und nahmen Pferd: aber die zween Söldner, die uns die Herren mitgeben hatten, wolltend nit von uns scheiden, sonder kamen mit uns bis gen Zürich, und ritt je einer dem andern einen halben Tag vor, damit er für uns den Imbis oder das Nachtmahl bstellt, wie wir ihm das befahlend.

Und am Donstag aßen wir noch zu Altstetten mit einander z' Imbis und ritten dann zum Schützenhaus im Platz: und kam ein groß Volk dahin, Jungs und Alts, uns zu bewillkommen, und gaben wir da den

Knaben unſer Fahnen mit den Seckeln dran; die zugend mit dem Spiel vor uns her durch die Stadt zum Schneggen, und aßen wir da zur Letze mit einander ß' Nacht.

Aber, lieber Johannes! das iſt nit warum ich Dir ſchreib, daß ich Dir das End unſrer Fahrt erzähl, und hätt damit wohl auf ein ſchicklich Gelegenheit warten mögen; aber ich weiß nit ob Du aus meinen Schreiben ſchon merkteſt, daß mein Sinn und Herz nach Straßburg ſtaht, und daß ich wieder dahin muß, gang's mit Lieb oder Leid: und darf das niemandem ganz vertrauen als Dir, und weiß auch niemand der mir rathen und helfen möcht, als Du. Und wiß, lieber Johannes! daß das ſchön Mägdlein deſſen ein groß Schuld tragt, von dem ich Dir in meinem erſten Brief gſchrieben hab, und liegt mir das Tag und Nacht im Sinn, und kann an nützit denken als an ſie, und nützit wünſchen als daß ich wieder bey ihr wär. Und weiß nit wie das kommen iſt, denn da ich ihr das Plättlein mit dem Hirs geben hab, und ſie damit hinter mir ſtund, und ſich auf meinen Stuhl ſtützt, ſtreckt ſie ihr klein Fingerlein unter dem Plättlein herfür, und hatt mich der Willkomm und der Wein, den ich in die Hitz trunk, ſo herzt gmacht, daß ich das Fingerlein ergriff, und zuckt ſie's nit aus meiner Hand, recht im Gegentheil ſo liebreich und freundlich mit mir, als

ob ſie mich von Kindheit auf kennt hätt: und, lieber Johannes! ſeit ich das Fingerlein in meiner Hand hatt, bin ich wie verzaubert: und weiß wahrlich nit ob ſie ſolche Kunſt treibt, meint's auch ſchon zum öftern, wenn ich dacht, wie's doch käm, daß ich die Helene ſo leichtlich vergeſſen konnt, und liebt ſie doch wahrlich von ganzem Herzen, und lieb ſie auch jetzt noch, und glaub, hätt mir der Kippenhan das Rosmarinzwyglein nit in Rhein gworfen, die Straßburgerin hätt nie ſolchen Gwalt über mich erlangt; aber, lieber Johannes! ſie hat kein Hexenaugen, und ſchaut mir friſcher in's Geſicht, als ich ihr: und hat der Schmid und der Eſcher ihr Fingerlein nit in Händen ghan, und drehend die Köpf doch auch nach ihr, wo ſie ſtaht und gaht; und fürwahr der alt Statthalter Thomann hätt ihr auch gern ſein Plättlein geben, und macht ihr ein teufer Buckis als den Stätt- und Ammeiſtern: und iſt nützit anders dran Schuld, als ihr unſaglich Schöne, und iſt wahr, lieber Johannes! daß ich nie kein ſchöner Mägdlein ſah, auch mir kein ſchöner Mägdlein denken kann, und mag man lugen wo man will, ſacht ein Alles an.

Aber, lieber Bruder Johannes! damit Du meine Urſach nach Straßburg zu ziehen nit gar verlacheſt, ſo wiß, es iſt nit nur die Straßburgerin, die mich dahin zeucht, es thuts auch mein Gewerb und Hantierung;

denn ich sicherlich glaub, ich fund dort ein besser Auskunft, und hätt nit so viel Streits, denn der alt Wüst käm mir ab dem Hals; fund auch leichtlich ein ander Anstellung, denn das Seilen gfallt mir gar übel, und wollt lieber ein Schreiberdienstlein oder Handel treiben. Und hab ich auch zu Haus kein Freud mehr, denn der Vater kybet[1]) all Essen mit mir, wenn ich still bin und staun, und raus't[2]) mich an: ob ich Straßburg noch nit aus dem Sinn gschlagen hab? denn ich etwas merken ließ, wie ich glaubt dort ein besser Auskommen zu finden; aber er war übel damit zufrieden, fragt auch so viel, daß ich nit das Halb beantworten konnt, und sagt, ein Narr tausch ein Hab ich an ein Hättich. Und plaget mich die Mutter auch, denn da sie merkt, daß ich der Helene nit mehr nachzog, auch nützit von ihr fragt, nöthigt sie mich so lang, bis ich ihr neiswas von der Straßburgerin erzählt, will aber nützit von ihr wissen und sagt: Gott bewahr ein ehrlich Handwerksmann vor einer Frau, die in Seiden und Sammet gang, und guldin Ketten trag, und auf dem Schießplatz tanz: will mich auch allzeit wieder auf die Helena weisen, und erschreck ich so oft ich ihren Namen hör, und weiß doch nit warum ich erschrecken soll, denn ich ja kein Zusag oder Werbung

1) zankt. 2) fährt mich an.

um ſie than hab, wär auch nit recht, wenn ich jetzt um ſie würb, da mir ein andre beſſer gfallt, und ſagt ja der Vater auch, daß ſie kein Frau für mich ſye, da mein arm Verdienſtlein Weib und Kind nit erhalten könn.

Lieber Bruder Johannes! Du merkſt wohl, daß hier kein länger Bleiben für mich ſeyn mag, und treibt mich alles Straßburg zu, und fragſt Du wohl, ob ich hoffen dörft, daß ich das Mägdlein erhielt, wenn ich dahin zug? und hoff ich das ſicherlich, lieber Johannes! ſonſten ich lieber daheim verblieb! denn, damit ich Dir alles ſag, ſo wiß, als uns die Herren am Donnſtag am Morgen auf den Schießplatz führten, da lugt ich allenthalben umher, ob ich den blauen Rock nit finden möcht, dem ich geſtern das Hirsplättlein geben hatt, und merkt wohl, daß die Junkern das auch thaten; denn als der Schmid unter einem Zelt einen blauen Rock erſach, ſtupft er den Eſcher, und traten da beed zu dem Statthalter Thomann und den Herren von Straßburg, und weiß nit was ſie zu ihnen ſagten, aber der Zug ändert ſeinen Gang, und eilt dem Zelt zu; aber ich hatt den rechten blauen Rock unter einem andern Zelt ſchon gſehen, und macht, daß ich im Zug der Hinderſt wurd, ſchlug mich auch zuletzt ganz darvon, und eilt dem Zelt zu. Da erſah ſie mich, grüßt mich auch mit den Augen gar minniglich; aber als ich

mich zu ihr durchdrängt, war sie gar kurzer Worten, und stand die Alt und der Junker ab Geroldsegg mit seinem hohen Federnbaret bey ihr, die am Tag zuvor auch mit auf des Ammeisters Stuben warend, und sah mich der Junker gar stolz über die Achsel an, und brummet die Alt auch nur in Bart, daß ich nit wußt, sollt ich bleiben oder zruck gahn. Da hatt die Straßburgerin ein Papier in der Hand, darauf stunden die Namen der Schützen, oder die Gwinst, und stüpflet sie mit einem Dörnlein viel kleiner Löchlin in das Papier, und glaub es sollt ein Schütz seyn, das zeigt sie da dem Junker und der Alten, die lachtend darob; aber unten hatt sie ein klein Stücklein vom Zeddel abgrissen, das ließ sie da hinter ihr an Boden fallen, deut mir auch mit den Augen drauf, und nahm dann ihr Tüchlein vors Gsicht, und sagt zu der Alten: ich will heim, das Schießen macht mir Kopfweh; damit giengen alle drey fort, und grüßt mich keins von ihnen. Deß war ich übel zufrieden, aber als ich das Zeddelin vom Boden nahm, auf das ich den Fuß gsetzt hatt, damit es niemand säh oder nähm, hatt sie auch darauf gstüpflet: Morn um Drey.

Da war ich voller Freud, denn ich hofft sie bstellt mich auf diese Zeit wieder hieher, und kannst wohl denken, lieber Johannes! daß ich nit gwarten mocht, bis mir Morn z' Imbiß gessen hatten. Und nach dem Es-

sen, als man wieder ausgieng die Stadt zu besehen, gieng ich nit mit, und sagt, ich müßt Dir schreiben. Da argwohnt der Escher und der Schmid, daß ich ein heimlich Verständniß mit dem blauen Rock hätt, und bliebend auch da, und sagten, sie wollten mir warten bis ich fertig sog: und je mehr ich sie bath, daß sie giengend, je fester bliebend sie sitzen. Zuletzt als sie sahen, daß ich gar nit fertig werden mocht, giengen sie davon, und hast Du darum einen so langen Brief von mir bekommen.

Und da sie fort warend, eilt ich so sehr ich mocht dem Schießplatz zu, und fürcht, daß ich sie nit mehr fund, denn es schon Drey geschlagen hatt; aber da ich das Zelt ersah, ersah ich auch zugleich den blauen Rock und eilt dahin, und da sie mich so erhitzget sah, fragt sie gar freundlich: Junker, wen suchet ihr, daß ihr so eilig sevd? Da sagt ich: niemand mehr! — und satzt mich zu ihr, und war sie wieder so liebreich als das erste Mal, und die Alt war auch freundlich, und nannte mich dabey allzeit Junker, und fragten mich viel von Zürich, und was mein Herr Vater, der Rathsherr, mach? Und ist nit recht, lieber Johannes! daß ich nit widersprach, aber ich schämt mich, und fürcht, wenn ich sagt, daß mein Vater nur ein Dräyer syge, und ich ein armer Seiler, sie ließend mich stahn. Und weiß nit warum sie meint ich wär ein Junker, aber glaub, sie hab jemand meinethalben gfragt; aber da

wir all in Leibfarb kleidt warend, und ein ganz schwarz Wammes und Mantel trugend, mecht er mich leichtlich für den Unrechten angsehen han.

Und aus dem Zelt giengen wir an den Ort wo man tanzt, und fragt sie mich schimpflich, ob es wahr syge, daß man in Zürich so schlecht tanz, wie ihr Vetter sag, der zum öftern daselbst gsyn syge, und ob das an den Mägdlein lieg, oder an den jungen Gsellen? Da bath ich sie, daß sie's mit mir versucht, aber sie schlug's mit Lachen ab, sah aber dabey auf die Alt; die sagt: unsern lieben Gästen von Zürich muß man nützit abschlahn, tanz mit ihm! Und gab sie mir da ihr Hand, und ist wahr, lieber Johannes! daß ich nie so in Zürich tanzt habe, und weiß erst jetzt was tanzen ist; und tanzt die Helene auch gut, aber umfaßt mich da gar nit auf die Weis', halt mich auch eher von sich ab, und wenn ich ihr hundert Mal die Hand truck, thut sie's nie, und die Straßburgerin allzeit. Und da ich am besten mit ihr dran war, zerrt sie die Alt mit einmal fort, und drängt sich mit ihr durch das Volk; und da ich ihnen folgen wollt, deut sie mir daß ich blieb; und merkt bald die Ursach, denn ich sah die drey weißen Federn unter den Bäumen daher kommen, und muß der stolz Junker allzeit um sie seyn; und glaubt, da ich sie zum ersten Mal sah, es wär ihr Mann, oder einer der um ihr Hand wurb; aber der Straßburger, der neben

mir am Tiſch ſaß, ſagt, daß er ſchon Weib und Kind hab, aber mit dem Biſchof und viel der Domherren gfreundt ſyge, und Rechnungen für ſie bſorg, deßwegen er viel nach Straßburg, und zu dem Schaffner komm, — ſagt er. — Und ob ſie ſchon ſo eilig von mir mußt, ſo hatt ich doch ſo viel mit ihr gredt, daß ſie mein Abſicht wohl merken konnt, hatt ſie auch um ihr Wohnung befragt, und ob ich nit zu ihr kommen dörft? das verweigert ſie mir aber, und ſagt: lieber Junker, ich bin heut nit ze Haus, und komm erſt wenn's am Münſter Zehne ſchlaht wieder heim; und konnt nit weiter fragen, denn grad da ſie das ſagt, zerrt ſie die Alt von mir. Und ſucht ich da wieder meine Gſellen, dacht aber ohn Unterlaß, wie ich machen könnt, daß ich zu ihr käm, und hatt die Wort nit vergeſſen die ſie ſagt, und gedacht, ich will z' Nacht um Zehne vor ihr Haus ſtahn, und warten bis ſie kommt. Und fügt ſich gar wohl, daß der Meiſter Funk dieſen Abend von Zürich kommen war, denn der zeigt mir ein fein Gelegenheit, daß ich ohn Verdacht vom Tiſch gahn mocht. Das that ich da auch und eilt in die Gaſſen wo ſie wohnt, und da ich vor ihr Haus kam ſchlug es grad Zehne, und erblickt ich unten im Haus ein Liecht; da nahet ich mich und luget durch ein klein Fenſterlein, da war es ſie, die dabey ſtand; da klöpflet ich hüpſchlich an die Thür, und frug ſie mit leiſer Stimm: wer iſt da? — Da ſagt

ich auch mit leiser Stimm: ein gut Freund von Zürich; da öffnet sie das Haus und wütscht ich voll Freud hinein; und that sie grad anfangs etwas fremd, und fragt: ey Junker, was wollt ihr so spat? Da antwortet ich: ach Fräulein, mein unsaglich Liebe führt mich zu euch. Und weiß nit, ob sie es that, oder ob's sonst geschah, das Liecht löscht aus, und umbfieng sie mich da mit beyden Armen gar inniglich und ich sie auch; aber eh ich ein Wort sagen konnt, zog sie mich plötzlich unter die Stegen, und sagt leise zu mir: Junker, ich bitt euch um Gottswillen haltet euch da still! Und da sie mich da versorgt, hört ich vor der Thür mit einem Peitschlein klöpfen; da sagt sie, es ist der Doktor, der zur Mutter kommt, und wenn er die Steg auf ist, so gilt von dannen und kommt Morn zu mir! Damit verließ sie mich und daüselt eilig die Steg auf, und nach einer kleinen Weil hört ich das Peitschlein wieder, und gieng die Thür auf, und hört ich den Doktor auch die Steg auf daüseln, und sucht da eilig die Thür und loff darvon, aber war fast bekümberet, daß mein Glück allzeit so schnell zergieng; und gieng's mir am Morgen auch nit besser, denn als ich nach dem Morgenessen forteilt, um zu sehen ob ich jetzt zu ihr glangen möcht, und ein unsaglich Freud hatt, als ich sie am obersten Fenster ersah, hört ich hinter mir lachen, und da ich mich umbsah, war es der Escher und der Schmid, die

mir heimlich nachgſchlichen warend; die riefen mir zu: Gut Gſell, was eilſt ſo ſchnell? wie weit, wie weit? Da mußt ich ſtill ſtahn, und ſagt, ich wollt noch einmal das Münſter bſchauen. Da ſagten ſie: Lieber, du biſt des Wegs nit wohl kundig, wir wollen dich weiſen! nahmend mich damit mit Lachen beym Arm und führtend mich wieder ruckwärts: und vergieng ich heimlich faſt vor Aerger, durft's aber nit merken lahn, damit ſie nit mehr Fazwerchs mit mir triebend, ſucht auch vergeblich ein Glegenheit mich von ihnen zu entfernen, denn ſie ließend mich nit los. Und da es Zehn ſchlug mußten wir in die Herberg zruck, da die Herren von Straßburg zu uns kommen wollten, wie ich Dir das ſchon gſchrieben hab, und konnt nie kein Glegenheit mehr finden fort zu kommen; denn wenn ich nur gegen der Thür gieng, luffend mir die Zween auch nach; und mußt alſo von Straßburg ſcheiden, ohn daß ich mit ihr reden konnt, und druckt mir das ſchier das Herz ab, und bin nur froh, daß ſie am Morgen ſelber gſehen hatt, wie mich die Zween von ihr weg führten, und hoff ſie zürn's nit an mir.

Lieber Bruder Johannes, jetzt hab ich Dir alles entdeckt was ich auf dem Herzen hab, und magſt Du wohl daraus abnehmen, daß ſie mich ſo lieb hat, als ich ſie hab; und da ich Dir das Alles ſchreib, iſt mir als ob ſie und alles wieder vor mir ſtünd, und treibt

mich mein Herz Straßburg zu, mehr als je; und kann nit lang mehr warten, und wenn mein Seil fertig ist, so gang ich in Gotts Namen fort, und bsorg nit daß es mir fehl, wenn sie hört ich syc kein Junker und mein Vater kein Rathsherr; denn auf das, was unter uns gschehen ist, wird sie mich gwißlich nit verlahn, und ist unser Vater wohl so gut als ein Schaffner, daß sie sich seiner nit z' bschämen hand, und will ich ja werden was sie will, und will auch in Straßburg bleiben, wenn sie das will, wenn sie mir nur ihr Hand giebt.

Lieber Johannes! und jetzt bitt ich Dich noch und bschwör Dich um Gottes, und um unser Liebe und Freundschaft willen, die wir zu allen Zeiten zu einander treit hand, und wills Gott zeitlebens zu einander tragen werdend, schreib mir mit erster Glegenheit einen Brief, den ich zeigen darf, und frag mich, ob ich auf dem Schiessen auch die schön Straßburgerin [1]) gsehen hab, und sag wie ihr Landsleut so viel Lobens und Rühmens von ihr machend, und erzähl so viel Guts von ihr, als Du nur erdenken kannst, und magst wahrlich doch nit gnug sagen! Und hoff Dein Brief wird den Vater gneigter machen, und auch die Mutter, denn sie beyde gar viel

1) Der Geschlechtsname, der hier und anderswo vorkommt, ist weggelassen, da dieses Geschlecht noch dermal in Straßburg blüht.

auf Dein Wort achten. Lieber Johannes! ich wollt nit gern ohn der Eltern Segen von hinnen ziehn, und hoff Dein Brief soll mir den bringen; aber schreibst Du anderst, so zieh ich doch fort, und ist Dein Schuld, wenn es mir dann nit gut gehen sollt. Noch einmal, lieber Bruder! erhör doch mein Bitt, und fordre von mir was Du immer fordern willst, ich versprech Dir alles zum Voraus.

Basel am 20. Augst 1576.

Ich schreib Dir von Basel, lieber Bruder Johannes! und komm Dir noch viel näher, denn ich bin auf Frankfurt reis'; aber da ich im Storchen einen Kaufmann aus Hamburg antroffen hab, der über Bremen heim kehrt, und mir versprochen hat einen Brief an Dich mit ihm zu nehmen, kann ich nit länger warten Dir mein Glück zu verkünden; und wiß, daß vor etlich Tagen der Meister Funk von seiner Reis' heimkommen ist, und weißt Du, daß ich in Straßburg übernommen hatt, ihm ein faule Schuld einzutreiben, und sagt das beym Abscheid dem Ammeister Held, der für all ander aus freundschaftlich gegen mir war, und bath ihn da um Rath, was ich anfangen sollt. Da sagt er: das ist ein bös' Sach, und wird schwer syn, daß man etwas erhalt, doch will ich mein Bestes dabey thun, und

euch beym Imbis einen Bricht bringen, wenn ihr mir den Schuldschein geben wollt. Den gab ich ihm da, und z' Imbis bracht er mir die ganz Schuld, und sagt, wie er gnugsam Pfand dafür in Handen hab, sagt aber dabey: seyd froh, daß ihr mir noch heute davon sagtet, denn Morgen hättet ihr keinen Pfenning mehr erhalten. Da dankt ich ihm zum höchsten und bracht das Geld dem Meister Funk bey seiner Heimkunft, der sich dessen fast verwunderet, denn er die ganz Schuld für verlohren schätzt; wollt mir auch ein Schönes davon für mein Müh geben, das wollt ich aber nit nehmen, denn ich ja kein Müh damit hatt, und ihm sonst Dank schuldig war, weil mir sein Ankunft in Straßburg das Glück verschafft, daß ich zu meiner Bulschaft kommen konnt. Da redt er viel mit mir von meinem Handwerk, fragt auch so freundlich um alles, daß ich ihm sagt, wie ich mit viel Arbeit lützel gewinn, und wie mir das Seilen verleidet wär, da tröst er mich, und da ich fort wollt sagt er: gut Gsell, ich bin noch müd von der Reis', und thun mir auch die Augen weh; wollt ihr so gut seyn und ein Paar Rechnungen für mich stellen und einen Brief schreiben? Das sagt ich ihm gerne zu, und gab er mir da ein Kreiden, aber ich legt die beyseits, und sagt ihm aus dem Kopf wie viel das mach: und weißt Du wohl, lieber Johannes! daß ich das gut kann; der Meister Funk aber verwun-

dert sich dessen faſt, glaubt auch anfänglich ich trieb das schimpfsweis, bis er ein Paar Mal mit der Kreide nachrechnet, da lobt er mein Kunſt höchlich, und ſatzt mich da an den Tiſch und mußt einen Brief ſchreiben, den er mir angab, der war an einen jungen Mann grichtet, den er auf ſeiner Reiſ' hatt kennen lernen, und lud den ein, daß er ſein Ghülf ſeyn ſollt, verſprach ihm auch ein ſchön Jahrlohn und ander Vortheil, und mußt er ihm dafür in ſeinem Gwerb helfen, und auch für ihn reiſen, wenn ihm das nit füglich wär ſelber zu thun. Und da ich zu Ende war, überlas er den Brief, und ſchrieb ſeinen Namen darunter, lobt auch mein Handſchrift über Verdienen, und ſagt, ich ſollt nun den Brief zuſammenlegen und überſchreiben, und da ich ihn um die Ueberſchrift fragt, ſagt er: an meinen lieben dienſtwilligen Meiſter Thomann Zur Linden, den Seiler, in Zürich.

Da lugt ich ihn ganz erſtaunt an, und wußt nit ob es Schimpf oder Ernſt ſeyn ſollt; da ſtreckt er mir gar freundlich ſein Hand dar, und ſagt: lieber Meiſter, wollt ihr den Brief nit annehmen? Da ſchoß mir vor Freud das Waſſer in die Augen, und dem guten Herrn auch, und dankt ihm zu tauſend Malen, und lief heim, dem Vater und der Mutter mein Glück auch zu verkünden.

Und iſt jetzt noch ein größer Freud dazu kommen,

denn ich soll auf Mentz und Frankfurt reisen, und bin auf dem Weg dahin, und kannst Du wohl denken, daß ich Straßburg nit vorbey reiten werd, und hoff, wills Gott, daß ich da mein Sach in Richtigkeit bring, hab auch hier ein schön Ringlein kauft, das ich ihr geben will, und verweigert sie's gwißlich nit, und auch ihr Eltern nit, da ich jetzt ein Handelsmann bin.

Lieber Bruder Johannes! so leitet Gott alles zum Besten, und hoff auch Dein Brief wird daheim alles zum Besten leiten, denn ich darauf zähl, daß er ankommen soge, wenn ich von Straßburg aus an meine Eltern schreiben werd, und wär mir lieb gsyn, er wär ankommen, eh ich abgreis't wär, damit ich ihren Segen hätt mögen mit mir nach Straßburg nehmen.

Mentz am 29. Augst 1576.

Ich mag nit gwarten, lieber Bruder Johannes! bis ich Dir mein Glück verkünd, und ist mir das Glück kommen nit wie Du meinst; denn wiß, als ich am 24ten zu Straßburg eintritt, eilt ich grad der Gaß zu, wo mein Bulschaft wohnt, trieb auch mein Roß vor ihrem Haus so stark mit den Sporen, daß alle Leut in die Häuser flohend; das that ich damit sie auf die Gaß säh, und grieth mir mein Absicht gar wohl, denn sie

zum Fenſter eilt, und da ſie mich erblickt, grüßt ſie mich mehrmals gar freundlich, und ich ſie auch. Und als ich in unſer Herberg kehrt und nachdenkt, wie ich's am Beſten richten könnt, daß ich zu ihr käm, kam die Alt, die allzeit mit ihr iſt, und bracht mir ein Brieflein, darin ſtand gſchrieben, wie ſie glaubt hab, daß ich ſie ganz vergeſſen hätt, und wär ihr das nit lieb gſyn, und wenn ich wünſcht ein alt Bekanntſchaft zu erneuern, ſollt ich Morgen zu ihr kommen, denn ſie heut erſt um Neun nach Haus käm.

Da war ich voller Freud über die gut Botſchaft, und hieß den Wirth mir ein Krüglein des beſten Weins bringen, den er im Keller hätt, und z'eſſen dazu, und that das nit allein wegen der Freud, ſonder auch weil ich kein Nachtmahl halten wollt; denn ich hofft ſie hab das Wort Neun nit vergeblich ſo groß gſchrieben, ſonder fund ſie um die Zeit, wie das letzt Mal auch, und wird uns heut kein Doktor ſtören. Und da ich nach dem Nachteſſen nit mehr füglich aus der Herberg gehen konnt, ſagt ich dem Wirth, es hab mich ein gut Freund zum Nachtmahl gladen, und gedacht da in der Stadt umbher zu gahn, bis es Neun ſchlug. Gieng auch, da man ſich zu Tiſch ſetzen wollt, davon, und dem Münſter zu, und war das bſchloſſen, kam aber grad einer der Wächter, der auf den Thurn ſteigen wollt; da wußt ich kein beſſer Ort, wo ich warten

konnt, als auch auf dem Thurn, denn ich da in der Nähe ihres Hauses blieb, und am besten wissen mocht, wenn es Neun schlagen wollt; sagt deßhalb zu dem Mann, ich hätt vor Kurzem die Stadt und Landschaft im Sonnenschein gsehen, und möcht sie auch gern bsichtigen, wenn der Mon schien, wenn er mich hinauf führen wollt. Deß war er wohl zufrieden und führt mich hinauf; und droben war noch ein ziemliche Tagsheitre, aber nach und nach ward es auch finster, und wurde mir gar wunderbarlich zu Muth, da ich ganz einsam so hoch oben im Luft war, und unter mir, und z'ringsum, alles so still und wie ausgstorben: und wandt mich da gegen das Schweizerland, und kam von daher ein leises kühles Lüftlein und wehet mich an, und gedacht da an mein Mutter, wie sie jetzt gwißlich auch an mich denk, und sich meinetwegen bekümbere, und kamen mir da alle Wort wieder z' Sinn, die sie zu mir sagt, da sie mich am Abend, eh ich verreis't, in ihr Kämmerlein nahm, und mich unter tausend Zähren bath, daß ich ihr kein frömd Weib heimbringen sollt; und gedacht da auch an die Helena, und erinnert mich, wie ich ihr z'lieb, grad um die Zeit, mehr denn hundert Mal auf die Winden gstiegen war, und ihr zulugt, wenn sie in ihr Kämmerlein gieng, und sie sich da am Tisch sagt, und in der Bibel oder im Betbuch las, und dann ihr Liecht löscht und in's Bettlein gieng,

und wie ſie das jetzt auch thät, und dacht wie jetzt die Straßburgerin auf einen Bulen wartet, den ſie nicht einmal kennt; und bracht mir das allerley ſchwere Gedanken, und auch wenn ich mich fragt, was ich wohl von der Helene ſagt, wenn ſie ein Gleiches thät? und ob ein ſolch Braut ein gut Hausfrau werden könnt? und ward mir damit eitter ſchwerer um's Herz, und ſagt zu mir ſelber: die Mutter hat Recht, du gehſt nit auf gutem Pfad, Thomas, der Mutter Segen wird dich nicht begleiten, und wirſt wenig Glück haben dein Lebenlang! und ward mir damit ſo bang, daß ich gedacht ich wollt in Gottes Namen die Straßburgerin fahren lahn. Und als ich dieſen Schluß faßt, ward mir wieder viel liechter; und gieng da in das Stüblein, wo die Wächter ſind, und ſatzt mich zu ihnen; und trunkend die aus dem Geldlin das ich ihnen geben hatt, und war einer ein alter Kriegsknecht, der erzählt viel von den hübſchen Mägdlein, die jetzt auf ihre Bulen wartend, und ſah dabey immer auf mich, und weiß nit was er mir anſehen mocht, zündt auch bald ſein Latern an und ſagt: Herr, ein alter Kriegsmann merkt auf die Uhr; die Stund die ihr ſgtet iſt da, es iſt Zeit, daß ihr gangend! Damit nahm er ſein Liecht und gieng mir voran. Und im Stüblein hatt mich das leichtfertig Geſpräch und die Liedlein die er ſang, wieder ganz zweifelhaftig gmacht, und je wei-

ters ich aben ſtieg, je mehr kam mir die Straßburgerin wieder z'Sinn, und gedacht, wie die jetzt auf mich warte, und wie ſo minniklich ſie mich umfangen hab, und hofft ſie ſollts jetzt auch thun, und wär ja nit, daß ich ihr heute das Ringlein geben müßt, und beſchloß doch zu ihr zu gahn. Und da wir in die Kuchen herab kamen, ſchlug es grad Neun, und ſchwenkt der Gügel auf der Uhr ſeine Flügel und kräyet die Stund, daß es laut in den Gwölben wiederhallt, und gieng mir damit ein Stich in's Herz, denn ich gedacht wie der Hahn auch krähet, wo Petrus unſern Herrn verrathen hatt, und ſagt zu mir: nein, das muß nit ſeyn, ich will mein Gwüſſne [1]) nit verrathen: und dem treu bleiben, was ich da aben beſchloſſen hab! gieng damit zur Thür aus, und etwa manchs Mal den Platz auf und ab, und beſtärkt mich in meinem Beſchluß; gedacht auch, damit ich mir ſelber einen Riegel ſtoß für all Zukunft, und damit auch ſie merkt, daß alles unter uns todt und ab ſey, wollt ich das Zeddelein in ihr Hausthür ſtoßen, das ſie mir geſchrieben hatt, wickelts damit zuſammen, und da ich zu der Thür kam ſtieß ich's tapferlich durch's Schlüſſelloch, blickt damit noch zu ihrem Fenſter hinauf und rief: fahr wohl für immer! Und erſchrack faſt, denn ich erſah die drey verwünſchten Federn gar deutlich am Fenſter hinter dem

1) Gewiſſen.

Umhang, durch den das Liecht ſchien, und des Junkers und ihren Kopf hart an einander; und ergrimmt ob ihr Falſchheit ſo faſt, daß ich ein Stein ſucht, und den in ihr Fenſter werfen wollt, denkt aber, wenn der Junker beym Fortgehn ihr Brieflein an mich fund, wär das der beſt Lohn für ihr Falſchheit, und luff der Herberg zu, und mußt lang klopfen bis mir der Wirth aufſchloß; der verantwortet ſich aber, er hätt mich die Nacht nit erwartet, und gmeint, ich hab ein ander Bettlein gſucht, als er die Alt mit dem Brieflein bey mir gſehen hab; und kennt er alſo die Alt, und die Jung wohl auch, und findt dort ſicherlich der Federhans nit allein ſein Neſt, ſunder ſitzen wohl noch ander Güggel mehr drein.

Lieber Bruder Johannes! ich dank Gott, daß ich der Gfahr entrunnen bin, und ſoll mir das ein Warnung ſeyn mein Lebenlang, und freut mich doch, daß ich der Falſchen abſagt, eh ich ihr Untreu kennt, und wenn ſchon alles ab iſt, ſo dank ich Dir nit deſto minder für Deinen Brief, den Du nach meiner Bitt wirſt gſchrieben han, und den ich finden werd, wenn ich wieder heim komm.

Zürich am 22. November 1576.

Lieber Bruder Johannes! ich dank Dir zu tauſend Malen für Deinen Brief, den mir der Geßner heimlich

bracht, als ich vor acht Tagen von meiner Reis' heim kommen bin; und bist wohl ein treuer, frommer Bruder, und handelst redlich und brüderlich an mir, daß Du mich so drungenlich bittest von der Straßburgerin abzustahn, und mir alles so klärlich zeigst, was ich mit ihr z' g'fahren hab, daß ich nit begreifen kann, wie ich das selber nit einsehen mußt; und will Dir Dein brüderlich Treu zeitlebens nit vergessen; und weißt jetzt den ganzen Handel, und hast gwiß ein groß Freud drüber ghan. Und freut sich auch die Mutter über die Maßen! und hat, als ich heim kam, mich mit zitternder Stimm gfragt: wie steht's, Thomas, hast du mir auch gfolget? Und da ich ihr da keklich antwortet: ja Mutter, ich hab dir gfolget, und will dir folgen mein Lebenlang! da schlug sie ihr Händ in einander und lobet Gott, daß er ihr Gebet erhört hab, und segnet mich da; und wollt ich um aller Welt Gut und um mein Leben nit, daß ich jetzt anders vor ihr stahn müßt, als ich vor ihr stahn kann.

Und gestern war ein allgemeines Burgermahl auf dem Schnecken, und waren die Schützen, die auf dem Schießen zu Straßburg waren, all dabey, und auch die Gsellen mit dem Hirs, und trank man da den Wein, den uns die Herrschaft gschenkt hat, der war 104 Jahr alt, und aß das Brod, das war 110 Jahr alt, und hat die Speis mit dem Salz gsalzen, das sie

und gabend, und iſt das 197 Jahr alt, und ſchenkt uns auch der Pfarrer Bindſchädler von Bülach, der, Gſchäften halb, die Reiſ mit uns gmacht hatt, einen Saum guten Weins, und war alles freudig und fröhlich, und ſtachend mich die Junkern zum öftern an, und wollten wiſſen, was der blau Rock mach; aber ich ſagt, ich wollt ihnen den blauen Rock gern laſſen, denn ich gieng jetzt um ein grau Röcklein aus.

Und iſt wahr, lieber Bruder Johannes! daß mein alte Liebe wieder erwacht iſt, und das ſtärker als je, aber darf kein groß Hoffnung han; denn als ich's am Sonntag wieder richtet, daß ich ihr auf dem Kirchenweg begegnet, that ſie, als ſäh ſie mich nit, ward aber dabey ganz roth. Aber die Mutter tröſt mich und ſagt, ich ſollt ihr vertrauen, und iſt ſchon zwey Mal bey ihr und ihr Mutter gſyn, und ſtaht auch ſeit vorgeſtern ihr Rädlein wieder am Fenſter, aber der Umhang iſt zogen, war aber das geſtern ein klein weniger, und iſt es heut noch ein klein weniger, ſo daß ich wieder ihr Händlein ſehen mag, wenn ſie ſpinnt, und hoff doch er ſoll bald ganz fortzogen ſeyn, daß ich ſie auch wieder ganz ſehen mag; hab auch in dieſer freudigen Hoffnung ſchon mein Ringlein putzt, und mußt nit glauben, lieber Johannes! daß das das Ringlein ſyge, das ich für die Straßburgerin kauft hatt; denn ich ſchämt mich deſſen, und hab es in Frankfurt

um ein ander Ringlein tauscht, das gar schön ist, und zeigt das ein geschmelzten Güggel, mit ausgespreitzten Fekten, gar ähnlich dem, der zu Straßburg auf der Uhr staht, und soll mich der zeitlebens warnen, daß ich mein Pflicht nie verrath und auf der rechten Straß bleib, wie der im Münster zu Straßburg das auch than hat.

Leipzig,
gedruckt bei J. B. Hirschfeld.

Dichtungen

in Verſen und Proſa

von

Johann Martin Usteri.

Nebſt einer Lebensbeſchreibung des Verfaſſers

herausgegeben

von

David Heß.

Zweiter Band.

Berlin,
bei G. Reimer

1831.

Inhalt des zweiten Bandes.

I. Künstlerlieder.

Künstlergefühl. . . . . Seite 3.
Lied, bey einem Schmause der Künstlergesellschaft gesungen, wo auf der Tafel, statt Surtout, ein Fäßchen voll Wein stand. . . . . — 7.
Im Sihlwald, in Salomon Geßners Wohnung gesungen 1802. . . . . — 10.
Künstler-Frohsinn, auf dem Albis gesungen 1803 — 13.
Reiselied für Fußgänger zur Künstlergesellschaft in Zofingen. . . . . — 16.
Einladung zu der allgemeinen Künstlerversammlung in Zofingen. . . . . — 19.
Des Malers Sehnsucht nach dem Esel mit Geldsäcken — 22.
Künstler-Schicksal. . . . . — 25.
Der Maler, Ballade. . . . . — 28.
Fritzens Berufswahl. . . . . — 33.
Fritzens Anmeldung. . . . . — 36.
Fritzens Farbenreiberklage. . . . . — 39.
Fritzens Freuden und Leiden. . . . . — 42.
Der Maler, Erzählung. . . . . — 46.

II. Volks = Kinder = und andere Lieder in Schweizer = Mundart.

'S Gredelis Gheimnuß. . . . . Seite 59.
De verliebt Rechemeister. . . . . — 62.
'S Spinnermaidlis Chlag. . . . . — 64.

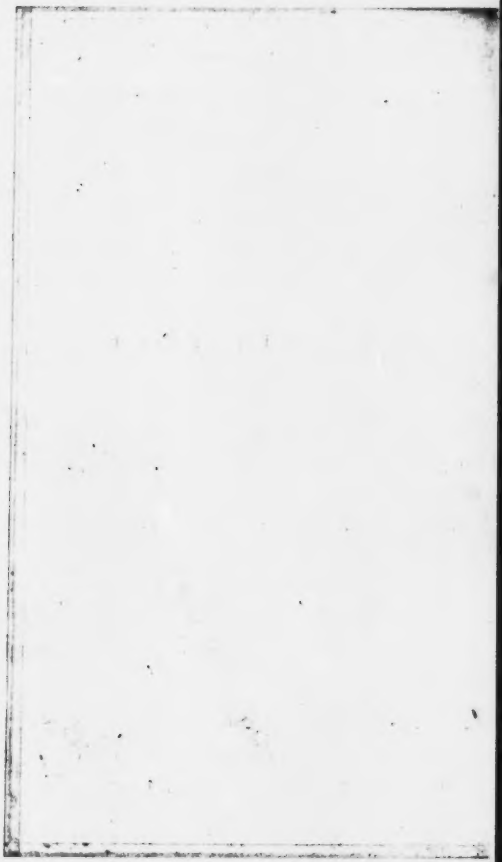
Sechs Kinderlieder.

1. 'S Spätzli. . . . . — 66.
2. Warnig. . . . . — 67.
3. D' Störchli. . . . . — 68.
4. De Guggu. . . . . — 72.
5. Vergißmeinnicht. . . . . — 74.
6. So wird's choh. . . . . — 75.
Sennelied. . . . . — 77.
Berglied. . . . . — 80.
'S arm Eiseli uf der Fleſtuh. . . . . — 85.
Was i gern möcht. . . . . — 89.
De Pfarer und 's Vreneli. . . . . — 92.

III. De Vikari, ländliche Idylle in Zürcher = Mundart. . . . . — 105.

IV. Gott beschert über Nacht. . . . — 379.

Künſtlerlieder.



Künstlergefühl.

Sorgsam wartet ihrer Kinder
Die allgütige Natur;
Aber ihre süßern Freuden
Spendet sie dem Künstler nur.
Und in lichter Hülle
Schenkt, aus ihrer Fülle,
Sie ihm feinere Gefühle,
Aufzusuchen ihre Spur.

Sanft spricht sie im Abendhauche,
Wenn die Sonn' sich scheidend neigt;
Hehr und groß, wenn das Gewitter
Dröhnt, und Wälder niederbeugt;
Röthet ihm die Höhen,
Lockt zu stillen Seen,
Winket ihm zur hohen Feyer,
Wenn der Mond am Himmel steigt.

Mit der Macht, sie zu empfinden,
Goß die gute Geberin
Kunst, die wechselnden Genüsse
Zu verewigen, in ihn;
Und durch ihre Güte
Welkt der Freuden Blüthe
Um die Phantasie geranket,
Immer grünend, niemals hin.

Hehr erglühn der Zukunft Bilder
Durch den Flor, den er zerriß,
Und die Vorzeit athmet wieder,
Die er kühn dem Grab entriß.
Führt zu Nationen
In die fernsten Zonen,
Und von Grönlands weißer Küste
In Neapels Paradies.

Von des Schlachtfelds blut'gen Scenen,
Wo des Todes Schauer weh'n,
Eilt er zu des Dorfes Reihen,
Die auf grünem Plan sich dreh'n;
Läßt durch Marmorhallen
Fromme Priester wallen,
Aus der Unschuld reinem Becher
Trinkt er in Arkadien.

Durch den hohen Zauber mächtig,
Den Natur ihm freundlich gab,
Folgt der Leidenſchaften Menge,
Freud' und Trauer ſeinem Stab.
Er entlocket Zähren,
Hebt zu höhern Sphären,
Fühlt und gibt Gefühl, vom Engel
Bis zum niedern Thier hinab.

Dieſen Sinn für jedes Schöne,
Der uns junge Roſen bricht
Und um unſre Scheitel windet,
Kauft der Erde Reichthum nicht.
Unter der Aegide
Blühet reiner Friede,
Und des Lebens trüb're Tage
Werden heller durch ihr Licht.

Wenn der Winterſturm des Alters
Ihn, wie welke Halmen, beugt,
Und des Schlafes ernſter Bruder
Auch für ihn die Fackel neigt,
Winkt, mit Muttertreue,
Ihm Natur auf's neue,
Weiſ't ihm, wie der morſchen Hülle
Froh der Schmetterling entſteigt.

Sorgsam wartet ihrer Kinder
Die allgütige Natur;
Aber ihre süßern Freuden
Spendet sie dem Künstler nur!
Singt in frohen Chören,
Brüder, sie zu ehren!
Nützt die feineren Gefühle,
Zu verfolgen ihre Spur!

Lied

bei einem Schmause der Künstlergesellschaft gesungen, wo auf der Tafel-Mitte statt Surtout ein Fäßchen Wein stand.

Auf der Großen Tafeln glänzen
Gold und Silber in Trophä'n,
Feenschlösser, Gärten, Tempel,
Und auf den Altären stehn
Gläserne Unsterblichkeiten,
Zuckerhelden, Butterruhm,
Zwang und Langeweile sitzen
Leise fluchend ringsherum

Hier sind keine Marmorfreuden
Und kein Scherz von Porzellan,
Unsers Tisches einz'ge Zierde
Lächelt jeden freundlich an.
Um das nektarvolle Fäßchen
Blühet die Zufriedenheit,
Und in seiner Atmosphäre
Athmet nichts als Fröhlichkeit.

Wohl! Vor seiner Macht verstummet
Der Politik lautes Schrei'n,

Und wir laſſen für uns alle
Meiſter Sirach prophezei'n.
Bleibe dort, durch Cabalieren,
Jedes Gute unerfüllt;
Heiße dort ein guter Bürger,
Wer am meiſten ſchimpft und brüllt.

Alles tritt aus ſeinem Gleiſe,
Alles ſtockt in ſeinem Lauf,
Und der Kram der neuen Rechte
Räumet kein Jahrhundert auf.
Auch der Phyſik alte Lehren
Leiden Noth, da ſind't ſich ja,
Hier an unſerm ganzen Tiſche,
Keine **Vis centrifuga.**

Nur aus unſerm trauten Kreiſe
Wählen wir uns Helden aus,
Und der Fröhlichſte von allen
Sey der König von dem Schmaus.
Witz und muntre Laune theilen
Sich elektriſch ringsherum,
Und der **Refrain** unſers Liedes
Sey das edle: **Homo sum!**

Scheuen unſ're ſpätern Jahre
Abentheuer fremden Blick,

Kehren wir mit Wohlbehagen
In die Knabenzeit zurück.
Unsre Staatsministerstreiche
In den Schulen, dumm und klug,
Unsre Kriegs- und Schlachtgebräuche,
Geben lange Stoff genug.

Witz und frohe Schwänke strömen
Gaukelnd mit dem Wein heraus,
Und des Lachens Pausen füllet
Unser Fäßchen lieblich aus.
Wie der Wein in diesem sinket,
Steigt des Scherzes leichter Schwung,
Und die frohe Stimmung reifet
Mählig zur Begeisterung.

Horcht dem Fäßchen zu! Sein Rinnen
Murmelt uns die Lehre zu:
„Schlicht von Außen, reich von Innen
„Bin ich, Freund, so sey auch du!
„Jeder thu', wie ich, das Seine,
„Jede Sorg' werd' weggewischt,
„Jeder schaff' in seinem Kreise
„Freuden, bis auch er verlischt!"

Im Sihlwald

in Salomon Gessners Wohnung gesungen d. 9. Mai 1802.

Sein Brustbild stand bekränzt auf der Tafel.

Nur an deinem Mutterherzen
Lebt man kummerfrei, Natur!
Und des Frohsinns lautes Scherzen
Tönt in deinen Hallen nur.
Fern von dir bedroh'n und schrecken
Gram und Sorgen uns're Ruh,
Aber deine Schatten decken
Sie dem Auge gütig zu.

Hier, wo Geßner dich gefunden,
Lachst du jedem freundlicher,
Und der Vorzeit goldne Stunden
Gaukeln lieblich um uns her.
Horch! es schallen seiner Leier
Silbersaiten in mein Ohr,
Und dies Thal voll stiller Feier,
Rief sein Zauber es hervor?

Tannenhaine, ernst und graulich,
Laden dort zum Denken ein,

Hier ein Hüttchen, ſtill und traulich,
Wo man ruft: o, wär' es mein!
Seht den kühlen Ort zum Baden,
Und die neu beblümte Flur:
Ach, die plätſchernden Najaden
Fehlen zu dem Ganzen nur!

Dieſen frohen Ort ſtaffiren
Wir mit unſ'rer Gruppe aus;
Paradieſe ſelbſt verlieren,
Stößt den Menſchen man daraus.
Geßner, ſäh'ſt du jetzt die Hütte
Und dein freudenfülltes Thal,
Traun! du käm'ſt in unſ're Mitte,
Und es wär' ein Göttermahl.

Aber, ach! dein Bild nur ſchmücket
Unſern Kreis: mag immerhin
Manches fehlen, man erblicket
Dich, Geliebter, doch darin,
Wie man dich, nach Hirtenſitte,
Froh im Kreis der Deinen fand,
Wo dein Herz und deine Hütte
Jedem Guten offen ſtand.

Fremd und heimiſch, wer's auch mochte
Seyn, willkommen dir war er;

Aber wann ein Künſtler pochte,
Oeffneteſt du eiliger.
Und du zeigteſt ihm, und treuer
Zeigt kein Freund, des Schönen Spur,
Und mit nie gefühltem Feuer
Huldigte er der Natur.

Folgte deiner Leier Tönen,
Deinem Pinſel in das Land,
Wo er Vollgenuß des Schönen
Und der Engel Unſchuld fand.
Und ſein Schönheitsſinn ward größer,
Ausgebildeter von dir,
Und an Kunſt und Seele beſſer
Schied er ſegnend dann von hier.

Stille Wohnung, wir auch ſcheiden
Segnend, ach, zu ſchnell von dir,
Und den Kranz der heut'gen Freuden,
Geßner, danken dir auch wir!
Deine Büſte, ſchmückt mit Nelken,
Und mit jungen Roſen ſie:
Zwar die Blumen werden welken,
Aber unſ're Liebe nie!

Künstler - Frohsinn.

Zum erstenmal auf dem Albis gesungen
den 15. Mai 1803.

Wer sich Blumen streuen will
Auf des Lebens Pfade,
Blinzle oft und schweige still,
Lasse fünf gerade:
Freudig kreis't der Zeiten Lauf,
Setzt man Rosenbrillen auf.

Täglich, Freunde, pinseln wir
Eine große Lehre:
Daß, wenn Lebensnoth nicht wär',
Lebensfreud' nicht wäre;
Kraftlos bleibt ein Bild und matt,
Wenn es keine Schatten hat.

Wie beim Gift der Schmetterling
Find't gesunde Beute,
Finden wir bei jedem Ding
Eine helle Seite:
Drum den Trinkspruch ausgebracht:
Es ist alles gut gemacht!

Schwäche und Stupidität
Laßt uns nicht bewinseln,
Wenn es keine Pinsel hätt',
Gäb's nicht viel zu pinseln:
Ohne Menschencitelkeit
Käm' des Künstlers Glück nicht weit.

Sey's im Philosophen-Staat
Trüber oder heller:
Wo es fette Klöster hat,
Gibt's auch volle Keller
Fällt der Wucherer sein Haus,
Leert's sein Erbe wieder aus.

Zieren unser Tischchen auch
Keine Kalpasteten,
Pfuschen dann an unserm Bauch
Keine Facultäten:
Hunger ist der beste Koch;
Tiefgesessen fällt nicht hoch.

Wir sind keine Waterloo's,
Keine Raphaele,
Claude's und Correggio's —
Drob sich keiner quäle!
Auch dem Mindersеyn gebricht,
Scheint's auch dunkel, nicht das Licht.

Ständen wir ſchon oben auf
Auf der Künſtlerleiter,
Dort erlahmte unſer Lauf,
Denn man kann nicht weiter.
Ach! und alles in der Welt,
Was nicht höher kann, das fällt!

Kommen wir dann immerhin
Nicht zur höchſten Sproſſe,
Bleibe nur ein froher Sinn
Unſer Reisgenoſſe!
Leichter Sinn und froher Muth
Sind des Künſtlers höchſtes Gut!

Reise-Lied für Fussgänger

zur Künstlergesellschaft in Zofingen.

Habt ihr
Satt euch gepackt —
Lustig! den Rock auf die Schulter gepackt!
Ihr munteren Maler, wo wallet ihr hin?
Zofingen, Zofingen das liegt uns im Sinn!
Frisch geht's durch's glückliche Ländchen fort,
Der Kuß der Freundschaft erwartet uns dort!
Singt mit
Fröhlichem Muth,
Singend marschirt's sich noch einmal so gut.

Sucht ihr
Wollen Genuß,
Nehmt euer Ränzel und wandelt zu Fuß.
Laßt rollen den Wagen, laßt traben das Pferd,
Dem Waller sind höhere Freuden beschceert.
Der Mai mit lachendem Angesicht,
Er guckt in den dumpfigen Wagen nicht,
Da er
Unser sich freut,
Und uns mit silbernen Blüthen bestreut.

Sucht ihr
Vollen Genuß,
Nehmt euer Ränzel und wandelt zu Fuß.
Das Wirbeln der Lerche, des Finken Geſang,
Die duftenden Blumen die Straße entlang,
Des Quells Gemurmel im kühlen Moos,
Das trauliche Plätzchen in Waldes Schooß,
Zephirs
Schmeichelnder Kuß — —
Alles verſchönert das Reiſen zu Fuß.

Sucht ihr
Vollen Genuß,
Nehmt euer Ränzel und wandelt zu Fuß.
Das Raſſeln des Wagens macht dämiſch und taub,
Man ſchmachtet und lechzet im wirbelnden Staub.
Stellt Durſt und Hitze bei uns ſich ein,
Der Baum gibt Schatten, der Wirth gibt Wein!
Lieschen
Schenkt uns ſo gern,
Kennt ja die luſtigen Maler von fern.

Seht da
Ueber dem Zaun,
Wie uns die roſigen Mägdlein beſchau'n!
Wir ſähen's im Wagen — und müßten vorbei!
So haben wir's beſſer! Wir treten herbei:

Man läßt in fröhlichen Scherz sich ein,
Und gibt uns beim Scheiden das Fingerlein;
Zieh'n wir
Wieder durch's Land,
Bleibt's nicht beim Finger, man läßt uns die Hand.

Schneller
Wandeln wir fort,
Munter, ihr Freunde! es nähert der Ort!
Schon glänzt vergoldet vom Abendstrahl
Des Kirchthurms Spitze im freundlichen Thal,
Und aus den blühenden Bäumen hervor
Hebt hoch seine Zinnen das alte Thor;
Dort hin!
Bieder und warm
Schließet die Freundschaft uns alle in Arm!

Seht die
Herberg nun auch!
Lustig entwirbelt dem Schornstein der Rauch!
Es kocht, es siedet, es backt, es schürt —
Die wackre Wirthin, der muntere Wirth:
Die Fisch', die Krebse, den indischen Hahn —
Verschrieb er uns alles aus Canaan.
Nun dann,
Fröhlich Trepp' an!
Heißa! das lustige Leben geht an!

Einladung

zu der allgemeinen schweizerischen Künstlerversammlung in Zofingen.

In zartbelaubten Zweigen spielen
Die lauen Lüfte; Thal und Fluh
Bedeckt der Blumenteppich wieder,
Die Vögel singen Liebeslieder,
Und alles jauchzt dem Frühling zu.

Des Künstlers Busen schwellt ein Sehnen,
Er muß in Gottes Welt hinaus;
Der Städte dumpfiges Gemäuer
Erstickt des Kunstsinns schönes Feuer,
Und löscht wohl gar die Flamme aus.

Er sind't an deinem Mutterherzen,
Natur, was trauernd er vermißt;
In deinem hehren Heiligthume
Entfaltet sich die schöne Blume
Der Phantasie, vom West geküßt.

Und Muth und Kraft erwachen wieder,
Die Flamme lodert himmelwärts!
Er huldiget der Kunst auf's neue,
Und, daß er doppelt sich erfreue,
Wünscht er sich eines Freundes Herz.

O Künstler, komm in unſ're Mitte!
Wir bieten dir die Hand! Es strebt,
Durchglüht von ſüßem Mitgefühle,
Hier jeder nach dem schönen Ziele,
Das hehr vor deiner Seele schwebt.

O Künstler, komm! Auch dich umſchließe
Der schöne Bund, der uns vereint;
Wo Liebe gern den Schwächern hebet,
Des Hoffnungsarmen Muth belebet,
Und treu mit dem Verkannten weint.

Der Mißgunst krüppelhafte Seele,
Sie, die ihr Gift im Finstern streut,
Und kalt das Glück vom Bruder wendet —
Sie flieht — und keine Stirne schändet
Ihr Siegel der Verworfenheit.

Nicht Neid, nicht dummer Eigendünkel,
Entweiht der Freundſchaft Heiligthum.

Wir jubeln, wenn Verdienſteskronen
Die höh're Kunſt des Bruders lohnen,
Denn Eines Ruhm iſt Aller Ruhm!

Schlagt Hand in Hand, ihr trauten Brüder!
Und knüpft es feſt, das ſchöne Band!
Der Pfad zur Kunſt iſt weit und gähe,
Und jene glanzumſtrahlte Höhe
Erreicht man nur an Freundes Hand.

Des Malers Sehnsucht

nach dem Esel mit Geldsäcken.

Das Glück besucht mich nur im Traum,
Und ach, entflieht am Morgen!
Wie Bienlein den entblühten Baum,
Umsummen mich die Sorgen.
O, stände der Esel mit Säcken doch da!
Und hört' ich nur einmal sein frohes J — a!
J — a! J — a! J — a! J — a!
Ach wäre der Esel mit Thalern da!

Vergebens sitz' ich früh und spät
Auf meinem Jammerstuhle,
Und mal' Geschichte und Porträt,
Im Styl von Davids Schule!
O, stände ꝛc.

Seht, wie ein Bild das andre drängt
Auf Tischen und auf Bänken!
Mit Leinwand ist die Wand behängt, —
Und fehlet in den Schränken!
O, stände ꝛc.

Wohl kommt man, meine Kunst zu sehn,
Und lobet mit Entzücken;
Doch, wenn die Leutchen wieder gehn,
Spukt's hinter meinem Rücken!
O, stände ꝛc.

Mit Reverenz und Schmeicheleí'n
Such' ich Mäzenengüte;
Was bringt mir das Scharringeln *) ein?
Zerrißne Schuh und Hüte!
O, stände ꝛc.

Was hilft mir die Gewogenheit
Von hundert edeln Seelen,
Die mich der ganzen Christenheit
In ihrem Buch empfehlen?
O, stände ꝛc.

Da kommt ein Kritikus, erzählt
Die Länge und die Breite,
Und zeigt, um's Honorar, der Welt
Gar meine Hinterseite!
O, stände ꝛc.

Behäng' ich auch ohn' Unterlaß
Die Kunstverlegerbuden,

*) Krazfüßeln.

Auch dort erscheint kein Messias —
Ich seufze mit den Juden!
O, stände ꝛc.

Mein sanftes Weibchen knurrt und billt:
„O weh! das Sperlingsfutter!“
Was hilfts? aus meinen Töpfen quillt
Nur Oel und Malerbutter!
O, stände ꝛc.

Und treibt der Unmuth mich zuletzt
Aus meinem Rattennefte,
So weicht er nicht von mir, und hetzt
Mich hinter die Palläste.
Es wurmt mich im Herzen, ich rufe: haha!
Das Gold ist gefunden! der Esel ist da!
Hört ihn iahn, iahn, iahn! —
Ach! daß ich den Grauen nicht abpacken kann!

Künstler-Schicksal.

Drei Thaler verdien' ich, zuweilen auch vier
Des Tages, mein goldiges Mühmchen!
Das macht in zwölf Monden — es schwindet mir schier!
Poz Stern! welch ein himmlisches Sümmchen!
Da mußt du mir Perlen im lockigen Haar
Und Shawle von Cashemir tragen!
Droht Regen den seidenen Strümpfchen Gefahr,
So rollen wir lustig im Wagen!

Schön Mühmchen, sie lächelte freundlich, und zählt'
Der Fingerchen rosige Endchen;
Fand, daß an der Summe kein Hällerchen fehlt,
Und gab mir ihr niedliches Händchen.
Das war eine lustüberströmende Welt,
Wie noch keine Dichter sie malten!
Hätt' jemand mir einen Apollo bestellt,
Er hätt' einen Jokus erhalten.

Was mußte des Lebens prosaisches Schrei'n
Aus goldenen Träumen uns wecken!
Es stellten die Monden sich regelrecht ein,
Doch blieben die Thälerchen stecken.
Die Säcke, die Liebchen, der Hoffnungen voll,
Umsäumte mit hellgrünen Fädchen,
Ich fürchte, sie werden am Ende noch wohl
Zu Hemdchen für Buben und Mädchen.

Das treibet und voltert, das nöthet und drängt
Um Essen und Trinken und Kleider! —
Es pocht — ich bin stille — o Himmel! da sprengt
Die Thüre ein Schuster und Schneider.
Ich öffne die Schränke, ich schließe sie zu,
Und suche und suche verlegen,
Mir grinsen nur löchrigte Strümpfe und Schuh',
Und schuldige Noten entgegen!

Ist draußen auch Friede, und niemand bedroht
Die Thüre mit Stürmen und Klopfen,
Kreischt's drinnen; es mangelt an Holz und an Brot,
Dem Fäßchen erpreßt man nur Tropfen;
Und kommen mir Briefe vom ferneren Ort,
So täuscht mich mein freudiges Ahnen;
Es sind nur Philister von da oder dort,
Die dringend um Zahlung mich mahnen.

Da geht wohl zuweilen das Pfeifchen mir aus,
Da krabbelt's und ſpukt's im Gehirne,
Das Knäulchen des Lebens ſcheint dunkel und kraus,
Ich maule, und runzle die Stirne:
Doch lächeln die ſchelmiſchen Augen mich an,
Flugs bin ich entrunzelt und heiter,
Sonſt ruft ſie: o Lucas, wo find' ich dich dann —
Ich ſehe nur deinen Begleiter!

Der Maler.

Ballade.

Es zog ein Maler wohl über Feld,
Er ſang mit frohem Muth:
„Hab' ich im Beutel auch leichtes Geld,
„Bleibt mir nur leichtes Blut!
„Bei frohem Sinn, bei leichtem Muth,
„Wird was wir erſchaffen auch hell und gut!"

Er blickte froh in die ſchöne Welt,
Zog munter ſeine Straß',
Da ſah er unter dem Laubgezelt
Drei Mägdelein im Gras:
Die jüngſte war ſo wunderſchön,
Der Maler, er konnte nicht fürder gehn!

Wo iſt, o Maler, dein froher Muth?
Wo iſt dein leichter Sinn?
Was blickſt du, im Herz und Auge Gluth,
Stets nach dem Mägdlein hin?
O weh! er folgt ihr hin zur Stadt
Und pflücket die Blümlein, die ſie betrat.

Und an der Linde bei ihrem Haus
Da blieb er ſehnend ſtehn:
„Ach, ſäh' ſie nur ein mal noch heraus,
„Dann wollt' ich weiter gehn,
„Und ſuchte mir ein Nachtquartier,
„Und ſprach', und dächte, und träumte von ihr!"

Der Mond ſtand hoch an dem Himmelsplan,
Im ſchönen Sternrevier:
Da nahte ein junger Harfnersmann,
Und ſaß vor ihre Thür;
Der Stimme Ton, der Saiten Klang
Dem Maler bis tief in die Seele drang.

„O daß ich, daß ich ein Harfner wär'!
„Ich ſäng' ihr ſüße Wort',
„Und drückte ihr Herz ein Kummer ſchwer,
„Den Kummer ſpielt' ich fort;
„Ich ſäng' ihr früh, ich ſäng' ihr ſpät,
„Bis freundlich die Holde mir danken thät!"

Und als er morgens zur Linde kam,
Da tummelte ſein Pferd
Ein junger Ritter aus edlem Stamm
Mit goldnen Spor'n, und kehrt
Bei ihrem Hauſe wohl auf und ab,
Bis ſittiglich ſie einen Gruß ihm gab.

„O daß ich, daß ich ein Ritter wär',
„Auf stolz gebautem Pferd!
„Wer wagte um sie zu buhlen? wer?
„Ich zög' mein blankes Schwerd!
„Bei Gott! auch gegen das ganze Land
„Erkämpfte ich muthig des Mägdleins Hand!"

Und als er wieder zur Linde trat,
Da ging ein Handelsmann
In's Haus; den glänzenden Königsstaat
Gafft alles staunend an;
An seiner Hand blitzt Stein an Stein,
So hell wie am Himmel die Sternelein.

„O daß ich, daß ich ein Kaufmann wär',
„Dem Glück vertraut und hold!
„Und hätte Schiffe auf weitem Meer,
„Und Kisten mit rothem Gold —
„Mein Alles gäb' ich für sie hin,
„Und dankte laut jubelnd für den Gewinn!"

„Wer ist das Mägdlein so wunderschön?
„Wer gibt mir deß Bericht?" —
„Schon zwanzig Freier hieß sie gehn,
„Warum? das weiß man nicht:
„Noch blieben drei, und diesen drei'n
„Ertheilet sie heute ihr Ja oder Nein."

Es drängt den Maler der Liebe Qual,
Er wagt's in's Haus zu gehn:
Da ſah er im reichgeſchmückten Saal
Die Freier vor ihr flehn;
Ihr Auge ſtillen Schmerz verrieth,
Er wäre ſo gerne vor ihr gekniet.

Der Edelmann ſprach: „Gib mir die Hand,
„Und ſchwing' dich auf mein Roß,
„Ich bringe dich in mein ſchönes Land,
„Auf meiner Ahnen Schloß;
„Bei Tanz und Schmaus, Turnier und Jagd
„Wird luſtig das Leben dann zugebracht."

Der Handelsmann ſprach: „Gib mir die Hand,
„Dann reizt dein goldnes Kleid,
„Die Ketten, Ringe, das Perlenband,
„Der größten Fürſtin Neid:
„Was Leck'res alle Welt beſchert,
„Das haſt du, ſobald es dein Mund begehrt."

Der Harfner ſagte: „Gib mir die Hand,
„Und willſt du mit mir zieh'n,
„So bring' ich dich in mein Vaterland,
„Wo die Orangen blüh'n.
„Bei Harfenſpiel und Saitenklang
„Da tanzen wir froh das Leben entlang."

„Wirbt wohl noch einer um meine Hand?“ —
Sie ſah zum Maler hin;
„Wohl würb' ich, hätt' ich des Kaiſers Land,
„Ich flehte: ſey Kaiſerin!
„Doch Armuth ruft mir: bleibe fern!
„Und nur eine Bitte, die wagt' ich gern:

„Laß mich es malen, dein ſchönes Bild,
„Und ſey's auch noch ſo ſchwer,
„So kindlich fromm, ſo ſanft und mild,
„Und doch ſo groß und hehr!
„Als Mutter Gottes, rein und klar,
„Stell' ich es im Dom auf den Hochaltar.

„Wenn einer vor dieſer Königin
„Dann bethend niederfällt,
„Ich fühl' es, es durchzittert ihn
„Ein Ahnen beßrer Welt,
„Und tief im Herzen ein Bild ihm bleibt,
„Das ihn zum Guten und Schönen treibt.“

Sie ſprach, „Ich ſuche nicht eiteln Glanz,
„Nicht Gold und nicht Gewand;
„Gar bald ermüdet der frohe Tanz —
„Nimm, Maler, meine Hand!
„Wem Schönheit ſo tief die Seele rührt,
„Dem billig vor Allen der Kranz gebührt!“

Fritzens Berufswahl.

Hör' Fritz, so sprach die Mutter,
Du treibst mir's gar zu kraus,
Frißt täglich Dreschersutter,
Und bringst kein Brot in's Haus.
Das muß nun einmal enden,
Hast Kraft und Mark in Lenden,
Drum wähl' ein Handwerk aus.

Fritz kratzte hinter'n Ohren:
Was treibt ihr denn so sehr?
Laßt mich doch ungeschoren,
Die Wahl ist mir zu schwer.
Doch Mütterlein urgirte,
So sehr er proteſtirte,
Und wurde dringlicher.

Was soll ich aber wählen?
Ein Müller werd' ich nicht,
Man munkelt da vom Stehlen;
Der Ziegler ist zu schlicht;
Den Schuster lieb' ich minder,
Der sitzt als armer Sünder
Auf seinen Stuhl gepicht.

Der Schmidt will Ochsenkräfte,
Ich lasse Bart- und Zahn-
Und Schind- und Salbgeschäfte
Dem der sie treiben kann.
Mir ekelt vor der Metze, *)
Den Weber plagt die Krätze,
Der Schneider stinkt mich an.

Ein Domherr reich begütert,
Ein wohlbezahlter Rath,
Mit solchen Brocken füttert
Man Herren in der Stadt —
Am Ende bleibt's das Beste,
Ich bleibe hier im Neste,
Was gilt's? kommt Zeit, kommt Rath.

Ho! ho! mein saub'rer Erbe,
Ist dir die Wahl so schwer?
Es gibt noch viel Gewerbe,
Blick' noch einmal umher:
Der Gerber, Glaser, Bäcker,
Der Schlosser, Schieferdecker,
Der Maler — und noch mehr.

*) Fleischbank.

Ein Maler will ich werden!
Rief Fritz, und ſprang vom Tiſch,
Der ſchwänzelt auf der Erden
Wie in dem Bach der Fiſch,
Find't Honig wie die Biene,
Und ſammelt Severine
Für einen kleinen Wiſch.

Ein Maler will ich werden,
Ein Maler hat es gut,
Die Großen dieſer Erde,
Die lüpfen ihm den Hut,
Er ſchafft mit gradem Rücken,
Und weiß nicht wie das Bücken
Dem armen Fröhner thut.

Er ſieht den Ungewittern
Im warmen Stübchen zu,
Ihn macht die Seuch' nicht zittern,
Es fällt ihm keine Kuh;
Kein Pferd wird ihm vernagelt,
Sein Tuch bleibt unbehagelt,
Sein Pinſel friert nicht zu!

Fritzens Anmeldung.

Mein Herr Maler, nichts vor übel,
Hätte Luſt zu ſeiner Kunſt,
Pinſel, Tuch und Farbenkübel,
Die verlang' ich nicht umſonſt:
Aber merk' er's ſich — mit Ohren,
Augen, Naſen, Hand und Fuß
Laſſ' er mich nur ungeſchoren,
Denn das Zeug macht mir Verdruß.

Weiß er wohl, als kleiner Bube
Liebt' ich ſchon die Kunſt wie toll,
Kommt er mal auf unſ're Stube,
Find't er alle Wände voll;
Sah er an der Kirchhofmauer
Den Huſar, das Trampelthier —
Die Madame mit dem Bauer —
Nun? — auch dieſes iſt von mir!

Aber alles das iſt wenig,
Hab' was Beſſers mitgebracht —
Seh' er hier den Harfenkönig,
Aus dem Pſalter nachgemacht:
Hand und Fuß ſind nicht gerathen,
Wetter! mach' die wer es kann!
Aber Fritz weiß ſich zu rathen —
Zog ihm Strümpf' und Handſchuh' an!

Aus Kalendern und der Bibel
Hab' ich manches noch kopirt,
Aber guck'! das iſt nicht übel,
Und der Fritz hat's — inventirt!
Dieſer Fleck von rother Dinte,
Merkt er's? iſt das rothe Meer;
Trommel, Fahne, Spieß und Flinte
Und die Kron' ſchwimmt obenher.

Nun, was meint er, wird's gelingen?
Hm! ich leſ' ihm's im Geſicht!
Dieſer Burſch wird's weiter bringen,
Als er ſelber, meint er nicht?
Aber ruhig, lieber Meiſter,
Fritz iſt bald des Dorfes ſatt,
Hat er ausgelernt, ſo reiſ't er
Eiligſt nach der Kaiſerſtadt.

Meine Mutter läßt ihn fragen,
Was er mein' des Lohnes halb?
Und in nächsten Feiertagen
Schlachte sie ein fettes Kalb:
Merk's! da kriegt er Schnabelfutter!
Darum, denk' ich, nimmt er mich:
Einen Lied*) bringt dann die Mutter,
Und den Kalbskopf — den bring' ich.

*) Lied Kalbfleisch; Schweiz. Idiot. s. ein Kalbsviertel.

Fritzens Farbenreiber-Klage.

Gibt's denn auf Gottes weiter Welt
Kein Leben ohne Plage?
Als Farbenreiber angestellt,
Verseufz' ich meine Tage!
Ich hoffte, daß der Künste Sohn
Des Lebens Müh' entlaufe,
Dem Regen bin ich nun entfloh'n —
Doch mich ersäuft die Traufe:

Mein Meister hat ein Tigerherz,
Und eine Türkenseele.
Bewein' ich meinen Rückenschmerz,
Lacht er aus voller Kehle:
Er sucht mit wahrem Henkersfleiß
Zu Tode mich zu quälen,
Denn nie läßt er's an Schieferweiß,
Und, ach! an Schmalte fehlen!

Und hab' ich meinen Jammerſtein
Den ganzen Tag getrieben,
Brummt er am Ende noch: du Schwein,
Heißt das denn Farb' gerieben?
Bleibt da ein Körnchen nur zurück,
So drohen Stöß' und Schläge;
Er flucht, als ob ein Felſenſtück
Auf der Palette läge!

Zur Arbeit! ruft er früh und ſpät,
Erholung gibt es keine;
Bald plag' ich mich am Zeichnungsbret,
Und bald am Jammerſteine:
Heb' ich den Farbenläufer auf,
Wenn Stirn' und Aug' ich wiſche,
Erblick' ich meinen Lebenslauf —
Ach! lauter Dorngebüſche!

O Mutter! werft den Gnadenblick
Auf euern armen Erben,
Laßt euer Lumpengeld zurück,
Sonſt muß ich hier verderben!
An meinem Herzen frißt der Gram,
Kommt Hülfe nicht bis morgen,
Muß man mich kreuz- und lendenlahm
Im Hospital verſorgen.

Und muß es denn gestorben seyn,
So hört noch meine Bitte:
Werft den vermaledeyten Stein
Auf meines Grabes Mitte,
Und zollbreit ihr drauf schreiben sollt:
Ihr Männer und ihr Weiber,
Macht aus den Söhnen, was ihr wollt,
Nur keine Farbenreiber!

Fritzens Freuden und Leiden.

Triumph! die Kunst ist nun errungen,
Mir winkt ein schön'rer Lebenslauf;
Schon reißen Männer, Weiber, Jungen,
Bei meiner Kunst die Augen auf.
Zu allem fühl' ich mich kapabel,
Für alles Schwere weiß ich Rath,
Bald Oelpapier, bald Storchenschnabel,
Bald Fensterscheibe und Quadrat.

In landschaftlichen Gegenständen
Erblicke ich mein Lieblingsfach,
Mir thut's in Buchs- und Taxuswänden
Und Gartenbeeten keiner nach;
Auch inventir' ich täglich dreister,
Am liebsten aus der Heldenzeit,
Spektakelstücke, wenn der Meister
Mir die Erfindungsmappe leiht.

Zwar lacht und spitzelt die Lisette,
Und Hans, der immer mit ihr bahlt;

Mich ärgert's nur, daß ich die Kröte
Noch fleißiger, als er, gemalt;
Kein Dankeswort ward mir geboten,
Und, sagt, heißt dieses nicht gefaßt?
Sie schnitt mein Bild zu Papilletten —
Und seines glänzt in Gold gefaßt.

Doch war das meinige genauer,
Und seines ist nur obenhin,
Ihr Augenpaar ist merklich grauer,
Und im Gesicht ist kein Karmin.
Der Teint fällt stark in's Gelblichtschwarze,
Der Mund ist weiter aufgeschlizt,
Und er vergaß die große Warze,
Die mitten auf der Nase sizt.

Beim Meister geht's nun freilich besser,
Der foppt und rezensirt mich nie,
Nennt mich im Gegentheil Professer,
Und Hexenmeister und Genie!
Wenn Hans und Lise mich bekritteln,
Die Meisterin ihr Näschen rümpft,
So steigert er mit seinen Titeln,
Und so sind jene abgetrümpft.

Um meinen Dank ihm abzustatten,
Hab' ich sein Häuschen abgemalt;

Hans macht' es auch, doch halb im Schatten,
Mein's ist vom Sonnenglanz bestrahlt;
Sein Rankenwerk fliegt ohne Klammer —
Ich hab' es an's Spalier gelegt;
Den Hof macht er zur Rumpelkammer,
Bei mir ist alles wie gefegt.

Die Pünktlichkeit ist meine Sache:
Die Zwiebelköpfe sind gezählt,
Kein halber Ziegel auf dem Dache,
Kein Scheitchen an der Beige*) fehlt —
Den Meister freute das nicht wenig,
Er sprang entzückt vom Stuhl empor,
Und rief: bei Gott! der Pinsel-König!
Und griff mir krabbelnd um das Ohr.

Doch glänz' ich auch im Arbeitszimmer,
Was nützt's? Hans glänzet an dem Tisch,
Das größte Stück bekömmt er immer,
Den besten Bissen von dem Fisch;
Mit Brühe wird sein Stück begossen,
Man schiebt ihm gar den Nieren zu,
Der arme Fritz bekommt die Flossen,
Und höchstens noch den Kopf dazu.

*) Scheitenbeige, Schweiz. Idiot. s. Holzstoß.

Das leid' ich nicht! das iſt zu wenig!
Noch heute laſſ' der eitle Wicht
Mir ſeinen Theil — dem Pinſel = König
Genügen Kopf und Floſſen nicht!
Wo nicht, ſo weiß ich mir zu rathen:
Noch heute zieh' ich aus dem Haus,
Und gebe dann die Preisdukaten
In alle Welt zu fiſchen aus.

Der Maler.

Erzählung.

Ein junger Maler vor manchem Jahr
In einem freundlichen Dorfe war,
Lebte der Kunst und der Natur,
Durchstrich mit reinem Gefühl die Flur;
Und fand er auf Auen, im Wald, am Bach
Etwas, das lauter an's Herz ihm sprach,
Trug er es wieder mit seinem Sinn
Und künstlich auf seine Leinwand hin:
Das Finklein, das Speise den Jungen bringt,
Oder dem brütenden Weibchen singt;
Die Henne, die ihre Küchlein deckt,
Wenn sie der lauernde Kater schreckt —
Oder sie ängstlich zu fliehen mahnt,
Wenn hoch in den Lüften der Geyer plant. —
Kurz, solche Bilder, die Jedermann
Gern sieht, der sehen und fühlen kann.
Der Pfarrer lobte sein Werk; es schwur
Der Förster: „'s sey alles pure Natur!"
Der Amtmann nickte zufrieden; sein Sohn
Allein sprach nicht in gleichem Ton;

War eben von ſeinen Reiſen zurück,
Und maß nun die Bilder mit vornehmem Blick;
Munkelte was von gemeiner Natur,
Vermißte Tendenz und Geiſtes-Cultur;
Meinte, der Thiere Angſt und Winſeln
Sey allzu proſaiſch um nachzuwinſeln;
Finken und Spatzen laufen uns nach,
Katzen ſeh' man auf jedem Dach,
Schaafe höre man täglich blöcken,
Und Hunde geb' es an allen Ecken.
Erzählt dann mit Pathos und krampfigem Drehen,
Was er geſehen und nicht geſehen,
Vom himmliſchen Michel Angelo,
Tibaldi und Fritz Barezio;
Und wie ihm über dieſe alle
Nun David's neue Schule gefalle;
Wie's da uns ergreife — wie alles ſtrebe,
Und uns zur göttlichen Griechheit erhebe!
Dem Maler ward es bang und heiß,
Ihm floß von der Stirn der kalte Schweiß;
Es drängt ihn ein ungekanntes Gefühl,
Ein Sehnen nach jenem erhabenen Ziel;
Doch dunkel war alles um ihn, und Licht
Hineinzubringen vermocht' er nicht;
Nur ſo viel ſchien ihm dunkelfrei,
Daß er der erbärmlichſte Stümper ſey.

Dann loderten die belebenden Flammen
Des Kunſtſinns wieder — er ließ ſein Haus,
Packte Pinſel und Farben zuſammen,
Und zog in die weite Welt hinaus.

Hier ſah er in manchem Bilderſaal
Der canoniſirten Maler Zahl;
Stutzte zuweilen, und wagt's zu fragen. —
Ihm wollte dies und das nicht behagen.
Doch man bewies ihm je länger, je mehr,
Sein Kunſtſinn ſey verhunzt, und er
Könn' auf dem Pfade in's Paradies
Der hohen Vollendung nie gelangen!
Da nahm er ſein Gefühl gefangen,
Und den verſchrieenen Weg verließ.
Horcht' nun in Demuth mit offenen Ohren
Dem Kunſtgemäſch der Saalinſpektoren,
Verſchlang den Jean Paul, ſtudirte die Horen;
Und alles, was er nicht verſtand,
Gar ſinnig und hoch erhaben er fand.
Lernte den Geiſt der Kunſt umfaſſen,
Seine Bilder ſich ausſprechen laſſen,
Tauchte den Pinſel in Sonnengluth
Und Regenbogen und Meeresfluth;
Fühlte Beruf zu erhabenen Zwecken,
Und brennende Gier, die Menſchheit zu lecken,

Die ungeformte! Die peſtigen Beulen
Verdorbnen Geſchmacks mit dem Pinſel zu heilen
Fand er ſich geeignet, und ſo gebot
Jetzt Durſt nach Ruhm, und Hunger nach — Brot,
Gleich categoriſch ſich mitzutheilen.
Rüſtig er nun an die Arbeit trat,
Pinſelte Bilder im größten Format,
Götter, alte und neue Mythen,
Nordiſche Helden mit griechiſchen Sitten,
Und umgekehrt ließ er erſcheinen,
Mit ausgeſpreizten Armen und Beinen,
Bei denen ſich jede Muskel verſchob,
Wenn einer nur eine Nadel hob;
Alles nackend bei Schnee und Wind,
Wie heutzutag' viele Bilder ſind.
Zog mit dem Kram in eine Stadt,
Die Sinn und Liebe für Künſte hat;
Sah nach dem größten Local ſich um,
Bat ein verehrliches Publikum
Durch bunte Affichen an allen Straßen:
Von ſeiner Kunſt ſich anſprechen zu laſſen.
Da trat der Kenner kleine Zahl
In den mit Bildern behängten Saal,
Stutzte — rieb ſich die Augenlieder —
Zuckte die Achſel — und kam nicht wieder.
Herren und Damen in bunten Schaaren

Kamen, zu Fuß und angefahren,
Und vor der Schöpfung, die sie da fanden,
Mit offenem Maul und Augen standen.
Die Herrchen die griechischen Mädchen lorgnirten,
Die hülleloſen, die Damen fixirten
Götter und Helden mit schielendem Blick,
Und wünschten die kraftvolle Zeit zurück.
Hier sich Flüstern und Kichern erhob,
Und dort vernahm man lautschallendes Lob:
„O seht doch das Feuer! — Wie glänzet der Knopf!—
„Wie roth das Blut! — Wie natürlich der Zopf!“ —
In jeder Richtung durchkreuzte den Saal
Der Maler, sich zu Gnaden empfahl;
Erklärte die Mythen, da drängten sich Haufen
Beschauer um ihn; ließ aber vom Kaufen
Ein Wort er fallen, so verschwand
Mit Blitzesschnelle die Menge; es stand
Der hochbelobte Erklärer — verlaſſen,
Gelang's ihm nicht, einen beim Rocke zu faſſen.
Doch hatte dann dieſer wo in der Welt
So eben ein Dutzend Gemälde beſtellt;
Bedau'rte, daß er nicht früher gekommen,
Sonſt hätt' er die Bilder alle genommen.
Ein Zweiter ſuchte das Genre nicht.
Dem Dritten es leider an Platz gebricht.
Der Vierte erwartet vorerſt Bericht,

Was ſein Agent aus Rom ihm ſende.
Ein Fünfter hat nur Marmorwände —
Kurz, alles ſprach im gleichen Ton
Und ging dann, ohne zu kaufen, davon.
Vergebens hoffte, umlagert von Sorgen,
Der Maler auf den kommenden Tag;
Es brachte jeder erſehnte Morgen
Nur neuen Aerger und neue Plag.
Kein Hoffnungsſtrahl war zu erblicken,
Täglich erſchien mit ſteiferem Rücken
Der Wirth, die Rechnung in der Hand,
Und ließ, da jede Ausſicht ſchwand,
Käufer zu finden, den Maler zwingen,
Die Bilder auf eine Gant zu bringen,
Wo ſie ein geoffroidiſcher Müller erſtand,
Vandaliſch über die Säcke band,
Und — daß Apoll ihn ſchinde, den Scythen!
Die nordiſchen Sagen, die griechiſchen Mythen,
Walhalla, Olymp und goldenes Vließ,
Mit — Müllerrädern bemalen ließ!!
Den armen Erlös von wenigen Gulden
Bezog für Fracht- und Einfuhrſchulden
Die Mauth; der, ſo die Gant begehrt,
Sah nun ſeine Rechnung mit Sporteln vermehrt.
Maler und Wirth vor Zorn jetzt glühten,
Donner rollten und Blitze ſprühten,

Den Detail aber von diesen Wettern
Der günstige Leser wohl gern vermißt,
Da er in eleganten Blättern
Sich übersatt an Schimpfen liest.
Am Ende blieb, wie sich's versteht,
Apolle's Jünger der Besiegte,
Der, wenn auch schon sein Weibchen fleht,
Sich weder zum Kriechen noch Schmeicheln fügte;
Bitter auf Weib und Säugling wies,
Den Wirth — Barbar und Knicker hieß.
Da schloß dann dieser den Akt, und ließ —
Berechtigt von den Landesgesetzen —
Den Maler in den Schuldenthurm setzen.
Hier ließ ihn die eiserne Noth erkennen —
Die oft Verstand dem Dümmsten borgt —
Den Schädel wider die Wand zu rennen,
Sey nicht für Weib und Kind gesorgt.
Des Zornes Lohe wurde kühl,
Bald sank nun auch sein Hochgefühl
Mit weggeschmolznem Wachsgefieder
Aus den ätherischen Höhen nieder;
Er fordert Pinsel und Farben zum Malen,
Um so seine Schulden dem Wirth zu zahlen.
Man reicht ihm diese, — und wie er itzt
Sinnend vor seiner Leinwand sitzt,
Da tritt im rosenfarbnen Licht

Sein freundliches Dorf ihm vor's Geſicht,
Und der Erinnerung bangendes Sehnen
Entlockt dem Auge heiße Thränen.
Er wandelt wieder auf lachender Flur,
Am murmelnden Bach, belauſcht die Natur;
Sieht ſich von guten Menſchen umringt.
Er malt — und was er malt, gelingt,
Und Ruhm und Freud' und Gold ihm bringt.

Und nun? — Er mußte ſich's ſelbſt geſtehen,
Und hatte ſich's leiſe auch oft geſagt,
Daß er ſeitdem im Nebel gejagt,
Und nichts gefangen und wenig geſehen —
Daß — immer zweifelnd, immer ſchwankend,
Sich meiſt um fremde Empfindung rankend —
Er freilich viele Bilder gemacht,
Vollendetes aber nichts vollbracht;
Da Individualität
Man immer dabei vermiſſen thät;
Und immer klarer es vor ihm ſtand,
Daß Angelo, der Glanz-umſtrahlte,
Anders dachte und anders empfand
Als er — und darum auch anders malte.
Der Irrwahn, der ihn täuſchte, ſchwand;
Er nahm die äſthetiſche Wage zur Hand,
Legt in die Schalen die Götter und — Finken,

Die er gemalt, und letztere — ſinken.
Er hatte bei ihnen auch mehr empfunden,
Als da er Berge von todten und wunden
Helden häufte; — den Othin ſich raufen
Ließ, den Pelops in Stücken ſchnitt,
Die Dido auf dem Scheiterhaufen
Und auf dem Roſt den Lorenz briet.
Dann träumt er ſich wieder die heimiſche Flur,
Empfind't auf's neue, wie's ihm behagte,
Wenn laut der ehrliche Förſter ſchwur:
„Bei Gott! der Haaſe, den ich jagte!“
Oder der freundliche Pfarrer ſagte —
So halb im Ernſt und halb im Scherz —
„Das nenn' ich Bilder für Geiſt und Herz,
„Die mehr als meine Reden taugen.“
Und welch' Entzücken ſich über ihn goß,
Wenn aus des Weibchens ſchönen Augen
Der Rührung heil'ge Thräne floß.
Und ſo — geſtimmt zu düſtrer Trauer,
Im Hinblick auf alles, was ihn jetzt drängt —
Ergreift er ſeine Palette, und fängt
Zu malen an:

In einem Bauer
Saßen drei Vögelchen eingeſperrt;
Ach! all' ihr Futter war aufgezehrt,

Und selbst die Hülsen aufgegessen,
Der Napf stand ausgetrocknet da —
Man hatte die armen Dinger vergessen —
Jetzt waren sie dem Tode nah.
Das Weibchen blickte mit Mutterschmerzen,
Selbst sterbend, auf ihr Junges hin,
Das neben ihr mit klopfendem Herzen
Zum letztenmal zu athmen schien;
Das Männchen hielt sich nur mit Müh'
Auf seiner Stange, und schwach und schaurig,
Mit dürrer Kehle blickt es so traurig,
So wehmuthsvoll auf die leidende Sie,
Und auf die neben ihr liegenden Kleinen,
Und — ach! es war ein Bild zum Weinen,
Voll herzergreifender Phantasie.
Und dieses Bild erhielt der Wirth;
Er trug's beschämt und halb gerühret
Zu einem Kenner, der hochentzückt
Die Rechnung bezahlt', zum Kerker eilte,
Den staunenden Maler an Busen drückt',
Und seines Herzens Wunden heilte.
Bald ward das Bild zu Hof und Stadt
Das Taggespräch, und Jeder hat
Nichts Eiligers, als hinzulaufen,
Und eine Copie davon zu kaufen.
Der Maler wird nun hochgeehrt,

Vergöttert ſelbſt; man ſubſcribirt
Auf alles, was er in Jahr und Tag
Und Tag und Jahren vollenden mag;
Und durch Verſprechen von Ehren und Gnaden
Sucht man ihn feſt zu halten. Doch er —
Den Beutel von Dukaten ſchwer,
Das Haupt mit Kränzen des Ruhmes beladen —
Eilt fröhlich wieder zur heimiſchen Flur,
Die lang entbehrte Mutter = Natur
Mit neuem Feuer zu umfaſſen;
Und thut den nie verletzten Schwur:
Nimmer die leitende Hand zu laſſen,
Die du ihm reichſt, und dein Geheiß:
Zu ſingen, wie uns der Schnabel gewachſen —
Fürder zu ehren.

Im frohen Kreis
Der Freunde oder des munteren Knaben
Und ſeines liebenden Weibes genoß
Er heitern Sinnes die üppigen Gaben,
Die die Natur auf die Gegend goß;
Pinſelte wieder mit künſtlicher Hand
Was ihn begeiſtert, und frohes Gelingen
Belohnt ihn wieder, da das Vollbringen
Mit ſeinem Wollen im Einklang ſtand.

Volks-, Kinder- und andere Lieder

in Schweizer-Mundart.

's Gredelis Gheimnuss.

'S Müetti thuet mi chybe: [1])
„Lueged doch dä Südel [2]) a!
„Du channſt diheime blybe,
„Witt nüd ſörger ha!"
Ach, wüßt is erſt warum es gſchäch,
Wie wurd's mir denn wohl gah?
'S iſt daß de Hans mi grüſtet [3]) gſäch,
Suſt chäm i nüd eſo:
Mys Fürtuech hätt' kei Rümpfli,
I hätt' kei Chot am Strümpfli,
Müeßt's Chleid nüd büeze [4]) loh.

'S Müetterli thuet lache,
Gſeht es mi in Garte gah:
„Ja, derigs ſöttiſt mache,
„Statt am Feiſter [5]) z'ſtah!"

1) ſchmollen. 2) ſudelige Weibsperſon. 3) im Putz.
4) nähen, flicken. 5) Fenſter.

I fürch, de Ruehm wär grüüßli chly,
Wenn's wüßt warum i gah!
Chäm dert de Hansli nüd verby,
I würd nüd lang drin ſtah.
De Chabis [1]) chönnt verderbe,
Die Nägeliſtöck [2]) verſterbe,
I frieg nüd viel dernah.

'S Müetterli thuet ſchmähle:
„Iſt das nüd e Noth und Plag!
„Das Rüſten und das Strehle [3])
„Währt de ganzi Tag!"
Möcht i nüd gern de Hansli ſah,
So wär i ehnder grüch [4]),
Und putzt i mi nüd halb eſo,
Wenn mi nu 's Müetti gſüch.
I ſparti menge Chränel [5]),
Und chäm i wie - n - en Heuel [6]),
Es läg mer wenig dra.

'S Müetterli thuet nicke,
Gſeht's mi flyßig z' Chile [7]) gah:
„Das thuet ſi beſſer ſchicke,
„Als bym Spiegel z' ſtah!"

1) Kohl. 2) Nelkenſtöck. 3) Kämmen. 4) fertig.
5) Haarrupf. 6) Eule. 7) zur Kirche.

Gieng nu de Hansli nüd so viel,
I blib au mengist y' Huus:
I fürch es nütz kein Birreftiel,
Denn wenig bring i druus.
Doch redt de Heer[1]) vo Liebi,
Denn los' i gern, und bliebi
Bis y' Nacht i's Herre Huus!

1) Pfarrer.

De verliebt Rechemeister.

Denk i a's Wrenli,
Wird's mer so wunderli,
Hätt's au so gern, und ist
Doch nüt für mich.
Hocke so mängist da,
Fahne denn z' rächnen a:
Was han i denn für mich,
Und es für sich?

Ich bin arm, es ist wych:
Frili das ist nüd glych!
Aber da säg' i zum
Trost mer denn druuf:
Es i brav Thaler ha
Oder's verdiene cha,
Nolle vo Nolle gaht
Ordeli uuf.

Es ist hüpsch, ich bi leid:
Ist wohl en Underscheid!
Aber da säg' i zum
Trost mer denn druuf:

Schön iſt veränderli,
Ich blybe wie'n i bi,
Rolle vo Rolle gaht
Ordeli uuf.

Wenn i nu wüſſe thät
Ob em das ſäge ſött?
Aber i fürche'n eb
Seiti mer druuf:
„Nimm di, ſo dankſt mer'ß nüd,
„Darum ſo mag di nüd,
„Rolle vo Rolle gaht
„Ordeli uuf!"

's Spinnermaidlis Chlag.

Es chan nüd höre regne,
Es ſchüttet was 's vermag!
Ach, gäb's doch wieder Sunneſchy,
Me chönnt au wieder luſtig ſy!
So wenſcht me 's werd nie Tag.

Da hockt me wie'n im Chloſter,
Und guggt die Fäßndli a:
Und was me mächt, das häd me nüd,
Und was me macht, das grath eim nüd,
De Tag will nüd vergah.

Es ſtimmt jetzt nu myn Rädli
Zu myner Phanteſie,
I tryb's ume das es ſurrt,
Das Töchterli und d' Mueter ſchnurrt,
Denn ſchnurred alli drü.

So regni's denn und windi's
Denn ebe Nacht und Tag:
Git's nu am Suntig Sunneſchy,
So will i halt giduldig ſy,
So vil i chan und mag.

Du meinſt 's ſey wegem Rüſte?
O nei, es iſt nüd das!
'S git öppis das mer lieber iſt,
Doch wenn d' au no ſo wunderiſt,
I ſäg dir doch nüd was!

Sechs Kinderlieder.

1. 's Spätzli.

Schätzeli, mys Schätzeli!
Gschau, dert flügt es Spätzeli,
Gschau, es sitzt uf's Nachbars Huus,
Luget dert mys Gärtli uus:
Mini Ankeballe
Wend ehm gar nüd gfalle;
Mini Meisterlese,
Mini schöne Rose,
Mini Zinggli wyß und bla
Luget's gar verächtli a.
Aber mit Verlange
Gseht's dert Ehrieseli [1]) prange,
Spreitet syni Flügeli uus,
Flügt druf zue ve's Nachbars Huus....
(in die Hände klatschend)
Husch! husch! husch! husch! laß mir's stah,
's Schätzeli mueß die Ehriesi ha! (bis)

1) Kirschen.

2. Warnig.

Es tripplet und ſchnüüflet im Eheller die Muus
Um d' Falle, und hätti de Speck ſo gern druus:
Und ſchlüüft ſie denn ihne, und frißt en — o weh!
So iſch ſie verlohre, und gümplet nie meh!
Flieh, flieh!
Flieh, flieh!
Wenn de Lockvogel pfift!

De Fiſcher ſetzt Aengel mit Würmlene dra,
Das Fiſchli umſchwänzlet's, und lechzet dernah:
Es ſchnappet und ſchnappet, und hät's es — o weh!
So iſch es denn gfangen, und ſchwänzlet nie meh!
Flieh, flieh u. ſ. w.

Der Vogler ſteckt Näetli mit Beerene dra,
Das Finkli umflattert's, und möcht ſie gern ha:
Und chunt es denn nächer, und fißt's es — o weh!
So iſch es au gfange, und ſingt is nie meh!
Flieh, flieh u. ſ. w.

Du hüpfiſt dur's Lebe ſo munter und freh,
Es lockt dir, es pfift dir, bald hie und bald de:

Laß locke, laß pfoke, wenn's ſcho niemert wehrt,
Und denk was di's Fiſchli und's Vögeli lehrt:
Flieh, flieh!
Flieh, flieh!
Wenn de Lockvogel pfoft!

3. D' Störchli.

Wys Ehindli, gſeſcht das Storchenäſt
Uf ſödem hoche Huus?
Es ſind drü jungi Störchli drin,
Si gugged her, ſie gugged hin,
Wohl über's Dörfli uus.

Was ſtrecked's ihri Hälsli ſo?
Was möchted ſi gern gſeh? —
Si gugged nah em Müetterli,
Es will ene es Füetterli
Zum Abigeſſe geh.

Und gſeſch es dert, das Müetterli,
Im grüene Wiesli ſtah?
I ſyne rothe Strümpfiene
Suecht's na de beſte Mümpfiene [1])
Die's derte möchti hah.

1) Biſſen.

Da macht es Fröschli: quag! quag! quag!
Und — wips! hät's es bym Bey,
Und bringt mit raschem Flügelschlag,
So geschwind's au numme flüüge mag,
Das Brätli freudig hey.

Die Junge speered d' Schnäbeli,
Und möchted's Fröschli ha;
Das Müetti aber seit: nu, nu!
Ihr beedi da, thüend d' Schnäbel zu,
Es gaht dem Alter nah.

Denn flüügt es wieder, wie-n-en Pfol,
Zum Teich am Wiesequell;
Es faht es Fischli, glatt und zart,
Und bringt denn uf der dritte Fahrt
Es Mölchli schwarz und gel.

So forget es de ganze Tag
Für d' Chindli, ohni Ruch:
Und chunt denn d' Nacht, macht's ihne 's Bett,
Wo Flu [1]) und Moos, und deckt's so nett
Mit syne Flügle zue.

1) Flaum.

Und wachſed ihne d' Fäderli,
So lehrt's es denn de Flug;
Da gir's e luſtigs Tänzerchor,
Sie macheb's nahe — es macht's vor —
Und thuend z'erſt läppiſch gnug.

Doch grath am End das Flüügen au;
Denn nimmt's es mit zur Fahrt,
Zeigt ihne wo me 's Freſſe find,
Und wie me fang, bald gmach, bald gſchwind,
En jed's na ſyner Art.

Und d' Störchli werded groß und ſtarch,
Und 's Müetterli wird alt;
Chunt's mengiſt vo ſym Freßzug hey,
Sind d' Füeß und d' Flügel ſchwer wie Bley,
Und d' Nacht, die dunkt's ſo chalt!

Und wenn denn d' Zyt zum Reiſe chunt,
Staht's mengiſt traurig da,
Und ſüüfzt: jetzt chunt e böſi Zyt,
Die Reis, die iſcht erſchröckli wyt,
Wie wird's mer ächtert gah?

Und ghöred's d' Chind, ſo ſäged ſie:
Ach, fürch di nüd uf d' Reis,

Und sött si au no wyter gah;
Du häscht für eus ja gsorget gha,
Jetz ischt die Sorg an eus!

Und chunt denn de Jakobitag,
So rüefed's: Müetti, chum;
Alstatt dem Flug mach jetz en Ritt,
Sitz uf 'nen Buggel, wo du witt,
Mer mached um und um.

Es böcklet uuf, si flüüget furt,
Wyt über Land und Meer;
Und i dem heißen Afrika
Fahr 's Müetti wider z' chnmen a,
Dert isch's em nümme schwer.

Liebs Chindli, sag, wie gfallt dir das?
Wend mir's nüd au so ha?
I bsorge dich so lang i cha,
Und will's vor Alter nümme gah,
So gaht's für dich denn a.

Du bsorgist mich wie ich dich jetz,
Und machst mir liecht und wohl;
Denn thut en jeders was es soll,
Und thut me das, so isch's eim wohl,
Ja, beeden ischt denn wohl!

---

4. De Guggu.

Dur's Mätteli bin i g'gange,
Im Mätteli bin i gſy;
Die Vögeli die händ gſunge,
Und 's rüeft de Guggu dry:
I loſe gern, und blybe ſtah
Fahr er im Wald ſus Guuggen a:
Guggu! guggu! guggu! (bis)

Und guugget er im Lenze,
Se rüeft em menge zu:
Wie lang han i noh z'läbe?
Und zählt denn die Guggu;
Und meint, er werd der ältiſt Ma,
Wenn er brav Guggu zähle cha.
Guggu! guggu! guggu! (bis)

I han a's Chindli gſinnet,
I han a's Chindli denkt:
Häd ihm de Herr im Himmel
Wohl viel an Jahre gſchenkt?
Und rüeffe da zum Tannewald:
Säg, Guggu, wird myś Chindli alt?
Guggu! guggu! guggu! (bis)

Hah ſchier nüd dörfe loſe,
Was er zur Antwort ſchrey —
Mys Herz hät halde vorget,
'S gäd eis nu, oder zwey!
Da aber faht de Ehremah
Gar luut und luſtig z' guuggen a:
Guggu! guggu! guggu!
(Nach Belieben fortzuſetzen, und dann:)

Und wo-n-i mein, jetz hör er auf,
Gaht's doch noh furt im glyche Lauf:
Guggu! guggu! guggu!
(Nach Belieben fortzuſetzen, und dann:)
Und wo-n-i fürch, jetz blyb er ſtah,
So faht er erſt noh läuter a:
Guggu! guggu! guggu! ꝛc. ꝛc.

Es iſch en ytle Glaube,
So han i zu mir gſeyt,
De Herr de beſtimmt ja 's Läbe —
Und doch hät's Herz ſi gfreut!
Denn wird des Vogels Rüeffe wahr,
So läbt mys Chindli hundert Jahr!!
Guggu! guggu! guggu! (bis)

Und chunt's au nüd uf hundert,
Und läbt's e chürzri Zyt,

Isch's nu i luuter Sege,
Und ohni Noth und Stryt,
So dank i Gott für jedes Ziel,
Rüef denn de Guggu was er will,
Guggu! guggu! guggu! (bis)

---

5. Vergissmeinnicht.

Juchheissa sassa! die Schwälbli sind da!
De chläderig Winter de mueß is verlah!
De Früehlig chunt z' Huus, streut Blüemeli uus,
Die günnt me, und wind't si zu Chränze und Struuß.

Und wird jetzt de Himmel recht fründtli und bla,
So mueß au mys Chindli zu'n Blüemlene gah;
I süchr es uf d' Matten, und gseh's denn so vill
So weiß es vor Freud nüd wo's zugryffe will.

Roth, lila und gel, bla, dunkel und hell;
Wyß, purpur und rose, 's isch all's by der Stell,
Denn will i gern gseh, was's Chindli wird neh,
Das weißi schon jetzet was ich em will geh.

'S ist 's herzigist Blüemli, es lachet ein a,
Sys Sääml ist gel und die Blättli sind bla;
Es wachset am liebste wo's Wässerli rünnt,
Die Liebi das Blüemli vor andere günnt.

Das Bla bidüt't Treu; das Gel, was ſi ſey:
Das guldigſt Geld das uf Erde me hey:
Vergißmeinnicht heißt's, wenn's g'ſeh wird, den freut's,
Gar mengs zu ſym Gheimſten und Chöſtlichſte leit's.

I fürche, i fürche, 's chöm z' bald nu die Zeit,
Wo's Chindli das Blüemli au nimmt und — au beut:
Ach, chnüpft's es dur ihns, das verhängnußvoll Band,
Denn leit ihm en fründliche-n-Engel ſy Hand!

---

6. So wird's choh.

Das Müetterli gaht mit dem Meitſchli in Mert, [1])
Es chauft em es Güütſchli, es chauft em es Pfert,
Und Güggel [2]) und Huehndli, und Schäfli vo Bley,
Und Blättli und Täßli vo Holz und vo Bey. [3])

Und wenn's i feuf Jahre denn wider wird gah,
So lahr's denn, i wette, die Güggeli ſtah:
Es liest denn e gar e ſchöns Döckerli [4]) uus,
Und macht ehm es Röckli und pützlet es uus.

---

1) Markt. 2) Hahn. 3) Knochen. 4) Puppe.

Und wenn's nah feuf Jahre denn wider wird gah,
So lahr's denn, so mein i, au d' Döcketli ſtah:
Es chrömlet denn Bendel, und Spitzli und Schuh,
Und ſchielet den artige Herrlene zu.

Und gahr's na feuf Jahre denn wider in Mert,
Denn chauft's wider Güütſchli und Wäge und Pfert,
Und Blättli und Täßli vo Holz und vo Bey,
Und bringt ſi ſym eigene Meitſcheli hey!

Senne-Lied.

Juhe! da obe
Bi myne Lobe, [1])
Da isch mer wohl!
Am Erdegrädel [2])
Chlädt no de Nädel —
Da Sunnestrahl!

Und freh und heiter
Isch's Herz, und weiter
Wird's eim um d' Bruſt;
Me lacht und gohlet, [3])
Und pfyft und johlet
Us Herzesluſt.

Da nimmt keis Trümpfe,
Keis Naserümpfe
Eim Muth und Freud;
I Sammt, i Zwilche
Isch me Gottwilche, [4])
Do gilt keis Chleid!

1) Kühen. 2) Gewimmel. 3) schäkern. 4) in Gottes Namen willkommen.

Und Rang und Titel
Macht, wie de Chittel,
Kei Sorg und Qual;
Nei! Froh und ſimpel!
De weltli Grümpel
Blybt alls im Thal!

Keis Prätendiere,
Keis Proteſtiere,
Kei Zangg und Stryt,
Keis Paradiere,
Keis Harangiere,
Kei Langizyt.

Keis Naſedreye,
Keis Chindliſchreye,
Kei böſi Frau,
Keis Füge, Wöſche,
Keis Dalm, [1]) keis Dröſche
Vo leerem Strau.

Keis Gfrett, [2]) keis Nöthe,
Keis Uusdrumpete,

1) leeres Geſchwätz. 2) Frettet, ſich's bei ſchwerer Arbeit ſauer werden laſſen.

Keis Hudelpack;
Keis Iquartiere,
Keis Subſcribiere
Fahrt da in Sack.

Kein Bſchiß, keis Lumpe,
Keis Biribumpe, [1])
Kein Bölimah, [2])
Keis Suppliziere,
Keis Proſterniere,
Et caetera!

By myne Lobe
Blyb i da obe,
En freye Chnab!
Und zieh mit Grochſe [3])
Vor keinen Ochſe
Mys Chäppli ab.

1) Getrommel. 2) Schreckmännchen. 3) Jammern.

Berglied.

Uf Bergen, uf Bergen,
Da iſch's eim ſo wohl!
'S tönt d' obe ſo liebli,
Und d' unne ſo hohl!
Drum Keine, drum Keini
Im Thal unne blyb',
De Berg iſt de Dokter
Für Seel und für Lyb.

Chor. Drum Keine, drum Keini
Im Thal unne blyb, u. ſ. w.

Uf Berge, da iſch me
Im himmliſche Rych,
Da ſind no die Menſche
Und Menſche ſi glych:
Kei ſideni Strümpfli,
Kei maroquin Schuh —
Me grüezti de Chaiſer
Uf Du und uf Du.

Chor. Drum Keine, drum Keini u. ſ. w.

Juheye! wie bist mit
Da obe so froh,
Wo d' ohni Komando
Darfst laufe und stoh,
Wo keine scharinglet [1])
Und zirklet und mißt,
Und Schulthiß und Pfarer
D' Perügge vergißt.

Chor. Drum Keine, drum Keini u. s. w.

Da obe, wo's Wybli
Bu Chrämpfe nid chlagt,
Wo's Meitschi na Mode
Und Spiegel nid fragt,
Mit Wyßem, mit Rothem
Sys Gsichtli nid deckt,
Und 's Chöhlbli [2]) statt Bisem
I d' Nase is schmöckt.

Chor. Drum Keine, drum Keini u. s. w.

Witt lache, witt briegge —
Lueg abe is Thal,
Und gschau da das Trybe,
Das Nöthe, die Qual —

1) krazfüßelt. 2) auch Kuhdrändli oder Möhrli, satyrium nigrum.

Wie's judet, wie's güüdet,
Wie's plaget, wie's herzt:
Wie's vornen eim höblet [1])
Und hinnen ein schwärzt.

Chor. Drum Keine, drum Keini u. s. w.

Da obe, da oben
Isch alls nid eso,
Das Nei ist es Nei, und
Das Ja ist es Ja.
Da bschleußt kei Politik
Der Wahret de Mund,
Die Chaz heißt es Büsi,
De Hund heißt — en Hund.

Chor. Drum Keine, drum Keini u. s. w.

Da oben isch's Herz dir
So chalt nid und chahl,
Bist zehemal besser
Als d' unne im Thal:
De Fride, die Rächt
Vum Himmel, die machts,
Me gspürt daß am Rugge
Es Flügelpaar wachst.

Chor. Drum Keine, drum Keini, u. s. w.

1) schmeichelt.

Und tyßt's di, und zerrt's di
Denn wider is Thal,
Und gryfft denn am Rugge,
Isch's scho wider chahl!
Du suchst dyni Stelze,
Sez'st d' Schellen uf's Ohr,
Und lupfst, statt den Auge,
Dy Nase epor.

Chor. Drum Keine, drum Keini u. s. w.

Drum ufe! und such dir
Da obe dys Gmach:
De Berg ist e Chile,
De Himmel isch's Dach,
Und 's läütet zur Andacht
Im Herze dir i,
Wer meinst wohl, daß möchti
De Prediger sy?

Chor. Drum Keine, drum Keini u. s. w.

Und d' Gärte der Juget
Do obe noh sind,
Du chast si noh finde,
Wirst wider es Chind,

Und gſpürſt denn, und glaubſt denn,
Was d' Bible di lehrt:
De chindliche Herze
Sey 's Himmelrych bſchert.

Chor. Drum Keine, drum Keini
Im Thal unne blyb',
De Berg iſt de Dokter
Für Seel und für Lyb!

's Arm Elseli uf der Yseflue.

Hoch oben uf ſchwindliger Höchi,
Hoch uf ſäher Wand ſo chahl,
Dert gseht men es Meitſcheli ſitze,
Das ſtieret ſo trüeb i's Thal.
Und de ganz Tag
Tönt eiſtert ſy Ehlag:
„'S währt au ſo lang!
„O, wie wird's mir ſo bang!"

Dert, a ſäbe ſtotzige[1]) Wände,
Dert ſammlet ſyn Liebſte 's Gras:
Was anderi fürched und fliehed,
Das achtet de Hans für Gſpaß.
Aber keis Seil! —
Und 's iſt dert ſo ſteil! —
Herr, ſchick ihm du
Doch es Engeli zu!

Und 's Elseli ghöret e johle,
'S tönt wyt dur das Thal ſy Stimm:

1) jähen, abſchüſſigen.

Es ghört e vom Schätzeli ſinge,
Und weißt, was er ſingt gilt ihm.
Aber keis Seil!
Und 's iſt dert ſo ſteil!
Herr, ſchick ihm du
Doch es Engeli zu!

Und es hät's zu der Höchi da tride,
Um fründli ſin Hans z' epfah,
Und daß er em gleitiger [1]) chömmi,
Fahr's dobe - n - au z' ſingen a.
Aber ſys Gſang
Tönt leider nüd lang:
'S wäḧrt au ſo lang!
Und es wird em ſo bang!

Und 's ſingt em ſo truurigi Liedli,
Und freudigi ſingt er druuf:
'S tönt abe vo Liebi — und Liebi
Tönt's wider vom Elſeli uf.
Aber ſys Gſang
Wird ängſtli und bang:
„'S wäḧret au ſo lang!
„Ach, es wäḧrt ſo lang!"

1) bälder.

Und „Jeſes! — O Jeſes!“ ghört 's ſchreye,
Und 's chrachet dur d' Tannen ab — —
Und tüfer — — und tüfer — — es rolled
D' Stei nahe - n - uf's Hanſelis Grab!
'S Eisli lyt da,
De Tod iſt em nah —
Fründlichi Leut
Händ's mit Thräne hen treit.

Wie 's wider zum Leben erwachet,
Lueget's alles ſo gſtuunig a:
Von allem was ebe bigegnet
Hät's Bſinnig zum Glück verlah.
'S wartet ihm nah,
Es redt alli a;
„Iſt er jetzt da? —
„Ach, iſt er jetzt da?“

Und wo denn die ſchwyged und weined,
Schlycht's wider zur Wand ſo chahl,
Sitzt dert a ſys Plätzeli ane,
Und ſtiret ſo trüeb i's Thal:
„'S währt au ſo lang!
„Wie wird's mir ſo bang!
„'S währt au ſo lang,
„O, wie wird's mir ſo bang!“

Und früeh, eh das Lerchli noh ſinget,
So ſitzt's ſcho uf ſädem Stey,
Und z' Nacht, wenn die Sternli erglimmed,
So ſüchzed ſi 's truurig hey.
Und de ganz Tag
Tönt eiſtert ſy Chlag:
„'S währt au ſo lang,
„O, wie iſt mir ſo bang!"

Was i gern möcht.

Hinder der Chile-n-isch 's Pfarers so Matte,
Höcher und dicker wachst niene kei Gras;
Eberecht Sunne-n- und eberecht Schatte;
Düret's, se macht si es Bächli denn naß.
Under de Bäume da weidet dir Veh [1]),
Schöners und gsünders chast gwüß niene gseh!
Wo me nu lueget, da lachet's ein a —
Und doch isch es das nüd, was i gern möcht hah!

Hinder der Matte da isch denn en Garte,
Zringselum zieht si vo Rosen en Haag;
Oepfel und Birre vo mengerlei Arte,
Zwetschgen und Chriesi [2]) se vil me nu mag;
Santjchanstrüübli an jederm Eck,
Und Rosmaristuuden und Nägelistöck.
Wo me nu lueget, da lachet's ein a —
Und doch isch 's au das nüd, was i gern möcht hah!

Hinder dem Garten, am lustigste Egge,
Staht denn es Hüüsli, so proper und nett!

1) Vieh. 2) Kirschen.

Bettli, me möcht' ſi vor Freude dry legge,
Gmächer, i wüßt nid wo's ſchöneri hätt'.
D' Böden und d' Gäng ſind ſo wyß wie de Schnee,
Und d' Feiſter ſo luuter wie's Waſſer im See.
Wo me nu lueget, da lachet's ein a —
Und doch iſch 's au das nüd, was i gern möcht hay!

Hinder dem Feiſter, am Nädli, da ſitzt es,
Was i gern hätt'! und wie menge neh meh!
Gſeht me das Meitſcheli, ach! ſo vergißt m'es,
Was men im Huus und voruſſe cha gſeh.
O, wie wundernett lueget 's nid dry,
Kein Engel im Himmel cha lieblicher ſy!
Gaht es i d' Chile - n - und gaht's über d' Gaß,
Stöhnd eiſtert die Jungen und Alten ihm y' paß.

Hinder dem Meitſcheli ſtaht denn en Vatter —
Ach! wenn dä nu e chly fründlicher wär!
Aber da b'ſchläßt er mir Thüren und Gatter,
Macht mer mengiſt ſo truurig und ſchwer!
Gahn i mit Scharriſſe [1]) by - n - em vorby,
So ſchürgt er mit Noth au am Chäppli e chly.
Blid nu dä Vatter nid eiſtert wie Stei,
I glaube das Meitſcheli ſeiti nid nei.

1) Bäcklingen.

Hinder de Wulchen iſch d' Sunne verborge,
Mag me nu gwarte, ſo ſchynt ſi eim doch.
Allimyl angſten und allimyl ſorge
Bringt, ſtatt uf's Troche, nu täufer i's Loch.
'S heißt ja im Liedli: „Wenn Hoffnig nid wär'
„So gieng alles drüber, ſo lebt i nid mehr!"
Hoffnig git allimyl tröſtliche Beſcheid,
Sewt: Hindrem Chumber chan eiſtert no d' Freud!

De Pfarer und 's Vreneli.

Dert, im Aergäû, da weiß-i-e Chile,
Und uf ſädem Chilchhof ſo ſtille,
Da ſtaht a der Muuren en Baum:
Es iſt en gar alte Holunder,
Schöni Blüemeli wachſed darunder,
Wyß und roth, gäl und bla, und braun.

Und an Suntige thüend uf der Muure
Vieli Meitſcheli ſitzen und truure,
Sie ſitzed dert by-m-ene Grab;
Und ſie ſinged denn geiſtlichi Lieder,
Und ſie brecheb denn Blüemli und Flieder
Zum e truurige Adenken ab.

Wüßt i nu wo de Bricht mer möcht werde,
Wer dert lig' i der chüeligen Erde,
Um den jetzt das Dörfli noh weint? —
O! dä Bricht iſt gar liechtli z' erfahre;
'S lieged dert ſcho ſit mehrere Jahre
Zwey liebedi Herze vereint.

Es hät einist — doch nummen acht Menet —
Gar en fründliche Pfarer da gwohnet,
Sie händ nie neh en bessere gha!
Und de hät da a syni Treuliebe
I dem Städtli en Brief ine gschriebe,
Und was thuet i dem Brief inne stah?

„I vermerke mit jedere Wuche
„Daß i stört e Frau Pfareri suche,
„I mym Hüüsli da bin i z'elley;
„Us em Städtli da mag i e keini,
„Aber hie i dem Dorf wüßt i eini,
„'S ist als wenn für mi gschaffe die syn.

„Was i weusche das cha si erfülle:
„Isch es drum myner Eltere Wille,
„So begehr i die Tochter zur Frau.
„Luff i usen und ab uf der Erde,
„Möcht mir niene kei bessere werde,
„Und kei schöneri denk i wohl au.“

Wo de Vatter und d' Muetter das ghöred,
Beedi da vo dem Botte begehred:
„Gid is hurtig en sichere Bricht.
„Was für Meitscheni thüend by-n-i wohne,
„Frumm und brav, und mit Säcke voll Chron:,
„Und begabet mit lieblichem Gsicht?“

Und de Bott, de nennt da mit Namme
All die Töchtre vom Müller und Amme,
Und von Wirthe vom Leu und vom Ehreuz.
Alli thuet er da rühmen und lobe,
Macht e Bschrybig von unne bis obe,
Und vom Nychthum e Wyts und e Breits.

Seyt vom hordrvche Buur uf em Hübel,
Wie 's dert ſtrezi vom Eheller zum Gibel,
Und de au e ſchöns Töchterli hey;
Und ſit etliche Wuche ſo gwahr er
Wie an Abige öppe de Pfarer
Uf dem Hübel ſche abgſeſſe ſey.

Und dem Vatter hät d' Muetter da deutet,
Und de nickt ihre wieder, und ſchreitet
I ſy Chammer; ſie folget em nah.
Seyt zum Botte, er ſoll da verbiybe,
Ihre Herr de gang jetzet go ſchryde,
Er müeß' plötzlech en Brief wider hah.

Und was iſt i dem Brief inne gſtande?
„Was du weuſchiſt, das händ mer verſtande,
„Und gend gern üſe Säge derzu.
„Biſt verſorget, und ghört ſi zum Frumme,
„Sey ü au nu e Büürin willkumme,
„Aber 's Nächer, das ſchryb ü bald zu."

Und de Bott hät bym Heicho da gſprachet;
'S Herz hät all de Meitſchene glachet:
„Us em Dorf will de Pfarer e Frau!“
Und die Schönere händ ſi da brüſtet,
Und die Rychere händ ſi da grüſtet,
Und am Sunntig gaht alles zur Schau.

Doch die hoffede Meitſchi al'ſamme,
All die Töchtre vom Müller und Amme,
Und von Wirthe bym Leue und Ehrüz,
Au das Meitſchi vom Buur ab em Hübel
Fahred mit ihre Plane gar übel,
De Herr Pfarer laht alli byſyts.

Im e Thäli, grad unne am Hügel,
Wo das Waſſer, ſo chlar wie - n - en Spiegel,
Zu der Mülli dur 's Mätteli rünnt,
Staht es Hüüsli in Bäumen am Bächli,
Arm und chly, und mit mooſigem Dächli,
Wo das herzigiſt Meitſcheli ſpinnt.

'S iſt ſon Vatter vor Jahre verſtorbe,
Großes Unglück das hät e verdorbe,
Und die Juden und Wucherer au.
Ilyßig werched jetzt Tochter und Muetter,
Und de Herr, de de Spätzlene Fuetter
Streut, de git's dene Läüſtlene au.

Und die Muetter, so brav und verſtändig,
Und die Tochter, so gut und lebändig,
Händ de Pfarer so innigli gfreut!
Und das Schickſal, das überall waltet,
Hät die argloſe Herzen erfaltet,
Und die Liebi hät Saame dry gſtreut.

Aber 's Müetti thuet warnen und wehre:
„Glych zu Glych!" ſo thuet's eifert ſi lehre:
„Glych zu Glych! Suſt chunnt Reu und chunnt Schmerz!"
Und me cha's vo där Meinig nüd wende,
Selber mit ſäbem Brief i de Hände,
Und ſo truuret der Liebede Herz.

Und es iſt noh kei Wuche verſtriche,
Händ's die Meitſchi erforſcht und erſchliche,
Wer 's Herr Pfarers ſys Schätzeli ſey;
Und es iſt i dem Dorf inne keini,
Die nüd ſeyt: „Nimmt er mich nüd für ſeini,
„Iſch mer's recht daß denn 's Vreneli ſey!"

Und de Vatter und d' Muetter thüend plange,
Und de Bott iſt i d' Stadt wider g'gange,
Und hät das, was me ſägi, erdeckt;
Seyt, ſi ghör zu de Gueten und Frumme,
Doch en Aermeri geb's nüd wyt umme,
Und dä Bricht hät die Eltren erſchreckt.

Und de Vatter und d' Muetter thüend ſchryde:
Er ſoll doch vo dem Meitſcheli blybe,
Ihre Wille, dä gäbedſ' nie dry.
Well er wückli vom Land eini bringe,
Nu, ſo welledſ' e fryli nüd zwinge,
Doch e Rychi, die müeß es denn ſy.

Und im Afang der andere Wuche
Sind e Beedi da cho goge bſuche,
Händ zwei Jümpferli mit ene bracht;
Schöni Gſichtli die händ ſi, wie gſchnitzlet,
Na der üſſerſte Mode ſindſ' pützlet,
Daß eim 's Herz, wenn meſ' alueget, lacht.

Und am Abig hät alles da brichtet,
Dä hät's gſeh — die hät's ghört — das erdichtet —
Was bym Pfarer hütt vorgange ſey:
Wie ſo ernſtli mit ihm ſyn Herr Vatter,
Und mit 's Vrenelis Muetter, am Gatter
Hebi g'redt, und wie bitter das ſchrey.

Und ſi ſäged vos Pfarers ſym Jammer,
Und wie lang, i der hindere Chammer,
D' Muetter bittet und bättet e hey:
Oeppis heb er am End da verſproche,
Aber 's Herz ſey deby - n - em ſchier broche,
Und me gſäch wie ſo ſchmerzli 's e reu.

Und die Wuche iſt z' völlig verſtriche,
Und men iſt um ſys Huus umme gſchliche,
Denn de Pfarer, dä gaht nümme druus.
Zu der Predig doch iſt er erſchinne,
Und da ghört me, vo z' vorderſt bis hinne:
„Nei, Herr Jeſes! wie gſeht er au uus!"

Und vom Vreneli ſtahts noh vil ſchlimmer:
Fragt me derte, ſo ghört me denn immer,
Später eiſtert en böſere Bricht:
Und de Tod hät's erlöſt vo ſym Schmerze;
Und me gſehd nu bikümbreti Herze,
Und das Mitlyd uf jederem Gſicht.

Und am nämliche Tag chunt mit ſchnaufe
Früeh de Bott us der Stadt wider z'laufe,
Er iſt ſuſt nah den achten erſt choh:
Und dä ſtreckt de Bikannte umtwege
Gſchwind en Brief a de Pfarer etgege,
Und rueft freudig: „Si wend em 's jetzt lah!"

Ach, dä Bricht macht ja 's Lyde nu größer!
Es iſt tod — und es wäri jetzt beſſer,
Die Erlaubnuß wäär gar nümme choh.
Wo me's jetzt uf en Chilchhof bigleitet,
Händ die Glogge nu truuriger gleutet,
Das Unglück ſuecht ſtärcher eim nah.

Und de Pfarer hät hätt so vo Herze
Bättet, daß em de Herr i sym Schmerze
Mueth und Chraft by de Gschäfte verlyh':
Me hät gmeint gha er mögis ertrage,
Aber wo - n - er de Namme sött säge,
Ist sy Chraft und sy Fassig verby!

Er ist schier i sym Chumber versunke,
Und hät z'letzt — daß me hey gangi — gwunke,
Und ihn selber führt me da hey.
Und es ist au kein Mensch i der Chile
Dem si d' Auge mit Thräne nüd fülle,
Allethalbe tönt Schluchzen und Gschrey.

Und es lauft a de folgede Tage
Früeh am Morge scho alles ga frage:
Wie's mit ihrem Herr Pfarer doch gang?
Und de Bricht de me ghört, de wird immer,
Wie bym Vreneli, schlimmer und schlimmer,
Und macht allen im Dörfli so bang!

Syni Eltre, so bald si's erfahre,
Chömed gschwind us der Stadt use z'fahre,
Händ zwee Dökter noh mit ene bracht;
Die händ neui Rezept da verschribe,
Und bym Soh ist die Muetter verblibe,
Hät am Chrankebett bättet und gwacht.

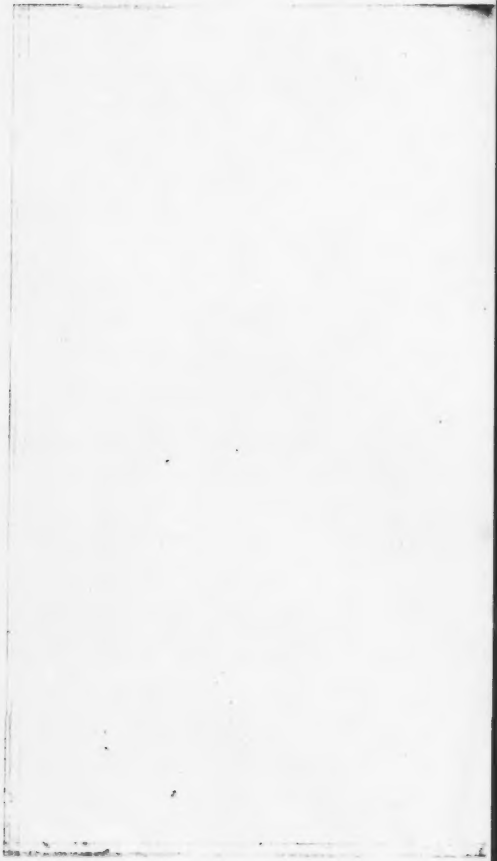
Und erblickt me die öppen am Feister,
Meint me faſt es erſchynid eim Geiſter,
Au die Auge ſind hohl, aber roth.
Und die gfürchtete Wort laufed bälder,
Als me's meint, dur das Dorf und uf d' Felder,
Und zentumme: „De Pfarer iſt todt!"

'S iſt im Dörfli, ſe wyt me mag dänke,
Nie e ſchmerzlichers Truure und Kränke,
Und kein größere Lychezug gſin:
I der Stadt hätt me niemert ſchier gfunde,
Und us Orten uf anderthalb Stunde
Gſeht me theilnehmed Menſche derby.

Und vora gaht de Vatter ſo truurig,
Es durlauft e ſo chalt und ſo ſchuurig,
Und dä Tag hät en z' vollig erſchöpft:
Mänge Buur hät ſys Unglück nüd g'achtet,
Hät e gar noh mit Unmueth bitrachtet,
Und kein einzige Chnab hät em g' chlöpft!

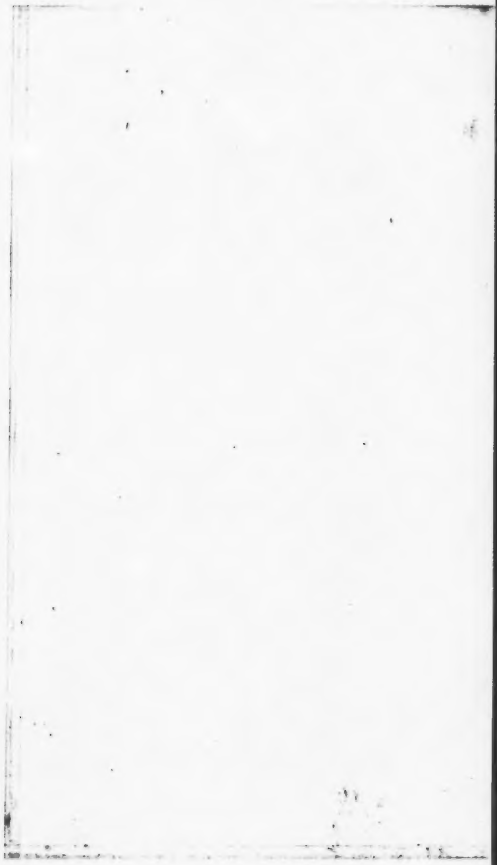
Und nah 's ſterbede Pfarers ſym Wille
Hät me d' Lych nüd, wie gwonkli, i d' Chile
In es Grab i dem Chor inne treit:
Nei, me hät uf en Chilchhof, und under
's Schattedach vo dem alte Holunder,
Ei a d' Syte vom Vreneli gleit.

Und me gseht a der Chilchhofmuure
Amme Suntig mengs Meitscheli truure,
By's Herr Pfarers und 's Brenelis Grab;
Und si singed denn geistlichi Lieder,
Und si brecheb denn Blüemli und Flieder
Zum e truurige Adenke ab.



De Vikari.

Ländliche Idylle in Zürcher-Mundart.



I.

Da iſt öppis [1]) z' gſchaue [2]); und wenn er's weuſched [3]), ſo will i's
Obedry noh erzele; „Zum Helge-gſchaue [4]), da ghört ſi
„Au 's Erzele", ſo ſeit mer mnn Götti, ſo oft er by mir iſt,
Myni Bücher durneuſet [5]), de Livius under de Tiſch leit
Und de Tſchudi in Winkel; doch wenn er die Laale-hiſtory, [6])
Oder die ſchön Magelone-n-erwütſcht, denn geſchwind zuemer zueſitzt,
'S Buch uſe-n-andere leit, mit funkligen Auge mi aluegt:
„Nu! erzel! erzel! — Zu'n Helge mueß me-n-erzele!"
Alſo Numero Eis: — E Pfarhuusſtube: da wo die

1) etwas. 2) Leider hat Ufteri die für dieſe Idylle beſtimmten Zeichnungen nie zu Stande gebracht; es ſind nur ein paar höchſt flüchtige Entwürfe dazu vorhanden. 3) wünſcht. 4) Bilder beſchauen. 5) durchſtöbert. 6) Geſchichte der Laalenburger.

Sey, das halted mer z' guet, das müend er währli errathe;
Und errathed er's nüd — hä nu! so lönd is nüd jgle: [1])
Fryli brächt's em kei Schand, dem Heere [2]) so wenig als ihre,
Oder der Jumpfer Nette, wemm men au Namen und Gschlecht wüßt,
Denn er ist en rechtliche Mah, sie e wackeri Huusfrau,
Und was d' Jumpfer Tochter bitrifft — die schelt mer nu keine!
Aber me häd's nüd gern, wenn's heißt, me chön dä oder disi
Gmahlet gseh, im roulierte Haar und im plätzete Huusrock, [3])
Oder gar i der Schlutte [4]), und öppe-n-en Brämlig am Bagge,
Und er werdeds erfahre, es git bald Schlutte bald Brämlig, [5])
Villicht öppedie [6]) de Brämlig gar a der Seele.
Grad da auf em Blatt isch's neime gar nüd wies sy sött,
Denn Verdrüssigkeit häd noh vor wenig Minute

---

1) ärgern. 2) Auf dem Lande heißt man den Pfarrer gewöhnlich de Heer. 3) mit Lappen geflicktem Hauskleid. 4) Nachtkamisol. 5) Rußfleck. 6) zuweilen.

Gſichter und Herze verzoge: — und währli, nähmed mer jetzt noh
Dem Herr Pfarer ſi Hand vom Gſicht, mer wurdid erſchräcke!
Aemmel [1]) das Chäpli da hinnen am Chopf — de Sitz uf'em Egge
Vom verdrehete Stuehl und die verchäuete [2]) Fedre —
Läüted [3]) uf Regen und Sturm; denn gwohnkli gseht men e anderſt.
Wenn en jetzt nu de Thegſt vo ſyner Bredig nüd öppe
Zwingt von himmliſche Freuden e Bſchrybig z'mache — i fürchte
'S gäb kein große Gluſt; es wär jetzt zähemal beſſer
Er hät d' Höll underhändś, was gilt's, er ſpahrti denn 's Holz nüd!

Und a dere Mißſtimmig und dem Verdruß iſt dä Brief d' Schuld,
De uf em Bufet [4]) dert lyt: es häd e geſtert de Bott bracht,
Erſt um halbi zächni: de Pfarer iſt ſcho i der Rueh gſy,
Aber ſi Frau häd noh gwartet, um gſchwind im Blättli [5]) noh z'luege,

---

1) wenigſtens. 2) zerkautet. 3) deuten. 4) Wandſchrank. 5) Wochenblatt.

Was verchündt sey worden am Suntig [1]) und denn im Artikel
Wo'n verchäufliche Waaren, eb's Kaffi uuf- oder abschlag.
Und jetzt chund mit dem Blättli dä Brief. Er ist vo's Herr Hauptmes;
Alli Bikannti von ihm und von ihre, by dene de Pfarer,
Wenn er in Synedus reis't, am Zistig [2]) eistert [3]) tractiert wird,
Und bym Abschеid denn allivyl wеuscht: es möchtid 's Herr Hauptmes
Doch au wider e Mahl die Ehr und die Freud ene [4]) gunne
Und ihres Hüttli bsueche: er dörf' bald gar nümme hey gah
Wenn er syner Frau nüd zuverläßige Bricht bring',
Daß das nächstes gschäch: au protestier er zum Voruus
Gegen alli i Zukunft villicht noh z' erwartedi Guetthat,
Wenn er nüd b'ruhiget sey, me werd ene's güetigst verstatte,
Ihri Dankbarkeit — doch au in öppis z' bischeine:
Iroli in gringem Maß, und ohni alli Verglychig

---

1) Ankündigung von Hochzeiten und Todesfällen. 2) Dienstag. 3) immer. 4) ihnen.

Gege die exquiſit Bidienig und treffliche Guſto,
De me denn niene e ſo, wie by der Frau Hauptmänni, findi.
— Und denn ripoſtiert me mit viele Verbüügige wider:
De Herr Pfarer blieb' z'ſcherze; Sie ſeyid und blybid i Schulde,
Denn dä vortreffli Aal, mit dem er ſie eiſtert biſchämi,
Zahli das Eſſe ja dopplet und meh! Sie möcht nu au wäſſe
Was d'Frau Pfarerin machi? und was ſie zum Spyſe wol brauchi?
Oder denn feigis en eigeni Art — denn delikateres ſind me
Sicher a keiner Tafel. Jetzt iſch's denn wider am Pfarer:
Und dä niggelet [1]) fründtli, und ſeit: das lad' em jetzt neui
Dankverpflichtigen uuf, daß men au ſys Gäbli ſo huldrych
Akzeptier, und ſogar en bſundere Werth daruf legi:
Hebid die Fiſchli en eigene Gout, ſo ghöri der Ehochchunſt

1) ſchüttelt den Kopf.

Ganz ellei de Prys — er gspür nüüd bsunders — sie soll doch
Bald an Ort und Stell es Pröbli mache." — Und damit
Widerhohlt er sy Ladig, und scheid't mit submissem Scharringle. [1])

Und jetzt chund ja das Glück und die Ehr, als fieled's vom Himmel;
Denn d' Frau Hauptmännin schrybt — — Doch 's ist, i glaub es, am beste,
Daß i de Brief verläs'-, i weiß d' Frau Hauptmännin zürnt's nüd,
Wenn men e überal zeiget; sie ist e Spezies Glehrti.
Da ist also das Schrybe, und mit der Frau Pfarerin Glosse:
„Theurste, geliebteste Freundinn!" — potz tuusig wie höfli! — „Es sehnt sich
„Ach so lang schon mein Herz, die treue Gefährtin der Jugend
„Wieder zu sehn, zu umarmen" — Das wird mer en gwaltige Drang sy! —
„Mit ihr in den Gefilden der rosigen Jugend zu schwelgen,

---

1) Kratzfüßen.

„O! der goldenen Zeit!“ — „Herr Jeeger!
Was mueß me nüd ghöre!
„Das iſt e guldeni Zyt! Tagtägli händ mer ja zangget;
„Han i [1]) myn Weggli [2]) nüd mit ere theilt, ſo
hät ſie mi klumme [3]),
„D' Fäde an Tüntle [4]) verzehrt und durenandere
g'chranglet [5]),
„Oder mer d' Nadle verchrümbt und ab der Liſmete [6])
zoge,
„Bis i z' letſt brüelet [7]) ha, und ſie denn en tüchtige
Wüſcher
„Vo der Frau Peſcholié [8]), und mängiſch en Wätſch [9])
dezuekriegt häd“ —
„Ach, daß ein feindlich Geſchick ſo früh die
blumige Kette
„Unerbittlich zerriß, die die verſchwiſter-
ten Seelen“ —
„Ja! en artigi Schwöſter! es chund je länger je
beſſer!“ —
„Feſt und innig umſchlang: da irrt' ich
auf einſamem Pfade
„Scheu und zagend umher“ — — „Um's
Himmels Wille! zue-n-alle

1) Habe ich. 2) Weißbrot. 3) gekurirt. 4) Klöppeln.
5) verwirret. 6) Strickarbeit. 7) geweint. 8) damalige
Mädchen-Lehrerin. 9) Ohrfeige.

„Tanz- und Schlittenpartheyen iſt ſie ja gloffe, wie raſig,
„Häd die Herre kuranzt, bis eine ſich ihrer erbarmt häd —
„Manche Dornen zerfleiſchten den Fuß“— „Es iſt villicht 's Herz gmeint?
„Ja, das weiß i noch wol, wo ſie die Liebſchefte gha häd,
„Und ſie keine häd welle, bis z'letſt noch de Hauptmen iſ Garn gaht —
„'S iſt e ſuberi Gſchicht! a Dörne häd's froli nüd gmanglet!
„Aber was will ſie denn z'letſt?“ — „Des Lebens Sorgen und Mühen
„Hingen, wie ſchwarzes Gewölk, ob meiner Scheitel; es zuckten“—
„Ach! das iſt es Gwäſch! ſie lieſ't, ſchynt's, noch eiſtert Romane:“ —
„Röthliche Blitze“ — „Aebo!¹) ich lahne das Wetter paſſiere“ — — —
„Oefters dacht' ich an Dich! Sah dich auf friedlichen Auen“ —
„Da chunt 's Gegeſtuck — Poz tauſig“ — „Roſen und Veilchen“ — —

1) Pah.

„Guldeni Sunnen und ſilberi Bäch' — das ſpar i zum Kaffi" —
„Deine Tochter, ich muß ſie umarmen, das herrliche Mädchen!
„Wohl ſo lieblich wie Du? und ſanft, beſcheiden und wirthlich—
„Aber auch mich erfreut ein raſcher Junge, voll Feuer,
„Kräftig, gewandt und brav, für Recht und Vaterland glühend.
„Ach, gedenk' ich der beyden, dann tritt aus Italiſchem Himmel
„Mir vor die Seele ein liebliches Bild — der kräftige Ulmbaum,
„Wie ihn die zartere Rebe umrankt, ihn zierend, ſich ſchützend"——
„Pſcht! da lyt de Haas! — jä ſo? — bym Wätti! en Hüüret! —[1])
„Richtig, das gaht uf das — ſo, ſo? —— Iſt aber das Herrli ——
„Wo iſt de Bürger-Etat?[2]) — J—M—H —?—S—— da iſt er!

1) Heyrath. 2) Ein Buch in welchem alle Bürger und Bürgerinnen von Zürich mit der Zahl ihres Geburtsjahres verzeichnet ſind.

„Zächni,' zwänzgi und virri — — — So? virre zwänzgi? Hät's nüd gemeint!
„Und euſers Chind nüünzächni — — Nu, nu! Das ließ' ſi ja ghöre —
„Morgen bring' ich Dir ihn" — — „Was? Morge? Morge! — Herr Jeſes!
„Liſebeth! Liſebeth! gſchwind! das iſt e vertrakti Hiſtory!
„Han e keis Bitzli im Huus — und die erwartet e Mahlzyt!
„Liſebeth! Chömmed doch gſchwind! Herr Jeſes! keis Ehrebſli, keis Iſchli!
„'S Entli hämmer [1]) hütt geſſen, und euſeri Tüüdli [2]) de Marter —
„D' Hüehner leged jezt nüd — de Karfiol [3]) iſt nüd grathe —
„D' Höckerli [4]) ſind verby — und d' Böhndli ſind noh wie Nadle! — —
„Liſebeth! Chömmed doch au!" — Um Gotteswille, was git's denn?
Daß Ihr ſo rüefed; — iſt öppis bigegnet? — „Du Eſel! e Mahlzyt!" —
Was? e Mahlzyt? — „Hä ja! es chunt is morn [5]) e Viſite,

1) haben wir. 2) Täubchen. 3) Blumenkohl. 4) frühe Art Bohnen. 5) morgen.

„D' Haudtmánnin und ihre Mah [1]), und bringed
denn noh ihre Soh [2]) mit. —
„Ach, ich' gſchlagni Frau! — Das iſt es Elend! —
e Mahlzyt!" —
Pho! das hád ja neh Zyt! — „Was Zyt? Mer
mûend grad a d' Arbet,
„Ehoche, ſûûden [3]) und brate!" — Und was, Frau
Pfarerin? — „Ebe!
„Ebe was? — ich gſchlagni Frau! Keis Krebſli! Keis
Fiſchli!
„'S Entli hánd mer hütt g'eſſe — und euſeri Tûûbli
de Marter —
„D' Hüehner leged jetzt nûd — da Karfiol iſt nûd
grathe! —
„D' Höckerli ſind verby, und d' Böhndli ſind neh
wie Nadle!
„O, ich gſchlagni Frau!" — Aebutti [4])! das wird
ſi wol mache.
Chömed 's aber au morn? — „Du Nârſch, lieſ' ſel-
ber, da ſtahts ja.
„Ziſtig, de und de — und morn, was hämmer? Da
unne
„Heißt's noh imme Postscript, — das hanni nûd e
mahl gleſe —

1) Mann. 2) Sohn. 3) ſieden. 4) Ich bitte.

„Morgen umarme ich dich; wir ſitzen im heimlichen Stübchen,
„Eſſen ein kräftiges Muß und höchſtens ein ſchmackhaftes Fiſchchen;
„Sonſt bei Leib keine Schüſſel! ich will's, und bitt Dich, gehorche!"
„O! die vertrakte Fiſch! Das iſt ja ebe 's fatalſt!
„Ach, ich geſchlagni Frau! Die Fiſch! — Was mûend mer au mache?" —
Jâ, da hilft jetzt nûûd, ſeit d' Liſebeth, mag de Herr Pfarer
Schmähle ſe vil er jetzt will, ſe mueß de Joos is en ——— „Schwyg mer!
„Ich will nûûd vom Joos, de weiſch ja was is paſſiert iſt,
„Und was de Heer uf ihn chlagt" — Ja fryli weiß i's, doch wend Sie
Wie ſi's verlangt en Fiſch — ſe mueß de Joos is en ——— „Schwyg mer!
„Ich will nûûd vom Joos, keis Grätli!¹) i ha's ja verſproche!" —
Ach, das weiß i ja alls! — was bruuched mer's aber dem Heere
Au uf d' Naſe z'binde, es heb de Joos is de —— „Schwyg mer!

1) Grätchen.

„Ich will nüüd vom Joos! Mueß iß denn noh
hundert Mahl ſäge?
„Ach, ich gſchlagni Frau! e Mahlzyt! Morn ſcho-
n-e Mahlzyt!“ —
Bitti, das iſt au e Sach, ſie will ja es Mueß
und e Blatte —
„Ja, du verſtahſch'ß, du Närſch, potz Wetti! blib's
bym e Blättli,
„Chämed mer artig i d' Riſpi [1]); de Heer erzählt
iß ja eiſtert
„Wie ſie ſo prächtig trakteri, mit Greme, Sulze-
n- und Turte —
„Und was weiß i mit was — — dehinne will i nüd
blybe!
„Fryli, ſe guet me's cha — denn — — aber keis
Krebſli! keis Fiſchli! — — —
„Schlafi ächt [2]) d' Jumpfer ſcheh? — Chum, Chum!
mer müchnd ſie ga wecke!“

Und jetzt göhnd's i der Jumpfer Gmach; die Lyt
ſchon im Bettli
Und häd d' Aeugeli zu, und traumt wol ſchwerli
vom Eſſe.
Wend mer mit ene gah? — Nu ja, ſo chömed! Dä
ſtreckt ſcho

---

1) in die Klemme. 2) etwa.

Voll Erwartig de Hals, und dä butzt d' Brülle im Stille —
Aber — Numero nix! Die Herre passed vergäbis!
Das wär fryli es Freſſe für mänge Mahler und Dichter,
Denn dä mahlti de heißeſt Tag, wo - n - alles eim z' warm gut [1]),
Und dä griff nah der Tacki, und zupfti, lupfti, und zupfti —
Aber nei! das iſt nüd my Sach! und guggti vom Füeßli
Nu es Zeheli füre, i tekti's wider; — denn heilig
Iſt das Gmach ere reine Jumpfer; es wandled die Engel
Fründli um's Bett und lächled ſie a, und chüſſed die Schwöſter.
Gſehnd er — ſo iſt ſie gſo [2]) — es dörft ja d' Stadt cho ge luege.
Thät ſie jetzt noh ihri Aeugeli uuf, ſo fröhli und fründli,
Und verſtändig, — ſe blitzti Vertraue und Liebi i d' Herze,
Und er feitid bym erſte Blick: Die möchti zur Fründinn!
Und die Herre: die weuſchti zur Reb, wär ich nu der Ulmbaum.

1) gibt. 2) Zu dieſer Stelle ſollte eine Zeichnung kommen, die leider mangelt.

Au für die g'ängstiget Muetter erschynt, se bald sich die Auge
Groß und verwundert uufthüend, en Strahl voll tröstlicher Hoffnig,
Eh sie mit Lache cha säge: „Phoh! isch es nu das da? i ha z'erst
„Gfürcht es sey öppis Böses. Da isch bald ghulfe; mer chaufed
„Nu dur de Wirth oder Müller die Fisch — sey's da oder dert her —
„Ente und Hüehner, die gänd's ib denn au, und Eyer, die findt me
„Gnueg im Dorf, und will me's nüd chaufe, se thuet me's etlehne;
„Anken und Nodel die hämmer ja gnueg; Wybeeri und Mandle
„Häd am Frytig de Bott mit de Hüüpen und Offlete [1]) heybracht;
„Kalbfleisch isch noh im Keller, und Hamme [2]) hanged im Chämi [3]);
„Wyßmehl ist au noh gnueg — — — Nei, Mama, göhnd jetzt ga schlafe,
„Ouäled i nüd mit dem Züüg: ich will für Alles scho sorge!"

1) Backwerk. 2) Schinken. 3) Rauchfang.

Und der Frau Pfarerin Gsicht wird alliwyl ründer und ründer:
„Ja, de häst wol Recht! ich Närsch, es häd mi de Schrecke
„Halt übernah:“ so seit sie, „verzieh mer, daß i di gweckt hah.
„Da häst noh en Brief vo der Hauptmännin, 's staht au vo Dir drin!“
Und damit watschlet sie furt: die Jungfer leit en uf's Tischli,
Denn sie häd uf de Ton, mit dem sie seit, er gang sie a,
Und uf die Mine nüd g'achtet, sie thuet mit der Lisebeth jetzet
Noh de Chuchizedel [1]) i d' Ordnig mache, und redt denn
Alles noh mit ere-n-ab, denn leit se si wider uf's Oehrli,
Und bym Rangiere vo'm Tisch thuet sie bald au glückli etschlafe.

Und scho vor de Feufe [2]), da tüüslet [3]) d' Lisebeth d' Steg ab,
Gaht zu's Müllers und bringt en fründtliche Gruez vo der Jumpfer,

1) Küchenzettel. 2) vor fünf Uhr. 3) schleicht

Und ſie laſſi doch bette, daß ſie - n - ere Fiſch pro-
kurierid:
'S chöm uf der Imbiß e Gaſtig [1]) und wenn ſie
denn noh es Paar Entli
Chönted etbehre, ſe wär's ere lieb, ſie well gern
zahle.
Und bym Name der Jumpfer ſchüüßt's Müllers ſys
Chäpli, wie gfloge,
Under en Arm, und mit Lächle ſeit er: ſie ſoll nu bifele,
Was er im hinderſte Winkel heb', das ſtand ere
z' Dienſte.
Fiſch, die müüßi ſie ha — er lauf' jetzt ſelber zum Fiſcher,
Und heb' dä öppe kei, ſe ſetz er ſi grad uf ſyn
Schimmel,
Spreng zwo Stund wyt i's Chleſter, dert wüſſ er,
daß er ſcho findi.
Und d' Frau Müllerin ſchüüßt in Hof und jagt iri
Ente
Und iri Gänſ' us en Ställe, und bringt die Schön-
ſte byn Fäckte [2]);
Seit: es bruuch nu en Wink, ſe trieb ſ'ere alles
i's Pfarhuus.
D' Liſebeth gaht druuf zum Wirth, und fragt dert
um e Paar Güggel [3])

1) Gäſte. 2) Zinig. 3) Hahne.

Und dä rezitirt, mit fründlichem Schmutzle, e ganzes
Inventarium abe von allem ſym Vorrath, und
ſeit denn
Mit eme tüüfe Buckis: das Alles ſtand zu'n Bifehle
Vo der Jumpfer; ſie ſolli doch thue, als ghör's
iren eige.
Und wie d' Liſebeth ſe 's Dorf uuf und ab gaht,
ſe wüſſed's
Scho die Alten und Jungen, es chöm' Viſite i's
Pfarhuus,
Und us jederem Huus chunt öppert z'laufe, und
gäb gern
Au en Bytrag zum Mahl. Da häd men Eyer,
da Hüehner,
Da en zarte Salat, da Chabis, Böhndli und Rüebli,
Und i weiß nüd was all's, und wer nüd geh cha,
de will doch
Gern cho helfe, wenn men e bruuch'. So chunt
jezt de Gſandte
Wider z'ruck mit erfreulichem Bricht, und lueget eb
d' Jumpfer
Bald erwachi: — das iſt ſie ſcho lang, die Thüren iſt offe,
Und ires Bettli iſt chalt; es ſtönd die favancene
Blatte
Scho rangirt uf em Tiſch, und wo ſie denn lueget
und lueget,

Isch sie im Gartehuus unne, wo sie de Zucker im Mörsel
Stoßt damit sie de Papa und d' Mama im Schlafe nüd stöhri.
Aber au die ist scho uuf, und nimmt us em Chästli das Fueter [1])
Mit de silberne Bsteckeu, und rybt's noh mit Chryde-n-und Leder,
Butzt au d' Zuckerbüchs blank, und füllt sie mit wyßerem Zucker.
Mahlt e levantisches Kaffi im Stillen, und rüstet die Aenis-
Schnitte i zierlicher Ornig uf Porselänteller zum Früehstuck.
Wo sie denn d' Tochter und d' Magd im Garte gwahret, se chunt sie
Zue-n-ene abe, und freut si gar höchli über die Nachricht,
Wie me von alle Syte Transpört von Eßwaare zuetrág',
Daß d' Frau Hauptmännin g'wüß erstuune müeßi, wie gschwind sie
In irem Dorf es Esse chön rüste, das, wenn men au billi

1) Futteral.

Zyt und Umſtänd bitrachtet, 's mit irer Mahlzyt dörf uufneh.
Jetzt gaht's luſtig a d' Arbet, me werchet druuf los, daß's e Freud iſt;
Wenn nu eis nüd wär! — und was? Es will de Herr Pfarer
Gar nüd erwache: — das iſt e Straf! — Se eſt ſie au ſchlwched
Um a der Thüre z'loſe[1]), ſo bruuched ſie nüd bis zur Thür z'gah,
Scho uf der Laube vernimmt me ſys Schnarchlen, und will e nüd wecke.
Und doch ſötti m'es thue, denn ſuſt darf niemert ſys Stübli,
Wo - n - er ſtudiert, go leere; — und derte mueß me d' Viſite
Doch bym Aachoh[2]) epfah, und nah em Eſſe denn 's Kaffi
Dert ſerviere; me häd ſuſt kei Platz von unne bis obe;
Und eh ſie chömmed, ſe mueß das Stübli noh gwüſcht und rangiert ſy.
Das iſt 's lüſtigiſt Gmach im Huus, und 's einzig das au e
Städtiſchi Gattig macht; d' Frau Pfarerin häd au uf iri

1) zu horchen. 2) Ankommen.

Chöfte e neui Tapete vom Weerli[1]) bſchickt us em Zeltweg,
Wo de Herr Pfarer im Herbſt im Synedus gſy iſt, und häd em
Denn noh Chupfer[2]) dry ghenkt und Umhäng mit gfarbete Franſe.
Mücßt' nüd d' Frau Pfareri gſtah, ſie ſelber ſey d' Urſach, warum er
Länger ſchlafi als gwohnkli, ſo wurd ſie halt ſchnüüze-n-und wueſte[3]),
Stieß' an en Seſſel und lieſ' öppis falle, und ſetzti-n-em Flüüge[4])
Under d' Naſe, bis z'letſt er erwachti: — Jetzt ſchüücht ſe ſi das z'thue;
Denn wo ſie geſtert z' Nacht vo dere-n-erhaltene Nachricht
Noh de Chopf ſe voll häd, füruus vo der Reb und dem Ulmbaum,
Cha ſie's bis morn nüd by-n-ere bhalte, ſie mueß irem Heere
Alles noh warm eröffne; und wo dä denn pfnuuſet[5]) und pfnuuſet,
Und von ire Pantoffle, dem Chüſſiſchüttle — dem Abzieh' —

1) Bekannter Tapetenfabrikant. 2) Kupferſtiche. 3) ſchnäuzen und huſten. 4) Fliege. 5) den Athem laut von ſich bläſt.

Und was denn noh druuf folget, nüd will erwache,
se plätſcht [1]) ſie
Tüchtig i's Bett, daß 's Feiſter [2]) erchlurrt und de
Bettgatter chrachet:
Aber en ſunte Chnurr iſt alles was druuf erfolgt iſt.
Au ires Chehre zur Linggen und vo der Lingge zur
Rechte,
's Zieh a der Tecki und 's Rucke vom Chüſſi, weckt,
lyſer und lüüter,
Nu es Murre, das ſich denn wider i Pfuuuſe ver-
wandlet.
Nah eme Wyli da ſchürgt ſie em 's Chüſſi quer
über ſy Chappe,
Aber er zieht drunder fürre de Chopf, und pfnuu-
ſet vo neuem.
Jezed laht ſie de Zehe mit Liſt über d' Grenze mar-
ſchire —
Aber de Pfarer de zieht halt d' Bey i d' Höchi —
und pfnuuſet.
Und iri Ungidult wachſt, ſie ſetzt em d' Ellbüchs [3])
i d' Syte,
Und da chunt denn z'lerſt e ſelzes: „Was git's
au?" zum Vorſchy.
Jezt bricht's Erzele denn los, was alles d' Frau
Hauptmännin ſchrybi,

1) plumpt. 2) Fenſter. 3) Ellbogen.

Was sie für Arbet müeß hah, und was dä Bsuech für en Zweck heb.
Hett' sie bym erste si länger verwylt, de Pfarer wär glückli
Wider etnuckt [1]), doch 's zweyt, das trybt em de Schlaf us en Auge:
Und me redt derfür und derwider, und rechnet was 's Hauptmes
Hebid, oder noh erbid, und find't, daß 's e gueti Parthie sey:
Zwar staht das Herrli nüd gwaltig i Gunste bym Pfarer, es hät scho
Mängist, bym Synedus-Esse, der Geistlikeit allerley a'ghenkt,
Doch zum Glück nu der Claß, mit höflicher Usnahm vom Pfarer,
Sust wär's Werben umsunst; er ist gar grausam epfindtli.
Aber jetzt überchlinged die Thaler das Spöttlen und Lache —
Und denn fürcht me scho lang, es chönnti by Churzem en Atrag
Von ere-n-andere Syte-n-erfolge, de schwerli vo Hande

1) entschlummert.

Zwyfe wäri, wenn ſcho d' Perſon und bſunders
's Vermöge
Gringer ſeyge als da: drum chäm jetzt e gueti Ver-
ſorgig
Gar zur glückliche Stund: Und ſo iſt vo dere Bi-
rathig
Das 's Concluſum: We well erwarte, eb morn
me ſi nächer
Ueber das Glychnuß erchläri.
Und jezet chönnt ſi de Pfarer
Wider i's Chüſſi ſchmucke [1]), da bringt ſie, leider!
en neue
Gegeſtand uf 's Tapet: 's Programm vom morn-
drige Feſttag —
Und da chunt denn per se de Umſtand zum Vor-
ſchyn, 's Herr Pfarers
Stübli mueßi me leere, für's Morgeneſſe und
's Kaffi. —
Aber das will dem Herr Pfarer nu ganz und gar
nüd bihage,
Und er proteſtirt mit hundert Gründe dergege:
Aber d' Frau Pfarerin häd zwey hundert derfür:
er verſchanzt ſi
Im ene jedere Winkel, vom Chäller, 's Huus uuf
bis uf d' Winde [2]),

1) ſchmiegen. 2) Söller.

Aber vergebes! ſie ſchlaht en us alle bis z' oberſt
uf d' Dachfirſt:
Doch au dert will er kei wyßi Fahne lah wehe,
Und blybt feſt debey — er chönn ſi das Stübli nüd
nch lah.
Und eme neue Sturm ſetzt er 's verdrießlichiſt Schwyge,
Und, wo das nüd hilft, e chünſtlis Pfnuuſe etgege.
Das fuehrt plötzli zum Schluß; ſie chehrt ſi zur Ling-
gen und bäckt[1]) noh:
„Me hätt dörfe erwarte, me ließ das Stübli eim
z' gfalle
„Au emahl öppe - n - im Jahr, und bſunders by
dere Viſite."
Damit ſchwygt ſie denn au: da häd der Accent auf
dem das ihm
Plötzli ſos Pfnuuſe vertribe, er brummt jetzt: „hätt
men im Alte
„Nu das Stübli lah blybe!" — und damit chehrt
er ſi rechtsum.
Das iſt de letſt Kanonneſchuß gſo: es plänklet mit
Schnüüze
Aber d' Frau Pfarerі furt, daß 's irem Heere um's
Bruſttuech
Gar e ſo chrüüſelig wird. — Es ſitzt de Schlaf
jetzt vergäbes

1) beiſert.

Uf em Pfulme und ſchütter ſyn Mägi [1]) uf d' Chöpf und uf d' Chappe,
Denn by dem ewige Chehre, da trohled [2]) ſie wider an Bode.
Erſt wo's am Himmel ſcho grahnet [3]), iſt er mit ſi ſelber im Reine,
Was er epfindi au y'gſtah — das nämli: es hebi ſy Frau Recht.
Seiti er's ire au grad! Doch macht der Erſchluß ihn ſcho rüehig,
Und der Ruch folgt de Schlaf; er pfnuuſet jetzt nüd blos pro forma.
Und d' Frau Pfarerin häd au's Nämli y' hoffe, denn entli
Häd ſie es Pis-aller gfunde, wenn's denn partout äſo ſy müeß;
Sie will's Franzoſe-Stübli — de Name-n-erchlärt ſi wo ſelber —
Uſe lah rüume und denn mit Blueme und all' ire Gmähle [4])
Uusſtaffiere und Seſſel drv thue, und ſide Mahl räuchre —
Aber es taget ſcho ſtarch am Himmel und d' Angſt und de Wunder

1) Mehn. 2) rollen. 3) graut, dämmert. 4) Gemälden.

Was iri Tochter und d' Magd noh usdgmacht he-
bid, und was denn
Wol die erster zum Ulmbaum säg — das trybt sie
zum Bett uus;
Aber d' Pantoffle die nimmt sie i d' Händ, damit
sie nüd weckt,
Denn sie hofft vom e fründeliche Schlaf au e fründ-
lichi Antwort
Ueber das Stübli-Bigehre. — Doch jetzet schlaft
er au gar z'lang!
Es schlaht's Halb, es schlaht's Ganz — und wenn
me lueget, se sind noh
D' Umhäng zoge, und gaht me go lose, tönt d' Mu-
sik noh eistert.
Wo's denn Achti wird, so chann m'es nüd länger
lah astah;
D' Noth erfindt jetzt en List. — Sie laht de Ring-
gi[1]) i d' Stube;
Dä hüd d' Sach bald i der Ornig; er springt uf
d' Tecki und bschleckt em
Muul und Nase — — De Schlaf ist verby — —
er rybt si in Auge—
Und wo d' Sunn äso schynt, se gryft er erschrocke
zur Sackuhr,

1) Name des Haushundes.

Springt denn gſchwind uſem Bett — und ſchmählt daß niemert e wecki:
Und ſo trifft's d' Frau Pfarerin wider im leidiſte Zytpunkt
Wo ſie hinder em Ringgi i d' Stube tüüflet [1]), um z' frage,
Eb me jetzt 's Stübli dörf ruume [2])? — Aſtatt eme fründliche: Fryli!
Ghört ſie e höges Mira [3])! und ſchmähle, daß niemert e gweckt heb —
Denn er häd hört die Lych vom alte Gſchworne und ſört noh
En Panegyrikus mache. Das bringt en jetzt ſchier noh um's Kaffi,
Aemmel um d' Pfyfe Tubak: drum ſitzt er dert, i dem erſte
Blatt, e ſo chrumb a dem Tiſch: und warum d' Frau Pfarerin derte
Au e ſo ſumber erſchont, das, glaub i, erchlärt ſi vo ſelber
Dur das Ehſtandsgſpräch — all Händ voll z'ſchaffe und z'ſorge
Und kei Schlaf i der Nacht. Wer chönnt's da ire verüble?

1) leiſe auftritt. 2) ausräumen. 3) trotziges „Meinetwegen.“

Und der Liſebeth ehe ſe wenig: die weißt nüd wo wehre,
Die hüd z' lauffe und z' butze und z' füge, und z' füüden und z' brate —
Hätt ſie au hundert Händ, ſie bruuchti hundert und eini!
Und au 's Gſichtli der Jumpfer iſt lang nüd ſe fröhli als gwohnkli;
Aber hy-n-ire iſt Chumber und Angſt meh d' Urſach als Selzni [1]),
Fryli, au die e chly — denn wo ſie, us Atrieb der Muetter,
Zum ene ſchöne Herz der Anke [2]) formiert und mit Lache
Roſe drum umme rangiert, fragt d' Mama fründli:
„Jä ſäg au,
„Was ſeiſt [3]) zue dem Brief?" — und wo-n-ire d' Tochter verſichret,
Sie heb nümme [4]) dra denkt, er lig noh wo ſie-ne-ne gleid heb,
Thuet ſie ire-n-erzele, was drin vom Soh und von ihr ſtand.
Aber, wo die vernimmt, daß ſie de Grund vo dem Bſuech ſey,
Wird's ere ſchwarz vor den Augen, es fallt ere 's Herz us en Hände,

1) Mißlaune. 2) Butter. 3) ſagſt du. 4) nicht mehr.

Und: — „Herr Jeſes! i hoffe-n-er ſpaſſid?“ — das
ſeit ſie und ſuſt nüüd:
Sitzt denn ab uf en Bank, und wo d' Frau Pfa-
rerin lueget,
Rücft ſie: „Um Gotteswille! de biſt, wie wenn d' wet-
tiſt verſcheide!“
Nimmt ires ſilberi Herz mit dem Schlagwaſſer-
Schwämmli, und fahrt denn
Ire-n-a d' Schläf und vor d' Naſe: „Ae! Rette,
ſäg au was iſt das?
„Han i mym Lebe kei Jumpfer neh gſeh, die, wem
mer e-n-achündt [1])
„'S ſey en Frewer um d' Weg [2]), i d' Ohmacht will
falle — — — es wär denn
„Daß ſie en andere hätt — — i will doch nüd hoffe
daß das da?“ — — —
„Ach! was denked er au! ſo ſeit ſie — aber es
muß ein
„Ja erſchrecke, wenn eim ſo unerwartet erchlärt wird
„'S ſey um e ſo öppis z'thue! Nei, Mama, i
bitti by allem,
„Allem was heilig iſt, doch nüüd z' verſpreche!
I ha ja
„I mym Lebe dä Herr nie gſeh: — ihr kennet en
au nüd —

1) anklopfen. 2) unterwegs.

„Und eh me weiß, daß me glückli chön sy — so
wird me doch, will's Gott! — — —
„Nei! versprechеd mer das! — er müend, er mü-
end mer's verspreche!" —
„Ae wie thuest au, du Närsch! du truckst mer noh
d' Händ ab enandre!
„I cha gar nüd bigryffe — — was ist — was häst
au? i weiß nüd
380 Was i soll denke! — — Ach, Gott! daß d' Angst
mi tödi! so seit sie. —
„Ja! das möcht si erlyde [1])! es ist ja noh gar
nüüd im Reine: —
„Fryli wird me-n-au luege eb eis dem andere
gfalli,
„Und wer weiß überal ob ires Glychnuß uf dich
gaht?
„Oder eb's gar nüüd bidüüt — Sie macht dere glehr-
te Kramanzis. [2])
385 „Schlag der jetzt das us em Sinn! und hilf mer
schaffe, es gaht ja
„Scho uf die Nüüni und sind's dä Morge by Zyte
vo Zürri,
„Chönned's in ere Stund scho da sy! — Lueg au,
das Herz ist

1) das lohnte sich der Mühe. 2) schnörkelhafte Verzierungen.

„Uf der einte Syte vertruckt — mach's wider i d' Ornig!" —
„Ach! mys ist uf beede vertruckt!" so süüfzt sie, und nimmt denn
Ebe das Herz; doch chönnt sie jetzt nüüd uf der Erde biwege
Ihm die vorig Form wider z'geh: sie ballet de Anke
In en Eyerform zsämme, und leit die Rösli uf d' Syte,
Lauft in Garte und holet Schabab [1]) und ziert e mit dem uus!
Und mit ängstlichem Blick durmustret sie alles am Nahtisch [2]),
Und wo öppis si schlingt, da löst sie's mit zittrede Hände,
Daß nüd öppe das Schlingen a d' Reb und de Ulmbaum erinnri,
Selber das niedli Chränzli vo Winde, das sie vo Zucker
Uf ere Glychschwer-Turte [3]) mit Chunst und Sorgfalt formiert häd,

---

1) Gredel in der Hütte (oder im Busch) Jungfer im Grünen, Braut in Haaren, Nigella damascena. Wenn ein Mädchen diese Blume einem Jüngling reicht, so ist es ein Zeichen, daß sie ihn verschmäht? 2) Nachtisch, Dessert. 3) Art von Gebäck.

Blaſ't und wüſcht ſie eweg, und ſtreut mit de Fingre de Zucker
Z'ringſelum im ene eifache Ring; er wird aber g'ſchlänglet!
'S iſt jetzt währli es Glück, daß me ſo früch a der Arbet
Gſy iſt, denn der Jungfer will's gar nümme gſchwind us en Hände;
Au der Muetter nüd, denn wenn ſie denkt wel en Ytruck
Byn ihrer Tochter dä Bricht vo dem, was z'erwarte ſey, gmacht heb,
Grüblet ſie nah eme Grund, und wird denn ängſtli und ernſthaft;
Und nu langſam macht im Teig die Chele [1]) de Zirkel,
Sie bhalt i der Hand das Mehl und ſtuuhnet i d' Blatte,
Und ſcho zwey, drüü Mahl ſchwebt d' Frag: „Nei ſäg au, my Liebi,
„Du häſt öppis Gheims?" uf ire Lippe; — denn viertlet's
Wider a der Uhr; ſie denkt a das Gſpräch mit dem Ehherr

1) Kelle, Kochlöffel.

Und die Chele gaht gschwinder z'ringsum zum Marsch den sie astimmt:
„'S ist doch, bym Wetti, nüd billi, daß jezet de Heer e so schalket,
„Muß er doch selber bigryffe me chönni sös Gmach nüd erbehre;
„Hätt i mer vbilde chönne, daß das für die Chöste de Dank wär! —
„Hätt i mys Gelti scho anderst gwüßt z'bruuche! Er gseht wie mer Müh händ,
„Und statt is z'helfe, so schnarcht er druuf los i sym Chüssi und schmählt jetzt
„Warum daß niemert e wecki — und hätt' men-e gweckt, o Herr Jeeger!
„Hätt er denn erst afeh brummle, me lasse nüd schlafe! — Was weiß ich
„Wenn er so Abdankig schrybt; er hätt sit dem Suntig ja Zyt gha!
„Und für wen ist das Esse? es ist ja im Grund nu Revanche
„Für syni Schnepf und Pasteten und Turten und Cremen und Sulze, [1])
„Die-n-er am Synedus isset, und so dem allem mir nüüd händ

1) Gallerte.

„Alls zur Straf noh de Gluft" — —
So bringt au d' Höhni en Vorthel,
Denn, ſo wie ſie ſchmählt, ſo trüllt ſie au tüchtig de Teig um,
Und ihres Bachwerch wird ſo ſchön und luſtig wie's nie noh
In ihrem Lebe-n-iſt grathe. Das gäb es Recept in es Chochbuch!

II.

Währed ſie ſüüded und brated und Chüechli bached, ſe wend mir
Gſchwind zum Fiſcher Joob; de chann is am beſte-n-erzele
Was er gſündiget heb, daß men im Pfarhuus keis Fiſchli
Meh von em will. Er wohnet da z'nächſt; da gſehnd er ſys Hüüſli,
Mit dem Schüürli derby; und z'ringsum ziehr ſi ſys Wieſli.
Aber ſys Bänkli iſt leer! Was gilts, dä hüd hätt en Fang thah!
Und denn brennt e das Geld i der Täſche, de Wirth mueß em löſche.

Wär ſuſt by dene Stuude [1]) und flickti öppe an Garne,
Nu nüd am Wirthſchaftstiſch, denn dert vermacht er keis Löchli.
Oder er ſäß uf em Bank, bym ſäbe Wydſtock, im Schatte,
Und tubakti i d' Luft, und plampti [2]) dezue mit de Beine,
Pfiff en luſtige Tanz und möhnti [3]) druſabe es Liedli;
Oeppis vom Schlampampe, denn das iſt eifiert ſys Thema.
Suſt de gfäligiſt Purſcht: [4]) er finded wyt nimme kein beßre!
Mengiſt flüügt em ſys Gelt, au ch-n-er zum Wirthshuus mog glange,
Rübis und Stübis [5]) derno: denn gaht er mit Pfyffe dur's Dorf ab,
Wüſſed's die arme Tüüfel ſcho lang, da chömm ire Tröſter,
Tretted em truurig in Weg, und chlaged em denn ires Unglück:
Dü hät e chrankni Chuch, und dem chunt 's Frauli i d' Chindbett;

1) Geſträuch. 2) ſchlenkerte. 3) ſänge durch die Zähne. 4) Burſche. 5) Alles auf einmal.

Dem will de Schmid nümme warte und dem de Beck kei Credit geh;
Mengem dräut au uf morn der Aſchlag [1]) oder d' Verſilbrig:
Und da lieht er denn uus — uf Nimmerzahle — und gſpühet er
Denn kei Geld meh im Sack, ſo ſchwenkt er wider dur's Dorf uuf;
Brummlet zwüſched de Zähne, und ſitzt denn dert uf ſys Bänkli,
Hungeret zwee, drey Tag, und gnagt da a der Erinn'rig
Bratisbeine [2]) und trinkt ſys Schlückli Bränz by der Hoffnig.
Niemert im ganze Dorf hätt' glaubt er wurdi ſo öppis Thue, was de Pfarer jetzt chlagt, und was ſie ebe etzweyt häd:
Da mer de Joos nüd finded, ſo mueß i's wohl ſelber erzele.

'S iſt ame Mentig gſy, daß er zum Pfarer iſt gange,
Fryli mit ſchwerem Herzen und wenig Hoffnig — die Pachtzyt

1) öffentlich angeſchlagener Schuldenaufruf 2) Bratenknochen.

Be soner Fischeze ruckt, jetzt hätt er gern en Erfehlig
Vom Herr Pfarer i d' Stadt; und denn staht leider de Pachtzeis
Au noh us: — dä möcht er denn au vom Heeren etlehne.
Was das erster bitrifft, se wär das wohl noh z'erhalte,
Aber schwerli das ander: de Pfarer dä ehebrt syni Thaler
Zwen und drüü Mahl um, und — dschlüüßt sie denn erst noh i d' Chiste,
Und das weiß de Joos, drum häd er gefiert dur d' Köchinn
Im ene feißen Aal en tüchtige Fürsprech i's Huus gschickt,
Aber dä häd die Gunst 's Herr Pfarers nonig erschwänzlet:
D' Lisebeth häd's wol vergesse, villicht au der Jumpfer nüd brichtet —
Aemmel de Heer weiß nüüd — Drum häd er de Joos e chli uwiesch [1])
Gfraget: was er da well? — Syn Chatzebuggel und syni
Sünderäugli die säged em sche, 's sey öppis im Azug.
Und wo de Joos mit sym Aliege chund, so thuet er em tüchtig

1) fuurig.

Jetzt de Binätſch erleſe [1]) und ſeit: Wenn me-n-alles verlumpi
Eim i der Noth nüüd übrig blyb: er heb em ſo mängiſt
Wink und Warnige g'geb; er gwahri aber es fruchtid
Wink und Warnige nüüd, — drum müeß jetzt d' Noth mit em rede.
Derige Lüüte z'helfe, die's beſſer hättid als tauſig
Ander, wenn ſie nu wettid, heiß' Schlingel pflanze, dem wahre
Arme ſys Brot etzieh — et cetera — Alles mit Mehrerm:
Es Kapitel us der Moral, das hebigi Nychi
Uf der Geiſle chlöpfed [2]) vom erſte Vers bis zum letſte.
Und vergebes probiert's de Joos, e beſſeri Aſicht
Vo ſym Thun und Lah dem Pfarer z' zeige, und ſeit em:
Er heb meh als Recht, er gſtand's, und wär er nu jünger!
Aber en alte Stock, dä bring me nümme i d' Ornig.
Me red vil vo ſym Trinke, und niemert ſäg vo ſym Durſte.
Wenn er ſys Geltli dem Wirth ver andere gunni, ſe chlagid
Weder Wyb no Chind —— „Es giengid aber die Arme

1) den Text leſen. 2) aus dem Siegreif herſagen.

„Au für Wyb und Chind" — ſo meint de Pfarer: Diesäbe,
Meint de Joos denn wider, die werdid nüd über ihn chlage.
Suechti er dert ſyni Schulde, ſe fund er meh als en Pachtzeis. —
Schön! So ſoll er denn ſueche, wo-n-er öppis z' fordere hebi. —
„Herr, en Fiſcher häd kei Papier, er ſchrybt's halt i's Waſſer!"
„Nu, denn ſuech au im Waſſer dyn Troſt!" ſo endet de Pfarer,
Und thuet d' Thüre-n-uf und gheißt de Fiſcher ſpaziere.
Dä gaht d' Stegen ab und brummlet: „So will i's dert ſueche!
„Find i kei Troſt, ſo find i es Tröſtli!" — Er humplet [1]) i d' Chuchi:
„Liſebeth, gend mer dä Aal wider zruck, er gfallt dem Herr Pfarer
„Nüd." — Ae, das ſey au gſpäſſig! ſo meint ſie — er heb doch
I ſom Läbe kein ſchönere gha! da müeß öppis bſunders
Vorgfalle ſy? — „Ja, allerley bſunders!" ſeit troche de Fiſcher,

1) torkelt.

Fahrt [1]) mit dem Bähre [2]) de Fiſch, und treit e denn wider zum Hof uus.
Das iſt die Gſchicht, wie de Joos ſie erzelt; de Pfarer ſetzt aber
Noh en kurioſen Appendix dezue: dä nämli, eb ſeygi
Z' glycher Zyt mit dem Joos ſy ſilberi Tooſe [3]) verſchwunde,
Die, als Hochſigpräſent vo ſyner Frauen, en große Werth für ihn häd. By's Jooſe ſym Ytritt da häd er, das weiß er,
Noh en Priſe druus gnah, und jetzet findt er ſie nümme;
Er mag ſueche au wo-n-er nu will; und währed der Zyt iſt
Doch kei Seel i ſym Stübli gſy! Jetzt rathed, wer häd ſie?
De Herr Pfarer iſt bald us em Wunder; er ſchickt zum Agente,
Seit em, de Joos ſey en Dieb, er ſoll en ſchlüünig is Loch thue,
Daß er ſyn Raub wider geb': Dä meint denn aber, me ſötti
Doch vorane probiere, eb's nüd uf güetliche Wege
Ringer [4]) noh grieth als eſo: de Pfarer ſoll e doch bſchicke;

1) Zängt. 2) kleines Fiſchernetz. 3) Doſe. 4) leichter.

D' Sach sey jetzig noh neu und er nonig gfasset.
De Pfarer
Will z'erst lang nüd dra hi, und seit, by notorische Diebe
Müeß me kei Schonig lah walte; doch laht er si zlerst noh bivege,
Und de Joos wird bschikt; Da git's e kurioſi Kumedi,
Denn so bald dä chunt, se fahrt en de Pfarer als Dieb a,
Aber de Joos protestiert und seit: zu dem, was er gnah heb,
Heb er au 's göttli Recht! De Pfarer rüeft, das sey rasig,
Oeppis in Asprach z'neh, das en andere ghauft und bizahlt heb'.
Aber de Joos schreit noh lüüter: wie-n-er au vom Chaufe dörf rede,
Da-n-er kein Batzen und Rappe, ja nüd emal Dank derfür geh heb.
Und so gaht's ziemli lang furt; 's lauft alles im Huus gege lose [1]),
Und da chunts denn an Tag, de Pfarer red vo der Toose,

1) horchen.

Und de Fischer vom Aal. Jetzt gaht denn en andere Stryt a,
Denn de Joos macht en gwaltige Lärme, wo's heißt er heb d' Toose
Vom Herr Pfarer gfrole; wahrhaftig, me mueß da schier wehre!
Aber 's End ist gsy, daß me de Fischer i's Loch füehrt,
Und uf's Herr Pfarers Instanze wird d' Toose byn ihm und im Huus gsuecht,
Aber da nüd und dert nüd gfunde, drum häd men e hey glah,
Und de Handel a 's Gricht überwiese.
De Pfarer gaht ungern
Für das Forum go rechte; es ist em en Torn i den Auge,
Bsunders sitzt drin en Schärer, dä achtenüünzgerlet [1]) gwaltig!
Und chunt denn noh de Pfarer i's Spiel, so gits en Spektakel;
Denn de Pfarer und er sind just vo beede Partheye
D' Chef; i bruuch i nüd z'säge vo welle dä oder dise:
Und git de Schärer denn luut [2]), so brüeled die andere nahe;

1) riecht gewaltig nach der Revolution von 1798. 2) Laut.

Fryli ſit öppis Zyt nu lyſ' und allwyl lyſer,
Denn ſie merked wol daß d' Sache wend ändre-n- und möchtid
By dere-n- Aenderig doch das Richteramtli und mit em
D' Commiſſions- und d' Augeſchy-Spettle noh fernerhi bhalte,
Lupfed drum gſchwinder und tüüfer de Huet vor em Pfarer als ehmals,
Stoged aber derfür by ihm kein Zol i der Achtig:
Aber ſe lang ſie da ſitzed und 's Recht verwalted, ſe muß me
'S Recht au by-n-ene ſueche, wenn's gwohnkli bym Sueche-n-au ſtah blybt,
Alſo bigehrt de Herr Pfarer denn Tag: dä wird em uf morn geh.

Und um Nüüni iſt alles verſammlet, nu mangled Schärer;
Und die Richter ſind gwaltig im Haag [1]) was ſie ufs Herr Pfarers
Bhauptige, was me müeß thue, erwidere ſellid; — die Achſle
Thüend ene-n-alle vom Lupfe ſche weh; me ghört nüüd als: Fryli!

---

1) in Verlegenheit.

Jä! und hm! — und aber! und jä! und aber! und fryli!
Und wo de Pfarer denn Nächers verlangt, se schlyched s' zur Thür uus,
Stönd i de Winkel und flüsmed [1]) i d' Ohre-n- und trummed [2]) an Schybe,
Suecheb im Protokoll und schicked de Wächter ga luege,
Denn es ruckt uf die Zächni [3]). — — Da rueft denn endli de Meyer:
„Lueged, da chunt dä Bestl! er lauft as wett me-n-e hänke!"
Wo-n-er i d' Stube tritt, se säged all mit enandre:
„Nu, du Chalberschwanz, du lahst is ja gohne [4]) wie d' Esel!
„Häd me der nüd uf die Nüüni gseit? jetzt isch 's ja bald Zächni!"
Und de Chappi [5]), nahdem er sie grüezt häd und gäge de Pfarer
Nu de Huet e chli lupft, seit: „Fryli häd me mi brichtet,
„Aber i ha noh de Müller rasiert: er gaht a das Hochsig." —
„Jä, das ist en anders"! so findeb sie all, denn de Müller

1) flüstern sich zu. 2) trommeln an den Scheiben. 3) zehn Uhr. 4) müßig warten. 5) Caspar.

Iſt en gwaltige Herr; ſie ſtäcked dert all i der Tinte.

Und de Preſident faht a ſi z'rüüſple und ſeit denn:
„Nehmed Platz, ihr Herre, i glaub es ſey Zyt,
daß men afang:
„'S iſt au meini nüd nöthig, daß i d' Partheye
laß abſtah,
„Säged ſie nu iri Sach, Herr Pfarer, ſie händ
öppis z'chlage.“
Und de Pfarer faht a, und zieht bym Tittel de
Huet ab,
Sezt e denn wider uuf: ſo bald de Chappi das
gwahret
Rysst er vom Nagel de Teckel [1]), und ſchlat e wie
wild uf ſyn Schädel,
Tüüt au [2]) dem Preſident, de Richtere und irem
Schryber,
Daß ſie ſi all au bideckid, das ſey e-n- Affrunte
vom Pfarer.
Und de Preſident nimmt au ſys Hüetli; de Meyer
Und de Frey desgliche, de Sekretäri ſy Mütze,
Und de Stierer-Ruedi zieht us der Täſche ſy Chappe.
„So! jezt cha de Pfarer biginne“. Das thuet er denn
dä Weg.

1) Deckel, Hut. 2) deutet auch.

„Das isch's erst Mahl, ihr Herre, und will's Gott! isch es au 's letst Mahl,
„Daß i als Chläger da stahne; es schmerzt mi tüüf i mym Herze
„Daß mi d' Noth dezue zwingt! und meh noh, daß es es Pfarchind
„Us dere-n-ehrede Gmeind bitrifft, uf das i mueß chlage!"
Und da erzelt er denn d' Sach, wie-n-i sie scho früher erzelt hah,
Und setzt denn am Schluß noh dezue: er ghöri jetzt fryli,
Daß me das Corpus delicti bym Huusvisitiere bis jetzed
Wenigstes nonig etdeckt und so de Dieb überführt heb,
Müeß au billi bisorge, da me de Bschuldiget gestert
Wider heb hey lah laufe, men jetzed bym ere zweyte,
Schärfere Huusvisitierig vergebis versuechti; es werdid
Ueber d' Nacht, so laß si vermuethe, scho Astalte gnah sy,
Daß me jetzt 's Huus müeßt schlyße, wenn me die Toose wett finde.
Aber was sägi denn das? es ligi ja nüd deste minder

Chlar und heiter am Tag, daß er die Tooſe müeß
gnah hah:
Denn er widerhohl's und ſägi's by ſone Pflichte,
Daß am ſäbe Morge kei Seel und kein Menſch
by-n-em gſy ſey,
Als de Fiſcher Joos: und daß er, grad we-n-er
choh ſey,
Noh e Priſe Tubak us dere ſilberne Tooſe
Gnah heb, denn ſie wieder in nemliche Sack vo
ſym bruune
Rock — (wo ſie ciſtert ſey, damit er öppe vom Uſgah
Näd de Tubak vergeſſi) verſorgt, und da mit em
gredt heb;
Daß — ſobald er eweg gange ſey, er ſyn Rock ab
der Schruube
Gnah heb, um en in Chaſte z' verſorge, und da
noh heb welle
Us där Tooſe en Priſe neh — da gwahr er mit
Schräcke,
Daß ſie eweg choh ſey — er heb im andere Sack
gſuecht,
Uf der Simſe [1]), dem Tiſch, dem Ofe — churz
aller Orte!
Wenn er ſcho ſicher gſy ſey, er heb ſie da i dä
Sack tha —

1) Fenſtergeſims.

Aber nüne kei Tooſe! — jetzt ſey's doch, mein er, erwiſe,
Und liz chlar am Tag, wo me die Tooſe müeß ſueche!
Und de Moment i dem er ſie gnah heb, chönn keine-n- als dä ſy,
Wo-n-er ghört heb, ſy Frau ſey im Garten und red mit dem Botte,
Sey er in d' Rebetchammer zum Feiſter gange, und heb em
Au no öppis bifole — in dene zwoo-drey Minute
Heb de Joos die Schandthat verüebt! — Jetzt ſey noh en zweyte,
Ehe ſo ſtarche Biwys! — — Er mein ſys eige Geſtändtnuß:
Denn wo-n-Er das Geld — us guete Gründe — nüd g'geh heb,
Heb er mit dene Worte ſy Stube verlah: „Das iſt übel!
„So git's ja am End kei anderi Hülf meh als Stehle!"
Wenn jetzt das nüüd biwyſi, ſe wüß er nüd, was Biwys ſey!

Und de President fragt jetzt de Joos, was er chönni
Uf die Chlag vom Herr Pfarer zu syner Entschuldigung säge?
Und de Joos faht a: „Ihr hochgichrtisti Herre,
„I bi fryli scho meh als e Mahl i der Stube da gstande,
„Oeppe-n-um armi Schüldli, und öppe um enes Schlückli
„I' viel — aber nie as en Schölm — zu dem mi de Pfarer will mache:
„Seiti en andere das — by Gosicht! i schlueg em sy Schnorre [1])
„Zum ene Wehebrett! [2]) es juckt mer in Aerme und Hände!
„Leider darf i nu nüd! Doch wird's noh Recht i der Welt geh!
„Und i hoff' es zum Eu, ihr hochgichrtisti Herre!
„Daß er mer Schutz und Schirm verliehid, wenn i scho arm bi
„Und myn Gegner de Pfarer! I will jetzt über dä Vorfall,
„Was i dym Pfarer ha welle, und wie dä so fründli mi tröst häd,
„Nu kei Wörtli meh säge; er häd's der Längi nah vorbracht;

1) Schnauze. 2) rundes Küchenbrett.

„Villicht händ er au denkt, er hätt mer wol chönne helfe,
„Aemmel d' Christenpflicht, die hetz' em's gwüß nüd verbotte.
„Hett de Herr Vikari nu halb so vil Schillig im Sekel,
„Als de Pfarer Tublone; i weiß, dä ließ mi nüd rübble[1]):
„Aber was thuet de Pfarer? astatt mer z'helfe, myß einzig
„Suur Verdienstli noh z'bhalte, damit i myß Brot nüd müeß bettle,
„Chlagt er mi gar noh a, und macht mi zue-m-ene Diebe,
„Daß mer kein Mensch meh traut, und Alti und Jungi mi schüüched!
„Ghört me-n-jetzt i der Stadt — wie's nüd wird fehle — dä Handel,
„Bin i myn Lebtig um d' Fischeze gflemmt, und wenn i au 's Geld hett;
„Emene Schdime verpachted mer nüüd! so wird me mer säge,
„Und was sahn i denn a? En arme, lumpige Bettler

1) zaupeln.

„Wird de chrli Joos, de no kein Gufechnopf [1]) gnah häd.
„Chrüch i [2]) denn dur 's Dorf, so rüeft me: D' Huusthüre zuetha!
„Lönd [3]) dä Dieb nüd ine, er chönnt is au öppis ſtehle!
„Dazue bringts jetzt de Pfarer, wenn ir mer nüd helfed, ir Herre!
„Und er chönned's mit Recht! Ich ha die Toeſe my Lebtig
„Villicht nüd emal gſeh, und wenigſtes nie i der Hand gha.
„De Herr Pfarer bizüüget by ſyne Pflichte, ich heb ſie,
„Und ich bizüüg' es by Gott, i ha mit keim Finger ſie agrüehrt:
„Und i meine, das ſey au erwieſe! me häd ja nüüd funde,
„Wemm me ſcho Schlöſſer erbroche, und Bänk und Cháſte verruckt häd,
„By dere ſchändliche Huusriſitazi Das iſt mer es Stückli
„Wo - m - ene rechte Tyranne, de Recht und Freyheit i's Choth tritt!
„Aber, das lahmi nüd ruche! by Goſcht! das lahmi nüd ruche!

1) Stecknadelknopf. 2) krieche ich. 3) laße.

„Ich will Satisfaz! das tryb i vor Chünig und Cheiſer [1])!

„Was de Pfarer denn ſeit, i heb' dym Uſegah öppis
„Noh vom Stehle gredt — 's iſt wahr, das will i nüd läugne:
„Aber, was ſoll das hinyſe? Es läbt kein Menſch uf der Erde
„De — im Aerger, und ſuſt — nüd öppe gſeit häd: er thüe das! —
„Aber häd er's drum thah? — I meine mir händ ab der Chanzle
„Mengiſt ſcho ghört, me welli das thue: — 's wär guet, wenn me's thah hett!"

By der Duplik, wie's gaht, da häd me ſi erſt noh erjaſtet,
Aber nüd anders gſeit, as was mer ſcho wüſſed, drum lönd mer
Au d' Duplik uf der Syte, und leſed wie 's Urthel ergangi.
Und de Präſident ſchickt jezt d' Partheyen in Abſtand:
De Herr Pfarer gaht, tüchtig erhizt, is 's Eigerſte Gärtli,

1) König und Kaiſer.

Lauft dert um die Rabatte wie wild, und ficht mit de Hände,
Und expectoriert ſi ſo luut, daß jederma ſtill ſtaht,
D' Sigriſtin rüeft em vergäbis, er ſoll doch i d' Stube ſpaziere,
Denn es währt nümme lang, ſe häd ſie kei Bluem meh im Gärtli;
Er gſeht im ene jedere Stock de Chappi, und zwickt denn
Mit ſym Stecke druuf los: — es flüüged Marziſſli [1]) und Mägi
Und die Böllechöpf [2]), wtſch! über de Haag i de Bungert.
Er cha wohl verſtah, daß 's Urthel gegen ihn ſo werd',
Denn 's iſt totum im Rath, de Chappi nämli, de häd i
By 's Herr Pfarers Chlag de Chopf gar gwaltig erſchüttlet,
Und by 's Joose Reykik ſo tüchtig gnickt, daß er mängiſt
Hinne de Chopf a d' Wand, und d' Naſe vor uf de Tiſch ſtoßt.

Und de Preſident eröffnet de Rathſchlag, und ſetzt denn

1) Narziſſen. 2) Zwiebelköpfe.

Lißig, wider ſy Gwöhnet, jetzt nüd de Chappi i d' Afraz,
Sunder de nächſt zur Lingge, damit er dym Rathe
de letſt ſey:
„Richter Meyer, was trägeb ihr a?“ — De Rich-
ter erſchrocke
Schlüßt mit de Näglen i's Haar —: „Was? — ich?
Poz Hagel! jä aſe [1]).
„Ich ſoll my Meinig eröffne? — my Meinig eröff-
ne — my Meinig —
„Das iſt wöhrli en böſe Streyt — was cha me da
rathe?
„De Herr Pfarer ſeit ja! — Da muß me - n - em,
denki, wol glaube;
„Aber de Joob ſeit nei! — Da chame - n - em wi-
der nüd duurtue —
„Eine hät doch wol Recht? — — Wer Tüüfel
aber möcht wüſſe
„Welle ze beede das ſey? — Wenn ich my Mei-
nig muß ſäge,
„Se dunkt's mi äſo: Das ſey en vertrißliche Handel,
„Und es wär beſſer er wär nüd digegnet! und das
iſt my Meinig.“
Und de Trumpfuus [2]) redt: „Ae hochgichrte Herr
Preſit,

1) ſo! 2) Uebername, wie darnach alle Bauern dergleichen haben.

„Und hochgiehrtisti Herre vom Gricht! — Ich folge dem Atrag."
Und de Stiere-Ruedi seit churz: „Ich folge dem Schärer."
Und jetzt chunt's a de Schärer, dä ist scho lang uf em Stüehli
Ume und ane gfäget, und jetzet gaht denn de Schutz los:
„President, und ihr Bürger! Es stönd mir d' Haar zue de Berge!
„'S Vatterland ist i Gfahr! Ihr Richter, i rüef i's noh lüüter:
„'S Vatterland ist i Gfahr! Drum yled! helfed! und retted!
„Gspühred er nüüd a de Hälse?" — Die Richter gryffed erschrocke
All a d' Häls. — — „Ihr Chüeh! Figürli verstahn i's, figürli!
„'S Oligarche Messer, das setzt men is wider a d' Gurgle!
„Ja! er häd Recht, de Joos, es lyt[1]) die Freyheit vertrette
„Nebed dem Recht im D..., und 's chunt no zähemal ärger!

1) liegt.

„Säged; ich heb i'ß gſeit, es chunt noh zähemal ärger!
„Denn wenn de Chrummſtab ſche, ſtatt d' Schäfli z'weide, druf zuehaut,
„Säged ſelber, was iſt vom weltliche Schwert denn z' erwarte?
„O! ſie ſind vorby, die glückliche, herrliche Zyte,
„Wo die himmliſchi Freyheit und d' Menſcherecht noh regiert händ,
„Alles Theil und Gmein, die Underſte au emal z'oberſt!
„Wo die Glychheitsſunn mit irem Strahl iß erwärmt häd,
„Daß de Chächirth zum Schultiß iſt worde, de Schultiß zum Chächirth!
„Ach! ſie ſind vorby, die chöſtliche, himmliſche Zyte!
„Chuum iſt da noh und dert e Spur dervo über, und dräut näd
„Tägli au dere de Tod? Mir ſelber, ihr Bürger, mir ſelber
„Hocked ja da wie de Fink uf em Zwog — Wer ſeit iß, eh morn noh?
„Aber ſo lang mer noh ſitzed, ſo wend mer iß halte wie d' Helde,
„Freyheit und Glychheit verfechte, und ſtah wie-n-en ehrene Rampa!

„Kampf uf Leben und Tod mit dene verfluechte Tyranne!
„Kampf! und fieled mer all, wie d' Römer by Maranathan!
„Was dä Stryt denn bitrifft, so chömed zwee Bürger vor's forum,
„'S eint de Pfarer der hiesige Gmeind, der ander — es Lümpli —
„Aber das ist glych! Der eint gilt grad was der ander!
„Oder, ihr Bürger Richter, i brüef mi uf euri Erfahrig,
„Chan en Lumpehund au nüd d' Wahret säge wie-n-andre?
„Aber mir chunt's uf d' Wahret nüd a! — Mys System ist das da:
„Strytet en Nyche-n-und Arme: de Nych hät allimyl Urecht!
„Und warum? fürs erst, pro primo, wurd au en Arme
„Gegen en Nyche stryte, wenn er nüd zähemal Recht hätt?
„Und, pro duo, die Straf — wer chan e gröseri zahle? —
„Das verfällt scho de Pfarer! — Jetz ist noh en andere-n-Umstand:

„Wer iſt de Pfarer? — En Find von aller Frey-
heit und Glychheit!
„Zeigt er das nüd eiſtert, im Predigt, Rede-n-
und Handle? —
„En Tyrann! de alles us ſich regiert und verordnet!
„De ſyner Oberigkeit — eus! eus! kein Bireſtihl
nahfragt!
„De eme freye Burger in Sack langt, und i ſys
Huus bricht!
„De den Ariſtokrate Verdienſt und Guetthate zuehebt!
„Ja ſyner Gmeind de Schillig etzieht, und ſo zum
Raſiere
„Us eme-n-andere Dorf en Schärer bſchickt! dä
Tyrann dä!
„Und da ſpricht en große Griech — i glaube de Cyrus
„Oder de Teſtimokles, i ſyne Schrifte de Satz uus:
„En Tyrann häd allwyl Urecht! En Satz zum ver-
'gülde!
„En Tyrann häd allwyl Urecht! und alſo de Pfarer!
„Und ich träge druf a, me ſoll e, zum en Exempel,
„Strafe, ſo vil me dörf: en tüchtige Wüſcher zum
Voruus;
„Denn en Neuthaler dem Joos, für's Huusdurſue-
che-n-und 's Setze[1]),

1) gefänglich einziehen.

„Und zwölf Franke dem Gricht! — Im Protokoll wird das leer glah,
„Und i der Rechnig, da setzt me denn sechs, daß em jedere Richter
„Und dem Schryber en Franke verblyb' für Extrabimüehig.
„Und denn dunkt mi de Joos chönt für syn Thaler au öppis
„Thue, denn d' Sach ist nüd chlar! dä git eme-n-jedere Richter
„Und dem Schryber en Fisch. Das seit me-n-em aber aparti."
Und de President versichret, es heb em de Chappi
Usem Herze gredt; me chönnt's nüd besser ersine;
Nu de Wüscher de well em nüd gfalle, und daß er dem Pfarer
Mundtli sött's Urthel eröffne — me werd's erläbe, er butzi
Ine wie Schuelbueben ab und stell's villicht no zur Thür uus.
'S dunk in, es wäri am beste, me schickti das Urthel ihm schriftli;
Aemmel er säg' em's nüd, es chön em's en andere säge.
Und de Meyer findt au, das Urthel gfall em, und stimm denn

Au zur Gschrift; es sey doch de Pfarer. — Er sägi em's au nüd
Und de Trumpfuus folgt wie gwohnkli in allem sym Vormah,
Und de Stiere-Ruedi — „mit Ueberzüügig" sym Nahmah.
Aber de Nahmah erhebt sy Stimm gar gwaltig und lermet:
Ehe die Furchtsamkeit die tödi das bizeli Freyheit
Das sie noh hebid; und well me das bhaupte, se muß me nüd schüüch sy,
Sunder tobe- n- und wüthe, und kämpfe wie Leue- n- und Bäre.
Er bistandi daruf, daß Wüscher und Urthel ihm mundeli
Azeigt werdid, wie gwohnkli, und das sey d' Sach 's Presidente.
Was me z' biserge heb? villicht daß de Pfarer sod Muul bruuch'?
Das wär just was er weuschti; — me chönnt em denn noh emal strafe.
Oder 's zur Thätlichkeit chöm? — Das wär em no lieber! sie seyed
Ja ire sechs, und trau me si nüd, se sey ja de Wächter

Und de Joos noh da. Das gäb en chöstliche-n-Uftritt,
Wemm me zum erste-n-Urthel e zweye's uf en Buggel ihm bläuti,
Und de Pfarer dann froh so müeßt, wenn er em e salbti.
Aber de Presidänt will zue-n-ere mundtlichen Azeig
Sich durchuus nüd etschlüße, und meint, sie legid's dur's Urthel
Gnuegsam an Tag, daß sie si nüd schäüchid de Pfarer z'verfälle;
'S Volk werd bruhiget so, erfolgi das schrift- oder mundtli.
Ja, im Gegetheil, d' Gschrift bhalt er ja eistert vor Auge.
Und da spert si de Chappi vergäbis, es chunt zum e Mehre,
Und dem Presidänt folgt jetzt de Meyer und Trumpfuus,
Aber de Stiere-Ruedi, de au, als z'nächst by der Thüre,
Und also z'nächst by der Gfahr, zum schriftlichen Urthel so Stimm gäb',
Macht jetzt, da-n-er bimerkt, daß d' Mehrheit scho da ist, de Tapfer,
Schlaht mit der Fuust uf en Tisch, und brüelet: das sey wider d' Ornig!

Er pretendier's und well's daß me dem Pfarer de Chopf wäſch',
Mundtli, mit Strigel und Charſt, es ghör em vor Gott und de Menſche! —
Das iſt noh nie bigegnet, daß d' Mehrheit gege de Chappi
Uusgfalle-n-iſt; au wär er jetzt gwüß mit Chnurre devo gſchnurrt,
Möcht er nüd gern noh verneh, uf wänn de Joos ihm de Fiſch ſchick.
Und de Wächter erhalt de Befehl, er ſolli dem Pfarer Säge, er bruuchi nüd z'warte, das Urthel werd em is Huus gſchickt.
Aber de Fiſcher Joos ſoll vor der bſchleſſene Sitzig Stray erſchynt. — Das ſouverain Volch verlauft ſi mit Murre;
Das ſey no nie bigegnet, daß me de Spruch nüd eröffni.
Und de Joos tritt y, und ghört denn vom Preſidente
Was das Urthel vermög! und daß er en Thaler z' bizieh heb.
Uebriges findi denn 's Gricht, wenn ſcho de Pfarer verfählt ſey,
Sey die Sach mit der Teoſe doch lang nonig luuter; me hätt da

Das und dises noh z'frage, doch laß me's, us
Nachsicht, jetzt gstellt sy;
Aber er werd die Gnad mit Dank erchenne, und
somit
Gwärtiged Richter und Schryber für iri Bimüehig
— es Fischli.
Und de Joos macht en höfliche Scharris, und seit
denn: er hätti
Alles Frage nüd gfürcht, indesse erchenn er de Wille,
Und die Fisch werdid choh — so bald er de Thaler
im Sack heb.
Aber de Thaler ist jetzt noh im Sack 's Herr Pfa-
rers, und d' Fischli
Schwümmed au noh im Wasser, denn wo de Wäch-
ter dem Pfarer
'S schriftli Urthel bringt, se häd's dä nüd emal
agnah,
Sunder em rund erchlärt, er soll dä Wüsch wider
z'ruck neh;
Er well nüd derro wüsse: er sengi da grad a der
Arbet,
Um en Bricht vo der schöne Justitz an etlichi Herre
Us em Rath und dem Obergricht z'mache, und 's
werd si jetzt zeige,
Ebs nüd au da e Veränderig gäb': me chön em
noh danke,

Wenn er das Urthel nüd läſt. So ſchickt er de Wächter zum Huus uus.
Aber de Preſident lupft d' Hoſe, und chratzet in Haare,
Wo dä im das Papier wider bringt, und pflichtſchuldig brichtet,
Was de Pfarer bimerkt. Er ſchickt zum Chappi; dä chunt denn
Und häd gwaltig glärmt, und über de Pfarer ſys Muul bruucht,
Aber au über de Preſes; das heb me im jetzt z'verdanke,
Daß die Sach eſo chöm; hätt er em 's Urthel nu mundtli
Azeigt, wie's ſe ſi ghört! Er dräut, daß er ihn perſöndli
Jetzt verantwortli machi, daß 's Urthel dem Pfarer i d' Händ chöm,
Und er ſyn Fiſch und ſyn Franke erhalt; die laß er nüd fahre!
Damit lauft er dervo. De Preſes weißt nüd, was afah.
Das Verantwortlimache erſchreckt e gwaltig; er ſchickt jetzt
Wider de Wächter zum Pfarer, mit dere Wyſig, daß er ihn

Au perſönli verantwortli mach', wenn er ſi vo neuem
Weigere wurdi das Urthel z' erfah'. De Wächter dä humplet,
Unter bſtändigem Chnurre, zum Pfarer, und richt't de Befehl uus.
Aber `. häd e nüd fründli epfange, und gſchnützt, daß er jetzed
Ihr perſönli verantwortli mach', wenn er em no einiſt
.. dem Fätze i's Huus ine chöm. Mit luutem peſtiere
Lauft dä wider zum Grichtspreſident; dä ſchletzt aber 's Huus zue
Und rüeft obe zum Fenſter uus: „Chunſt de wider, du Lump du?
„Thueſt e ſo dumm Pflichten erfülle? i will der dra denke!
„Strych di uf der Stell wider z'ruck! du mueſt mer perſönli
„Für dem Uftrag verantwortli ſy: mach daß 's emal endi!"
Und de Wächter de ſtampft mit de Füeße, und weuſcht daß das Urthel
Der Höll une läg! — er trüllt ſi bald rechts und bald links um,

Weißt nüd wo - n - er ſoll ane, und lauft denn ge-
ge dem Pfarrhuus,
Staht denn dert wider ſtill, und chert ſi, und hat-
ſchet [1]) zum Proſes,
Staht au dert wider ſtill, und darf nüd chlopfe,
und ieret
Eiſtert e ſo umenand, bis er entli müed iſt, da
ſitzt er
Under d' Linde, und chratzet im Haar, ſuecht hin-
der en Ohre
Wysheit füre und findet e kei; da ſchont denn das
Schickſal
Z'letſt ſi ſyner z'erbarme; — die Liſebeth chunt us
em Dorf z'ruck,
Und er lauft uf ſie zue, und will ere 's Urthel i
d' Händ geh,
Aber die weißt vo der Sach; und ehn er cha rede,
ſe rüeft ſie,
„Blyb mer drey Schritt vom Lyb! ich nime das
Ding da parteut nüd!"
Und er dräut ohni Frucht vom perſöndli ver-
antwortli mache,
Doch ſie lachet dezue; und wo - n - er're 's Urthel
i's Gſicht wirft,

1) ſchlendert.

Wirft sie-n-ems wider z'ruck: so ballet me's ume-
n-und ane [1]),
Z'erst mit de Hände, und denn mit de Füeße, bis
's z'letste-n-i's Chot fallt,
Und en jeders bhauptet, das ander heb's thah, und
dervo lauft.
Doch verlohre-n-isch 's nüd; die Schuelerbube
händ's gfunde,
Und's im Dorf publiziert, und damit de Wunder
vom Volch gstillt;
Denn das fraget schoh lang, wie wol die Wysheit
von irem
Gri[illegible]t die cause celèbre etscheide hebi? — Die Richter
Dörfed's diheime nüd säge, und wenn iri Fraue sie
fraged
Lupfed sie d' Achsle, und mungged [2]), es hebi de
Cyrus und Mokles
Halt de Pfarer verfällt, me soll de Chappi nu frage.
Au vom Joos vernimmt me, wenn öppert im
Wirthshuus ihn fraget,
Wie's au gange sey? nu das da: Prächtig sey's
gange;
Er und de Pfarer heb gunne, und müessid de Rich-
tere danke,

---

1) hin und her. 2) munkeln.

Er de Prozeß — und de Pfarer, aſtatt ſym Näſi
— e Naſe.
Und wie-n-en treffede Spott denn eiſtert ſchärfer verwundet,
Als 'ſ e Bſchuldigung thuet, ſo häd dä Gſpaß au de Pfarer
Noh vil bitterer gmacht; drum häd er ſys Müethli am Suntig
Uf der Chanzle gküehlt, und über de Diebſtahl e Bredig
Abepauket, wie-n-er noh keini ghah häd [1]); und tüchtig
Au uf d' Richter tüpft [2]) —: wie dä ſo fuul als en Dieb ſey,
Dä das Gſtohle z'etdecke vermöcht, und 'ſ aber verſuumi,
Daß die, wie a der Schandſüül, vor ire Gmeindsgnoſſe da ſtönd,
Bald wie-n-es Tüechli ſo wyß, und bald ſo roth wie-n-en Scharlach,
Bis ſie z'letſt, all nah enandre, en epidemiſches Blüete
Uſ de Naſe erlöſt: doch bruuched'ſ diheime kei Wöſch z'ha.

1) gehalten hat. 2) anſpielt.

Aber die Hauptperſon, de Joos, dâ ſucht die Verſammlig
Hinen und vorne vergâbis, er hâd eſo âppis erwartet,
Und drum d' Chile verſchloſſe, ſuſt hätt er, nebed dem Diebstert,
Au noh es Wörtli vom Spott, wie dâ, mit Verbrechc verbunde,
Nu die ſchwärziſte Seele bizeichni, zu ſyner Erbauig
Ghöre müeſe; doch iſch 's em nûd gſchenkt, me hâd em's im Wirthshuus
Z' Abig der Längi nah brichtet, und ihn damit gege de Pfarer
So erbitteret gha, daß i ſym Herze de Vorſatz,
Sich an em z'räche, etſtaht: nu iſt er lang nûd i's Rein choh
Was für e Rach er well neh? De Zorn hâd z'erſte uf Bluet grüeſt,
Spöter will er ſi doch mit bloone Moſe [1]) bignüege,
Spöter mit eme Schräcke — ſo ſyge's denn abe und abe —
Und hätt' de Zufall im nûd am Mendig z' Abig e Rach zeigt,
Hätt' er, was gilt's, i der Nacht ſyn Rachplan völlig verſchlafe.

1) blauen Flecken.

Wo - n - er da mit dem Garn, by's Pfarers Garte, verby gaht,
Gsehe er uf eme Tiſchli drey ſilberi Löffel — die Zumpfer
Häd uſem nächſte Dorf vo 's Pfarers Töchtere Bſuch gha,
Und en uufgſchüttni Milch im Garte mit eme geſſe;
Jetzt bigleitet ſie's z'ruck. De Pfarer macht mit der Fraue
Um die Aecher ſyn Taur, und d' Liſebeth iſt i der Müli,
Alſo kei Seel jetzt im Huus, und niemert ſuſt i der Nächi —
Und da ghört er e Stimm im Innere rüeffe: „Nei, lueg au!
„Da häſt die ſchicklichiſt Nach! Pack gſchwind die Löffel! de Pfarer
„Macht di ja zue - m - ene Dieb — ſo ſey's denn, wenn er's ſo hah will.
„Häſt de Schade, du Nar, ſo ghört der par no au de Nutze!“
Und ehn er nächer ſi bſinnt, ſind ſchoh die Löffel — er weiß es
Selber nüd wie — i ſym Gwalt. Er lauft mit z'ruck, und verbirgt ſie

Im ene Boge Papier, a's heimlichist Ort i sym Schüürli,
Lauft denn gschwind mit dem Netz zum Bach; doch hád er dá Abig
Wenig Glück und Heil; — er hockt fast einzig ga stuune,
Und erliest die Frag, eb wol die Stimm da mög Recht hah?
Aber is Nein chunt er núd; de Zorn de schwingt noh sy Fackle,
Und de Rauch dervo verdunklet de Spiegel im Herze.
Mengist meint er de Schluß sey bündig, aber denn isch's em
Doch er passt núd recht; und wo-n-er bym Heygah da núme,
Uf em náchere Wág, bym Pfarrhuusgarte, verby darf,
Hád er eistert de Chopf erschüttlet, und gseid, mit dem Stehle
Sey's e gmeini Sach! Au glaub i, thát em de Pfarer
Núd e so bitter bigegne, er hätt' die Löffel núd bhalte,
Sunder s'über de Gartehaag grüert, by Nacht und by Nebel.
Aber das laht si wol denke, daß jetzed de Pfarer noh barscher

Gegen ihn thuet als derror, denn dá hád grad wi-
der bhauptet,
Wo - n - er dá Diebſtahl vernimmt: — das ſey de
Joos! und kein andre!
Und me hád lang ſi birathe, was jetzt wohl z'thue
ſey? Es hád ihn
Doch die Naſe - n - erſchreckt: und uf de Rath vo
der Fraue
Bſchlüßt me, ſtill derzue z'thue, doch 's unverzügli
a d' Goldſchmid
I der Nachbarſchaft z'brichte; das gſcheht, er biſchrybt
ene d' Löffel,
Syne mit dem Cherubinchopf, und dá ſyner Fraue
Mit dem gwundene Stil, und mit dem Chränzli
der Tochter.
Und jetzt ſtaht's denn z'erwarte eb me de Fiſcher
erwütſchi;
Chömed die Löffel z'ruck, was gilt's, die Tooſe wird
au choh!

III.

Chömed jetzt wider i's Pfarrhuus go luege: potz tausig, wie schmöckt's da [1])
Nüd so herrli vom bachen und braten, es chunt ein de Gluft a!
Und das ist es Gschüüß [2]), und alles gloset [3]) und beistet [4]),
Und lauft ume - n - und ane; denn ab em Chilethurn abe
Tüütet 's Sigrists Bueb, er gsäch' i der Ferni ä Guutsche.
Und d' Frau Pfarerin wäscht jetzt gschwind iri Händ noh, und löst denn
'S Zwäheli [5]) von irer Schooß, und bindt e tafetis Fürtuech
Ume, trittet zum Spiegel, und zupft a Chappe- n- und Halstuech,
Bis das Chlöpfe denn lüüter tönt, und jetzed das Chare
Alliwyl nächer chunt; da schüüßt sie denn d' Steg ab und rüeft noh
Irem Heere, sie chömid! — Dä häd's denn fryli, wie sie, ghört;

1) riecht's da. 2) hin - und herschießen. 3) von Hitze glüht. 4) lebhaft eilt. 5) Handtuch, Serviette.

Er iſt ebe vom Abdanke choh, und zieht jetzt ſys Chleid uus,
Henkt's in Chaſte, und ſchlüüft in ſigewikne Gasgeng [1]),
Nimmt ſys Chäppli i d' Hand, und ſchryt't ere nahe vor d' Huusthür.
D' Jumpfer blybt i der Chuchi, ſie mueß der Liſebeth helfe,
Suſt wird's eint nüd gnueg, und 's ander verbrennt und verſchmorret.
Aber wo-n-jetzt d' Guutſche bym Pfarrhuus haltet, ſe trybt ſie
Doch de Wunder go güggle, wie denn das Herrli au uusgſäch,
Das, nah der Beſchrybig im ſäbe Brief, ſo raſch und voll Füür iſt,
„Kräftig, gewandt und brav, für Recht und Vaterland glühend.“
Sie chunt ebe derzue, wo-n-er zum Guutſcheſchlag uusſpringt,
Aber de Tritt verfehlt, und ſchier mit der Naſe-n-i's Chot plätſcht,
Ueber de Ringgi dann ſtürchlet [2]), daß dä mit erbärmlichem Geuße [3]),

1) Caſaquin von Drap de Ségovie. 2) ſtolpert. 3) Geheul.

Zwüſched de Beine de Schwanz, i's Pfarrhuus z'ruck
und d' Steg uufrennt.
Das iſt denn froli keis Muſter vo dere gprieſene
Gwandtheit —
Aber „voll Feuer und raſch" — das paßt ſcho beſ-
ſer, denn um ſyn
Salto mortale z'biſchöne, ſött halt de Guutſchner jetzt
d' Schuld ſy;
Er heb', ſchnauzt er - en - a, de Tritt, was weiß
ich, eb z'wenig
Oder eb z'vil verſchobe, und ſchwingt mit Fluche
ſyn Stecke.
Damit erlöſcht au das Grechtigkeitsleb, denn luegt
me de Tritt a
Iſt dä vo alter Façon, me cha da nüüd rucken
und ſchüübe;
Aber chräftig, das iſt er denn wider, dä häd e
Paar Achſle!
Gaht er bym Chauſhuus verby, binndet en alles
was dert ſtaht,
Und für's Vaterland glüeht er — er treit ja eiſtert
im Fride
D' Uniform und en gwaltige Säbel, en gwaltige
Sturmhuet,
Und e gwaltigi Federe druff: es ſoll nu de Fynd
choh!

Dä ist gschwind uf sym Poste — er lauft zum Herr Heer[1]) goge rechne! —
Aber by allem dem Glanz vo Qualitäte, so blended
Doch keini Strahle das Aug vo der Jumpfer; denn wo sie dä Bierschroot
Us der Guutsche gseht schlüüße — Herr Jee! Wie ist sie erschrocke:
„Bhüetis Gott!“ hät sie gseit, und lauft i d' Chuchi, die ire
Doch es Asylum git — zwar, leider! chuum für es Stündli;
Und au das vergaht nüd ruchig; es chunt iri Mamma
Eistert go trybe und brichte, me frag ere nahe; es dräui
D' Haupmännin sie well sie hole; und das gschech' gwüß no, sie schmöckti
Ohni das gern i die Chuchi; das müeß men aber verhindre;
Sie soll doch choge si zeige, sie chönn' ja denn bald wider furt gah,
Und denn ab und zue, damit au d' Chuchi bisorgt blyb!
Und so mueß sie si denn zum früeher Erschyne etschlüüße;

1) Damaliger eidgenössischer oberster Kriegscommissair.

Aber mit schwerem Herze, und erst nah mengem „jetzt giengi,“
Das ere d' Lisebeth rathet, schlycht sie zur Stube und zieht wol
Zähe Mahl d' Hand wider z'ruck, bis jetzt es Glächter erschallet,
Das ere d' Hoffnig git, es chönnt von öppisem d' Red sy
Daß me sie weniger achti; da wagt sie's und trittet i d' Stube.
Aber 's Lachen und 's Gspeäch verstummt; es erschallet es: „Entli
„Blybt doch ewig nüd uus!“ Es nit die Frau mit de Herre
Ire gar höfli etgegen und d' Hauptmännin thuet sie umarme,
Und rueft: „Nei! Was mueß men erlebe! Nei, lueg au, Herr Hauptme,
„Wie so groß und schön! Wahrhaftig i hätti am dritte
„Ort sie gar nümme kennt! Nei, lueg au, Herr Chasper, wie blüheb!
„Wäger mer händ i der Stadt nüd e so! Nei, Pfareri, säg au
„Was häst da für e Tochter! e wahri Perle! es Bijou!

„Du biſt, als e Jumpfer, au hübſch gſo, aber, verzih mer's,
„Einiſt noh lang nüd eſo! Nei, lueg au, Herr Hauptme, nei lueg au,
„Caſper! E Frühligsroof! en wahre Phönix, es Bijou!“ —
Und die Herre beſtätet mit tüüfem Scharringle das Urthel. —
Und du Frühligsroof' — du biſch es! — ſtahſt da verlege,
Und erglühſt im Inkarnat: z' uſchuldig und z' beſcheide
Chunt der kei Wort in Sinn, das chönnt do Verlegeheit ende,
Und weder Vatter noh Muetter händ mit der Erbarme; denn die da
Freut, was dich jetzt quält; ſie ſtimmäd ſe gern i dys Lob i
Und verziertid dä Bluemechranz mit Perlen und Steine.
Wohlgifällig bitrachtet di d' Muetter, und ſchmutzlet im Innre:
„Sie häd doch vo mir!“ De Vatter de wirblet die Tuume [1])

1) Daumen.

Lächled ume-n-and ume, und 'ŝ ſchwebt uf en Lippe e ſtolzes
„Ipse fecit!“ — Gottlob! daß d' Liſebeth dir uŝ der Noth hilft,
Dur ene lyſeŝ: „Jumpfer!“ daŝ ſie zur Stube-thür i rüeft.
Kein Harmonikaton chönnt lieblicher chlinge! Du drehſt di
Nah ere liechte Verbüügig rechts um, und hüpfſt zue der Thür uus,
Achteſt nüd uf daŝ Rüeffe und Proteſtiere, me laß di
Jetzt durchuus nüd eweg, me heb di ja chuum chöne grüetze,
Aber wenn dir jetzt d' Ohre nüd chlingled und lüüted, ſo iſch eŝ
Nüüd mit dem Glaube, dä Ton bidüüti, daß öppert ein rüehmi;
Denn daŝ iſt en Kampf von alle feuſe, wer 'ŝ Schöner,
Und wer'ŝ Beſſer chönn ſüge, eŝ yferet eiŝ uf daŝ ander —
Doch, daŝ lönd mer jetzt gelte; doch wirſt eŝ dergegen erlaube,
Dich uf dem Tour z' bigleite, den d' Geſellſcheft noh vor'm Eſſe

Um das Dorf ume macht, damit, wie dy Mamma es gwenſcht häd,
Men ires Wohnert au kenn', und was ere denn neb am nächſte
Uf em Herze mueß lige — au Apetit ſich erholi,
De irer dürftige Chunſt und dürftigem Mähli mueß z' Hülf choh.
Und du witt di vergebes mit Gſchäfte-n-etſchuldige — ſeit doch
D' Liſebeth ſelber ſie chönn' jetzt alles machen und d' Muetter
Hüd i der undere Stube de Tiſch ſcheh deckt und die Gläſer
Ane gſtellt, und über die Teller die chünſtli formierte
Zwäheli gſpreitet, und druuf die Meſſer und Gable i Chrüzform.
Alſo güſt jetzt nüd, du muest zum Spaziergang di rüſte. —
D' Hauptmännin findt dä Tour um's Dorf zuen- ire Projekte
Ganz erwenſcht: denn was me vermuethet, iſt au iri Abſicht,
Daß, wo müglı, en Hüüret mit Soh und Tochter i's Rein chömm;

Und um darüber z' verneh was d' Gſinnige ſeyed, ſo iſt wol
So en Spaziergang de ſicheriſt Weg zum vertraulichſte Fröſchle.
Sie theilt gſchwind iri Rollen uus; ſie nimmt de Herr Pfarer;
Ire Mah macht d' Frau Pfarerin neh; de Soh a der Tochter
Denn ſys Heil verſuechc; ſo tritt me denn jetzed de Marſch a.

Luegt men 'ne nahe, ſo gſeht me denn bald, daß zwüſchet den erſte
Paare es Gſpräch ſi etſpinnt, das möcht' uf de Hüüret Bizug hah!
Denn bald ſtaht me ſtill, bald macht me bidenklichi Geste,
Und denn lächlet me wider, und macht die verbindlichſte Scharris
Z' mitzet uf der Straß, git d' Aerm ſi denn wider und wandlet
Gar vertrauli fürbaß, bis 's Spiel uf's Neu wider agaht.
Aber dym hinderſte Paar, da mahnt's ein grad an es Büebli,

Das en Summervogel [1]) möcht fah: es tüüflet
— und tüüflet,
Und jetzt meint's es heb e, und ſchlaht mit dem
Huet uf de Bode —
Aber de Vogel iſt furt! denn ſpeert's ſyb Muul
uf und lueget
Umen und ane, bis es e denn wider erblickt, und
vo neuem
Afaht tüüflen — und ſchlah — und 's Muul auf-
ſpeere. — So gaht's au
Euſerem guete Herr Chaſper: er häd ſyn Arm es
Mahl vieri
Schoh anerbotte, damit ſie i ſyner Nächi müeß
blybe;
Aber ſie dankt em denn eiſtert, und ſeit, me gang
liechter und freyer,
Sey men eley, und mach' us Höflikeit denn ſi
nüd chothig.
'S iſt en ebigs Wehe uf dere Straß; denn ſie
tripplet
Eiſtert am üßerſte Rand; jetzt links — iſt de
Chaſper zur Rechte,
Und denn wider rechts, chunt er ere nahe zur
Lingge;

1) Schmetterling.

Und probiert er's vo Neuem — o weh! so wie-n-
er der Arm bůůgt,
Springt sie uf en es Bort und füehrt e dur elendi
Fueßweg
Wo's Selbandergah si denn vo selber verbůůtet.
Wenn's mit dem Füehre nůd g'rath, so g'rathš mit
dem Rede nůd besser;
Denn da hád sie en fyne Takt; so bald sie es Wort
ghört
Das eren Meitig [1]) glycht, se chunt sie mit ere
Querfrag
Die-n-em syn Plan verruckt, und 's Schiffli
wider i d' See blas't.
Dráut er denn öppe noh gar, daß er mit der
Thüre i's Huus well,
Cha sie-n-em wider etwůtsche; sie thuet, als ob
sie's nůd ghöri,
Und findt eistert en Mah oder Frau, es Huus
oder Schüürli,
Wo sie mueß öppis verrichte, und hüpft denn,
mit höflicher Abbitt,
Und dem Verspreche, sie werd' ihm bald wider
folge, uf d' Syte,
Und so chunt me denn z'ruck: die Muetter gseht
bald a der Mine

1) Einleitung.

Vom Herr Chaſper, daß er kei großi Hoffnige heybring',
Aber dergege iſt iri, und die ires Herre ſchoh heller;
Denn ſie ſind glücklicher gſy; Sie händ e gfälligi Antwort
Uf ires Frage erhalte; mit Vorbihalt freyli, me hätt ſich
Doch es Bidenkzytli uus, um mit irer Tochter au z' Rath z' gah;
'S ſey en wichtige Schritt, de Ueberlegig verdieni.
Aber wär de Herr Soh nu halb ſe wyt ane als ſie ſind,
Chäm's noh hütt zum e Schluß. Jetzt tröſt me ſi aber, das werdi
Doch by Churzem erfolge, und ſetzt ſi vergnügt zu der Tafle.

Ich weiß nüd ob ir e Bſchrybig vom Eſſen erwarted?
Hoffetli Nei! — Denn i thuen es ſo ungern, als ime Schauſpiel
Ich es Eſſe gſeh rüſte; i ſpeere denn allimal 's Muul uuf —
Aber gwüß nüd us Gluſt! — Das aber darf i denn fryli.

Nüd verſchwyge, daß All's, zum gröſte Triumpf
vo der Huusfrau,
Und zum Erſtuune vo'n Gäſte, vorüber ſey gange: die hätted
Nie e ſo öppis erwartet, und finded zum Rüehme nüd Wort gnueg;
Und der Augeſchy lehrt, es ſey mit dem Rüehmen au Ernſt gmeint,
Denn ſie haued nüd übel druf zu; de Pfarer git's Byſpiel,
Und der übel Humor vo dem Morge iſt völlig vergange.
Du elei, mys Nettli, ſitzſt da wie uf Gufe [1]) und Nadle,
Denn du biſt wie verrathe! Die andere ſcherzed und lached
Und du möchtiſt weine. — Das ewig Frage, warum d' wol
Gar ſo ernſthaft ſeyſt, und was der fehli? und 's Witzle
Was wol de Grund möchti ſy, mit ſynem Vertröſte uf d' Zuekumpft;
Oder en Blick uf dyn Nachber — das Ehalb möchti ſäge — de ciffert

1) Stecknadeln.

Mit eme-n-Aug uf dich, mit den andre uf Teller und Glas schielt;
Und das Aschlah uf's hüüsli Glück! uf d' Hoffnig! uf d' Zuckumpft! —
(Und, weiß Gott! dy Muetter hebt i der Freud ires Herzes
Au ires Gläsli, und hätt's uf d' Liebi! uusbracht, wenn nüd dyn
Truurig bittede Blick das Wort uf de Lippen erstickt hätt!)
Alles das macht der so eng und so bang, daß d schier müeßt verzage:
Und, Gott Lob und Dank! daß jetzt keini Schneggli [1]) mit Verse
Unter dem Nahtisch sind! — Das wär e Lust für de Chasper!
Ganz i sym Gschmack und Geist — dys Händli thät der acht Tag weh!
Lönd mer das Esse jetzt ende, wenn's schoh bis über die Zwey währt,
Denn i chas nüd gseh, wenn öppert angstet und räbblet,
Wär's au nu en Wurm; will gschwygen, es Wese wie das da!

1) sogenannte Devises, die man einander in den Händen zerdrückt, um die darin enthaltenen meistens elenden Reimsprüche herauszunehmen.

Lueged! da rüſtet me 's Kaffi im Garte, im Schatte der Reblaub,
'S iſt dert chüechler als da i der Stuben, und bſunders uf 's Eſſe.
Da iſt d' Geſellſcheft verſammlet, ſi ſitzed bihagli, und löued — [1])
Wie me z' Bern obe ſeit — mir händ en andere-n-Uusdruck, [2])
De uf en Theil vo der Geſellſcheft villicht noh ebe ſe guet paßt.
D' Jumpfer elei iſt munter, und bäutet de Kaffi im Ring um,
'S Eſſe truckt ſie nüd, ſie freut ſi jetzed der Träghеit,
Die uf d' Mäüler ſi ſetzt, und hie und da au uf d' Auge;
Und noh meh daß 's Zyt [3]) am Chilchthurn zeigt, ime Stündli
Sey ſie von allem erlöſt. Au thued ere jetzt de Herr Chaſper
Gar en erweuſchte Dienſt, und juſt im ſchicklichſte Zytpunkt:
D' Mamma häd ſi epfernt; ſi packt en Chrom [4]) noh vom Nahtiſch

1) faullenzen. 2) zürcheriſch: chalbern, wie Kälber herumliegen. 3) Thurmuhr. 4) Geſchenk.

In en bloone [1]) Boge Papier, für's Hauptmes
i d' Guutſche,
Und au dym Papa wird grüeſt, damit er es
Püürli verbſcheidi,
Und ſo wärſt jetzt elei mit däre Familie — au
will ſcheh
D' Hauptmännin gſchwind dä Umſtand binutze
— ſi zieht di gar fründtli
Zue-n-ene Seſſel i d' Mitti, und bittet di zue-
n-ere z' ſitze,
Sie hoff, es währi nüd lang — de ſitzſt — Paff!
iſt en Chnall gſcheh!
Und die Taſſen erchlired, es ſtürzt de Hafe [2]) mit
Milch um,
Zucker ſpringt uf en Tiſch und d' Tiere [3]) cha me
chuum bhebe —
Denn de Chaſper häd dym Gaage [4]) 's Glych-
gwicht verlehre,
Schlaht mit dem Stifel an Tiſch, daß dä, mit
allem was druff iſt,
Selber i d' Höchi flug, wenn er uf em Bode
nüd feſt wär.
Jetzt iſt de Schlaf us en Auge — es ſchüßed
acht Händ goge helfe,

1) blauen. 2) Torf. 3) Kaffetiere. 4) auf dem Stuhl wiegen.

Und d' Frau Hauptmännin gid [1]) im erſte Schrek-
ken en Zuesatz
Zu irer Charakteriſtik, de deren a Waret [2]) nüd
nahſtaht:
„Du biſt doch es Beeh!“ — So ſeit ſie, aber es
greut ſie
Grad us politiſche Gründe; doch eh ſie's i's Schön' wider uusmahlt
Iſt die Jumpfer ſcheh furt, um wider das Häfeli z' fülle.

Jetzt iſch's nüd iri Schuld, daß us dem Chel-
ler e chlyſes
Feiſter i d' Laube gaht, und daß ſie, während ſie jetzed
Wider de Hafe mit Nydel — villicht e chly lang-
ſamer — uuffüllt,
Noh es Gſpräch vernimmt: „Jetzt ſind mer elei
bym enandre,“
Faht d' Frau Hauptmännin a, „jetzt brichter grad
wie die Sach gang,
„Daß i gſäch eb nüd hütt noh öppis z' thue ſey.
Herr Chaſper,
„Gfallt der die Tochter?“ — „Potz Hagel!“ ſeit
dä, „i meine ſie gfall mer!

1) gibt. 2) Wahrheit.

„Das iſt, bym Tunner! en Braté! Es lauft eim's
Waſſer i d' Goſche!" —
„Red doch au nüd eſo gmein, me chönt di ja
ghöre! und ſág jetzt,
„Was háſt dá Morgen erfahre? Es dunkt mi du
ſeygiſt nüd wyt choh?" —
„Nei, das bin i juſt nüd! Wer Täufel aber wär
wyt choh?
„Das iſt e Hagelsblitzg! me meinti es ſtäki keis
Tückli
„I dem Chöpfli — áhá! Die fáehrt ein ſchön a
der Naſe!" —
„Und du lahſt di fúehre — und ſtreckſt dy Naſe
no ane!
„Háſt denn kei Eröffnige gmacht? I ha der dá
Morge
„Allerley Bſchlág geh" — — „S iſt keine kei
Pfoffe Tubak werth!
„Sie háb gar nüd druuf gloſet, und anders gfraget!"
— — „Und du háſt
„Denn dergege druuf gloſet und Bſcheid geh —
villicht vom Wetter
„Gar no talmet [1]): 's heb geſtert grágnet und
hátt ſchyni d' Sune," —

1) unnütz und ſchleppend geſchwatzt.

„Z' Tüüfel! uf's Frage ghört Bscheid! und han i nüd eistert von Neuem"...

„Asah schlyche? Das glaub' i, de brüelst de ganz Tag ja diheime

„We dvm gschwinde Roß, und wie-n-im Sturm me der Minne

„Sold erringi." — „I hah ja gstürmt! Was Tunners hád's ghulfe?

„Ev ist denn alwyl furt, bald links, bald rechts, zue de Puure." —

„Und du háschi sie lah laufe? I ha dv Höflikeit würkli

„Admiriert: de hást nüd emahl der Jumpfer de Arm geh!" —

„Z' Hagel! er mached mi wild! I han es mahl acht oder nüüni

„Ire der Arm offeriert, denn hád sie si 's eistert verbätte;

„Han i's denn wider probiert, so isch sie uf d' Bert ufe krächsmet,

„Oder hád mi dur Wegli denn gfüehrt we chuum si en Zaghund

„Dure mag gwinde, wenn dá sys Fäl uf em Puggel will bhalte.

„Isch's e chly wyter worde, und bin i denn hinderere füre

„Gjuckt, um nåbed sie z' choh, und han i denn öppe-
n-es Aehri,
„Oder en Grashalm verträtte — Herr Jeh! wie
håd sie da gjomret:
„„„Ach! i bitte Sie doch! es schynt wol wenig,
doch ist au
„„„'S Hälmi dem Puur schoh wichtig'''' —— „I
„gwahre, summa summarum,
„Weist du also nåud vo Guetem, doch au nåud
vo Bösem!" —
„Frvli weiß i vo Bösem nu gnueg! Sie håd ja
versichret,
„Sie well nie i d' Stadt, es gang ire 's Land
über Alles!" —
„So? Das håd sie gseit? — Nu, nu! das wird
si wol åndre.
„Aber blib's au derby — am End muest du öp-
pis afah;
„So cha's gar nåme gah: wenn d' jetzt schoh i der
Canzley schrybst,
„Zahlt dir das nåd emol d' Schueh, und was für
Hoffnige git's dir?
„Selber a Bschäftigung fehlt's! Entweder hånd er
nåud z'schrybe,
„Oder du magst nåd schrybe; denn wenn me im
Tag über d' Brugg gaht,

„Gseht me dert de Herr — und stahst nüd dert,
hä so fund me
„Gwüß di bym Pol und Perl! [1]) — Ja, ja,
i weiß es, Herr Chasper!
„D' Handlig gaht ja nüd, und mit de Pösten
und Aemtre
„Isch es ne lang nüd a dir; da spacked [2]) zähe
und zwänzg druuf:
„Also wär's wol am beste mir suechtid neime-n-
es Wäse [3]),
„Und du wurdist en Landwirth geh. A Chräfte
da fehlt's nüd,
„Und denn wär ja kein Grund zue'me Chorb, wil d'
Jumpfer uf's Land will."—
„Nei! uf's Land gahn i nüd! das ist mer z'wider
zum chotze:
„Z' Tunner, da hielt i's nüd uus, i verreckti in
ersten acht Tage!
„Das ist es Lumpepack! und under'en Wybere
git's ja
„Kei vernünftigs Gsicht, und nüüd als Mumie-
Lyber [4]);
„Und di Kärli, die stäcked im Dräck, vom Morge
bis z'Abig,

1) damalige Kaffewirthe in Zürich. 2) passen. 3) Heimwesen, Bauerngut. 4) ausgetrocknete Körper.

„Und verpeſtet ein ſchier mit irem Lälli [1]), de ärger
„Stinkt als d' Gülle! [2]) Nei, nei! Frau Muetter, da wird e kei Heu tür! [3])
„Und denn thuet noh das Pack ſo wetters-vertrauli, und ſtreckt eim
„Us em Mist ſyni Bratzen [4]) und us der Charſpeleſtande [5])
„Noh under d' Naſe, und meint, by Goſcht! me ſött's für en Ehr hah,
„Wenn ſie eim chlöpfed [6]); da mueß me denn ſpröchle: Gott grüezi, Herr Gſchworne,
„Wend er's Aecherli bſchütte? — Nu, nu, Frau Eſther, er händ ja
„Da e tolli Wöſch! — Potz tuuſig, Heiri, mueß alles
„Hütt noh under's Tach? — So flyßig, flyßig, Frau Kätter —
„Ueberwerched i nüd, es iſt ja morn noh en Werchtig! [7]) —
„Sind mer Gottwilche, Herr Nachber; wie gaht's? häd's Braundli [8]) ſchoh gchalbret?" —

---

1) kurze Tabackpfeife. 2) Jauche. 3) dürr. 4) Tatzen. 5) Kufe mit gezehrtem Abgang von Vegetabilien zur Schweinemaſt. 6) reichen die Hand. 7) Werkeltag. 8) braune Kuh.

„Schwyg mer jetzt vo dem Züüg; mer wend uf
em Heiweg denn wyter
„Das Capitel verhandle. Wie isch's dir gan-
ge, Herr Hauptme?" —
„Guet isch es gange," seit dä, „i ha der Frau
Pfarerin z' erste
„Iri Tochter no grüehmt, und gseit, es nem mi
nu Wunder,
„Daß sie noh by-n-ere sey; wenn die i der Stadt
ine wohnti,
„Wär sie scheh Greßmama; und hab da gförsch-
let eb öppe-n-
„Oeppert öppe-n-es Aug uf sie heb. Sie häd
mi versichret,
„Sie wüß nüüd vo dem; sie wartid gern noh
— da bin i
„Uuse gruckt, und han ere gseit, ich wüßti scheh
öppert
„Dä si glückli wurd schätze, und ihne 's Zytlädes
wurd danke,
„Wenn men e mit der Hand der Jumpfer Nette
biehrti.
„Sie häd thah, als verstand sie mi nüd, und glách-
let und gfraget,
„Eb me nüd wüsse törff, wer wol die Person
sey? Da bin i.

„Vor sie gstanden, und han ere gseid: da standi de Vatter,
„Und da hine chöm d' Muetter — de Soh — da häd sie gar höfli
„Mys Compliment mer erwidret, und gseid, ä so e Verbindig
„Schätzn au sie für es Glück und en Ehr. So händ mer no gsprochet,
„Und z'letzt häd sie mer's gstande, sie heb eso öppis vermuethet,
„Denn es sey i dym Brief e Phrase die daruf tüüti.
„Sie heb mit dem Herr Pfarer au g'redt, und dä da sey ehe" - — —
„Still! das weiß i jetzt besser; dä han i ja selber i d' Chuur gnah [1]);
„Da gaht's ganz nah Wuntsch; er häd zwen, drüümahl versichret,
„Er geb gern derzue d' Hand, und dörffi kein Augeblick zwyfle,
„Au sy Tochter werd dem Rath der Eltere folge.
„Also isch's da im Reine: doch wie-n-i myn Atrag tourniert hah
„Will i en andersmal säge; jetzt hämmer Wichtigers z' rede.

1) in die Cur genommen.

„Häst du gloset, Herr Hauptme, was iers Hüü-
retguet so werd,
„Oder was m'ere jährli denn gäb?" — „Nei währ-
li, nah dem da
„Han i gar nüd gfraget." — „Das han i, bym
Wätti! mer vbildt;
„Du fragst eistert nu 's Halb, und gwohnkli 's
Wichtigist gar nüd." —
„'S Wichtigist, mein i, sey d' Braut; ist die da,
chunt denn au 's Ander!" —
„'S Wichtigist isch's Fresse! fehlt das, so fehlt's
denn an allem!
„Was bringt denn dyn Soh i d' Chuchi? En
hungrige Mage,
„Und sunst nüd derzue; drum han i schoh vor
gsen, mer müesid
„Ernstli darüber is b'rathe, was er i Zuekumpft
soll afah:
„Denn i denke du wirst das Paar nüd elei wele
spyse,
„Und für dich mit Mueß und Chruut [1]) und Rind-
fleisch verlieb neh?
„Was mer de Pfarer vertraut häd, so cha dä, so
gern er's au thäti,

1) Mangoldkraut.

„Wenig für d' Jumpfer thue, und bſunders da-
n-er by churzem
„Vorgſeht au en Vikari zue ſyner Erliechterig z' bſolde.
„Aber, menſchlicher Wyſ von Sache z' rede, ſo
werd wol
„Eusere Nachber, de Pfleger, by wenige Monete
ſterbe,
„Und denn erb' er e Schöns. Wo vilen epfernte
Verwandte
„Iſt er noh de nächſt, und weiß, daß, us bſun-
derer Fründſcheft,
„Alles ihm zuechoh werd': doch iſt da neime-n-
en Hagge [1]),
„Wie-n-er ſeit. By der letzte Viſite bym Pfle-
ger da häd er
„Gmerkt, es chönti vo da en Atrag choh zum e
Hüüret —
„Und jetz rathed mit wem? — Dem Gaſſe-Ru-
di, bym Vätti!" —
„Was?!" ſchreyt Vatter und Soh; „dem Gaſſe-
Ruedi [2])? — Du ſpaſſiſt!
„Nei, das wär ja verruecht! Wer wett au dä Kär-
li zum Mah neh?" —
„'S iſt da gar kein Gſpaß! Er häd dem Herr
Pfarer uf's bſtimmſt

1) Haken — Hinderniß. 2) Spottname.

„Darauf tüüdet, (denn Jumpfer Nette iſt d' Gotte [1]) vom Pfleger)
„Und wär mit eme förmlichen Attrag noch gegen ihn ausgruckt,
„Hätt de Herr Pfarer nüd gſchwind von Umſtände agfange rede,
1260„Die-n-e Trennig vo Muetter und Tochter für eimal verbüüte.
„'S ſey de Gaſſe-Rueds gar hoch am Brett vom Herr Pfleger,
„Aber dä mach em derfür de Hof au hine und vorne,
„Steck' alli Tag i ſym Huus, erzel em was 's allerley Neu's gäb,
„Schmähl mit ihm über d' Zyte, und bſorg em allerley Gſchäftli,
1265„Leſ em Bredige vor, und 's Blättli vom erſten Artikel
„Bis zum letzte, und d' Zytig vom Bürkliz hauptſächli verſtand er's
„I'thue, als ſey er de bräxſt, und um ſoner Bräxi verachtet.
„'S nähm ihn gar nüd Wunder, wenn er's am End noch derzuebrächt

1) Täuflinz.

„Daß er ihn zum Erb, ſtatt ſyner, ernennti! Zue großem
„Glück chön er nüme ſchrybe, und 's Teſtement lig in Hände
„Vo - m - ene Fründ von ihm, de, wenn er's verändere wetti,
„Au es Wort derzue ſeiti, und ihm, per Expresse, de Bricht gäb.
„Aber das ſey gwüß, wenn's mit dem Hüüret zur Sprach chöm,
„Und ſie ſchlagid 's denn ab, ſo geb's eſo öppis, er ſetzi
„Hunderti gegen Eis; er heb en erbärmliche Steckchopf [1])!
„So ſtönd d' Sache, Herr Hauptma, und das iſt dyn Gegner, Herr Chaſper!" —
„Z' Tunner! Hagel!" ſchwert dä: „I haue die Nacht noh dä Kerli
„Z' Tuuſig Stucke! Das iſt en Fluech!" — „I bitte di, thue doch
„'S Muul nüd halb ſo wyt uuf, Herr Chaſper, me weißt wie d' en Held biſt!
„'S Gſchydſt iſt me laß ſi nüd merke, ſuſt weckt men en ſchlafede Hund uuf.

1) Starrkopf.

„Villicht git's anderi Mittel, daß me dem Herr Pfleger cha zeige
„Was für en Engel das sey: wenn ich nu sicheri Data" — — —
„Was! die will i schoh schaffe, in Protokolle vom Ehgricht,
„Und an anderen Orte git's gnueg, und Rathschrmherzeddel [1]) —
„'S häd e kein Hund so vil Flöh, als dä da Schulden und Schüldli!" —
„Nu verschafft, Herr Chasper! mer wend denn luege was afah —
„Aber da chunt d' Frau Pfarerin wider, die muß i apart noh,
„Und mit ire noh rede. — Da ist au de Pfarer und d' Nette." —

Ach! mit schwerem Herze tritt die i d' Laube; es häd sie
Ganz natürli das Gspräch erschreckt: si gseht, iri Eltre
Seyed für die Verbindig so vgnoh, daß 's ere schwerli
Glücke chön si z' etzieh; und häd ires Herz schoh zum Voraus

1) Zettel zu Betreibung von Schulden.

Lunt dä Werther verworffe, ſo thuet's, nah dem
Gſpräch, de Verſtand au.
Chuum [1]) vermag ſie noh z'athme, wo ſie bimerkt
wie ſo fründli
D' Hauptmännin und iri Muetter im Garten ume
ſpazieret,
Hand i Hand, und Arm in Arm; en jedere Hand-
ſchlag
Knickt e Hoffnigsbluem, und ſchmidet es Glaich [2])
a der Chette
Vo - im - ene truurige Läbe für ſie: au iſch ſie, ſo
lang neh
'S Hauptmes by - n - ene blybed, ſo ängſtli und
wie verfahre [3]),
Daß ſie nüd ghört was me seit, und ſelte was me
ſie fraget;
Wie - n - im Traum das Thee neh ſerviert, und
nu e chly liechter
Wider Athem ſchöpft, wo - n - jetzet d' Liſebeth
brichtet,
D' Guutſche ſtandi parat, und denn under tuuſig
Verdanke
Entli ſich die Viſite zur Heyfahrt rüſt, und ver-
ſichret

1) kaum. 2) Glied, Ring an einer Kette. 3) verloren in Staunen, verwirrt.

Daß das sit langem de fröhlichist Tag, und denn noh dernebet
Au de glücklichist sey, da - n - er für d' Zuekumpft noh schönet
Alle versprech. — Doch Eis hätt' d' Hauptmännin schier noh vergesse,
Sie hät hätt de Herr Pfarer um soni Predige hätte;
Denn es sey gar nüd sid hätt, es sey scho sid [1]) mehrere Jahre
Daß sie us sone Raisenements schlüüßi, die Predige müeßid
Muster vo hellem Verstand, vo Chraft, vo Salbig, vo Würdi,
Und vo Herzlikeit sy, doch heb sie's nie gwaget — und wo - n - jetzt
De Herr Pfarer sy Hand erhebt, um bschaide die Lobsprüch
Vo si z'lehne, se nimmt sie sy Hand, seit: „Biti, myn liebe
„Tüüre Herr Pfarer, keis Wort! I weiß scho was Sie wend säge —
„'S fehli an Eleganz? — Was bruucht's da Fürniß [2]), wo d' Sach glänzt?

---

1) seit. 2) Firniß.

„Nei, das ebig[1]) Rangieren und Büschele[2]) gfallt mir au gar nüd;
„'S tunkt mi e chindisch Sach, und zieht, je schöner me's usmahlt,
„D' Ufmerksamkeit halt uf d' Nahm, und de Raphael lueget kein Mensch a.
„Iri Arbet sey nu für 's Land berechnet? — Ach, myn Gott!
„Liebe, tüüre Herr Pfarer, i bitte, sind mer nüd alli
„Glych? Mer müend, wie mer sind, de glych Weg, wend au a's glych Ort —
„Brauche's da poetische Schmuck? Nei währli! Je simpler, je besser
„Und je richtiger finded mer d' Straß!" — Ae bhüetis, mer wurdid
Byn - ere Stund nüd fertig, wenn ich das Gspräch wett verfolge,
Und i säge, wie sie dä guet Herr Pfarer etzückt häd.
„Das heißt Urtel! und treffliche Gschmack! und richtige Güchtspunkt!"
Häd er eistert grüehmt, und ire, wie me cha denke,
Wo syner Arbet zur Yficht versproche, doch mit dem Ersueche,

1) ewig. 2) Blumen zu einem Strauß zusammen fügen.

Ihn dergege mit irer Kritick, zue syner Bilehrig
Au z'erfreue: und chuum ist er vom Spaziergang diheime,
Häd er es Tozet [1]) von beste us syner Sammlig bysyts gleit,
Und schoh halbe bisorgt, d' Frau Hauptmännin hedis vergesse;
Jetzt isch's entli noh choh: er nlt d' Stäg uuf i sy Chammer,
Nimmt de sülüberist Umschlag, de z'erst em i d' Händ chunt, und bringt denn
Ire sys Werk mit der Bitt um güetigi Nachsicht. Er häd au
Ede die Bitt uf es Zeddeli gschriben und i das Paget gleit
Mit e Paar herzliche Worte a sie und an Soh, wie so glückli
Ihn die Verbindig jetzt machi, die-n-er als gschlosse bitrachti.
Und d' Frau Hauptmännin nimmt das Paget, und find't keini Phrase
Die irer Freud au etspreched; das sey jetzt d' Chron noh vom Ganze,
Und sie werdi de Glust wol schwerli bimeistere möge,

1) Dutzend.

Schoh i der Guutſche das Pack z'eröffne, au wüß ſie, de Chaſper
Thüeg's, wenn ſie 's au nüd thät — er ſey en paſſionierte
Bredigleſer — und thüe denn noh die mehſte kopiere.
„Wie mänge Band häſt ſchoh gſchribe?" — ſo fragt ſie — und jetzt bin i ſchuldig
'S Guet von em z'ſäge wie's Schlimm: es häd e die Frag vo der Muetter
Schier für ſie hi gſchämt, und roth und verlegen erwidret
Er: er ſchryb' jetzt am — zweyte. Das iſt under aller Erwartig
Vo ſyner Mamma, er hätt uf's Wenigſt de ſächſt ſolle ſäge,
Drum thuet ſie jetzt dä Manko erſetzen, indem ſie verſichret,
Aber der erſt ſey au z'dick, er müeß i drey Theil en lah binde,
Und denn ſchryb er ſo chly, es gäb by - m - en andere 's Vierfach!
Aber, jetzt mueß es denn ſy! De Guutſchner häd drüümahl ſchoh gchlöpft ghah,
Und es: „Adieu, my Liebi, my tüüri, my guldeni Fründin!"

Tönt jetzt mit Thränen und Chüſſe bigleitet am Hals vo der Muetter,
Und am Hals vo der Tochter es: „Adieu, myn Engel, myn Bijou!
„Myn Verlange! myn Stolz! my Hoffnig!“ Sie wüſſ es, ſie werd ſie
'S nächſtmal fröhlicher gſeh, ſeit ſie mit prophetiſche Worte.
Gern hätt Vatter und Soh, uf glycht Wyſ, by der Tochter
Sich mit Embrassade-n empfehle; — das gahd aber nohnig,
'S blybt bym Chlöpfe, das jetzt de Vatter gar zierli verrichtet,
Und de Chaſper ſtreckt au mit runkelruebener Syrup-Süeßi der kümpftige Bruut ſyni beedi Händli etgege.
Ungern git ſie ihm eini, es blybed die Finger wie gſtabet [1]),
Wenn er ſchoh truckt und truckt, daß alli Glaich [2]) ere chlöpfed [3]).
Mit ere chalte Verbüligig, als hätt' ſie kei Bluet i den Adre,
Dreht ſie ſi langſam um; da chan er jetzt lugen und paſſe

1) erſtarrt. 2) Gelenke. 3) knacken.

Eh ſie ſi noh emal chehri, um ire - n - i gwaltige Böge
Und mit beeden Aerme noh Chüß und Grüetz z'überwerffe;
Sie luegt gar núme z'ruck, und überlaht 'ſ iren Eltre,
Ihne, mit Schnupftuech und Chäppli, noh lang es Valet nahe z'winke,
Und das thüend ſie au trüüli, und ſchweyed[1]), ſo lang us der Guutſche
Noh es Schnupftuech weht, en Chopf oder Naſe ſi zeiget,
Höfli, mit tüüfem Verneige, bigleitet mit fründtliche Worte:
„Ghorſamer Diener!“ und „läbed Sie wol!“ und „bon voyage!“
Bis die Guutſche - n - um 'ſ Egg ume fahrt, bv'ſ Uechelis Nußbaum.
Und denn wandlet me z'ruck, und freut ſi des wider Erwarte
Glückli vollbrachte Tags; es etſtaht en ordliche Wettſtryt
Vo Lobpryſen und Rüehmen, und zwüſchet inne dá Chorus:

1) mit einem Tuch winken.

(Beide) „Gar scharmanti Lüüt! E recht erweuschti Verbindig!“

Und die Solostimme, die tönet denn wider derzwüschet:

(Er) „E scharmanti Frau! E ganz vortrefflichi Muetter!

„Gschyd, voll Kenntnuß! E Glehrti sogar! E herrlichi Gsellscheft!“ —

1385(Sie) „En scharmante Herr! Wahrhaftig, d' Höflikeit selber!

„Bscheide, verständig, de ganz i myni Ansichte gstimmt häd!“

(Beide) „Gar scharmanti Lüüt! E recht erweuschti Verbindig!“

(Er) „E scharmanti Frau, die mit eme kritische Scharfblick

„Alles z' würdige weiß, und myni Bredige würkli“ —

1390(Sie) „En scharmante Herr, de au vo der Chuchi weiß z' rede,

„Und en wahre Kenner, de myni verbruetene Chüechli [1])“ — — —

(Beide) „Gar scharmanti Lüüt! E recht erweuschti Verbindig!“ —

So gaht's lustig furt. — Wenn, statt des Duetts, nu au d' Jumpfer

1) Kuchenart.

Chäm go helfe lobprwſen und rüehme, daß 's jetzt es Terzett gäb!

Aber wo iſch denn die? es göhnd ſie wohl go ſueche;

D' Liſebeth hät's ſchoh thah, und kennt noh umes - und ane —

Aber niene kei Jumpfer! Sie gaht zue's Nachbers go frage;

Die händ au nüüd gſeh. Me wartet und wartet, und eiſtert

Lueget men ängſtlicher ume; doch ſuecht's en jeders z' verberge,

Und: ſie wird ſchoh choh, ſie häd noh öppis z' verrichte —

Düweg häd me ſi tröſtt. Doch ruckt d' Frau Pfarerin 's Tiſchli

Jetzt a's Feiſter, um d' Taſſe dert z' wäſche, damit ſie uf d' Straß gſäch,

Und de Pfarer de trummet an Schyben, in ebe der Abſicht:

Aber es will jetzt keis Gſpräch, es will au keis Rüehme meh hebe,

Denn die Uruch trybt, bald 's eint, bald 's ander, an alli

Egge vom Huus, goge luege — z' letſt cha's d' Frau Pfarerin nümme

Ueberhah, das Capitel z' birühre, das by dere Stimmig
Beede Bidürfniß iſt, und irer Angſt e chly Luft macht.
„'S dunkt mi, euſeri Nette heb nüd ſo vil Freud a dem Hüüret!"
Faht bidenkli ſie a, und thuet denn alles erzele,
Was ſie an ire dä Tag, vom Morge bis z' Abig, bimerkt heb.
Suecht ſi doch au wider z' tröſte, wo denn ires Stillſy de Pfarer
I der Verlegeheit findt, en Frömde, den ſie nie gſeh heb,
Jetzt eſo, wie us der Luft, als kümpftige-n-Ehmah z' erblicke,
Und iri Traurigkeit denn im Gidanken a d' Trennig von Eltre;
Doch me werd ſie jetzt ſelber au fragen, und heb ja Bidenkzyt. —
Aber das weißt ſie ja nüd; ſie häd ja im Ebeller nu ghört ghah,
Alles gangi nah Wuntſch, de Bapa heb dräümal verſichret,
Er geb gern derzue d' Hand, und dörfi kein Augeblick zwyfle,
Alu ſy Tochter werd' dem Rath der Eltere folge. —

Wo-n-jetzt d' Lisebeth chunt — sie ist noh i d' Mälli ga frage,
Und denn au noh zum Wirth, sie häd vermuethet, die Jumpfer
Heb für die Enten und Fisch und für die Güggeli danket —
Göhnd ere beedi etgege, doch zeigt ires Gsicht schoh vo wytem,
Sie bring au kein Trost, im Gegetheil seit sie, d' Frau Esther,
Die am Bach usse wöschi, mit irer Schwöster, versichrid,
Sie sey nie us em Huus; si seyed nie vo dem Platz choh.
Und by neuem Dursueche, vom Eheller bis oben uf d' Winde,
Und vorusse — ist wider kei Spur vo der Jumpfer z' etdecke.

IV.

Aber wo isch sie denn hi? — Sie wird doch öppe nüd furt sy? —
Nei, da isch sie z' verständig und z' guet. Da gsehnd er, da sitzt sie

I dem Töbeli[1]) unne, am stille Plätzli go weine,
Daß ires Hoffnigsgärtli vom Sturm eso gruusam verheert ist.
Wo sie si vo dem Bsuech verabscheidt gha häd, so isch sie
Mit ere pynlichen Angst, und vlige Schritten, als chönnt sie
Irem Unglück etflieh, da abe-n-, und häd vor si her grüeft:
„Nu au dä Kerli nüd! — Um Gottes Barmherzigkeit wille,
„Nu au dä Kerli nüd! — Ach, tuusigmal, tuusigmal lieber
„Sterben als das!" — Und so häd sie si denn da unne verborge.
Grad by der Wies vom Herr Pfarer zieht dert si das Töbeli dure,
Und sid etliche Wuche, da findt me sie oft a dem Plätzli.
Fryli häd sie au früehner schoh vili Stunde drin zuebracht,
Häd öppe g'chrebset und Fisch welle fah, und mengist im Summer

1) Diminut. von Tobel, Hohlweg, Niederung, durch Abströmung von Regengüssen oder andern Gewässern entstanden.

D' Füeßli badet im Bach, und Wiesebluemen i's Wasser
Gsetzt oder gworfen, und glueget, wie sie im Chreis ume tanzid,
Bis es denn d' Strömig ergryft, und wirbled und gschwind mit si furt füehrt,
Und im en andere Gumpe [1]) de Tanz und das Spiel wider agaht.
Oder sie häd i de Stuude die Nestli der fründtliche Grasmugg [2])
Gsuecht, und si innigli gfreut, wenn's ire glückt häd, de Junge
Würmli, oder e Mugg i die gäle Schnäbeli z' stecke,
Aber si chindtli [3]) drob ghärmt, wenn denn iri Muetter so ängstli
Um das Nest ume fladret: sie will ja nüüd anders als ire
Helfe die Junge z' bsorge, und höchstes die Chöpfli denn chüsse.
Oder sie häd i das Land, das 's Bächli, bald da bald dert, aleit,
Blüemli gsetzt, oder Saame druuf gstreut, um Gärtli si z' pflanze.

1) Pfuhl, tiefere Stelle in einem Gewässer. 2) Grasmücke. 3) kindlich.

Aber jetzt chrebſet ſie nümme, und fiſchet nümme, doch pflanzt ſie
Eiſtert noh Gärten und Laube, und nimmt us em Herze de Saame.
Da, wo vo dene Borte zwee Nußbäum ſi gegenand neiged,
Und iri mächtigen Aeſt ſi dur enandere ſchlinged,
Z'rings vo Haſlen und Erlen und niderem Buſchwerch umzinglet,
Ueber das denn die Eſche die Federechronen erhebed,
Iſt en verborgene Platz; es liged dert mehreri Felsſtuck
Dunkel bimoost bynenand, und über die glänzige Chiſel
Riſlet, luuter und chüehl, das Bächli mit fründtlichem Murmle.
Alles iſt z'ringſelum ſtill, und dunkel de Schatten und heimli:
Das iſt jetzt ires Ort, da baut ſie die Gärte, da traumt ſie
Iri ſchönſte Träum, und zieht denn öppe verſtole
Ires Briefträſchli fürre; doch eh ſie's öffnet, ſo luegt ſie
Noh es Mahl drüü z'ringſelum, und öffnet 's denn erſt noh mit Vorſicht,
Nimmt druus uſe denn etlichi Lieder, mit niedlicher Handſchrift

Gschriben uf englisch Adlerbapier mit guldenem Ränbli:
Und mit chlopfedem Herz durliſt ſie denn alli, und ſingt's wol,
Aber nu lyſli und ſchwach, daß niemert das Singe vernemi.
Oder ſie gſchauet zwey Bildli, und chritzlet denn am ene dritte —
Und die Bildli, die will i jetzt zeige, doch müend er nüd lache,
Chöned ir's alefals beſſer: ſie häd, was ſie chaŋ, us ſi ſelbſt glehrt,
Dann und wann öppe - n - es Blüemli, es Puurehüttli [1]), und derigs
Zeichnet, aber noh nie e Figur, und au e keis Porträt,
Und das ſötti eis ſy, der erſt Verſuech i dem Genre,
Aber wol 's zwölft Exemplar; denn eiſtert häd ſie bym Mache
Gfunden, es glychi nüd recht; es ſött vil lieblicher uusgſeh.
Aber — bitti! händ Sorg, es lyt noh by dene Figure
Es Vergißmynnicht, und etlichi Tänkeliblüemli [2]).

Jetzet merked er wol, daß öppert dem Chaſper im Weg ſtaht,

1) Bauerhüttchen. 2) Stiefmütterchen — Viola tricolor.

Wenn er's au ſelber nüd thät — ſo würkt's denn fryli au topplet.
Aber, wer iſt denn dä? — Ach, nei! das darf i ſo wenig
Sägen, als wie de Herr Pfarer heiß', oder 's Dorf wo - n - er wohnet!
Wär au das Porträt troffe, ſo hätt i's wahrhaftig nüd zeiget.
Au verrath i die Buechſtabe nüd vo ſym Gſchlecht [1]) und ſym Name,
Wenn ſie ſcheh dert im e Baum mit düütliche Züge graviert ſtöhnd.
Aber ſueched's nu nüd; er mueßted währli dur d' Stuude
Ummen und anne ſchlüüffe; ſie ſtöhnd am verborgniſte Plätzli.
Fryli, wenn er's etdeckid, ſo funded er z'glych au de Name
Vo der Jumpfer dernäbet; doch müeßted er wäger recht Acht geh!
Denn ſie häd eiſtert de Gluſt, dä Name ſo tüüf wie der ander
I die Rinde z' ſchnyde, neh überwunde; ſie fürcht ſi
'S chönnt en Zufal villicht das Gheimnuß verrathe — doch chah ſie

1) Familienname.

Denn nüd widerſtah mit dem Spitz von're Guſ'
oder Nadle
Hüpſchli die Buechſtabe z' ſtüpfle, und ſtönd ſie
denn da, ſo verwüſcht ſie's
Alig wider, und truckt die Löchli zue mit dem Nagel.
Aber, wenn i de Name verſchwyge, ſo mueß i dergege
Säge woher denn das Porträt chöm, und was es
da z' thue hey:
'S ſtellt en junge Geiſtliche vor — er iſt es Mahl
ſibni
Schoh, am e Suntig, vo Zürri her choh, um
z'vikariſiere;
Denn de Herr Pfarer häd neime ſit etliche Wuchen,
und bſunders
Sit der Bredig uf d' Dieb, es Steche gſpührt
und en Schmerze
Uf der Bruſt, de - n - em's Reden erſchwert, und
's Bredige meh noh;
Da händ Muetter und Tochter nüd grueht, bis er
ſi a's Pult ſetzt,
Um de Herr Inſpektor vo Birch[1]) z' erſueche,
er ſoll ihm

1) Damaliger Vorſteher des Colleg. alumnorum, dem es obliegt, aus ſeinen Zöglingen oder andern Candidaten diejenigen auszuwählen, welche bey einem Pfarrer vikariſieren ſollen.

Oeppert am ene Suntig zum Vikarisieren a d' Hand geh.
Dá hád willig etsprochen, und gschriben: us alter Bikanntscheft
Schick er de best wo-n-er heb; er wüssi er sey mit em z'fride.
Und das ist er au gsy, und alewyl besser, je nächer
Er ihn kennt: er ist in Gschäfte verständig und prumpt [1]) gsy,
Hád si mit Astand und dscheide bitreid, und meisterli bredigt.
Und was de Pfarer am mehste schier freut, so hád er syn neue
Us em Trybhuus am Niedtli [2]) erstandene Schuelmeister gschuelet,
Daß dá wider zur Demueth chehrt, nahdem er im Afang
Gmeint hád, er sey jetzt so viel als de Pfarer, und noh e chly glehrter,
Wil er jetzt ché chön sägen und aché, und derige Sache.
Und au der Muetter und Tochter wird er je länger je lieber;

1) prompt — geschwind. 2) damalige Rusterholzische Anstalt zur Bildung der Landschulmeister nach Pestalozzischer Methode.

Aber er häd ſt um d' Gunſt vo dene noh ernſtli-
cher umthah [1])
Als um die vom Herr Pfarer. De Samſtig iſt
eiſtert es Feſt gſy,
Denn da bringt er'ne allivyl Neus zum gſchauen
und ghöre,
Und furniert ene Büecher; und wo - n - er vernah
häd, ſie ſingid
Au es Lied zum Clavier — ſo fehlt's au kein Sam-
ſtig.a Muſik.
Und da häd me die Zyt, wo - n - ihm de Pfarer
kei Gſchäft git,
Fröhli und glückli vertribe, bald gredt, bald gleſe,
bald gſunge.
Spöter bringt er denn noh ſo Flöte: er blaſt ſie
recht artig.
Z'erſte - n - iſt er es bitzli gmein i der Kleidig er-
ſchine,
Aber, potz Welt! das häd ſi's nächſtmal gwal-
tig verändret,
Er treit über en tunkle Frack, nah der Neiſede
Mode,
En ſcharmante Torniſter, und drinn e fyneri Kleidig,
Ehemiſetten und 's Halstuech brodiert, und ſydeni
Strümpfli,

1) beworben.

Neui Schüeli und derigs — me häd e schier gar nümme kennt ghah,
Denn er häd au sys Haar nah der Mode vom Gelsdorf[1]) lah schnyde.
Aber wird schoh de Torniſter bynachem wüchetli ründer,
Häd das größer Gwicht sy Reis kein bitze verzögret,
Ja! im Gegetheil: denn 's erſt Mahl isch es schoh Nacht gsy,
Wo-n-er zum Pfarrhuus chunt; doch 's zweyt Mahl chunt er um Sächsi,
Spöter um Feufi, um Vieri, und z'letſt bald nah em Eſſe.
Aber das müend er nüd glaube, daß nu syni Chleider de Ranze
Stärcher ründid — ach nei! so ytel ist er denn doch nüd.
Nei, das sind Büecher und Muſik, und meh noh Röck oder Hemper,
Oder Schlutten und Hoſen und anders Züüg, für die Arme,
Das er drin ine verſorget, und 's ihne heimli denn austheilt.
Er häd zwo Jumpfer Tante, by denen er wohnet (denn früeh schoh

1) Friſeur in Zürich.

Sind ſyni Eltre gſtorbe), und die da öffned denn öppe,
Wenn er vo Mangel und Noth es Gmähl ihne macht, iri Chäſte,
Bſunders wenn's ſe ſi trifft, daß de Bidürftig e Chranket
Oder es Weh an em häd, das au die Jumpfere ghah händ.
„Ja, das kenn i," heißt's denn, „das iſt e Qual das!" und tüüfer
Gryffed ſie denn i d' Chäſte (in Seckel chöned ſie's nüd thue,
Dert find's grad am Bode, ſie chrüüched mit Noth e ſo dure).
Und das weißt myn Vikari, und will er denn öppert erfreue,
Macht er d' Noth e chly ärger, und henkt em güetig die Präſte
Vo dene beede Jumpferen a; denn winked au beed ihm,
Bym Verreiſen, uf d' Syte-n-und ſäged: „witt öppe das mitneh?"
Aber er heuſcht da mit Ziel und Maaß; er kennt ja die Umſtänd
Syner Tanten und häd noh ſuſt ergibigi Quelle,
Wenn er öppis bidarf: er darf da nu am e Lehrort —

Deren er gar vil hâd, und zwar vo Bidûûtig —
es Wörtli
Vom ene Wuntſch lah verluute, ſo ſchicked die
Müettere Bündel
Volle Chleider und Zûûg ihm i's Huus; er iſt
aller Orte
Gar i Gunſte by dene, und au nûd minder byn
Vättre,
Denn dur die iſch's ihm, zum groſſen Erſtuune 's
Herr Pfarers,
Glunge, ſchoh zwee us der Gmeind, für die dâ
by Jahre ſcheh bettlet,
Aber ohni Erfolg, im Spittel z' verſorge. Doch
daß er
Denn bym Vertheile des Zûûgs by - n - alle haar-
gluch verfahri,
Chönnt i fryli nûd ſâgen; er tröſtet vor allen en
armi
Chrankni Muetter im Dorf, mit ihrem barmherzi-
ge [1]) Chindli.
Sie hâd früehner im Pfarhuus dient, und hâd ſi
dur Frohſinn,
De ſie eiſtert bigleitet, und Herzesgüeti, au d' Liebi
Von ene allen erworbe. — Da chunt us franzöſi-
ſche Dienſte

1). erbarmungswürdigen.

Ein Soldat wider z'ruck — es häd dem 's Schüße nüd gfalle —
Aber das häd er nüd gseit. Er müeß zum en andere Corps gah,
Und jetzt uf Ordere warte, so häd er brichtet: dä lümlet
Da im Dorf umenand, und staht am liebste bym Brünne,
Zue dene Meitlene zue, erzelt da, und windet vom Chriege [1]),
Macht enen allerley Gspäß, und singt ene lustigi Liedli.
Aber am mehste rodiert er denn doch um de Brunne bym Pfarhuus,
Denn das Vreneli sticht em gar gwaltig i d' Augen, und leider!
Er dem Vreneli au: de Pfarer häd gwarnet und gwarnet,
Und sy Frau häd gwarnet. Me häd alles Guet da versproche —
Aber jetzt hohlt's denn doch das Wasser gwohnkli, wenn's Pfarers
Oeppe - n - um's Dorf umme göhnd. Me warnet wider, und jetzed

1) Krieg führen.

Sprächlet me nu noch z' Nacht: er chunt, wenn alles im Bett iſt,
Denn für's Chuchifeiſter, wo's Vreni jetzt länger am Gſchir wäſcht;
Und bald findt me das ſey en gfährliche Poſten; es gangid
Mengiſt no Läüt unumenand; ſie chönntid wider Vertruß hah —
Und ſo chunt er i d' Chuchi, und bald us der Chuchi i d' Chammer,
Und da gaht's denn — wie's gaht! — Es müeß ſyn Liechtſinn etdecke.
Und de Pfarer iſt nie i ſym Läde ſo ſchüüli erzürnt gſy,
Als ob dere Hiſtori; er ſeit, das beſchimpft ſys Pfarhuus!
Und er häd ſtreng ſone Läüte verbotte, mit dere Perſon da
Keinerley Umgang meh z' hah, und ſich uf kei Wyſ ere a z' neh.
Und es wär nu ſo bald die Hülf ere nöthig! — Dä Ehriegsmah
Häd, ſo bald er verniimmt, das Vreneli ſey us em Huus gjagt,
Und es werd ihn jetzt zwinge ſys Eheverſpreche z' erfülle,

Eismals d' Ordre - n - erhalte, er müeß uf der Pl
zue sym Corps gah.
Aber es sind die Verwandten ihm nahe, und 's Vre-
neli selber.
'S häd da vertrießlichi Händel noh g'geh, und Pfa-
rer und Stillstand [1])
Händ da vilerley Gschäft, bis z'letst de Hüüret
i's Nein chunt.
Bsunders häd si de Schärer, als Vetter, starch
i dä Stryt g'mischt,
Bhauptet, me müeß eme Bürger, de mit de Fran-
ken i's Feld zieh,
Au e chly Freyheit lah; das sey nu e chlyni Er-
schädnuß
Für die Strapaze, die - n - er um's Vatterlands
willen erduldi.
Aber 's Hochsig ist gsy, und nah em Hochsig, da
isch es
Wider g'gange — wie's gaht: dä Kerli häd nüd
möge werche,
Häd dem Vreni sys Häbli verthah, und wo nüd
meh da ist,
Chunt au d' Ordere wider zum Abmarsch! By
Nacht und by Nebel

1) Ehor - Ehegericht.

Macht er ſi uf und dervo, und bald druf abe vernimmt me,
Er ſey im e Spithal am Nervefieber verſtorbe!
'S Vreneli wär em ſchier nahe; es hädt's e traurigi Chindbett
Tüüf i's Bett ine bracht, und alle Verdienſt em etriſſe.
Hätt 's ſy Hausfrau und etlichi Wyber, die z'nächſt umme wohned,
Nüd, mit ſym Ehrözli [1]), erhalte, ſie lägid ſcho lang i der Erde,
Denn de Tokter hädt's liederli bſorgt, und niemert will helfe.
'S hädt's wel, gege 's Verbott, die Jumpfer im Stille probiert ghah,
Doch 's Herr Pfarers ſyn Raporteur, de Sigeriſt mein' i,
Hädt's pflichtſchuldigſt erdeckt, und de Heer hädt gwaltig da poldret
Und ſys Verbott widerholt: „me ſtöhri dur das da der Ytruck,
„Den jetzt d' Lag vo der Frau uf ſie und uf anderi machi!
„'S bruuchi lädendigi Byſpiel, um der verwildrete Dirne

1) elende Creatur.

„Z' zeigt wohl sie de Liechtsinn müeß fähre; sie
achtid uf sust nüüd."
Und es häd sider vergäbis d' Frau Pfarrerin öppe-
n-es Wörtli
Wo dere truurige Lag, i dere 's Brenckli sy mueß,
So — wie verlohre — lah falle: es fahr ire Herr
by dem Name
Eifiert sy Stirne-n-a rümpfe, denn schwygt sie,
sust gäb's wider Lärme.
Jetzed chlagt me die Noth dem Herr Vikari, und
dä da
Bruucht das Verbott nüd z' kenne; drum ist er, so
bald er das ghört häd,
Hi, zu 's Brenclis Lager, und dert als en Engel
erschine.
'S häd's syn Trost und sy Gab erquickt, doch
meh noh die Nachricht,
Daß me syner im Pfarhuus mit herzlichem Mit-
lyd gidenki.
Und die vertrochneten Auge häd wider der chöstli-
chist Balsam —
Stilli Thräne — bifüchtet, und 's zuckt in er-
storbenen Auge
Wider es Liecht, doch schwach, und ist denn bald
au verglomme.

Wo-n-er das nächst Mahl denn chunnt, ſo
ißt ſyn halbe Torniſter
Für das Vreneli gfüllt, und 's häd ſchoh am Abig
der Jumpfer
1640D' Liſebeth heimli verrathe — ſie häd, wie's ſchynt,
e chli gneuſet [1]) —
'S heb de Herr e Paar Chäppli und Chindchemp-
li und anders
Züüg i ſym Sack, und es ligi derby e Trucke [2])
mit Salbe
Und Eſſenzen; uf alle ſey truckt oder gſchribe, wie
's z' neh ſey; [3])
Sie well wette, daß er das Züüg für's Vreneli
bracht heb.
1645Und ſo iſch es au gſy. Wo's afaht nachte, [4])
ſo gaht er
Uf ſyd Zimmer, packt z'ſämme die Sache, nimmt's
underen Jäckte [5])
Wo ſym Rock, und d' Stäg ab: — da tritt em
unnen im Huusgang
Fründli die Jumpfer etgege, und truckt em im
e Papierli
Gelt, en Guldi, i d' Hand: „Dem Vreneli,"
häd ſie druuf gſchribe.

1) heimlich durchſtöbert. 2) Schachtel. 3) einzunehmen ſey. 4) Nacht werden. 5) Zitig — Rockſchoß.

Schwyged hád ſi-n-em 's g'geh, und ſchwyged hád er's au agnoh;
Aber er chönned wol denke, daß er um kein Prys i dá Guldi
Wider verkaufti — er wechſlet en uus, und bhalt en als Schatz uuf.
Aber, wenn das jetzt wider de Pfarer erfahrt, wird me denke,
Git 's da núd neue Vertruß? — Nei wáhrli, die Sach hád ſi g'ándret:
'S iſt, vor etliche Tage, de Pfarer um's Dorf umme g'gange,
Und uß m'en elende Loch ſtarrt ihn, wie d' Verzwyflig, es Gſicht a,
Bleich und verfalle, mit hohlem Aug und verwirrete Haare,
Das ſi denn plötzli verbirgt, ſo bald es de Pfarer bimerkt hád —
Und es gaht ihm en Stich i's Herz: „wer iſt das? was iſt das?"
Hád er ſi ſelber gfraget, und denn es Büebli das de ſtaht,
Und will hi geh ge luege, da ſeit das: es ſey ja das Vreni
Wo-n-er wegg'jagt heb. Herr Jeſeb! wie iſt er erſchrocke!

„'S Vreneli das?" — so häd er grueft, und denn
by-n-ihm selber,
Wo-n-er si schnell epfernt, als wenn au er si
müeßt schüüche,
Mengsmahl die Frag widerholt, und ganz erschrocke
derzue gsetzt:
„Das ist e harti Bueß!" — Es grinst en eistert
das Gsicht a,
Und er schüttlet de Chopf, und häd noh oft wi-
derholt gha:
„'S Vreneli das! und vorzyte so blühed, so hei-
ter!" — — Er wandlet
Langsam wyter, und wenn e die Puure, die z'
rings i de Wiese
Und i den Aechere stönd mit ire Chappen in Hände,
Und e wend grüeze, denn gsehnd, wie-n-er, syni
Händ uf em Rugge
Und uf em Bode de Blick, vorüber scherytet, so
lueged s'
Ihm verwunderet nahe, und säged: „De Heer
häd z' studiere!" —
Wo de Vikari, am Suntig, denn by'm ene
gmacheten Alaaß
Flüchtig die Frag birüehrt: eb's wol erlaubt sey,
die Fehler,
Die si selber bistrafed, au noh z' bistrafe? im Vorus

Scheh etſchloſſe, ſich grad zur Meinig 's Herr Pfarers z' bikenne,
Häd dä, wider Erwarte, die Frag gar fründli etſchiede.
Und das macht der Frau Pfarerin Mueth, ſie wagt's e Paar Wörtli
Au vom Vreneli z' ſäge, doch ohni's z'nennen, und lueget
Aber eiſtert derby mit halbem Aug uf de Pfarer,
Um, wenn ſy Stirne ſi rümpfi, das Gſpräch im Augeblick uuf z' geh:
Aber die Stirne blybt glatt, au da noh, wo de Vikari,
Selber es bizeli warm, die Folge des Liechtſinns biklagt häd,
Und die Jumpfer truckt freudig — doch under em Tiſchtuech — der Muetter
D' Hand, und es ſeit ire Blick: „Gottlob! jetzt händ mer's erobret!"

Aber mer chämed da z' wyt vom Text, wenn ich i zue-n-alle
Armen und Chrankne wett ſüchre, die euſ're Vikari erquickt häd,
Denn er bſuecht alli im Dorf; doch gaht er am liebſte zue dene,

Wo-r-er 's Mehst vo der Nette vernimmt — und währli, die Jumpfer
Macht's präzis au wie-n-er: doch ist der Underscheid darin,
Daß er, wenn me sie rüehmt, us vollem Herz i das Lob strimmt,
Aber sie nu e so lyf', mit „so? wahrhaftig! 's ist brav, das!" —
'S tönt aber denn deste lüüter im Herzen, und mengist schoh häd sie,
Wenn me das Thema vergißt, 's dur Frage gar lustig zur Sprach bracht:
„Wo wem händ er dä Rock? dä Schope? das Büebli die Weste?"
Wenn sie's schoh meh als e Mahl vernoh häd, das sey vom Vikari.
Und so wird 's Füürli im Herze — es häd's schoh grad afangs de Bliz gweckt —
Allwyl größer und größer, denn sie nüd und er nüd händ trachtet
Oeppe z' wehren und z' löische; die Flamm thuet so fründli erwärme!
Fryli häd öppedie die Frag ihn erschreckt: „warum traum i
„Nu eso himmlischi Träum? und weiß doch, e gruusams Erwache

„Chah druf aben erfolge! drum fürt, erweg us dem Zauber!"

Aber — es blüehed die Aue ſo ſchön, uf denen er wandlet,

Und es lached die Blueme ſo heiter und dufted ſo liebli!

Und us dene Gibüſchen und Laube, da flötet die Hoffnig

Ihm eſo zaubriſche Tön i ſys Herz! — — Wie chönt er da ſcheide?

Und — wie ſött er da ſcheide? — Er wird, das gſpürt er, ja beſſer,

Und kein ſchlechte Gidanke ſtört jetzt de Friden im Innre;

Alles Harmonie und Liebi — er wurd au de Frömdiſt

Als ſyn Brüeder bihandle, und chönnt en Fynd jetzt umarme.

Nie iſt das Schön ihm ſo ſchön, das Heilig ſo heilig erſchine —

Warum denn furt vo dem Ort, wo ſich ſys Weſe veredlet?

Nei! und ſchwind au dä Traum, er macht ihn und au anderi glückli;

Mueß er verſchwinden, er gſpürt's, es verſchwindt denn mit ihm ſys Lübe!

Und die Jumpfer? — Au ſie durchwandlet die liebliche Matte,
Die 'n e roſefarbs Liecht i Feegärte verwandlet;
Oder ſie ſchwebt im e niedliche Schiffli uf ſilberne Welle
Sanft und gfahrlos derwo, und 's lached am Ufer die Blueme,
Und die ſüeßiſte Frücht, die wölbed ſi über ſie yne,
Und kei tunkels Phantom ſchreckt ſie: ſi weißt vo dem Wäge
Deß Vermöges noh nüüd, und wüßt ſie's, wie wär ſie ſo glückli,
Daß ſie au etlichi Drachmen in iri Schaale chönnt lege!
Das iſt iri Stimmig, doch häd keis Wort ſie verrathe:
Schüüch und zart bewahrt ſie die Flamm im Herzen. Er ahnet
Wol underwylen en Funke; doch fürcht er, es tüüſch e nu d' Hoffnig.
Zart und furchtſam, es möchti en Wink, es Wort die zerſtöre,
Woget au er'ſ nu dur Dienſt ihr daß, was er fühlt, a de Tag z' geh,

Und bis jetzet händ er und sie nu Blueme
lah rede.
Daher chömed die Tänkelibluemli: er häd ere 's
g'geh ghah,
Wo-n-em, vor churzem, der Atrag isch choh, en
Hofmeisterposte
Bym ene junge Baron z' überneh, und denn
mit em z' reise.
Daß er dä Atrag verwirft, verstaht si vo selber,
doch thuet er
Nonig derglyche, wo-n-er das nächst Mahl choh
ist — es schynt em
Das sey en herrlichen Alaaß z'erfahre, wie wyt er
dörf hoffe.
Wo-n-er z' Abig um's Dorf mit Muetter und
Tochter spaziert ist,
Häd er denn ebe dä Atrag eröffnet, und ghorchet
und glueget:
Und die Muetter mißrathet's mit fründliche Wor-
ten, und streckt em
D' Hand etgege und seit: „Nei, blybed Sie da,
Herr Vikari!"
Seiti nu d' Jumpfer au das, er chlöpfti im Auge-
blick yne;
Aber die ist wie-n-es Müüsli so still, und au
ires Gsichtli

Thued e keis Bitzli verrathe, denn leider! deckt das en Strauhuet! [1])
Ach, er håd då so mengist verweuscht, doch nie noh wie-n-ietzed! —
Aber wo-n-er die Tånkeli gůnnt [2]) und 's denn ire darbůůt,
Håd ires Håndli doch zittret; die Nachricht håd sie erschreckt ghah,
Und sie håd's erstmahl epfunde, wie tůůff er im Herz ere sitzi.
Wo man denn hey chund, so macht d' Frau Pfarerin grad irem Heere
D' Azeig vo dere Versorgig, und wie sie zum Abschlag ihm rathi.
Und er ist doch da erschrocke, håd gfůrcht de Pfarer rath's Ander,
Aber, glůcklicher Wys, stimmt då zum Glyche, nahdem er
'S Fůr und 's Wider erwiegt, und schlůůßt mit dem Spruch us em Psalter
Davids: „Bleibe im Land, und nåhre dich redlich!" — „Das will i,
„Ja, i folge dem Rath" seit da de Vikari voll Freude,

1) Strohhut. 2) pflückt.

Denn es ſchynt em es glänz au d' Freud im Aug
vo der Nette.

Und 's Vergißmynnicht, das ihr au gſeh händ,
häd für ſie
Noh en größere Werth, iſt aber 's truurigiſt
Denkmahl!
Muetter und Tochter ſind öppe — (me häd um
die Achti [1]) ſchoh g'geſſe)
Für e halb Stund noh in Garte, um d' Chüehli
z'gnüüße; da blybt denn
Eusre Vikari nüd z'ruck, das g:t ſi vo ſelber: de
Pfarer
Lyt denn noh underem Feiſter und raucht da bi-
hagli es Pfyfli —
Und ſie ſitzed denn gwohnkli uf ſädem Bänkli, am
Egge,
Wo das Geisblatt blüeht und d' Nägeliſtöck und
's Reſeda.
Und da iſch es denn alle ſo wohl und ſo heimli,
und eiſtert
Wird 's es denn meh noh und meh, ſo wie au
d' Dämmerig zuenimmt,
Und ſchoh hie und da am Himmel es Sterneli glizeet.

1) gegen acht Uhr.

Ach, es iſt denn en Schräcke für alli, wenn jetzt de Herr Pfarer
D' Pfyfe leert uf der Simſe; das Chlöpflen iſt 's Zeiche zum Uufbruch.
Aber bis das da erfolgt, ſo blaſt de Vikari denn d' Flöte,
Oder ſie ſinged die Lieder, die er ene bringt, mit enandre.
Das da iſt ihm 's Liebſt: denn was er der Jumpfer nüd ſäge
Darf, das ſingt er're denn. Er häd's nie gwaget, die Lieder,
Wo vo zärtlicher Liebi und Treu und Sehnſucht nu d' Red' iſt,
Ire z' bringe; da häd em ſo Flöte-n-en treffliche Weg zeigt:
Er häd eiſtert, am End, en lieblichen Air noh parat ghah,
Und mit Epfindig dä blaſe; er weißt, d' Frau Pfarerin ſeit denn:
„Bringed Sie's doch das Lied; das iſt e herzigi Wyſ das!"
So iſt 's „Beglückt durch dich, beglückt durch mich," „Die Entfernung",
So 's „Vergißmeinnicht", und „Hab ein Bächlein funden",

Und mengs anders noh meh, verdachtlos, in iri Händ choh:
Aber die Jumpfer merkt's wol, und ſchüücht ſi die Strophe denn z' ſinge,
Wo-n-iri Stimm chönnt verrathe, was in irem Innere vorgang.
Mengiſt ſitzt men au ſtuuned, und baut ſi ſys Hüüsli der Zuekumpft,
Und denn bued ſie alli de glych Bau, traumed de glych Traum:
Ihn, als bſtändige Helfer; de Pfarer, als Haupt, de denn aber
Nu verricht was er weuſcht, und was kein Vertruß em chah mache,
Und denn lyt uf em Buck — es trennt e nu 's Wieſli vom Pfarhuus —
Holz und Stei für es Huus; es häd a dem luſtigen Oertli
Chürzli en Tüechler [1]) es Huus welle baue — jetzt bauet er 's Elend:
Und da chauft me dä Platz, und errichtet en niedliche Wohnſitz;
Alli blybed vereint, und 's ſtört ires Glück denn kei Trennig.

1) Baumwollen-Tuchhändler.

Und wenn d' Muetter das traumt, so faltet sie d' Händ inenandre,
Lueget mit frummem Blick zum Himmel und bittet um Erhörig;
Und denn stört au kein Luut die Andacht, und wie wenn sie 's wüßtid,
Was sie betti, so spreched dym Schluß denn beedi es Amen!
So isch 's au emal gsyn: und was das biwürkt heb, das chan i
Fryli nüd säge; sie sind i weicherer Stimmig als gwohnkli —
Isch es die lauer Luft? das spöter Tunkel am Himmel?
Oder das Liecht vom Moh, das fründli dur d' Oepfelbäum schimmert?
Oder de Gruch vom Heu, das y'rings i de Wiese verstreut lyt?
Oder die Tön und die Lieder, die sie hütt singed? Villicht au
Alles z'säme, daß neime-n-e gwüssi düsteri Wehmueth
Iri Seele biklemmt, als dräuti allen es Unglück.
Und wo d' Muetter seit, „de Bapa wird is bald chlöpfle,

„Singed mer noh das „Vergißnichtmein," so sind by der Strophe,
Wo de Sänger vo Trennig, und vom Verlüüre der schönste
Lebeshoffnige redt, und bittet, ihn denn nüd z' vergesse —
All iri Stimme biwegt, und es glänzt de Mohschy[1]) in Auge.
Da büût, still und ernst, de Herr Vikari das Blüemli,
Das er, dur Zufall, in Hände just häd, der Jumpfer, und sie häd's
Still und ernst au gnoh — es ist jetzt e trüebi Erinnrig,
Denn jetzt ist Alles verby! De Bau, die Plän, und die Hoffnig!
Und en Zufall — e Chleinigkeit selber, häd alles vernüüdtet![2])
Ach, das häd er nüd g'ahnet, wo-n-er am nächste Mahl ytrift,
Au am Suntig noh nüd; es häd em im Gegetheil gschine,
D' Jumpfer sey nie noh so offen und herzli, und d' Muetter so munter

1) Mondschein. 2) vernichtet.

Gſy, als grad a dem Abig; denn wo ſie vernah
händ, er chönnti
Au am Mendig noh blybe, ſo iſch es der Yfal [1])
der Nette,
Daß me jetzt morn uf d' Hohwacht gah chönnt,
ſie händ em ſchoh alli
Lang dervo gſeit, er müeßi die prächtig Ausſicht au
gſchaue.
Ach! es häd ihm das Wort en Himmel voll Hoff-
nigen ufthah!
Und wo die Mama mit Freude dry ſtimmt, ſo
treit me's dem Pfarer
Denn dym Nachteſſe vor: „Jä, Mandli," ſeit ſie,
„es dräut is
„Morn en bſchwerliche Tag für euſeri Bey! Mer
händ abgredt,
„Wenn d' au mit is choh witt, de Herr Vikari
zur Hohwacht
„Ufe z' führe — was meinſt? Mer ſind ſchoh
lang nümme dert gſy."
— Aber — ſunderbar! Dä macht e bidenklichi
Mine,
Redt vo Gſchäfte, vo Briefe, was weiß ich, was
Alles er z' thue heb:

1) Einfall.

Aber das laht sie nüd gelten — er heb ere gestert ja selber
Schoh dervo gredt, sey's am Mendig so schön, so well me voruse [1]) —
1830'S chönnt jetzt nüd herrlicher sy, und hütt heb's kein Brief und keis Gschäft g'geh.
Aber er thuet uf em Gegetheil b'harre, doch wil er nüd agit [2])
Was für Gschäft denn das seyed, so will sie die Uusred nüd aneh.
Entli schlaht sie i d' Händ, und faht a lache, und rüeft denn:
„Jetzet weiß i was 's ist! — Was gilt's, Herr Pfarer, i weiß es!"
1835Und dä murret vergebes, sie heb's guet z' wüssen — er säg 's ja.
„Nei, myn Mah, das ist nix!" — Und lached etdeckt sie sys Gheimnuß:
„'Shäd der hinecht [3]) von Aegerste [4]) traumt — was gilt's, es ist das da!" —
Und das Unerwartet macht, daß de Vikari au lachet.
Sie häd hütt uf sy Stirn nüd g'achtet, sust hätt sie schoh gschwige.

---

1) in's Freye. 2) angibt, anzeigt. 3) letzte Nacht. 4) Eistern.

Denn die ist grüli verwulchet! und wo sie jetzt vor eme Frömde
So sy Schwächi etdeckt, se ist er gwaltig piquiert gsy,
Und er häd — au i der Höhni — nüd 's best Vertheidigungsmittel
Gwählt, und trotzig dimerkt: und wenn's au sy sött, ob's öppe
Ohni Exempel wär? Er meini am Tag, wo-n-er d' Achsle
Ulsenandere gfalle — — „Da häst," so seit sie mit Lache,
„Halt nüd für di glueget" — — Und wo's im Chämi [1]) häd welle —
„Brünne? seit sie, jä da, häd's halt z' vil Nueß ghab, myn Liebe!" —
Doch, en Blick uf ihn macht eismals 's Lache verstumme,
Denn sie gwahret, mit Schrecke, sie hätt schod lang solle schwyge.
Aber da meint de Vikari, und au es bizeli unchlueg,
Er müeß de Händsche [2]) jetzt neh, und d' Sach der Muetter verfechte.

1) Rauchfang. 2) Handschuh.

Lyt's em doch ſelber am Herze, daß morn die Spa-
zierreis nüd z'ruckgang;
Und er eröffnet ſy Aſicht von Träume, wenn's ſcho
de Herr Pfarer
Wenig erbaut, wie me tüütli [1]) bimerkt us ein-
zelne Worte:
„Philoſophie!“ und „Spitzfündigkeit!“ und „elen-
de-n-Wurf!“
Die-n-er uſe trümpft. — Ach! luegi doch au
myn Vikari,
Statt e chly [2]) wärmer z' werde, uf d' Jumpfer
Nette, wie die da
Pynli verlege da ſitzt, und merkti uf d' Wink vo
der Muetter,
Die-n-em eiſtert tüüt, er ſoll doch ſchwygen und
furt gah!
Entli trifft-en en Blick, wo ſcho de Pfarer de
Stuel ruckt,
Und er folgt em, und gaht, mit ſchwerem Herze,
zur Thür uus,
Denn mit der Reiſ' iſch es uus, und, ach! mit
dem Stündli im Garte!
Aber noh uf der Stege chunt au de Pfarer ihm
nahe,

1) deutlich. 2) ein wenig.

Und er häd em zum zweyte Mal da e ruehigi Nacht gwenſcht,
Aber ſtatt z' danke, ſeit dä, er weuſch em, daß er dra ſinni,
Daß d' Erfahrig vom Alter die Wysheit der Juged verlachi!
Und mnn Vikari häd au es bitzli epfindtli erwidret:
D' Wysheit der Juged und 's Alters Erfahrig ſey da ja im Eichlang [1])
Denn de Sirach ſäg ſchoh, was me von Träume mueß halte.
Ihm iſt die Stell i's Gidächtnuß jetzt choh, wo's heißt: [2]) „Wer auf Träume
Haltet, der gleichet dem Mann der Schatten und Wind will erhaſchen.“
Und de Herr Pfarer häd d' Thüre zuegſchlezt! nimmt grad denn ſy Bible
Us em Chaſten und ſuecht jetzt die Stell, und findt leider en andri, [3])
Wo mit türe [4]) Worten und ohni Schonig erchlärt wird:
„Narren verlaſſen ſich auf Träume.“ — Da ſchlaht er das Buech zue,

1) Einklang. 2) Sirach, Cap. XXXIV. V. 2. 3) Sirach, Cap. XXXIV. V. 1. 4) dürren.

Schryted ufen und abe, mit große Schritten, und rüeft da:
„Ich! de Pfarer! en Nar! — Das ſeit mer en Sprützer [1]), en Schnuuft [2])!
„So en Schlucker! es Wybergſicht! — En Nar, ſyn Protektor! —
„Das heißt de Chilerath ja, das heißt d' Regierig bischimpfe!
„Mached die Nare zum Pfarer? — O Zyten! o Sitten! o Elend!
„Das iſt e heilloſi Juged! E finſteri, ſchröckli-chi Zuekumpft!" —
Lang noh häd er ſo poldret — doch lönd mer [3]) das jetzt byſyte,
Und au 's Gardine-Gſpräch; 's häd wider e ſchlafloſi Nacht g'geh.
Doch de Pfarer häd z'erſt ſy Ruch wider gfunden, und gäb' jetzt
Währli dä Nar nüd um viel: er git em en prächtige Titel
Dä Vikari z' epferne; er häd ſcheh e Wyl eine gſuecht ghah. —
Aber me häd e ja bisder [4]) nu grüehmt und globt — häd de Pfarer

1) Prahler. 2) Windbeutel. 3) laſſen wir. 4) bis dahin.

Oeppe die Liebſcheft gmerkt? — Nei, nei! es merkt ja die Muetter
Selber kei Bitzli derwo, und 's gwyflet ja gar de Vikari:
Nei, das Rüehmen und Loben iſt ebe de Grund bym Herr Pfarer,
Denn das tönt i dem Dorf, und wyt drum ume, au gar z' luut!
Und da iſch's em nüd übel z' neh, wenn's ihn e chly wurmet,
Daß me jetzt alles vergißt, was er, ſit Jahre, mit Yfer
Und mit Treu für die Gmeind ſchoh thah, und gwercht und gſorgt häd:
Und jetzt ghört er vo hinen und vornen und oben und une,
Alts und Jungs und Rychs und Arms de Vikari lobpryſe,
Und kei Seel fragt ihn, wenn er wider bredige werdi!
Als de Sigriſt öppe — und ſelber ſy Frau und ſy Tochter
Schyned em mit im Complott, ſie ratbed und trybed ja eifrert,
Daß er ſi doch noh ſoll ſchonen, er heb ja en guete Biforger!

Und wenn's Herz ihm denn seit, er soll de Nyd
nüd lah uufchoh,
Gschweiget [1]) er's denn dur die Warnig: „Wer weiß
was gschoht, wenn er da blybt!
„Händ doch au anderi Gmeinde die alte Hirten
ewog gsprengt,
„Und an irem Platz sitzt jetzt en junge Herr Pfarer,
„De, als Vikari, wie dä, si gwüßt häd de Wil-
le z'erchälenzle [2])!"

So ist das Band jetzt verrisse, das drükt von
ine so schndli
Weuschtid enger und enger — ja unuflösli, z'
verchnüpfe!

Aber, mer händ i's jetzt lang da versuumt, und
wüssed, es angsted
Doch de Papa und d' Mama um iri Tochter;
drum wemmer
Jetzt go lueget, ob die im Töbeli une noh sitzi.

1) beschwichtigt. 2) erschmeicheln.

V.

Nei, da ſitzt ſie nümme [1]): ſie iſt, wo ſe ſi es bitzli
Wider erhohlt ghah häd, i's Huus inc gſchlichen und tüüflet [2]),
Uf de Zehe, d' Steg uf, und leit ſi denn in ires Bettli.
Sie häd Chopfweh ghah, doch hätt ſie ſchwerli das g'achtet,
Aber jetzt git's ere halt en gweuſchte Vorwand i's Bett z' gah,
Und die gfürcht Erchlärig doch noh bis am Morge z' verſchüübe.
Ach mer ſind eſo! mer ſueched es Uebel, es Unglück
Eifiert z' verſchüübe, wenn ſchoh mer überzüügt ſind, es müeß choh:
Und doch tunkt das Erwarte nüd ſelte noh ſtärcher als d' Sach denn.
So häd's iren au gſchine, ſie chönnti ummüglich jetzt Bſcheid geh,
Denn es tönt ere z' luut im Herze, ſie ſoll e verwerffe!
Aber, ſie kennt ja de Wuntſch von iren Eltren, und häd ja

1) nicht mehr. 2) ſchreien leiſe.

In irem Läbe kein andere ghah, als dä denn z' erfülle:
Und was chah sie jetzt säge? De Hauptgrund mueß sie verschwyge;
Und en andere Grund vo Widerwille, und derigs,
Laht de Bapa so wenig, als 's Urthel über de Chasper
Gelte, daß sie - n - em fälle möcht — das weiß sie zum voruus.
Ach, sie hoffet uf d' Nacht, sie chönn denn en Rath sich erbätte!
Aber so lyf cha sie nüd i's Zimmer schlyche, daß da nüd
Aengstli horchedi Ohren en Luut vernähmid: so häd au
D' Lisebeth öppis ghört, und lauft's der Fraue go brichte.
Mit eme luute Gottlob! epfaht die die Pottscheft, und ylet
Gschwind überufe, go luegen, und findt sie da eben im Bettli.
Und sie sitzt derzue zue, fragt ängstli, was ere fehli?
Und wo sie gsy sey? — Me heb an allen Orte sie gsuecht ghah!

Und die seit im e traurige Ton, ires Chöpfli im Chüssi,
Sie heb ghofft a der Luft e rasigs Chopfweh z' vertrybe,
Sey drum im Freye noh gsy, das heb ere - n- aber nüd ghulfe.
Und es tröstet sie d' Muetter: da sey nüüd anders als d' Uruch
D' Schuld; sie heb sit de Viere bis jetzt ja allizwyl z'thue ghah;
B'redt sie denn fründli es Hitzbulver z'nech, und bringt ere d' Tasse.
Aber wo die das nimmt, und sie die verschrauenen Auge
Gwahret, sh isch sie im Herzen erschrocke: „Herr Jeses! was häst au?"
Häd sie gfraget: „Da ist öppis meh! — Was fehlt der, my Liebi?" —
Und jetzt tropfeh die Thräne vo neuem uf d' Hand vo der Muetter,
Die s' ere fründli bünt, und nu es „Ach!" häd sie gsüüfzet.
„Chind, i verstahne dys Ach," seit die da, mit inniger Theilnahm:
„Dir isch dä Hüüret nüd recht, de sötti z' Stand choh — isch's nüd wahr?

„Hah das dä Morge ſchoh gewahret, wo dich dä
Pricht ſo erſchreckt häd!
„Aber, ſäg mer au offe — was häſt? — Du
kennſt ja dy Muetter —
Iſt dys Herz ſchoh verſchenkt? — Aepitti, ſäg au!
— Du ſchwygiſt? — —
„'S iſt doch niemert um d' Weg, vo dem i chönnt
denke, daß dä dir
„Bſunders wurd gfallen — — als fryli, wenn ich
nah myner Epfindig
„Schlüüße wett — — de Vikari" — — — Und wo-
n-iri Tochter da wärmer
Iri Hand a ſi truckt — „Ach Gott! Iſch's das
da? — My Liebi,
„Ja, dä verdienet dys Herz! es iſt en treffliche
Menſch, das!
„Und i g'ſtahne dir's gern, chönnt ich's vom Him-
mel erbätte,
„Daß dä myn Tochtermah wurd, i glaube, denn
fehlti mir nüüd meh! —
„Aber, du gueti Seel, du weißt wie d' Sache
jetzt liged:
„Euſeri Weuſch ſind umſunſt! du kennſt ja de
Bapa, my Tochter!
„Das fatal Ereignuß, das zieht en ebigi Scheid-
wand

„Zwüſchet ihm und eus — und, wäger, i müeßt mer die größte
„Vorwürff mache — denn ich, ich bi ja d' Schuld vo der Trennig —
„Würd mi das nüd tröſte — wenn's ſchoh en truurige Troſt iſt —
„Daß de Bapa au ohnidas nie zue dem Hüüret ſyn Wille
„G'geh hätt: de Herr iſt z'arm! er lueget gwaltig uf das da;
„Und i de hüttige Zyte da mag er fryli au Recht hah,
„Wenn er bhauptet, me wüſſ ja nüd was noh uf ein warti;
„Eb de Chrieg wider chömm, und gar die helvetiſch Regierig
„Wider ge Bern uſe hock, und d' Pfarer uf's Neu trangſelieri.
„Du häſch's ſelber ſchoh ghört — er ſeit's ja eiſtert, von allen
„Arme ſeygi der ärmſt en arme Pfarer: und währli,
„Schaued mer euſere Nachber, denn mueß me's au eſo finde.
„Schlag der jetz das us em Sinn, my armi Nette, und ſuech der's

„Ja recht lebhaft z' denke, daß das en vergeblis-
che Wuntsch sey;
„Denn wird dys Herz e chli ruehig, und dyn Ver-
stand wird der säge
„Daß dä Hüüret, de dir so widrig schynt, au e
gueti
„Syte hebi: es chunt der ja d' Muetter, es chunt
der de Vatter
„Mit ere bsundere Liebi etgege, und so au de Chasper!
„Fryli mueßt denn sys Bild nüd nebed 's Vikaris
sys stelle,
„Denn da chäm er z' churz! Lueg lieber uf an-
ders, my Tochter,
„Und denk eistert a das, daß nie dyn Papa syn
Wille
„Zum ene Hüüret mit dir und eusrem Vikari er-
theilti.
„Das elei ist für mich au en Trost; denn wenn
i mer jetzt schoh
„Mengist vorgworffe hah, ich heb die Trennig
veralaaßt,
„Denk, wie's jetzt mir müeßt sy, wo-n-ich dyni
Gsinnige kenne!"

Und das Wort häd alles erstickt, was d' Nette
zu Gunsten

Ires Lieblingstraums noh gern der Mama bwacht hätt;
Denn je meh sie chönnt sägen, je wehner thät 's iecr Muetter.
Und so endet das Gspräch, — nahdem sie der Atrag vo dere,
By-n-ere d' Nacht z' passiere, verbätte häd — wie im Afang,
Mit eme traurigen „Ach!" Und 's ist so mengs noh druuf gfolget!

De Herr Pfarer häd schier nüd möge gwarte, bis entli
Wider d' Frau Pfarerin chunt, um z' brichte, wo au die Tochter
Gsy sey, was sie jetzt mach, und was zue dem Hüüret sie sägi —
Aber, mir wüsse'd's ja scheh, daß sie-n-em nüüd Tröstlis chah bringe,
Bsunders über de Hüüret: De Schluß ist, es schyn iri Tochter
Hebi gege de Chasper en Widerwille, de schwerli
Z' überwinde werd sy. Das will de Herr Pfarer nüd glaube,
Hefft au, wenn's eso wär, daß er, der vernünftige Zuespruch,

Sie uf anderi Gſinnige bringt und macht by ſi ſelber

Denn es Schema, wo - n - er de Nutze des heilige Ehſtands,
Z'erſt im Allgimeine, und denn mit bſunderer Rucksicht
Uf ſie ſelber, verhandelt, das Unerwartet des Alaaß's
Und das Guet, das er heb, denn nächer bitrachtet, und gneigt iſt,
Gar en höchere Wink im Unerwartete z' finde,
Vom enen erſte Struck denn ſeit, wie eſt is dä tüüſchi [1]),
D' Schönheit denn nächer birüehrt, und nu i der Ehraft und der Stärchi
D' Schönheit von Manne will finde, und denn eſo wyter und wyter,
Bis er, wie's ſi verſtaht, mit warmer Epfehlig denn endet. —
Aber wo denn de Morgen iſt choh, und entli au d' Nette,
Furchtſam und ſchüüch, mit bleichem Gſicht, de Chummber und d' Ureeh
I de verſchrauenen [2]) Augen, i d' Stube trittet, ſo häd er
Ganz ſys Schema vergeſſe, villicht au weniger logiſch,

1) täuſche. 2) verweinten.

Aber herzlicher mit ere gredt: vor allem de Chaſper
Denn des Breite verhandlet, und ſyn Charakter l's
Liecht gſetzt;
Und das chann er nüd beſſer, als wenn er wider
das Tableau,
Das ihm geſtert d' Frau Hauptmännin ſelber vom
Chaſper ſkizziert häd,
Produziert; ſie kennt ihn am beſte, drum wird's
em au glyche.
„Wenn nu d' Jumpfer Nette, ſo häd ſie - n - em
gſeit ghah, nüd öppe
Nah em erſte Blick de Chaſper jugieri, ſie thäti
Sicher en falſche Schluß; ſie wüß es leider! nu
gar z' wohl,
Daß er öppis Nuuchs, Soldatemäßigs a ſich heb,
Das nüd jederma gfalli, ſie chönn's bigryffe, und
bſunders
Dene Töchtere nüd, die uf em Land uſſe wohnid,
Und jetzt de Ton i der Stadt nüd kenne chönid;
dä feigi
Leider wider es Gſchenk der Staatsumwälzig, die
alli
Fynere Sitte verbannt, und die göttli Grobheit
is bracht heb.
Sie heb meh dahi gewürkt, daß er fyrichtig für's
Höcher,

Für Religion und Tuget, yüd möchti verlüüre,
Wie das, Gott erbarm's! by-n-euserer Tuget
de Fal sey;
Und das sey ere grathe; es steck i der stachlige
Schaale
En vortreffliche Eherne [1]); e bessers Herz sey nüd
z' finde,
Als de Herr Chasper eis heb. Am Ueffere heb
sie nu wenig,
Aber so viel denn doch gschliffe, daß er — sie
chönni's bizüüge —
Under der jetzige Tuget wie's Lamm under Wölfen erschyni,
Und die ruechlose Gselle vo Schöfer, vo Muscadin redid,
Und e wol ärger noh schruubtid, wenn sie syn Sebel nüd fürchtid.
So sey jetzt die Welt! da geb denn natürli d' Birüehrig
Mit dergliche Personen au ihm en Aftrich vo
Rüüchi. [2])
Aber das müeß si verlüüre, denn Uchrut [3]) sey allimol Uchrut;
Doch das chönntid am gschwindste zwey schöni Händli vertrybe!

1) Kern. 2) Rohheit. 3) Unkraut.

Sie wüß ſicher und gwüß, hätt' er das Glück,
nu e Wuche
I der Nächi der Jumpfer z' ſy, me gſäch e kei
Spur meh.
Was ſyn Verſtand denn bitreff, ſo heb er e meiſterlis Chöpfli,
Aber das gwahri men au nüd grad; er ſey halt
en gſchworne
Fynd[1]) von allem Brilliere, und zeig, was er ſey,
nu dur Handle.
Das iſt das Porträt gſy, und 's hüd de Herr
Pfarer verſichret,
'S tunk ihn, es glychi perfekt, ſo vil er heb
chönne bimerke.
Aber im Herz vo der Nette da ſtaht au es Bild
vom Herr Chaſper,
Doch das iſt eſo ſchröckli verſchide, daß ſie's nüd
darf zeige!
Und wo de Pfarer denn wyter, nahdem er ghofft
hüd, er heb jetzt
All die widrigen Ytrück verlöſcht, uf die glückli
Verſorgig
Z' rede denn chunt, de Charakter vom Vatter, und
bſunders der Muetter

1) Feind.

Rüehmt und pryst, und iri-n-e fröhlichi Zuekumpft voruusseit —
Häd die keis Wort chönne sägen, und nu iri Thräne händ Bscheid geh.
Aber die händ ire Papa vermöge, astatt jetzt en Antwort
Ueber dä Atrag z' verlange, sy Ared [1]) mit fründlichem Zuespruch
Z' bschlüßße: „Sinn em jetzt nahe, my Tochter, und nimm der Bidenkzyt,
„Witt zwee Tag oder drey? witt zähe?" Und: „Zähe!" —
Häd sie furchtsam gseit, und im Herze si gfreut ghah; sie chann jetzt
Ire Brief vollende, worin sie die Eltere bittet,
Sie mit dem Hüüret z' verschone, sie wüß er wär' ires Unglück.
Dä hätt uf hütt schoh fertig werde solle; sie häd en
I der Nacht afoh [2]) schrybe, da händ iri Thräne denn eistert
Alles wider verlöscht, was sie dem Papier avertraut häd.

'S git jetzt e leidi, e häßlichi Zyt im Pfarhuus: die Jumpfer

1) Anrede. 2) angefangen zu.

Härmt si sichtbar ab; es suecht sie die Muetter vergäbes
Z' tröste; sie grämt si au selber und macht, im Stille, si Vorwürff;
Gseht me doch nüüd als truurigi Gsichter, und mengist verschrauni
Auge derzue, und wie's gewohnkli denn gscheht, es blybt nüd by dem da;
'S chöm keis Unglück elei, das lehrt scheh vor längstem es Sprüchwort.
De Herr Chasper häd, schynt's, bym Pol und Perl, und im Bureau,
Und uf der undere Brigg erzelt, er kriegi jetzt nächstes
E vertunnert artigi Blitzg zum Wybli; das ghört denn
Au de Gasse-Ruedi, und laufi's dem Herr Pfleger go brichte.
Und dä ist gwaltig erboßt, daß hinderem dure de Pfarer
Gangi, und da chah me denke, daß eusere Ruedi brav ghetzt heb.
Und es chunnt, per Expresseu, en Brief vo dem Fründ vom Herr Pfarer,
De das Testement, als Executor, volljeh soll,

Und dä brichtet, wie höh [1]) de Pfleger sey, und druf bstandi,
Daß er das Testement durchuus verändere welli,
Wenn me syn Wuntsch nüd well achte, und d' Tochter dem Ruedi zur Frau geb.
Er heb alles, was müglí sey, thah, um d' Augen ihm z' öffne,
Und em d' Person vom Herr Ruedi mit chräftige Farben etworffe,
Aber da find me kei Ghör; er sey jetzt selber in Ungnad
Gfalle, so tüüf als de Pfarer, und wo-n-er's am End noh probiert heb,
Wenigstes Uufschub z' erhalte, so heb ihm de Pfleger erchlärt ghah,
Werd er das Testement bis z' Abig um Sechsi nüd schicke,
Well er denn anderst si helfe. Er heb si gar nüd pressiert ghah,
Und i der Hoffnig, es werd dä Zorn über Nacht si schoh setze,
Heb er die Piece nüd gschickt: da ghör er aber, mit Schrecke,
Wo-n-er hey choh sey, de Fürsprech [2]) Fäsi heb zweimal

1) zornig. 2) Anwald.

Zue - n - em welle, und da hinderlah: er chömmi us Uuftrag
Vom Herr Pfleger, und ſött es Teſtement in Epfang neh;
Er verlangi me ſoll's ihm vor de Nüüne noh ſchicke;
Well me's aber nüd geh, ſo ſoll me's bhalten — er chönni
Schon en anders mache, dä Fetze werd eim nüüd helfe.
Jetzt ſoll de Pfarer doch choh, und luege, daß er dä Handel
Wider i d' Ornig bring; er heb ſyn Pfluß verlohre. —
Und de Herr Pfarer iſt mächtig erſchrocken ab deren Epiſtel,
Denn die Erbſcheft iſt groß, und er verachtet ja 's Gelt nüd.
D' Liſebeth mueß em grad zum Müller: er laht en erſueche
Ihm ſys Schäbli uf morn zur Reiſ' i d' Stadt ine z' liehe,
Und am Morgen um Vieri ſtaht's ſchoh vor der Thüre bym Pfarrhuus.
Muetter und Tochter ſind früehner ſchoh uuf; ſie händ dem Herr Pfarer

Noh für e nächtigs Déjeuné gſergt, daß er's mögi erlyde,
Denn de Weg iſt wyt und chüehl de Morge; au ſtopfed ſ'
D' Schüfe mit allem nu müglichen uus, was er chönnti bidörffe;
Bringed denn 's Müllers ſym Hans es Chriesiwaſſer[1]) und thüend e
Widerholt i's Handglübd neh, daß er ja recht Sorg hev.
Und das händ's gege de Pfarer au nächt[2]) ſchoh thah ghah, und werded's
Hütt denn noh emal thue, ſo bald er ſi au emal gſeh laht.
Entli chunt er d' Steg ab, und alli ſind ſchüüli erſchrocke,
Wo-n-er i d' Stube tritt; er gſeht ſo bleich und verſtört uus!
Und me fragt e mit inniger Angſt, was em fehli? und will e
Abſelut nüd lah reiſen, und ylig en Tokter goh hole.
Er ſoll doch en Brief an Pfleger ſchicken und ſchryde,
Er well nächſtes e bſuechen und denn über alles e brichte;

1) Kirſchgeiſt. 2) geſtern Nachts.

Hoffetli werd er doch warten, und thägi er's nüd — e Gotts Name!
Lieber das Erd verlohren, als daß er sy Gsundheit riskquieri.
Bisder sey me ja ohni sy Hülf dur d' Welt choh, und werdi
Das au wyters noh chönne: me laß e partout nüd verreise.

Aber de Pfarer häd bhauptet, es fehl syner Gsundheit keis Bitzli,
Sey er jetzt bleich oder roth — er dörf dy sym Gwüsse das säge;
Aber i d' Stadt müeß er jetzt — und wenn au die Erbscheft nüd wäri;
Er heb noh Wichtigers z' thue, und laß vo keim Mensch si dra hindre.
Bitten, Ermahnige, Thräne — 's ist alles vergebis! Er setzt si
I sy Schäfen und raßlet derno, zum innigste Schrecke
Vo syne Lüüten im Huus, die schier vor Chumber vergah wend.

Und was häd e denn au eso i d' Stadt ine gjagt ghah? —
Wider öppis Fatals! — Wo-n-er dä Morge si aleit[1]),

1) anzieht.

Und i dä Rock ine ſchlüüft', de wegem Brozeß mit dem Fiſcher
Wider e leidi Erinnerig weckt, und ume-n-und ane
Schüüßt, um diſes und das vor ſyner Abreiſ noh z'. ordne,
Schlaht em öppis um d' Bei: er gryft — und wird bleich wie-n-es Tüechli —
Denn es iſt ebe die Tooſe, vo deren er glaubt häd, de Fiſcher
Heb ſie gſtole: ſie iſt, dur es Loch, i's Fuetter em gfalle,
Darum häd er ſie da vergebis im Sack ine gſuecht ghaby — — —
Er iſt ſchüüli erſchrocke, und häd, mit zittrede Worte,
Gſeid: „Daß Gott erbarm! ſo han i denn fältſchli ihn ag'chlagt!
„Ach, ich arme Tropf! Da han i mi wüeſt überplet!
„Und — was chann i jezt thue?... I bin em en Ehrenerchlärig
„Schuldig, das forderet d' Pflicht! — Und doch, — was wird das für Lärme
„Und für es Gred i der Gmeind ume geh, und z'rings i der Gegni!
„Villicht gar i der Stadt! — Wie wird de Chappi jezt lache!

„Wie de Joos triumphiere! — Wie werded die Pfarer nüd fyßle!
„Wie wird alles im Dorf my Unvorſichtigkeit ſchelte!
„Werded nüd gar myni Fynd e Chlagſchrift gege mi ygeh? —
„Alles das han i verdient! — — — Mueß aber de Mangel an Achtig,
„A Vertrauen, a Liebi, de leider! mer träut [1]), und myn Yfluß
„Gwaltig verringere [2]) wird, der Gmeind nüd ſchädlicher werde
„Als wenn me au die Sach — i Gottes Name! ließ ruehe,
„Und i denn ſuechti uf anderem Weg dä Fehler z' verguete?" — — —
Das iſt d' Urſach, warum de Pfarer ſo bleich und verlege
By ſyner Abreis erſchont; und hätt er nüüd anders z' birathe,
Als, was er jetzt well machen, er hätt bis i d' Stadt ine z' gnage,
Aber es git ja noh anders; zum Byſpil, wege der Erbſcheft,
Und was er's Haupemes well ſägen — er wird mit dem Halbe nüd fertig,

1) droht. 2) vermindern.

Bis er zum Thor ine fahrt. So bald er alangt, so laht er
D' Schäfe halten und fuecht en Goldschmid-Laden, und git dert
Ebe die Unglücks-Toosen, und seit, me soll uf en Teckel
Ihm es S und es V i schöne Lettre graviere,
Und das Ganz e chly butze: doch müeß er sie hütt wider z'ruck neh.
Und — was soll das bidüüte? — Für's erst, so reut e sy Toose,
Und er möcht sie gern bhalte; doch sötti me glauben es seygi
Nüd die glych; er heb die da elei der Aehnlichkeit wege
G'chauft. Für's ander häd er si still und fyrli es Glübd thah,
I sym Lebe nie meh so rasch z' verfahren, und daß er
Eistert dra sinni, so will er die Toose jetzt nie us em Sack thue,
Und eh-n-er öppis denn bschlüüß oder thüe — en Bscheid oder Rath geb,
Z'erst uf die Buechstade luege; sie müend emz „Sey Vorsichtig!" rüeffe.

Wo - n - er da fertig iſt, ſo ylt er denn gſchwind zue ſym Fründ hi,
Aber vernimmt dert bidenkliche Bricht: er gſtaht em, er ſchätzi
D' Erbſcheft für ihn verlohre; de Pfleger heb ſi verſchwohre,
Dä Herr Pfarer müeß ihm kein Pfennig bizieh, als ſyn Atheil
Ä dem gſetzliche Quart, und 's reu en, daß dä - n - em müeß blybe! —
Sie händ lang ſi birathe, was jetzt wol z' thue ſey, und z'letſte
Finded ſie das denn 's Beſt, ſie machid beed mit enandre
Dem Herr Pfleger en Bſuech, und bringid ihm ſelber das Skriptum,
Und de Pfarer leg's ihm i d' Händ, und dank für die Großmueth
Und die Liebi, die - n - er ihm dur ſyn Inhalt biſcheint heb,
Säg denn, wie - n - em ſyn Fründ die Nachricht geb, es heb neime
De Herr Pfleger es Grücht erzürnt, das aber nu Grücht ſey,
Und erzel em denn Alles, ſo wie's ihm am Schicklichſte ſchyni.

Denn well au de Fründ ihm für das Zuetraue danke,
Das er em, bis uf die Tag, uf's fründtlichist eistert bischeint heb,
Und ihm versichre er wurd si desse nüd würdig erachte,
Wenn er nüd offen und frey ihm zeige thäti, a wen er
Liebi und Gelt well vergüde! Ihm sey's ja glych, eb die Jumpfer
De Herr Ruedlef, de Chasper, de Melcher, de Batheser nehmi,
Er heb kein Vortel dervo: das dörf em aber nüd glych sy,
Daß me sy Greßmueth mißbruuchi, und elendi Lüüt ihn bitrügid.
Was er vom Ruedi ihm gseid heb, sey wahr! doch fordri er gar nüd
Daß er ihm glaube soll, bis daß er die bündigste Data
Ihm i d' Hand ine leggi; denn soll er selber etscheide.
Er bett nu bis am Mendig noh j'warte, eh-n-er en Etschluß fasst';
'S sey ja syn eigene Vortel was er si von ihm well erbette.

Wäger, es hätted die Herre dä Rathſchlag chönnen erſpare,
Denn wo dym Pfleger ſie lüüted, ſo chunnt ſy Saleme abe,
Brichtet, de Herr ſey furt, und werd vor Abig nüd hey choh.
Und dä Fründ häd vergäbis ihr welle biwyſe, ſie gang da
Mit der Wahret nüd um; ſie bſchlüßt ene d' Thür vor der Naſe,
Und laht's lüüten und chlopfe — das iſt de Biſehl vom Herr Pfleger.
Jä! was ſoll men jetzt mache? — Die Thüre darf me nüd yſchlah,
Das verſtaht ſi vo ſelber. Sie bſchlüßed, me well em jetzt ſchryhe,
Sitzed ab und epiſtled, und betted en um enes Stündli.
Aber de Thurcht, de me ſchickt, bringt richtig die Biliet wider
Mit dem Bricht: de Herr Pfleger verbet ſi das koreſpondiere.
Alſo iſt er jetzt dheim. Me lauft zum zweitemal zue - n - em,
Aber — die nämli Gſchicht! Und würkli ſeit jetzt en Nachber,

Ebe hed me dä Herr im e Seſſel vorig[1]) eweg treit.
Aber wohin er ſey? das wird ſy Magd nüd ver-
rathe.
Sie ſind wider go ſchrybe; denn jetzed findt men,
es wäri
Ganz vergebis zum drittemal z' gah; doch müßt
nüd de Pfarer
Hütt durchuus wider z'ruck, ſie wurded's denn z'
Nacht noh probiere.
Und de Fründ verſpricht ſys Müglichſt z' thue,
daß die Schryde
Dem Herr Pfleger i d' Händ ine chömid; doch gſtönd
ſie ſi's ſelber,
Sey das au müglı, ſo werd's doch ſchwerli en gweuſch-
ten Erfolg hah.
De Herr Pfarer will jetzt 's Herr Hauptmes bſue-
che — da git's denn
An en vergebene Gang: ſie ſind dä Morge go
Bade
Um e bikannti Familie vo Baſel z' bſuche, die
dert iſt.
Da git's vo neuem denn z' ſchrybe, z' biduuren und z'
brichten und z' weuſche!
So iſch de Morge vergange mit Schryben und Lauf-
fen, und z' Imbis

1) vorhin weggetragen.

Gaht das uf's neu wider a: er hâd noh Gschäft uf em Rathhuus
By der Finanzverwaltig, dem Staatkassier, und was weiß i!
Z'letst holt er noh sy Toose bym Goldschmid, und sitzt by sym Fründ denn
I sy Schäsen, an Gliedere lahm und verstimmt i sym Innre.
Nu de herzli Empfang, de ihm diheime jetzt z' Theil wird,
Tropfet es bitzeli Freud i sys Herz voll Galle. Die guete
Seele händ si zerangstet, und gfürcht, die Schäse chöm leer hey,
Mit dem Bricht, de Herr Pfarer hes chrank i der Stadt müeße blybe.
Jetzed sind siz im Himmel, daß er enc gsund wider gschenkt ist,
Und das hâd au sy Stimmig so zimmli erhellt, daß er heimli
'S „où peut-on être mieux" — nu fryli nâd gsunge, doch denkt hâd,
Und bym Nachteße denn, so nah und nah, erdli i's Gspräch chunt.
Dert hâd er au sy Toose, nahdem er sie wol es Malzwölfi

I der Hand ine ghah, und denn in Sack wider gsteckt häd,
Entli doch produziert — doch mit verlegener Mine.
Und d' Frau Pfarerin häd sie bigirig ergriffe: „Herr Jeeger!
„Häst dy Toose wider? Wo häst sie au funde?" — So rueft sie,
Eh-n-er die Gschicht vo dem Fund, mit underschlagenen Auge,
Inen erzelt, und bringt e dur hundert Fragen i d' Chlemmi. [1])
Daß er sie bym ene Goldschmid, dur Zuefal, gfunde heb, das da
Glaubt sie-n-em fryli uf's Wort; doch daß das kein anderi Toose,
Als die gstole, chönn sy, das ist vo Minute z' Minute,
Wie me sie nächer bitrachtet, jetzt eistert chlarer an Tag choh:
Denn die Büülen am Rand, das Rißli a der Scharniere,
Die drey Mose vo Tinte, dä Chritz [2]) wie-n-e römisches Sibni —
Ließ si's au denke, daß das uf zwo verschidene glych wär?

1) Klemme. 2) eingekratzter Strich.

Und de Herr Pfarer hád gwenſcht er hätt ſie nie zeiget: ſos Gwüſſe [1])
Hád e, by dem Examen, als arme Sünder lah ſchwitze,
Und er fichtet vergebes mit dene verzegene Náme [2]),
Denn by nächerem Gſchauen erchlärt ſie, das ſeygi ja neu gmacht;
Er ſoll doch nu au luege, wie ſcharf die Ándli da ſtandid,
Und by der alte Verzierig, da ſeyed's, vom brauche, verſchliffe.
Und das S und das V — was das wel chönnti bidüüte?
Sigmund, Samuel, Saul, Sixt, Stephanus, Simeon, Samſon? —
Vögeli, Vogel, Vo Leer? — — nei, nei, das gang nüd, vilichter
Zeigi das S uf's Gſchlecht, und 's V bidüüti de Name?
Schultheß, Schwerzebach, Schinz, Stutz, Stocker, Syferig, Schüchzer,
Schwyzer, Spündli, Schmied, Schoch — Ach! wer das wett errathe! —
Und das V, das paßti zu nüüt: me hed kein Vitalis,

1) Gewiſſen. 2) Namen.

Kein Vitell und kein Veit — und Valentin heiß nu de Laubi? [1])

„Nei, myn Mandli [2]), das iſt en neue Bivyn daß i Recht hab;
„Glaub mer's, das iſt dy Tooſen, i dörft myn Lebe dra ſetze.
„Zeig mer ſie denn noh am Tag, was gilt's, i finde noh anders!"
Ach, das iſt meh ſchoh als gnueg: de Pfarer weißt ſi nüd anders
Z' helfen, als daß er ſi ſtellt, als wenn er jetzt ſelber müeßt zwyfle,
Und dem Goldſchmid well ſchryben, und frage, vo wem er ſie g'kauft hey.
D' Jumpfer Nette hüd au, zue dere Freud, ire Bapa
Wider gſund z'epfah, es Freudli noh ghah: ſie hüd g'chumbret [3])
'S chönn nüd fehle, 's Herr Hauptmes, die werdid druf dringe, daß ſie ſi
Gſchwinder etſcheide ſoll, und iri Bidenkzyt verchürze.
Doch die Reiſ i 's Bad thuet ſie vo dem Schrekken erlöſe,

1) bekannter Mann in Zürich. 2) Männchen. 3) beſorgt, ſich gekümmert.

Aber nüd für lang! Es iſt am Frytig en Brief choh
Vom Herr Chaſper, de denn verſichret, wie ihn die Nachricht,
Daß er das Glück, ſyn Herr Schwäher [1]) z'umarmen,
(er hoffi er werd ihm
Die etzücked Vincennig verzyhn, a dere ſys Herz hang)
Dur en e ſchwarzes Gſchick heb müeße verlüüre, erſchreckt hey;
Wie-n-er die Wonne, eb Wort vo dere vortreffliche Muetter
Z' ghören, und vo dem Engel, de ihn jetzt eiſtert umſchwebi,
Ach ſo lang ſchoh vom Himmel erflch, und jetzt, leider! verſcherzt heb!
Wie-n-er, by-n-allem was heilig ſey, e bet, e biſchwöri,
Ihn für dä Zuefal nüd z' ſtrafen, und ſchriftli das Wort ihm z' verchände.
Ach! und wenn er dörft hoffe — doch nei! das wär ja z' vermeſſe,
Z' hoffen uf etwas Glück, wie keis noh gſy ſey, keis ſy werd!
Und wie denn doch a der Hoffnig ſys Glück, ſys Lebe, ſy Seel hang.

1) Schwiegervater.

Er zählt' d' Minute, d' Sekunde, bis wider de Bott chöm, und well em,
Wenigstes au, bis zur Hälfti vom Weg etgege, und wüss' doch,
Daß er de Brief denn mit Beben epfang — villicht noh by Stunde
Nüd werd wage z' eröffne, da Tod oder Leben er bringi!
So häd er noh lang mit gschruubete Worte gsalbadret,
Und denn wyters gseid: er soll verzihe, daß er em
D' Bredige nonig schick; er schrybi sie ab, und sey jeßed
A der letzte, und chöni s' schier usse — doch ja, wie die Wort ihn
Nüd ergryffid, erschüttrid! — und i sym Innerste gstalti
Sich e neui Welt: es glychi syner Zerchnirschig
Nüud als syn Wille, sich au zue dene Sphäre z'erhebe,
Wo-n-er mit syner Gattin und mit syner Tochter schoh standi —
Ach, wenn dä Engel ihm nu zum Höcherchlimme doch d' Hand bött!
Derige staht i dem Brief und 's wird denn am Schluß noh im Churze

Herzli bidauret, daß er dur 'ö Nuedis Umtrieb risquieri,
So-n-e bidüütedi Erbſcheft z' verlüüre; doch hoff er, das werdi
Uf ſos Gſuech kein Yſluß hab — für ihn ſey's en Vortel,
Da ſy Abſicht derdur vor jeder Mißtüütig bifreyt werd. —
Das iſt fryli en Kniff: d' Frau Hauptmännin häd ſi des gnauſte
Ueber de Nuedi erchundiget ghab, und weißt, daß er nächſtes,
Wege Schulden und anderem Züüg, ſo fern dur dä Hüüret
Ihm das Erb nüd verſicheret wird und er denn chab gſchweige,
Uuf und dervo ſi mueß mache, und häd ſi au ſchoh, uf de Fall hi
Daß er chönnti etſchlüüffe [1]), mit tüchtigem Nachlaß en Schuldſchy [2])
Uf de Nuedi verſchafft, und trybt e mit dem denn zum Thor uus.
Doch vo dem Allem erwähnt das Schryde natürli keis Wörtli,

1) durchſchlüpfen. 2) Schuldverſchreibung.

2315'S wurd ſuſt de Zug vo Großmueth verlöſche, de
alli ſoll rüehre.
Und das häd er au thah: de Pfarer wüſcht d'
Augen und ſeit denn:
„Nu, das iſt en Brief! dä mueß jetzt euſeri Nette
„Ueberzüügen es fehli a Herz, a Geiſt und a
Bildig
„Dem Herr Chaſper nüd!" — Doch wo-n-er denn
noh das Poſtſkript liſt,
2320Häd er mächtig gſtuzt — es heißt da nah eme
B. S.
„Da ich, glaub ich, als ich, das letztmahl bey
inen gweſt bin,
„Meinen ſilbernen Meerſchaumdeckel, der nicht mehr
ghebt hat,
„In dem Garten verlohren hab, ſo bitt ich zu
ſuchen."
Und denn wider ſyn Namen und Gſchlecht, damit
me nüd öppe
2325Glaube möchti, es heb ihm, zum Tuck, en andre
dä Streich gſpilt.
Und d' Frau Pfarerin ſtreckt ſchoh lang iri Händ
nah dem Chunſtſtuck,
Das de Pfarer in Händen jetzt bhalt, und ufen
und abe

I der Stube gaht und gwaltig niggelet [1]) — z'leßte
Chunt sie's denn über, und seit schoh bym Leſe
von erſte drey Zyle:
„Das häd d' Hauptmännin gſchribe, da ſetz i Tuu-
ſig a Zächni:"
Und mit'ren jedere Zyle wird d' Ueberzüügig zur
Gwüßheit.
Wo ſie denn au am End 's Poſtſkript liſ't, rüehrt
ſie das Schrybe
Uf en Tiſch mit verächtlicher Mine: „da gſehſt
daß i Recht hah,"
Seit ſie; „er iſt halt en Eſel: I glaube, hätti ſy
Muetter
„Das Poſtſkript noh gſeh, ſie hätt' en über de
Stuehl gleit —
„Nei, das iſt doch z'arg! — Was ſeiſt jetzt?"
— Aber de Pfarer
Strycht ſi derve, und häd, bym Weggah, das
nu in Bart brummt:
„Iſt en tumme Mah denn würkli es Unglück im
Ehſtand?
„Ich weiß wenzi Frau, ſie tauſcht' ene nüd on
en gſchydre!"
Gaht denn uſe, i 's Stübli, um dert mit ſi ſel-
der im Stille

1) den Kopf ſchütteln.

Z' überlegge. D' Frau Pfarerin iſt em nahe: ſie
ſindt jetzt,
Das ſey die ſchicklichiſt Zyt, en ernſtli's Wort vo
dem Hüüret
Mit em z'rede. Sie häd, wo-n-er i der Stadt
inne gſy iſt,
Au mit der Tochter die Sachen erleſe, und die
häd us Schoonig
Für iri Muetter keis Wort vom Herr Vikari meh
gſeit ghab,
Aber mit Thräne denn bette, ſie doch zue dem
Hüüret nüd z'zwinge,
Der ſie i's Grab yne brächt! Sie ſolled das Glück
ere gunne,
Ledig by-n-ene z'blybe; ſie weli's dur die chind-
lichiſt Sorgfalt
Um ſie verdienen, und ſueche die Tag ires Alters
z' verſchönre.
Das häd ſie-n-em jetzt gſeit, und gmeint, me
ſötti 's Herr Hauptmes
In Gottsnamen erchläre, es chönn iri Tochter für eimal
Sich, für es Jahr oder zwey, zue keiner Verbin-
dig erſchlüüße.
Ine dank me für d' Ehr, und well uf kei Wyſ
de Herr Chaſper
Binde z' warte, wenn er en anderi Jumpfer ſött finde

Die-n-em ghöl — um so meh, da au iri Tochter si vorbhalt,
Frey und ohni Verpflichtig denn z'handle wie's ere gfalli.

Aber de Pfarer ist nüd dere Meinig; er seit, me müeß niemals
So en Aalaß lah fahre, es chömmi nie meh en bess're;
Und es Jahr oder zwey, da werd de Herr Chasper nüd warte,
Er heb d' Wahl i der Stadt; und wenn me noh d' Zyte bitrachti,
Rathid die, mein' er, eim gnueg, me soll sys Glück nüd verscherze.
Heb iri Tochter au Abneigig, das werd si verlüüre,
Und es gäb denno die glücklichist Eh, me heb ja Exempel;
S werd au de Vatter derzue, und bsunders d' Frau Muetter verhelfe.
Dene heb me mit Mund und mit Hand so vil als sys Wort g'geh,
Selber schriftli das bstätet — da chönn me mit Ehre nüd z'ruckgah. —
Aber d' Frau Pfarrin denkt nüd eso: Sie heb e keis Wort g'geh,

Wenn's au wär, ſo bräch ſie das lieber, als 's Herz vo der Tochter!
Vo deme glücklichen Ehe, da ſoll er nu ſchwyge; ſie hebi
Wenigſtes nüüd derwo ghört. Uf d' Hülf vo Vatter und Muetter
Z' hoffe, ſyngi en blenenen Anker: da werd e kei Troſt ſy;
Er chönn nüd helfen, und ſie? — werd's villicht nüd emal welle!
Jetzt wird eusere Heer e chly warm, und bitter bimerkt er,
Wie-n-eſs inkonſequent ſie hütt und vor churzem nüd urtheil —
Aber ſie fallt em i's Wort, und will vo dem da nüüd wüſſe.
Sie heb da, wie-n-jetzt, nu 's Wohl irer Tochter im Aug ghah,
Da heb froli, ſie gſtand's, das Rüehmen und Schmeichle vo's Hauptmes
Iren es Fäürli und Rauch in Chopf ine bracht — aber d' Thräne
Irer Tochter, die hebed das glöſcht, und de Rauch ſey vergange,
Und ſie gſäch wider chlar, ſo wol i 's Vergangen als d' Zuekumpft.

Aber by-n-ihm ſey no Dunſt vor den Auge; d' Frau Hauptmännin heb e
Gwüßt z'verſtricke, daß er jetzt nüüd als guldeni Berg gſäch!
Aber er kenni die nönig; die chönn a der Naſen ein füehre,
Wie und wohi ſie well, und find da ciſtert en Angel:
Syni Bredige ſeyed en jetzt; er ſoll nu au glaube,
Wenn ſie's jetzt noh eſo rüehmi — wer wüß, eb ſie's nu emal leſi? —
Sie blyb halt e Schlang, und Vatter und Soh ſeyed — Eſel! — — —
Jä, das iſt jetzt z' ſtarch! — Das mag de Herr Pfarer nüd chäue: [1])
Er ſtellt, roth wie-n-en Güggel [2]), ſi vor ſie anne — — da ſchlaht er
Glückli noh uf ſyn Sack: und wie-n-en elektriſche Funke
Hüd e die Schiffre durzuckt, und ihm „Sey Vorſichtig!“ zueblitzt.
Raſch dreht er ſi um, und wandlet mit gwaltige Schritte
'S Stübli uuf und ab — — — und 's hüd uf ſy Frau au die Pauſe

1) kauen. 2) Hahn.

Ebe so wohlthätig gwürkt: Sie findt, es heb sie der Yfer
2395 Z' wyt verleitet, und häd mit sanftere Töne da g'endet:
„Ach! ich kenne die Frau, und währli, sie häd si nüd g'ändret;
„'S ist wie d' am Suntig is brediget häst, vom Moor und vom Pardel!"
Und das Citatum, us eigenem Mund, häd wie Sedativ gwürkt;
Ruehiger ist de Herr Pfarer worden, und chürzer und lyser
2400 Werded syni Schritt. Er häd mit Rueh und mit Würdi
Ire vo neuem sy Asicht erchlärt, die Bidenke gsuecht z' hebe:
Und mit Rueh und mit Würdi häd sie-n-em Bscheid g'geh; es gilt ja
'S Glück vo der Tochter, die beede, mit Recht, e Chron ist im Herze,
Aber 's Eint glaubt's so, und 's Ander, anderst z' bifördre.
2405 Das Conclusum ist z' letst: me well iri Nette-n-jetzt ruehig
Lah überleggen und wählen — am Mendig sey ja de Zytpunkt,

Als am zähete Tag, wo sie ire Bscheid ene geh werd.
Bisder well me derfür, und bisder [1]) well me derwider
Ire vo keiner Syte das Mindist säge — und was denn
Ire - n - Erschluß au sey, das welled Beedi als Leitig
Von ere höchere Hand bitrachten, und dem si denn füege.
Und sie händ da uf das enandere d' Hand g'geh, und d' Muetter
Häd si innigli gfreut: es häd iri Tochter jetzt nümme
Z' bsorge, daß ires Nei de Papa z' schmerzli werd kränke.
Doch, am Suntig am Morge, da häd sie ires Versprechе
Schier nümme meh möge ghalte: es ist iri Tochter, wie's erst Mal,
Mit verschrauenen Augen erschine; me gseht, sie heb hinecht
Au e keis Aug zuethah, und 's kämpft au jetzt noh im Herze.

1) bis dann.

Und i der Bredig, da schlaht ei's Thrändli 's ander; und d' Muetter
Häd au eistert z' schnüütze: 's häd alles d' Augen uf sie gricht.
Und bym Esse, da redt me keis Wort, und rüehrt chuum e Spys a;
D' Lisebeth fahrt au eistert mit irer Hand über d' Auge,
Und d' Frau Pfarerin schickt uf ihn, bald bitted, bald bitter,
Iri Blick, und sie fraged: „Wie chast e so öppis au agseh?"
Aber dä hebt e keis Aug vo sym Teller, und spaltet die Bröckli
Brod noh chlyner, um öppis z' thue; und wo men uf alles
Was er öppe fragt — 's ist aber au würkli nu gseid gsy
Um d' Verlegeheit z' decke — nüd Bscheid gid, faht er es Gspräch a,
Oeppis vo christlichem Mueth — doch, 's häd kein Mensch möge lose,
Und bym Nahtisch ist d' Jumpfer eweg; da leit iri Mama,
Ohni uf 's Kaffi z' warten, au 's Zweheli z'sämen, und will jetzt

Ire nahe, und seit dym Furtgah noh zum Herr Pfarer;
„Nei, das halt i nüd uus! i muess der dys Wort wider z'ruckgeh;
„Mach du wäs d' guet findst, und ich, will jetzt au thue was mi's Herz gheißt."
Sie häd gar nümme gloset, eh er, und was er druuf sägi,
Ist d' Steg uuf i das Zimmer von irer Tochter; doch derte
Findt sie sie nüd, und au ebe so wenig im Garten und Wisli.
Sie häd d' Lisebeth gschickt go sueche, sie soll ere säge,
Schlüünig soll sie doch zue-n-ere choh, es muess sie nüd greue.
Aber es findt sie au d' Lisebeth nüd! — I glaube wenn ihr jetzt
I' sueche hättid, er funded sie schoh, a dem heimliche Plätzli;
Oder hätt sie nu 's Betheli gfraget: es ist ere nahe,
Wo se sie us em Huus gseht gah, ires Gsichli im Schnupftuech.
Und es hätt' sie gfraget, warum sie schrey, aber 's darf nüd.

Da häd's dur d' Stuude g'gügglet, und ist da hey, go-n-erzele,
D' Jumpfer sey im Töbeli unne-n-, und chneu[1]) uf de Steine,
Und thüe betten und schreye. Das ist denn z' Abig by-n-alle
Mannen und Fraue 's Gspräch; me häd dä Morge schoh gwundret,
Was sie nu z' schreye hey, und da de Sigerist gfraget.
Dä häd denn fryli z'erst gmeint, es wär em e Schand, wenn er seiti,
Er wüß grad was sie, und gheimnußvoll denn bimerkt ghah:
„'S stand ihm nüd a" — und „me werd wol bigryffe" — „da chöm men an Lätze"[2])
Aber me häd en eso i d' Engi tribe, daß z' letste
Er mueß gstah, er wüß — kein Bitze meh als die andre.
'S häd en rechte Rumer, en halben Uufruehr im Dorf g'geh,
Denn die Jumpfer ist allen im Dorf en Abgott in Herze.
Gienged sie jetzt go luege, sie fundid alles verändret:

1) kuie. 2) an den Unrechten.

Sie iſt wie-n-en andere Menſch us dem Töbeli z'ruck choh!
Heiter und rüſtig, wie-n-ehmals, häd ſie am Abig das Thee gmacht,
Ueberall thätig und munter die Gſchäft verrichtet, und z' Nacht denn
Fründli bym Mahl ire Chreis mit fröhliche Gſprächen erheitret,
Daß, mit freudig erſtuuntem Blick, de Vatter und d' Muetter
Bald uf enander lueged, und bald iri Tochter bitrachted —
„Iſch es au müglí?" und „gſehnd mer au recht?" händ ſtumm ſie ſi gfraget.
Und wo zur Rueh me denn gaht, truckt freudig die Mama der Nette
D'Hand, und häd zue-n-ere gſeit: „Will's Gott! will's Gott! zieht das Glück jetzt
„Wider in euſers Huus!" — Und „Will's Gott!" häd ſ' ere Bſcheid g'geh.

De Herr Pfarer häd gmeint, ſy Frau heb die Stimmig bwürkt ghah,
Dur ire Rath: ſie ſoll nu ferm dä Antrag verwerffe,
's werd ſie niemert zwinge. Doch wo die bizüget: das heb ſie

Würkli au welle thue — doch, wo-n-iri Tochter so heiter
Vom Spaziergang chöm, so heb sie denkt: „I will schwyge;
„Sie häd si selber etschlosse; ich darf mys Versprechs jetzt halte“ —
Süüfzt er: „In Gottes Namen, ich glaube-n-jetzt noh, dä Hüüret
„Wär, wenn men alles bitrachtet, es Glück, und me sötti-ne anch;
„Aber mueß es nüd so, so wird i mi mueße dry schicke!“
Da chund — sunderbar! — de Sigerist noh, de mit mengem
Chatzepuggel erfuecht z' verzyhe, daß er so spath noh
A der Ruch ihn stör, und brichtet, es sygi dä Abig
Gar en gwaltige Lermen im Dorf, — me schmähli und träui [1]) —
'S heißi neime, me werd die Jumpfer zwingen, en Maa z'neh
Den sie nüd well, und das heb 's Dorf in gröβten Alarm bracht.
Bsunders gangis im Wirthshuus noh luut mit Wüeblen und Tobe,

1) trebe.

Und es fluechid die junge Purſcht, es ſoll's eine wage
In ires Dorf ine z'ſchmöcke, ſie ſchlagid bym Ha-
gel dä Hund z' tod,
Wenn e d' Jumpfer nüd well! De Joos, dä träu
au bidenkli,
Und de Chappi und ander, die rüeffid, ſie neh-
mid die Jumpfer
Under'n Schutz vom Gſetz, denn well me gſeh,
wer ſie zwingi!
Er wüß' freyli keis Wort, es öppis — und was
a dem Gſchwätz ſey,
Aber er heb ſi für ſchuldig erachtet e z' brichte
was vorgang,
Und denn z' loſen, es er em allefals öppis bifehli,
Das zur Biruehigung diennt, und chönnt Spekta-
kel verhindre.
Und de Pfarer häd's Nöthig ihm gſeit, und noh
emal gſüüfzet:
'S ſchynt, e Gotts Namen, es müeß nüd ſy! —
Ae nu, wie de Herr will!" —
Und de Morgen iſch choh; und d' Jumpfer iſt
heiter, doch ernſthaft
I die Wohnſtube tretten, und häd iri Eltere
grüetzt ghah;
Und de Pfarer de bütt ere d' Hand, und feit ere
früündtli:

„Nette, de häst is uf hütt en Bscheid uf dä Atrag versproche,
„Den der Herr Chaiper dir macht: wie ich's — häst jetzt en Etschluß gfaßt?“ —
Und mit festem Ton und Blick git sie-n-em zur Antwort:
„Ja, ich hab mi etschlosse; ja, Vava, ich wird em my Hand geh.“ —
Und es sind beedi erschrocken, und er häd noh emal gfraget:
„Aber häst di au bsinnt, my Tochter? Häst di au recht bsinnt?“
Und mit der nämliche Fassig hät sie iri Wort widerholet.
Und de Herr Pfarer staht uf, und leit uf's Haupt syner Tochter
Segned sy Hand, und seit mit beheder Stimm jetzt: „Es segni
„Gott dyn Etschluß, my Tochter! und schenk, als verdienti Vergeltig
„Für dy Treu und Liebi, i frumme Ehinde dir's glych Glück!“
Meh noh z' säge häd ihm sy Rächrig verbotten, und die da
Laht au d' Muetter nüd rede; sie häd sie mit Inbrunst umarmet,

Aber wankt denn derwo, um ire Thräne de Lauf z' lah:
„Ach, ich armi Muetter!“ ſo häd ſie dym Abegah gſüüfzet:
„Ach, du armi Nette! Du bringſt das Opfer dym Vatter!“ —
Und ſo iſch es au gſy. Es häd ſie dä Bricht, daß die Erdſcheft
Für ire Papa verlohre werd gah, was ihm eſo Müeh macht,
'S häd das Gſpräch i der Laube, wo ſie mit Schrecke vernoh häd,
'S werdid e mengerley Bſchwerde by churzem zwinge, für bſtändig
En Vikari z' bſolde — denn chönn er nüüd meh etbehre —
Bſtimmt in irem Erſchluß. Sie wird dur dä Hüüret verſorget,
Wie m'ere ſeid, und denn bruucht weder Vatter no Muetter
Sich wegen ire z' bſchränke; ſie chann au, wenn ſie ſi ſelber
Alles etzicht — (und das thuet ſie ſo gern!) wol gar iren Eltre
Mengerley Dienſtfid erwyſen, und ſo ihne 's Alter verſchönre.

Ach! i dem nu, daß sie das Lebe den andre verschönret,
Chymt wol denn und wenn uf irem Weg noh es Blüemli
Us dene Tistlen und Törnen eyor! a dem da will sie si
Denn noh sueche z' erfreue, da ire die fründtlichen Aue
Ebig verschlossen jetzt sind, die früehner 's Herz ere zeigt häd.
Nei! sie verbirgt si das nüd, die Zuekumpft werd ere mengi
Trüebi Stunden und Tag noh bringe: doch sötti denn die wol
Nüd de Gidanken erhelle, es lebid jetzt Vatter und Muetter
Sorgefreyer als sust? — und Gott, de ire - n - jetzt Chraft git,
Gegen Epfindig und Herz dem Wille der Eltere z' folge,
Wird sie au stärke, so hofft sie, das Steche von Törne z' verschmerze.
Ach! du frummi Seel, Gott geb dym Hoffen Erfüllig!
Aber, jetzt wyters z' erzele, und 's Hochsig z' bschrybe — da gspür' i

Weder Luſt no Beruf. — Doch thuet wol öppen - in eurem
Herze noh 's Mitlyd die Frag: Wie iſch dem Vikari
au g'gange?
Drum, en Blick noh i d' Stadt, und denn das
Punctum finale!

VI.

O myn arme Vikari, du häſt da, währli, e
tummi
Tummi Sottiſe gmacht! — Um das g' erhalte,
was 's Herz gluſt,
Beidigt me dä wo's häd, und wo's eim geh chah?
— Und ohni
Das, was häſt für es Recht en andre g'tadle und
g' bſchälte [1]),
Sey's au über e Schwachheit, denn welle Mentſch
häd e keini?
Oder biſt du, myn Fründ, ſo ganz erlüchtet?
und gſpüreſt du
Keinerley Neigig i dir zum Wunderbare? — Zum
Sheime?

---

1) mit Bitterkeit tadeln.

Glaubst du a d' Träum vo den Aegerste nüd, glaubst
au a nüüd anders?
Wie isch's mit de Sterne? — — Aha! da stutzt
myn Herr Tokter!
„Jä, es Gspräch i der Juged! — — en Vorfal — —
e tunkli Epfindig" —
Eben, alles das! — Das chah ja de Pfarer au säge:
Drum, nüd so gschwind und so glehrt, und denk
a's Veniam damus.

Ich weiß fryli gar wol woher dir dyn Glauben
a d' Sterne
Choh ist. — Wo dy Frau Muetter, vor Jahren, e
Fründin go Pfäferz
Ufe bigleitet häd, und es Zytli by-n-ere gsy ist,
Ist ene uf em Weg es Bettelwybli bigegnet,
E Zigineri neimis, die häd es Almuese gheusche;
Und wo me mit ere redt, so chunt's druf use, daß
sie eim
Allerley Gheims etdecke, und us en Hände chönn
lese.
Und z'erst häd me drab glachet, und z'letst denn
d' Händ ere dargstreckt:
'S häd die Fründin da just e Liebscheft ghah, und
das Wybli
Häd ere guete Bscheid us dene Linie glese.

Da hebt au dy Muetter denn d' Hand ere-n-ane; doch 's Wybli
Häd nüd welle drahi, und gseid: es schweb da es Wülchli,
Das sie nüd rüüki erchenn; wenn sie über's Jahr wider fragi,
Scy's denn heiter und chlar. — Ja wol, das Wybli häd Recht ghah,
'S ist jetzt heiter und chlar; denn innert dem Jahr isch sie gstorbe!
Da häst au du, mit fründlichem Lächle, dys Töpli[1]) i d' Luft gstreckt,
Und zum Wybli gseid: „Log, log, was han ich i mym Händli?"
Und es häd dir's g'chäßt, und mit irer Hand i dym Rubel-[2])
Töpfli gwachlet, und da zue der gseid, mit fröhlicher Mine:
„Mach und thue du was d' witt, du häst en glückliche Sterne!"
Und wenn's Nacht worden ist, so häst denn mengist dy Muetter
Plaget, sie soll der dyn Sterne-n-au zeige: da häd sie denn z'lerste,

1) Händchen. 2) krauses Lockenköpfchen

Daß d' emal schwygst, uf de schönst am Himmel tüütet, und du bist
Z'fride denn gsy und häst e bitrachtet und lang chönne gschaue.
Und das ist dir bliibe, wenn d' Schuelerbuebe scholi spöter
Dich emal, dur enen Winter, gar schüüli plaget händ, wo du
Ine — 's ist uf em Nytweg [1]) gsy, und d' Sterne händ gfunklet —
Ehrli erdeckst, desäb Sterne sey dy, eb heb der's e Frau gseid.
„Schaaggi! [2]) bist dy dym Sterne?" — so händ sie eistert der zuegrüeft,
Ist der dym Schlitten en Untuus [3]) bigegnet, bist dürzlet vom Schlyffe.
Aber du häsch sie lah lachen und rüeffen, und denkt: er ist doch my!
Wo-n-er druf aben, im Herbst, by Nacht der Frau Stadhalter Schinzin
Hinder der Schanz ire Garte durfuecht, uni Birren und Truube
Plünderet händ, daß sie, im Blättli [4]), sl bitterli g'chlagt häd,

1) Schlittenbahn. 2) Jaanes. 3) Unfall. 4) Wochenblatt.

Bist du eistert der erst von allen uf d' Bäum ufe
g'chräsmet [1]) —
Aber emal hád's i g'seh! — Sie hád eine dstellt
uf i z' passe;
Und wo-n-ihr a der Arbet sind, so springt dá zur
Thür uus.
Da schüßt alles zum Hag, stürzt drüber, und
bricht derdur durre,
Aber zwee hád er bym Fekten erwütscht, und s' hüüled i's Huus g'schleikt. [2])
Du hüst di selber gfange, du bist uf em Baum
obe blibe,
Und i gräßlicher Angst und Schrecke chrüchst [3])
eistert no höcher. —
We d' denn obe de Chopf zum Aesten und Blätteren uusstreckst,
Glänzt dir dyn Sterne-n-etgege — und Mueth
und Bsinnig ist z'ruck choh,
Und, sobald er die Zwee i's Huus ine fergget, so
fahrst du
Gschwind derdur ab, und fliehst, und denkst: „Myn
Sterne hád ghulfe!"
Und im Früehlig drauf, wo-n-ihr i der Stadt
ume schlyched,

1) geklettert. 2) geschlüpft. 3) kriechst.

Und die Stecken an Häge und d' Schyterbygen[1])
ertünnred,
Um uf's Sächsilüüten[2]) en gwaltige Holzstoß
parat z' hah,
Häd i, und eu nüd elei, die Byg i der Schipfi[3]),
vom Färber,
Sölli[4]) i d' Auge gstoche; er sind zwey — drüü-
mal go ficke:
Aber de Färber häd's gmerkt und uf i gluuret —
da bist du
Just druff oben und häst die Schyter den andere
botte) —
Und er schüüßt uf i loos! Sie händ di im Stich
glah, und laufed
Gege de Wohlleb fürre; du häst zum Flieh'
nümme Zyt ghah,
Liist[6]), i der Angst dys Herzes, de langeweg nider
uf d' Schyter,

---

1) Holzstöße. 2) Frühlingsfeyer in Zürich, wo zum erstenmale wieder Abends um 6 Uhr die Glocke geläutet wird, die über Sommer das Zeichen zum Aufhören der Tagesarbeiten gibt. Es werden dabey Freudenfeuer angezündet, gleichsam als brauche man kein Holz mehr um sich zu erwärmen. 3) Quartier längs der Limmat in der kleinern Stadt. 4) gewaltig. 5) geboten. 6) Liegest.

Und, wo d' über di luegſt, ſo glänzt es dir obe
— dyn Sterne!
Und dy Furcht iſt verſchwunde, und 's iſt der zum
zweyte Mal grathe.
'S hät bis zum Zouftſchryber Bürkli de Für-
her die Buebe verfolget,
Da ſpringſt du ab der Bog, und laufſt zum Wul-
lehof hindre. —

Weger, i chönnt noh viel erzele, doch fügi nu
das noh:
Wo di de Herr Inſpekter vo Birch zum erſtemal
gſchickt hät
Für de Herr Pfarer z' verſeh, da häſt di z'erſt grang-
get[1]) und gſpeert ghah,
Aber wo's entli mueß ſy, ſo häſt uſem Hiweg ſo
mengiſt
Zue der ſelber gſeid: „wie wird mer's ächt[2]) gfal-
le?" — Du häſt dir,
Ich weiß nüd warum, de Pfarer vertrüßli und
mürriſch
Vorgſtellt, d' Frau als e Hootſch[3]), und als e Ba-
ſtete[4]) die Tochter —
Aber, wo d' entli das Pfarhuus denn gſehſt — es
hät da ſchoh dunklet —

1) gewunden. 2) wohl. 3) eine im Anzuge und Gang nachläſſige Perſon. 4) phlegmatiſche fette Perſon.

Schimmret, grad ob der Firſt vom Huus, dyn Sterne ſo fründtli,
Und dys Herz häd ſi gfreut! „Da warted mir ſeligi Stunde!“
Häſt zue dir ſelber gſeid, und trittſt, mit dem Glaube, zum Huus i.
Und die ſelige Stunde ſind choh — — wer häd ſie verſchüüchet? — —
Doch, was frag i au das? — Du quälſt di ja ſelber ſo grauſam!
Gahſt wie - n - en Schatte dether; weiß Gott, du mueßt ein verbarme!
Denn du wirſt allwyl bleicher und truuriger — au dyni Lebchind
Stuuned erſchrocke di a, und fraged ſo fründtli und ängſtli,
Was der au fehli? De ſengiſt ſo ſtill und gar nümme fröhli;
Und voll zarter Schonig vermyded ſie alles, mit Sorgfalt,
Was di bleidige chönnt; neh nie ſind alli ſo ſtill gſin,
Händ iri Letzge [1]) neh nie eſo glehrt, dym Schryybe ſo Ernſt ghah,

1) Lektionen.

Und, wenn d' von ene gahst, so trücked s' der d' Händ eso fründli,
Lueged so bitted di a — und wenn d' denn öppa-n-eb Thränli
Zwüsched de Wimpre vertruckst, chunt's Wasser au ihnen i d' Auge,
Und sie chlaged's der Mama, und betted, sie soll di au tröste.
Und die Müettere thäted's so gern! denn, währli, du bist au
Ine wie-n-ire Chinde so lieb; sie fraged, sie förschled,
Anerbüüted dir alles — doch, wenn d' denn nüüd säge witt, betted s'
Dringed, mit Aengstlikeit selber, daß d' doch ohni alles Versuume
Dich an en Tokter wendist — 's sey gwüß e Chranket im Azug. —
Ach! die ist scho da! Es hilft ere-n-aber kein Tokter!
Und keis Bild so hüüslichem Glück; das stimmt di nu weicher,
Wenn au die chynere Gschwüsterli chömmed, und meined di z' tröste,
Und de Ruedeli dir sys Schönst us em Chäspli [1]) will v'rehre [2]),

1) Käßchen. 2) schenken.

Oder 's Luiseli kauft sys einzig Rösli dir z' hohle,
Und se si a di denn henked, und uf dy Schooß ufe chräsmed;
„Bis [1]) au wider goot und lustig mit is!" di betted —
Ach! denn truckſch es a's Herz, und Thräne stöhnd der in Auge.
„Ja, i will lustig sy!" so seist — ja, wenn d's nu vermöchtist!
Fryli ermanist di au nüd gnueg, und suugist vil lieber
Süeßes Gift i di ine, und wirst eso chränkner und chränkner;
Fliehst dyni Fründ und Bikannten, und suechst nu einsami Ort uuf.
Säg, wie mengist bist nüd sitdem uf de Hüetliberg g'gange,
Bist a de Felse dert gsesse, de Chopf i de Hände go stuune,
Und i d' Luft use luege — de gsehst der Ort wo sie wohnet
Fryli nüd, doch en Berg i der Nächi, und ach! — diesäb Hohwacht,
Wo dy Hoffnig Triumpf si verspricht, und denn — ires Grab findt!

1) sey.

Und es tretted die fründliche Bilder i ledige[1]) Farbe
Wider vor sy Seel, vom ersten Abig, bis wo-n-er
Ach! das häd er nüd g'glaubt! — das Dorf für
eistert verlah häd!

'S ist em neime-n-im Afang, wo-n-er das
Dörfli verlah häd,
Gar nüd so chrüüselig[2]) gsy, wenn scheh de Herr
Pfarer keis Wörtli
Ihm vom Widerchoh seit, oder säge laht, da-n-
er ihn selber
Nümme gseht; er häd denkt, er heb's i der Höh-
ni vergesse,
Oder 's mit Flyß underlah, und 's chömm denn e
schriftlichi Ladig,
Wenn si syn Zorn e chly setz'. — Doch, wie-n-er
si wyters epfernt häd,
Ist em die Sach da bidenklicher worden, und 's
plaget e eistert
Stärcher, wenn er die Umständ erwigt, und alles
si z'ruck denkt.
Wo-n-er dä Morge, wie gwohnt, noh vor em
Verreise zum Kaffi
Aben i d' Wohnstube gaht, wo eistert si alles ver-
sammlet

1) lebendigen. 2) triblig, schauerlich.

Und um de Tiſch ume ſitzt, und er vo dem oder dieſem
Denn noh Uftrág erhalt — ſo hád er hütt niemert dert gfunde,
Als — en Augeblick noh — d' Frau Pfarrerin; aber die hád da
Grad [1]) ires Täßli au gchehrt (der Jumpfer ires iſch's ſchoh gſy),
Und iſt, mit eme Süüfzer, wie wenn ſie ſi ſchüüchti, zur Thür uus.
Er hád gwartet und gwartet, und länger als er ſuſt gwohnt iſt
Blybt er jetzt noh i der Stube, bis z'letzt ſi d' Liſebeth gſeh laht,
Au mit verlegener Mine, und wo-n-er die fraget, wo d' Frau ſey,
Ihm, mit ſtocke, verdüütet, ſie glaub, ſie ſey zuen-re Chranke.
Und wo-n-er ſeit, ſo well er zum Herre, go bhüetigott ſáge,
Brichtet, dá ſey noh im Bett, und well daß niemert e ſtöhri.
Aber d' Jumpfer? — die heb ſie ſchoh gſuecht und wüſſ ſie núd z' finde.

1) Sogleich.

Er häd wider gwartet und gwartet — doch alles vergebes;
'S laht si niemert gseh. Z'letst nimmt er truurig ſon Stecke,
Seit, er laß si epfele, und gaht, e Gotts Name, zum Huus uus.
So ist er nie noh verreist! — De Ringgi und d' Liſebeth händ e
Au bigleitet, und 's fallt em jetzt uuf, daß die bis vor d' Huusthür
Mit em gaht, und 's eistert ſey gſy, ſie möchti ſo gern ihm
Oeppis noh ſäge, und dörf's doch nüd thue, und wenn er ſi umchehrt,
Ufem Weg d' Gaß ab, ſo gseht er ſie eistert noh da ſtah
Under em Huus, go luege. — Jä fryli, es häd ere g'ahnet,
Daß ſie - ne 's letſt Mal gſäch; und Mueter und Tochter die quält au
Grad de nämli Gidanke: ſie häd's mit Fluß drum vermide
Von ihm Abſcheid z'neh, ſie weißt's, es thät ere gar z' weh;
Und iri Tochter, die ist, wo ſie dä Morge von ire
Im Vertraue vernimmt, es ſey ire Papa etſetzli

Zornig über das Gſpräch, ſie fürch, ſie fürch, 's gieb e Trennig,
Gwaltig erſchrocke, mit chlopfedem Herzen i 's Chämmerli gſchliche,
'S bräche ſie kein Menſch meh drnus abe, ſie gſpühet, ſie müeßt ſi verrathe!
Und wo ſie ghört häd, er gang, ſo chneut ſie hinder die Blueme
Vor ihrem Feiſter, und güggiet, mit chuum noh vernembarem Athem,
Zwüſchet de Gſchiren ihm nahe, und d' Thränli tropfed uf d' Simſe.
Aber von allem dem ahnet ihm nüüd; er häd eb Mahl zächni
Uf dem churze Weg ſi freyli mit Sehnſucht noh umg'chehrt,
Und nah de Feiſtere glueget, doch wo ſi nüüd zeiget, ſo ſchwenkt er
Z'letſt um's Chilenegg umme, und faht denn eben a z' grüble.
De Herr Pfarer ſey höh, und ernſtli, das zeig ſi us allem,
Denn er iſt nüd im Bett, es wäred die Umhäng ſuſt zoge,
Und es hangti ſyn Nachtrock am Feiſter. Was gilt's, er iſt d' Schuld dra,

Daß er dä Morge ſo Netten und iri Frau Muet-
ter nüd gſeh häd;
Er häd's ine verbotte, denn die da chönned nüd
höh ſy —
'S iſt ja ine z' Gfalle, daß er de Glaube von
Träume
Mit ſo vil Yfer bikämpft, und ſo die Spannig er-
weckt häd;
Und da darf er wol hoffe, es werd' ihm d' Frau
Pfarerin helfe
De Herr Pfarer z' verſöhne, ſo bald ſi das thue
laß; me müeß da
Uf enen ſchicklichen Augeblick paſſen, und das da
verſtand ſie.
Doch de Herr Pfarer werd au, ſo meint er, by
ruehiger Stimmig,
Wenn er die Sach überdenk, de Zorn lah fahre;
es ſey ja
Keis Verbrechen ei'm z' ſäge, was ſcho de Sirach
is gſeid heb.
Wenn er am Suntig denn chömm, ſo dörf er ſi
froli nüd ſchmeichle,
Daß er e fründli empfang: er weißt, es gaht das
Verzyhe
Nüd uf der Poſt bym Herr Pfarer; er ſchlüßt ei'm
Thüren und Rigel,

Und die öffnet denn nüüd, als z'letſt noh de Schlüſſel Peccavi.
Aber dä will er au bruuche; er chäm ja, wenn's eſo ſy müeßt,
Baarfueß, im häherene Hemp[1]), und mit dem Strick um de Nacke,
Denn es giltet ſys Höchſt, da underzieht me ſi allem.
Und die Art und Wyſ, wie-n-er das Peccavi well ſinge,
Bſchäftigt en allimpl meh: bald denkt er in ere Bredig
D' Träum vom Joſeph z' verhandle; bald meint er, es gäb en Erzelig
Vom ene ſeltſame Traum und ſyner Erfüllig en Ygang;
Und wo-n-er jetzt de Plan ſi nächer denkt häd, ſo chunt ihm
Eismals de Schreckesgidanken — und weger! wär au die Landſtraß
Vor ſyne Füeße verſunken — er chönnt nüd ärger erſchräcke:
„Wenn au de Pfarer, us Höhni, am Suntig en andere bſchickti!"
'S häd e gſtellt uf em Weg, und 's Bluet häd in Adere gſtocket...

1) Hemd.

Und er grüblet, und ſuecht vergebes us jederem Winkel
Troſt und Rath für ſys Herz; was hilft's? da rettet keis Speere —
Er mueß eiſtert am End ſi gſtah: das chönnti biegne!
Und je meh - n - er dra denkt, je ſicherer ſchynt's em, es gſchech au.
Aber was chann er da mache? wie chann er dem Unglück erfliehe?
Soll er by feuf oder ſächſe, die gwohnkli zum Bikariſiere
I die Dörfer verreiſed, vom Pfarer und ſyner Familie
So - n - e Bſchrybig mache, daß alle verleidet dert hi z'gah? - -
Das verbüüt em ſys Herz — und thät er's, und gieng eine doch hi?
Ach, da hätt er ja ſelber ſys Grab ſi g'grabe — das gaht nüd!
Soll er ſueche z' erfahre, wer wohl dahi reiſi, und dem denn
Ehrli ſys Herz eröffne, und ſägen, es gelti ſys Lebe,
Daß er, ſtatt ſyner, chönn gah, und um de Dienſt ihn biſchweere,

Daß er am Samſtig e Chranket, es Chopfweh, en
gſchwulene Chnode [1])
Oder anders ſingieri, damit dem Inſpekter denn er nu
Ueberig blybi z' verſchicke? — Doch chann ihm das
au zue nüüd helfe,
Denn es verreiſed nüd all, und wär's au, ſo machti
er's tuuſche. [2])
Und au ohni das, wie chönnt, wie dörft er's au
wage
Eim ſys Herz z' eröffne? — Er chönnt das noh
höchſtes bey Zweene;
Aber grad die zwee — was gilt's, die wurded
ihm ſäge,
Gherſame Diener, myn Fründ! wenn d' Jumpfer,
wie d' ſeiſt, eſo ſchön iſt,
Möcht i ſie au emal gſchaue; mer wend denn en
andersmal luege.
Ach! und häd me ſie gſeh, ſo chunnt das ander-
mal nie meh —
Villicht erzelt me's noh gar, und er wird denn zum
Gläächter, zum Stadtgſpräch!
Soll er dem Herr Inſpekter... ach, nei! das häd
er nüd uusdenkt —
Aber das giengi villicht, wenn er em en Höflich-
keitsbſuech miech [3]),

1) Knöchel. 2) tauſchen. 3) machen würde.

Ihm vo ſyne Verrichtige ſeiti, und i ſy Erzelig
Hſtüüße lieſ', de Herr Pfarer heb gweuſcht, es
chäm emal bä da —
(Er heb d' Eltere kennt — er ſey noh en Vetter,
und derigs)
Au emal um z' verſeh; und da will er ihm denn
eine
Renne, den er nüd fürcht, und de - n - em zur
Folie dienti.
(Wäger, das thäted all ſächs, er iſt aber z' bſchei-
de das z' glaube!)
Aber au das iſt nüüd; es dräuti da meh nu,
als ei Gfahr.
Oder ſoll er — und das iſt's Eifachſt und 's Beßt
wol von allem —
A de Herr Pfarer ſchryben und ſäge, er müeßi mit
Schmerze
Gwahren es heb e das Gſpräch von Träume bi-
leidiget... aber
Wenn er denn wyter denkt, ſo chönnt, nah ſoner
Epfindig,
So - n - es Erſchuldigungsſchrybe wol gar noh ſtär-
cher erbittre,
Denn er ſötti doch au de Grund, warum er uf
einmahl
So ſyni Gſinnigen ändri, mit chlare Motive bilegge

Und das chann er nüd thue, und fürcht, de Pfarer dä merk's bald,
'S steck da öppis derhinder, und chömm denn wol gar noh uf d' Wahret,
Denn sey's wider verby! denn mit syner Tochter heb dä da
Anders im Sinn, als sie eme-n-arme Vikari zur Frau z' geh;
Und nu Zyt und Müeh, sy Liebi und Achtig z' ergwünne,
Chönntid, villicht — villicht, ihn anderst stimme, wenn's Glück weti. [1])
Ueberhaupt dunkt's ihn, sich z' etschuldigen über öppis,
Das en billige Mensch nu gar nüd sött chönnen erzürne,
Heißi, me lueg e für's Gegetheil a, für en Esel, en Steckchopf —
Denkt au de Pfarer eso, denn hätt' er ja wider verlohre!
Soll er der Pfarerin schryben, und sie zur Vermittlerin mache?
Häd er doch eistert in ire-n-e wahri Muetter verehrt ghah!
Aber, das gaht au nüd; er weißt, sie wird, was sie thue chah,

1) wollte.

Ohni ſys Bette thue; und denn nimmt eiſtert de Pfarer
D' Brief vom Bott in Epfang — und wurd er dem Bott au bifehle,
Daß er ſys Schrybe der Frauen elei ließ zuechoh, vergäß dä's
Wol im Ruuſch, und ſeiti wol gar, er heb da es Briefli,
Aber me heb em bifolle es heimli der Frauen i d' Hand z' geh — —
Und ſo denkt er noh Mengerley uus, doch keis das em Stich halt,
Und er glycht eme-n-arme Verirrten a riſliger [1]) Felswand,
De, i Todesangſt, ſi ſuecht ob em Abgrund z' erhalte,
Alli Halmen und Wurzlen ergryfft, und Wurzlen und Halme
Ryßed etzwey, und er ſinkt jetzt tüüffer und tüüffer; en einzigs
Stüüdli [2]) halt e noh uuf, das Stüüdli iſt d' Hoffnig, es werdi
Ihm de Pfarer verzyhe, wenn ruehig er d' Sach überleggi.

1) (von Kies) ſchlüpfriger. 2) Sträuchlein.

Er häd hätt zue der Reis' nüd meh und nüd weniger Zyt braucht
Als die andere Mahl; doch wer uf em Heiweg ihn gseh hätt,
Ehönnt das gwüß nüd bigryffe — denn mengist stoht er go struune,
Oder schlycht wie - n - en Schnegg; denn jagt er wider uf eimal
Wie - n - en Rasede wyters, me meinti, es sprengtid Kosake
Hinder ihm nahe; au luegt em en jedere wo - n - em bigegnet
Ganz verwunderet nahe - n - und rüefft: was git's da? was häd dä?
Niggelet mit dem Chopf, und meint, da sey öppis Bsunders!

Au syni Tante händ gfunde, es sey öppis bsunders vorhande,
Und er ist irem Frage nu dur die Erchlärig etgange,
Daß es em fieberig sey, er denk er well i sys Bett gah.
Und die guete Tante sind schüüli erschrocken, und gryffed
Beed mit enand nah sym Puls, und wo dä denn gstürmt häd und gstocket,

Händ ſie mit offenem Muul und Augen enanderen agſtarrt,
Und denn d' Händ z'ſäme gſchlagen und grüefft: „Das glaubi! das glaubi!
„Das iſt es Fieber, ach Gott! da mueß me ſchlüünig derzue thue.
„Häſt di öppe - n - erhitzget? — Säg, häſt di öppe verchältet?
„Häſt i d' Hitz ine trunke? — Häſt das? Häſt dieſes? Häſt jenes?"
„Catheri!" rüefft die eint, „im Augeblick machet es Fueßbad!" —
„Catheri!" rüefft die ander, „gſchwind laufſed en Hebel [1]) go hole!" —
Und mit ängſtlicher Haſt ſind ſ' ſelber gloffen und bringed
Us irer Hausapitegg die Bulver, Eſſenzen und Töpfe,
Und i weiß nüd was alls; es währt kei Minute, ſo ſind ſchob
Beedi Tiſch überſtellt mit Guttere [2]), Trucke, Papiere,
Von alle Formen und Mäſe [3]); ſie ſueched denn under dem Chaos
Alſe was d' Noth jetzt erheuſcht, und hönned's im Strudel [4]) nüd finde.

1) Sauerteig zu Ueberſchlägen. 2) Flaſchen. 3) Maßen. 4) in der Haſt.

„Lueg, da heißt's ja Febris", seit jetzt die Aelter.
„Das isch es!"
Rüefft druuf freudig die Jünger. Doch wo sie das Pulver i d' Tasse
Thue wend, ist nüüd im Papier... Sie laufe's Rezeptbuech go hole,
Setzt iri Brüllen uf d' Nase, und suecht denn hinne und vorne
2830I dem Codex de schoh sit hundert Jahren und länger
Eifert vermehrt worden ist mit allerley rare Rezepte;
Schnapplet [1]) abe die Tittel: „Für's Ohrewch.. 's Grimme.. en Juley..
„D' Wärze z' vertrybe.. für's Ehröds.. für's Milzi.. Bülverli z' mache..."
„Ae! was suechst au? gib mir's!" so seit die Aelter, und nimmt jetzt
2835Buech und Brüllen und list: „En Mageträfet.. für's Hitzgi... [2])
„Hüehnere d' Läus z' vertrybe.. für d' Pestilenz.. Gott biwahr is!
„Wider die falled Sucht.. de Stich.. verbrueteni Chlechli... [3])
„Eyerröhrli — Teigg... für's Ohresuuse.. für Gfröreni..."

1) liest eilfertig und nur halbverständlich. 2) Schlucken. 3) Kuchen

„Poh, du findsch' es ja au nüd," seit jetzt die Jünger, und nimmt denn
Brüllen und Buech wider z'ruck: „Es Chindbett-ermüeßli.. für d' Oeffnig...
„Guldi Huube..[1]) für de Grind... Herr Jeses! Herr Jeses!
„Wo ist denn au das Rezept?" — „Du Närrsch, es staht im Register,
„Suech du dert nu Febris, de wirsch es im V hinne finde!" —

Währli, myn arme Vikari hätt, trotz sym Elend, wol gar noh
Selber glachet, wär er noh lang da blibe: er gaht jetzt
Traurig i sys Gnach, und nimmt ene z' Gfalle, was sie - n - em
Eis um's ander bringed, verspricht enen au, wenn sys Fieber
Ueber d' Nacht noh stärcher sött choh, oder ihm öppis anders
Zuestieß, uf der Stell ene z' rüeffen, und daß sie's au ghörid,
Bringt em die Eint e Glogg, er chönnt sys Quartier dermit wecke,

1) Kuchenart.

Und die ander en Hammer, mit dem men es Stadt-
thor möcht yschlah —
Und mit tuusig Räthe, wie-n-er si jetzt müeßi
verhalte,
Händ's em entli Guetnacht, und gueti Besserig
gweuscht ghah.
'S Eint und 's Ander ist nüd erfolgt; sy Angst
und syn Chumber
2855 Händ si, leider, noh gmehrt, und mit ene d'Urueh
im Herze,
Daß er schoh lang vor de Viere si us em Bette
use gmacht häd,
Und nüd gwarte mag, bis 's sächsi schlah will, da-
mit er
Denn zum Goldstei chönn, um dert es Botte-
verzeichnuß
Z' chauffe, daß er erfahri a was für Tagen ihm
öppe
2860 Us dere Geged en Bott en Brief und de Himmel
chönn bringe.
Entli häd's denn gschlagen — er stürmt zum Gold-
stei[1]) und häd dert
Herr und Frau und Chnecht und Magd us em
fründtliche Schlaf gweckt,

1) Name des Berichthauses, wo der öffentliche Anzeiger (das Wochenblatt) gedruckt wird.

Und es ist alles choh lose, was öppert so früch chöm go bstelle,
Aemel e gwaltigs Verzeichnuß vo gstolene Waaren isch's Mindist
Was men erwartet, das gschwind sött truckt und denn noh verschickt sy:
Aber, we dä, für en Groschen, es Bettleverzeichnuß verlanget,
Häd me vertrießli bimerkt: eh das denn so gwaltig pressiert hey?
Und er hätt frysi gar wol bis z' Imbis, oder au z' Abig
Warte chönnen, am Gschydste die Usgab völlig erspart ghah,
Denn, daß's Gott erbarm! es stöhnd ja nu Zystig und Frytig,
Und a dene zwee Tage, da chunt ja de Bott us em Dorf au.
Ach! wie chlägli gmach ist d' Zyt bis am Frytig nüd gschliche!
Entli ist denn dä gfürcht und ghoffet Tag doch erschine,
Und — wenn er schoh weißt, wenn früehstes dä Bott da i d' Stadt chunt —
Ist er doch, mech als e Stund, noh früehner in Lade go frage,

Eb er wol aglangt sey? und macht denn en Tour ihm etgege,
Wo-n-er es Nei vernimmt; doch laht e d' Uruch nüd wot gah,
Denn, wer staht em derfür, daß, währed er jetzt dur die Gaß gaht,
Nüd dur en andri de Bott schoh alang, und er i dem Fegfüür
Etli Minute no länger müeß braten? Er macht rechts-umkehrt-euch,
Laufft der ander Weg hym Lade verby, und hätt dert au
Ach so gern wider gfragt, eb jetzet dä Bott nonnig da sey?
Aber er schüücht si denn doch, und will jetzt deheim uf en warte,
Und bis dar öppis thue. — Ach, ließ er de Schreybzüüg und d' Fedre
Nu an irem Ort! Er springt ja eistert a's Feister,
Ghört er en Tritt uf der Gaß; und wenn me lüüter, so schüüßt er
Denn uf d' Laube [1]) go luege — doch isch es, leider! denn eistert

1) Hausflur.

Oeppen en Blattebüez [1]), es Straublätzmeitli [2]),
en Bettler . . .
Und es tryht e denn wider uf d' Gaß! er iſt es
Mahl zächni
2890D' Märtgaß uf und ab, und häd mit den Auge
dä Lade
Schier durborrt, wo de Bott ſötti ſy, doch alles
vergebis!
Entli, wo-n-er ſchoh halb verzwyflet, um Zwölfi,
bym Rathhuus
Dure ſtürmt, ſo glänzt em da, am Egg vo der
Saffre,
Das verſoffe Gſicht etgege. En freudige Stich gaht
2895Im dur's Herz — denn lueged! er chunt em et-
gege, er grifft ſchoh
I ſyn Sack — de Vikari ſtreckt freudig beed Händ
em etgege — —
Ach! da bringt dä ſo Toſen, und offeriert em
en Briſe! — — —
Und das häd de Vikari ſo ſchüüli konfus und ver-
wirrt gmacht,
Daß er von ihm chunt, er weiß nüd wie? und
bym Salzhuus

---

1) Schüſſelflicker. 2) Mädchen das geflochtene Strohmat-
ten verkauft.

Erſt mit ſi ſelber denn afaht ſchmähle, das hed
er doch tumm gmacht!
Lauf, wie-n-es Chind, von em furt, und ſág nüüd, und
frag nüüd, und wüß nüüd!
Und es chrüüzt [4]) jetzt hunderterley i ſym Chopf,
was er thue chönnt,
Ohni daß er eis thut. Doch nah em Eſſe, ſo
lauft er —
Denn er iſt leider! jetzt gwüß, daß hütt kein Brief
für ihn da ſey —
Zum Herr Inſpekter vo Birch in Hof, um un-
der em Titel
Von eme Höflichkeitsbſuech z'erfahren, eb er wol
en Brief hey?
Eb der Herr Pfarer en Ghülfe bigehr? und wen
er wol ſchicki?
Und ſy ängſtlichi Yl häd mit de patetiſche Schritte
Vo ſym Prinzipal em ſunderbare Contraſt gmacht.
Aber, trotz ſym Fragen und Förſchlen, erfahret er
kein Bize.
Denn me häd e nah ghörtem Rappert mit Gran-
dezza etlah ghah,
Und er ſchlycht jetzt d' Steg ab, brezys ſo chlueg
wie-n-er choh iſt!

4) kreuzt.

Darf er wol hoffen, er heb e kein Brief? — Wie hofft en Verliebte?
Ach, en jederi Bluem, die sich will epfalte, die huucht ja
Giftig en Zwyfel a, daß sie im Augeblick welk wird!
So tönt ihm au i's Ohr e Stimm, was gilt's, er häd gschribe,
Aber gwüß au gschmählt; villicht häd dir nu us Schonig
De Herr Inspekter nüüd gseit — — doch's git ja es Mittel, das ihn noh
Us em Wunder chah zieh: er häd by-n-alle de Tour gmacht,
Die zum Vikarisieren am Suntig au schoh verreist sind,
Und bym einten etlehnt er es Buech, das er villicht selber
Topplet schoh häd, by-m-en andre, da fraget er öppis, das er em
Zähemal besser chönnt sägen, und forschet eso nah sym Unglück:
Aber, sunderbar! es gaht der eint und der ander
Fryli go vikarisiere, doch keine von alle go — Eben!

Jetzed ist er doch ruehig? — Ach, nei! wer weiß
eh au all ihm
D' Wahrzt säged? — Und wär's, chönnt nüd
de Bott noh dä Imbis
Dem Inspektor de Brief noh bringen? er ist so
vergeßli!
Chönnt en Expresse nüd choh? — Wer weiß au,
eb de Herr Pfarer
Nüd en Vikari us sich schoh agstellt häd — aber
welle? [1])
Mueß es denn eine vo Zürri sy? es git ja noh
ander!
'S eifachst fallt em nüd y, und gscheht's, so darf
er's nüd glaube,
Daß de Herr Pfarer jetzt selber emal wider bre-
dige werdi,
Wenn er e schoh es Mahl zwey oder drüü mit
dem Vorsatz erschreckt häd;
Und syn Trost ist nu dä, wenn er dem Trost
öppe loset,
D' Höhni sey jetzed noh z' neu, er müeß si noh
öppis gidulde.
Villicht schryb er am Zystig, und — will's Gott!
spötstes am Frytig.

1) welchen?

Zyftig und Frytig ſind choh — doch nie e kein
Brief! — Es verglimmt jetzt
Truurig ſys Hoffnigsliecht, und 's ängſtlichiſt Tun-
kel umgit e.
Und es iſt bald noh tünkler worde: de Bricht,
daß de Chaſper
Mit 's Herr Pfarers Tochter en Brüüggem ſey,
dä iſt ihm au
Z' Ohre choh, und häd en erſchreckt, wie-n-en
Bliz, de i's Huus ſchlaht,
Und er iſt mehreri Tag i tumpfer Verzwyflig di-
heime
G'legen, und was er denkt und weuſcht — das
iſt nu de Chilchhof!
Wo-n-er denn 's erſt Mahl ſi wider voruſe
waget, ſo iſch es,
Um en Brief uf d' Poſt uſe z' träge; doch mein-
tid ihr, 's ſtandi
„Pfarhuus" ... uf der Adreſſe, ſo hätted ihr's
gar nüd errathe:
Nei, er iſt a dä Baron, by dem ihm en Hof-
meiſterpoſte
Anerbotten iſt gſy; er fraget, ob dä ſchoh vergeh
ſey?
Und epfilt ſi derzue, wenn das nüd ſy ſött; denn
z' Zürri

Z' blyben, und da ſyd Glück im Bſitz vom en andere z' wüſſe,
Nei, das hielt' er nüd uus! Drum furt! ſo wyt als es geh chan!
Und wo-n-er mit dem Brief zum Schäppeli [1]) trumpet [2]), ſo ghört er
Oeppert hinder em rüeffen — er lueget umme — und 's iſt ihm,
'S ſey en Engel vom Himmel! — 'S iſt 's Vreneli das uf en zuelauft,
Aber denn ab em erſchrickt, und d' Händ inenand ſchlaht, und uusrüefft:
„Nei, um Gotteswille! wie gſehnd Sie au uus, Herr Vikari!
„Aber i weiß de Grund! Ach, Gott! es gaht euſrer Jumpfer
„Nüd vil beſſer als Ihne! — I chumme-n-expreß jetzt da ine
„Z' hatſche [3]), um mit ene z' reden; i han ene hunderti z' ſäge,
„Ach, wär's nu was i weuſchti! doch häd's mi i d' Stadt ine tribe———
„Wenn i nu neime chönnt ſitze, i falle vor Müedi ſchier z' ſämme."

1) Name des Poſthauſes. 2) langſam und träge geht 3) ſchleichen.

'E ist für ihn wol es Glück, daß grad de Herr Obristpfarer
Gegen ihm ine chunnd; er hätt, weiß Gott, just das Breni,
Uf der offene Straß, zwey, drü, vier, feuf Mahl umarmet,
Und em der Arm offeriert, und so es Spektakel veralaßt.
Jetzed flicht er dervo und gheißt 's em folgen, und eistert
Dur öppert neuer erschreckt, de chund, oder gar uf ihn zue will,
Trybt und jagt er 's dur d' Gasse, lauft vor und z'ruck, und weißt selber
Rüd wohin er's au trybt, bis er, astatt bv de Tante,
Vor der Porte [1]) staht, und es, erschöpft, uf en Stei dert
Nidersinkt und seit: „Jetzt chann i, weiß Gott, e kein Schritt meh!"
Erst da merkt er's und schilt si, wie-n-er au so hart und so unbsinnt
Seigi, und bittet z' verzyhe. Es häd ihn, was er vernoh häd,
Halt vo der Erde glupft, bis hoch in oberste Himmel,
Denn es häd vo dem Suntig erzelt, wo d' Jumpfer so bitter

1) Stadtthor.

Gschraue hâd i der Chile, und spöter im Tôbeli une,
Und wo das Grücht, wie-n-en Bliz, im Dorf umme lauft, sie schrey darum
Daß sie en Mah fört neh, den sie nâd mögi, und alles
Denn will helfen und wehre. Das Vreneli selber ist d' Ursach
Vo dem schnelle Verbreite! es hâd ihm's d' Lisebeth g'chlagt ghah,
Was im Pfarhuus passieri, und dere d' Frau Pfarerin selberz
Und so chlagt's Eis dem Andre, natürli alles im gröste Gheim, bis 's alles weißt, und alles afaht rumore.
Nacht findt's da bei Nuch; es meint, wenn's nu de Vikari
Wüßt wie d' Jumpfer denk', so chönnt si noh alles zum Beste
Ehehren, und wie-n-es so glückli wurd sy, wenn es das bimürkt hätt:
Und das trällt's uf sym Strau umenand; es thuet e keis Aug zue,
Und wo's chuum afaht tage, so macht's uf de Weg si, und hülpet [1])

1) hinkt.

Eben ine, ſo ſchwer's em au wird, denn's hâd ſi ſit churzem
Erſt wider afoh erhole — de Tod vo ſym Chrözli hâd ghulfe —
Aber d' Dankbigierd und d' Freud, en andre z' erfreue,
Sind zwo Chrucke [1]) die bringed ein wyt, ſo bös au de Weg iſt.
Aber was de Vikari da thah und gſeid heb — verzyhed,
Nei, da iſt er mir z' lieb — das chann i unmügli erzele,
Denn er ſeitid, dâ iſt en Nar, me mueß e verſorge.
'S Vreneli ſoll mer's au fürche; es hâd e mengiſt ſchoh bette
Doch i d' Stadt ine z' gah, es well ihm, ſo gſchwind 's ihm nu mügli
Seigi, denn nahe choh, und 's Huus vo de Tante ſchoh finde,
Denn es gwahret ſchoh lang, was er nûd gſehd oder achtet,
Daß die Wacht by der Porte, und alles was hi oder hergaht,

1) Krücken.

Stille ſtandi go luege, was doch dä Herr mit der Frau hey.
Entli lauft er voruus, zum Heiri Alder [1]), und gheißt dä
Uf der Stell mit dem Seſſel die Puurefrau, die vor der Porte
Sitzi, z' hole, ſie mög nümme g'goh. Diheime da chündt er
Au ſyne Tante de Bſuech vom bravſte Wyb us dem Dorf a.
Aber die bruuched nüd z' choche [2]); es chund im e Wyli de Heiri
Ohni de Seſſel z' ruck, und brichtet, die Wacht heb em gfeid ghah,
'S ſey die Frau der duruus. Das häd e gwaltig erſchreckt ghah,
Und er iſt grad zue der Porte, und wo men ihm 's Glych ſeid, ſo lauft er
Ire nahe, und macht i zwenzg Minute zum fehle
Au es Stündli Wegs, und fraget Guutſcher und Wegchnecht,
Puuren und Chrämer, und was em bigegnet, ob niemert ſie gſeh hey?

1) Name eines Seſſel- (Chaise à porteur) Trägers
2) zu kochen.

Und im Widerchoh — denn wyter chah ſie unmügli
Ehoh ſy, laht er kei Schenki verby, und fraget in alle,
Eb ſie wol da möchti ſy? — Doch git men em eiſtert de glych Bſcheid.
Sie iſt gar nüd wyt: es wohnet grad uffert der Porte
E Verwandti, by dere ſie ychehrt, um ſi z' erhole.
Aber im Huus vo de Tante da git's e kurioſi Verwirig.
Währed de Herr Vikari in Lüfte ſchwebt, und nüd anders
Denkt und jublet und ſingt, als „Gott! ſie liebt mi! ſie liebt mi!"
Stecked im underſte Gmach die Tanten in chläglichſten Aengſte.
„Aber, Schwöſter, um Gotteswille! was meinſt au? was meinſt au?"
Fraget Eini die ander, und keini darf ſäge, was ſie meint,
Und ſie meined doch 's Glych: de Vetter ſey überworffe!
Denn er iſt ja dä Morge, wie tod, uſem Huus uſe gſchliche,
Und chunt ſpringed jetzt hey, und 's funklet em's Füür us den Auge,

Und d' Steg uf und ab, und d' Chäſten und Cumedetrucke
Uuf und zue, und zue und uuf — und eiſtert es Rüeffe;
„Catheri, bringed mer das," und: „Catheri, bringed mer diſes,"
Wenn er ſchoh 's Eint an Füeßen, und 's Ander grad vor em zue häd!
Und ſchoh zwey, drüü Mahl, händ ſ' gmeint, ſie ghöred e tanze.
Wo-n-er jetzt denn noh gar der Catheri rüefft, ſie ſoll's Schürzüüg
Uſe bringe, ſo häd iri Angſt, was ſie denked, zur Sprach bracht:
„Nei, das lahn i nüd gſcheh!" — ſo rüeffed's beed mit enandre,
'S chönnti es Unglück bigegne, er iſt ja ſo haſtig, zum fürche!" —
Und e vertraulis Birathe eröffnet ſi jetzt, was me thue ſoll.
Eini häd welle de Spittelarzt bſchicke, die ander de Chorherr [1]),
Und ſie hätted ſi liecht uf beed mitenandre vergliche,
Aber es ſtöhrt ire Rath de Herr Vikari, de ytritt,

1) Canonicus Rahn, berühmter Arzt.

Um das Schärzüüg, das niemert em bringt, jetzt
selber go hole.
Großi Verlegeheit git's — me will's nüd finde,
und seit em,
Er hebs wäherli nüd nöthig, er chönn noh bis über-
morn warte.
Aber das laht er nüd gelten, und suecht's jetzt
selber, und findt's au
Richtig am gwohnten Ort. Me weiß nüd was
me soll mache. —
Aber wo-n-er denn d' Blatten und 's Wasser
und d' Scipfe derzue nimmt,
Tröst sie das wider e chly: denn, frysi, um d'
Gurgle-n-abz'schnyde,
Scipft me si gwohnkli nüd y — doch wer darf
traue? drum winked s'
Beed enandere zue, sie welled mit ihm, und Acht
geh.
Und es nimmt die Eint en Abstaublumpe, die
Ander
Oeppis anders i d' Hand, und d' Catheri wird,
als Succurs-Corps,
Mit eme Wüscher uf d' Laube postiert, damit sie
bym erste
Zeichen i's Stübli chönn stürzen, und ine chräftig
e d' Hand gah. —

Aber, Gottlob und Dank! das Gschäft gaht glückli vorüber,
Und sie hetted denn doch, da-n-er uf all iri Frage
Ganz vernünftigi Antworte git, sie sorgid vergebis.
Nu das gfallt ene nüd, daß er, trotz all irer Bettes,
Hütt noh zum Pfarrer will reise, de, dur die Expreß, ihn verlangt hey.
Und mit großer Müeh händ's ihn noh bredt ghah, es Schäfli,
Wenigstes au halbe Wegs, vom Guyer [1]) z' bschicke — er werdi 's
Gseh, er traui si z' vil, da-n-er by Wuche schoh chränkli.
Und er häd ine gfolgt, und bald druuf gfunde, wo-n-er da
Uf em Schäfli stygt, und wyters wandlet, sie hebed
Recht, er hebi das Lauffe verlehrt. Doch isch es nüd einzig
D' Schwächi die-n-ihm a d' Füeß die bleiene Stifeli aleit;
Nei, es thuet's meh noh die Frag: „Was will i denn jetzed au afah?" —

1) Wagenvermiether in Zürich.

Já! — das weißt er nüd — nu ſo vil weißt er, daß hütt noh
Sich ſys Schickſal etſcheidt; denn hütt mueß ſie ja en Bſcheid geh,
Und dä chunnt morn denn i d' Stadt — und iſt er, wie-n-er das leider!
Fürche mueß — denn wie chönnt dä Engel gege de Wille
Von irem Papa an handle? — etſprechet, ſo iſt ja ſys Unglück
Unwiderbringli denn gſcheh: drum hütt, drum hütt, oder nie meh!
Nu noh de letzt Verſuech — ach Gott, erhielt er nu Uufſchub!
Das iſt, leider! ja alles, was ihm noh es Glöuſli [1]) vo Hoffnig
Uebrig laht, denn jetzt uf Mehreers z' hoffe, wär Unſinn.
Häd em doch 's Vreneli hütt ſy Hoffnig an es Vergeſſe
Vo dem unſelige Stryt total vernichtet, wo-u-es ihm,
Nu us em Mund vo der Liſebeth, ſeit: d' Frau Pfarerin hebi,

1) Zünkchen.

Erst vor etliche Tage, der Herr welle breden, am Suntig
Oeppert zum Bredige z' bschicke, da-n-er über Wueste si g'chlagt hey,
Aber da heb er, mit bitterer Mine, druuf gseid ghah: er danki,
Nei, er heb gnueg für syr Lebtig, und mög nüd vom ene zweyte
Noh eso öppis erfahre; es schyni, die Achtig für's Alter
Und de Respekt für die Obre, dä sey dene Herren en Gräuel,
Da me für Impertinenze ein nu keiner Abbitt meh werth acht;
Ja, wie's schyni, noh gar a dere Kränkig nüd gnug hey,
Sunder noh kabalieri im Dorf, und ihm syni eigne
Lüüt verleiti in andere Chile de Gottesdienst z' bsueche. —
O, wie schmerzli häd das de Herr Vikari verwundet!
Denn sys Gwüssen ist rein von allem was er em vorwirft. —
Und je länger je meh verlege, verlahd er jetzt d' Landstraß,
Und gaht gege dem Holz, damit ihm nüd öppert Bikannter

Möchti bigegne, eh-n-er au eigetli weiß was er thue will.
Wo-n-jetzt die Stilli und 's Tunkel vom Wald ihn umgid, wie so ängſtli
Iſch's ihm nüd worden um's Herz! Und 's wird ihm eiſtert noh enger
Wie-n-er wyter gaht, und alliwyl nächer dem Ort chunnt,
Das er früehner mit Jubelgſang und mit Sege bigrüetzt häd,
Und jetzt alliwyl weniger weißt, was er machen und thue ſoll —
Denn das Gwaget der Sach, das Kränked für ihn, und das Läſtig
Das für d' Nette-n-und d' Muetter, und au für de Pfarer etſtah mueß,
Wird ihm alliwyl chlarer, ſo wie's i ſym Innere tunklet —
Und jetzt plaget ihn noh de Zwyfel, eb er's au thue dörf?
Iren Etſcheid iſt g'geh; und iſt dä, wie me nu gar nüd
Zwyfle darf, nah em Wunſch 's Herr Pfarers, und ſchwygt i dem Herze
Entli de Kampf zwüſchet Liebi und Pflicht, und de Sieg iſt errunge —

Darf er dä Fride denn störe, mit dem jetzt de Himmel sie segnet?
Und so wankt er jetzt eistert verzagter und bänger dur 's Tannholz,
Und es winkt em, wie Gspengster, us schwarzem Schatte d' Verzwyflig —
Und er etflieht der unheimliche Nacht mit gschwindere Schritte,
Und es wird heller im Holz; es glänzt dur die Grözze [1]) von Bäume
Wider das fründtli Bla, und dur die Stuude gaht's abwärts,
Und er tritt um es Egg — ach Gott! da staht ja die Chile,
Und das Pfarhuus danebet, und z'rings das Dorf i de Bäume.
Und er sinkt an en Stamm, und unbischryblichi Wehmueth
Häd e mächtig ergriffe, und Thräne tröpfled an Bode,
Wo-n-jetzt die fründliche Bilder us selige Zyte vo hundert
Stellen und Plätzen ihm winked. Dert gaht ja de Weg dur die Matte

1) Wipfel.

Den er mit Muetter und Tochter so mengist ist g'gange; da une
Staht, by dem Nußbaum, de Gatter, wohi sie uf d' Letzti ihn eistert
Noh bigleitet händ, und wo denn d' Jumpfer, wenn d' Mama
Scho es bizeli schmählt, de Weg dur 's Steigäßli z'ruck nimmt,
Wil sie uf sädem Buck e denn noh emal gseht uf der Landstraß.
Dert staht im Garte dä Bank, uf dem, nah em Esse, sie mengist,
Wenn's denn dämmret häd, by Gsang und vertrauliche Gspräche,
Oder bym Hoffen und Wünsche, die seligste Stunde verlädt händ.
Und da ist ihres Feister — er häd das vil hundertmal agstraunt,
Und die Gschirli derver — O weh! es ist alles verlorret,
Wie die Blämli uf irem Pfad — es grüent noh en einzigs —
Ach, das ist ja das Gschir und die Nes', wo-n-er ire bracht häd!
Häd sie das einzig noch pflegt? — händ's bi Thränen erhalte? —

Und i der Reblaub ayr oberen Egge, da ist ja sys Feister —
Aber de Laden ist bschlosse — wo - n - er, wenn alles im Huus schoh
Sanft und ruehig schlaft, noh tüüf bis i d' Nacht ine traumt häd,
Und noh gwartet, bis über die düstere Nußbäum im Tobel
Fründtli syn Sterne denn stygt, und er, mit reiner Epfindig,
Dank dem Wese noh bringt, das über der Sternewelt waltet.
Dert ist ja de säb Acher, uf dem em die Muetter so herzli
D' Hand ergriffen und gschüttlet und gseid häd: blybed Sie by - n - is,
Wo - n - er vom Wegreise redt, und tüütli im Blick er die Wort list:
Blybed Sie eistert by - n - eus, ich nime Sie au i mys Herz uuf!
Ach! Sie mueß er gseh! Sie chah noh helfe, wenn öppert
Helfe chah, und sie thuet's; sie häd ja es Herz volle Mitlyd.
Aber — wie zue - n - ere choh? — Chönnt er nüd öppert da une

Uß dene Hüüſere ſchicke, de bät, daß ſie emen Arme,
Am eme heimlichen Oert, für wenig Minute nu, Gdör gäb'.
Aber, wem dörft er dä Uuftrag au geh? — und chönnt er au ſchwöe —
Doch es fehlt em dazue Papier und Bleiwys [1]) — er dörfti
Keiner Seele dä Zedel vertraue; es kennt e ja alles,
Und es wäherti kei Stund, ſe wüßt me's im Dorf, de Vikari
Stecki do oben im Holz, und well mit der Pfarerin rede. —
Aber, gieng er i's Dorf? — Da müeßt er ja über die Aecher
By dene Lüüte verby; denn wär er wider verrathe,
Und wie wurd denn de Pfarer vom Kabalieren erſt rede? —
Aber, wenn er bis z' Nacht im Wald inne blib, und um Nüüni,
Wenn's Herr Pfarers i's Bett uſe göhnd, und d' Liſebeth 's Gſchir wäſche,
Denn a die ſi wurd wende, und ſie's der Frau Pfarerin ſeiti?

1) Bleiſtift.

Ja, da dörft er vertraue! Doch hät de Gott denn die Antwort,
Die - n - ihm fys Urthel ſpricht, ſcho lang in Händen, und die iſt
Nu ſcho i der Stadt, eh - n - er d' Frau Pfarerin gſeh chat! —
Chönnt er nüd d' Liſebeth früchner... und wo- n- er das denkt hät, ſo ſchlaht's jetzt
Halbi am Thurn — (o Gott! wie ihm dä Ton nüd i's Herz ſchlaht!)
Und es weckt dä Schall d' Erinnerig by - n - em, es gangi
D' Liſebeth eiſtert, Schlag feuft, zum Brunne — chönnt dert er nüd öppe...
Warum hät er au nüd, wo - n - er verreiſt iſt, a das denkt!
Was wär liechter denn gſy, als vom ene Jäger es Tſchägli [1]),
Oder en Rock vom e Purſcht z' etlehne, und ſo denn i's Dorf z' gah?
'S hätt e i dere Verchleidig kein Menſch denn kennt... de Gidanke
N's Verchleide dä zündt wie - n - en Bliz!— Er hät im Torniſter

1) Jägen.

Ja vo de Tanten e Ladig für syni Arme.. sött da nüd
Oeppis Tauglis si finde? — Er packt i der Hast jetzt das Züüg uus —
Aber das ist nu für Wyber! — En bluemete Underrock findt er,
Und en blüzete Schope[1]) vo wyß und bleuer Quadrille,
Es Paar Zwähelilümpe, es Halstuech, es Fürtuech, und derigs.
„Chönnt i denn au nüd das? — Herr Jeses, du wirst doch kein Nar sy,
„Und als Geistliche welle risquiere"... so rüefft de Verstand ihm.
„Aber, um Gottes Wille!" rüeft d' Liebi neh lüüter: „wenn du jetzt
„Nüd i das Dorf ine chast, so häst denn alles verlohre! —
„Und — was häst au z' risquire? Es göhnd ja grad i dem Zytpunkt
„Vil dere Wyber dur's Dorf, die jetzt go Eisele[2]) bilgred,
„Und das ist grad wie sie chömed, es fehlt wahrhaftig keis Stückli!

---

1) geflickter Leibrock. 2) Maria Einsiedeln.

„I das Zwäheli wicklist dys Gsicht bis use a d' Nase,
„Und denn kennt di kei Seel, und i das Tüechli da packst denn
„Dyn Tornister und Huet, und hauft der im Holz noh en Stecke. —
„Aber, um Gotteswille! wie liecht chönnt öppis bigegne!"
Häd's e noh emal gwarnet: „und wurdist verrathe, so denk au!" —
Aber da viertlet's am Zyt, und 's tönt ihm wider im Herze:
„Jetzt oder nie!" — Und: „Jetzt oder nie!" ist sy Looſig, und hurtig
Schlüüft er in Schopen und Rock, und bindt über's Muul und sy Stirne
'S Zwäheli, schlingt um de Hals es Tuech, und haut si en Stecke,
Nimmt in en Lumpe Tornister und Huet — und wo - n - er so dastaht,
Häd's e zum dritte Mahl gwarnet: „Um Gottes wille! bist rasig?"
Doch eh - n - er si etschlüüßt, wem er well folge, so jagt en
'S Fosters sys Pfyffe dervo, das er im Wald ine ghört häd —

Und er lauft Berg ab, mit hochauf chlopfedem Herze,
Und, wie - n - en Dieb, by de Höfe verby, und über die Aecher.
Und es fehlt ihm der Athem vor Angſt, wo - n - er jetzt zum Pfarhuus-
Garte chunt, und um's Egg ſi denn trcht [1]), und 's jetzed am Thurn ſchlaht.
Aber — kei Liſebeth ſtaht da am Brunne... was ſoll er jetzt mache?
Darf er warte? — Ach, nei! es chömmed ja Lüüt da dur's Dorf uuf —
Aber en Trunk noh am Brunne, das iſt ja der Bilgere Sitte —
Und wo - n - er da trinkt, ſo ſchüüßt us em Pfarhuus de Ringgi
Füren [2]), und bauzet [3]), und ſtutzt.. und ſchnüüflet, und geußet [4]), und bauzet,
Weißt nüd eb er ſym Gſicht, oder eb er der Naſe ſoll traue —
Und je meh - n - er will wehre, je meh ſpringt dä an en uſe.
Und dur dä Lerme glockt, tritt mit eme Brief de Herr Pfarer
Us em Garten — ach Gott! wie iſt myn Vikari erſchrocke!

1) drehet. 2) hervor. 3) bellt. 4) heult.

Mit eme luute „Herr Jeſes!“ vergißt dä ſy Rol-
le-n-und lauft denn
Wider, was gift was häſt, derwe, und de Ring-
gi ihm nahe.
Und de Pfarer dä pfyft und rüefft, und trottet
denn ſelber
Nahe. — Daß Gott erbarm! da chunnt ja de Si-
geriſt d' Wies uuf —
Gott im Himmel! wo ſoll er jetzt hi? — Er ſpringt
i den Aengſte
Ueber de Bach, und de Ringgi ihm nahe; dä laht
e nüd fahre!
Aber de Pfarer ylt y'ruck, um oben über de Steg
y' chob,
Eiſtert mit pfyfen und rüeffe: ſie ſoll ſi nüd für-
che, er byß nüd! —
Ach! vor dem flieht er nüd! — Es blybt em kein
andere-n-Ulusweg
Als das Schüürli vom Joos; und daß er emal
dem verdammte
Pyniger chönni epflieh, ſtürzt er dryn-ine, und
ſchlegt [1]) denn
'S Tennthor hinder ihm zue. Das hilft kein Broſ-
me, es häd ja

1) ſchlägt.

Schier mch Löcher als Läde — Er, i der Angſt uf de Heuſtock,
Und da rißt er de Stock und d' Schlutten und Halstuech und Schleyer
Haſtig vom Lyb, und rüefft: „Um Gottswille! Was bin i
„Jetzt für en elende Menſch! O Gott! was wird us mer werde?
„Wie wird de Pfarer nüd thue! was wird er i d' Stadt ine ſchrybe!
„Ach! und de Chilerath — dä will ja dur Ernſt und dur Strengi
„Beſſeri Sitten erzwinge — O Gott! da verlüür i wol gar noh
„Ehr und Amt, wenn's heißt, i zieh', als Bettelvyd, ume,
„Kabalieri — — Herr Jeſes! Herr Jeſes! wo iſt jetzt myn Sterne?" —
Und ſyn Sterne häd glänzt, und ſchöner häd er nie gfunklet!
Denn, wo - n - er ſyni Chleider jetzt z' ſäme wurſtet, und hurtig
Hinder das Heu abe ſtoßt, ſo iſt es Papier ihm i d' Händ choh,
Und er thued's uf und findt — die ſäbe Löffel, ihr wüſſed,

Wo de Joos dem Pfarer gnaht, und im Schüürli verſteckt hät!
Und iſch's ihm glych nonig chlar, wie ſich dä Chnote chönn löſe,
Wird's em doch liechter um's Herz; er ſpringt wider abe vom Heuſtock—
Und jetzt chunt au myn Pfarer zum Schüürli, und ſtuzt denn gar gwaltig,
Wenn er, aſtatt dem Wyb, de Herr Vikari da atrifft.
Und es wallet ſys Bluet, es runzlet ſi d' Stirne; mit barſchem
Ton ſchnauzt er ihn a, und fragt: was er denn da z' thue hey? —
Und dä weiß nüd was ſägen — und ſtreckt em, mit tüüfem Verbügge,
Da die Löffel ane. — E freudigs Erſtuune vertryht jetzt
D' Wulchen uf's Pfarers Stirne, und fründtlicher fragt er: „Woher das?"
Und myn Vikari erwideret, mit abermahligem Bukis:
„Nu zwey Wort im Vertraue... darf ich Sie in Garte bigleite?" —
Und wenn er dä denn bitritt, ſo iſch es, als huuchti dä heilig

Boden ihm Geiſt und Mueth i ſys Hetz! Er
ſeit da, es heb ihm
Geſtert drüümahl traumt, er ſey i'ſ Jooſe ſym
Schüürli,
Find dert hinderem Heuſtock die Löffel, und alles
das gar ſo
Tüürli und wahr, daß er ſich halt erſchloſſe heb
z' luege,
Bſunders da - n - er wüſſ, was für en Werth de
Herr Pfarer
Darauf ſetzi, daß er erfahr, wer die Löffel wol
heigi. —

Und 'ſ Herr Pfarers ſys Gſicht iſt ſid ere
Reihe vo Jahre
Nie meh ſo ſtrahled erſchine: doch häd das dä
Fund nüd elei thah;
Nei, 'ſ thuet's meh noh die Freud, daß das ſy
Schuld gegem Fiſcher
Zimli balancier' — denn die da quält e noh eiſtert —
Und denn au ſyn Triumph, den über Bikari und
Sirach
Er jetzt glorreych erringt. Mit ſpöttiſch - lächle-
der Mine
Luegt er en a, und tybt ſyni Händ, und fragt e
denn ſchmuzled:

„So? — en Traum? en Traum? wahrhaftig? —
de Sirach — en Esel —
„Gar kurjos! kurjos! — und jetzt? was seit me
zu'n Träume?" —
3260 „Ach!" süüfzt dä wider lyser: „Gäb Gott, daß en
Traum den i traumt hah" —
(Und es ist gwüß, er häd e traumt, er blybt by
der Wahret)
„Au so lebhaft wie dä, und öfterer noh, au er-
wahrti!" —
„Und chah das nüd gscheh?" — „Ach nei, nie!
nie! myn Herr Pfarer!" —
„Das wär gspäßig! warum?" — „Verzyhed
Sie doch; ich chah das da...
3265 „Ach! i darf das nüd säge"... „Isch's öppis Bö-
ses?" — „O Gott, nei!" —
„Also?" — Und mit bebeder Stimm, mit ver-
sägede Worte,
Stagglet [1]) er use: „Es ist.. es häd.. es ist
mer.. es häd mer
„Mehrmals.. mehrmals.. schoh traumt.. schoh
traumt.. daß Euer WohlEhrwürd..
„Ach! i darf's nüd säge!.. daß Sie.. daß Euer
WohlEhrwürd...

1) stammelt.

„Mich.. mir.. mich.. aber wähnli, i darf.. daß Sie mich.. daß Sie mich..
„Mit der Hand.. der Hand.. vo der Jumpfer Nette.. biglückid"...
Und wie-n-e Lych staht er da, und zittret von obe bis une.
Und zwey langi „so?" ist alls was de Pfarer druuf gseid hád;
Schrytet denn uf und ab, die silberi Toose-n-in Hände;
Steckt sie in Sack denn, und nimmt die Löffel, und ohni en Antwort
Gahd er hastig i's Huus, und laht dá stah, wie-n-e Salzsúúl.
Und er trittet i's Gmach, wo Muetter und Tochter i trüeber
Stimmig sitzed; denn die hád sich vergebes bistrebt ghah
Bitteri Thräne z' verberge — denn d' Stárchi, die sie dá Morge
Zeigt hád, will sie verlah, wenn sie dra denkt, im e Stündli
Gang de Brief jetzt i d' Stadt, de sie uf ebig von alle
Herzenswüntsche muess trenne! 'S Herr Pfarers sy Mine sticht seltsam

Bezt die Gſichter, ab voll Angſt und Chummer
und Mittyd.
Wo-u-er, lächlet, die Löffel jetzt zeigt, mag d' Muetter chuum luege,
Und chuum frage: woher? — Doch wo ſie vernimmt, de Vikari
Bring ſ', ſpringt, froh überraſcht, ſie uuf, und: „Manndli! mys Manndli!"
Rüefft ſie; „häſt ihm verzige? O Gott! das häd die de Himmel
„Vy'geh! — Wie ſie überraſcht, fragt dä: „Was feyſt au? Was häſt au?" —
„Gſchau nu, frag nu dy Tochter" ... und nach eren Ohmacht ſinkt die da
Zittred uf ire Stuehl. Und mit alles ergruffeder Wärmi
Red't jetzt 's Muetterherz, und ſeit em alli Verhältnuß,
Die ſy Tochter dem Chaſper ſo ungneigt machid, und bittet
Ihn, ſie ja nüd z' breden, und ires Unglück z' erzwinge. —
Und de Pfarer ſtaunt, und häd nüd halb eſo mürriſch
Drygſeh, wie me's erwartet — und wo ſie das gmerkt höd, ſo rüefft ſie:

„Säg, wo ist er? wo ist er?“ — Und lauft in Garte, wo grad jetzt
De Vikari will furt, d' Verzwyflig im Herze; denn 's Pfarers
Schwygen und Wytergah schynt ihm de kränkedist Abschlag.
Und wo sie-n-e erblickt, so lauft sie mit offenen Arme
Ufe ihn zue, und truckt en a's Herz, und rüefft: „Herr Vikari,
„Gsehnd mer Sie, händ mer Sie wider! O Gott, wie bin i so glückli!
„Ufe, ufe-n-i's Gmach!“ — Und eh-n-er recht weißt was sie hah will,
Nyßt sie-n-e mit d' Steg uf, und füehrt e zue Vatter und Tochter.
Und de Pfarer de gaht em fründlich egegen, und büüt em
Selber d' Hand, und seit: „I han ene vorig kei Bscheid g'geh,
„Denn die Stimmig vo Muetter und Tochter, die han i nüd kennt ghah,
„Lönd Sie met jetzt e chly Zyt; me handli eistert mit Vorsicht!
„Ich will Ihne denn bald mit fründlicher Antwort bigegne.“

Und de Herr Vikari häd zittred der Tochter so Hand g'geh,
Und nu iri Thräne händ gredt, und die chlopfede Herze;
Denn die Bläſſi im Gſicht häd's Eint und 's Ander bikehrt ghah,
Wie ſo tüüf im Herz das Eint dym Andere wohni.
Und es wird nüd Nacht, ſo git ſchoh de Pfarer ſys placet,
Und die Freud, die ſo lang das fründli Pfarhuus verlah häd,
Chehrt jetzt wider dryn y, und zauberet d' Roſen uf d' Bagge,
Denn in Herze da ſind ſie ſchoh lang, und blüehed ſo herrli!

Guet! — Da wär men am Schluß, und unerwartet. Doch tunkt's is,
Dä Herr Pfarer heb doch ſi gſchwind bikehrt; vilicht gar z' gſchwind!
Daß e die Freud über d' Löffel, und d' Schuld vom Fiſcher, die ſynt
Mindere mag, und de Sieg, den er, wegen Träumen, erfochte,
Froh und heiter ſtimmi, und er dem Vikari verzyhi,

Das da laht ſi ſchoh denke. Doch daß jetzt ſy Freud eſo wyt gang,
Daß er ſyn ryche Herr Chaſper an arme Vikari vertuuſchi —
Das iſt doch wol e chly z' ſtarch? Es ſött de Biweggrund wol dä ſy,
Daß er, dur die Erzelig vom Hüüretstraum 's Herr Vikaris
Ueberliſtet und gfange, zur Ehr ſys Syſtems vo de Träume,
Gege ſys eigen Intreſſi us Ueberzüügig jetzt handlet? —
'S git dere Rare, ſ' iſt wahr; doch ſchynt's is neime, de Pfarer
Dörfti, chömm ſys Intreſſi i's Spiel, wol chuum derzue göre,
Und ſys S und ſys V, das hätt' er ja wider vergeſſe? —
Nichts bimerkt, 's iſt wahr! — Doch wüſſed ihr was i dem Brief ſtaht,
Den de Herr Pfarer in Hände ghah häd, wo-n-er uf das Belle
Vo ſym Ringgi erſchynt? — Dä chann is alles erchläre.
'S häd ſyn Fründ i der Stadt dä Inhalt en zweyten Expreſſe

Gschickt, und ihm gschribe: de Pfleger heb ihn dä Morge lah hole,
Und ihm wege dem Ruedi en Ehrenerchlärig und Abbitt
Thah; denn de Ruedi sey druus, mit Schulden und Schande bilade,
Und ihn uf's Neu wider bette, sys Testement i Verwahrig
Z'neh. Doch heb er em das, bis jetzet, nohnig versproche,
Denn es sey alles verändret; sy Tochter heb fryli, als Gotte,
Gar e großes Legat; er aber dergeye kein Bitze;
Denn de Herr Pfleger sey eifert noh höh, daß me, hinder ihm durre,
Mit 's Herr Hauptmes si yglah heb, die er nüd chönn uusstah;
Und da ghör er kei Grund, und heb jetz zwoo alte Verwandte
Sys Vermöge vermacht, vo denen er 's Mehrer chönn wüsse,
Da dä Geistli [1]), de letzti by-n-ihm versch heb, de Neveu

1) der Geistliche.

Wo dene Jumpfere ſey, und nah irem Tod ſie denn erbi.
Er ſoll jetzt noh emal d' Reiſ i d' Stadt ine machen, und ſuche
Wider 's Herr Pflegers ſy Gunſt z' ergwünne; er heb ihm verſproche,
Daß er ihm loſe well; doch fryli heilig verſichret,
'S blyb ohni anders by dem; zum drittemal werd er nüüd åndre.
Das ſtaht i dem Brief, und wie-n-er jetzt gſehnd, mit dem Rychthum
Wär's ſo vil als biſytigt; es wird de Vikari ja rycher
Als de Chaſper nie wird, und das noh i chürzerer Zytfriſt.
Aber das iſt nohnig alles: Dá Fründ hád ſyn Bott noh zue 's Hauptmes
Gſchickt, um z' fragen, eb ſie villicht a's Herr Pfarers au öppis
Z' brichte heygid; und da ſitzt d' Hauptmännin gſchwind noh zum Schrybtiſch;
Packt die Bredige z'ſámen, und wil de Herr Chaſper unmügli
Zyt hád en Brief noh von ire z' kopiere, ſo hád ſie da ſelber

Noh ei Paar Wort derzue gleit[1]): Sie ſchick,
mit dem innigſte Dank, ihm
Syni Bredige z'ruck, und müeß e bſchweere, doch
yligſt
Ire wider ei Pack lah zue z'choh; Rüehreders,
Schöners
Kenn ſie jetzt nüüd als das; und, ja! was das
für en Chopf zeig,
Ueber das Thema der Ernd i ſo vil Bredigen ei-
ſtert
Deppis anders und Neus und Schöners z' ſäge!
Wahrhaftig,
'S ſtand de Verſtand eim ſtill! Und denn eſo wy-
ter und wyter.
Und de Verſtand ſtaht dem Pfarer au ſtill: was
will ſie au ſäge?
'S ſtaht ja keis Wort vo der Ernd in alle z'ſämme
— doch z'letſte
Gwahret er, daß er, dur Zufall, en Umſchlag
gnah heb, uf dem denn
„Erntepredigten" ſtaht— — „Sie häd's alſo nüd
emal gleſe!"
Rüefft er mit eme Süüfzer; und wo-n-er's dur-
blättret, ſo findt er

1) gelegt.

Au dä Schreckesgidanke biſtätiget, denn dr ſäb Zedel,
Den er, a Muetter und Soh, noh dry thah ghah häd, de lyt ja
Noh am glychen Ort! — Und jetzed chönned er denke
Wie das de Pfarer ezürnt ünd bleidiget hebi — er will au
Ire die höfli Kritik i ſpitzige Phraſe verdanke:
Doch, es rath ihm ſy Tooſe, kei Antwort ſey jetzt am beſte.
Aber hütt häd d' Jumpfer Nette nüd z' bſorge, daß er ires Jawort
Ueberſchickt; denn alle Reſpekt und Liebi und Achtig
Sind jetzt rein us ſym Herze verwüſcht, und anders iſt dry choh.
Au ſyn Brief häd er gſchwind i tauſig Fätzli verriſſe.
Und jetzt ſchynt's mer, 's Herr Pfarers Bitragen erchlär ſi; doch ſött me
Meh noh verlange, ſo bin i parat, me chah nu bifele.
Aber es tunkt mi ſo halb, was men jetzt verlangi, ſey 's Punktum.
Alſo nu noh das: Es chunt mit dem Schrybe denn au noh

Für de Fiſchezeis e Quittig, und denn en Er-
neurig
Von dem Fiſcheze-Lehe. Das iſch es gſy, was
de Pfarer
Mit dem Staats-Caſſier verhandlet häd uf em
Rathhuus,
Und mit was er ſy Schuld dem Joos will afah
bizahle.
Er häd dä jetzt bſchickt, und höchli verwunderet,
was er
Mit ihm welli, erſchynt er, und laht vo deren
Erdeckig
Au keis Wörtli ſi traumen, und iſt da fryli, wo-
n-ihm jetzt
De Herr Pfarer die Löffel zeigt, und gfraget häd:
„Kennſt das?“
Ganz erbärmli erſchrecke! — Er chah nüd lüügen,
und zitred
Gſtaht er ihm: ja, er kenn ſ', er heb ſy gnah;
doch bizüüg er's
Heilig a Gott, es ſey mehy us Nach, als daß
er's heb welle
Stehlen; er hätt' ſ' ja ſuſt längſtes verchauft —
und wär er nüd eiſtert
Ihm eſo ſtreng bigegnet, weiß Gott! er hätt ſie
ſchoh z'ruck bracht.

Er ſell Gnad mit ihm hah: denn Gott wüß, daß
er die Tooſe . . .
„Still da, ſtill da vo dere," ſeit jetzt de Pfarer
verlege;
„Die da wend mer lah ruehe! I will dir, i mueß
dir ja glaube.
„Und was die Löffel bitrifft, ſo glaub i dir wider;
drum gang jetzt
„Nu gitroſt wider hey; es bindt dä Vorfal ver-
ſchwige;
„Und zum Zeiche daß ich kein Groll meh hebi,
ſo nimm da
„Die Bapier mit der hey." — Und wo de Joos
da die Quittig,
Und de Lehebrief gſeht, ſo tropfed ihm d' Thränen
an Bode,
Und er häd welle uf d' Chnüü niderfalle, hätt' er
ihm 's nüd gwehrt ghah.
„Nei! das iſt jetzt z' viel! Ich arme Tüüfel, das
han i
„Uf ke. Wyſ ja verdienet; nei, nei! das darf i
nüd anech!
„Nei, Herr Pfarer, verſchwyged Sie nüüd —
ich ſelber erzel es,
„Wie Sie mit eme Schölme verfahre ſeyed; es
mueß das

„Alles wüſſen im Dorf, damit me ſyn Pfarer
au kenni!“ —
Und biwegt und verlege fühert dä-n-e fründli
zur Thüre:
'S fehlt jetzt wider e Großes a ſyner Schuld
zur Balance.
Und wo de Joes us der Thüre-n-jetzt tritt,
ſo chömmed von alle
Syte Mannen und Frauen, und Chind und Buebe
zum Pfarhuus
Gloffen, um z'fragen, eb würkli der Herr Vikari
au da ſey?
Und eb d' Jumpfer e nemm? und juuchzed denn,
wenn men e ja ſeit.
D' Liſebeth häd's, i der Freud ihres Herzes, de
Nachbere gſeit ghah,
Und da lauft's, wie-n-en Raſe [1]) dur's Dorf, und
uf d' Aecher und Matte.
Und morn git's öppis z' thue im Pfarhuus: me
gryft ja in alle
Hüüſere d' Enten und d' Gäns und d' Tuuben,
und lueget is Chämi,
Suecht im Eheller und Garten, und keis von
alle will z'letſt choh.

1) Lauffeuer.

Aber au 's erſt chunt keis; denn z' Nacht ſchoh
iſt i de Fiſcher,
Aber jetzt nüd als en Dieb, in Hof ine gſchlichen, und laht dert
Zwey die prächtigſten Aeäl in Brunnetrog ſchlüüffe go ſchwänzle,
Lauft mit fröhlichem Herz i's Wirthshuus denn aben; e Mengi
Ehnaben und Manne ſind dert, und wend zur Ehr vo dem Pfärli
Noh es Extra hah; und 's macht jetzt de Wirth au es Extra,
Denn er häd ine hütt mit einfacher Ehrydе [1]) au g'chryder.
Und ſo wär die Erzelig am End, und jetzt machi myn Punktum!
„Wär's nu früehner ſchoh choh!" — ſo denkt der Eint und der Ander,
Und i verarge-n-ihm's nüd; die Gſchicht iſt lang, und i fürche,
Noh zwey Sylbe derzue! und ihr fraged: „was chunt derby uuſe?
„Wo iſt d' Moral? — wo d' Tugedlehr? — wo bindt iſt de Nutze?" —

1) Kreide.

Gött me denn würkli kein Nutzen ergrüble chönne?
Es findt ja
'S Bienli sys Hung [1]) allethalbe, drum länd i
au 's Sueche nüd reue.
Läg's wol da? Es sait, i weiß nümme wer,
aber sicher
Nemen en große Gwinn: En Tag verlebt ohni
Lache
Sey en verlohrene Tag — und jetzt ist doch
öppis dra g'gunne!
„Fryli! aber vo Hung, da gsehnd mer kein gwal-
tige Vorrath!"
Nu, so säg i e Zweyts: Er händ hütt i d' Hüüser und d' Herze
Anderer Lüüte g'guggt; so lueged jetzt
morn au in euri!
„Pah! das chönned mer ohni das thue! das
git is kein Atrieb!"
Also e Dritts: Es schynt is mengs Mahl
Alles verlohre,
Und us der schwärzeste Wulch tritt unver-
wartet denn d' Sunne.
„Das ist öppis Alts! me häd is das scho i der
Schuel gleert!"

1) Honig.

Nu, so säg i e Vierts, und das da müend ihr
lah gelte:
Sticked, mahled, brodiered, graviered —
churz, wie si's thue laht,
3450 Uf euri Stecken und Ring und Souvenir,
Täschen und Weyer [1]),
Portefeuilles, Bütscheft — — ja selber
uf eueri Strumpfband,
Au es S und es V, denn chann i de Nutze
nüd fehle.

1) Fächer.

Gott beschert über Nacht.

Das Original dieser kleinen Erzählung befindet sich in den Händen Herrn Rathsherr Fischers von Basel; es ist in Oktavo geschrieben und mit mehrern Federzeichnungen gezieret.

Schade, daß das erste Blatt, welches eine kurze Zueignung enthält, längs dem Rande ziemlich stark beschädiget ist, und diese Beschädigung, zufälliger Weise, gerade die Namen der Hauptperson und des Zeichners treffen mußte! Zwar ist, rücksichtlich auf die erstere, am Rande die Bemerkung, mit neuerer Schrift, beigesetzt: Forsan Bernhardus Meyer. Worauf sich aber diese Vermuthung gründe, bin ich nicht im Stande zu beurtheilen. Sollte nicht irgendwo eine ältere Abschrift dieses Werkleins vorhanden seyn, da der Umstand daß sich zwei Grafen von Thierstein nach dem Scharmützel bei Brüglingen in den Weingärten vor Basel in ein Gartenhäuschen verbargen, und da von einem Weib entdeckt wurden, in mehrern Geschichtsbüchern, und namentlich in Bullingers Chronik mit einigen übereinstimmenden Zügen erzählt wird?

Auch die zwei oder drei letzten Zeilen, und somit die Unterschrift und das Datum, fehlen; dieses dürfte aber ziemlich genau zu bestimmen seyn, indem, gegen das Ende, des Absterbens Graf Oswalds von Thierstein als eines neulich geschehenen Ereignisses gedacht wird; dieses erfolgte Anno 1512, und sowohl der Charakter der Schrift, als das ganze Aeussere des Büchleins stimmen vollkommen mit diesem Zeitpunkt überein.

Bei diesen verschiedenen Defekten habe ich es überflüssig erachtet die Vorrede abdrucken zu lassen, und bemerke aus derselben nur, daß der Erzähler seine Geschichte einigen guten Freunden zu Baden, die er von der Zurzacher Messe aus besuchte, zum Besten gab, als sie sich vertraulich mit einander über die wunderbaren Wege der Vorsehung unterhielten.

Die Orthographie iſt nur in ſo weit verändert, als ich es durchaus nothwendig glaubte, um das Leſen für Ungeübte geläufig zu machen; und da es die Uebung erfordert, jedem Aufſatz einen Titel oder Ueberſchrift vorzuſetzen, ſo ſchien mir die Veranlaſſung zu dieſer Erzählung hierüber die beſte Anweiſung zu enthalten, und ich wählte das alte, treffliche Sprüchwort:

„Gott beſchert über Nacht!“

II.

Auf Zinſtag vor dem heiligen Bartholomäus-Tag, im 1498ten Jahr, hatt mein Vater zum andern Mahl Hochzeit, und that das, damit er ſeinen Gewerb wieder in Aufnam brächt, der faſt darnieder lag; und g'ſchah das nit durch ſein Schuld aber durch ſein Unglück: denn als er im 1475ten Jahr mit den Baslern gegen den Herzog Carlj zogen war, und da das Schloß Orben ſtürmen half, wurd er ab der Leiter g'ſtoßen und zerfiel die link Seiten und voraus den Arm erbärmlich, daß er ihn ſein Lebtag nit mehr brauchen konnt und unſaglich Schmertzen litt. Und was er das ganz Jahr mit ſeinem Gwerblein verdient, das mußt er am End wieder alles dem Schärer geben und noch mehr dazu, daß er zuletzt in Schulden kam und auf ſein Haus ob 200 Gulden aufnehmen mußt.

Das macht meinem Vater viel Kumbers, und mir auch, als ich älter war, und wußten nit wie wir uns helfen ſollten: Da beriet er ſich mit etlichen Freunden, die rieten ihm ein reich alt Wittwen zu nehmen,

von der sie wußten daß sie keine Verwandte mehr hatt, und sich gern wieder verändert hätt; aber mein Vater wollt das lang nit thun und sagt, ein Krüppel müsse sich nur mit dem Tod vermählen; aber zuletzt ward die Noth Meister, und ward er um sie, braucht auch nit viel Beredens, denn sie gab ihm gar willig ihr Hand, und bekam er ein räs Weib und ich ein bös Stiefmutter.

Item ihr Haß gegen mich kam daher: mein Vater hatt unten im Haus eine Kammer, darin wohnt ein arm Weib, die erhielt er aus Erbärmd und nahm näzit (nichts) von ihr, denn ihr Mann war auch in dem Zug vor Orden gseyn und hat meinen Vater, als er elendiglich am Boden lag, auf seine Achsel genommen und wollt ihn hinter sich tragen, aber da ward er von einem Stein troffen, daß er mit ihm zur Erden fiel, und bald darauf neben ihm starb. Der bat meinen Vater, daß er sich doch seines armen Weibes erbarmet und des Kindleins das sie unter ihrem Herzen trüg, wenn er wieder heim sollt kommen, und versprach ihm das mein Vater in seine sterbende Hand und nahm sie in sein Haus, und hielt er und meine Mutter selig sie gar freundlich, und das Töchterlein, das sie gebar, als ihr eigen Kind, und ich als ein lieb Schwesterlein.

Und als ich ich im 1497ten Jahr von meiner Wanderschaft wieder heimkommen war, da war das Rosinli ein groß Mägdlein worden, und erschrack ich fast ab sei-

ner Schöne, und sahen einander die ersten Tag gar fremd und verschämt an; aber die alte Liebe kehrt bald wieder in unsre Herzen und mehr als zuvor je, und wie ich zu Straßburg und zu Frankfurt gern mit jungen Gsellen gloffen war, so war ich jetzt am liebsten daheim und sah ihr zu wie sie webt, haspelt auch ihr Garn und lernt von ihr schöne Lieder, denn sie gar eine helle liebliche Stimm hat, wie ihre Mutter auch; die mußten wir dann an Sonn- und Feyrtagen dem Vater singen, und war ihm nie baß (wohler) zu Muth, als wenn er hinter dem Tisch saß, sein Krüglein vor ihm und wir um ihn, und da den Graf von Rom oder den Meister Hildebrand sungen, und voraus die Lieder von dem Zug gegen den Herzog Carli, die der Weber und ander gmacht hattend, und erzählt er uns da gar vieles von diesen Kriegsleüfen, und war dabey so fröhlich, daß ich ihm sein Krüglein zweymal füllen mußt, und er mich der Frau Ann und ihrer Tochter auch ein Meyeli*) vorsetzen hieß.

Aber da er seine andere Frau nahm, hatt all die Freud gar bald ein End, denn sie warf einen Haß auf Mutter und Tochter, da sie sah wie lieb sie uns waren, ließ sie auch nit mehr hinauf kommen und litt auch nit daß die Rosine dem Vater den Arm mehr verbinde,

*) Ein Meyel heißt in der Schweiz ein hohes, weites Glas, ohne Füßchen.

sonder wollts selber thun, und mußt sich der gut Mann auch darein schicken, so saur es ihm wurde, denn ich sah zum öftern wie ihm die hellen Zähren in den Bart fielen, da sie es lange nit so subtil macht als die Rosine.

Item sie stupft auch ohn Unterlaß an ihm, er sollt die Kammer an ander Leut verleihen, die ihm einen Zinß dafür gäben, dessen er wohl bedörffe; meint auch die Frau Ann hätt sie nun lang genug besessen ohne Entgelt und wohl länger als es gut wär: damit zielt sie auf mich, dann sie wohl merkt, daß ich der Rosine nachstrich. Aber mein Vater wollt nüzit davon hören, und meint er begieng ein groß Sünd, wenn er sie aus dem Haus thät, und damit sein Wort bräch das er ihrem Mann selig gegeben hat, wie dann da vor steht. Darin bestärkt ich ihn so best ich konnt; das hört die Mutter, denn sie zum öftern ihr Ohr an der Thür hat, und ward mir gar feind, hezt auch den Vater gegen mich auf, daß er mir verbot mehr mit der Rosine zu reden, und ließ ihm Tag und Nacht keine Ruh bis er zulezt darein willigt: und thats doch, weiß Gott, mit schwerem Herzen und großer Unruhe seines Gewissens, durfts auch lang nit sagen und schobs von einem Tag zu dem andern; zulezt aber mußt's doch seyn, und tröstet ihn die gut Frau Ann gar freundlich, denn sie wohl merkt woher das kam, sagt auch sie hätte bald nach seiner Hochzeit wohl gesehen daß sie ein ander Ge-

mächlein suchen müsse und hoff auch in etlichen Wochen wohl eins zu finden, dann sie wohl sehe, das es so nit länger gehen könne, sey ihm auch zu viel Dank schuldig, als daß sie sein kumberhaft Leben noch mehr erschweren sollte; gnadet ihm damit gar freundlich ab, daß mein Vater bitterlich anfieng zu weinen und sagt: er wolle Gott bitten daß er ihn die Zeit nicht erleben lasse, denn da ziehen die guten Engel aus seinem Haus und bleibe er mit Kumber und Elend allein darin.

Aber Gott half uns wunderbarlich, denn nach wenig Tagen stieß die Mutter unversehens ein Pressen an, und ob wohl der Arzt meint es habe nüzit auf sich, so wards doch gählings schlimmer, und verlor sie den Verstand, kannt auch den Priester nit mehr der ihr das h. Sakrament bringen wollt, und kam nit mehr zu Sinnen als wenige Augenblicke eh sie starb, vielleicht auch die nit.

Und hatt ich, Gott verzeih mir meine Sünd! lange Zeit keine so große Freud gehabt, als da sie starb, weil ich hoffte, daß nun alles wieder so werden würde wie es zuvor war, und wohl noch beßer, denn ich dachte daß mein Vater leichtlich darein willigt, daß ich die Rosine zum Weib nähm, da sie ihm so lieb war als sein eigen Kind, und konnte gar nit ergründen warum er so traurig und ernsthaftig blieb, da er doch ein böses Weib verloren hätt'. Und nach etlichen Tagen,

als er fortfuhr zu staunen und seine Hände zu verwerfen, wenn er meinte man säh ihn nit, auch etwan laut mit ihm selbst zu reden, so fragt ich: Vater, was fehlt dir daß du allezeit so traurig bist? und scheint mir doch es sollten die Zeiten wieder kommen, wo wir alle so fröhlich zusammen waren. Du hast nun ein ziemlich Gut, damit will ich mit Freuden handeln so best ich kann, Tag und Nacht, und früh und spät, damit ich das Gewerblein vor sich bringe, und wenn du siehst, daß mir der Handel glückt, so gieb mir die Rosine zum Weib; dann ist uns allen wohl und wollen dich pflegen und b'sorgen so best wir können und mögen dein lebenlang.

Da fiel er mir um den Hals und fieng an laut zu weinen und sagt: lieber Bernhard, du zerschneidst mir das Herz, denn all das Glück von dem du träumst ist tod und ab! Wiß, daß ich das Gut von meinem Weib nit behalten darf, denn sie mir gerade, eh sie starb, mit vielen Thränen offenbart, sie besäß es nit mit Recht und ruhe der Fluch darauf, mich auch um ihrer und meiner Seelen Heil willen halb verzweifelnd bat, ich sollte ihr geloben das Gut der Kirchen zurück zu geben, wenn sie sterben sollte, daß ich ihr auch voll Schreckens in ihre Hand zusagt; und weiß nit was es für eine Beschaffenheit mit diesem Gute haben mag, denn sie gerade darauf wieder anfieng ihre Hände zusammen zu schlagen und irre zu reden, auch bald darauf starb.

Da war ich über die Massen erschrocken, als mein Vater das sagt, und gieng traurig hinaus in das Gärtlein und setzte mich da unter den Apfelbaum, nahm auch mein Rechentäfelein zur Hand und zählt da auf wie unsre Sache stühnde, fand aber kleinen Trost; denn wenn der Mutter Gut, das sich auf sieben hundert Gulden beloff, mußte ausbezahlt seyn, bliebe dem Vater nützit als sein Häuslein, und auch das nit einmal ganz, auch keine Waare mehr, mit der er Handel treiben konnt, und sah wohl, daß der gut Mann in seinen alten kranken Tagen ausziehen mußte und damit auch die Rosine und ihre Mutter auf die Gaße käme. Das schmerzte mich nun so fast, daß ich hin und her dachte, ob es nit möglich seyn sollte, das Gut zu behalten; und je mehr ich nachdacht, je mehr Trostes kam in mein Herz, denn ich konnte nit glauben, daß, wenn das Gut der Kirche wäre, die Kirche selbiges nit längst zurückgefordert hätte, wußte auch nit welcher Kirche das zudienen sollte, und meinte, man müßte zum mindesten abwarten, ob das irgend ein Kloster oder jemand anders heischen und seine Titel darlegen würde, warum man es fordere, und geschähe das nit, so hätte es die Mutter auch in der Irre geredet, wie viel anders mehr; und so getröstet loff ich eilends zu dem Vater, und sagte ihm da meine Meinung.

Aber er wollte nützit daron hören, und betheurte,

die Mutter seye völlig beim Verstand g'seyn, als sie dieses gesagt habe; bat mich auch flehentlich, daß ich doch die Sünd nit auf mich nähm ihn zum Bösen bereden zu wollen, und meinte, könnte es nit anders seyn, so sollte ich in Gottes Nahmen das Häuslein verkaufen und den Handel hier oder anderswo für mich fortführen, so gut ich könnte; für die Frau Ann und ihre Tochter werde Gott auch sorgen und er wolle in Gottes Nahmen in den Spital, seye ja so ein armer Krüppel sein lebenlang.

Das alles sagte er mit so bekümbertem Herzen, daß ich vor Traurigkeit nit wußte was anfangen, konnte auch die ganze Nacht nit schlafen vor Kumber und Zweifel, und als ich am Morgen aus der Predigt gieng, da war ich noch so voll Angst und Unruh, daß ich nit heimb konnt' und sazte mich auf der Pfalz in ein still Winkelein und bat Gott gar eifrig, daß er mir einen Weg zeigt, wie ich aus diesem Jammer hinaus möchte kommen. Da waren etliche Thumherren, die spazierten auf und ab, und nit weit von mir saß auch einer und las in einem Buch; dem rufend die andern zu, da stuhnd er auf, lies aber sein Buch liegen, und gieng mit ihnen eine Weile auf und ab und darnach in sein Haus und hat das Buch vergessen; das sah ich und trug's ihm nach, bis dankt er mir gar freundlich, frug auch wer ich sey, und ob mir etwas fehle, daß ich so bekümbert ausséh'? Da gedacht ich, das ist wohl der Weg den dir Gott zeigt,

und erzählt ihm da meine Noth und mein Anliegen, verwundert mich aber fast als er etliche mal zu lachen anfieng, und gedacht da, er meine wohl auch, mein Vater brauche das Gut nit herauszugeben, bath ihn deshalb, daß er doch mit mir kommen und ihn dessen berichten wollte; aber er gab mir gar eine kurze Antwort und sagte: das ist nit meines Berufs, wenn dein Vater so ein zart Gewüssen hat, so mag er einen Beichtvater fragen; lacht auch und sagt: ich glaubte dich bekümbre ein Mägdlein, daß du so bleich bist, sonsten ich dich nit gefraget hätte. Da sagt ich, mit einem Seufzer, das kann auch seyn, und wollte damit fort: aber er rief mir zu: gut Gsell, wenn das ist, so sag an, wer weiß ob ich dir da nit bas helfen mag; mußte ihm auch da von der Rosine erzählen, alles was ich wußt, und frug er zum öftern, ob sie dann so über die Massen hübsch sey, daß ich sie nit lassen könne, meint auch, wenn dem so wäre, müsse man dem Handel näher Nachfrage halten und sagt: er wolle in etlichen Tagen zu meinem Vater kommen und sich dessen mit ihm bereden, underweilen sollt er still zur Sache thun und niemanden nüzit offenbaren.

Da dankt ich ihm gar höchlich und gieng; und eh es Imbis war, war der Thumherr schon bey uns, erkundigt sich auch bey meinem Vater über alles und sagt er wolle dem Ding in der Stille nachspüren. Und als

ich ihm das Gleit gab, wollte er ich sollt ihm die Rosine zeigen; das that ich gar nit gern, denn ich wohl merkt, daß er deren einer war, die sich um das geistlich Leben nit fast bekümberten, aber durft's ihm doch nit abschlagen, da ich hoffte, daß mein Vater durch seine Hülf und Rath das Gut, und ich die Rosine erhalten könnte, führt ihn also in ihren Webgaden und sah wohl wie er über ihr Schöne erstaunt; that auch gar höfisch mit ihr, lobt ihr Arbeit über die Massen und sagt, wenn sie das Stück fertig habe, wolle er ihr Garns genug geben sein Lebtag, und wollt keine andere Weberin mehr als sie. Deß dankten ihm Mutter und Tochter gar freudig, aber ich konnt mich nit freuen, und wünscht ich hätte den Thumherrn nie gesehn.

Item er fragt auch die Frau Ann, ob sie ihm keine Köchin wisse, und meint sie und ihre Tochter könnten zu ihm ziehen, er wollte sie ehrlichen halten und ihr guten Lohn geben. Da fiel ich vor Schreck schier um; aber die Mutter meint ein Thumherr hätte ihres Gekochs bald genug; doch wollt er lang nit abstehen und sagt letztlich daß sie sich darüber besinnen sollt, aber sie blieb bey ihrer Meinung, sagt ihm auch Manches, daraus er wohl merken konnt, daß sie ihm lützel (wenig) traut, und nahm mir damit ein schwer Stein ab der Brust.

Morgens darauf war er schon wieder da und sagt wie er im Vorbeygang sehen wollt, was der gut ehr-

lich alt Mann mach; blieb auch, als er wieder fort gieng, vor dem Webgaden stehn und sprach: die Rosine ist heut nit so fleißig als gestern, ein jung arm Meidlein muß fleißiger seyn, ich will ihr zusprechen: und als ich ihm sagt, die Mutter seye allein drinnen, gieng er nit hinein, aber stellt sich vor meinen Gaden und wartet da gar lang, erzählt mir auch viel wie er dem Erb Nachfrag halten wolle, und wie er hoff', daß die Sach noch ein gut End für mich und meinen Vater nehmen werde, sagt auch vieles, daraus ich wohl merken konnt, daß er lang nit so fromm sey wie mein Vater war. Und als er ein lange Zeit da gestanden war, und all meine Waar besehen hatte, auch nit mehr wußte was er reden sollt und die Rosine doch nit kam, sagt er zuletzt: es ist Zeit daß ich heim gang', gieng aber dem Markt zu, und war mir mächtig Angst er möcht die Rosine antreffen, die, wie ich wohl wußt, auch auf den Markt gangen war, aber sie kam bald darauf von der Gerbergaß her, deß freut ich mich höchlich in meinem Herzen.

Und Tags darauf war er auch wieder da; und als ich ihn wieder kommen sah, gieng ich aus der Stube ihm entgegen; und da er nit die Stege aufkommen wollt düßelt ich etliche Tritt' ab und sah wie er vor der Rosine ihrer Kammerthür stand und zum Schlüsselloch einluget, macht auch die Thür auf als er merkt daß sie allein war,

und gieng hinein. Da loff ich in der Angst eilends die Steg ab, in den Garten, und kroch unter den Kammerfenstern durch, daß mich niemand sah', und stellt mich zu dem hintern Laden, der allzeit beschlossen war, dann ein Bäumlein darüber geht; darein hatt ich schon vor langem ein Loch gemacht, dadurch ich die Rosine am Webstuhl sehen konnt, da mich mein Vater, und auch ihr eigen Mutter, nit mehr zu ihr lassen wollten; da sah ich wie der Thumherr neben ihr stand und hatt sie bey der Hand gefaßt, fuhr auch mit der andern Hand an ihrem Arm auf und ab, daß mir schier gschwand und sie blutroth im Gesicht wurd, wollt auch ihr Hand entledigen und vom Stul aufstehen, aber er umfaßt sie da und konnt ich nit länger still bleiben, sonder schlug mit der Faust drey mahl auf den Laden so viel ich konnt, daß die Rosine vor Schrecken einen Schrey ließ, und er eilends zur Thür auswütscht.

Da gieng ich in meinen Gaden und durft nit hinauf, denn ich wohl gedenken mocht, der Thumherr argwohnt daß ich ihn gestört hätt, und sagt mir mein Vater, daß er ganz erhitzget zu ihm kommen sey, und lange mit so tröstlich mit ihm geredt habe wie gestern und vorgestern, seye auch bald wieder von ihm geschieden. Das hatt ich wohl gesehen und sah auch wie er mir einen gar grimmen Blick zuschoß, als er bey meinem Gaden vorbey rennt, that aber als wenn ich rechnet, aber war

dabey in mit geringer Besorgniß wie jetzt die Sachen kommen werden. Item mit der Rosine war ich auch nit zufrieden, und meint sie hätt den Schrey lassen können ehe ich am Laden klopft hätt, und macht mich das alles ganz unruhig und bekümbert.

Doch tröstet ich mich etlichermassen wieder, als der Thumherr die nächsten Tage nit mehr kam und ich sah, daß, wenn die Frau Ann ausgieng, die Rosine mit ihr gieng, daraus ich merken konnt sie hab ihr den Handel offenbart. Aber meine Freud währt nit lang, denn am vierten Tag kam er wieder, da eben die Rosine allein anheimsch war und sah ich ihn um das Eck kommen und loff angends wieder hinter meinen Laden und hört, daß jemand an der Hausthür klopft: das hört die Rosine auch und stand eilends vom Stuhl auf und lugt durch ihr Schlüsselloch, und als sie sah, daß es der Thumherr war, stand sie auf den Zehen neben der Thür und stoßt hübsch den Riegel für. Da hört ich ihn leiblich klopfen, und als sie sich still hielt, druckt er etlichemal an der Fallen, und fürchtet die Rosine der Riegel wär nit recht zu, wollt ihn mit dem Weberschifflein, das sie in der Hand hielt, mehr für stossen, da entfiel ihr das auf den Boden und erschrack sie über die Massen und ich auch. Da merkt der Thumherr wohl, daß sie drinnen war, und fieng wieder an zu klopfen, ruft auch etliche Mahl: Rosine! Rosine! Aber

sie schmuckt sich an die Wand und hielt ihre Hand für's Maul, und nach einer Weil, da er merkt daß man ihm nit aufthun wollt, brummet er etwas, das ich nit verstand, hört ihn auch die Stege auftrampen und des Vaters Thüre aufschrenzen, da schämt ich mich daß ich die Rosine in Verdacht gehabt hatt und kroch auf allen Vieren wieder ins Haus und in meinen Gaden, wußt auch nit sollt ich hinauf gehn oder drunten bleiben, denn ich hört wie er gar laut mit dem Vater redt und der Vater auch mit ihm, und eh ich wußt' was ich thun sollt, kam er schon wieder die Steg ab und eilt zum Haus aus.

Da gieng ich hinauf und fand meinen Vater fast bekümberet, weil der Thumherr im Zorn von ihm geschieden war, und das des Kriegs halb; denn er sagt, da er herein trat: jezt wirds bald besser gehn, Alter! Da meint mein Vater er brächt ihm gute Mähr des Erbs halb, und sprach: Gott sey Lob und Dank! Aber der Thumherr meint daß der Adel über die Schweizer Meister wurd', indem er gewissen Bericht hab daß sich bey kurtzem ein groß Volk im Elsaß zusammen thun und die Kühgheyer schon daschgen werd. Da nahm mein Vater sein Gottlob zurück, denn er ein guter Schweizer war, und sagt: das woll Gott nit, daß die grecht Sach unterliegen müß! und kamen auf solche Weis gar ernstlich aneinander, daß man von dem Erb kein Wort sagt und

der Thumherr zorniglich und mit dem Fluch von ihm schied: er wünsch daß der Teufel all Schweizer holl' und alle die's mit ihnen halten.

Da meint mein Vater daß wir nun nit viel Gutes mehr von dem Thumherrn zu gewärtigen hätten, und ich meints auch, war aber dabey halb fröhlich, denn ich lieber das Erb verlieren wollt, als die Rosine, freut mich auch aus der Massen als er sich etliche Tage nit mehr zeigt, und meint er hätt uns und die Rosine völligklich aus dem Sinn geschlagen.

Aber das war ganz anders, und stellt er ihr mehr nach als zuvor je, aber ohn unser Wissen und gar listiglich, denn er schickt einen nit unbekannten Mann zu dem Vater, der sagt, wie er ihn schon vor langem gerne besucht und tröstet hätt, denn er zum öfftern vernommen habe, wie er von dem Fall zu Orben ohn Underlaß grossen Kosten und Schmerzen leide; aber er wohne weit von ihm, müsse auch früh und spat an der Arbeit seyn, damit er sich und seine Haushaltung durch die Welt bring', habe auch gedacht mit seinem Bsuch wär ihm nit viel gedient und nüzit gehulfen, aber jezt hoff er bring er ihm Trost und Hülf mit einander, und erzählt da wie sein Weib zum öftern in das Haus eines vornehmen Handelsmanns komme, den ich um des Besten willen nit nahmsen will, der hab ein gar holdselig Tochter, die sey in heimlicher Liebe gegen mich entzündt,

wie sie von ihrer Mutter wisse und zum Theil auch von ihr selbst, auch seye der Kouffherr mir gar nit abgneigt und fürraus ihm, meinem Vater, gar günstig, von dem er zum öftern erzähle wie mannlich er sich in dem Krieg mit dem Herzog von Burgund gehalten hab, und wie er ihn beklag daß er seiner Dapferkeit so übel entgelten müsse, so daß groß Hoffnung vorhanden sey, wenn ich um die Tochter würb, ich fänd ein gneigtes Ghör und wurd und so ein großes Glück zu Theil; das müßt aber eilends betriben werden, denn es werb ein anderer um ihre Hand, dem aber Mutter und Tochter fast abhold seyen und auch der Vater nit sonderlich günstig, aber sein Ohm nehm sich seiner gar treffenlichen an, so daß es leichtlich geschehen könnt, daß der Vater einwilliget und die Tochter ihm folgen müßt.

Ueber diesen Bericht war mein Vater höchlich erfreut und ließ mich eilends aus dem Gaden holen, damit er mir die gute Mähr verkündet; aber ich erschrack zum heftigsten, erbleichet auch ganz und gar, daß mein Vater bforgt es geschwind mir und fast bekümbert wurde; und als ich mich etlicher massen wieder erholt hatte, frug er mit freundlicher Stimm: was meinst du Bernhard, wollen wir dem Weg folgen, den uns Gott da zeigt? Aber mir schoß das Wasser in die Augen und nahm ihn heftig bey der Hand und sagt: Ach, mein lieber Vater, wenn ich dein Leben erkaufen könnt mit

meinem Leben, das thät ich willig und mit Freuden, das weiß Gott, aber wenn ich die Rosine verlassen soll, so ist mein Leben auch dahin, das weißt Gott auch, denn ohne sie blüht mir kein Freud und Trost auf der Welt, das sagt mir mein Herz. Ach, mein Vater, sag du selbst was ich thun soll, ich weiß es nit, und weiß nur daß ich der unglückhaftigest Mensch bin weit und breit, denn sage ich ja oder nein so macht mich beydes elend und seldenlos mein Leben lang.

Da sagt mein Vater, fast traurig, laß mich jetzt ein Weil allein, Bernhard, daß ich der Sach näher nachdenke, und saß damit hinter den Tisch und legt seinen Kopf in beide Händ, und ich gieng voll Angst und Bekümbernuß hinaus und wollt in das Gärtlein, und da ich die Stege abgieng, hört ich gar heftig an das Haus klopfen, und wie ich aufthat war es der lang Peter, der unser Wachtmeister war, der gebot mir ohn allen Verzug und so schnell ich mocht dem Spalenthor zuzulaufen, man hab Bricht es rucke Volk gegen der Stadt.

Da nahm ich meine Halparte und luff eilends dem Thor zu, und war da ein wild Wesen, und sagt der ein dieß und der ander das, und flöchneten auch viel Baursleut ihr Hausräthlein und Vieh in die Stadt, und ander wollten hinaus flöchnen, denn man traut dem Adel und den Thumherrn gar lützel, da sie es gar streng

mit den Küngiſchen hielten. Item der Adel traut den Burgern auch nit, dann der gröſt Theil gut ſchweizeriſch war, ſtraus nach der Schlacht im Bruderholtz, und meint jeglicher Theil es ſey Verrätherey obhanden. Und gab dieſe Zerwürfniß auch am Thor viel Unruh, dann man hört von beeden Theilen Spitzreden und Trutzwort, mußten auch die Hauptleut und wir andern zu verſchiedenen Malen ſcheiden, denn etlich gegen einander zucken wollten.

Und da es nachtet kam ein ander Rott zum Thor, und war unſer Nachbar der Iſenflamm daben, der grüßt mich und ſagt: ſeit wann hat's mit deinem Vater ſo beſſert daß er wieder zum Haus aus mag?

Da ſprach ich: du irreſt, mein Vater kommt ſeit Jahren nit mehr zum Haus aus. Aber er beſtand darauf er hab ihn geſehen, und ſagt: ich kenne ihn gar wohl, denn ich ihn zum öfftern in ſeinem Gärtlein herumkriechen ſehe. Und da ich ihn fragt, wo er ihn dann antroffen habe? ſprach er, er ſey auf dem Bänklein vor dem Spital neben dem Spitalmeiſter geſeſſen und hab gar ernſtlich mit im gredt.

Da gieng mir ein Stich ins Herz und ſchoß mir das Waſſer in die Augen, daß ich mich umkehren mußt, und fiel mir gar ſchwer, daß jetzt mein guter armer Vater um meinetwillen in den Spital ziehen wollt, wie ich nit anders denken konnt, und bat da den Haupt-

mann daß er mir vergönnt ein klein Weil heimzukehren und meinen alten Vater zu besorgen: aber er wollt das nit gestatten und sagt, daß er keinen Mann fortließ, bis er die ganze Mannschaft heimlassen könnt. Da mußt ich mich voll Kumbers und Angst gedulden und über ein klein Weil kam Bericht, daß ein lützel Zahl Reisiger vorbeygritten und man weiters kein Volk säh. Auch ritt bald drauf der dick Münch zum Thor ein, und etlich Edelleut mit ihm, die mußten lang am Grendel warten bis man sie einließ; da rief der Münch, als er so viel Burger sah: Gotz Kreuz und Dorn! was ist da für ein Volk als ob man die Stadt fressen wollt, und hat doch niemand kein Lust dazu.

Da wollt ich wieder zum Hauptmann, aber gleich drauf ritten der Meister Beringer und Falkner, mit etlich andern Rathsfreunden, auch zum Thor ein, die dann von meinen Herren abgschikt waren, und rief einer: habt gut Wacht, ihr Gsellen, denn es ist noch viel Volks auf dem Weg. Und wußt man so nit was man denken sollt. Und nit lang darnach kam ein Läufersbott ab dem Richthaus, der ruft die Hauptleut beyseits und bracht ihnen Befehl; da macht man ein Rädlein und zeigt uns an, daß alles beysammen bleiben müsse, bei allen Thoren, bis man am Morgen erfahre was der Zeug vorhab.

Das war mir ein harter Bericht und konnt nit

länger warten, und bat abermals den Hauptmann daß er mich doch zu meinem armen kranken Vater ließ, und sollt kein halbviertel Stündlein anstehn daß ich wieder da wär; aber er fuhr mich gar unwirs an und sagt: hab ich dir nit schon gsagt daß du da bleiben sollt, weißt du nit wenn das Vaterland ruft so lebt kein Vater und keine Mutter mehr, und gebot mir bey meinem Eid ruhig zu seyn.

Da gieng ich voll Bekümbernuß auf und ab; etlich Gsellen suchten wo sie Wein funden, etlich sassen oder lagen auf die Gaß und auf die Bänk vor den Gäden, und sucht ich auch ein einsam Winkelein, wo ich meinem Jammer nachdenken konnt, und kam damit bis ans End der Gaß, zu Clausen Züslins Haus, und legt mich daneben zu auch auf ein Bänklein, und war nit lang da so hört ich im Hausgang ein bekannte Stimm, und als ich horcht, gieng die Thür auf, und trat der Thumherr und ein alt Mütterlein hinaus, und sagt er: du hast dein Sach gut gemacht, Elsi, hab nochmals Dank, und so bald die Rosine bey dir ist, so bericht mich eilends, und zweifle nit du sollt ein schön Kuppelpelz haben, oder zwey, denn ich denk, der Bernhard wird dir keinen geben, wenn er merkt daß er die Kuh mit dem Kalb kauft hat.

Da lacht sie und gieng wieder ins Haus, aber mir gschwand schier ab dem was ich hört, und kam grad

der lang Peter aus des Zäslins Haus, wo er wohnt, mit einem brennenden Span, den frug ich wer das Weib sey, das da neben ihm wohn'. Da lacht er und sagt: gut Gsell fichts dich da an? aber als ich betheurt, daß ich nit wisse was er mein', sagt er: kennst du die roth Els nit? das ist eine arge Kupplerin, und kannst nur die Thumherren fragen und füraus den —, den alten Bok, und nannt damit meinen Feind, den ich um des Besten willen, und da er schon etliche Jahr tod ist, nit nahmen will, und gieng damit weiters.

Das fiel mir wie ein Stein aufs Herz, denn ich seit etlichen Tagen zum öftern ein Weiblein mit rothen Haaren bey der Frau Ann gseh'n hatt', die gar heimlich mit ihr that, daß mich greß Wunder nahm was sie wohl hätt, füraus da ich sah, daß die Rosine den ganzen Tag verweint Augen hat, und mecht die doppelt Angst in der ich war nit länger ertragen, sondern mußt heim; dacht auch ob ich ein oder zwey Steinwürff weit vom Thor sey, wärs ja das gleiche, könnt auch dort leichtlich hören wenn man umschlüg, und gieng in Gottes Nahmen dem Heimen zu.

Da fand ich die Rosine und ihre Mutter noch auf, wegen des Lermens, und frazt mich die, ob Gfahr ebhanden sey. Da sagt ich, Gfahrs gnug, aber nit am Thor, sunder da im Haus; und frug sie trazglich: ists wahr daß du die Rosine verkuppeln wüst? Da trat sie

etlich Schritt hinter ſich und ſah mich ſteif an und fragt, was ſagſt? Da wiederholt ich meine Wort und ſah wie ſie ganz roth wurd und frug zorniglich noch einmal, was ſagſt? Da ſagt ich ihr alles was ich ghört und von dem langen Peter vernommen hatt, und fiel die Roſine der Mutter um den Hals und rief: ach mein Gott, hab ich nit immer geſagt, daß da was verdecktes ſey, und hat mich mein Herz nit betrogen. Und war die Mutter ganz bleich worden, zittert auch an allen Gliedern, daß ſie ſich ſetzen mußt, fragt mich auch nochmals um alles, und vermocht nichts zu ſagen als: die Schlang! die Schlang!

Und nach einer Weil ergriff ſie meine Hand und ſagt: ja, Bernhard, es iſt wahr, daß ich zu der Frau Elſ ziehen wollt, die ich für ein fromm, ehrlich Weib hielt, und ſey Gott Lob, wenn dem nit alſo iſt, daß ich noch zeitlich gwarnet worden bin, aber fort muß ich mit der Roſine, ſonſt verzehrt ihr euch ohne Noth und dem Vater geht auch zu Grunde vor der Zeit; und redt ſo eingründig mit uns, daß wir alle drey laut weinend, und ſagt auch wie mein armer Vater um meinetwillen in den Spital woll, und wie ich das verhoffentlich in Ewigkeit nit zuließ', ſchickt mich auch zu ihm hinauf, damit ich ihn wegen des Lermens troſte, ab dem er ſich faſt geängſtiget hatt.

Und da ich hinauf kam, lag mein Vater auf ſei-

nem Bettlein und ſchlief; und hatt' lang kein ſo freudig, heiter Geſicht an ihm geſehen, und fielen mir die Zähren häufig aus den Augen, als ich ihn ſo betrachtet und da gedacht wie ihm jetzt ſo wohl ſey, da er den Entſchluß gefaſſet habe ſich für uns zu opfern, und in mir alles ſo voll Unruh und Zweifel, und ſagt: nein, das muß nit ſeyn, daß dein Vater um deinetwillen ein arm elend Leben führ, und ſoll die Roſine und ihr Mutter nit von ihm, ich will allein fort, ſo weit ich kann und mag; und nahm eine Kreide und ſchrieb auf den Tiſch: Leb wohl, Vater, verbrauch du dein Güttlein, ſo haſt du dein Lebtag gnug für dich, und bekümmre dich nit um mich; und damit büßelt ich die Stieg ab und an der Frau Ann ihre Thür ſchrieb ich: Leb wohl Roſine, leb wohl Ann, verlaßt meinen armen Vater nit, ihr ſehn mich nimmermehr, leb wohl Roſine — und damit eilt ich zum Haus aus.

Und da ich wieder zum Thor kam, wußt ich nit wie ich hinaus kommen ſollt und trat zu dem Hauptmann und fragt ihn, obs nit gut wär daß etlich Geſellen hinaus giengen, um zu erfahren, was für Volk vorbey zogen und wo es hin ſey. Das gfiel ihm faſt wohl und fragt: willt du gahn? und als ichs bejaht, ſagt er, daß ich etlich jung Geſellen mit mir nehmen ſollt; aber da hatt niemand Luſt den ich darum anſprach, und meintend das wär ein unnöthig Werk, man

werds sonst hören. Da wär ich gern allein gangen, aber der Hauptmann befahl etlichen Knechten, daß sie mit mir mußten, gab uns auch ein Krv (Feldgeschrey) damit man uns erkennen möcht, wenn wir wieder zurück kämen. Und waren wir nit halb bis zum Brüggelin, als die Gsellen meinten man sollt wieder zurück, und habe gnug gesehen daß nichts Verdächtigs vorhanden sey: aber ich gieng stets fürwärts, und da wir gegen den Hag kamen, wo die Weidstöck stehn, glaubten sie es wären Kriegsleut und wollt ihr keiner mehr weiters; da gieng ich allein und hört bald darauf wie sie mir rufften, kehrt mich aber nit daran, und luff fürbas St. Margrethen zu.

Und da ich nun allein war, frug ich mich was ich nun anfangen wollt, und je mehr ich nachdacht, je trauriger wurd ich, und wünscht zuletzt wenn ich nur tod wär: und damit fiels mir in den Sinn, daß ich zu den Schweizern auf Dornegk ziehen und ihnen wollt streiten helfen, so wärd ich einen ehrlichen Tod wohl finden.

Und in dieser Meinung bstärkt ich mich immer mehr und mehr und kam damit ins Holz, konnt aber wegen der Dünkle keinen Weg finden und mußt da bleiben bis es anfieng zu tagen; und möcht keinem Menschen gunnen, daß er so kumberhaftig Stunden verlebt als ich da verlebt hab; und da's am Himmel begann zu grauen,

brach ich durchs Holz. Dornegk zu, wie ich wähnt, aber als ich lang gegangen war und zuletzt aus den Stauden kam, sah ich daß ich noch nit einmal Münchenstein vorüber war, und hatt kaum etliche Tritt aus dem Holz gethan, so wurdend drey Gsellen meiner ansichtig und eilten auf mich zu; und da ich sah daß sie weisse Kreuz hatten, loff ich ihnen entgegen. Di. frugen mich wer ich sey und wohin ich wollt; da sagt ich, ich sey ein Basler und wär Willens Gut und Blut zu ihnen zu setzen. Dessen freuten sich etliche, etliche aber trauten mir lützel, und führten mich zu ihrem Hauptmann, der war ein Solothurner; der frug mich auch um alles, und als ich ihm meinen Willen sagt, streckt er mir seine Hand dar und sagt: schlag ein, gut Gsell, und halt dich redlich an uns, wir wollen uns auch an dir redlich halten; fragt mich auch ob ich die Gelegenheit der Brüglinger Müly wüßt, denn ihnen Kundschaft kommen wär, daß bey 60 Pferden da lägen, die auf sie streifen wollten. Da sagt ich ihm was ich wußt, und theilt man das Volk in drey Haufen, und sollt der gröst oben am Rain durchs Holz ziehen und die Straß nach Basel und St. Jakob einnehmen, der ander mußt sich gegen die Birs hinab lassen, und der dritt sollt sich, so still als es seyn mocht, der Müly nähern und die Reisigen angreifen, wenn man meint daß der erst Hauf an Ort und Stell wär. Aber dieser Hauf war noch nit weit

von uns, als ein Büchs losgieng, und hörten das die Herren und machten Lermen. Es kamen auch alsbald drey gegen uns gritten, und war ich einer der vordersten, da ich den Weg zeigen sollt, und sprengt einer von ihnen mit seiner Glene auf mich los — und ist verwunderlich zu sagen, ich, der noch vor einer kleinen Weil nüzit mehr gewünscht hatt, als daß mich einer ertöden möcht, floh jezt den Tod und sprang beyseits, da fuhr die Glen in eine Tann die hinter mir stuhnd, und flogen die Stück hoch in die Luft, und eh er sein Roß umwandt und das Schwert zuckt, schug ich mit meiner Halparten auf ihn zu, daß er für sich dem Roß auf den Hals fiel, und luffen etliche Gsellen hinzu und stachen ihn vollends herab, und drang da alles der Mülly zu, mit grossem Gschrey, da man merkt, daß der Anschlag gfehlt hatt. Und war da gar ein wild Wesen mit Rufen und Schlahen und luffend etlich Schüzen in das Haus und ließen da ihre Handrohr under sie gahn, daß angends drey vom Pferd fielend und konnten da nit bleiben, sonder zugend hinter sich, wehreten sich aber gar handtlich, daß auch 3 oder 4 der unsern fielen und etliche stark gschädigt wurden. Aber zuhand kam auch der groß Haufen an sie und zertrennt sie gar, und flohen ihrer ein Theil gegen das Weyerhaus, ander gegen das St Alben- und Eschemer-Thor, und eilten ihnen die jungen freudigen Gsellen handlich nach, daß einer grad

vor dem St. Alben-Thor, links dem Cäppelin erstochen wurd, das war ein Graf von Ortenburg.

Und da alles verjagt war und man nirgends keinen Feind mehr erblickt, liessen die Hauptleut umschlagen und das Volk besammlen, und schickt man in die Stadt, das etliche Schärer hinaus kämen, die wunden Knecht zu arznen, bracht auch zusammen was man erbeutet hatt und verkauft Pferd und Harnisch, und sagt den Knechten was es jeglichem bringen möcht. Und hatten sich die Hauptleut mit einander bredt und gaben mir ein schön Ringlein mit einem grünen Stein, und sagten das sey für mich, weil ich den ersten Feind vom Pferd geschlagen hab und ein Basler sey, und hofften daß bald die ganze Stadt mit ihnen ziehen werde.

Aber da die Schärer kamen war mir gar angst, denn es kamen noch viel ander Burger mit ihnen, die wissen wollten wie der Streit ergangen und was für Herren umkommen waren, und verschlug ich mich hinter all Gsellen, daß mich niemand säh; aber das half mir nüzit, denn die Hauptleut der Baslern erzählten, daß auch einer ihrer Burger mit ihnen gfochten und sich redlich ghalten hab, und eh ich mich versah ruft man mir zu, und als ich mich umkehret war es die gut Frau Ann, die auch hinaus kommen war, und mich tod oder lebend finden wollt, denn das Gschrey in Basel gieng, die Küngischen hätten mich aufgfangen. Und da sie

mich erblickt, luff ſie auf mich zu und umhalſet mich da vor männiglich, und glaubten die Knecht, die um uns ſtunden, ſie wär meine Mutter.

Aber ſie führt mich beyſeits und ſagt: wie dank ich Gott und allen Heiligen, daß ich dich wieder hab, Bernhard! ach was haſt du uns für Kumber und Angſt gmacht, und willt du nit daß dein armer Vater und die gut Roſine verzweifflen, ſo komm eilends mit mir heim. Aber ich wiedert mich das zu thun, und ſagt, laß mich, daß ich den Tod find, denn wenn mir die Roſine nit wird, ſo mag ich auch nit mehr leben. Aber da ſagt ſie mit fröhlichem Gſicht, komm nur, ſie ſoll dir nit entgehn. Da ſah ich ſie verwundert an, und ſprach: trüg mich nit, Ann, haſt du mir nit noch dieſe Nacht betheurt wir können nit zuſammen kommen? Ach, ſagt ſie, mit freudigem Lachen, du weiſt nit was ſeitdem begegnet iſt, komm mit, daß ich dirs erzähl; nahm mich damit bey der Hand und wollt mich fortziehen, braucht aber nit viel Ziehens, denn mein Herz war von ihrer Red voll Freud und Hoffnung worden, und trieb mich auch der Stadt zu.

Und da wir giengen erzählt ſie mir, als mein Vater am Morgen erwachet ſey, hab er meine Schrift auf dem Tiſch funden und ſey da voll Schreckens herunter kommen und hab da auch die Schrift an ihrer Thür gleſen, und anfangen laut zu jammern und ihr zu rufen,

und wären sie auch zum heftigsten über die Wort erschrocken und sey die Rosine eilends zum Thor gloffen um zu sehen ob ich noch dort wär, hab aber da den Bricht ghört, daß ich in der Nacht zum Thor aus und nit mehr zurückkommen sey, so daß man glauben müß ich sey gfangen und vielleicht gar tod. Da sey die Rosine in Ohnmacht gfallen und habe man sie ihr so ins Haus gebracht; und sobald sie sich wieder erholt, wäre sie schier verzweifelt und hab immer hinaus wollen mich zu suchen, und habe kein Bitten und Vorstellung nüzit verfangen, bis sie ihr zeletzt versprochen, sie wolle selbs hinaus gahn und mich suchen bis sie mich find. Da habe man sie am Thor lang nit hinauslassen wollen, weil der Lermen sich der Stadt genähert und man von den Wehren gsehen hab wie die Schweizer die Küngischen bis an die Stadt jäuktend; aber sie hab nit gruhet bis man ihr zeletst aufthan, und da sie zu des Gernlers neuem Scheurli kommen, seyen zwey Reuter daher gsprengt und wären ihnen etlich Schweizer nachgloffen, da hab sie sich in des Meister Blauners Rebhäuslein verschlagen, und wären die Reuter vorbey und die Schweizer seyen still gstanden, da sie gmerkt, daß sie dieselben nit ereilen möchten, und da sie sich im Häuslein umsah, gwahrete sie hinter einem Trog zwey Füsse mit Sporren, und merkt, daß da jemand verborgen war, und faßt ein Herz und nahm ein Karst der da stand, stampft damit kräf-

tiglich auf den Boden und ruft mit grober Stimm: wer ist da? Da seyen zwey geharnischt Reuter hervorkrochen, und wär sie anfänglich fast ab ihnen erschrocken, aber da sie gewahret, wie bleich die Herren aussähen und bsonders der grösser zittert, hab sie einen Muth gfaßt und gfragt: wer seyt ihr? Da haben die Herren sie um Christi Leiden und martervollen Todes willen gebeten, sie sollt sie nit verrathen und ihnen den Weg zeigen wie sie könnten errettet werden, auch groß Gut verheissen wenn sie das thät. Aber sie habe gefragt, sagt an was gebt ihr mir wenn ich euch errett? Da habe der älter von ihnen ein schwer gulden Ketten vom Hals gnommen und ihr die geben und gsagt, willt du mehr, so sags; und der jänger hab ein klein sammetin Säcklein hervor zogen, darin war ein Siegelring und etwas Silbergeld und hab ihr dabey gelobt, vierhundert Gulden zu zahlen, wenn sie ihn davon brächt: und da sie gfragt wer er sey, und wie er ihr das versichern wollt, haben sie gsagt sie seyen die Grafen von Thierstein und haben ihr beyde bey Gott und allen Heiligen in die Hand g'lobt, das Geld in kurzen Tagen zu zahlen und hätten ihr noch viel Mehrers versprochen, wenn sies verlangt hätt'. Haben auch ängstiglich gfragt, ob man noch Schweizer säh, da hab sie gedacht sie muß die Herren in Schrecken bhalten und gsagt, es laufen all Wiesen voll und ständen grad da unten ihr etlich, die einen Rit-

ter auszühen, hab sie euch ermahnt sich eilends wieder zu verbergen, aber besser als das erst Mal, und wären dazu gar willig gsyn und hätt sie den einen in den Trog und den andern darhinter than, auch Rebstecken und Streh und was sie funden hab, drüber deckt, daß, wenn jemands hinein kommen sollt man nüzit argwohnt, und ihnen verheissen, sie auf die Nacht hinweg und in Sicherheit zu führen, und sagt: das ist nun dein Sach, Bernhard, daß du mein Versprechen erfüllst, nahm damit die gulden Ketten und das Säcklein aus dem Busen und sagt: sieh, das ist der Resine Heirathgut, und wenn ich die vierhundert Gulden bekomm, so bin ich ja ein hablich Weib, daß du dich der Resine nit bschämen darfst; und kann man wohl denken, was ich ihr darauf antwortet.

Und da wir gegen das Thor, zu dem Kreuz kamend, da wütscht ein Mägdlein auf, die da saß und luff auf uns zu, und war die Resine, und fiel mir mit einem Freudenschrey um den Hals, und hatt nit daheim warten mögen, und wollt selbst Bricht holen, kam aber Schwäche halb nit weiters: und unter dem Eichemer Thor saß auch mein guter Vater, der vergoß Freudenthränen da er mich sah, und lobt Gott; und glaub' ich daß seit jeweltzen har kein Mensch war, der in so kurzer Zeit so groß Leid und unsaglich Freud erlebt hat, als ich an diesem Tag erlebt.

Und da wir heim kamen zeigt die Frau Ann dem Vater und der Rosine ihren Reichthum, sagt aber nur daß sie den gfunden hätt, denn sie bsorgt, wenn sie die wunderbar Gschicht erzählt, möchten sie dieselb in der Freud des Herzens wieder erzählen, und könnt sie den Grafen ihr gegeben Wort nit halten, und lobt da mäniglich Gott, der uns so groß Gutthat beschcert hatt, und steckt ich der Rosine das Ringlein an Finger, das mir worden war, und sie mir den Siegelring des Grafen von Thierstein, und mußten alle lachen, da wir sq ein schön Ring an einer Hand sahen die in einem so groben Ermel steckt, und ich einen gräflichen Ring trug und doch nur ein Krämer war.

Aber da es Abend ward nahm mich die Frau Ann beyseits und schickt mich hinaus die Grafen zu entledigen, und legt ich zween Röck an und darüber einen Mantel, nahm auch ein Bündelein unter den Arm, und sagt am Thor daß darin alt Zeug war, das ich einem Gfreundten von Münchenstein brächt, der hart gelezt zu St. Jakob liege, und da ich merkt, daß mich niemand sah, eilt ich zu des Blauners Rebhäuslein und kam mir z'Sinn ob ich nit thun sollt als ob ich die Grafen von neuem fund' und so noch mehr Gelds von ihnen erhalten könnt, aber da schämt ich mich dessen und raumt das Stroh und die Stickel fort und fand da die armen Herren die noch in großer Furcht und gar geduldig da

lagend, aber faſt erſchrackend als ſie ſtatt eines Weibs einen Mann erblickten; da tröſtet ich ſie, ſagt auch daß ich ihnen Kleider bring, damit ſie mir deſto ringer folgen möchten und minder entdeckt würden. Deß dankten ſie mir höchlich und erboten ſich neuerdings alles getreulich ze halten was ſie der Frau Ann verſprochen hatten und baten daß man die Ketten und Ring, ouch ihr Harniſch nit verkauft, denn ſie dieſelben löſen und mehr dafür geben wollten als kein andrer gäb. Und da es dunklet und man die Thor ſchloß führt ich ſie fort, und waren gar in großer Angſt als ſie am Bruderholz die Feur der Schweizer ſahend, die da beſammelt waren und vorhatten morndes ins Suntgau zu ziehen. Aber ich bracht ſie glücklich weiters und gab ihnen wohl bey 2 Meilen weit das Gleit, denn ſie nie glauben wollten daß ſie in Sicherheit wären; und als ich von ihnen ſchied dankten ſie mir über die Maßen, verſprachen auch daß ſie mir und den Meinen den Dienſt zeitlebens nit vergeſſen wollten, und kann ich in Wahrheit ſagen, daß ſie redlich Wort hieltend, denn ſie löſten in kurtzem alles was ſie verſprochen hatten, und zahlten mehr dann man fordern konnt. Und als bald darnach die Stadt Baſel in der Eidgnoſſen Bund gieng und darob bey allem Adel höchlich verhaßt wurd, war ich faſt der einzig der ruhig ſeinen Gwerb im Elſaß, Brisgau und Suntgau forttreiben konnt, und damit

mein Glück gründet, auf das ich noch immer fort bau', dann die Grafen empfahlen mich allerwärts als jemands der ihnen sunder Dienst geleistet hätt, und ritt, bsunders der junge Graf, der vor kurtzem gstorben ist, nie durch die Stadt, daß er nit bey uns einkehrt, wenn schon unser Häuslein anfängklich ein schlecht und arm Herberg war, und schimpften (scherzten) mein Schwieger und er oft mit einander, wie sie in dem Rebhäusli vor einander gstanden und beyde zittert hätten.

Und war nun niemand als der Thumherr der nit zufrieden war, denn er gar bald hört daß ihm die Rosine entgangen war und er auch die Kaufmannstochter nit anbringen mocht, die er mir zudacht hatt, und die in wenig Monaten darnach eines Kindleins g'nas, und verklagt da aus Rach meinen Vater, daß er Geld hinterhielt das der Kirchen zugehör.

Da wollt der Vater willigklich zahlen, und wiedert ich mich auch nit, aber die Freund meines Vaters, die ihm zu der Frau verholfen hatten, und füraus der Meister Falkner, wollten das nit leiden, und sagten: mein Vater hätte so viel Kumbers von diesem Weib ghan, daß es billig sey, daß ihm auch eine Ergezlichkeit von ihr würde; sagt auch, daß er es mit Rödeln und Schriften beweisen könne, daß das ihr rechtmäßig Gut sey und sie mehr hätte haben sollen als das, und wenn sie gsagt es ghöre der Kirchen, so habe sie das in der Irre

oder gar aus Bosheit gredt, damit mir das Gut nit würde; das ich doch nit glauben will. Und nahm sich der Meister Falkner der Sach gar eifrig an, bey Geistlich und Weltlich, und handelt zulezt unser gnädige Herr der Bischof, der damals noch Thum-Custos war, wenn ich nit irr, als ein fromm weis Herr in der Sach, daß niemand nüzit fordert, ohn allein ein bscheidenliche Summ für Seelmessen; da gaben wir das Doppelt und waren wohl zufrieden; und damit mein Vater völligklich bruhiget sey, und ich auch meine Dankbarkeit für die groß Wohlthat offentlich bezeugt, ließ ich ein schön Tafel malen, die ich zu St. Peter aufstellt, und zeigt die wie der heilig Petrus durch den Engel aus einem scheußlichen Kerker geführt wird, und war das ein Gleichniß unser aller Gschicht, und sollen auch meine Kind und Kindskind das wissen und bey der Tafel lehren auf Gott vertrauen, der, wenn wir in Ketten und Banden des Kumbers und der Trübsal liegen, seinen heiligen Engel senden kann, daß er uns daraus errette.

Leipzig,
gedruckt bei J. B. Hirschfeld.

Druckfehler im I. Bande.

Seite 13 Zeile 11 ſtatt das Böſe, lies der Böſe
— 181 — 5 v. o., ſt. daß Gott erwarm, l. daß Gott erbarm.

Druckfehler im II. Bande.

Da im 2ten und 3ten Bande von Uſteris Dichtungen ein ſo ungewöhnlich großes Verzeichniß von Druckfehlern erſcheint, ſo hält ſich der Herausgeber für verpflichtet zu erklären, daß dieſe vielen Fehler weder der Verlagshandlung, noch dem Korrektor zur Laſt fallen, ſondern größtentheils der flüchtigen, oft ſchwer zu entziffernden Handſchrift verſchiedener Kopiſten der Original-Manuſcripte, der Schwierigkeit in einem unbekannten Idieme und in der Sprache früherer Jahrhunderte ganz richtig zu ſetzen und zu korrigiren, und der großen Entfernung des Druckortes von dem Wohnorte des Herausgebers zuzuſchreiben ſind, welcher Letztere, nachdem das ganze Werk ſchnell und vollſtändig abgedruckt worden, zu ſpät zu einer genauen Durchſicht derſelben gelangte. Indeſſen glaubt er ſowohl dem Publikum als ſich ſelbſt ſchuldig zu ſeyn, alle dieſe Verbeſſerungen nachtragen zu laſſen.

Seite 12 Zeile 10 ſtatt der Engel, lies den Engel
— 25 — 4 ſt. ſchwindet, l. ſchwindelt
— — — 2 von unten, ſt. Apollo, l. Apoſtel
— 67 Strophe 3, ſt. der Vogler, l. de Vogler
— 70 Zeile 5 ſt. und thuend, l. und thlend
— 105 — 9 ſt. da wo, l. doch wo
— 135 — 380 l. „Was i ſoll denke!“ —
— 139 — 425 ſt. luſtig, l. luſtig
— 143 — 485 ſt. Durſte, l. Dürſte
— 144 — 492 ſt. Papier, l. Bapier
— — — 498 (hinter) ſo meine ſie, er heb doch (füge hinzu) wähli
— 153 — 612 ſt. in d'Rebechammer, l. i d'Rebechammer
— 165 — 770 ſt. ſ. muß, l. ſe müß

Seite 172 Zeile 864 st. erscheide, l. erschide
— 183 — 998 st. Laiper, l. Chaiper
— 186 — 1035 st. Frösichle, l. Förschle
— 191 — 1101 st. schier müeßt, l. schier mueßt
— 198 — 1193 st. di Kärli, l. die Kärli
— 221 — 1471 st. Adlerdapier, l. Adlesdapier
— 222 — 1491 st. er mueßted, l. er müeßted
— 233 — 1627 st. iy mueß, l. iy müeß
— — — 1635 st. der chöstlichist, l. de chöstlichiß
— — — 1636 st. bisüüchter, l. bisüechter
— 235 — 1650 st. verkaufti, l. verchaufti
— 240 — 1716 st. durchwandlet, l. durwandlet
— 242 — 1747 st. Wo man, l. We me
— 250 — 1847 „jâ —
— 256 — 1919 st. runkt, l. rucke
— 283 — 2270 st. g'kauft, l. g'chauft
— 284 — 2279 st. verzyhn, l. verzyhe
— 296 — 2439 st. mueß, l. müeß
— — — 2444 st. hät sie gfraget, l. hät ß gern gfraget
— 297 — 2449 st. was sie au, l. was ße au
— 327 Note 2: st. Schlucken, l. Schluchzen, **singultus**
— 333 Zeile 2902 st. Und es chrüzt jetzt, l. Und es chrüzt jetzt
— — — 2903 st. thut, l. thuet
— 358 — 3220 st. Steck, l. Reck
— 363 — 3288 „D g'geb"
— 364 — 3304 st. fründlich, l. fründli
— 381 — 3 von unten st. ich ich, l. ich
— 406 — 6 v. oben st. das, l. daß
— — — 7 v. u., st. der Baslern, l. den Baslern.

Dichtungen

in Versen und Prosa

von

Johann Martin Usteri.

Nebst einer Lebensbeschreibung des Verfassers

herausgegeben

von

David Heß.

Dritter Band.

Berlin,
bei G. Reimer
1831.

Inhalt des dritten Bandes.

		Seite.
I.	De Herr Heiri. Städtische Idylle in Züricher Mundart.	5
II.	Der Erggel im Steinhuus.	151

De Herr Heiri.

Städtische Idylle in Zürcher-Mundart.

Da keinerlei Norm für die Rechtschreibung der verschiedenen schweizerischen Idieme vorhanden ist, weil sie eigentlich nur gesprochen und blos ausnahmsweise geschrieben werden, so wurde in dieser Idylle eine solche angenommen, wie sie die Sylbenbetonung und Aussprache verdeutlichen kann. So erscheinen hier Wörter, welche gedehnt ausgesprochen werden müssen, wie z. B. Lüüt (Leute), Huus (Haus) u. a. mit doppelten gleichen Vocalen; das gedehnte nüüd (nichts) eben so, zur Unterscheidung von dem kürzern nüd (nicht), welches Letztere aber doch zuweilen auch etwas gedehnt lautet, was der Versbau von selbst zeigen wird. Statt des deutschen Diphthongs ei wurde das y angenommen, wie z. B. im sy (sein); wo es aber der Gebrauch erfordert, daß dieses Wort kurz ausgesprochen werde, erscheint es blos si z. B. si händ (sie haben). Zur Unterscheidung der fast gleichlautenden, aber abwechselnd bald lang bald kurz auszusprechenden Artikel der und dieser, wurde ersterer de und letzterer dä geschrieben, z. B. de Maa (der Mann), dä Maa (dieser Mann) u. s. w. Eigentlich sollten für jedes Schweizer-Idiom besondere, mit verschiedenen Accenten versehene Buchstaben vorhanden seyn, um ihre Betonung gehörig zu bestimmen, da z. B. das Zürcherische a meistentheils mit einem zwischen a und o schwebenden Laut ausgesprochen wird.

Für Nicht-Schweizer wäre allerdings am Ende jedes Gesanges ein Glossarium nicht überflüssig, wie Hebel ein solches in alphabetischer Ordnung für seine allemannischen Gedichte geliefert hat; da es sich aber hier nicht um ein Zürcherisches Idiotikon handelt, und häufiges Nachschlagen beim Lesen beschwerlich ist, so wurde vorgezogen, den Sinn aller

Wörter und Ausdrücke, die für Deutsche ganz unverständlich seyn möchten, unter jeder Seite und ohne etymologische Erklärungen, möglichst kurz anzudeuten womit geglaubt wird zum Verstand für Verständige genug gethan zu haben. Man muß den Leser auch etwas errathen lassen. Aufschlüsse über den Charakter schweizerischer Idiome im Allgemeinen gibt Stalders treffliches Idiotikon, das aber eine Menge ächt Zürcherischer Wörter und Redensarten noch nicht enthält.

Usteri hatte zu der Idylle der Herr Heiri neun geistreiche in Farben ausgemalte Zeichnungen verfertigt, auf welche der Text sich überall bezieht. Die 1te stellt die Frauen beim Kaffe vor; die 2te den Abendbesuch bei der Frau Captainin, wo Babette servirt; die 3te das Concert auf der Saffraun; die 4te den Herr Heiri, wie er vom Laubenhofe auf die Wohnung seiner Geliebten nach dem Niederdorf hinüberblickt; die 5te wie er heimkommend seine Mutter in tiefster Betrübniß neben seiner offenen Commode voll Strickwaaren findet; die 6te wie die ungeduldige Jungfer Babette die Frau Amtmännin im Patentstricken unterrichten sollte; die 7te den Abendbesuch bei Rettens Mutter; die 8te die Entwicklungsstufen auf der Winde (Söller), und die 9te wie Nette und ihre Mutter, in tiefster Rührung einander umschlingend, vor der Wand stehen, wo die beiden allegorischen Bilder Hoffnung und Wiedersehn hangen. Warum diese, wie alle übrigen zu Usteris Dichtungen gehörigen Zeichnungen nicht in Kupfer gestochen hinzugefügt werden konnten, ist bereits im Vorwort zum ersten Bande angezeigt.

I.

Chömed [1]) nu nächer, ihr Läût! Die Frauc ſind ja dym Kaffi
Und da ſtöhrt ſi kei Seel: i glaube, rief me: das Huus brünnt!
Griffed ſi z'erſt nah der Taſſe, und nah der Tiere [2]) die Bſinnt're. [3])
Aber, was ſüged ſi denn? „Du Närſch [4])! biſt nie noh derby gſy?
„Noh es Täßli, Frau Baas.“ — „I danke verbindli.“ — „Me gaht ja
„Nüd uf eim Bey, Frau Baas.“ — „Hä nu, us ſchuldiger Achtig!“ —
„Noh es Täßli, Frau Baas?“ — „I glaube, Frau Baas, ſie vergered;
„Weger [5]), i müeßt mi ja ſchäme.“ — „I bitte, wozue doch die Umſtänd?
„Aller guete Dinge ſind drüü.“ — „Inimm's als Bifehl a.“

---

1) Kommet. 2) Kaffetiere. 3) Beſonneuern. 4) Närrchen. 5) Wahrlich.

„Noh es Täßli, Frau Baas?" — „Nei weger, jetzt mücßt i verſpringe!" —
„'S git noh wohl en Winkel, ſi gſehnd wie d' Täßli ſo chly ſind."
„Nei, wahrhaftig es thuet's nüd!" — „I lah nüd nahe. [1])" — „So ſey's denn!" —
„Noh es Täßli, Frau Baas?" — „Was denked ſie au, Frau Baas Amtme!
„Wär me nu es Faß, denn excellentere Kaffi
„Trinkt me niene-n-als da, das mueß i ſäge." — „Nu ja denn,
„Wenn i n'e glaube darf, ſo bitti." — (abnehmend) „'S iſt würkli doch gar z' vil!"
„Inkomodiert er ſich öppe [2])?" — „O nei, Frau Baas Amtme, 's Euntrari:
„Ehopf- und Magedſchwerde, das mueß i ſäge, die nimmt's mer
„Suuber und glatt eweg." — „Drum, wege der ſchätzbare Gſundheit,
„Noh es Täßli, Frau Baas!" — „Nei, nei! jetzt mücßt' mer's verbette,
„Gnueg iſt gnueg." — „I gohne nüd z'ruck." — „I bitte doch böſli!" —
„'S iſt der Gſundheit wege." — „Da chah me freyli [3]) nüd abſchlah!" —

1) ich laſſe nicht ab. 2) etwa. 3) freylich

„Noh es Täßli, Frau Baas!" — „By Lyb und Läbe! es gaht mer
„Wehrli scho bis da use." — „Sie spassed, 's ist ja nu Brüehe." —
„Aber chräftigi Brüehe, und Milch, und Zucker, und Murre [1]):
„Denked si au, Frau Baas Amtme, i glaube, es chäm zum e Rüüschli." —
„Darus wend mer's doch wage, i gsäch sie so gern mit em Rüüschli [2]),
„Mached sie mer doch die Freud." — „Uf ihri Gfahr, Frau Baas Amtme!" —
„Noh es Täßli, Frau Baas?" — „Jetzt blyb i fest wie - n - en Felse:
„Sibe Tasse ist, mein' i, e Schöns, es möcht's chuum [3]) en Tröscher [4])!" —
„Sibe Tasse sind ungrad, das chan i wehrli nüd zugäh [5]),
„'S gäb e schlafloſi Nacht! I gwahre aber das Kaffe
„Wird es bitzeli trüeb; send, Liſebeth, mached e friſches." —
Wend mer si au noh choh la, die ander Tierre? I denke

1) Weißbrot. 2) Rauschchen. 3) kaum. 4) Drescher. 5) zugeben.

Nei; denn d' Wahret z' gstoh [1]), es gaht mer au
bis da use.
Aber wer ist denn die? die häd ja d' Tasse scheh
umkehrt,
Und si lismet [2]) druf los und sicht [2]) als hätt' si's verdunge.
'S ist e gueti Frau, und gieng's ere wie sie's verdienti,
Luegti si fröhlicher drv. Doch sind mer nonig [3]) an ihre;
Wartet nu noh es bitzli, mer gönd zue alle z' Visite:
Jetzt sind mer da bv dere, und wend by dere-n-
au blybe. —
Dere gaht nüüd ab; die alte, glückliche Zyte
Findt men i Chiste und Chäste, wie da im Saal
wo sie sitzed;
Da ist alles noh alt, die Tisch, die Sessel, die Umhäng,
Und die Chäste mit Glas, mit dene chinesische Blatte,
Und dene Gläsere drin und porselane Figure;
Selber de Hund und d' Chatz. — Chäm ihri Muetter von Todte
z'ruck, sie fund noh alles wie sie's bym Sterbe verleh [4]) häd,
Nu 's Bombardement [5]) da ist neu, und 's Lavaters Denkmal. [6])

---

1) gestehen. 2) strickt. 3) eilt. 4) noch nicht. 5) verlassen. 6) Vorstellung des Bombardements von Zürich im J. 1802. 7) Kupferstich von Heinr. Lips. Beide Vorstellungen sieht man in vielen Wohnungen in Zürich an der Wand.

D' Kafetiere und 's Brett, und d' Zuckerdose und d' Milchpöt
Sind von alter Form und altem Silber. Die Chleider
Aendret sie au nüd gern; i glaube sie lad iri Chappe
Noh vom Züsi Bachme[1]), und d' Röck by der Burketin[2]) mache.
Chauft si Spitz und Band, so fraged sie nie nah der Mode,
Sind sie dick und schön, und artig blüemlet, so nimmt sie's,
Gaumted[3]) sie denn au scho sit Adams Zyte de Lade.
Aber das mueß me denn säge, laht sie noh alles im Alte,
Isch es nüd us Gyz: es freut si mänge[4]) des Rychthums.
Da chlagt öppe[5])-n-e Baas, und da en arme Herr Vetter
Ueber verdienstlosi Zyt; hauptsächli wenn d' Cünte[6]) und d' Huuszeis[7])
Z' zahle sind, und d' Frau Baas ist meistes gütig und hilft denn.
Aber ghört si dernah[8]) daß öppe dä dürftig Herr Vetter

1) Susanna Bachmann und 2) Frau Burkhardt, bekannte Arbeiterinnen für ältere Leute aus jenem Zeitraum. 3) hätten. 4) mancher. 5) etwa. 6) Rechnungen. 7) Hausmieth-Zins. 8) nachher.

Z' Abig bym Lang oder Michel[1]), und i der Brunngaß schmarotzi,
Und sys Stärtli machi — denn nimmt sie's Buch usem Chäfpli[2]),
Macht zu sym Name-n-es Ehrüüz, denn chan er en andersmal passe.
Oder wird ere brichtet, daß die verdienstlose Baase
Stolz i tüechene Nelsons und Sammethüete spazierid,
Z d' Komedi ganged und Gselschafte hebed und tanzid —
Macht si au ihne-n-es Ehrüüz, und laht si en andersmal zabble.
Aber wenn sie erfahrt sie sened bscheide-n-und flyßig,
Blybt si fründtli und guet, und hilft ene eh si's müend heusche.
Alles das da vernimmt sie wie de Herr Fouché so pünktli,
Denn d' Frau Anne Barbel, und d' Bree, und d' Esther und d' Liese—
Oder wie all die Näh- und Glätt- und Wöschere heißed,
Spreched flyßig i, und trefed's eister[3]) zum Kaffi;
Danked denn schuldigermaße für ihri Tasse mit allem
Was sie da und dert bym ihre Chunde[4]) erfahred:

---

1) Kaffe- und Weinhäuser. 2) Köfchen. 3) zuerst. 4) Kundinnen.

Denn sie wüssed wohl, daß nüd d' Frau Amtmännin besser
Frau als öppis Neus.
Von allen aber cha's d' Liese
Doch am beste; sie macht d' Frau Amtmännin z'lache und z' schreye [1]),
Wie's ere besser dient, und höbelet [2]) hine und verne,
Wenn sie zu-n ere chund, und das gscheht mengist! [3]) so weiß sie
Eistert en guete Grund: bald hät sie am Suntig vergäbes
Uf d' Frau Amtmännin glueget, und fürcht es fehl ere öppis.
Oder sie hät vernoh, de Wichelhuse heb wider
Englische Wulle-n-erhalte, und schöne Zade d' Frau Füeßlin,
Hät nüd welle ermangle es gschwind der Frau Amtmännin z' bringe.
Oder si denkt noh dra, daß fern d' Frau Amtmännin gseit heb,
Daß sie gern Syde und Wulle zu'n Ostereyere hätti,
Weiß jetzt wo me chan finde — — und hundert derige Sache.
Hät d' Frau Amtmännin öppe de Wueste [4]) oder de Pfnüsel [5]),

1) weinen. 2) redet ihr zu gefallen. 3) manchmal. 4) Husten. 5) Schnupfen.

Chunt sie alli Tag, und chah nüd mache und denke,
Bis sie wider weiß was ihri Frau Amtmännin machi,
Und nüd gnueg erzehle, wie Alles fragi und weuschi [1]),
Daß dem Himmel doch gfalli sie bald vo de Schmerze z' erlöse.
Für das kriegt denn d' Frau Liese, nebst freyem Kaffi, en Märtchram [2]),
Und am neue Jahr und Namestägen en Thaler,
Nebet disem und dem: dagege mueß sie denn froli,
Wenn d' Frau Amtmännin öppen in ihrer Achsle-n-es Gsüchi [3]) häd,
Oder z' Ader laht, und sust nüd guete Humors ist,
By-n-ere Gesellscheft leiste, und mit ere chlage und grochse. [4])
Aber was macht ere das? Sie weuscht wol heimli, es chämi
Alli acht Tag e so öppis, damit sie die andere sibe
Z' esse hätt' vo dem Chram, de sie denn allimal heibringt.
Wird au 's Unmuthstündli so arg, daß keinerley Mitlyd
Hilft, und keinerley Neus, und keinerley Späßli, au das nüd

1) wünsche. 2) Marktgeschenk. 3) Rheumatismus. 4) ächzen, jammern.

Daß ſ' ere wider erzelt, wie Alles ſie rühmi und lobi,
Bringt ſie de letzt Sukurs, de Soh [1]) der Frau Amtmánnin, fúre [2]);
Seit: wie geſtert am Morge en Herr grad vor ere-n-ane
Ueber de Wyplatz [3]) gangi, und wie ſie gmeint heb es ferz!
Oeppe-n-en frömde Prinz, de bym Herr Peter [4]) logieri, —
Aber da gſech ſie er grüezi all Lüüt, me dank em ſo höfli —
Entli chehr [5]) er ſi um — Herr Je! da ſey's de Herr Heiri!
Nei, das müeß ſie ſäge, von allen euſere Herre
Geb's e keine wie dä! Au rühm men e wo me nu loſi! [6])
Selber de Burgemeiſter, ſie wüſſi's vo ſicherer Hand her,
Heb vor wenige Tage noh gſeid: „von alle Kanzliſte
„Sey de Herr Heiri de Roge [7]), dem chön's und werdi's nüd fehle.“

1) Sohn. 2) hervor. 3) Weinplatz in Zürich. 4) damaliger Gaſtwirth zum Schwert. 5) kehre. 6) höre — horche. 7) Fiſchrogen, das vorzüglichſte.

Ach! und's Muetterherz, wenn's denn die freudige Bricht ghört,
So vergißt's alli Schmerze; und luegt si, um d' Thräne z' verberge,
Nah dem lydede Theil, se ſuecht ſie de Bick [1]) ufem lätze
Arm, und grofft a der lätzen [2]) Achſle, eb [3]) d' Schmerze vergangid.

Gſehnd er da [4]) de Herr Heiri? er iſt vom Spy-ſegger [5]) gmalet
Fryli noh als en Bueb, denn jetzet treit er die Löcke
Und das Tuppi nümme; er häd, wie ander, en Schoorchopf
Uß der Frömdi bracht. Da ob em hangt de Herr Amtme,
Dä iſt aber ſcho gſtorbe: es wird im Augſten acht Jahr ſy.

Au d' Frau Capitainin weiß was by ſyner Frau Muetter
De Herr Heiri gilt, drum informiert ſe ſie eiftert
Nah ſym werthe Biſinde, und unterlaht nüd bym Abſcheid

1) Wunde vom Aderlaß. 2) unrechten. 3) ob. 4) mit Beziehung auf die Zeichnung N. 1. 5) Bildnißmaler von Schaffhauſen.

Die Frau Amtmánnin z' bätte, sie doch dem Herr Heiri z' ersehle,
Leitet alles uf ihn, und weiß denn eister so chünstli,
Wenn sie syner gidenkt, au ihrer Tochter z' gidenke;
Denn sit langer Zyt ist all ihres Dichte und Trachte,
Daß dä rych Herr Heiri und ihri Tochter es Paar geb.
Und das mueß me denn säge, erfahrt men ihre Charakter,
Wird's eim sunnechlar [1]), 's eint sey für's ander erschaffe.
Rüehmt sy Muetter wie-n-er so flyßig werchi, so heißt's denn
Daß au ihri Tochter für d' Arbet passioniert sey.
Ist er munter, so ist d' Babette voll Läben und Frohsinn;
Ist er güetig, so häd d' Babette es Herz wie-n-en Engel;
Ist er mengist still, d' Babette chah stundelang stuune;
Singt er artig, so häd d' Babette-n-e Stimm wie-n-es Glöggli;
Zeichnet er hübsch Prospekt, so thuet's Babette dem Heß [2]) glych;
Ist er offe, so chah d' Babette d' Verstellig nüd usstah [3]);

1) sonnenklar. 2) Ludwig Heß, berühmter Landschaftmaler von Zürich. 3) nicht ausstehn, nicht leiden.

Ist er bscheide, so haßt d' Babette de Hochmueth zum sterbe —
Ehurz, es ist zum Erstuune, wie eis dem andere glychet.
Wend er sie öppe gseh? Er händ z' bifehle; mer gönd jetzt
Zur Frau Muetter z' Visite, da wird d' Babette serviere.

II.

'S dunkt mi neime sie gfall i nu halb, troß allem dem Guete,
Das er ebe vor, von ihrer Mama vernoh händ?
Ist i öppe de Gruft [1]) nüd rächt? denn mueß i nu säge,
Sie chund gwonkli anderst [2]): 's ist mein i en artigi Haß gsy,
Wo-n-ere d' Mama gseid häd, sie müeß recht züchtig und ehrbar
Ehoh, und ja nüüd aha, was d' Amtmännin chönti choquiere.
Ueber en jeders Stuck — Rock, Schueh und Schärpe und Halstuech,

1) Putz. 2) Sie ist gewöhnlich anders gekleidet.

Strehl [1]) und Ohrering, und Huet und Chäppli [2])
und Hendsche [3]),
Häd me si schoh sot gestert bis hütt dä Imbis er-
zangget.
Mängist häd d' Bäbe-n-erchlärt, so chöm sie, by
Gosch't! nüd i d' Stube,
Häd die Chleider die me're bracht häd mit Füeße
vertramplet,
Und für d' Thüre gheit [4]), und gstampfet, ghüü-
let [5]) und gfluechet.
Entli ist men um zwen, dur Bätte und Dräue, der-
zue choh
Daß se si agleit häd: da ist denn aber de Lärme
Wider uf's neu agange, denn d' Bäbe häd bhaup-
tet: es Halstuech
Leg si partout nüd a, und d' Mama häd bhaup-
tet: so müeß sie
Au kein Tritt i's Zimmer, denn das wurd alles
verhepe, [6])
D' Amtmännin schmähli eister, und säg: me sött
dere Schandvolch
Au a d' Schandsüül stelle, und mit der Ruethe
erhaue.

---

1) Kamm. 2) Häubchen. 3) Handschuh. 4) schmeißt.
5) geheult. 6) verderben.

Aber, er werded wol denke — wozu das Zangge und Speere?
Will e denn d' Bäbe nüd, daß ſie der Mama nüd folget?
Fryli will ſie en Mah, doch ſey's en Hans oder Heiri
'S ſelbig iſt ere glych, wenn er nu artig und rych iſt.
Aber ihre Plan iſt anderſt; er gſehnd ja wie möchti
D' Muetter d' Muetter foh [1]), und d' Tochter häd's uf de Soh gmünzt;
Will mit all ihrer Chunſt und alle ihre Reize uf einmal
So de Herr Heiri verblende, daß er ſyn Nacke Dehmueth
Ane ſtreckt und ſäg: er ſey Zytlebes en Gfangne.
Beedi zähled druuf, daß er dä Abig zum Kaffi,
Oder doch um ſibni, um d' Muetter z' hohle, erſchyni;
Häd doch d' Capitainin, ſo oft ſie d' Frau Amtmännin gſeh häd,
Herzli und innig bedauret, daß me de Herr Vetter nie gſechi.

1) fangen.

Jetzet gsehnd mer ja da, daß sie si endli bequemt hád,
Fryli unter Zangge und Schmähle: si chòm wien-en Uflath!
Aber im Zimmer z' blybe, das chönnt ere núd conveniere,
Darum ist sie so gschyd und wählt jetzt 's chlyneri Uebel. —
Aber säged jetzt selber, isch's núd voll Grâce und Ástand,
Wie sie si da verneigt, und seit: „Puis-je avoir l'honneur?“
Alles zeigt so vil Welt, daß währli d' Frau Amtmánnin weuschti,
'S gieng natürlicher zue; denn da sie núd weiß wie sie höfli
Gnueg, und ohni en Schröötel [1]), der Jumpfer die Tasse soll abneh,
Laht sie's, mit eme Süüfzer, scho by der dritte biwende,
Und 's Franzósisch haßt si; sie cha d' Franzose núd lyde;
Hád drum d' Iquartierig by frömde Lúüten am Tisch ghah,

1) Schröter — Verschuß

Und in ſäbe [1]) Zote ſo mengiſt d' Lieſe verſichret,
Eh ſie ſo en Schölm und Dieb und Mörder i's Huus nähm,
Wett ſi uf Gmües und Fleiſch, und ſelber uf's Kaffi Verzicht thue.
Aber haßt ſi au d' Sprach, ſo mueß ſi nüd deſteminder
Doch erſtuune, wie gſchwind und fix die Jumpfer parlieri.
Aber 's Erſtuune wird jetzt no allwyl größer und größer,
Denn von ihrer Arbet chund eis um's ander zum Vorſchy:
Z'erſt weiß ſie gar gſchickt de Zipfel vom gnähete Halstuech,
Wo ſi d' Chüechli [2]) ſerviert, der Frau Baas Amtmännin z' zeige.
Aber wo ſi ne gſchaut, ſo lad e 's Töchterli falle,
Nimt e gſchwind wider uuf, und häd par hasard die Robe
Mit erwütſcht, uf dere-n-e zierlis Ehränzli brodiert iſt;
Höſti lupft ſi die ſo wyt i d' Höchi daß jezed
Noh es Röckli vo Wulle, Patent, mit breiter Bordüre

1) jenen. 2) Kuchen.

Si der Bewunderig zeigt — jetzt darf me wyter nüd lupfe!
Aber doch gseht me noh Schueh; uf jedem e silberis Fülhorn,
Mit Jelängerjelieber und Tulipanen und Rose.
Isch jetzt abwärts gange, so gahts denn ufe; doch ghört me
Eistert die bscheide Babet zur Frau Baas Amtmännin säge:
„Ach! i bitte si doch — i mueß mi schäme — 's ist alles
„Nu so ane gworfe, i glaube-n-i zähe Minute —
„Denn i wende my Zyt vil lieber uf wichtiger Sache —
„Oeppe am Morge-n-es Stündli, und mengist z' Abig es Stündli;
„Aber mach i denn öppis das au es Bitzli i's Mäás gseht,
„Nämed mers myni Gspile eweg — was soll i da mache?"
Und d' Frau Capitainin bistätiget alles, und brichtet,
Wie die arm Babette fast nu für anderi werchi;
Gheißt sie denn doch dä Seckel noh gschwind der Frau Amtmännin z' zeige.

Aber d' Babette verſichret, ſie dörf's wahrhaftig nüd wage —
Laht ſi denn entli b'rede [1]), und hüpft wie-n-en Vogel zur Thür uus.
Da nimmt d' Mama 's Wort, und halt der Tochter e Lobred,
Aber die lönd mer jetzt doch, mit eurer Erlaubnuß — by Syte.
Das nu müend mer ſäge, wie alli Morge d' Babette
Scho, im Summer um ſechſi, im Winter um ſibni parat ſey,
Gſchwind eb Täßli trinki, und denn mit Freude zur Arbet
Gang. Uſem oberſte Bode, da häb ſi, der Heiteri wege,
Gar en artigs Stübli, da laß ſi kei Seel und kein Menſch dry,
Wenn ſi öppis werthi; denn d' Ueberraſchig, das ſäg ſi,
Sey cre's Allerliebſt, und 's Intereſſantiſt von Allem.
Letzti heb ſi denn doch ámol de Schlüſſel la ſtäcke,
Und da müeß ſi gſtoh [2]), ſie heb ſi nüd meiſtere möge,

1) überreden. 2) geſtehen.

Und sey ine gange — (sie hätti aber, me soll si
Ja nüd verrathe —) si mach von bloener [4]) und
wyßer Chenille
Jetzt en Ridikül, vo ganz e neuer Erfindig,
Aber, ja, süperb! und wie sie wider well furtgah,
Gwahr sie underem Ruchdett no öppis anders ver-
borge;
'S sey e Weste gsy — zwar erst noh griffe [2]) —
doch Schöners
Chön me gwüß nüd gseh! — Zwey Täubli [3])
uf jedere Täsche,
Und en Lorbeerchranz, und Helm und Däge [4]) mit
Ehränze
Vo Jelängerjelieber und Denkelibüschli [5]) und Rose.
'S sey dem Papa villicht — — villicht eme liebe
Verwandte!
Und das seit sie [6]) so süeß und mit eme fründtliche
Lächle,
Druckt au zum Ueberfluß der Frau Baas Amt-
männin 's Händli.
Aber jetzt hüpft d' Babette mit ihrem Seckel i
d' Stube,
Präsentiert en, und bitt uf's neu um güetigi Nachsicht.

---

1) blauer. 2) gezeichnet. 3) Täubchen. 4) Degen. 5) Sinnvielenbüschelu (Viola tricolor.) 6) sagt sie.

Ehönti jetzt die „Herr Jeh!“ und „Pfi!“ und „lueged!“ und „Nei au!“
Recht natürli bschrybe, so wett i's us schuldiger Achtig
Für d' Babette thue — doch trau i mer nonig derhinder.
Wo me denn une und obe, und hine und vorne dä Seckel
Gnueg hirwunderet häd, fragt d' Amtmännin, ob es erlaubt sey
Au de Inhalt z' gschaue? — „Ach Gott! 's ist glaubi mys Schnupftuech“! —
„Nei, i gspüre Papier“ — „So isch es Musik.“ — Da git sie
Denn de Seckel z'ruck; jetzt mueß e 's Töchterli uufthue,
Denn sie häd gar listig noh anderi Arbete dry thah,
Mit durbrochene Söome [1]) — da setzt's denn neui „Herr Jeger!“
Und d' Frau Amtmännin seit, wie me-n-in sidezger Jahre
Au so herrlichi Arbet vo Bluemen und Söome brodiert heb,

1) Hohlstichen, Hohlnähen.

Sie hed noh Manſchette von Jumpfer Wyſſene [1])
ſelig;
Ja! das heißi me gwerchet! es dörft's e Chäni-
gin [2]) träge!
Au hed ſie's nie treit; es thät ſi reue; me ſört ſi
In eme Kabinet i guldene Rahme verſorge.
Alles ſey übernäht; ſie glaubi es gäb e kei Blüemli
Das nüd abracht ſey; und i feuf [3]) große Rundeele
Gſäch me die vier Element, es Füürli, en Felſe,
en Brunne,
Und e großi Wulch — und i der feufte Rundeele
Sey de Name und d' Jahrzahl. Der ander ſey
aber noh ſchöner,
'S chömid dert die feuf Sinne, i glyche Rundeele,
zum Vorſchy,
Nämli, für's Luege [4])-n-es Aug, für's Gryffe-n-e
Hand, und für's Ghöre
Sey es Ohr; für's Eſſe-n-es Muul, und für's
Schmöcke-n-e [5]) Naſe.
Und um d' Naſe-n-ume da ſey es Chränzli vo
Roſe,
Und um's Aug Tulipane; um d' Hand e Branche
vo Dörne,

1) Jungfer Wyßen beym Entli, damals berühmte Stickerinnen. 2) Königin. 3) fünf. 4) Sehen. 5) Riechen.

Z'ringselum um's Ohr da schling si es Postillions-Horn,
Und ums Muul en Boge voll Oepfel, Traube und Birre.
„Ja, das gäb es Chäppli, wie's jetzt die Jümpferli träged!“
Sie well's nüd vergässe, und 's nächstmal, wenn si die Fraue
Wider dn-n-ere gläch, das Chunststuck zeige — au werd sie's
Herzli freue, wenn d' Jumpfer Baas es welli che gschaue.
Und d' Babette chan jetzt si bloß verneige, und mueß denn
Gschwind mit dem Seckel etflieh, damit si vor Lache nüd platzi.
We si wider erschynt, so gheißt sie ihri Frau Muetter
A's Piano sitze, und öppis spilen und singe.
Und d' Babette bimerkt, sie sey sit *gestert am Morge
Enrhumiert, 's Piano sött sit drey Wuche schon gstimmt sy —
Sitzt doch endli zue, um grad vom Tritt [1]) de Vetter

1) Eintritt.

Mit ere ſanfte Muſik zue ſanften Empfindige ſ' ſtimme:
Denn 's häd Sihni gſchlage, und jetzed ſött er erſchyne.
Nähed de ſchönſte Sonate häd ſie die zärtlichſte-n-Arie,
Und eh Duett voll füüriger Liebi und ſchmachteder Sehnſucht
Uf's Piano gleit, damit, wenn öppe de Vetter
Mit ere ſinge wett, en paſſede Ygang parat ſey.
Aber ſi wartet vergäbis, de Vetter, dä Löther [1]),
erſchynt nüd,
Und d' Frau Capitainin muß leider! wider dym Abſcheid
Herzli und innig bidüüre, daß me de Herr Vetter nie gſächi.
Glücklicher Wys iſt doch die Müeh, die Tochter und Muetter
Ghah händ, nüd verlohre, denn d' Frau Baas Amtmännin thuet jetzt
Ihrem Heiri vo nüüd als vo der Babette erzähle,
Wie ſie alles chön, und wie-n-e glückluhi Schwiger
Doch die Muetter werd, die ſie zur Tochter erhaut.
Seit au nähed zue, wie ſie ſo halbe vermuethi,

1) Langweiliger Menſch.

Daß d' Frau Capitainin gar gern das Ihrige thäti
Um dem liebe Herr Vetter, vo dem si allimyl
rüehmi
Wie scharmant er sey, mit Rath und That au a
d' Hand z' gah.
Froli glaubt sie wohl vo Schätze müeß me nüüd
traume,
Aber, Gott sey Dank! das druuch me-n-au ebe
nüd z' sueche.
Doch de Heiri seit mit lachedem Herze zur Mama:
„Ach, i bin noh so jung, was sött i dä Bändel
scheh uufneh,
„Gaht me doch ringer droh [1]) — es isch mer ja
wohl by der Muetter!" —
„Heiri! mir ist au wohl; doch glaub mer's, Heiri,
ä Muetter
„Ent nie rüehig i ds Bett wenn sie de Soh nüd ver-
sorgt weiß!
„Ghör' i d' Frau Chamblin [2]) rüeffe, so thue-n-i
allimal hätte:

---

1) das ohne. 2) In Zürich herrscht der Gebrauch die Leichenbegängnisse (Ehrlegäng) durch Weiber, die Ehrlichgangsägerinne heißen, öffentlich ansagen und in den Straßen ausrufen zu lassen. Frau Kamblin war damals das bekannteste dieser Leichenbüdner.

„Guete Vater im Himmel! au ich bi grüſter, de weiſch es,
„Und i ſtirbe gern, iſt nu myn Heiri verſorget!“

Aber i gwahre, mer chämed da z' wyt von euſerem Text ab;
Ehered mer lieber z'ruck i's Zimmer zur Frau Capitainin:
All die Herre, die da i Ehräge-n- und guldene Ehette
Pranged, ſind Verwandti von euſerer liebe Frau Wirthin;
Au dä ander da, im Creppe-Tuppi und Jabet,
Iſt en nache Verwandte — und wie me ſyner Zyt gſeit häd —
Häd er, vor der Verlobig, ſo fründtli gnöchberlet [1]),
daß ſie,
Um die vernehmen Ahne i Ehräge und guldene Ehette
Nüd im Grab noh z' bſchimpfe, ſi halt häd müeſe etſchlüüße
Da de Tſchöhl [2]) im Winkel mit ihrem Händli z' biglücke.
'S iſt en Chrämer gſy, häd aber, nah ſyner Erhöchig,
Uf Biſehl der Madame, ſyn Lade verlah, i der Hoffnig

1) ſich eingeſchmeichelt. 2) Blödſinnigen.

Daß er Zwölfer [1]) werd, und denn dur die hochi Verwandtſcheft
„Oeppe-n-e feißes Amt und i zwölf Jahre denn noh eis
Kriege werdi — doch häd die achtenüünzger Hiſtori [2])
D' Zwölferſtell [3]) und d' Aemter uf einal under de Tiſch g'wäſcht,
Und de Herr Capitain häd under bittere Thräne
Mengiſt g'ſüüfzet und gſeid: „Ach, wär' i wider im Lade!“
Denn d' Dezemberrechnig wird allwyl ſchlimmer und ſchlimmer,
Da d' Frau Muetter und d' Tochter, um noh die vernehmen Ahne
Au im Ueſſere [3]) g' ehre, das vernehm Läbe näd lah wend.
Häd er im Afang au, wenn's all die Chünte für Roben,
Hüet und Spenzer und Shawls und Schleyer vo Tüll und vo Spitze
Zugſchneit häd, bimerkt: es ſey doch wohli bidenkli,
Häd em ſy Frau Liebſti das Grochſe, mein i, vertribe,

1) Eines der zwölf Mitglieder ſeiner Zunft in dem groſſen Rath. 2) Revolution vom Jahr 1798. 3) Aeuſſerlichen.

Und em bitter und derb ſyn ſchwarze hölliſche Undank

Und ſo Eſelev i bündige Schlüſſe biwiſe.
Sit dem iſt er ſtill, und zahlt die Cünte ſo wyt er's
Zahle chab, und leit die andre — alli ad acta.
Aber d' Frau Liebſtin weiß daß 's — halt dermit noh nüd thah iſt,
Darum trachtet ſie denn de rych Herr Heiri z' erwüriche,
Daß er das Cünte-n-Archiv i d' Ornig bringi, nebſt andrem.
Die zwo Silheuette, die nähet dem Potpourri hanged,
Sind vo zwee Franzoſe: Der eint en Schärer, der ander
Iſt en Employé, ſie ſind elf Monet im Huus gſin,
Und händ d' Jumpfer Babette formiert; drum iſt ſi ſo arng.
Flißig ſchryhed's beed, und widerholed jetzt ſchriftli
All die ſüeße Flokke, und ſäged wie d' Trennig ſie tödi.
Ehlüegli [1]) ſind die Brief a d' Mama gſchribe, und die da
Weiß ſi vor Freude nüd z' faſſe, daß ſie zwei luſtigi Herrli

1) Klüglich.

Noh à ſo feßle chön, daß ſie vor Liebi verſchmachtid —
Aber das iſt Nädel! [1]) — die Wort gönd alli uf d' Tochter,
Denn das häd me-n-äſo vom Abſcheid mitenand abgredt.
Wunderi's denn de Bappa, was i de Briefe guets Neus ſtand,
Mached ſi d' Muetter und d' Tochter es Feſt, wer's beſſer verſtandi
Ihm en Bär a z' hänke, da er's Franzöſiſch nie glehrt häd —
Ae verrathes Complot — en Stei vom Himmel — en Ufruehr
Under de Conſcribierte — e Seeſchlacht, oder ſo öppis —
Das de Herr Capitain denn z' Abig by ſoner Geſellſchaft
Gar mit wichtiger Mine erzelt, und ordeli dick thued,
Daß er vo gueter Hand ſo wichtigi Sachen erfahri.
Jetzt wär d' Geſellſchaft a dere [*]) — doch mueß i bätte Gidult z' hah.
Erſtli thuet ſi Geſellſcheft nu alli Fraufaſte [2]) verſammle,
Und iſch's denn a dere, ſo ſeit die Frau Capitainin

---

1) Nebel. *) die auf dem erſten und zweiten Kupferſtich ſo leidend da ſitzt. 2) Frohnfaſten.

Allimol: „Liebi Frau Amtme, i denk mer lönd's echli [1]) länger
„Astoh, als by-n-eus; es wird mer alliwyl übel
„I dem elende Stübli" — und setzt denn mit schynberer Großmueth
Noh mitlydig derzue: „i möchti fryli der guete
„Frau die Ehr nüd erzieh — doch goht 's au etlichi Wuche
„Ueber d' Fraufaste-n-uus, so isch ere nu deste lieber,
„Wil ere 's Abigesse [2]) um so vil länger erspart wird."
Zweytes ist bis da noh allerley wichtigs bigegnet,
Und das mueß i erzele, eh-n-ich zur Dritten-i füehre. —
Ach, wie mänge Sturm häd nüd de Herr Heiri erfahre!
Denn d' Frau Capitainin häd neui Truppe i 's Feld gführt,
Und d' Frau Liese bstoche, damit sie gschwinder a's Ziel chöm.
D' Liese lohd si [3]) gar gern zue Sache brauche wo-n-öppis
Z' schnyde ist, und da sött's, hofft sie, e rychlichi Ernd gä —

1) ein wenig länger anstehn. 2) Abendcollation. 3) läßt sich.

Denn d' Frau Capitainin hâd ihre mit fründliche Worte
385Guldeni Berg verſproche, wenn ſie dâ Hüret [1]) i's Rein bring;
Und da hâd ſie denn gſtupft [2]), und grüehmt, und tribe, bis d' Mama
Au an ihrem Ort ve neuem tribe und gſtupft hâd.
Aber ehe das Stupfe will, ſchonts, dem Herr Heiri nüd gfalle,
Denn wo d' Mama meint er ſött d' Babette uf d' Saffre [3])
390I's Cunzert bigleite, das von eme Münchemer [4]) g'geh wird:
Will er ſi bloß verſteh, mit ihre z' rede-n- und z' luege
Wie das Wunder em gfall, mit dem mene allwyl plagi.
Eifter beſſer als nüüd! — D' Frau Lieſe brichtet was gſcheh werd,
Und er hönet dänke ob jetzt d' Babette ſi rüſti!
395Au ſeit d' Mama kei Wort, und lahr ſi mache wie ſie will,

---

1) Heirath. 2) angetrieben. 3) Ehemaliges Zunfthaus zur Saffran, wo Conzerte der zweiten Claſſe Statt fanden. 4) Künſtler aus München.

Und epfihlt ere nu doch ja recht höfli und gschyd z' sy.
Aber 's Töchterli seid: „Ach, Mama, lönd mi nu mache!
„Ist de Vetter kein Stei, so hoff i laht er si zimbre [1]).“

III.

Gsehnd er, da ist 's Cunzert, und lueged, da sitzt de Herr Heiri;
Aber die nåbet em zue, das ist nůd d' Båsi Babette;
Nei, die stoht da obe und singt, me mag si schier ghöre;
Daß de Musikdirekter bald piistet und bald wieder chlopfet,
Aber was hilft em das? sie schreit nu alliwyl lůůter,
Daß de Vetter doch au das Silberglöggli vernehmi.
Aber de Vetter, då Stock! schynt nu uf sy Nachberi z'lose,
Und das Silberglöggli verhallet, leider, vergåbis!
Und der Akt ist uus — de Zwůschetakte vergaht au —

1) so laßt er sich zimmern.

Selber der ander Akt — und wenn me lueget, se sitzt er
Eistert am glychen Ort — und endli mueß me-n-jetzt heigah,
Ohni daß de Vetter, nah sym Verspreche, si zeigt häd.
Und die Müettere stönd i froher Erwartig am Feister [1]),
Planged [2]) bis sie vernähmed daß alles glückli verby sey.
Aber d' Frau Capitainin ist leider! bald us em Wunder,
Wie si gehört wie d' Bäbe-n-jetzt schellt und d' Huusthüre zueschletzt [3])
Denn i d' Stube tritt, und Shawl und Seckel und Bonnet
'S eint an Bode gheit, und 's ander wüetig vom Chopf ryßt —
D' Muetter waget 's chuum ganz hübschli z' süge:
„My Liebi,
„Wie-n-i merke, so häst dä Abig wenig Vernüegts ghah?"
Und d' Babette seit, idem sie mit gwaltige Schritte
Ilse und abe stürmt, und furtfahrt Händsche und alles

1) Fenster. 2) warten mit Ungeduld. 3) zuschmeißt.

Wo ſi z' rohe: „Vernüegts!! das iſt en artige Lümmel,
„Dä Herr Heiri! Bigeſcht, en Chaarezieher[1]) iſt fyner!
„Henke will i mi lah, wenn ich i mym Läbe noh eimohl
„Synetwegen en Gang, und wär's nu bis zu dem Seſſel,
„Thuene — dä chah mer paſſe, dä Chnopf[2]), dä Eſel! dä Lourdaud!"
Und es währt noh lang, bis under Schmäle die Mama
Sys Verbrechen erfahrt: Wie grad im Afang ſi glaubt heb,
Daß er zue-n-ere well — er ſey da, grad wie-n-en Oehlgötz[3])
Nüd wyt vo-n-ere gſtande, und heb nüd gwüßt eb er fürre[4])
Oder hindere well — ſie aber heb, um em z' hälfe,
Fründli gegen em glächlet, und da ſie gſäch daß er ſchüüch blyb,
Z'erſt de Nidikül, und denn de Händſche und 'ö Schnupftuech
Falle lah, damit's dä Lappi[5]) gſächi und uufläs.[6])

1) Kärrner. 2) Grobian. 3) einer der bedutzt daſteht. 4) vorwärts. 5) Laffe. 6) aufhebe.

Aber dá fyn Herr Vetter heb thah als merk er au gar nüüd,
Und schynts denkt: les' uuf wer will, mir liged sie wohl da!
Um noh en überigs z' thue, heb sie, da jetzt de Herr Beyel
Choh sey, um zum singe si uf's Orgester z' bigleite,
Thah, als gsech si - n - e nüd, sey a der Nase vom Vetter
Dure gange, si noh verneigt — da heb er á so (Compliment) gmacht,
Und sie lauffe loh — — dá Ländilümmel [1]), dá Lourdaud!
Hocki da zue - m - ene Mensch — wenn's Lismer-Anni [2]) vermöchti
I's Cunzert z' spaziere, so wurd sie glaube es wär ihns —
Oeppis Gmeins sey's gsy, am Haar und sydene Shawl a;
Aber wer si sey, das heb si vor Täubi [3]) nüd recht gseh.

Au d' Frau Amtmännin häd mit Schmerze gwartet, und wo - n - er

1) Lümmel an der Schiffländ. 2) Stricker - Anne. 3) Zorn, Aerger.

Entli läütet, se watschlet sie bis zur Thüre-n-etgäge.
Aber de Heiri, dä schlycht i's Zimmer use-n-und zieht si
Langsam, langsam ab — es thuet en heimli doch reue,
Daß er jetzt säge müeß, er heb sys Verspräche nüd ghalte;
Hett's em doch wenig verschlage wenn er der Bäsi Babette
Oeppe-n-es Cumpliment für ihres Singen au gmacht hett.
Villicht hett er wol gar us ihre Gsprächen en neue
Grund für d' Muetter erchlunbet [1]), warum em d' Bäsi nüd gfalli,
Denn daß er d' Bäbe nüd well, das staht jetzt fest i sym Herze.
Entli, wo-n-em zum Esse schoh zweymal d' Lisebet grüeft häd,
Chund er abe, und ghört, noh eh-n-er d' Stubethür ufthued,
Schoh d' Frau Muetter frage: „Wie isch es gange, Herr Heiri?"
Aber er seit: „Wie isch's? es ist halt choh wie-n-is denkt hah —

1) herausgeklaubt.

„D' Jumpfer Bäbe mag gſchickt und glehrt und alls i der Welt ſy,
„Aber — in Gottes Name — mir thuet und wird ſie nüd gfalle!"
Und ſy Muetter erſchrickt, und ſeit: „Aeh, Heiri, warum nüd?" —
„Muetter! hätted er doch ſi ſelber gſeh! i will wette,
„Au ihr hätted gſeid, die möcht i nüd zue der Tochter!
„'S iſt en zierte Aff, de alle Herre will gfalle.
„Wo - n - i choh bi, da häd ſi e Mengi ſchoh zun - ere glockt ghah,
„Die - n - ere ſchöni Sache von Offecherzigkeit gſeid händ,
„Und d' Babette häd glachet, und gohlet[1]), und häd mit dem Weyer[2])
„Bald dem eine uf d' Achsle und bald dem andre uf d' Händ gäh.
„Sie häd mich nüd gſeh; ſo bald ſie mi aber erblickt häd,
„Iſch ſie ernſthaft worde, und häd die Bſcheide da gmachet.
„Aber da - n - i nüd grad[3]) mi zue - n - ere gſtellt hah, ſo iſt das

1) geſchäkert. 2) Fächer. 3) ſogleich

„Ihre gar bald verleidet, und hüd mit Lächle und Blienge [1])
„Eistert nah mir glueget — und wo-n-i au da noh nüd choh bi,
„Rüehrt sie de Ridikül, und d' Händsche, und 's Schnupftuech mir ane —
„Aber i lah sie rühre, denn nüüd chann i weniger ussgstah [2]),
„Als wenn d' Bscheidenheit de Töchtere manglet; sie sind denn
„Wie-n-e verdorreti Ros, und wol noh eher e Stinkros
„Die me vo wytem nu gschaut: die Bscheiden aber verglycht sie
„Euere Semperflorens, wie ihr sie, Muetter, so gern händ!
„Entli mueß si go singe, sunst glaub i wehrli, si hett mi
„Noh bym Fäckte [3]) gnoh und gseid: so chum denn, du Lappi!
„Aber au ihres Gsang, das gfallt mer so wenig als anders,
„Hu! das schnattret und gellt! en Häßler [4]) müeßti verstumme!"

1) Blinzeln. 2) ausstehn. 3) Zittig — Rockschoß. 4) Häher.

Aber da ſeid ſy Muetter: „Es dunkt mi nei-
me du gſächiſt
„Alles im böſe Liecht. Die Herre, die hy-n-ere
gſy ſind,
„Zeiged doch daß ſie gfalli, und ſött [1]) dir das
denn nüd ſchmeichle,
„Daß ſie, ſo bald ſie di gſeh häd, die andere Herre
häd ſtoh lah?
„Villicht iſch es nu Zufal, villicht daß ſie gmeint
häd ſie müeßi
„Dyner Schüüchi helfe, daß ſie ſo mengs da pro-
biert häd.
„Singt ſie der z' luut — was gilt's — du darfſch's
nu ſäge, ſo ſingt ſie
„Luſer — chund ſie nüd rechr, ſo gid ere Chleider
wie du witt.
„Das ſeid alles nüd viel — wie häd ſie bym Spro-
che dir gfalle?"
Und jetzt mueß de Herr Heiri halt uſe rucke
und bychte,
Daß er, us glyche Gründe, zur Bäbe lieber nüüd
gſeid heb.
Aber das thued ſy Muetter denn ſchäüli [2]) kränke,
au ſpart ſie

1) ſollte. 2) entſetzlich.

Wäger d' Vorwürf nüd, und ſeid, wie Muetter und Tochter
Jetzt us Höhni [1]) villicht en andere nähmid, und er denn
Z' ſpat bireue werd, daß er ſys Glück ſo verſcherzt heb!
Aber de Heiri denkt: „i gunne [2]) ſi gern emen andre!"
Und laht d' Muetter ſorge, wie ſie die Sach wider guet mach;
Denn, daß ihrem Herr Heiri das Glück etgangi, das chah ſie
Weder lyde noh cháue [3]); au thuet ere nüüd uf der Erde
Weher, als wenn ſie glaubt, daß ſie en andere kränkt heb:
Und da laht ſie nüd nahe bis daß ſie's Verfehlt wieder guet macht,
Choſti's [4]) au was es well; es wär ere 's Läbe nüd z' choſtli.
Während ſie jetzt im Bett die Nacht mit Sinne und Denke
Zuebringt, wie ſi die Sach, zum Beßte 's Herr Heiris, i's Gleis bring,

1) Verdruß. 2) gönne. 3) kauen. 4) Koſt' es.

Chah dá au nüd ſchlafe — doch ſtört ihn d' Bäſi im Schlaf nüd:
Nei, die Nochberin ſtört en, und ſchwebt em eiſtert vor Auge,
Ihres herzig Gſichtli, und all ihres Weſe, ſo bſcheide,
Und ſo ſanft und guet. Sys Herz häd, wo-n-er ſi gſeh häd,
Grad gſeid: „ach, die möcht i!“ — Und wo-n-er d' Bäbe erblickt häd:
„Nei, die will i nüd!“ Was chah me mache, wenn's Herz redt?
Aber wer iſch ſie denn? — Was ſoll i's Eu denn verſchwyge,
Wenn's ſcho d' Capitainin und ihri Tochter noh wundret:
'S iſt die Tochter vo dere, die eiſtert ſtille bym Tiſch ſitzt,
Und ſo flyßig werchet, und d' Taſſe-n-allinohl z'erſt chehrt;
Ebe 's Liſmer-Anni, wie d' Bäbe ſpöttiſch ſie gnennt häd,
Wil [1]) ihri Muetter und ſie mit Liſme 's Läbe verdieneb!
Z'erſt iſt au wie-n-en Oehlgötz de Heiri vor ere gſtande,

1) Weil.

Und hád gmáſſe und gmáſſe, er wár ſo gern a dem Plätzli
Nebed ſie ane gſeſſe, und hád nüd dörfe, bis entli
Denn en Ofizier mit ſtarche Schritte druuf los chund,
Da gaht d' Noth an Mah — er wagt's und ſetzt ſi druuf ane,
Und jetzt wüſſed mer ſcho, wie glückli dá Abig ihn gmacht hád.
Aber es trüllt en im Bett, wie-n-er's doch ringgli und ränggli [1]
Daß er ſie wider gſách — doch alles was er au uuſinnt,
Wenn er's nächer bidenkt, ſo iſch's kei Pfyfe Tubak werth.
Aber der Muetter gaht's beſſer: es chund ere z' Sinn daß d' Frau Lieſe
Gern als Mittleri helf, das laht ſi denn ruehig etſchlafe:
Doch ſo bald ſie erwacht, mueß d' Liſebet, eh ſie i d' Metzg gahd,
Luege daß ſi ſie find: die chunt denn ſchuldiger maße,
Lauft, ſo bald me ſie gſehd, ſtürmt d' Stäge uf und i d' Stube,

1) einrichte.

Und fragt uſſer Othem, was doch d' Frau Amtmännin welli?

Aber d' Frau Amtmännin ſeit: „My liebi Frau Lieſe, i dank i
Herzli für euere = n Yſer — doch iſt das Ding nüd ſo plig;
Sitzed zue mer zum Kaffi, da wend mer dä Handel erläſe.“ [1])
Und d' Frau Lieſe ſitzt nider, und freut ſi über dä Handel,
Denn es choſt nu es Wort, und alles iſt wider im Reine.

Gege d' Frau Amtmännin aber, da macht ſi die Sache bidenkli,
Wil ſi ſo halbe vermuethi die Jumpfer heb würkli en Atrag
Von ere guete Partbie — wen, chönn ſie aber nüd wüſſe —
Aber ſie hoffi denn doch, dä Handel laß ſi noh mache,
Wenigſtes well ſie's probiere, und thue ſo vil ſi vermögi.

Starregangs [2]) lauft ſie jetzt hi — ſie ſött zwar fryli zum Eherherr,

1) auseinanderlegen, unterſuchen. 2) Stracks, ſchnellen Ganges.

Aber wär's zume Chünig — er müeßt der Frau
Amtmännin nahstah.[1])
Und so bald sie denn gseht daß 's Kaffi trüebet, so
gaht si,
Findt au was si erwartet: d' Frau Capitainin
epfaht si
Wie - n - en guete Engel, denn die häd alles ver-
schätzt ghah.
Alles laht sie si gfalle, wenn nu die schätzbar Ver-
bindig
Mit dem liebe Herr Vetter und ihrer Tochter chah
z' Stand choh.
Aber, o weh, o weh! jetzt wirst ene d' Jum-
pfer Babette
All ihri Hoffnige um, denn die erchlärt ene bündig,
Daß sie kein Schritt und Tritt dem grobe Kerli
meh z' lieb gang,
Bis er z'erst ä Visite byn ihne machi, und zeigi
Daß er, by nächerem Denke, sys lümmelhaft Wese
bireui.
'S gäb en artige Mah, so meint sie, wenn sie em
müeßti
So etgäge goh — de Himmel soll si biwahre!
Chön sie nüd Meister so, so danki si für de Herr
Heiri!

1) nachstehn.

Und da hilft keis Rede und keis Verſpreche und Bätte,
Sie blybt feſt dehy, und d' Lieſe chah ſi jetzt ſtreche.
Doch d' Frau Capitainin ſeid noh hym Scheide es Wörtli
Troſt ere heimli i's Ohr: me müeß es bitzli Giduld hah,
'S Töchterli ſey jetzt bös — de Zorn werd aber verrauche,
Sie ſoll wenigſtes mache, daß d' Sach im Alte verblybi;
Sie an ihrem Ort woll mit der Bäbe ſche rede —
Denn de ſtärchiſt Grund, dä darf ſ' ere froli nüd vorhah [1]),
Wenn d' Frau Lieſe-n-es ghört: i meine die Trukke [2]) voll Cünte.

IV.

Lönd mer jetzt 's Bäbeli ſchalke [3]), und lueged mer was de Herr Heiri
Alles machi und thüe, damit er ſo Nechberi gſächt:
Gaht er vom Meuſterhof [4]) uf's Rathhuus oder wo anderſt

1) verhalten. 2) Schachtel. 3) ſchmeicheln. 4) Münſterhof.

Nimmt er eister de Wäg dur 's Niderdorf, wo sie wohnet;
Setzt si uf de Hof [1]) am Abig, und lueget so truurig
Wider i's Niderdorf, damit er sie doch emol gsächi.
Aber er gieng si wol lahm, und chönt vom Luegen erblinde
Eh - n - er si wider gsäch — die Feister blybed verriglet,
Oder sind sie au offe, so hilft em das ede so wenig.
Einist nu i der Wuche, am Suntig mein i, so ist er
Da so glückli und gsehd sie, doch, leider! nu so en passant,
Denn er häd vergäbis (zum große - n - Erstuune der Muetter)
De Fraumeuster [2]) verlah, und gaht i d' Brediger-Chile [3]),
I der Hoffnig er chön an ihrem Ablick si weide.
Aber, da deckt sie e Frau, sie chönt vier ander verberge,
Und er mueß si bignüege daß er's vom Usegoh' [4]) richti
Daß er näbed sie chöm, und denn dur en herzliche Scharris [5])

1) erhöhter mit Linden bepflanzter Platz in der kleinen Stadt. 2) Frauenmünsterkirche in der kleinen Stadt. 3) Predigerkirche in der großen Stadt. 4) Hinausgehn. 5) Kratzfuß.

Ihre ſügi: Für dich, für dich nu gehn i i d' Chile!
Eb ſi's merki? — Er ſpaſſed — i möcht das Jümpferli kenne
Daß ſo öppis nüd merkti! — Doch alles was er erhaltet,
Iſt, daß uf ihre Bagge die Roſe noh luſtiger blüehed,
Und e ſchöni Verneigig mit nidergſchlagenen Auge.
Ach! kein Chileftand, und kein Spaziergang verſchafft em
Was er ſo ſehnli wünſcht: ſie gahd mit irer Frau Muetter
Ohni ſi z' ſumme [1]) hei! Au iſt er bis jetzed vergäbes
Alli Suntig z' Abig vom Platz [2]) über alli dreu Gräbe
Z'erſt uf d' Promenade, und denn um de Hottingerbode,
Und vo dert i's Silhölzli, und wider in Platz und uf d' Gräbe
G'roſet [3]) — er häd ſie nie gfunde, und iſt denn i der Verzwyflig
Noh emol uf de Hof, um wenigſtes noh ihres Huus z' gſeh.

1) ſammen. 2) Schützenplatz, öffentlicher Spazierorteu an der Limmat. 3) Geraſ't.

Ebänt er nu einist dert yne! wo soll er aber de Grund neh? [1])
Hunderti häd er erdänkt, und hunderti häd er verworffe;
Bis nu [2]) schont em eäei nüd ganz verwerfli, drum ist er
Eistert wider uf das, statt allem andere, z'ruck choh:
Um die prächtig Parthie von hundertjährige Linde
Z' zeichne, meint er es wär kein bessere Standpunkt z' erdänke
Als säb Huus dert enne; das gäb em en artige Vorwand,
Mit eme höfliche Gruez vo syner Mama z' erschyne,
Um d' Erlaubnuß z' bette — und wär er denn nu emohl dinne,
Meint er es chäm scho besser, drum ist er meh als nu eismohl
Mit eme Boge Papier, und mit ere schön stilisierte
Red, dur's Gäßli gange — doch weger, nu bis zur Huusthür.
Hätt er solle lüüte, so häd er de Chrampf i sym Arm gspürt,
Und sys Herz häd gschlage, wie's Rädli dert i der Mülli —
Er ist wyter gange, und häd denn über si selber

1) nehmen. 2) Eins nur.

Brummt: er ſey doch en Eſel! und gſchwore, es
müeß jetzt morn [1]) ſy!
Morndeß iſt er denn wider dur 's Gäßli gange —
zur Huusthür —.
Und häd — wider nüd gläütet, und wider brumm-
let wie geſter.
Eis doch häd em ſnn Gang verſchafft, und wä-
ger! er gäd's nüd
Um i weiß nüd was! — Ae liebi, liebi Bikannt-
ſchaft.
Schön — das iſt ſie juſt nüd: i weiß nüd eb er
ſie kennet?
'S iſt en alti Frau Bree, ſie treit äſo allerley Sache
Feil, und was me vernimmt, ſo ghört ſie noh zue
de beſte.
By ſym Schlyche dur's Gäßli iſch ſie - n - em
mengiſt bigegnet,
Und ámol häd er ſi grüezt, und gfraget: „Frauli,
was händ er?"
Aber d' Frau Bree häd gſeid: „'S iſt nüüd für
derige Herre,
„Ehinde-Ehäppli und Strümpf." — „Sind's vo der
Jumpfer dert obe?" —
„Herr, vo wem ſi ſind, was bruucht en Ehäufer
das y' wüſſe?

1) morgen.

„Iſt die Waar i der Ornig, ſo iſch's ja glych wer ſi machi."
Doch de Herr Heini ſeid: „Frau Vree, i frage-n-us Gründe —
„Iſt die Waar wo-n-er händ vo dene Fraue da obe,
„Aber er mücnd nüd lüüge! ſo nim i ſi rüdis und ſtüdis [1]),
„Seyed 's Strümpf oder Chappe, und zahl i 's Gelt [2]) uf der Stell uus."
Und d' Frau Vree macht Auge, und meint me well ſi vexiere.
Gſehd ſi denn aber daß's Ernſt iſt, ſo freut ſe ſi über dä Handel,
Und noh meh über das, daß er verſpricht, was i Zuekunft
Muetter und Tochterverchid, das nehm er alles; — doch müeß ſie
Ihm by Ehr und Pflicht verſpreche, niemertem [3]) z' ſäge
Wer die Sache chauffi; au ordeli von enand [4]) z' ſcheide
Was die Muetter mach, vo dem was 's Töchterli liſmi.

1) alles zuſammen. 2) Geld. 3) niemanden. 4) von einander.

Stund und Ort wird bſtimmt, wo er denn wucheteli [1]) eidmal
Sie erwarti, das Gelt ihre geb, und d' Waar in Epfang nehm.
Gern verſpricht d' Frau Bree das alles, und weuſcht ſyni Uuſträg,
Was i Zuekunft d' Muetter, und was ihri Tochter ſoll liſme,
Denn ſi verbirgt em jetzt nüme, daß ſie die Arbete machid.
Doch de Herr Hein ſeit: „Ach! lönd [2]) ſie liſme was ſie wend,
„Chäppli, Schlüttli [3]) und Strümpf — doch ſäged der Tochter ſie ſolli
„Alles vo ſynem Fade- u- und ſyner Wulle, doch d' Muetter
„Nu vo groberer Waar — ſi gſehd's denn beſſer — verwerche."
Und de Handel iſt jetzt, zur Freud von alle Partheye,
Luſtig und munter im Gang. — En Naturalieſammler
Oder en Antiquar, de öppis von ûſſerſter Seltni [4])
Entli erwütſcht, dâ iſcht nüd halb ſo froh wie de Heiri

1) wöchentlich. 2) laßt. 3) Diminut. von Schlutte, Nachtkamiſol. 4) Seltenheit.

Wenn er mit ere Ladig vo Strümpfe und Chappe bipackt iſt.
Ach, er ſötti e gſeh, wenn er die Sache verſorget,
Wie-n-er ſi freut und thuet, und all die Sternen und Zwickel
Mit Verwunderig gſchaut, als wäred's vom Raphael gmalet.
Aber der Muetter Arbet — wie chönt er au Alles verſorge? —
Macht er denn in enes Pack, und ſchickt ſi heimli zur Glocke[1]),
Oder zum Suneberg[1]), damit me's den Arme vertheili.
Möchted er öppe meine, er hätt jetzt en herrlichen Alaaß,
Ebe dur d' Frau Vree der Tochter e Liebeserchlärig Zuechoh z' lah[2]) — ſo mueß i nu ſäge, de Heiri häd's au gmeint,
Und es Briefli gſchribe, me chönt's nüd herziger mache:
Aber de Guß häd gfehlt! D' Frau Vree häd en tüchtige Wüſcher
Und au d' Wyſig[3]) erhalte, wenn ſie's noh einiſt probieri

1) Wohnungen von Mitgliedern der Hülfsgeſellſchaft. 2) zukommen zu laſſen. 3) Weiſung.

Dere Händeli z' trybe, so werd me si nâme [1]) i's Huus lah!
Was ist z' mache? sie hâd de Brief halt wider a's Ort treit [2]),
Und dermit de Herr Heiri i schüüliche Schräcke und Angst bracht.
Blib es nu by dem Schrecke! Es wartet währli noh Schlimmers
Uf dâ guet Herr Heiri! Mir gönd jetzt aber der Ornig Nahe, und wend go luege eb d' Jumpfer Bâbe noh höh [3]) sey.

V.

Fryli ist sie noh höh, und wird au schwerli die Kränkig
Ihrer Lâbtig [4]) vergesse — doch chöned allerley Umständ
Mengist [5]) de Mensch noh bstimme, daß er vo synen Etschlüsse,
Seyed's au noh so fest, doch meh und weniger abwycht.

1) nie mehr. 2) getragen. 3) zornig. 4) ihr Leben lang. 5) manchmahl.

So gahd's au der Babette: die Winter-Amusemend rucked.
Und da sötti sie jetzt mit neue Hüete und Robes,
Ohreringen und Chette, und — ech! was weiß i — versch sy.
Aber an allen Orte, wo sie die Stubemagd hischickt,
Seit me, es seigid sit fern und vorfern, oder noh länger
Unbizahlti Cünte, me bätti doch, eh men e neui
Rechnig wider eröffni, die alte Sache z' bizahle.
Au vo Basel und Zempf[1]) ist nüd nu en förmliche-n-Abschlag,
Sunder au d' Azeig erfolget, me heb, da me keinerley Antwort
Uf die verschidene Brief erhalte chöni, en Wächsel
Für die Modenartikel, die i de letzte sächs Jahre
Glifret worde, gmacht, und bätti höfli um Zahlig.
Und en dritte Versuech, by dene beede Franzose
Wenigstes öppe-n-e Voile, e Tunique, oder so öppis
Für de Giburtstag z' erhalte, häd, leider! au kein Erfolg ghah,
Und sie glaubed beed, daß mit dem Seckel und Halstuech,

1) Genf.

Die ſ' ere fern gſchickt händ, die Rechnig völlig fal-
diert ſey.
(Denn, was ſoll i's verberge, daß d' Bäbe by fä-
ber [1]) Viſite
Under die eigen Arbet au fröndi Fädere gſteckt heb?)
Und jetzt ſtaht ſie da, und weiß ſi nüd z' rathe
und z' helfe.
Dä fatal Herr Heiri, me mag ſi winden und ſpeere,
Blybt de Rettigsbalke [2]) — es zeigt ſi, leider! kein
andre!
Drum biquemt ſie ſi denn, uf de Rath der liebe Frau
Mama,
Zue-n-eme neue Verſuech, natürli mit heimlichem
Vorbhalt,
Sey er emol ihre Mah, ihm all die bittere Stunde,
Die-n-ere mach, z' vergelte — d' Frau Lieſe wird
wider i's Feld gſchickt,
Und ſie weiß der Frau Amtme de Wunſch z' etlok-
ke, ſie möchti
Gern en Rock vo Patent probiere, wüßt ſi wie afah.
Morndeß chund vo der Bäbe d'Offerte, ſie well ſi's
ſcho lehre.
Und d' Frau Amtmännin freut ſi, das geb en herr-
liche Alaaß

1) jener. 2) Rettungshalken.

Ihrem Herr Heiri z' zeige, was d' Bäbe für e Perſon ſey.
Sie diſtihlt em mit Ernſt, am Morge by-n-ere z' blybe,
Wenigſtes au es halb Stündli, damit er d' Bäbe doch gſächi.
Iſt ſie doch überzüügt, daß, blyb er nu zähe Minute,
Er denn länger verwyli, und entli gar nüme furt chön.
Und d' Babette ſtudiert wie ſie de Herr Vetter well ythue,
Denn d' Frau Lieſe häd brichtet, daß er zum blybe Bifehl heb,
Und die Fraue ſind all i roſefarbner Erwartig.
Aber de Heiri, dä Vogel, häd mit eme Weibel ſcho abgredt,
Daß er um nüüni [1]) ſoll choh, und ſäge: me laſ' en doch hätte,
Daß er ohni Verzug uf's Rathhuus chömi — 's preſſieri.
Und eh d' Bäbe-n-erſchynt, da iſt er ſcho lang us der Stube,
Fryli mit em Verſpreche, er werdi bald wider z'ruck ſy.

1) neun Uhr.

Aber um halbi zwölfi, da chunt de Weibel vo neuem,
Mit eme Gruez a d' Frau Muetter, und bitt, me
soll em nüd warte,
S'eigid e Mengi Gschäft, er chön vor Abig nüd
heichoh. [1])
Und wo d' Bäbe erschynt und ghört, me hebi
de Vetter
I d' Canzley verlangt, so merkt sie fryli scho Urath,
Und ihri rosefarb Luune faht a z' erbleiche — was
soll sie
Byn ere alte Frau en ganze Morge au mache,
Die vo Mode und Herre, und Herre und Mode
keis Wort weiß!
Und wo sie jetzt noh gar, us gueter Meinig, dem
Heiri
Z' gfalle [2]), der Jumpfer Baas syni Syrüch vo de
Rosen au mittheilt
Wird de Humor by dere z'erst grah, denn boue de
Paris —
Und z'letzt rabeschwarz wo de Weibel chund, und de
Bricht bringt,
Warte soll me doch nüd, de Herr werd z' Abig erst
heichoh.
Nei, jetzt halt se si nüme, und suecht, wenn d'
Amtmännin wider

1) heimkommen. 2) aus Gefälligkeit für den Heinrich.

Mit ihre feiße Töpe [1]) die Masche verwurstet und
lätz [2]) macht,
Ihren Aerger z' verberge, daß sie en bravour-mä-
ßig absingt:
„Ah, la bécasse! la bête! la dinde! j'enrage,
j'enrage!“
Wenn si d' Frau Amtmännin fragt, was das bi-
dúúti: so heißt's halt,
'S sey us 're Opera buffa, es lauff ere eistert im
Muul [3]) um.
Länger chah si núd blybe, si múeßti vor Gryne [4])
sust sterbe.
Darum gaht si, wenn schoh d' Frau Amtmännin
bittet und bettet
Mit eme Súppli by-n-ihre, und, wie s' ere
entli z' verstah gid,
Noh e paar andere Blatte [5]), die d' Lisebeth by der
Frau Cherez [6])
Hole werdi, verlieb z' náh. — Sie nimmt mit
schnippischer Miene
Und mit churze Worten jetzt Abscheid: doch ihres
Gsichtli
Heiteret wider so zimli, wo-n-jetzt d' Frau Amt-
männin bittet,

1) Tatzen. 2) unrecht. 3) Mund. 4) Weinen. 5) Schüsseln. 6) berühmte Garköchin.

Noh e Minute z' verzieh, wenn sie partout doch eweg [1]) well,
Und us em Windellad = Chäspli [2]) i Postpapier es Pagetli
Füre hohlt und ihre mit fründlichem Danke i d' Händ druckt
Für die Bimühig, die sie uf en ungschickti Alti verwendt heb.
D' Bäbe gspürt bym Gryffe es sey á Garnierig vo Spitze,
Und wie me hoffe darf, von allerschönste, da hohlt si
Jetzt die vergeßne Knix und all die Epfehlige nahe.
Uf der Stäge da sticht si de Wunder, si thuet das Papier uuf —
Ach! da sind's die Manschette mit Auge, Nasen und Ohre!
Und si gheit's d' Stäg ab, und fluechet: „Si wett daß de Tüüfel
Mit dem Chaibe [3]) present die Alt und de Heichel [4]) eweg nähm!"
Lißt's [5]) denn doch wider uuf — sunst hättis d' Lisebeth uufgnah,
Die jetzt vo der Frau Cherez das Esse — á Milkebastete [6]),

1) fort. 2) Wandschrank-Kästchen. 3) Chaib — Aas — Lumpengeschenk. 4) in's Gemeine verunstalteter Name Heinrich. 5) Hebt es. 6) Pastete von Kälbermilchen.

Und á wildi Ent, und Oepfelcompote i's Huus
treit. [1])
Aber jetzt chöned er dänke wie d' Amtmännin
luegi und loſi
Wo-n-ihri Liſebeth chund, und bleich, als well ſi
verſcheide,
„Nei, Frau Amtmännin!“ ſeit: „Herr Jeſes! was
mueß men erläbe!“
Und ere denn erzelt, was ſie vo där Jumpfer ver-
noh heb.
'S wird ere ſelber ſchier weh — doch tröſt ſe ſi
nah und nah wider.
So es Präſent z' verachte, für das e Chünigin
dankti —.
Nei das ſey ja nüd müglí! [2]) Es ſey ere öppe-n-
etfalle,
Und da heb ſie im Schrecke es Wort vom Tüüfel
lah fahre.
Wo denn d' Liſebeth gſehd daß alles Bithüre um-
ſunſt ſey,
Schwygt ſie, und deckt de Tiſch — und da me ſi
ebe will ſetze,
Tritt de Herr Heiri i d' Stube, und ſuecht in alle
vier Egge:

1) trägt. 2) möglich.

Aber d' Frau Amtmännin seit: „De suechst vergäbis, Herr Heiri,
„D' Jumpfer Bäbe ist furt! — Warum lahst aber au säge
„'S seigid e Mengi Gschäft, de chönist g'Abig erst heichoh?"
Und de Herr Heiri etgegnet: „Ja froli wär i erst denn choh —
„Aber i han i halt gstrüttet [1]), i chah kein Finger meh rede! [2])
„'S schrybt jetzt en andre für mich, doch mueß i grad wider furtgeh.
„Tz! das ist doch fatal!" — — Das chan er vor Lache chuum [3]) säge,
Denn er häd si wol gseh, wie sie, se taub [4]) wien-en Gurri [5]),
Ueber die under Brugg, d' Metzg ab, dem Heime zue [6]) gstürmt ist;
'S hett e kei Seel sust gseh, er wär zum Rappe [7]) go esse.
Und syn grathene [8]) Streich, dä macht en so munter und lustig,
Daß er's nüd lyde chah, wenn d' Muetter sinnet und stuunet.

1) mich gesputet. 2) rühren. 3) kaum. 4) wild. 5) kalekutischer Hahn. 6) der Heimath zu. 7) Gasthof zum Raben. 8) gelungener.

(Denn der Liſebeth Bricht, dä fallt ere-n-eiſter und eiſter
Wider ſo ſchwer uf's Herz, ſi will's nüd glaube und fürcht's doch!)
Aber ſo fröhlichi Luune verbreitet ſi entli uf d' Muetter,
Daß ſie em jetzt erzelt, wie ſie's Patent nüd bigroffi;
Wenn ihri Lehreri ſcho mit Singe ſi brav underſtützt hed:
„Ah, la bécasse! la bête! la dinde! j'enrage, j'enrage!"
Und de Herr Heiri dä gheit vor Lache ſchier underen Seſſel
Ab der naiven Erzelig — d' Frau Amtmännin aber erbleichet
Wo-n-er e im Triumph erchlärt, was das Singe bidüüti.
Still wird ſi jetzt und vertrüßli, und jagt am End de Herr Heiri,
De noh allimyl lachet, und ſich, by ſyner Baſtete,
So bihagli verthued [1]), dur ihri Bimerkig vom Tiſch uuf:
„'S dunk ſi, gang's zum Eſſe, ſo ſind er gar fügli es Stündli,

1) ausdehnt.

Gang's hingege zur Muetter, so sind er nüd zähe Minute." —
„Potz! i thue mi verschwätze — 's ist wahr, 's ist Zyt daß i gange,"
Seit er, und gaht denn furt, und ist nie fröhlicher g'gangi,
Denn er hoffet daß d' Bäbe jetzt by der Muetter verschütt heb.

VI.

Ihre-n-isch's scho nüd fröhli; es kränkt si daß sie ihri Meinig
Vo der Bäsi Babette, und ihri Hoffnig sött uufgeh, [1])
Und sie sinnet und denkt uf alles im hinderste Winkel,
Was ere wider en Trost und wider Biruhigung gä chönt.
Warum sötti 's denn nu nüd sy, wie afangs sie glaubt häd,
Daß si 's Papier heb lah falle, und da vor Schrekken eis gfluecht heb?
D' Lisebeth ist so alt — wie liecht [2]) verstaht men und gsehd me

1) aufgeben. 2) leicht.

Da die Sache verchehrt; und wär's au würkli bigegnet,
D' Jumpfer Bäbe ist läbig [1]), und noh von Allem epfindtli,
Häd villicht jetzed au gmeint, de Heiri heb er es z' leid thah
Daß er nüd hey sey choh — da sey's denn zimli natürli
Wenn eim öppe-n-es Wort im erste Yfer entwütschi,
Und was 's Gsang biträffi, so, well si würkli au anch
Daß es das bidüüti, was ihre Herr Heiri well bhaupte,
Chön si doch selber bigryffe, e jungi läbigi Tochter
Lehri en Alti nüd gern, und wenn's nüd gang wie si meini,
Werd si gar bald vertrießli, und säg denn meh als si sötti.
Aber es chönti au sy, daß 's wär wie d' Bäbe versichri,
Daß es en Opere sey, die si jetzt just under Händs heb;
Wüssi si doch noh wohl, daß wenn men als Chind i der Chile

1) lebhaft.

Sägi [1]), eim de Hauptpunkte [2]) au eistert wider
is Muul chöm.
Sie well wette, de Zorn sey furt und de Aerger
vergange,
Wo si das herrli Präsent diheime uufthah und
gschaut heb.
Und so wird ihres Herz äso nah und nah wieder
ruehig,
Wo-n-jetzt d' Lisebeth rüeft: „Herr Jeeger! Frau
Amtmännin, chömed,
Chömed si doch au gschwind da ufe, Herr Jeeger!
Herr Jeeger!"
Und sie watschlet voll Schrecke d' Stäg uuf, und fra-
get: „Was gits denn?"
Ach, da chunt s'ere scho mit Strümpfen und
Schlutte etgäge,
Die si i's Herre Stube, bym Usebutze, etdeckt häd,
Denn de Herr Heiri häd hütt [3]) de Cummodes-
schlüssel lah stecke,
Und wo d' Lisebeth will es Halstuech oder so öppis
I sy Trucke verforge, so findt si denn ebe dä Säge. [4])
Aber wie d' Muetter erschrickt, wo sie dä Vor-
rath vo Strümpfe,

1) in der Kirche hersagen. 2) im Catechismus. 3) heute.
4) Segen.

Schlutte und Chäpplene gseht — das laht si wäheli nüd süge;
Denn de Gidanke: „Ach Gott! sött denn myn Heiri das bruuche!“
Trifft wie-n-en Bliz ihres Herz, und hett si nüd d' Lisebeth uufghah [1]),
Wär sie in Bode gsunke! Sie chah vor Schrecke nüd z' Wort choh.
D' Lisebeth zitteret au, doch erst wo si gsehd, wel e Würkig
Das uf d' Frau Amtmännin macht, und fraget ängstli: „Was isch's au?“
Aber en täüfe Süüfzer: „Ich armi Muetter!“ ist alles
Was s' ere seit, und: „Lauf! Lauf, Lisebeth! lauf mer uf's Rathhuus.
„Alles soll er lah ligge [2]), und choh! i müeß mit em rede!“
Und die Lisebeth lauft, chunt aber i wenig Minute
Mit dem Bricht wider hei, de Herr sey z' Imbis [3]) nie dert gsy.
Ach, da wachst ihri Angst, denn jetzed isch es erwise,
Daß ihre Soh mit Flyß der Jumpfer Babette us Weg gang;

1) gehalten. 2) liegen lassen. 3) seit Mittag.

Worum thäti er das, wenn nüd e heimlichi Rebſcheft
Ihn von ihre-n-etfernti, und ſchwer iſch's nümme
ſ' errathe
Wer die ſey — es häd d' Frau Capitainin dur d' Lieſe
Nah dem ſäbe Cunzert im Augeblick hy-n-ere
gförſchlet,
Eb ſi nüd wüſſi hy wem de Heiri dä Abig paſ-
ſiert heb?
'S müeſi — am Rock abz'neh [1]) und Shawl —
e gmeini Perſon ſy,
Und wo d' Muetter e fraget, ſo iſt er ſo roth und
caput gſy,
Häd ſe gſpäſſig [2]) bhauptet, „er mög ſi gar nümme
bſinne" —
Die da häd en verführt! — Daß aber de
Handel ſo wyt gang,
Daß me Chinde-Chäppli und derigs bruuchi —
wer hätti
Nu ſo öppis vermuethet! — Wie ſind jetzt alli die
ſchöne
Träum vo glücklichem Alter der guete Muetter ver-
nichtet!
Statt daß Hoffnig und Freud de Wäg mit Blume
biſtreued,

1) nach dem Kleide zu ſchließen. 2) ſonderbar.

Rysed jetzt Chumber und Schand die arm Bitroge
zum Chilchhof.
Ach! mit gfaltete Hände und 's Gsicht im Schnupf-
tuech verborge
Sitzt sie nebed der Trucke [1]), und ghört nöd, wo
de Herr Heiri
Singed zum Huus y springt, und wo-n-em d'
Lisebeth ängstli
Seit, sy Muetter sey doben, erschrickt, und merkt
daß de Schlüssel
Zue sym Schatz noh stecki, und mit drey Sätze z'
Stög uuf ist
Um en Etdeckig z' verhüete, und jetz bym Yritt i's
Zimmer
Offe sy Cummode gseht, und d' Muetter i Thräne
dernebed. [2])
„Liebi Muetter, was händ er?" und sie: „Herr
Heiri, was ist das?"
Säged si mit enand: das füehrt denn zue der Er-
chlärig.
Ihri Thräne der Angst, sie werded zu Thräne
voll Freude
Wo si jetzt von em vernimmt, die Strümpf und
Chappen und Schlüetli

1) Schublade. 2) daneben.

Seyed vo brave Perſone, die 's Brod mit Liſme verdienid,
Die-n-er underſtüzi, im Gheim und ohni ſi z' nenne.
Mit eme luute „Gottlob!“ umarmt ſie ihre Herr Heiri.
Und die herzli Umarmig, vo deren er fryli kein Grund weiß,
Seid jetzt luut zue ſym Herze; etdeck di jetzt dyner Muetter;
Wenn d' dä Allaaß verſuumſt, wer weiß ob er noh ämol zruck chund!
Und er waget's, und ſeid: „Er müeß denn fryli bikenne,
Loh verdieni er keis; de Grund, worum er das thah heb,
Sey nüd chriſtlichi Liebi, au ſelber nüd ämol Mitlyd.“
Und da fahd [1]) er denn a, erzelt wie, ſit ſie-n-em gſeid heb,
Daß ſi ſo ſehnli wenſchti er möcht ſi in Ehſtand verfüege,
Er die Jumpferen all im Platz und i de Cunzerte Gſchauet heb, und mit ene gredt — doch heb em e keini
Wie me ſäg á ſo recht bihage welle, am mindſte-n-

1) fängt an.

Aber d' Bäſi Babette, us Gründe die mer ſcho wüſſed,
Die-n-er jetzt aber uf's neu, und mit dem wichtige Zuſatz
Wo der Reſpektleſigkeit, dem ſchändliche Laſter, an Tag bringt,
Wie-n-er im ſäbe Cunzert, us Zufal, zue-n-ere Tochter
Z' ſitze chömi, die ihn dur ihri ſanfte Maniere,
Dur ihres beſcheide Betrage, dur ihri lieblichi Bildig,
Und wol au dur de Umſtand, daß ſie e Tochter der Fründin
Synes Muetter ſey, uf einmahl ganz für ſi vnemm,
Wie-n-er ſpöter probiert heb d' Bikanntſchaft ſchriftli z'erneue,
Aber, leider! umſunſt — doch wie d' Frau Bree ſo vil Guet's em
Eiſtert von ere ſägi, ſo daß er jetzt feſt überzüügt ſey
Daß er kei beſſeri Frau, und ſie kei beſſeri Tochter
Finde chönti, als die, und darum betti, ſie möcht doch
Mit der Muetter rede, die ſie ja allimyl rüehmi.
Was ihri Armueth betreff, ſo heb ſie ja ſelber ihm grathe
Darauf weniger z' achte; es werdid au Muetter und Tochter,

Wenn ſi ihre das Glück ere beſſere Zuckunft verdankid,
Deſto yfriger ſuche wie ſie-n-ere 's Läbe verſüeßid.
Ach! das wüſſt er gwüß: ſie ghöe da kei Opera buffa!
Sicher hett de Herr Heiri kei beſſeri Zyt zu ſym Atrag
Wähle chöne, als die; denn ſelte thuet men e Fehlbitt
Bym ene Menſche, dä bloß us großen Aengſte erlöſt wird.
Au ſeid d' Muetter nüd vil, als: „Wäger, myn liebe Herr Heiri,
„'S iſt e bidänklichi Sach, die Ueberlegig erfordret.
„Laß mer jetzt au e chly Zyt; mer wend denn öppen- am Morge
„Wider es Wörtli rede; grad jetzed chönnt der kein Beſcheid geh."
Und mit liechterem Herze gaht ſe i d' Chammer go bätte,
Und go danke, daß Gott ſie gnädig vor Unglück bewahret hed.
Häd de Herr Heiri au ſche die Nacht mit Hoffnige zuebracht,
Trit er am Morge doch mit ſchwerem Herzen i d' Stube;

Und sy Muetter grüezt en, und seid, wo d' Lise-
beth furt ist:
„Sitz da nähed mi zuz, Herr Heiri; i will der
jezt säge
„Wat i über die Sach, die du mer gestert etdeckt
häst,
„Dänke. I chah der säge, i hah bis gege de Morge
„Nu kei Aug zuethah, , und han Gott yferig
bätte,
„Daß er mer doch sy Gnad zu myne Gidanke ver-
liehi.
„'S ist mer noh wie da, wo-n-i der gseid
hah, i weuschti
„Daß d' e bravi Frau, je eher je lieber, mer
brächtist;
„Fryli han i da glaubt i wäß der eini; und währli,
„Was d' au gege si seist, und was si au öppe im
Umueth
„Ueber mi singe mag, so sind i jezt noh, sie wäri
„Schicklicher doch für dich, als d' Jumpfer Nette;
denn los nu,
„Was ihri Mama seid, und was mer d' Liese er-
zelt häd,
„Was i denn selber au weiß und alles von ere
gseh hah,
„Alles thuet mer bimyse sie sey wie für di erschaffe;

„Was du liebist, das liebt sie au; und gschiſt nu einist
„Ihri Arbeten all, i weiß du müßtist erſtuune!
„D' Jumpfer Nette, i glaub's, ſi werchen au nüd vil ſchlechter,
„Wenigſtes ſind die Chäppli ſo ſchön me ſi nu chan verlange —
„Aber ſi chan nu liſme, chan weder ſinge noch ſpile,
„Weder brediere, noch zeichne, noch tanze — und au nüd franzöſiſch,
„Wenigſtes glaub i's eſe; we wett ſie die Sachen au glehrt han?
„Und doch wirſch es erfahre — wenn d' mit dyner Frauen i Geſellſchaft
„Gahſt, und ſie denn nüüd chan, und alles über ſi ſpottet,
„Wird's di iglen [1]) und kränke, und z'letſt wirſt ſelber verdrießli
„Mengiſt über ſi werde — das führt denn, möger, zu Vilem!
„Händ au 's Capitaine nüd vil, ſo händ ſi doch öppis;
„Aber d' Nette häd nüüd! — Du weißt, i thuene die Arme

1) wurmen.

„Nüd verachta, Herr Heiri, Gott soll mi gnädig bewahre!
„Aber de wirsch es gseh, e Frau mit're Stube voll Chinde
„Chostet es Geld, Herr Heiri, de wirsch es wäheli erfahre!
„Und häd d' Bäde-n-au wenig, so häd si doch von ihrer Muetter
„Etli Verwandti, die dir zue Stelle chöned verhelfe;
„Aber d' Nette häd niemer — en alte Herr Pfarer im Thuurgi [1])
„De am Hungertuech gnagt, und ehe denn d' Frau Capitainin
„Wo der Syte vom Mah, das sind ihri nächste Verwandte —
„Da ist freyli kei Trost und keinerley Hülf für di z' hoffe.
„Was d' mer vo Schöni seist, was will das säge? Ach, myn Trost!
„Schönheit ist bald verby — i gläube de seyst so vernünftig
„Und setzst selber kei Werth uf denige Sache, Herr Heiri.
„Aber thätisch es au, so wär mer's noh lang nüd etschide,

1) Thurgau.

„Weli [1]) daß ſchöner wär. I bſinne mi fryli nu
tunkel
„Vo der Nette; doch ganz perfekt denn vo der
Babette:
„Iſch ſi nüd hübſch und groß, und treit ſi ja wie-
n-e Prinzeſſin?
„Aber du luegiſt uf's Herz und uf de Wandel,
iſch nüd wahr?
„Nu, denn ſäg mer jetzt au, Herr Heiri, wie chaſt
du etſcheide
„Weli daß beſſer ſey? — De kennſt ja d' Bäde
noh gar nüd!
„Und vo der Nette was weiſt? au nüüd! — Denn,
bitt di, was ſeid au
„Daß, daß d' am ene-n-Abig es Stündli mit
ere gredt häſt!
„Und denn noh im Cunzert! Sie müeßt e ſchöni
Perſon ſy,
„Wenn ſi im erſte Mahl, mit öppertem den ſi nie
gſeh häd,
„Au nüd bſcheide wär! — Es bruchet [2]) alſo
vo beede
„Einzig uf frömdem Bricht: da iſt uf Syte der
Nette,

1) weiche. 2) brauchet.

„Denn e gwüſſi Frau Bree, die ich nüd kenne, und die dir,
„Fryli us guete Gründe, nu das ſeid, was de gern hättiſt;
„Und uf der Syte der Bäbe, da iſt denn erſtes d' Frau Lieſe,
„Die, au wenig gſeid, doch immer ſo guet als d' Frau Bree iſt;
„Zweytes, der Bäbe Mama, die wol zum Vortheil der Tochter
„D' Sach e chly ſchöner macht; doch wenn me-n-au d' Hälfti derro thuet,
„Nah ſo vil überig blib, daß ich mi vo Herze wurd freue;
„Und denn drittes dy Muetter, die, glaub mer's, Heiri, nüüd nächers
„An ihrem Herze häd, als Dich, i hoffe de wüſſiſch's.
„Sinn em jetzt au e chly nahe, und ſäg mer denn dyni Gidanke
„Oeppe-n-in etli [1]) Tage. Und loſ jetzt noh uf en Vorſchlag
„Den i dir mache will: es gönd jetzt wider d' Cunzert a,

1) einigen.

„Was verſchlaht der au das, wenn d' Jumpfer Bäbe
in eis füehrſt?
„Wenn ſi der denn nüd gfallt, ſo will i keis Wort
wyter ſäge!
„Underdeſſe ſoll mir kei Müeh und Arbet verleide,
„Bis i erfahre hah was d' Nette für e Perſon ſey."

Was de Herr Heiri jetzt ſeit, das lahd ſi liechtli
errathe;
Iſt emohl 's Herz überzüügt, ſo änderet's ſelte ſyn
Glaube.
Aber dä Vorſchlag am End iſt doch ſo billi und
gfahrlos,
Selber zum Vorthel von ihm, daß er mit Freuden
en animmt.

Daß d' Frau Amtmännin hätt von ihrer Lieſe
en Bſuech heb
Chöned er liecht digryffe; es lyt ere z' vil a dem
Handel
Und a dem guldene Berg, de ſie, wenn's grathet [1]),
z' bizieh häd.
Darum informiert ſe ſi jetzt wie's mit dem Patent
gang?

---

1) gelingt.

Aber d' Frau Amtmännin seit: „Die Alte sötted nüd welle
„Oeppis Neus meh lehre [1]), am wenigsten aber von Junge!"
Und fügt noh eme Bricht, warum's nüd grathe, es Wörtli
Vo der Ungiduld by — per se, zum Wyterspediere.

Ueberhaupt merkt d' Frau Liese, die Aktie vo der Babette
Stygid wenigstes nüd; und wo si noh ghört wie d' Frau Amtme
Sich nah der Nette erchundigt, vo dere si nie sust es Wort seit,
Wird ere d' Sach verdächtig. Si bäütet [2]) all ihri Chunst uuf,
Sie zum Rede z' bringe, und 's grath ere fryli am End au,
Daß s' ere ihri Etdeckig, und denn 's Herr Heiris sy Absicht,
Ihres eige Bisinde — churz, Alles! vertrauli eröffnet,
Fryli mit der Bimerkig, daß das under ihne soll blybe.

1) lernen. 2) bietet.

D' Liese ist tüchtig erschrocke, si fürcht, dä Handel chön gingge [1])
Darum thuet si denn jetzt so vil sie ebe noh thue chah,
Und wyl sie nu Guets bis jetz vo der Nette vernoh hăd,
Seit si, us christlicher Liebi, doch von ere au noh nüüd bösés,
Chah denn aber nüd gnueg si wundere, selber biduure,
Daß de Herr Heiri doch au so tüüf [2]) syni Auge well richte!
'S sey wol e gueti Person, die Nette, au heißi 's, gar artig —
Aber was sey denn das? Es fehli Gelt und Verbindig;
Und de Herr Heiri chönt doch us de beste Familie
Schöneri Töchtere hah, und rycheri, wo-n-er nu weuschti.
Well er au nüd gar hoch, geb's sust ja herrli Partheye,
Grad die Jumpfer Babette — Sie wett si hundertmal lieber,
Tochter gege Tochter, und alles ander by Syts gsetzt.
Ihri große Verdienst, die werded vo neuem i's Liecht gstellt,

1) fehlen. 2) tief.

Ihri Ungidult tadlet, denn aber au chräftigst etschuldigt.

Was d' Frau Liese noh tröstet, das ist denn fryli dä Umstand
Mit dem nächste Cunzert: doch sött dä Alaaß noh fehle,
Git si denn alles verlohre; das will si der Frau Capitainin
1020 Recht z' bidenke geh, und z'glych, wenn's neime si thue laß,
Für ihri Müeh bis jetzt au öppis uf Abschlag bigähre,
Daß, wenn's allefahls fehlti, sie doch nüd de Nar im Spiel sey.

Große Lerme etstaht im Huus der Frau Capitainin,
Wo me-n-jetzt entli erfahrt was d' Schuld sey, daß de Herr Heiri
1025 D' Jumpfer Bäbe nüd well! Es findt si uf eimohl de-r-Uufschluß
Zue-n-ere Mengi Züüg; me weiß jetzt worum er eister
In ihrer Geged rodieri, (denn 's Huus vo der Frau Capitainin

Stoßt mit der hindere Syte-n-a das wo d' Muetter der Nette
Wohnt.) 'S ist also nůd gsy, wie me Afangs ghoffet und gweuscht håd,
'S gschächi der Bäbe z' lieb; jetzt aber reut sie's au topplet
Daß si denn alli mohl, so oft si ne gseh håd, zum Feister
Use gůpft [1]) ist, so wyt, daß d' Muetter sie mengist by'n Beine
Gnah und fest ghah håd, damit si nůd öppe i d' Gaß fall.

Aber d' Muetter und d' Tochter sind nie noh in ihre Gidanke
Glycher gsy, als jetzt; si finded, es wär doch abschůůli
Wenn das Lismerpack, das sie mit tůůfer Verachtig
Eister bihandlet hånd, jetz sött uf eimol so z' Ehre
Und in Wohlstand choh — de Aerger wurdi si töde!
Nei, das můeßi nůd sy! si wellid alles dra setze,
Was me dra z'setze heb, damit me de Heiri erwůtschi,

1) auf den Zehen sich gestreckt.

Und em ſy Thorebueb = Liebi zum Liſmer = Anni vertrybi!
Dazue träged d' Frau Muetter und Tochter mit rycher Erfindig
Materialie z'ſäme, damit ſi d' Frau Lieſe binutzi.
Ach, i chan i nüd ſäge was beedi jetzt alles erſinned:
Wie ſie in nüünzger Jahren en Chasseur an ere ghaby heb,
Würkli verſproche gſy ſey, dä heb ſie aber lah ſitze.
Wie de Tokter erzeli, ſi ſey, wie-n-ihre Herr Vater,
Ganz vo hektiſcher Art, und heb ſuſt allerley Präſte [1]) —
Wie ſi ſo ſchalkig ſey, und wie me vo ſicherer Hand wüß,
Daß ſi ihri Frau Muetter, die für ſi werchi, i's Grab bring,
Ihre de ſuur Verdienſt zum größte Theil wider ſtähli
Und a Mode henk, und Liqueur bi Guttere [2]) ſuuffi — —
Churz, es gid e keis Laſter das d' Jumpfer Nette nüd hab mueß!
Aber d' Frau Lieſe bimerkt, daß alles guet und ſcharmant ſey,

1) Gebrechen. 2) Flaſchenweis' ſaufe.

Aber derige Sache z' erzele, das seygi bidenkli,
Me riskieri derby! — Sie glaub me wüß und erchenn's
Wie sie lauffi und renni, und thue, was kei-n-anderi thue chönt,
Aber derige z' säge, das müeßt se si höfli verbätte,
Me riskieri derby! — Da leged si Muetter und Tochter
Denn uf's Chüenzle [1]) und Bätte und uf's Verspreche, und werffed
Zue dem guldene Berg mit unermüdlicher Großmueth
Hampfle voll Duble [2]) derzue, wenn nu dä Hüüret i's Rein chöm.

Aber d' Liese verstaht's, de Mäüse [3]) z' richte, si thuer's au,
Und bimerkt ene jetzt: wenn ihri Bimühig au fehlti,
Wär's ja nüd ihri Schuld. Sie heb vom Morge bis z' Abig
Für sie gschaffet und gsorget, und mänge Guldi versuumet,
Alles der Jumpfer z' lieb, und ihrer schätzbare Muetter:

1) Schmeicheln. 2) Hände voll Duplonen. 3) Mäusen.

Sött si, für all ihri Müeh — im Fal's nüd grie-
thi — denn nüd hah,
Wett sie si lieber hütt als morn der Arbet bi-
danke. —

Neui Versprechen erfolged, me redt vo Totzed [1])
Tublone
Wie vo'me Mümpfeli [2]) Brod, und will si, dur
chräftigi Fürsprach,
Aller Orten epfehle, und meh thue, als si erwarti,
Wenn sie's nu übernehm, das Lismer-Anni z'
flambiere.
Fryli findt au d' Frau Liese, me müeß per se
damit afah,
Doch — „me riskieri derby!" — das blybt halt
eistert de Refrain.
Wo sie denn aber bimerkt daß dü de Seckel nüd
öffnet,
Chunt ere-n-ebe z' Sinn, daß sie i Verlägeheit
seygi
Mit eme gwüsse Cunte — wenn ihre doch d'
Frau Capitainin
Oeppe-n-e Duble vier uf Abschlag wetti lah zue-
choh,

1) Dutzend. 2) Mundvoll, Bröckgen.

Wurd se si würkli verpflichte; sie wett denn alles riskiere
Daß sie die Jumpfer Nette mit Gwalt oder List us em Feld brächt.
Aber d' Frau Capitainin biduurt, daß sie früeher nüüd gwüßt heb,
'S gang jetzt uf Martini, da fang ihri Casse-n-a schwyne [1]);
Aber noh vor em Neujahr da hoff' sie denn wider im Stand z' sy
Ihri Erchenntlikeit, gwüß über Erwarten, ihr z' bscheine.
Und da stygt me vergäbis uf drey, uf zwo, und uf eini,
Z'letzt bis uf ene halbi — so wie ihri Forderig abnimmt,
Wird au d' Casse chlyner, me chönt kei Viertel eehre. [2])
Aber wie d' Casse schwynt, so wachst dergege 's Versprecche,
Sie, noh vor em Neujahr, z' bitrachte, daß si erstuuni.
Wo men am End denn gseht daß alles vergebeni Müeh sey,

1) abzunehmen, auf die Neige zu gehen. 2) entbehren.

Laht se ſi mit eme Rock, eme Halstuech und andere Sache
Zue dem riskierte Verſuech ermuntre, verſpricht au dernäbet
By der Frau Amtmännin z' trachte, daß ſie de Herr Heiri vermögi
D' Jumpfer Bäbe i's erſt Cunzert uf de Muſikſaal z' führe.
Aber am folgede Tag bſchickt d' Capitainin d' Frau Lieſe
Wider yligſt i's Huus, um dere mit freudigem Herze
Im Triumpf z' erzele, me bruuch jetzt alles das Züüg nüd
Wo me verabredet heb; ſie hey de glücklichiſt Fund thah:
Geſter chömi d' Frau Urſel, die da im hindere Güßli
Nebed de Liſmere wohni, und bring de Wöſcherkalender [1]),
Und da d' Nachbere eiſter au 's Schlimmſt von Nachbere wüſſed,
Fragi ſi halt å ſo, was au das Jümpferli machi?

1) Schreibkalender, in welchen die Hausmütter den Wäſcherinnen die Woche einzeichnen, wo die Wäſche abgehalten werden ſoll.

Da erzel ſ' ere denn: ſie wüſſi wyter nüüd Böſes
Weder vo Muetter noh Tochter; ſi gangid flotzig
i d' Ehile,
Werchid flotzig, und grüezid all Lüüt — nu müe-
ßi ſi froli
Sit eme halbe Jahr, villicht ſey's noh e chly länger,
Gwahre, daß die Tochter e Liebſcheft hebi — es
gangi,
Richtig all ander Tag, de Sterndli us der Caſerne,
Da dä Lüütenant, ſi werd ſcho vil von em ghört
hab,
Der die eint Wuche vor Gricht ſey und denn die
ander vor Ehgricht,
Zue der Jumpfer Nette — er ſey grad geſter au
dert gſy.
Sie heb gſeit, ſi ſpaſſi; es werd en artigi Schwöbin
By dem Schnyder ſy, zue dere dä Lüütenant gangi?
Aber d' Frau Urſel heb gſeit, es ſey, ſi bizüügis
a Gott, wahr!
'S ſey ja im ganze Huus kein Menſch, worum er
ſött higah.
Z'erſt ſey nu e Chammer, da wohni de Holzſchy-
ter-Ruedi,
Dä ſey nie diheime. Ae Stäge wyter, da hebi
Ebe dä Schnyder ſys Gmach mit ſyner Frau,
dem 's Huus ghör.

Er, ſie wüſſis ja öppe, ſey lahm und täuf i de Sächzge,
Chön ſcho lang nüme werche; ſy Frau ſey noh e chly älter,
Und ihri Magd es Mentſch, de Täufel müeßt ſi drab fürche —
Däre chöm niemer z'nach; au paſſi de Lüütenant Sterndli
Allinvyl ab, bis die am Morgen um achti i d' Metzg gang,
Und denn chöm er z'ſchlychen, und müeſſi en Schlüſſel zum Huus hah,
Denn er lüüti nie — villicht aber zieh-n[1])-em au d' Jumpfer
Um die verabredet Zyt. Ne Stäge höcher da ſey denn
Ede der Magd ihri Chammer, dernebed en anderi Chammer,
Wo de Schnyder es Bett, und Chäſte und derigs verſorgt heb.
Z'oberſt wohn d' Jumpfer Nette mit ihrer Frau Muetter eleinig[2]),

1) In Zürich wird die Hausthür gewöhnlich vermittelſt eines Zugſeiles geöffnet, das bis auf den obern Boden reicht.
2) ganz allein.

Denn die hebid kei Magd, sie bruuched 'ŝ Schnyders sy Margeth.
Denn chöm d' Winde [1]), da werd es bitzeli Turben [2]) und Holz sy —
Jetzt sey'ŝ, meini si, chlar, daß 'ŝ nu der Jumpfer chön gelte.
'S seyg ere selber leid, sie heb scho mengist im Sinn ghah
Ihrer Frau Muetter z' säge die Jumpfer renni i'ŝ Unglück,
Denn sie wüssi'ŝ wol nüd was das für en suubere Purst sey —
Aber denn säg ihre Mah, und fluech eis: „Steck mer dy Schnorre [3])
„Nüd i'ŝ Nachbers sy Sach, me tanket der sust mit em Tüüfel."
Aber sie thüegis doch, denn 'ŝ duurid si Muetter und Tochter!
Doch sie heb ere gseid, sie soll by Lnd und by Läbe
Das nüd thue, denn sie müß, sie wurdi Höllevertruß hah.
Wo d' Frau Liese das ghört, so grateliert si vo Herze
Zue dem glückliche Fund, und bsunders wo me versichret,

1) Söller. 2) Torf. 3) Schnauze.

D' Urſel ſtandi derzue, und d' Nachbere werdid's bizůůge.
Und ſie macht ſi uf d' Füeß, der Amtmännin alles ge z'brichte.
Aber — iſch es au wahr, daß da dů Kerli i's Huus gang? —
Leider iſch es nu z' wahr! Es truckt mer fryli ſchier 's Herz ab,
Aber wahr blybt wahr. Es duurt mi de Heiri, und d' Nette
Duurt mi noh zehemol meh, denn 's iſt wie d' Urſel bimerkt hăd,
Sie hăd gwüß nie ghört was für es Pürſtli [1]) dă Herr ſey.
Au d' Frau Amtmännin duurt ſi, ſie will's nůd glauben, und bſchlůůßt jetzt,
Selber d' Frau Urſel z'frage, und 's denn der Muetter z' erdecke,
Au ſcho by der Viſite, die uf en Zyſtig [2]) werd ſtatt hah,
So vo wytem z' loſe eb nůůd der Muetter bikannt ſey.
Aber er chönned denke wie - n - erſt de Herr Heiri es Gſicht macht,

1) Bürſchchen. 2) Dienſtag.

Wo-n-er dä Bricht erfahrt. Er iſt wie raſig, und bhauptet
Ueber ſibe Böde, es ſey e verruchti Verlümdig!
D' Muetter mag en chuum bhebe, daß er nüd d' Urſel und d' Lieſe
Und die Nochberen all als ehrverlümderiſch Gſindel
Vor de Richter zitieri; doch dräut er, es müeſſi nüd gſchenkt ſy:
Er well ſelber luegen und ſelber frage, und wenn denn
Nüüd an Sache ſey, ſo ſolled ſi zittre, die Schurke!
Schlimmer häd er kein Tag und ſchlimmer häd er kei Nacht ghab,
D' Yferſucht häd em bettet uf luuter Törne und Neßle.
Erſt jetz rüüchet's in em uuf, daß 's ja im Cunzert uf der Saffre
Ebe dä Sterndli ſey gſy, de, mit eme-n-Air vo Bikanntſcheft,
Zue der Nette heb wellen, und wo-n-er em aber ſey vorchoh,
Mit verbiſſene Lippen und taub [1]) ſi anderſtwo gſetzt heb.
Erſt jetz rüüchet's in em uuf, daß er an Suntige eiſtert,

1) erzürnt.

Wenn er au alles durlauft, doch nie die Nette hön finde;
Wär's nüd müglí daß ſie elei mit dem Sternd-li ſpazierti?
Denn diheim iſch ſie nüd; er hät ja meh alš nu eismol
D' Muetter am Feiſter gſeh, und vo der Tochter keis Stäubli.
Aber denkt er ſi denn das Gſchöpf voll Uſchuld und Güeti
Bym 'ene ſo ne Purſt, ſo fuuſtet [1]) er oder verwürgt er
Die verwurſtete Chüſſi [2]) noh ärger z'ſäme-n-, und ſchweert denn,
Wenn en das Gſichtli bitrüügi, ſo ſey kei Treu i der Welt meh,
Und, er ſchweeri's zu Gott! er werd i ſym Läbe kei Frau neh!
'S gäb e langi Hiſtori wenn ich da alles wett ſäge,
Was er jetzt ſchweert und thuet, und fürcht und hoffet und faſtet.
Wo de Tag abricht, ſo iſt er ſcho lang us de Fädre,
Oder ab der Madratz — denn Chüſſi und Decki und alles

1) zerdrückt er mit den Fäuſten. 2) Kiſſen.

Lyd ſcho zringfelum bald da bald dert uf em Bode.
Und um halbi achti, um ja nüd z' fehle, da ſtaht er
Scho uf ſym Poſte parat, und weiß nüd was er ſoll mache
Bis es entli ſchlögi: er mag, ſo langſam er goh chah,
Nu dur's Gäßli ſchlyche, und ſtah, und hinder ſi luege,
Als wenn öppert ſött choh; in Säcke ſuechen, als hätt' er
Oeppis diheime vergeſſe, und a der Limmet i's Waſſer
Oder an Lindehof ſtirre — es will nüd ſchlah, und er muß denn
Wider ve vorne - n - afah, daß entli d' Nachbere lueged.
Z'letſt chunt glückli en Puur [1]), dä bſtellt er ſo lang denn mit Frage
Nah de Rüben und Wieſen und Chüchnen [2]) und Schaafen und Pfarer,
Bis es Achti ſchlaht: und chuum häd's gſchlage, ſo zeigt ſi
D' Margeth under der Thür, das herzig Mentſch, mit dem Metzgchorb.

1) Bauer. 2) Kühen.

Und es chlopfet ſys Herz jetzt allwyl ſtärcher und froher,
Denn es zeigt ſi kei Seel — was ſoll er länger da gohne?[1])
Häd er's ja eifert gſeit, es ſey e verruchti Verlümdig!
Fröhli ſcheid't er vom Puur — jetzt bringt uf einmol de Tüüfel
Um der Egge de Sterndli, und eh me recht lueget, ſo iſt er
Richtig au ſcho im Huus.
I glaube, hätti de Tunner
Nebet em abe gſchlagen, er wär nüd ärger erſchrocke!
'S wird em ſchwarz vor en Auge; er haut uf en Steck daß ſyn Stecke
Von enandere ſpringt, und murret und chnurret vo Falſchheit,
Und vo Wyberherzen und Höll und Verfüehrig und Undank.
Aber er lauft nüd wyt — es ryßt en ume, er will doch
Wenigſtes ihre noh zeige, daß er ihri ſuuber Werbindig
Kenni, und ſi verachti — drum chehrt er wider, und wär em

1) ſich mäßig aufhalten.

Jetzt d' Frau Vree bigegnet, i glaub, er hätt si erbrägget.
Jetzed gspürt er kein Chrampf; er schellet als gsächi er brünne,
Und wo me nüd grad zieht, so schellt er us Ungidult wider.
„He! Nu hüpschli, nu hüpschli!" rüeft oben-abe es Männli,
„Thuet's so grüüsseli Noth?" und zieht denn entli die Thür uf,
Und jetzt staht er dinne, und 's wird em wider uf einol
Wunderli um sys Herz — die Wueth ist halbe vergange.
„Dunne [1]) ist er villicht — doch wär er au dobe, was git denn
„Mir nys Wünsche [2]) für Recht? Sie hät mer ja nie nüüd versproche!
„Wenn si de Sterndli will, wer will ere's wehre?" I glaube,
Wäred die Stäge länger, es chäm noch so vil Bidenkes,
Daß er am End wol gar si strich als wenn en en Hund biß.

1) Unten. 2) Wünschen.

Aber er ist jetzt dobe, drum gang's jetzt wie-n-
es au gah well,
Er will wenigstes wüsse, daß alli Hoffnig verby sey.
Doch, de Glauben, es chönnt de Sterndli wol
en Verwandte
Vo dem Schnyder sy, dä gheißt en wenigstes
luege
1225 Eb er nüd dunne sey: er chlopfet, me rüeft-em:
„Nu ynne,"
Und fragt, was er verlang? (De Meister sitzt ebe
bym Kaffi,
Und sy Frau i der Chammer im Bett, und suecht
ihri Chranket
Au dur Kaffi z'vertrybe.). Und wo de Heiri denn
gwahret
Daß die gfürcht Person nüd da sey, seit er, er
suechi
1230 Neimen en Ofizier, de, wie me sägi, i's Huus
gang.
Aber de Schnyder chnurret: es wohni und chöm i
sys Hüüsli
Gar kein Ofizier; er seygi da unne, und dobe
Wohni en ehrlichi Frau, die kei Soldaten i's Huus
laß.
Mit eme höfliche Knix epfilt si de Heiri, und
schrytet

Aengstlicher d' Stägen uuf; da sind denn ebe die Chammre
Wie-n-is d' Frau Ursel bschrybt. Er chlopfet hüpschli a beede,
Und wo niemert nüüd seit, so guggt er zum Schlüsselloch yne;
Aber er gwahret nüüd, 's ist alles im herrlichste Ruehstand.
Noh e Stäge höcher — ach Gott! da wird's em au eister
Enger und schwerer um's Herz. Es Chind wurd zehemol liechter
Uf de Hüetliberg gah, als er zum Zimmer der Jumpfer.
Aber es mueß jetzt sy! Doch wo-n-er sött chlopfe, so gspürt er
Wider die alte Chrämpf. — Er loset z'erst a der Thüre,
Ghört daß d' Nette list, vo Gottes Allmacht und Güeti,
Und denn Ame seit; und d' Muetter nah eme Wyli:
„'S ist e herrlichi Bredig." Da hebt er's Ohr vo der Thüre,
Und er seit zue si selber: „Da su[illegible]st de Sterndli vergäbis,

„Dä gahd mid in e Bredig; und wär er dinne, so iſt denn
„Au de Hüüret erchlärt, und ich han alles verlohre!“
Und ſcho treht [1]) er ſi um, und will ſi ſtrycke, da chund em
Wider ſys alt Projekt von ſäbe herrliche Linde
Glückli in Sinn: er wagt's, und groft ſo friſch nah der Falle [2])
Wie men en Trath [3]) ergroft, den öppert elektriſiert häd;
Und die Thüre gahd uf — er ſtahd im Zimmer der Nette!
'S iſt kein Sterndli da; das macht en, glaub' i, verwirrter,
Denn es chund vo der Red, die-n-er doch meiſterli gwüßt häd,
Ihm keis Wort meh in Sinn; er hätt vinachem vor Schräcke
Ihre vom Lindehof e ſchöni Epfchlig verrichtet,
Und eb's d' Winden erlaubi daß er ſy Muetter druf zeichni.
Nah ere Widerholig, was er denn eigetli weuſchi,
Wird ſys Bigähre bigriffe, und — wie me chah dänke — gar höfli

1) dreht 2) Drücker am Thürſchloß. 3) Draht.

Will men em nåd uf der Winde, nei lieber da i der Stube,
Wo's doch biquemer ſey, en Platz zum Zeichne cediere.
Ach, er härti ſo gern das Anerbiethe au agnoh,
Das em Glegeheit gäb ſi nebed ſy Nette z'verſetze,
Aber d' Winde iſch's ebe die-n-er mueß gſchaue, wil dert au
Sicher de Sterndli ſteckt: denn daß er ſi da i die Chammer
Nebed der Stube verbergi, das iſt doch ſchwerli z' bigryffe.
Fryli wurd er au luege, doch fehlt em en Titel ſi uufz'thue.
Warum gahd er jetzt nůd go luege, und ſitzt uf dä Seſſel
Dá me-n-em aneſtellt, und laht ſi in enes Gſpräch y?
Fryli iſch es tumm [1]) — doch ſäged, wer chan em's verarge,
Daß er die Säligkeit, nah dere ſo lang ſcho ſys Herz dürſt [2]),
Jetzt au gnüße möcht, und zwar nu wenig Minute;

1) dumm. 2) durſtet.

'S thuet ja en Offizier nüd grad ſyn Poſte quittiere.
Und das Gſpräch fahr a, und zwar iſch's Zeichne natürli
'S erſt uf das me verfallt, als d' Urſach die-n-en daher bringt;
Dänn die ſchön Natur, und dänn meraliſchi Schönheit,
Und ſo furt und furt — und, ja, das mueß i bikenne,
Daß er's treffli verſtaht die Wort vo der Muetter und Tochter
(Zwar füt die nüd vil) mit großer Gſchicklikeit uufz'fah,
Us enander z' ſetze, und z' kommentiere, daß eifert
Druus en Sinn etſtaht der ihne ſchmeichlet und wohl thuet.
Aber by-n-ak dem Gſpräch verſtrycheb d' Minute wie gfloge,
Und i glaube-n-er ſäß um Zwölfi noh da go-n-erzele,
Hätt's am Thurn nüd gſchlage, und ihn an Sterndli erinneret;
Drum ſpringt jezt er uuf um doch die Winde noh z' gſchaue.
D' Muetter will en bigeite, das thuet er ſi fryli verbätte —

Hätt' ſi d' Tochter gſchickt, was gilt's, er hätti's denn gſcheh lah!
Daß er aber nüüd findt, das iſt wol zimli natürli,
Denn bi Stunde z' warte, das thät emen jede verleide,
Darum hätt er dä Gang gar fügli chönen erſpare.
Vo dene Bürdele [1]) Holz, der Sidele [2]) ohni en Rugge,
Dem verlottrete Tiſch, dem Glettiofe [3]), dem Spinnrad,
Und was ſuſt noh da iſch, wird er keis Wörtli erfahre!
Guggt er zum Tagloch [4]) uus, und lueget uf's Zirneli [5]) uſe,
Iſt au dert nüüd z' entdecken als öppe-n-e Chatz und en Räuel. [6])
Jetzed chönnt' er nu gah, und mit ere tüchtige Naſe,
Aber er ſyt i's Feiſter, und ſinnt jetzt über die Sach nah.
Chan er, darf er noh hoffe? — Das iſt en arme Verliebte

1) Büſchel. 2) hölzerner Stuhl ohne Rücken. 3) Tragbarer eiſerner Feuerherd, in welchem die Steine zum plätten erhizt werden. 4) Dachfenſter. 5) Kitane. 6) Kater.

De kei Hoffnig meh findt! Au er bimerkt jetzt en Umſtand
De en nah e chli tröſt, dä nämli, daß de Herr Sterndli
Nonig i d' Stube gaht; das zeigt, er ſey noh kein Brüüggem. [1])
Daß er der Jumpfer gfall, das iſt nu, leider! erwiſe,
Aber eb d' Muetter en well? das iſt denn wider en Anders.
Eb das beſſer ſey? das möcht villicht nu de Herr Heiri
Mit eme Ja etſcheide, wil er jetzt wie-n-uf en Felſe
Uf ſy Nette vertraut, ſie ſey e himmliſchi Uſchuld,
Und ſo bald ſie erfahri wer dä Herr Lüütenant ſeigi,
Werd ſi ſelber erſchrecke und ihn verachte und uufgeh.
Das erfreut au ſyd Herz, daß — wenn ſie au fryli im Afang
Schüüli caput gſy ſey, ſie ſpöter doch keinerley Urueh,
Oder, wege ſym Blyben, e heimlichi Täubi heb gſeh lah.

1) Bräutigam.

Sött e das nüd e chli tröſte, und byn em d' Hoffnig erwecke,
Daß er, ſeygi ſyn Gegner flambiert, wozu-n-er ſcho Rath weiß,
Doch no d' Hand vo der Nette als Loh für ſy Liebi erhalti?
Und vo der Hoffnig erfreut und tröſtet verlahd er jetzt d' Winde,
Spricht denn noh emol v, und ſeit gar liſtig bym Abſcheid,
Daß er am Dunſtig [1]) chöm, um denn ſy Arbet ſ' erwerffe.
'S iſt ame Mändig [2]) gſy — er hofft dur dä Dunſtig die Jumpfer
Sicher z' mache, damit ſie nüd öppe dem Sterndli de Bricht gäb,
'S ſeygi Gfahr odhande, er ſoll ame-n-andere Tag choh,
Nüd a dem wo folgi, wie d' Urſel richtig bimerkt häd.
Und bym Abegoh, da guggt er noh einiſt i d' Chammer
Uf em zweyte Bode, und find't au alles noh ruehig;
Aber eh Feiſter iſt off, das, wenn er ſi recht noh erinnret,

1) Donnerſtag. 2) Montag.

'S erſt mal zuegſy iſt — das ſchynt denn fryli verdächtig,
Darum nimmt er ſi vor, das nächſtmal, wenn er i's Huus chòm,
Mit ere bſundere Sorg y' erforſche, eb er wol da ſey.
Und uſem Heiweg erwirft er ſcho jetzt es Schwybe a d' Nette,
Um ſi by'n allem was heilig iſt y' bätte, ſie ſoll ſi doch hüete
Vor eme Menſche, der ſie i Jamer und Elend wurd bringe.
Eb er der Muetter well ſäge, was er dä Morge probiert heb?
Nei! was nützti au das? Er weiß ja ſelber noh gar nüd
Wie die Sachen au ſtönd; das aber weiß er, daß d' Muetter,
Wemme ſi überzüügti de Sterndli gang zue der Nette,
Die um alls i der Welt nüd zuegäb, daß ihre Heirſ
Ihre fy Hand abutt[1]); ſie dänkt darüber gar altfränkſch.

1) bieten würde.

'S gid jetzt e harti Zyt für eusere Heiri, und Stunde
Von ere schüüliche Längi, bis entli de Mittwuche choh mag,
Wo-n-er erfahre wird, was bald er fürcht und bald hoffet.
Zwar erwartet er morn noh öppis z'verneh das en freui,
Wenn denn z' Abig sy Muetter von ihrer Visite werd heichoh:
Denn er zwyflet nüd dra, es werd die Nette sy Muetter
Au so yneh [1]), wie ihn; er ghört si im Voraus scho säge:
„Wäger, myn liebe Herr Heiri, i finde de seygist kei's Närli;
„So eini gfiel mer au, denn mit der Babette verglíche,
„Isch es wol wie me seit, 's eint Chareſalb [2]), 's ander Roſoli."
Aber sy Nette die planget scho nüd, si weuschti, d' Frau Amtme
Chämi morn z' Abig nüd, so lieb s'ere bis dahi gsy ist.

1) einnehmen. 2) Wagenschmiere.

Denn ihri Muetter hâd, ſobald de Herr Heiri dâ Morge
Wider erweg gſy iſt, der Allaaß ergriffen, um ihre Oeppis z' etdecke, das ſie ſcho langi Zyt uf em Herz hâd,
Und die hüttig [1]) Erſchynig biſilt kein Augeblick länger
3' warte, damit nûd öppe das Unglück würkli erwachſi,
Das, by längerem Schwyge von ihrer Syte, etſtah chönnt.
Und was iſch es gſy? — E mûetterlichi Ermahnig
Und e herzlichi Bitt, ſi doch vor Liebi in Acht z' neh!
Denn es iſt währli ſcho lang daß ſie's Herr Heiris Erſchyne
der Bredigerchile für das nümmt was es au gſy iſt.
Au vermuethet ſi halbe, dâ Chäuffer von all ihre Waare
Seygi niemert als er; wer hätt wol anders ſo fründli
Sich zue höhere Pryſen erbotte, wenn ſi's verlangi?
Wer dâ gſpäßig Uuftrag ertheilt, es ſtandi by ihne

1) heutige.

3' lisme was si nu wellid, und dä noh gspäßiger Zuesatz,
Alles was d' Jumpfer lismi, das soll me-n-ordli apart hah.
Au häd neime d' Frau Bree, by Aladß wo si säb Briefli
Wider häd müeße neh, es Wort lah falle, das ihre Zimlichi Gwüßheit gid, au das chöm vo dem Herr Heiri.
Wo-n-er jetzt hätt noh gar mit so eme seltsame Pfal
A z'zieh chund, und dä noh wunderlicher an Tag bringt —
Wäred d' Nette und er au nüd so schüüli caput gsy,
Und nüd roth bis a d' Ohre — so müeßt si's glychwol errathe,
Das sey wider en List den ihm sy Liebi diktiert heb.
Darum bittet sie d' Nette so treu und selber mit Thräne,
Sich ere thörichte Hoffnig um Gotteswille! nüd hi z' geh,
Die-n-ere nüüd als Reu, und Schmerz und Schade chönn bringe.
Denn es chönn de Herr Heiri zue keine Zyte für sie sy!

Was er thüe und machi, das sey en Yfal, wie dere
Jungi Herre wol hebid, er werd si, eh Hand um[1]),
verlühre.
Aber wär's em au Ernst, so tüüsch er[2]) si sicher
au selber,
Und bireiti für sich und sie e truurigi Zuckumpfi:
Denn wenn früeh oder spaat dä Ruusch der Liebi
vertampfi,
Und er afang dänke, so müeß er selber au finde
'S hätt em en anderi Frau mit Rychthum oder
Verwandtschaft
Besser dienet, als sie. Da werd kei Liebi und
Sorgfalt
Von ihrer Syten ersetze, was ihm das anderi bracht
hätt;
Und de Gidanke a das, was er da alles verscherzt
heb,
Werd syn Mißmueth wecken, er werd syn Hüüret
bireue;
D' Reu die führi zum Aerger, und entli der Aer-
ger zum Hasse.
Und sie hätt kei Seel die sie im Lyde chönnt tröste,
Denn es wurd ihri Schwiger natürli uf d' Syte
vom Soh stah,

1) bevor man die Hand umwendet. 2) täusche er.

Wenn ſie au ihri Erwartig vo Glück dur d' Sunsfrau g'ſtört gſäch;
Und by der eigene Muetter chönt ſie wol ebe ſo wenig
Ihri Thräne verberge: denn 's Unglück von ihrer Tochter,
Nei, das hielt ſie nüd uus, es brächti ſi bald under d' Erde.
Sie kenn alli die Plän, die d' Muetter mit em im Sinn heb,
Und ihri Hoffnige z' ſtöhren, i dene ſi läbi und ſchwäbi,
Wär von andre nüd recht; von ihren aber wär's ſchändeli;
Dänn ſie chönid zytlábes der redliche Frau nüd vergelte,
Was ſie bym Tod ihres Mah's, wo ſie von nächſte Verwandte
Ganz verlaſſe ſey gſy, mit Rath und That für ſi thah heb.
Wie ſie allwyl noh, und das mit herzlicher Theilnahm,
I ſie dringi und bätti, ſie ſoll doch fröhli verlange
Was ſie weuſchi und brauch, ſie chönnt kei gröſſeri Freud hah,

Als wenn ſie ihri Mittel zu ihrem Nutze wurd bruuche.
Nei, die Fründin z' kränke, das chönn ihri Tochter nüd welle! —
Derige hüd ſie gſeit, und denn am End noh derzue thah:
'S wundri ſie ſelber z' verneh, eb's wol d' Frau Amtmännin wüſſi,
Daß ihre Soh well choh um da de Lindehof z' zeichne?
Aber ſie glaubi nei, und zeig ſe ſi daß ſie nüüd wüſſi,
Werd ſi am nächſte mahl, daß er ere wider i's Huus chöm,
Ihn au höfli erſueche, er möchti en andere Standpunkt
Zu ſyner Zeichnig ſueche — denn wenn die Nachbere gſächid,
Er chöm eifter i's Huus, ſo gäb's zue Bimerkige Alaaß,
Und ihre Name chönt lyde; und denn wär alles verlehre. —
Ach! die Muetter weiſt nüd was jetzt ſcho die Nachbere ſäged!

VII.

Da iſt wider es Blatt, und zwar d' Frauſa-
ſte-Viſite,
Und das Stübli, i dem's der Frau Capitainin ſchier
weh wird.
Ach das iſt i e Sorg für d' Muetter ſo guet wie
für d' Tochter,
Chunt die Viſite zue ihne, und das nüd wege de
Chöſte, [1])
Und nüd der Amtmännin wege, denn die iſt eiſter
willkomme;
Aber d' Frau Capitainin, die thuet me ſchüüli
erſorge;
Denn die ſpioniert in allen Eggen und Winkle;
Und wird öppis verfehlt, thuet öppis d' Armueth
verrathe,
Bringt ſi's au richtig an Tag; da kennt ſie kei-
nerley Schonig.
Allwyl chunt ſi z'erſt, und zwar nüd, wie me
möcht meine,
Wil ſi ſo nach derby wohnt und nu um's Egg
vo der Gaß hüd,
Nei, damit ſi de Buuch [2]) mit Kaffi füetere chönni,

1) Unkoſten. 2) Bauch.

Eh d' Frau Amtmännin chöm; denn tritt die i d' Stube, ſo cheert ſi
Ihri Taſſe-n- und ſchmählt vom Heigah: es thue ſi ſchier lupfe, [1])
Was ſi da für enes Gſüff ſtatt Kaffi gäbid, es ſeygi
Dere Päcklimaar [2]), wo niemert wüſſi was drinn ſey.
Sie chön nüd bigryffe wie's d' Frau Baas Amtmännin trinki!
Aber die ſeit ere denn: es heb ſi währli recht guet dunkt.
Und es iſt au guet, denn d' Margeth mueß uf dä Alaaß
Eiſtert en halbe Vierlig vom allerbeſte go chaufe,
Und vom wyßiſte Zucker, damit me zum Chlage kei Gründ heb.
Lueged mer jetzt e chli ume. Dä Chopf, de da a der Wand hangt,
Iſt ihres Mah's ſyn Chopf; ſi gäb en für alls i der Welt nüd,
Wenn ſi ſcho Chumber und Chrüüz und wenig Freud mit em ghah häd.

1) zum Erbrechen reizen. 2) zur Zeit der napoleoniſchen Continentalſperre wurden allerley Kaffe-Surrogate in Päckgen verkauft.

'S iſt, i denke's, am beſten, i ſäg jetzt grad was i wüſſi,
Wil di Fraue noh trinked, i chönt's ſpööter vergäſſe.
Wo-n-er en Chnab iſt gſy, da häd ſyn Vatter im Sinn ghah,
Alls em en Pfarer z' mache; er ſelber hätti au Luſt ghah,
Häd recht flyßig ſtudiert, und iſt mit Ehren i d' Läzge [1])
Gange; da häd er e mal mit ſym Herr Vatter en Bſuech gmacht
By ſym beſte Fründ, de Pfarer gſy iſt im Thuurgi;
Häd ſy Tochter da gſeh, e hübſches Meidli, — 's iſt die da,
Fryli häd ſie ſi merkli verändret, me kennti ſi nümme,
Alter und Chumber ſind der Schönheit wäger nüd günſtig.
Wie's i der Juged denn gaht, es brennt gar gſchwind i de Herze.
Au die beede händ's gſpürt, 's häd eis dem andere gfalle;
Und die Vättere händ mit vile Freude das Ding gmerkt,

1) ſo heißt man in Zürich das Collegium humanitatis.

Selber drüber gſcherzt, und ſo ihri Liebi biförderet.
Wo me denn hei häd müeße, ſind beedi vor Chumber ſchier umchoh,
Und 's Verſprechen ellei, daß er im Herbſt wider choh well,
Häd ſi noh e chli tröſt; da iſt er au richtig erſchine,
Um ſy glücklichiſt Zyt im ganze Läbe z' verläbe.
Hett er nu ſcho e Pfruend, ſo wär de Handel im Reine,
Aber ach myn Herr Jeh! das chah noh wol es Jahr zwölfi
Oder noh länger währe: wer weiß was bisder [1]) bigegnet!
D' Liebi chah verhalte — me findt en anderen Alaaß —
Oder men iſt ſcho alt und gnüüßt denn d' Freud nu zur Hälfti.
Aber, ohni e Pfruend, da iſch es fryli nüd müglí,
Denn de Vättere git, dem einte e burgerlis Dienſtli
Und dem andren e Pfruend, ſo lang ſi läbed, wol Uskunft,
Aber nah ihrem Tod, da häd me wenig z' erwarte.

1) bis dann.

Glücklicherwys so chunt en Unggle [1]), der e keis Chind häd,
Ulf de Gidanke, er well, wenn sich syn Vetter etschlüßi
Sich der Chaufmeschaft [2]) z' widme, anstatt en Geistliche z' werde,
Ihm syn Handel zediere vo Spezereye, de würkli
Scho vo Vatter uf Soh sit langem i trefflichem Gang ist.
'E häd e frvli wol gschmerzt, en Stand z' quittiere, zu dem er
So vil Liebi und Lust von früchefte Jahren a ghah häd,
De syner Liebste au gfallt, und ihrem brave Herr Vatter,
Aber de freudig Gidanke, daß denn keis Bizli im Weg stand
Was me wenschi z' erhalte, das gaht byn ihm und by ihre
Ueber alles — und churz, er wird en glückliche Brüüggem,
Nah eme Jahr, das er, um d' Handlig z' lehre, ist furt gsy.

2) Onkel. 3) kaufmännischer Beruf.

Aafangs ist es denn fryli noh gange wie-n-ame Schnüerli,
Denn syn alte Herr Vetter ist flyßig uf's Comptoir gange,
Håd syn Rath ertheilt, und mengist d' Hand noh a's Werk gleit [1])
Wenn die junge Lüüt, vor luuter Etzücke, nüüd thah hånd.
Aber de Unggle-n-ist gstorbe, da hånd die Sache si g'åndret.
Z'erst håd er wol gmeint, syn Handel thüegi floriere,
Wil er zue höchere Pryse sy Waar a Frömdi verchauft håd,
Aber die neue Bikannte hånd hin und wider bankrut gmacht,
Und em Chumber und Angst und Håndel und Chöste veralaßt.
Er håd zablet und zablet, und glueget wie-n-er si helfi;
Aber was håd's em ghulfe? Das Gschåft ist alliwyl årger,
Alliwyl böser worden — er håd's noh welle verberge,
Aber sy Frau håd's gmerkt, und håd mit Bitte und Thråne

1) gelegt.

Entli ihn chönne biwege, by sachverständige Lüüte
Rath und Hülf z' bigehre, die syni Bücher denn gschaut händ.
Aber er ist erschrocke, wo die, by de wenige Pöste
Die-n-er noh z' fordere hüd, en Quart, und 's Halb, und Alles
Als verlohre taxiered, und einzig syn wenige Vorrath,
Und e biträchtlichi Fuehr, die er vo Hamburg erwartet,
Alls der Ueberrest vo sym Vermöge noh aschlönd. [1])
Wie-n-e das plagt und quält, und alli Liebi und Sorgfalt,
Die-n-em sy Frau biwyst, syn Chumber eh noh vermehrt hüd,
Chan i nu gar nüd bschrybe; me gseht e zuschends abneh!
Und jetzt chunt noh de Bricht: die Fuehr sey in enes Streifcorps
Vo Franzose g'falle, das ungsinnt [2]) über de Rhy sey,
Ladig und Zug [3]) sey graubt, de Fuehrme hebed's erschlage!
Dur ene Art vo Wueth hüd's z'erstet gschine es seigid

1) anschlagen. 2) unerwartet. 3) Pferde.

All syni Chräft wider da; er häd si grad uf en Weg gmacht —
Aber die Spannig häd ghört, er ist by etliche Wuche
Chrank i Basel glägе, und häd si halbe verzwyflet
A das Ort higschleppt wo-n-ebe das Unglück passiert ist.
Sötti jetzt alles erzele wie ihn Chikane und Rautsucht
Bald brutale Soldate, bald schölmische Gerichte i d' Händ wirfft,
Wurd i eng um's Herz: er mueß mit jeder Minute
Gseh wie Hoffnig und Gelt, und au sys Läbe verschrumpfed;
Und das häd en us's neu, erblößt von allem, a's Grab bracht.
Hätt' en redliche-n-Arzt sich nüd noh syner erbarmet
Wär er in eme Spittel im Brysgau neime verscheide;
Aber dä häd en tröst, und für ihn mehreri Schritt thah,
Ihn mit Geld understützt, damit er wider chön hei choh,
Als noh 's einzig Mittel das ihn villicht noh chön rette.

Entli ist er au choh, ach Gott! im e truurige Zuestand,
Aber nu um im Arm vo Muetter und Tochter z' verscheide!

Alles häd si biduurt, und wenigstes gseid, me biduur si;
Aber d' Frau Amtmännin häd's vom bloße Biduure nüd stah lah.
Sie, als Chind ihri Gspiel, häd sich der Verlassenen agnoh,
Und, wie's frühner scho gseid ist, mit Schwösterliebi si tröster.

Gschnd er da under dem Herre die Silhouette? Die mittlist
Ist des Dokters syni; die andere sind ihri Vätter,
Beed scho lang im Grab und eh si das Unglück erläbt händ.
Neben dem Porträt zue da hanged — er werded's wol kenne —
Hoffnig und Widerseh: [1]) es häd's die Tochter der Muetter
Zum ene Namestag geh; wo sie emohl gseid häd, si gfallid

1) zwei bekannte allegorische Kupferstiche von Heinrich Lips.

Ihre ſo grüüſeli [1]) wohl. Sie luuret eiſtert und freut ſi,
Wenn ihrer Muetter etwütſcht, es gfall ere das oder diſes;
Und da liſmet ſi denn ſo heimli und ſo verſtole,
Wenn ihri Muetter ſchlaft, bis ſie ſo vieles verdient hät
Daß ſ' ere's chauffe chan. — Wie mengiſt iſt nüd die Muetter
Vor dere Wand ſcho gſtande, mit heiße Thränen in Auge,
Und hät bätter: die Hand der Allmacht möchti au ihre
Gnädig dä Umhang [2]) lüfte, und ihre-n-e heiteri Ausſicht
Für ihri Tochter doch zeige! Für ſich verlangt ſi ja keini;
Nu im Widerſehe, da ſuecht ſie elei ihri Hoffnig.
Aber 's Kaffi iſt trunke, drum wend mer jetzt au e chli loſe
Was d' Frau Capitainin der Jumpfer Nette für Züüg ſög;
Denn ſie hät's lang im Sinn, ihr hätt recht chräftig z' verſtah z' geh

1) ausnehmend. 2) Verhang.

Daß ſi e Närin ſey, wenn ſie der Bäbe i'ſ
Ghäg chöm,
So-n-eme tumme Stelz dem ghör e tüchtigs uf
d' Naſe.
Z'erſter häd ſi die Ehleider der Nette von une
bis obe
Gmuſteret und erläſe, um öppe-n-e Moos [1])
oder Wiſel [2])
Dra z' etdecke — und wo ſi nüüd findt, ſo tad-
let ſi 's Mache:
Me trüg's nümme-n-eſo; ſie ſött ihri Bäbe-n-
erſueche
Daß ſ' ere's zeige wurd. — Das Züüg da ſchö-
ni nüd übel,
So vo wytem meini me ſchier es ſeni vem fyne.
Worum daß ſi au d' Haar nüd ſchnydi wie me
ſi jetzt trüg?
'S ſtand eim zähemel beſſer: ſie ſött ihri Bäbe-
n-erſueche
Daß ſ'ere's zeige wurd. — Worum au Ermel
in Röcke?
Aber ſi werd vermuethli en wüeſte [3]) plonige [4])
-n-Arm hah,
Den ſe z'ſäme preſſ', damit er ärtiger ſchyni.

1) Zlecken. 2) Flickarbeit, Stopfwerk. 3) häßlichen. 4) aufgeſchwollenen.

Und das Schemisettli — warhaftig si hebi z'erst gmeint ghab
'S seigid die glyche Spitz wo-n-ihri Bäbe an eim heb,
Aber jetzt gsäch's sie wol, sie seygid gröber und schlechter,
Und nüd ordeli gmacht — es sey wol en Lehrbläz [1]) von ihre?
'S Nißli [2]) sey recht artig, doch machi das Model kein Mensch meh,
'S sey en uusgeutscht's [3]) Ding — sie sött ihri Bäbe-n-ersueche
Daß s' ere zeige wurd, was me für Nißli jetzt machi —
Und so gaht's noh lang; denn folget en anders Capitel.
Jä, sie heb denn au gloßt [4]) wo sie dä Summer vernoh heb,
D' Jumpfer Nachberin sey dem Münchemer au im Cunzert gsy —
Dörf me frage mit wem? — und da sie vernimmt, 's heb' e Fründin,
By dere Vatter dä Herr, als alte Bikannte, logiert heb,

1) Probstück. 2) die Zeichnung. 3) ausgepeitschtes. 4) aufgehorcht.

Ihren es Biliet g'geh [1]), so seit sie, heb si's doch denkt ghah!
Me heb ihre sust gseid, me glaubi, es heb si en Herr gfüehrt,
Neime-n-en Ofizier: es gäb so derige Herre,
Die Bikanntschefte suechid — (und daby stoßt si denn listig
D' Amtmännin underem Tssch, damit si's bimerk wie si roth werd)
Was sie au aghah [2]) heb? — Da gaht's denn wider a's Tadle:
In es Saffre-Cunzert da mög das öppe noh agoh; [3])
Fryli müeß me si denn nüd z' üsserst setze; doch wenn sie
Wider emohl dä Alaaß söt hah, von ihre Bikannte
So'n es Schmarotzbiliet, wie sie-n-ene sägi, z' erhalte
Und gern z' üsserst säßi, wil das e Bikanntscheft chön mache,
(Und da stoßt si d' Frau Baas vo neuem underem Tischtuech)
Die eim agnehm wär', so soll si nu d' Bäbe-n-ersueche,

---

1) gegeben. 2) an sich getragen. 3) angehn.

Die werd ihre wol gern mit Röcken und anderem
bystah.
Apropos, by der Bikanntſchaft — (jetzt ſtoßt ſie
wider) ſie müeßi
Mengist vor Lache ſchier ſterbe, wenn ihre d' Bä-
be-n-erzeli,
Wie's by dere Bikanntſchafte gang. Sey öppe-n
-es Plätzli
Im ene Bank noh leer, und ſetz ſi en Herr
denn druuf ane,
Glaub ſo en ytels Ding, es gſchächi us bſundere
Gründe.
Säg er noh öppe-n-es Wort, ſo mein's denn, es
heb-e-n-am Schnüerli,
Sey ſo ſüeß und zärtli, und mach Avances zum
Eckel,
Thue gegen anderi Gſpile ſo tick als wie-n-e
Prinzeſſin,
Mein' jetzt ſey alles im Reine, und 's Hochzig
ſcho uf de Zyſtig. [1])
Da ſey keini ſo arm, daß ſie nüd glaub, ihri
Schönheit
Geb' ere 's göttli Recht die beſte Partheye z' er-
warte,

1) die Hochzeiten werden in Zürich gewöhnlich am Dienſtag gehalten.

Und chön nüd bigryffe daß me nah Stand und Verwandtscheft
Oeppe-n-au frage werd! — Ach, wenn die ytele Frazze
Nu au ghörtid, wie selber die Herre, vo dene si meinid
Daß si vor Liebi zue ihne vergangid, dyn andere Dame
Ueber dä Bettelstolz und die tummen Erwartige lachid!

Ach, wie ist d' Nette so froh wo sie en Augeblick ufhört,
Daß si i d' Chammer chah goh, um dert ihre Thräne de Lauf z' lah;
Häd si doch mengist gmeint, sie chönn's i der Stube nüd z'ruck hah,
Und sie chönni nüd schwyge, wie-n-ihri Muetter er rathet,
Müeßi frage: „ach, säged mer au, was han i denn z' leid thah,
„Daß er Vergnüege dra finded en armi Tochter so z' quäle?" —

Wo-n-ere die etwütscht, so macht se si jetz a d' Muetter:
„Ach, Frau Nachberin, säged Si doch, wie heißed die Birre?"

1610Und d' Frau Nachberin ſeit: es heb's ihre d' Magd ab
der Brugg [1]) bracht,
'S ſeygid us eme Garte, me ſäg eme engliſchi
Birre.
„Engliſchi Birre! der Tuufig!" da müeß ſie eini
verſueche.
Engeländer, die heb 6 ſcho geſſe — doch engli-
ſchi Birre
Sey ere öppis Neus, ſie müeſſid wäger gar
rar ſy!
1615(Und da ſtoßt ſi d' Frau Amtmännin wider, und
macht denn hym Eſſe
Allerhand Gſichter und Miene, wenn d' Nachberin uf
ihre Strumpf luegt.)
„Gar e ſüeßi Bir!" und bis zu'n Ohre verzieht ſi
Ihres Muul derzue, als müeßt ſi Wyde [2]) ver-
ſchlucke —
„Sie vergangid wie Marg" — und thuet als müeßt
ſi verwoorge [3]) —
1620„Und ſo chräftig derby" — jetzt glaubt me daß's
ere weh werd —
Und d' Frau Amtmännin bringt das Grimaßiere
zum Lache,

---

1) Obſtmarkt auf der Brücke. 2) Weiden, womit etwas ſaures oder herbes bezeichnet wird. 3) erſticken.

Das ſi mit Pyn und Noth, um nüd d' Frau Nachberin z' kränke,
Gläckli noh undertruckt, die Finger chräftig i d' Fäuſt preßt,
D' Bei übernander ſchlaht, der Othem ahalt, und derigs —
Aber der Capitainin wär das jetzt grad was ſi weuſchti,
Darum bringt ſi die Birre au eiſter wider zum Vorſchy,
Daß ihri Fründin nüd weiß was ſäge oder was afah,
Daß ſi das Hoßle [1]) verbergi, das Tiſch und Teller verrathed.
Ach, wie-n-e heißes Gottlob! händ Muetter und Tochter nüd gſüüfzet,
Wo nah pynliche Stunde die Holer [2]) entli ſi gmeldt händ!
Au d' Frau Amtmännin häd us vollem Herze Gottlob gſeid,
Denn au ihre-n-iſch gſyy ſie ſitz' uf Gufe [3]) und Nadle;
Und es häd ſi erbärt wie d' Capitainin ſo grauſam

1) ſich vor Lachen ſchütteln. 2) Mägde mit Laternen zum heimleuchten. 3) Stecknadeln.

D' Muetter und Tochter quält, und d' Nette, wo
si mit Spure
Von ihre Thränen im Gsicht, doch wider mit
himmlischer Güeti
Ihre noh sanfter bigegnet — doch zwunge vo
neuem eweg z'gah,
Daß jetzt selber der Muetter uf d' Arbet Thräne
etfalled,
Und au d' Frau Amtmännin gspürt es chöm ere
's Wasser i d' Auge.
Allimyl häd sie gsuecht dem Gspräch en anderi
Wendig
Z' geh, doch eister vergäbes, es häd ere nie möge
grathe!
Und jetzt ist si so bös, daß sie denn grad vor der
Huusthür
D' Capitainin b'schälkt, [1]) und seid, hütt heb si's
doch z'arg gmacht.
Aber die stimmt in es Glächter, und meint, es
mög si verlyde!
So eme ytle Fratz, de sich Gott weiß wie vil
ybild,
Ghör e tüchtigs uf d' Nase; sie heb wol meh noh
verdienet.

1) bitter tadelt.

Und denn thuet ſ' ere noh, bis ſie ſi trenned, bi-
merke,
Sie heb eifter noh zwyflet daß's mit dem Sternd-
li ſo wyt ſey,
Aber jetzt ſey's ere chlaar, nu das blyb ihre-n-
es Räthſel,
Wie-n-e ſo-n-e Perſon, die halt i d' Caſerne
ghöri,
Noh ſo ſchamlos ſey, ſich in en edli Familie
Tränge z' welle — das ſey e himmelſchreyed's
Verbreche!
Aber ſi hoff au, de Himmel werd gnädig das Un-
glück verhüete.

Sie ellei iſt z'fride mit ihrem Abig: es ſchreyed[1])
Dert noh Muetter und Tochter; es tröſtet ſi ein-
zig de Vorſatz
Daß es zum letztemal ſey daß ſie die Kränkig er-
lydid,
Denn die Muetter häd bſchloſſe, ſie well die Gſell-
ſcheft quittiere.
Au d' Frau Amtmännin iſt ſo wenig z'fride
als ſie ſind;
'S wird eren ördeli bang, wenn ſie ſich an alles
erinnret

1) weint.

Was d' Frau Capitainin der arme Familie gſeid
heb,
Und mit ihre ſelber da iſt ſie wäger noh böſer:
Warum häd ſi au glachet, und dadur ihre - n -
en Grund geh,
Z' glaube ſi billigi das was ſie im Herze verab-
ſchüüt.
Und i dere Stimmig erwartet de Heiri vergebes
Recht vil Neus z' erfahre, wie - n - ihre ſy Nette
bihagt heb.
Und nah mehererem Förſchle vernimmt er im Chur-
ze nu das da:
D' Nette gfall ere wohl, ſie ſchyn gar bſcheiden
und guet z' ſy,
Aber mit dem Sterndli, da fürch ſi, werdi 's
nu z' wahr ſy,
D' Muetter aber wüß nüüd, und das ſey gar
uſem Böſe.
Meh erfahrt er jetzt nüd, und da - n - er gſeht
wie ſy Muetter
So vertrießli iſt, ſo fragt er nüd wyter, und gaht
denn
I ſy Stube mit ſchwerem Herzen, und denkt: wie
wird's morn gah?

VIII.

Muetter und Soh sind früeh us em Bett, wie chönnted's an schlafe?
Sie häd d' Liſebeth gſchickt, ſie ſoll ere doch die Frau Urſel
Uf der Stell verſchaffe, damit ſie von ere ghöri
Was ſie vo dere Jumpfer und vo dem Lüütenant wüſſi.
Eb ſie nümme dra ſinnet, daß ſcho d' Frau Lieſe Bifehl heb,
Ihre die Urſel z' bringe, das chan i währli nüd ſäge,
Oder eb's ſtärcher preſſiert; — denn ſitzt eim d' Urueh im Herze,
Währt eim alles z' lang: churzum, es lauffed jetzt beedi
Um d' Frau Urſel z' ſueche, und finded ſi by der Frau Muetter
Vo der Nette, wo ſie der Herbſtwösch wegen es Gſchäft häd.
'S iſt villicht es Glück für d' Nette, daß men en zweyte
Botten abgſchickt häd, denn ſuſt hätt' d' Lieſe vermuethli
Sie e Lätzge [1]) glehrt, und gwüß nüd zue-n-ihrem Vorthel. —

1) Lektion.

Jetzed weiß d' Frau Urſel nüd was d' Frau Amtmännin gern hätt,
Glaubt au eher noh 'ð Guet, da ſie in engem Verhältnuß
(Nah em geſtrige Bſuech z' vermuethe) mit ere ſtah mag;
Au die fründtliche Frage biſtärked ſi i där Vermuethig,
Und deßwegen erzelt ſie mit Freuden alles das Gueti
Wo ſie von ere weiß. — Da chunt denn aber d' Frau Amtme
Uf die Liebſcheft z' rede; da weiß ſi nüd was ſi ſoll ſäge;
Aber d' Frau Lieſe bimerkt, ſie ſoll's nu fröhli erzele.
Und das thuet ſi denn au, und ſeit das was is bikannt iſt,
Setzt am End noh derzue, was ſie au früehner ſcho gſeid häd,
'S ſeyg' ere ſelber leid, ſie heb ſcho mengiſt im Sinn ghah
Ihrer Frau Muetter z' ſäge, die Jumpfer renni i's Unglück,
Und ſo wyter, und wie's de Mah-n-ere eifter verbäüti —
Und jetzt thüe me-r-es au von anderen Orte mißrathe;

Grad —— (en Stoß vo der Liese bilehrt si, das bruuch me nüd z'ſäge)
Aber d' Frau Amtmännin ſeit: „Herr Jeſes! wer wär au ſo ſündtli
„Oeppis mißrathe z' welle, das eufrem Nächſte zum Glück dient!
„Nei, Frau Urſel, i ſäg' is, er händ da vil uf em Gwüſſe,
„Mengiſt chah ja e Warnig e großes Unglück verhüete.
„Villicht iſch es noh Zyt, doch iſt kei Stund meh z' verſuume."
Und d' Frau Urſel ſtaht uf, und rüeft, wie wenn ſi wurd ſchreye,
Ach! ſie hätt's gwüß ſcho gſeid, hätt's nüd d' Capitainin verbotte!
Aber ſie gang jetzt grad, und well's der Muetter etdecke,
Denn i weniger Zyt werd jetzt de Sterndli im Huus ſy.
Und d' Frau Amtme biſilt der Liese, ſie ſoll doch ge luege,
Ob er au würkli gang, und gſech ſi ne, augeblicks z'ruck choh,
Sie well ſelber denn hi, und ihrer Fründin erzele
Was z' erzele ſey — ſie gang us mehrere Gründe.

D' Lieſe lauft uf en Poſte, und d' Urſel dinutzt noh dä Alaaß
Um ere allerley vo dere Familie z' brichte,
Bſunders au vo der Jumpfer, wie die den Armen a d' Hand gang,
Wenn me fryli ſcho wüß, daß ſie au ſelber nüd rych ſey,
Und ere-n-alte Frau Barbel, die noh i beſſere Zyte Byn ene dienet heb und erſt vor etliche Wuche Gſtorbe ſey im Spithal, ſo viles thah heb, by Nächte Byn ere gwachet heb, als wär's die eige Frau Muetter.
Wil d' Frau Amtmännin doch ſo güetig ſey und ſo liebrych,
Müeß ſi's emmel [1]) noh wage, und ſäge was ſi dä Morge,
Wo me ſi gholet hei, noh meh erfahren und ghört heb.
Sie vermuethi ſo halbe-n-es ſey mit dem Sterndli zur Sprach choh,
Emmel [2]) hebid d' Frau Muetter und d' Tochter verſchraueni [3]) Auge
Ghah; und wo ſi denn frag, was doch där Jumpfer au fehli,

1) doch. 2) wenigſtens. 3) verweinte.

Heb mer es fryli verborgen, und nu mit einzelne Chlage —
'S sey gegen Armi alles erlaubt, me wüß au die Beste
Gegen ein z' ſtimme — 's ſey ſchröckli — me geb doch keinerley Urſach —
Wär nüd ihre Verdienſt, ſi wurdid hütt noh uf's Land zieh —
Und noh meh derigs gſeid, us dem ſie aber nüd chlueg werd.
Doch d' Frau Amtmännin häd de Schlüſſel zue allem ſit geſtert,
Und es trybt ſi noh meh, je ehner je lieber i's Huus z' gah,
Daß me kein faltſche Verdacht uf ihri Fründtſcheft chönn werffe.
Und d' Frau Urſel erhalt zum Abſcheid noh en Ermanig,
Ja keim Menſche z' erzele was ſie vom Sterndli etdeckt heb,
Und i künftige Fäle doch kei Minute z' verſuume,
Wenn ſi warne chönn, wo ihres Warne chön nütze.
Das verſpricht ſi denn au, und thuet ſi freudig epfele,
Wil ſi's Verſpreche häd, ſo bald e Wöſcherin fehli,
Nemm d' Frau Amtmännin ſie. Das iſt en bi-
nydete Poſte,

Denn da hâd me a Trinke und Eſſen und Kaffi kein Mangel!

D' Lieſe paßt nûd elei dem Lûûtenant uuf, denn es ſtaht ſchoh
Lang de Herr Heiri im Gäßli, und lueget ob er wol choh werd;
Und wo d' Margeth erſchynt um mit der Zeine[1]) i d' Metzg z'gah,
Chund au richtig myn Sterndli, und hüpft gar luſtig zum Huus y.
Und d' Frau Lieſe die rennt go Lärme blaſe; doch chehrt ſi
By der Frau Capitainin noh y, um dere im Churze
Z' ſäge was alles bigegni, und wie d' Frau Amtmännin grüſt ſey
Zue de Liſmere z' gah; jetzt ſoll ſie thue was ſie guet ſind.
„Jä — was iſt denn da guet? Das iſt e verfluechti Hiſtori!
„D' Jumpfer Nette, die Schlang, iſt wol ſo pfiffig und fergget[2])
„Ihren Adonis eweg[3]) eb d' Amtmännin öppis etdeckt hâd,
„Und wenn d' Muetter und d' Tochter denn afönd hûûlen und winſle,

1) Kord. 2) ſchafft. 3) fort.

„Mached ſi d' Amtmännin weich, daß die nüd weiß wo ſi uus-will,
„Und im Schräcke villicht ſi laht zue Schritte verleite,
„Die myni Hoffnigen all uf eimol chöntid verytle.
„Nei, 's chunt alles druuf a, daß entli d' Nette etlarvt werd,
„Denn iſt au alles verby, drum will i ſelber jetzt hi gah,
„Und dä Sterndli etdecke, er ſtecki wo-n-er au welli.
„Ach, das gäb en Triumpf, wenn denn das Päärli ſo daſtüehnd,
„Und d' Frau Amtmännin über das Mentſch denn Zetter und Mord ſchry,
„Und ſi mit Thränen umarmi, daß ſie ihre Soh noh errett heb,
„Dä denn hoffetli doch der Bäbe nümme etgah chönn!

Vlig leit ſe ſi a, und ſchickt zue mehrerer Vorſicht
Noh zwee Kerli vor's Huus die ebe dyn ere ſchyted [1]),
Um im Augeblick z' brichte, wenn öppert uus- oder ygang.

1) Holz ſpalten.

Währet ſie ſi rüſt, ſo paſſet ſi eiſtert am Feiſter,
Wenn d' Frau Amtmánnin chòm, um grad mit ihren i's Huus z' gah.

Und de Herr Heiri, dá hád, ſobald de Sterndli im Huus iſt,
Wider am Glöggli glüütet, doch hüpſchlicher jetzed als 's erſt mal;
Stygt mit ſym Boge Papier und ſchwerem Herzen i d' Höchi,
Hád au une ſchoh glueget, doch une núúd gfunde. By's Schnyders
Gmächli gahd er verby, dert weiß er daß er núúd findi,
Aber by ſáber Chammer da tüßlet [1]) er hüpſchli [2]) zur Thüre,
Lueget zum Schlüſſellech y, und find't, es ſtandi wie geſtert.
Wie - n - er da ſpackt [3]) und leſet und núd darf ſchnuufe vor Yfer!
Mengiſt meint er, er ghöri es Grüüſch, doch dunkt's en denn wider,
'S chòm us em obere Gmach, denn wider, es chòmi von une;
Theilmol ſchynt's em denn doch, es thüe i der Chammer ſi rode [4]),

1) ſchleicht er auf den Zehen. 2) ſachte. 3) ſpäht. 4) reden.

Gſäch er doch nu i dä Winkel, denn ſicher ſtahd
er nüd z'vorderſt!
Aber nah langem Luege ſo hilft em en Spatz us
em Wunder,
Dä zum Feiſter y flüügt, ſi ohni Schräcke uf's
Bett ſetzt,
Denn uf de Bode ſpringt, und friſch dem Winkeli
zuehüpft —
Das bilehrt en jetzt frvli es ſey kein Menſch i der
Chammer.
Alſo gilt's doch uf der Winde! Und uf de Zehe
da ſtygt er
Hüpfcheli d' Stägen uuf, verby bym Stübli der
Nette,
Und er ſtaht uf der Winde — und — z' Tüüfel!
wider kein Sterndli!
Wär er wol hinder dem Tiſch? — und wo-n-er
lueget, ſo gheit er [1])
Richtig au 's Tiſchblatt um! Das macht en Lär-
me, daß d' Muetter
Grad uf d' Winde chund, um z' luege was da
bigegni.
Und de Herr Heiri gaht ihre mit höflichem Bu-
kis [2]) etgege,

---

1) ſchmeißt er. 2) Bückling.

Mit-sym Boge Bapier, und ſeid: er bitt um Ver-
zyhig
Wenn ſie erſchrocke ſey — er heb da neimen es
Brettli
Sueche welle, da ſey dym Sueche dä Tiſch über-
rumplet.

Aber die Muetter denkt, jetzt ſeygis Zyt oder
nie meh,
Laß ſi ne afah zeichne, ſo dörf ſi ne nüme vertrybe,
Darum redt ſie ne a, und ſeid: er werd's ere
Muetter
Gwüß nüd übel neh, wenn ſie, freymüethig und
offe,
Mit ere Bitt an ihn glang, zue der ſie d' Umſtänd
jetzt zwingid.
Freyli ſey der Ort zur Underredig nüd ſchickli,
Aber au das, ſie hoffi's, werd er ere güetig ver-
zyhe....

Aber jetzt gaht e Thür, und öppert peiſtet[1])
uf d' Winde —
'E iſt d' Frau Amtmännin gſy, die vo der Nette
vernah hüd
Wo - n - ihri Muetter ſey, und denn, us triftige
Gründe,

1) ſteigt mühſam und ſchwerathmend.

Lieber zue-n-ere will, als daß me ſi hohli — ſie weuſchti
Ganz elei mit ihre es Wörtli z' rede, dert obe
Trifft ſe ſie au elei, wie ſie natürli vermuethet.
Alli drüü ſind erſtuunt, am meiſten aber ſie ſelber,
Wo ſi de Heiri da gſehd — und häd, ſo bald ſi verſchnuufet,
Zue-n-em gſeid: „Ae, Herr Heiri, was machſt au du uf där Winde?"
Und dä ſuumt ſi nüd lang, und fahd a: „Liebi Frau Muetter"....
Da chunt wider es Trappel d' Stäg uuf, mit vlige Schritte —
'S iſt d' Frau Capitainin, ſie iſt nüd völlig parat gſy,
Wo ſie d' Frau Amtmännin gſeht vorüber watſchle; doch ſchüüßt ſi
Ihre gar weidli [1]) nahe, und hätt ſi villicht uf der Stäge
Noh erwütſcht, wenn ſie nüd vliger gſy wär, als gwonkli. [2])
Uf der Gaß iſt ihr au de Wächter digegnet, um z' ſäge,
'S ſeygi e Frau i'ſ Huus, ſuſt niemert uſe-n- und yne.

1) hurtig. 2) gewöhnlich.

Und si ertheilt de Befehl, sie sollid ohni Erlaubnuß
Niemert zum Huus uslah. — So bald au sie vo der Nette,
Ghört, me sey uf der Winde, so stürmt si use, und alli
Werded todtebleich — me gseht daß si Böses im Sinn häd.
Und mit höhnischem Lächle verneigt se si jetzt vor der Muetter,
Und vor den andere au, und denn noh emol vor der Frau Muetter,
Und will ebe biginne.....
Da chnisteret's ob ihre Chöpfe,
Und zum Tagloch y chund jetzt en Stifel, und grad druuf
Noh en Stifel — en Säbel — en Stock — es Uniformröckli:....
Alli stönd da verblüfft! — Und wo dä Herr mit de Beine
Eistert die Sidele fuecht, um hüpschli uf d' Winde denn z' styge,
Fallt syn Tabacksack in Bode und mit dem en gnähete Fetze —
Und d' Frau Capitainin schüüßt wie-n-es Wetter druuf ane,

Denn ſie kennt ja die Stuck — 's eint iſt die artig Erfindig
Von eme Ridikül vo wyßer und bloner Chenille,
1835'S ander aber die Weſte, mit Tuuben uf jederer Täſche
Und de Lorbeer = Chronen und Helm und Däge, mit Ehränze
Von Jelängerjelieber, und Dänkelidüſche und Roſe —
Iryli jetzet fertig, und wie me chah denke, zum freſſe! —
Aber myn guete Herr Sterndli, denn dä ſteckt i dene Stifle,
1840Wo-n-er das Grüüſch vernimmt, ſo will er wider uf's Tach z'ruck.
Doch ſie zieht e vom Tach, und ſchreyt: „Chum her da, du Schandbuch!
„Säg, du heilloſe Dieb, wenn häſt die Sache da gſtole?"
Aber de Sterndli fluechet, und ſeid, ſie ſoll ſi in Acht neh,
Er ſey Offizier; die Sache ſeygid ſyn eige —
1845Und ſie roſſed ſi drum — ſie rüefft noh eiſtert uf Diebſtal!
Er aber ſchweert alli Wetter, es ſey es Gſchenk vo ſym Schätzli —

Heb de Seckel scho lang, die Weste erst sit dem Morge;
Gieng 's se sie öppis a, so chönnt er's ihre hinyse.
„Was! dys Schätzli? Du Schälm! My Tochter häd ja das Züüg gmacht!"—
— „Ach — wenn das ist, Madam, so bin i— so han i — so will i —
„Mich ihne höflichst empfele" — und damit schäüßt er au d' Stäg ab.
Aber die Wächter da une, die packed e wider, und rüeffed:
„Gschwind, Frau Capitainin, mer händ e, mer händ e, mer händ e!"
Aber sie rüefft ene z'ruck: „Ihr Nare, lönd e nu lauffe!"
Und laufft selber derve, damit de Spott si nüd treffi,
Den si dä Augeblick noh der Rette häd welle bireite.
Lönd mer si lauffe und wüethe — und gunned mer selber der Bäbe
Au die Ueberraschig, da sie's Ueberrasche so gern häd.

Wo si die drey Persone von ihrem Erstuunen und Schräcke,
Denn erst jetzt erfahrt's die Muetter, i was für em Lümde

Ihri Tochter ſtand, und einzig dur d' Schuld vo der Bäbe,
Die-n-ihre Liebſte gar fon dur's Huus re 'me andere vlaß)
Sich erholed, ſo wird die eigen Arbet a d' Hand gnoh:
Und da wüſſed er wol, wenn gueti Lüüt mit enandre
Reded, ſind ſi bald eis [1]) — d' Frau Amtmänn-in iſt ja daher choh,
Um die Kränkig ſ' verguete, die ihre, meint ſi, zur Laſt fall.
Und er chöned wol denke wie-n-jetzt en Entſchuldigung wücki,
Von ere redliche Fründin, die fordre chönnt, wenn ſie wetti;
'S iſt en neue Biwys von ihrem vortreffliche Herze —
Und da möcht i au gleh wie-n-jetzt me die Verbig 's Herr Heim's,
Wo ſoner Muetter thah, verweigre chönti! Es fallet
Alli Biſorgnuß eweg — me thuet ſi freudig umarme,
Und gahd, Hand i Hand, denn ab der Winde i's Zimmer,
Um au da der Jumpfer en Ueberraſchig ſ' bireite.

1) einig.

IX.

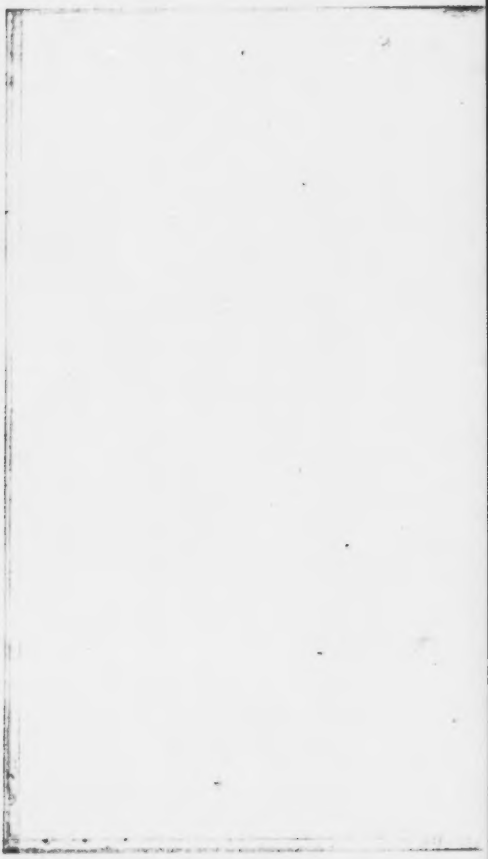
Was men jetzt ſägi und thue, das mueß men
epfinde, es laht ſi
Weder ſäge noh mahle — i hab's wol welle ſkizzierre,
Doch es häd wenig gfeid — villicht iſt das [1])
e chli beſſer,
Wie am Abig die Muetter und ihri Nette am Tiſch
ſtöhnd,
Vor der bikannte Wand, und da mit tüüffer
Epfindig
Jetzt die Hand erchennet, die ihne wider Erwarte
Schnell dä Umhang tüfret, und ſie in e heiteri
Zuekumpft
Blicke laht, die ſie zu'n freudigſte Hoffnige pladt.
Daß me das Huus verloß, wenn ſcho, i wenige Stunde,
Alli Nachbere wüſſed daß d' Nette ſo rein wie de
Schnee ſey,
Das verſtaht ſi vo ſelber: es chönnt i Zuekunft
noh einiſt
So en Herr Sterndli choh, und neui Hiſtorie
mache.

1) Die neunte Zeichnung.

Häd d' Frau Amtmännin doch meh Gmächer, als
si chaß brauche!
Und ſie freut ſi ſcho druuf, daß ſie i Zuekunft
nüd müeßi
Troſt by de Glettere [1]) ſuechen, und beſſeri Geſell-
ſcheft im Huus heb.
Daß me's nüd lang verſchüüb, das Hochzig z' fore
— iſt billi;
D' Amtmännin häd ja Alls in ihre Chiſten und
Chäſte.
Und gäb's alli Jahr — au ſelber Zwillig und
Drillig,
Häd de Herr Heiri ja ſcho zur Gnüegi Schlutten
und Strümpfli.

1) Plätterinnen.

Der Erggel im Steinhus.



Das Haus, zum Steinhaus genannt (N. 195 eben an der Kirchgasse in Zürich), kam um das Jahr 1400 an das adeliche Geschlecht der Meisen. Wahrscheinlich war es Junker Jakob Meis, der sich mit einer Kilchmatterin verehelichte, welcher, etwa fünf und zwanzig Jahre später, in der Mitte der Decke des dortigen hochgewölbten steinernen Erkers das Meisen-Wappen, und in acht Abtheilungen rings um dasselbe die Familien-Wappen verschiedener seiner Ahnfrauen und dasjenige seiner eignen Gattin malen ließ. Am Eingang des Erkers befinden sich wieder, zur Linken das Meisen-, zur Rechten das Kilchmatter-, und in den Ecken des Erkers gegen die Straße die nämlichen beiden Wappen in Stein ausgehauen, diese zwei letztern mit Mädchenköpfen, die als Schildhalterinnen über denselben hervorragen. Die Geschlechter dieser acht Frauen sind alle ausgestorben, während dasjenige der Meisen noch fortblühet. Das Steinhaus wurde im Jahr 1795 von der Regierung für die Rechnungskanzlei angekauft, und dient jetzt als Staatskanzlei. Als dasselbe im Jahr 1825 neu aufgefrischt werden sollte, sorgte Usteri, als Mitglied der Finanzcommission, dafür, daß die Wappen im Erker wieder in heraldisch-richtige Farben gesetzt

würden, und diese Beaufsichtigung veranlaßte den Gedanken bei ihm, die folgende Reihe von Erzählungen, in Form einer alten Hauschronik, zu schreiben. Sie sind allerdings von seiner Erfindung: diese Frauen haben aber doch, wie das die Wappen beweisen, und um die Zeit gelebt, aus welcher Ulteri die bedeutendsten historischen, zum Theil aber auch mit unverbürgten Sagen vermischten Ereignisse in ihre vorgeblichen besondern Schicksale zu verweben wußte. Das Original-Manuscript in klein Quart und in die Pergamentschwarte eines alten Meßbuches eingelegt, ahmt die gegen Ende des XVten Jahrhunderts üblichen Schriftzüge so täuschend nach, als das Ganze überhaupt das Gepräg des Alterthums trägt. Es wird angenommen, diese Hauschronik sey von einem etwa fünfzig Jahre vor der Reformation lebenden Junker Meis geschrieben, und einer Frau Base, als Badschenke, zugeeignet worden. (Es herrschte nämlich der Gebrauch, Gönner, Verwandte und Freunde, welche die Bäder zu Baden im Aargau gebrauchten, mit kostspieligen Gegenständen, als silbernen Trinkgefäßen und dergl., sogar mit lebendigen Ochsen, Schafen u. s. w., zuweilen aber auch nur mit literarischen Arbeiten zu beschenken, wie z. B. auf der Bibliothek der Chorherrn in Zürich noch ein solches literarisch-pädagogisches Badgeschenk aufbewahrt wird, womit der Reformator Zwingli seinen Stiefsohn Gerold Meyer unterm 1. August 1523 erfreute.) In dieser auf vergilbtes Papier geschriebenen Chronik ist das Blatt der Zueignung, wie durch Zufall, zur Hälfte herausgerissen, und mit hinein geklebtem neuem und leerem Papier ergänzt, wie das oft mit alten, durch mancherlei Zufälle beschädigten Handschriften zu geschehen pflegt, so daß der Name derjenigen Frau Meis, an welche die Zueignung gerichtet seyn sollte, nicht mehr auszumitteln wäre. Ueber jeder dieser Erzählungen ist das betreffende, zierlich in Farben ausgemalte, Wappen angebracht.

Diese literarische Arbeit Ufteris war eine seiner letzten, und leider hinderte ihn seine Krankheit, die achte Erzählung, welche bereits in seiner Phantasie abgeschlossen war, nebst der im Eingang der ersten verheißenen Sage von der Welt Lohn, vollends in das Heft einzuschreiben. Es wird hier alles gegeben was sich Schriftliches vorgefunden, und obgleich die letzte Erzählung nur ein Bruchstück geblieben und mitten in einem Satz abgebrochen ist, so bildet jede der übrigen doch schon ein Ganzes, in welchem wohl niemand den Geist, der dasselbe hervorgebracht, verkennen wird. Die Sage von der Welt Lohn fand sich, aus den Sprüchwörtern gemeiner teutscher Nation durch Sebastian Franken gesammelt u. s. w. Zürich bei Eustachius Froschauer 1549 gezogen, mit niedlichen kleinen Gemälden verziert, unter Ufteris Handzeichnungen, und wurde hier zum Schluß noch beigedruckt.

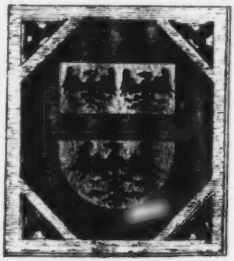
In den vier vorhergehenden kleinen Romanen aus der Vorzeit, wovon der Schatz durch den Schatz in der Alruna für 1812, und die andern drei, Zeit bringt Rosen, Gott beschert über Nacht, und Thomann zur Lindens Abentheuer in den Alpenrosen für 1811, 14 und 19 erschienen, hatte Ufteri die alte Schreibart, wie er sie in seinen Manuscripten gebrauchte, für den Druck etwas verändert und einer neuern angenähert, um sie für die Mehrzahl der Leser verständlicher zu machen (s. sein Vorwort zu Zeit bringt Rosen). In diesen folgenden Erzählungen wurde dagegen die ganz alte Schreibart des Manuscriptes beibehalten, in der Voraussetzung, daß alle Leser, wenn sie sich vermittelst jener vorhergehenden Stücke bereits im allgemeinen mit der Form der alten Sprache vertraut gemacht, hier auch die Schreibart derselben leicht verstehen und sich bald daran gewöhnen würden, wenn z. B. was oder

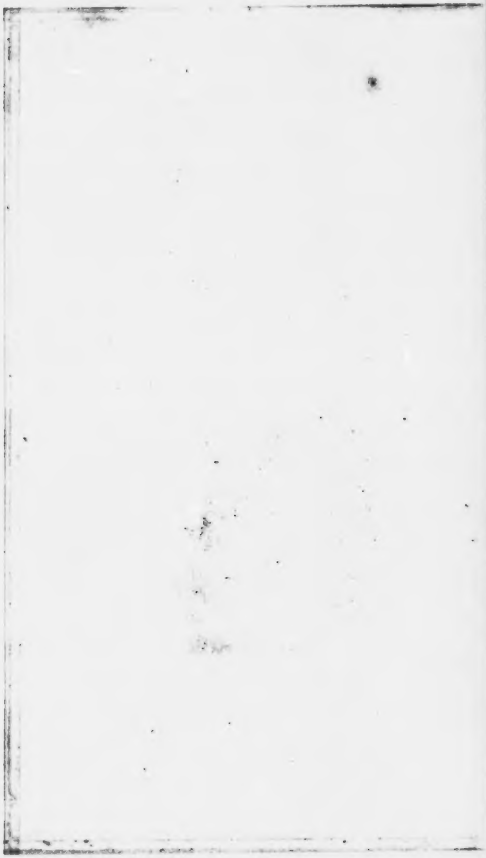
wz statt war, dz statt daß, o statt u, aw statt au (in Frau) u. s. w. vorkommt. Für Ungeübte ganz unverständliche Wörter sind in Noten übersetzt. *)

---

*) Während der Vorbereitung zum Druck dieser Schriften wurde die Entdeckung gemacht, daß das alte Steinhaus sich in einem Gefahr drohenden Zustand befinde. Zwei Hauptmauern, worunter auch die an welcher der Erker angebracht war, mußten niedergerissen und neu aufgeführt werden: somit ist dieses Denkmahl der Vorzeit von der Erde verschwunden, und nur in Usteris lieblicher Dichtung bleibt die letzte Spur davon übrig.

Der Erggel im Steinhüs.





Der edlen tugentrychen
Frowen, Frower

Als ich vor etzlichen Wochen gschäften halb ins Steinhus mußt, vnd der Vetter nech nit anheimbsch wz, füertet jr mich in üwer Wonstuben, vnd erinnertend wir vns da der Zyten, da wir als Kind mit einander by der alten Frow Meysin, die von Gschlecht ein Müllerin von Fridberg wz, zem öfteren zimbis gessen hattend, vnd ouch das Elseli Meys mit vns, denn sy vnser drüen Gotten [1]) was, vnd wie wir vns da nach dem Essen zu der Bäsingotten in den Erggel satztend, vnd sy vns von den alten Frow Meysinen erzalt, deren Wappen zeringsvmb vmb das Meysen Wappen gmalet stahnd, vnd bracht da eins dem anderen wider mengerley Vmbständ ins Andenken, die das ander gantz oder zem Theil vergessen hat. Vnd erzalt ich öch da, wie jr vnd das Elseli die Bäsingotten allzyt plaget habind, dz sy öch sagen mußt weliches von den zwey Kindlinen, die da das Meysen vnd das Kilchmatter Wappen hal-

1) Pathin.

tend, das Elseli syge, vnd welches jr selber, vnd wie dann die Bäsingotten gwonklich vmb vnd vmb macht, oder sagt „das syge das schöner Kindlin, welches sich stiller vnd bscheidenklicher vfgführt hat.

Vnd erinnert ich öch darmit ouch, wie ich allzyt meer uf öch ghalten heb, denn vf dem Elseli, vnd das darumb, wyl jr allzyt by mir im Hus blyben waret, vnd mit mir böndlet ald ander söllich Spiel tryben hand, da ich etzlich Jar lang nit mit den Buben louffen mocht, des Falls halb, den ich vf der Stegen zum Großen Münster than hatt, das Elseli aber nie hab daheimen blyben wollen, sunder allzyt zu den Buben vnder die Linden gangen syge, was jr leider nachwertz nit wol erschossen ist.

Da antwortet jr mir „wie jr öch dessen wol entsinnet vnd erinnertend mich hinwider daran, wie die Bäsingotten einmal das Elseli zu dem schöneren Kindlin gmachet hab, vnd jr deshalb gweinet habind, vnd wie ich da, öch ze lieb, — schwarze Kriesin [1]) gnommen, vnd damit disem Kindlin das Gsicht ganz verschlarpet hab, vnd wie mich da das Elseli by der Bä-

1) Kirschen.

ſingotten verklagt haß, vnd die darüber faſt zornig worden ſyge, vnd mich fortgeſchickt habe.

Vnd konnt ich vch da ouch mit Wahrheit ſagen, dz ich mich deſſen gar wol entſinn, vnd ouch deſſen, wie jr da für mich betten habet, mit vil Thränen, dz mir doch die Bäſingotten verzyhen ſollt, vnd wie ich da, als all üwer Betten nützit [1]) verfieng, vnd mich die alt Liſabeth zum Hus vßführen mußt, ein lange Zyt vor der Thür ſtahn blyben was vnd gweinet hatt, wyl ich wol wuſſt, dz man mich daheimen ſchlagen werd, wenn ich ſagen müſſt warumb man mich heimb gſchickt hab, ich ouch ſelbigen Tags bſunders vngern vmb das Eſſen im Steinhus kommen wär, wyl ich wuſſt dz wir zimbis ein Böllenwyen [2]) ſolltend han, die ich öber all maaſen gern aß, vnd wie mir da das Elſeli allzyt zum Erggel vs grüeft hab „gang heimb, du Saübub, gang heimb — vnd jr zu dem anderen Feiſter [3]) vs „blyb, Curi, blyb — vnd da mit bitten vnd betten als lang in die Bäſingotten ſatztet, bis ſy vch ze letzt erloubt dz jr mich wider habt holen dörfen.

Vnd mit ſömlichen Gſprächen kamend wir da des gänzlichen in vnſer Kinderzyt zerück, vnd wz vns daby

1) nichts. 2) Zwiebelkuchen. 3) Fenſter.

vber die maasen wohl, vnd satztend vns da zesamen in den Erggel vnd erzaltend da vil von der guten alten Bäsin selig.

Vnd da der Vetter heimb kam satzt er sich ouch zu vns, denn wir vnser Gspräch nit wolltend vfgeben, vnd betrachtetend da wider die Wappen, vnd erinnertend vns daby der Gschichten die vns die Bäsingotten erzalt, vnd ouch der Lehren die sy vns daby geben hat, deren wir aber dazemal nit sunderlich achtetend, vnd meintend wir alle drü man sollt disc Gschichten vfschryben, damit sy im Louf der Zyt nit vollenklich in Vergessenheit kämind.

Vnd hab ich nun sömliches vollbracht, so gut als ich söliches zu thun vermocht, vnd hab ouch die alt Lisabeth us dem Spital bschickt, die vil jar by der Bäsingotten dienet hat, als jr das wol wüsst. Vnd hab gar wol daran than, denn dieselb allein meer daron ze sagen wusst, als wir anderen drü zesamen, sagt ouch gar vils das sy von der Bäsingotten selig vernommen hat, das dieselb vns Kinden nit erzalt hat, wyl sy denken mocht, dz sich daselb nit wol für vnser Alter schick.

Sy erzält ouch das alles mit söllichen Worten vnd Geperden, dz ich ze Zyten vermeint die alte Bäsin-

gotten ſitz widerumb da, vnd wir vm ſy herumb, vnd deſſen zem öfteren von Herzen lachen mußt.

Item ſo hab ich ouch etlich Junker Meyſen befraget, vnd namentlich den Junker Ratzherr Hans Meyſ vnd den Junker Ratzherr Heinrich Meyſ, als jres Gſchlechts wolerfaren Lüt, die wuſſtend nit ſo vil vmb diſe alten Gſchichten, meintend ouch dz hie vnd da neiswas [1]) zwyfelhaftig ſyn möcht, vnd hab ich das, was ſy mir als vnſtatthaftig angabend, nach jrer Anzeig verbeſſeret, nit wiſſend ob die Bäſin ſelig ſölliches ouch alſo gſagt hat, oder ob wir daſelb nit recht bhalten hattend, das aber von dem ſy nützit wuſſtend, oder von dem ſy nur ſagtend dz jnen das vnbekannt ſyge oder zwyfelhaftig vorkomm, daſelbig hab ich billiger Maßen alſo vfzeichnet wie vns das die Bäſingotten ſelig erzalt, wol wüſſend dz ſy vns nützit erzalt, das ſy nit ſelbſt von jr Vatter vnd Mutter, oder noch vß elteren Zyten her, wußt, vnd das von Elteren vf jre Kind vnd Kindskind glanget ſyn mocht.

Das alles ſchick ich nun öch mine liebe Frow Bäſinn, als ein gringfüeg Badenſchenke, die jr billigklich,

1) etwas.

vnd wol noch vil mehreres, vmb mich verdient habt, vnd ſollt das ouch nur damit ſyn, dz jr mich vor vilen jaren einmal der Schlägen entzogen habt die ich ſonſt erhalten hätt, vnd macht, dz mir ein Böllenweyen worden iſt, die ich wol ſchon ſyt langer Zyt verdowet, aber darumb noch nit vergeſſen hab, ouch zytlebens nit vergeſſen will.

Bevor die alt Frow Meyſin ſelig jr Erklärung von dem erſten Wappen anfieng, ſagt ſy dann allzyt zu vns Kinden „nit dz jr meinen ſollt, dz dyß die elteſt Frow Meyſin gſyn ſyg die je ze Zürich gelebt hab, dann derſelben ſind noch vil eltere gſyn, aber vs Vnachtſame der Menſchen ſind jr Namen gröſtentheils verloren gangen: dann es iſt das Gſchlecht der Meyſen gar ein uralt Gſchlecht, deſſen Verſprung niemandz recht ergründen mag, hat ſich euch allzyt an der ſtatt Zürich trew vnd erlich ghalten, wie wol man es deſſen ze Zyten nit nach Billigkeit hat entgelten lahn, das iſt aber der Welt Lohn.

Vnd wann wir Kinder da fragtend, was denn der Welt Lohn ſyge, ſo erzalt vns die Bäſin da ein

Fabel, dieſelb hab ich ouch ans End diſes Büchlins gſetzt, denn vns dieſelb gar wolgfiel, vnd vns die Bäſin die zem öftern erzälen muſſt, wenn wir nun ſchon wuſſtend was der Welt Lohn ſyge.

Vnd wenn die ze End wz, fieng dann die Frow Meyſin ſel. jr Erklärung an vnd ſagt „Diß iſt das eltiſt Wappen, vnd iſt das das Wappen der Tyg oder Tyo, vnd zeigt daſſelb einen wyßen ſparren im grünen Feld, etzliche ſetzend den in ein blowes Feld, vnd wollend etzliche vermeinen daſſelb ſyge hie von anfang an ouch blaw gſyn, wär aber älte der Zyt oder ander Vrſachen halb grün worden, das laß ich dahin geſtellt ſyn. Der Eemann diſer Frowen was Junker Hans Meyſ, vnd hieß die Tygin Elsbeth.

Vnd iſt das Gſchlecht der Tygen ouch gar ein alt fürnem Gſchlecht das der ſtatt ſit langen Zyten har dienet hat vnd noch dienet, vnd ſagt man dz ſich einsmals ein ſtrytt erhoben hab, zwüſchen einem Meyſ vnd einem Tyg, deren jecklicher vermeint ſin Gſchlecht ſyge das elter, vnd ſygend die zween vor den Probſt Werner zum Münſter kommen der den Strytt entſcheiden ſollt, dann er ein gelehrt Mann wz vnd in alten ſchriften gar wol erfaren, der hab jnen gſeid, dz er in alten Croniken funden hab, dz der Küng Thuricus als er ze Abrahams Zytn die Statt Zürich erbuwet, zween gſchickt Meiſter an ſynem Hof ghabt habe, vnd wär

der eint ein Buwmeiſter gſyn, vnd der ander ein Zimmermann, vnd habe der Murer Meyſ gheißen, vnd der Zimmermann Tyg, vnd ſyge vnter diſer beyden Leitung die Statt erbuwen worden. Vnd da der Künig Thuricus das Werk beſchowet, wär er deſſen ſo wohl zefriden gſyn, dz er ſy beed zu Edellüten gmachet hab, vnd hab jnen euch Wappen geben, dem Meyſ 3 Adler, damit anzedüten, dz wie ſich die Adler hoch in die Luft erhebind, das glycher Gſtalt ouch die Thürn vnd Ringmuren thätend, die der Meyſ erbuwen hat. Vnd dem Tyg ſatzt er einen Sparren oder Gibel in ſinen Schild, der uf die hochen Gibel der Dächer düten ſollt, die derſelb in diſer nüwen Statt vfgfüret vnd errichtet hat.

Vnd obſchon der Probſt mit diſer Gſchicht das Alter der beyden Gſchlechter hoch ins Alterthumb hinauf ruckt, ſo warend die Strytenden diſes Spruchs doch nit recht zefriden, denn ſy vermeintend, ſy ſolltend ſchon ze Abrahams Zyten Edellüt gſyn ſyn.

Vnd wann vns die Bäſin das erzalt, ſagt ſy, dz jr Vatter ſelig, der der alten Gſchriften ouch wol erfaren gſyn was, meint der Probſt hab die Gſchicht mit dem Künig Thuricus nur ſchimpfwys [1]) erzält, denn er ein ſchimpfrycher Herr gſyn wär, ouch ſyge der

1) ſcherzweiſe.

Adel vnd die Wappen erſt in nüweren Zyten vfkommen, vnd hielt vns damit einen Zuſpruch über die Yttelkeit, vnd den Hochmuth, vnd ſagt, was das für ein thorachtes Weſen ſyge, wenn man vf ein Ding ſtolz vnd jtel wär deſſen man dhein [1]) Verdienſt hab, meint euch, nit der ſyge der achtbareſt, deſſen Gſchlecht die meereſten Jare zähl, ſunder der, der die mehrſten Thaten vollbracht hab, die dem Land vnd den Menſchen zu Nutzen kämind. Erzalt damit euch von dem Kaiſer Friderich, wie derſelb einmal Hof ghalten hab, und da ſin Adel gar hochtragen gſyn ſyge gegen den Burgeren, vnd alles verſchmacht hab was nit vom Adel gſyn wz, vnd das ab den Plätzen vnd vß den Sälen tryben, da hab ſölicher Hochmuth die Burger übel verdroſſen, vnd hab einer dem Kaiſer heimlich mit einer Kryden an ſin Thüren gſchriben

Da Adam rütt vnd Eva ſpann
Wer war da wol ein Edelmann?

als der Kaiſer diſe Wort geleſen, hab er euch ein Kryden verlangt, vnd da gar beſcheidenklich darunter gſchriben

jch bin ein Mann als ein ander Mann,
ohn dz mir Gott der Eren gann.

Vnd ſolltend die Edellüt vnd all ander die in Eer vnd

1) kein.

Anſechen ſtand diß ſprüchlin nit vergeſſen, ſunder ſtetigklich vor Augen han, damit ſy erkennend dz jr Ere vnd Anſechen von Gott komm, vnd ſy jm dafür ze danken habind, dadurch dz ſy jr Macht vnd Anſechen wol vnd zum Heil andrer gebruchind.

Damit kam dann die Bäſin wider vf die Frow Meyſin die ein Tygin wz, vnd ſagt wie dieſelb ein einzig Kind wär gſyn, vnd von jren Elteren groß Gut ererbt hab, das hab je vil Werber zuzogen, vnd wär der Junker Johannes Meyſ ouch einer derſelben gſyn, vnd wann die Tygin ze Zyten mit dem Fryherren von Regenſperg vnd anderen Edellüten vßgritten wz vf die Reigerbeiz ald die Haſenjagd, dann ſy gar ein groß Liebhaberinn des Waidwerks wz, ſo tryb dann die groß Lieb vnd die Pferſucht den Junker Meyſ dz er dem Zug nachritt, wenn er ſchon wuſſt dz er das Gſpött der Herren wz mit ſinem armen Fälklin vnd mit ſinem Knechtlin, das er nur in gmeine Watt ze kleiden vermocht.

Vnd macht da das Gſpött der großen Herren dz ſich die Tygin des Junkers bſchämbt, vnd meint ſy müſſt ouch thun wie die Herren thätend, vnd vber das Fälklin vnd das Knechtlin ſpotten, wenn jr ſchon der Junker im gheim wolgfiel, vnd meer dann dhein andrer, denn er gar ein ſchön jung Mann wz, das wollt ſy da durch ein verkert ſcham nit merken lahn, da ſy

beſorgt dz das jr Anſehen by dem Regenſperger vnd den anderen Herren merklich mindern möcht vnd was jer Zyt noch jr jtelkeit gröſſer dann jr Liebe.

Der Junker aber hätt gern alles dahin geben damit er es den Fryherren nachthät, oder noch lieber denſelben vberbött, da er damit die Gunſt der Tygin zu erwerben vermeint, aber das mocht nit geſinn, denn ſin Vatter hielt jm faſt karglich vnd ſtreng, vnd da derſelb einsmals neiswas [1]) von den Abſichten offenbart die er vf die Tygin hab, wollt der Vatter nützit von derſelben hören vnd meint dz niemandz ein Wybsbild eelichen ſollt das der jagd ergeben wär, vnd ſöllichem Luſt, ouch dheins das ſich zu fürnemberen Herren hielt dann ſo ſelbſt wär, vnd wenn jm der Sun vorſtellt welch groß Gut die Tygin bſitz vnd wie das jm vnd ſin Kinden wol ze ſtatten kommen möcht, ſo ſagt dann der alt Junker — wenn ſy ſo furtfahrt wird das groß Gut das ſy hat bald verjagt vnd vergüdet ſyn, vnd dhielt ſy ouch daſelb, ſo nimm din Lebtag dhein Wyb vmb Geltz willen, vnd nimm ouch dhein Wyb vmb hocher Eeren willen, denn thuſt du das, ſo zeigſt du dz du des Geltz vnd des Ergotz Knecht biſt, vnd wirſt damit ouch des Wybes Knecht werden, was dheinem Mann zimmt vnd ouch dhein Wyb eeren mag.

Das alles aber gloubt der Sun nit, vnd da ſin Vatter gächlings verſtorben wz, hat er dhein gröſſer Be-

gird, dann dz er sin ererbt gütlin brucht, damit er sich den Herren glych stellen möcht, vnd damit by der Tygin in größer Gunst vnd Ansechen gelangt, wie er verhofft dz das gschechen sollt, kouft deshalb ein schön Roß vnd einen gar kostlichen Falken, stellt ench zwey Knechtlin an, vnd kleidet die vil schöner vnd kostbarer, denn es der Regensperger mit sinen knechtlinen niemals than hat.

Das alles aber meeret sin Ansechen nit zem mindesten, vnd spottendend die Herren nur noch meer vber jnn, denn sy wol wusstend dz sin Vatter lützel Gutz hinter jm glassen had, vnd den Thoren verlachtend der sich rych stellen wollt da doch menklich wol wusst dz er das nit syg.

Das kränkt aber die Tygin heimblich gar fast, denn sy wol abnemmen mocht dz das alles jrentwegen beschach, vnd wenn sy schon sin vnwyßlich Handlung zum Höchsten mißdilliget so frewt sy doch die Lieb die er jr damit bescheinen vnd erzeigen wollt, vnd ward jm von Tag ze Tag günstiger.

Vnd hat der jung Meyr einen Juden an jm der hieß Aron, der verschaft jm das Geld das er brucht, vnd was derselb Jud ouch dem alten Junker Tyg seligen gar gheimd gsyn, kannt ouch sin Tochter gar wol vnd kert zem öftern zu jr wenn er für jemantz Geld

haben ſollt. Es warend euch durch jnn etzlich Kleinod vnd Gültlin in der Tygin Hand kommen die der Junker Meyſ verſetzt hat, vnd wuſſt das die Tygin wol von wem ſy känind, der Junker aber wuſſt nit, dz das Geld von der Tygin kommen was.

Vnd einsmals bracht jr der Jud gar ein köſtlich Kleinod worvf man Geld verlangt, vnd warend zwey groß rot Edelgſtein daran vnd oben druf ein goldfarbiger Stein, die warend in Formb eines Kleeblatts zesammen geſetzt, vnd zenützt wz ein dreyeckend Hüslin oder Käpſelin, darin lagend etzliche Haar, Kleiderfetzlin vnd Beinlin die warend von St. Felix vnd St. Regula die von dem römiſchen Landpfleger Decius ze Zürich warend gmartelt vnd darnach enthöptet worden im jar 300.

Vnd dütetend die zween blutroth Stein vf das vergoſſen Blut der 2 Heiligen vnd der goldfarbig Stein dütet vf die Glory vnd Kron die ſy für jr Trew vnd Stetigkeit im Glouben im Himmel erhalten hattend. Diss Heilthumb wz wie das die Tygin wol wuſſt ſchon ſyt gar alten Zyten by dem Gſchlecht der Merſin in Verwarung vnd faſt groſſer Achtung vnd Eren alſo dz man ſagt dz jnen einsmal ein Schloſſ vnd Herrſchaft defür ſyge anerbotten worden, was ſy aber nit haben annemen wollen. Daſſelb ſchön Kleinod bracht nun der Jud Aron der Tygin für ein lützel Geld in Ver-

glychung deſſen was in früherer Zyt dafür wz botten gſyn. Aber die Tygin hat groß Bedenken ein ſöllich koſtber Heilthumb dem Gſchlecht der Meyſen ze entzüchen, denn ſy beſorgt es möcht jm darmit ouch aller Segen entzogen werden den das Kleinod ſinem Bſitzer bracht, vnd befahl dem Juden dz er daſſelb dem Junker zeruck bringen vnd jm ſagen ſollt dz er niemanden finden möcht der jm das darauf lychen wellt was er zu entlehnen verlangt.

Vnd nach etlichen Tagen kam ein andrer Jud heimblich zu jr vnd ſagt jr wie er ein koſtbar Heilthumb müſſt uf welliches jemanz ein Summ Geltz ze entlehnen beger, vnd wz diſe Summ vil kleiner als die was gſyn die der Jud Aron verlangt hat, vnd da ſy das Kleinnot ze ſechen begert was es wider das glych. das gab ſy dem Juden mit der glychen Wyſung zeruck wie ſy das by dem Aron than hat.

Vnd vber ein kleine Zyt kam ein dritter Jud zu jr, vnd bott jr das glych Heilthumb wider an, vnd abermals vmb ein merklich ringer Geld als das der zweit than hat, vnd konnt da die Tygin wol merken in was groſſer Not der arm Junker ſyn müßt, beſorgt ouch dz wenn ſy das Kleinot wider z'ruck wyſen ſollt der Junker wyder tüfer gahn vnd ſo lang an die Juden kehren werd bis er vmb das herrlich Heilthumb käm, vnd das vmb ein armſelig Geldlin, deshalb gab ſy dem Juden

was er verlangt, was aber faſt bekümberet dz der Junker jrenthalb in Armut kommen ſölt, vnd da ſy wol merkt dz die Fürnemen Herren meer des Luſts halb zu jr kämind denn dz ſy ernſtlich an ein Ee gedächtend, vnd der minderen Edellüt die ſölliche verlangtend jr dheiner recht gfallen wollt, ſo faſt ſy den Entſchluſſ dz ſy der Sach ein End machen vnd die Werbung des Junker Meyſen annemmen wollt.

Schickt deßhalb zu jm vnd ließ jnn zu jr kommen vnd ſagt: „Junker es iſt ſchon ein lange Zyt dz jr mir dienet, vnd hab ich vch nit dazu verleitet, wie jr das wol wüſſt, ouch ze dheinen Zyten Hoffnung in vch erweckt dz ich jemals ewer Dienſt durch min Hand ze lohnen gedenk, ſunder gegenteils vch mermals ſo glimpflich als das syn mocht darauf dütet, dz ich ewers vfrigen Werbens lieber entberen würd, nit des minder ſetzt jr aber ewer Dienſt vnd Werbung ſtetiglich fort, vnd ich weiß dz jr vch mynetwegen in groſſe ſchulden ſetzt. Das kann ich fürder nit lyden vnd muß das ein End nemmen vf ein alt[1]) ander Wys.

Ich erkenn ewer trüw Lieb gegen mich vs allem was jr thut vnd vnthar[2]) gegen mich than habt, ouch eer ich ewer Geſchlecht vnd vch ſelber ouch, vnd hätt dhein Widerwillen vch min Hand ze geben, allein ich

1) oder. 2) bisher.

sorg dz vnser Ee nit glücklich werden möcht, ich lieb groß Gesellschaft vnd Lust, vnd fürus das Weidwerk, das hab ich von minem Vatter selig der das alles ouch liebt vnd mich von Jugend vf dazu zog da er vf dem schloß Schrennen saß, daher kombt ouch myn Bekanntscheft mit den Herren von Regensperg vnd anderem Adel vs selbiger Gegen, vnd gloub ich dz jr das alles nit liebt, vnd meint, ein Husfrow sollt sich alles dessen abthun, zem mindesten weiß ich dz öwer Herr Vatter also denkt hat, vnd mir nit günstig gson was, vnd mag ich jm das nit verargen, vf dhein Wyß vnd Weg, vnd vermag es ouch öch nit wenn jr ouch also denken sollt, denn der ein kann die Meinung haben vnd der ander ein ander, vnd mag bendes nebed einand gar wol bestahn, aber in der Ee mag ein söllich zerschiden Meinung nit statt han, vnd müsst nur Verlust vnd Böses darus erwachsen, darumb wenn jr also denken sollt wie öwer Herr Vatter selig denkt hat so ist das Wägst[1]) dz jr mynen Dienst verlasset, vnd das lieber hütt denn morn, denn öch oder jemand anders ze lieb möcht ich myn leben nit änderen wenn ich zur Ee gryffen sollt, vnd will lieber davon blyben denn das Leben vfgeben das ich vntzhar gfüert hab, vnd wyters führen will so lang ich kann vnd mag.

1) das Beste.

Da was der gut Junker öber die maſſen erfrewt da er vermerkt dz ſin liebſter Wunſch erfüllt werden möcht, vnd betheuret jr da, dz er gar nit alſo denk wie ſin Vatter ſelig, vnd dz er das Weidwerk ouch liebe vnd Luſt an Geſellſchaft hab, vnd ſy vf dhein Wys vnd Weg hinderen ald jren würd vf glyche Wys ze leben wie ſy deſſen vnzhar gwohnt gſyn wär wenn er das Glück haben möcht dz ſy ſin Werbung annähm, vnd bat da gar drungenlich vmb jr Hand.

Aber die Tygin wollt jr Zuſag noch nit geben vnd ſagt „Junker zwer Lieb redt jetzo allein vs öch, vnd ſoll das nit alſo ſyn, ſunder zwer Vernunft ſoll ouch dazu reden, vnd meer reden denn die Liebe, das mag ſy aber zur ſtund nit thun, darumb gahed jetzo heimb vnd berathet öch mit derſelben, vnd meldet mir in acht Tagen wider, vnd nit ehnder, was vch dieſelb grathen hab.

Vnd mocht der Junker ſagen vnd betten ſo vil er wollt, ſo verblyb ſy daby vnd muſſt er ſy verlahn, ſagt aber noch zu jm da er fort gahn wollt „Junker, ich hab noch ein Bitt an öch die müſſt jr mir zuſagen eh jr von mir ſcheidet, vnd da er das that, ſo holt ſo ein klein Käſtlin vnd öberggab jm das vnd ſagt „Junker nemmt das mit öch, was darin iſt ſoll ein geringſüeg andenken vnnd Dank ſyn für die Dienſt die jr mir vnzhar gleiſtet hand, vnnd nemmi ich daſſelb nit wider zuck,

jr mögt öch vf die eint ald ander Wys entschlüssen, aber thut jr es vf die Wys wie öch öwer Herr Vatter selig das grathen hätt, so mag ich lycht denken dz jr in acht Tagen nit gern zu mir kommen werdet mir das anzezeigen, darumb schickt mir denn disen Käſtlin durch öwer Knechtlin zeruck, aber leer, vnd soll mir das ein Anzeig syn, dz jr der Vernunft folgen wollt vnd nit der Liebe, vnd werd ich öch deshalb nit zürnen, daruf zeb ich öch myn Wort vnd min Hand, ouch verlang ich dz jr das Kistlin nit öffnet bis öwer Entschluß gfasset ist, vnd dann denselben nit änderet.

Da satzt der Junker von nüwem in sy, vnd sagt dz sin Entschluß schon gfasset syge von der Vernunft vnd von der Liebe gemeinsamlich, vnd dz er denselben nit ändern werd vnnd nit änderen könn wenn er ouch jar vnd Tag darüber nachdenken sölt, von dem allem aber wollt sy nützit hören vnd musst zletzt der Junker heimgahn vnd trug das Käſtlin mit jm.

Vnd mag man lychtlich denken dz er nit gwarten mocht bis er dasselb eröffnen konnt, hat ouch damit sin Glübd nit brochen, denn sin Entschluß schon gfasset wz, vnd da er in sin Kammer kom vnd dasselb vfthät lagend Verschribungen darin die er dem Jud Aron gmachet aber all verzart, vnd lagend die Pfand die er jm geben hat ouch daby, vnd namentlich ouch das thewr

Kleinod mit dem Heilthumb von Sant Felix vnd Sant Regula.

Da was der Junker vber die maaßen erschroken da er das alles ersach, denn er nit meint oder wusst dz das Geld das jm der Jud verschafft hat von der Tygin kommen wär, luff angends mit dem Kästlin wider zu jr vnd wollt das nit annemmen, aber sy blyb by iren Worten vnd ließ jnn nit jn, vnd wenn er drewt dz er das Kästlin vor jrer Kammerthüren abstellen werd, sagt sy dz jr das ein sicher Anzeig syn soll dz er sin Werbung des gäntzlichen vfgeben hab, vnd mocht er mit Not von jr erlangen dz sy die Zyt der acht Tagen mundert vnd die vf vier satzt.

Vnd bruch ich nit ze sagen dz nach verlouf derselben der Junker wider vmb jr Hand wurb, vnd gab sy jm die, vnd gloubt er dz er nun der glückhaftigst Mensch syge im gäntzen Land. Vnd ist wol wahr dz in disen vier Tagen sin Vernunft ouch zu den Sachen redt, vnd mocht er sich nit verhehlen dz jm das ein vnlydlich Leben werden müßt wenn das sinen Fortgang haben sollt wie vnzhar, aber die Hoffnung tröstet jnn dz dem nit also syn werd vnd sagt zu jm, die Frowen wird Kind bekommen, da muss denn das jagen von selber vfhören, vnd hat sy Kindlin so werden jr die lieder werden denn die Fakken vnd Händ denen sy bis anhin jr Liebe zuwendet, vnd werden disc Kindlin dann

ouch machen, dz ſy jr Gut für ſy ſpart, damit ſy deſſen genieſſen mögen, vnd daſſelb nit meer ſo ring achten vnd für jtlen Luſt vnd für ander Lût vergûden die jr deſſen nit einmal groß Dank ſagend, vnd meinend die Ehr die ſy jr bewyſend ſoge des Geltz wol werth. jtem ſo werbind die Edellût die jetzt vmb ſy werbind ſo bald jr Hand verſagt ſoge abzûhen, vnd wenn etwa die Regenſperger alter Bekanntſchaft halb ſy ze Zyten vmb beſuchtind ſo dûrften ſy jnn nit meer ſo ſchmächlich halten als ſy vntzhar than hattend, da er jetzt der Herr des Huſes werden ſollt.

Vnd da die Hoffnung ſo lut redt, muſſt die Vernunft ſchwygen, vnd zeigt ſich bald dz das was jene verheiſſen hat nit in Erfüllung gahn wollt, wie das zem öfteren mit den Verheiſſungen gaht, die vns die Hoffnung macht.

Die Kindlin kamen nit, damit blyb ouch die Liebe zu den Falken vnd Hünden vnverändert, das Gut konnt ouch nit für die Kindlin geſpart werden da diſe nit vorhanden warend, die Werber giengend ouch nit da ſy vermerktend dz die nûw Frow das alt Leben fortſetzt vnd jr Eemann das litt, vnd da ſy nit meer vmb die Hand der Frowen werben konntend ſo warbend ſy nun deſt yfriger vmb jr Gunſt, vnd wo ſy den Junker heimlich kränken konntend, da verſumtend ſy nûtzit das ze

thun, dann sy jm vil ghäßiger worden warend wyl jnn die Tygin jnnen fürzogen hat.

Die Regensperger aber achtetend jnn nit höher denn zevor, gabend jm ze Zyten etlich gut Wort, aber hieltend jnn daby sam[1]) sy der Herr vnd er der Gast wär, hofirtend daby ouch der Frowen wie das die anderen ouch thatend, vnd sagtend wie sy ein Fürstin oder Künigin syn sollt, vnd wie niemantz só gut Hof ze halten verstande wie sy, erzaltend da ouch vil von dem Hof der Grafen von Kyburg, Toggenburg, Rapperswyl vnd noch von höcheren Orten, was aber alles das nützit gegen sy.

Das alles macht die Frow Meysin fast jtel, vnd statt dz das kostlich Hofhalten sich nach der Ee mindseren oder gar vfhören sollt, wie das der Junker ghoffet hat, meret sich dasselb gegenteils, vnd meret sich damit ouch der heimlich Kumber vnd ärger des armen Junkers, vnd durft er denselben nit zeigen sunder musst jnn unterdrucken vnd verbergen so gut er das vermocht, denn er sich nit verhalten mocht dz sin Frow vfrecht vnnd redlich gegen jnn ghandlet vnd er sinen Willen darzu geben had, dz das höfisch Leben ouch nach der Hochzyt fortgahn sollt wie vor. Dazu macht ouch die Grossmilsigkeit die sy gegen jnn erzigt hat dz er schwygen vnd tragen musst, so lang er schwygen vnd tragen mocht.

1) als ob.

Vnd einsmals hat die Frow Meysin ein groß Gejaid angesechen in dem Adlisperg vnd dem Holz das da ennet dem Berg lyt Dübendorf zu vnd hat man sich zum Imbis glageret nit wyt von der straßen vnd asend vnd trunkend Herren vnd Knecht gar frewdigklich. Aber der arm Junker mocht dhein Frewd haben, denn jm hütt die Herren bsunders verachtlich begegnet warend, hat sich deshalb etwas entfernt vnd an ein Brünnelin gsatzt das an der straßen stund, vnd saßend sine zwey Hünd neben jm vnd sachend jnn fast trurig an, lecktend jm ouch sin Händ sam sy mitleiden mit jm hettind vnd jn trösten wolltind, vnd gieng das dem guten Junker ans Herz vnd ersewfzget vnd gedacht, möcht doch myn Frowen mir mit sömlicher Lieb vnd Trüw zuthan syn, vnd füllten sich damit sine Augen mit Thränen.

Vnd da derselb so einsamlich da saß vnd mit sich selbs kämpft damit er sinen Kumber vndertrucken vnd wider mit frewdigem Gsicht zu den anderen gahn möcht, so kamend etzlich Rüter die straßen daher ryten darunter was ein jung lang Mann daby vs der Maaßen mager vnd mit hohlen Ougen sam er vs dem Grab kommen wär, aber von fast hochem Ansechen vnd mit einem Purpurmantel angethan. Derselb ritt vf einem hohen Schimmel, vnd da er das Brünnelin ersach hielt er daby still vnd sagt einem der Ritter die jnn begleitetend leiswas. Derselb sprang alsglych ab sinem Roß, zog

ein guldin Schalen herfür vnd nachdem er die mit Waſſer angfüllt, reicht er dieſelb ſinem Herren mit gebeugtem Knüw.

Da mocht der Junker wol merken dz das gar ein fürnemer Herr ſyn muſſt, vnd bat jnn daz er zu der Geſellſchaft kommen ſollt die da an einem Rain ſaß vnd aß vnd trank. Des dankt jm der Herr in dem Purpurmantel gar höflich vnd fragt jnn wer die Frow ſyge die da vnder den Jägeren ſitz? da ſagt der Junker Meyſ „Das iſt myn Frowen. Da ſah jnn der Rüter ein zytlang ſtyf an vnd ſagt „das iſt nit gut wenn die Frow mit den Jägern den Wyn trinkt, vnd der Mann mit den Hünden das Waſſer, vnd will mich bedunken das Waſſer ſyge nit nur vß diſer Nören gloſen ſundern ouch vß üwern Ougen, das ſollt nit ſyn, Gott beſſers vnd geb ych geduld. Damit lenkt er ſinen Schimmel vnd ritt fürbas.

Vnd da er by den Herren vorby ritt, nahm ſy des Zuges groß Wunder dann ſy wol merkend dz das ein frembd Volk was vnd jlt einer der Edellüten hinzu ze fragen wer das ſyge. Da antwort jm einer us dem Gefolg, das iſt der Künig Balduin von Jeruſalem der zum Kaiſer ritet.

Vnd war das ganz Land voll von diſem Künig, dann derſelb wz vor etwas Zyts vß dem Morgenland

kommen ins Vrnerland, vnd war in Palestina ussetzig worden, vnd mocht dhein artznen vnd dhein heilig Werk helfen, vnd stiftet da einen Orden dem Lazarus ze Eren vnd troumt jm in einer Nacht wie er in der nüw erbuten Kilchen syge vnd gar yferig bette dz jnn Gott von der großen Krankheit vnd Not erlösen möcht die jnn schon vil jar zermartelt hat, vnd trat da der H. Lazarus zu jm, vnd winkt jm mit einem grünen Crütz das er in der Hand hat, dz er jm folgen sollt vnd fürt jnn über gar hoch Berg in ein wild ruch Land vnd zu einem Clösterlin worin fromme Klosnerinen Benedictiner Ordens lebtend.

Die empfiengend jnn vf das früntlichest vnd führtend jnn in jr Kilchen vnd knüwtend neben jnn nider vnd batend Gott mit jm dz er das Siechthumb von jm nähm, vnd bereitetend jm daruf ein Lager, vnd so oft der Künig vs sinem Schlaf erwacht hört er dz die frommen Klosnerinnen in der Kilchen warend vnd für jnn betetend vnd sungend die ganz Nacht durch. Vnd wurd jm by disem Gottzdienst von Stund ze Stund liechter vnd wohler vnd da er am Morgen erwachet sah er dz sin Krankheit von jm weich vnd sich sin Hut des gäntzlichen ernüwere.

Vnd hat der Künig Balduin da er vom Troum erwachet ein fest Hoffnung vnd Vertruwen gfasset dz der Troum erfüllt werden sollt, vnd ein vnsaglich Begir dz

er das Land vnd das Klösterlin finden sollt wo er sin Heilung erlangt hat, vnd befahl dz man by allen Pilgrimen die ze Jerusalem warend darnach fragen sollt.

Vnd waz da vnter disen Pilgrimen von Gschicht[1]) ouch ein Edelmann vß dem Vrnerland von dem Gschlecht deren von Beroldingen, da derselb erhört wie der Künig nach einem Land fraget mit gar grewlich hochem vnd wildem Gepürg dessen Höchinen ouch im Summer mit Schnee bedeckt wärind, ließ sich derselb an den Hof führen vnd bath da den Künig Balduin dz er jm das Land des nächeren bschrenden sollt das er im Troum gsechen hab, vnd da der Künig das thät, vnd von dem grusam hochen Gepürg sagt, vnd von dem schmalen Pfad an den felsen vnd den Prüggen vber die schützlichen Abgründ vß denen das todende Wasser wider in jtel Stoub gen Himmel styg, vnd von den Felsstucken die von den vnsaglich hochen Wänden herabstürtzind vnd den Weg bedeckind, ruft der Beroldinger voller Frewden, „Herr ich mag nit zwyflen dz diser Berg der S. Gotthardtberg syge, vnd ist dort myn Heimathland, vnd da der Künig wyters sagt von dem schmalen Thal zwüschen den hochen Bergen vnd die Dörfer bschrybt durch die er kommen was, da ruft der Ritter immer frewdiger „Herr zwyflet nit das ist das Vrnerland, das ist min

1) von ungefähr, durch Zufall.

Heimatland, vnd da er erzalt wie er vber ein Bruggen vf die ander Syten des Waſſers kommen ſyge, das er von dem hohen Berg hinab bruſet vber den er kommen was, zu einem ſchloß vnd zu einem Kloſter vnfern von einem See der ouch zwüſchen hochem Gebürg gelegen ſyge vnd das alles des nächeren da beſchryb, da ruft der Ritter noch frewdiger „Herr, das iſt Attinghuſen, das iſt Seedorf, das iſt min Heimatland — vnd fragt da den Künig ob er nit ouch etzliche der geiſtlichen Frowen gſechen habe vnd ſich jrer Kleidung entſinn. Da antwort jm der Künig „mich hat ein groß anſehenlich Frow empfangen, brun von Farb vnd mit großen ſchwarzen Ougen vnd bogener Naſen, ſchwarz bekleidet, die führt an der Hand ein jung Nunnen von großer Schönheit, die hat an jrer linken Hand ein roth Mal. Vnd als der Künig das ſagt, brachend dem Beroldinger die Zäher [1]) hufenwys vs den Ougen, vnd ruft „Herr das iſt min Tochter, das iſt min Tochter Hedwig, vnd iſt die lang Frow die Aebtiſſinn, ein geborne Frow von Ratzüns, und zwyfelt nit daran das iſt Seedorf, das iſt min Heimatland.

Da fiel der Künig Balduin vf ſine Knüw, vnd alle die by jm warend fielend ouch nider vnd lobetend vnd danktend Gott, denn niemandz zwyfelt daran dz

1) Zähren.

nit der Ort gefunden syge wo der Künig sin Heilung erhalten sollt.

Da wollt der Künig ohn allen Verzug vfbrechen vnd nach dem Vrnerland zühen vnd sollt der von Beroldingen mit jm, vnd obglych derselb anzeigt dz man jetzt Winters vnd Schnees halb nit vber den Berg kommen möcht, so mussi doch vfbrochen syn vnd mecht der Künig nit länger beiten [1]) sunder fuhr vber das Meer vnd kam ze anfangs Merzen in das Land vnd ersrig man da mit großer Müy vnd Gfar das ruch Gepirg, vnd ruft der Künig von Zyt ze Zyt vō „das ist das Land, das ist das Land, das mir der h. Lazarus zeiget hat vnd lobet Gott vnd die so mit jm furend thätend das glyche.

Vnd da er Oeschselden zuritt lenkt er von selbs sin Roß zur Linken, der Rüßbruggen zu, ohn dz jm der von Beroldingen das sagen mußt, vnd jlt derselb vorus dem Kloster Seedorf zu den Klosnerinnen die Ankunft des Künigs Balduin anzezeigen.

Vnd kam dem Künig da die Aeptissinn mit all jren Frowen entgegen, wie er das vorher im Troum gsechen hat vnd hielt die schön jung Klosterfrow an jrer Hand, führt jnn ouch in jr Kilchet vnd knüwet sy vnd der ganz Convent nachend jnn nider für jnn ze

1) wartru.

betten, vnd leit man jnn darnach in das klein stüblin das er ouch kannt, vnd wenn er in der Nacht erwachet hört er die Klosnerinnen in der Kilchen für jnn betten vnd singen vnd gieng alles wie er das schon gsechen hat, vnd als er am Morgen erwachet fieng an sin verdorben Hut von jm gahn vnd in kurtzen Tagen war dieselb des gäntzlichen ernüwert vnd war sin Krankheit vnd sin Not vollenklich von jm gewichen.

Dessen frewt sich das ganz Land vnd schankt da der Künig dem Kloster groß Gut vnd vil Heilthumb das er mit jm von Jerusalem bracht hat, kouft ouch vil Güter in derselben Gegni und an andern Orten, gab jnen ouch das Land klein Asia vnd die rych Statt Tyrus die vber dem Meer lyt, vnd bat da ouch die Klosterfrowen dz sy den Orden des h. Lazarus annämind den er gstiftet hat, damit den heiligen Bischof ze eeren der jm den Weg in jr Kloster zeiget hat. Er stiftet ouch ze Seedorf ein Hus für Lazariter Ritter vnd ein groß Spital darin die Pilger vnd Kranken Vnterhalt vnd Hülf finden möchtend vnd fürus die Bösezigen. Daruf fur er zu dem Kaiser Heinrich damit er siner Stiftung groß Fryheiten vnd Recht erwerben möcht.

Vnd vf diser Fart was der Künig Balduin nach Zürich kommen vnd was da nit wyt von Dübendorf dem Junker Meyß begegnet wie das oben erzalt ist:

Vnd da die Frow Meyßin und die Herren erhör-

tend dz der lang Herr uf dem Schimmel der Künig Balduin von Jerusalem sye von dessen Gschicht menigklich redt, stend sy zu iren Pferden vnd rittend jm nach, vnd da sy denselben erreichtend stigend sy ab vnd bugend jr Knüw vor jm. Vnd was von Gschicht ein arm alt Burenwyblin da am Weg das hat ein Bürderlin Holz gsammlet, vnd trug das heimb, da das erhört dz das der Künig Balduin syg fiel es ouch vf die Knüw vnd bat den Künig vmb sinen Segen, denn im Land die Rede gieng dz er durch Handuflegen vil Kranke gheilet hat, da stog der fromm Künig von sinem Schimmel vnd legt die Hand vf des Wyblins Haupt, vnd segnet dasselb, befahl ouch einem siner Ritter dz er jr ein Almosen gäb.

Da knüwet ouch die Frow Meysin vor jm nider vnd bat da ouch vmb sinen Segen, die sah der Künig ein Wyl gar ernsthaftig an vnd sagt da, wie mag ein Samenkörnlin Wurzel fassen das uf einen Felsen gesayet wirt, wie mag min Segen einem Wyb ze gut kummen das in Lust vnd Freuden leben kann indeß sin Eeherr sich bekümberet vnd weint. Damit kehrt er sich von jr vnd styg uf sinen Schimmel vnd ritt mit sinem Gfolg davon ohne sy ze segnen.

Der Red wz männklich zum bestigsten erschrocken, vnd die Frow Meysin was darob ganz erbleichet, dz man sy auf die Erden sehen mußt vnd jr fast gschwand,

vnd tadelten die Herren den Künig vnd wolltend jm die Regenſperger nachgritten ſyn vnd von jm Wökunft verlangt haben, das wollt aber die Frow Meyſin nit laſſen gſchehn, wollt ouch nit länger uf der Jagd blyben ſunder ſtyg vf jr Roß ſo bald ſy ſich erholet hat, vnd rytt der Heimat zu, wollt ouch nit dz man ſy begleitet ſunder bat dz man ſy ganz allein ryten ließ. Vnd da ſy in jr Hus kam verſchloß ſy ſich in jr Kammer vnd ließ niemandtz zu ſich, aber am Morgen kam ſy widerumb herfür vnd befahl einem jrer Diener dz er jren Falken vnd jre Hünd nähm vnd die dem alten Fryherren von Regenſperg bracht als ein Gſchenk von jr, vnd jm ſagt dz ſy dieſelben nimmet ze bruchen gedenk jr Lebtag nit, dann ſy dem Weidwerk des gäntzlichen entſagt habe.

Vnd da die Regenſperger vnd andere Edellüt am Morgen zu jr kamend vnd ihr hofiten wolltend, ließ ſy dheinen in jr Gmach vnd bat ſy dz ſy fürder nit meer zu jr kommen ſolltind denn ſy dheinen Luſt meer by jr finden würdind.

Gegen jren Mann wz ſy ernſthaftig doch früntlich, ließ ouch nie ein Klagwort gegen jnn hören, als einmal ſagt ſy, ich war vfrichtig gegen öch, jr hättet das ouch gegen mich ſyn ſollen, vf die Jagd aber wollt ſy nie meer, er mocht ſagen was er wollt vnd betten ſo vil er wollt, ſo bleib ſy by jrem Bſchluß feſtigklich vnd

wenn man ze fast in sy drung vnd wüssen wollt, warum sy so mit einem mal allem des gäntzlichen entsage, antwort sy „minet wegen soll niemands weinen vnd vorab nit min Mann.

Vnd was der Künig Balduin da er von jnnen gritten was in die Gegni kommen wo jetzt das Kloster im Gfenn stat, daselbst stund sin Roß still vnd konnt man das nit wyters bringen weder mit Lieb noch mit Leid, das hielt der Künig für ein Merkzeichen dz er daselbst ouch ein Kloster erbuwen sollt, vnd traf dessen ein Anordnung, schickt ouch einen Botten nach Seedorf dz zwey Klosterfrowen kommen söltind die by disem Buw ein Vßsicht hieltend. Vnd hieß die eint von disen Frowen Martha von Hartenstein, vnd ward dieselb vom Künig Balduin zur ersten Meisterin vber das nüw Klösterlin gesatzt welliches er dem alten Kloster vnterwarf.

Vnd da der Künig von siner Reis widerum heimkert vmb wider nach Palestina ze fahren was der Buw in vollem Gang vnd hört er mit Frewden wie der Adel vnd fürus ouch die Grafen von Rapperschwyl dazu groß Schenkungen vnd Fürschub thatend, vnd erzalt jm da die Swester Martha gar vil von einer Burgerin us der Statt Zürich die zem öfteren da hinus komm vnd jr große Handreichung vnd Hälf leiste. Das was die Frow Meyßn die das thät und bsucht da der Künig

dieſelb, jr deſſen ze danken, da fand er ze ſinem großen Erſtunen dz das die Frow ſyge die er vor mit langer Zyt von ſich gſtoßen hat, vnd was dieſelb vber den Bſuch nit minder erſtunt vnd fiel dem Künig ze Füßen vnd dankt im zem Höchſten des ſcharpfen Verwyßes den er jr dozemal geben hab, ſagt euch dz ſy dym Nachdenken ſelber funden hab dz ſy nit das thät was einer frommen Huſfrowen am baſeſten [1]) gezimme, vnd vf Wegen wandle die gar lychtlich vf Abweg führen möchtind, darumb habe ſy jrem vorigen Leben des gäntzlichen entſagt, redt euch wyter, dz wenn er ſchon gſagt hab dz er kein Körnlin vf einen Felſen vsſäyen wollt, doch by ſiner Red vf diſen Felſen ein Körnlin vom Himmel gfallen ſyge vnd ſine Würzelin daſelbs vsbreitet habe, vnd bath dz er dem nun ſinen Segen ertheilen ſollt damit daſſelb deſt beſſer gedyen vnd fortwachſen möcht.

Das that da der Künig Balduin vnd ſegnet ſy, ſagt euch „Frow, das Körnlin das vom Himmel gfallen iſt, wie jr wol ſagt, hat in dem Felſen ein Nitzlin funden darin ſich Herd vnd Feuchte ſammlen vnd dem Körnlin ſin Narung geben mechtend, vnd habend mine Wort ein ſöllich Nitzlin oder Wunden in ywer Herz gſchlagen dz das Körnlin ouch da ſine Narung finden

1) beſten.

mocht, vnd gloubet mir, hätt ich öch dazemal nach üwerem Begeren ohne wyters minen Segen ertheilt, so wäre warlich das Körnlin of dem bloßen Stein lygen blyben, vnd hätt dhein Würtzelin schlagen können.

Das fand die Frow Meyßin euch alße, und danket Gott vnd dem Künig für diselb stund wenn sy jr schon vil Kampfes vnd groß Schmertzen bracht hab, vnd schiedend da von einander in großer Liebe.

Es schickt jr euch einsmals der Künig Balduin da er wider ze Jerusalem wz durch einen fürnemen Bilger sinen Segen, vnd etzlich Heilthumb, das theilt sy da in 3 Theil, vnd gab einen Theil dem nüwen Kloster im Gfenn, den anderen dem Probst vnd Capitel zum großen Münster, vnd den dritten verwaret sy zu dem Heilthumb von St. Felix vnd St. Regula in dem Kleined von dem oben gseit ist.

Vnd verwundertend sich vil Lüt wie die Frow Meyßn die in jrer Jugend ein söllich lustig vnd fürnehm Leben führt, das alles mit einmal veränderen mecht, vnd meintend diße Aenderung werde dheinen Bestand haben, dem wz aber nit alße, denn die Frow hat ein stark Gemüth vnd was sy als gut erkannt das erfaßt sy und blyb daby ohn allen Wank.

Vnd in disen Zyten wurdend vil Stiftungen gmachet vnd hattend die Herren Ulrich vnd Jakob von

Ao. 1178. Baßerstorf nit lang zevor grad vser den Muren

der Statt Zürich ein Frowenkloſter gſtiftet, das Cell-
now heißt vnd des Ordens von Citels iſt — item
Ao 1185. ſo wurd eßlich Jar ſpäter ouch das Kloſter Cap-
pel gſtiftet von den Fryherren von Eſchibach, vnd
bald darnach ouch die Probſty Embrach, vnd zu
Ao. 1188. allen diſen Stiftungen half die Frow Meyſin
gar trüwlich, ßorgt ouch die Armen vnd was
den dürftigen Lüten dhälflich die dazemal von den Waſ-
ſergüßinen vnd der großen Kälte vil Schaden littend, vnd
verwandt damit das ſy vorher für Weidwerk vnd jtel Luſt
verthan hat, vnd grünet damit das Körnlin immer ſchöner
vnd kräftiger das in jr Hertz gfallen wz, vnd ſucht ſy
dafelb ouch in die Herzen jrer Kindlin ze pflantzen die
jr Gott ſchankt.

Diſe Gſchicht gfiel vns Kinden gar wol vnd fürut
das was darin von dem Künig Balduin geſagt iſt, vnd
erinnere ich mich noch gar wol dz wir Kinder einsmals
ein Kloſterfrowen vs dem Gfenn by der Bäſin antrafend,
mit einem ſchwarzen Mantel vf welichem ein grün
Crütz was, vnd erzalt vns dieſelb noch anderes von dem
Künig Balduin von Jeruſalem, vnd von dem Kloſter
Steerdf vnd hättend wir alle gwünſcht dz ſy zum öf-
teren kommen wär, denn ſy gar ein fründliche Frow
wz vnd die Kind lieb hat. Dieſelb hat die Schweſter
Anna zu der Bäſin bracht, die ouch ein Meyſin wz
vnd ein Kloſterfrow im Oetenbach, dieſelb hattend wir

alle gar nit gern denn sy fast streng vnd ernsthaftig wz vnd vns alle Zyt zusprach, vnd musstend wir jr jeckliches Mal das wir sy sahend alle Bettlin uffagen die wir wusstend und meint sy allzyt dz wir deren vil meer wüssen solltend, straft vns ouch gar ernstlich wenn wir neiswas verfeltend oder gar bstundend und nit fortfahren konntend, deshalb wir groß Furcht vor jr hattend, vnd fürus das Elseli, denn wenn das schon still saß vnd sin Bettlin ufsagt ohne ze fehlen, so hat sy doch allezyt neiswas an jm ze tadlen, vnd wenn sy nit anders wußt tadlet sy sine frechen Ougen, die das Elseli doch nit änderen konnt, deshalb fürchtet es die Schwester Ann als ein bles Schwert, vnd wenn es mit siner Muetter dieselb im Kloster bsuchen sollt, schruw dasselb nit anders als wenn man es schlagen wollt, verkroch sich ouch wenn es merkt ald argwonet dz sin Muetter in den Oetenbach gahn wollt, in den hinderesten Winkel.

Vnd komm ich wider zu der Erklärung der Bäsingotten vnd zu dem zweyten Wappen das da in dem Erggel angmalet ist, vnd ist disses das Wappen der Furger vnd zeiget einen wyß vnd roten schrägsgetheilten Schild. Vnd fur da die Bäsin in jr Erzälung also fort. Die vorgnennt Frow Elsbeth Meysin hat 3 Knaben, deren aber 2 in minderem alter verstarbend, dieselben glychend meer jrer Mutter als jrem Vatter, vnd hattend von jr ouch die Lust zum Weidwerk ererbt. Dazu half aber ouch ein alter Knecht der schon vnter dem Vatter der Frow Meysin Jägerbub gsyn wz vnd den der Junker in sinem Dienst bhielt siner grossen Trüw vnd Liebe

wegen. Derſelb lehrt die jungen Knaben Vögel fahen, macht jnen ouch kleine Armbruſt vnd erzalt jnnen vil von dem Weidwerk vnd wie ein gut Jägerin ouch jr Mutter gſyn ſyge, füert ſy ouch ze Zyten in ein Kämmerlin darin noch allerley Jägerrüſtung was von Garnen, Spießen, Hörneren vnnd anderem meer. Das wz den Buben da ein groß Frewd vnnd jr groß Luſt wenn jnnen der alt Batt von ſöllichen Sachen erzalt, vnd fürus dem eltiſten vs jnen welicher den Namen Heinrich hat.

Vnd obſchon die Frow Meyſin allem Weidwerk des gäntzlichen entſagt hat, und ouch der Junker daſſelb nit meer trvb, ſo ſah ſy es heimlich doch gern dz jr Knaben einen ſöllichen Luſt darzu erzeigtend, vnd lobt ſo wenn ſy ſich im Fahen [1]) ald im Schüſſen gſchickt erzeigt hattend, denn ſy den Glouben hat, dz wenn ſich ouch das Weidwerk für Frowen nit ſunderlich zimm, daſſelb dem Mannenvolk beſt anſtendiger ſyge, wyl es ſtark vnd gſchwind mach, ouch beharrlich vnnd anſtellig in allen Sachen.

Das wärt aber nit gar lang ſo wollt jr das Ding nit meer recht gfallen, denn die Buben giengend von Tag ze Tag wyter und ſchuſſend den Nachpuren jr Tuben vnd Hüner ze tod oder legtend jren Katzen Fallen

1) Fangen.

vnd erſchlugend die dann zem öfteren alſo dz man allzyt heftiger vber ſy klagt, vnd wollt alles verbüten vnd ſtrafen nützit verfangen denn der alt Batt bſtärkt die Buben in jrem Thun vnd half jnnen jr ſtreich verheimlichen ſo vil er das ymmer thun konnt.

Grad nebend dem Junker Meyſ wohnet ein rycher Mann, von Gſchlecht ein Wolfleibſch, der hat dheine eigne Kind, hat aber ein jung Mägdlin zu jm gnommen das ſin Mum wz, von Gſchlecht ein Furgerin, die wz gar ein ſchön Kind vnd gfiel dem jungen Heinrich vber die Maaßen wol, bracht jr ouch all die Vögel die er gfangen hat vnd wenn ſy dieſelben nit wollt, ließ er die wider flügen.

Derſelb Wolfleibſch hat einen groſſen Hund, der wz jm faſt lieb, vnd einsmal da fügt es ſich dz das Mägdlin ſin Schäppelin [1]) vf den Boden gleit hat, vnd kam da der Hund vnd legt ſich daby nider vnd nagt an einem Bein das er neiswo funden hat, da das Mägdlin das erſach wollt es ſin Schäppelin fort gnommen han, vnd gryff darnach, der Hund aber meint es greiff nach ſinem Bein vnd biß da das Kind in den Arm dz es blutet vnd vor Schreck vnd Schmerz heftigklich je weinen begunnt.

Darüber ergrimmet der jung Heinrich gar faſt vnd wollt den Hund darumb geſtraft han, gieng mit ſinem

1) Kranz, Hauptſchmuck.

Stecklin vf jnn zu vnd hub an vf jnn ze ſchlahen ſo vil er vermocht. Der Hund aber wollt das nit lyden ſunder fuhr vf den Knaben zu vnd biß denſelben ouch vnd zerzart jm ſine Kleidung bis der Wolfleibſch ſin Gſchrey erhört vnd jnn wider lediget.

Do ſchwur der Heinrich dz derſelb Hund ſterben müß es mög koſten was es wöll, damit das Mägdlin an jm grochen werd, vnd er mit jm. Vnd einsmals da er wuſſt dz der Wolfleibſch nit anheimbſch wz, nahm er in der Kuchi ein groß Stück Fleiſch vnd zerſchnitt das in klyne stücklin, gieng damit in den Hof wo der Hund wz und warf jm 2, 3 stücklin vor, die fraß derſelb mit groſſer Gir, da ging er etzlich Schritt hinter ſich vnd warf jm da wider ein stücklin an Boden, das fraß der Hund wider, vnd zöckt in vf die Wys bis in jenn Hof wo ein groß Gruben wz denn der Junker Meyſ einen Sod graben ließ, da warf er jm etzlich stücklin in das Loch, der Hund aber wollt nit hinab ſpringen, da legt er etzlich stücklin vf das vorſtehend Erdrich oder gſtein am Rand des Loches, je eines tüfer denn das ander ſo wot er langen mecht, die fieng da der Hund an begirlich zu freſſen, die ze oberſt lagend ze erſt, streckt ſich darnoch ouch nach denen ſo tüfer vnten warend, vnd da er das thät gab jm der Heinrich von hinten zu einen ſtoß dz er in die Gruben hinab fur, vß der er nit meer kommen mecht.

Da holt der Knab ilends von den Steinen die da zům Vömuren des Brunnens in Bereitſchaft lagend, ſo ſchwer er die tragen mocht, vnd warf die vf den Hund, bracht denſelben ouch ze Fall aber ertöden mocht er jn nit wie er das ghoffet hat. Vnd fieng der Hund an ze geuſſen [1]) vnd geuſſet je länger je heftiger je meer er troffen wurd, vnd was der Heinrich im Schrecken furt gloffen da er merkt dz jm ſin That nit glingen wollt vnd klagt dem Batt all ſin Not.

Vnd da der Hund ſo heult lufend die Nachpuren herby ze ſehen was das ſyge vnd kam da ouch der Batt vnd hätt ſinem lieben Heinrich gern vs dem Handel ghulfen vnd bhouptet der Hund ſyge von jm ſelbs in die gruben gfallen, da er an den Syten des Lochs gſcharret vnd gſucht hat ſich vs der Gruben herus zu helfen, vnd da er von den Fleiſchbröcklinen noch etzliche erſach rief er, nun iſt mir alles heiter vnd klar, die Magd hat hütt da ſy das Fleiſch zerſchnitten hat gmerkt dz ſelbiges ſtinkt, vnd hat es da in den Hof geworfen, da mögend etzliche Stücklin in das Loch gfallen ſon. Damit warend die Lüt die vmb die Gruben ſtandend zefriden, vnd zug man den Hund vs derſelben vnd ſchlug jn völliklich ze Tod, denn er doch nit länger leben mocht.

Aber der Junker Meyſ gloubt dem Batt nit als er jm die Gſchicht alſo erzalt, denn er wol merkt dz

1) heulen.

dem nit also syn möcht da die Stein wyt von der Gruben glegen warend, so dz sy vom Scharren des Hunds nit hinunter gfallen syn konntend, ouch erklagt sich die Magd dz jr das Fleisch vß der Kuchi kommen syge so wüß nit wie, bhouptet ouch dz dasselb nit gfrunken hab, vnd soll man nur an den Bröcklinen schmöcken [1]) die noch in dem Loch ligind.

Damit musst der Batt die Sach bekennen wie die wüklich gschechen was, vnd bekennt da ouch der Heinrich sin That vnd straft jnn der Vatter gar hertigklich darumb, vnd hätt jnn ouch der Wolfleibsch gern noch hertigklicher darumb gstraft, denn er die Gschicht ouch nit glouben wollt, vnd großen Verdacht vf den Heinrich hat der jm ouch schon Katzen und Tuben ertödet hat, vnd von dem er wusst dz er Drohungen gegen den Hund vßgstossen hat dz er sich an jm röchen wollt.

Derselb fieng deshalb Strot mit dem Junker Meyf an, vnd verlangt dz er jm für sinen Hund groß Geld zalen, vnd jm ouch den Knaben zur Straf vberantworten sollt, was der Junker nit thun wollt, weder das ein noch das ander, vnd drömt da der Wolfleibsch meer dann einmal daheimd, dz wenn er einmal den Heinrich erwütschen möcht er es demselben so machen woll wie er es sinem Hund gmachet hab.

1) riechen.

Diſer Worten war das Töchterlin über all maaßen erſchrocken, denn dasſelb wol merken mocht dz der Heinrich den Hund ertödet hab, da er jeklichs Mal wenn er das Mahl von dem Biß an ſinem ärmlin erblickt zornig worden ſyge vnd gſchworen hab, der Biß müß dem Hund vergulten ſyn, vnd heb er dhein Ruw bis er das vollbracht hab, vnd in ſiner Angſt ſit es der Frow Meyſin nach da ſy am Morgen in die Meß gieng vnd ſagt jr da die Dröwungen die gegen jren Sun warend vßgſprochen worden, vnd bath ſy des drunglichſten dz ſy jnn warnen möcht.

Da dankt die Frow Meyſin dem Töchterlin für ſine Liebe zem höchſten vnd frewt ſich derſelben, denn ſy das zart ſittſam Mägdlin gar lieb hat, vnd ſagt die Warnung ouch jrem Eeherrn, und wurdend ſy ze Rat dz man den jungen Heinrich für etliche Jar an den Hof des Grafen von Rapperſchwyl ſchicken wollt, bis die Gſchicht mit dem Hund vergeſſen vnd nützit böſes meer für jren Sun ze beſorgen wär.

Vnd kannt die Frow Meyſin den Grafen als einen frommen ernſthaftigen Mann, denn ſy denſelben meermals in dem Kloſter Gſenn antroffen hat zu deſſen Buw er merkliche Handreichung thät wie das ſchon oben angezeigt iſt, hofft ouch dz ſich das wild Weſen jres Suns vnter ſiner Zucht verlüren oder doch merklich minderen ſollt.

Vnd da der Heinrich hört dz er fortzüchen müſſt, wurd er faſt trurig vnd bekümberet, vnd an der Nacht die dem Tag voran gieng an dem er verreiſen ſollt nahm er ſyn Gügerlin [1]) das jm vß der Maaßen lieb was, vnd das er mit großer Mühe ein Liedlin hat pfyfen gleert, das man dozemal gar vil ſung, vnd das mit den Worten anhub, zage nit, zage nit, zage nit — ruft vns die Wachtel vnd tröſt vns damit, vnd henkt daſſelb in ſinem Käfich an ein Bonenſtangen vnd ſtellt die vor das Fenſter wo das Töchterlin ſchlief damit es das Vögelin ſyom Erwachen erſechen vnd daſſelb als ſin letztes Gäblin empfangen möcht, hat ouch die Frewd dz er am Morgen eh er mit ſinem Vatter verritt, noch erſach, dz das Mägdlin das Käfich ab der Stangen gnemmen vnd dieſelb vmb gworfen hat, das Töchterlin ſelber aber mocht er nit meer erblicken vnd verreiſt deshalb in groſſer Betrübnuß.

Aber da er an den Hof des Grafen gelanget macht jnn alles das nüwe das er da fand ſin Trurigkeit bald vergeſſen, vnd warend ander Edelknaben ouch da, die trybend vil Schimpfs vnd Kurtzwyls vnd wz ouch der jünger Sun des Grafen ein groß Liebhaber des Weidwerks, nahm ouch die Knaben ſo am Hof warend mit jm ſo dick [2]) er vf das jagen reyt, vnd hat fürus den

1) Dompfaff, Blutfink. 2) oft.

Meyſ lieb, da er vnter allen anderen der anſtelligeſt wz vnd der frecheſt, wenn er ſchon den anderen an Jaren nachſtund.

Vnd im zweiten Jar da der alt Graf einsmals nach Zürich verritt nahm er den jungen Meyſ mit jm, vnd hat ſich derſelb mächtig gſtreckt, was ouch ſunſt ein hübſch Jüngling worden, vnd bracht den in ſines Vatters Hus.

Da kertend all Erinnerungen wider in ſin Herz zeruck vnd konnt er die erſt Nacht nit ſchlafen vor luter Frewd, vnd da es Tag ward gieng er in den Hof, vnd da er merkt daß noch niemandz vf was ſchluf er durch den Hag in des Wolfleibſchen Garten, denn das Loch oder die Lucken noch vorhanden wz die er fruyer darjn gemachet hat, vnd ſatzt ſich da vnter den Apfelboum, wo er ſo mengiſt gſeſſen wz, vnd erſach da mit vnſaglicher Frewd dz ſin Gügerlin noch lebt vnd in dem Kämmerlin hieng darin das Mägdlin ſchlief. Dasſelb pfiff ouch bald daruf da die Morgen Sunn in das Gmächlin ze ſchynen begunte ſin Liedlin Zage nit, zage nit, vnd grad daruf was das Töchterlin ouch erwachet, vnd waz da ſin erſt Gſchäft nachdem es ſich angleit hat, dz es das Feiſter vfthät vnd da vs einem Häfelin das davor ſtuhnd etlich grüne Pflänzlin nahm vnd die dem Gügerlin in ſinen Käfich ſteckt vnd da gar früntlich mit jm ſprachet.

Vnd frewt das alles den Junker Heinrich vs der

Maaßen vnd vermocht nit länger vnter dem Boum verborgen ze blyben sunder trat jlich herfür damit jnn das Töchterlin ersäch. Vnd da dises gschach erschrak dasselb zem heftigsten denn es jnn nit erkannt, schlug damit das Feister wider zu vnd ließ sich fürder nit meer sechen.

Vnd wartet der gut Heinrich lange Zyt vnter dem Boum, in Hoffnung dz sy wider kommen sollt, das wz aber vmbsonst, vnd da er vermerkt dz alles im Hus erwachet wz, schluf er wider durch die Lucken ohn dz er mit dem Mägdlin reden konnt wie er das ze thun ghoffet hat.

Vnd wz die Zyt da wo der Graf wider verreisen wollt, vnd jlt deshalb zu jm, vnd begegnet vf dem Weg dem Wolfleibsch der in die Meß gahn wollt, vnd da er demselben gar ein tüf Reverenz macht schowt jnn diser styf an vnd da er jnn erkannt ward er Blutrot im Gsicht, macht ouch Ougen vnd Geperden sam er sin Messer gegen jm zucken wollt.

Da jlt der Heinrich an jm vorüber vnd musst trurigklich von Zürich wegzühen, vnd lag jm da das Mägdlin vil Tag im Sinn vnd mocht lang nit wider fröhlich werden, vnd wz sin einzig Trost dz das Töchterlin sin Sügerlin so lieb hat vnd hofft dz es ouch den nit vergessen werd der jm dasselb Vögelin gschenkt hat.

Vnd nach zin Paar Jaren wollt der ältest Sun des Grafen von Rapperschwyl, Heinrich genambt, sin

erſt Pilgerfahrt thun, denn er deren etzliche vollbracht, vnd deshalb den Namen der Wandeler oder der Wandelbare erhalten hat, da gab jm ſin Herr Vatter einen wyſen Ritter zu, vnd als Geſellſchafter den jungen Meyſ.

Das frewt denſelben nur halb, denn er ein gröſſer Begird vnd Verlangen hat ſin Vatterſtatt zu beſuchen denn all die heiligen Kilchen vnd Klöſter von denen der jung Graf ein groß Liebhaber wz, durft aber die groß Eer vnd Zutruwen nit von jm wyſen die jm der alt Graf dorch diſe Wahl beſcheint hat, vnd bat nur vmb ein Paar Tag Vrloub damit er dieſelben nach im Hus ſiner Elteren verbringen möcht, vnd hat Tag und Nacht vff Mittel dacht wie er es richten möcht dz er dann die Furgerin ſäch vnd von jr Abſcheid nemmen möcht. Vnd muſſt jm ouch diſe Hoffnung ze nüten werden, denn am glychen Mittag da er nach Zürich verryten wollt begegnetend jm grad vor dem Thor ze Rapperſchwyl ſine Elteren vnd hat er da dhein Vrſach meer nach Zürich ze ryten, vnd konnt da nit anderſt er muſſt ſiner Mutter ſin Anligen offenbaren, vnd bat ſy da des drungenlichſten dz ſy jnn by der Furgerin im Andenken erhalten vnd trachten ſollt jm jre Liebe zu erwerben.

Das verſprach jm da ſin Mutter gar willigklich denn ſy das Mägdlin ouch gern zur Tochter ghabt hätt, macht jm aber dheine Hoffnung dz ſin Wunſch ymals möcht erfüllt werden, vnd erzalt jm da mengerley wor-

us er ähnemmen mocht dz der Zorn vnd die Viendschefft des Wolfleibsch gegen jnn vnd die synen ehnder zunähm denn ab.

Vnd verritt also der jung Junker mit dem Graf Heinrich in Welschland vnd bsuchtend alle gnadenrychen Ort, vnd ze Loretten stieß den Grafen der Ritt [1]) an, vnd musst etzliche Wuchen daselbs lygen blyben, vnd da er wider gnas, wolltend jnn sine Begleiter und fürus der Junker Meyf wider heim gfühert han, das mocht aber nit gesyn, denn der jung Graf nit heim fahren wollt bis er Rom gsechen hat vnd den heiligen Vatter, ouch die Stett bsucht hatt wo siner Oehmen einer begraben lag, der in Palestina gsyn vnd vf dem Heimweg ze Rom verstorben was.

Vnd in diser Statt ward der Graf zum zweyten Mal krank, vnd wäret etzlich Monat bis das Feber von jmm wych, da schickt man sich zu der Heimfahrt an vnd gelangtend da wider an des alten Grafen Hof vnd warend by zwey jar alld meer vsser Lands gsyn.

Da kam der Junker Heinrich wider nach Zürich vnd was nun über 20 jar alt, vnd gar ein schön grad vnd mannlich jüngling, vnd wz ouch die Furgerin vfgwachsen vnd hielt jtian dieselb für die schönst Tochter in der ganzen Statt. Aber da der Junker sin Mutter

1) das Fieber.

befragt, ſo bald er dieſelb allein ſehen mocht, wie ſin Sach ſtand, ſagt dieſelb, „Myn lieber Heinrich dyn Sach ſtet gut vnd bös wie man das nimmt, vnd wyß dz dich die Techter nit vergeſſen hat, vnd dz du jr lieb biſt, vnd das wol ſo vil als ſy das dir iſt, das hab ich meer denn einmal vß jren Reden vnd Fragen wol abnemmen mögen, vnd iſt dir ouch die Wolfleibſchin nit vngneigt, gloub aber dz ſy das meer darumb ſyge dz ſy wüntſcht jrem Mühmlin ein gut Verſorgung ze finden als dz ſy dich ſelber gar lieb hab, denn ſy öber din wild Weſen klagt, vnd ſagt daß jr Mühmlin dasſelb nit vertragen möcht, vnd hat mir allerley von dir erzalt das du ze Rapperſchwyl verübt haben ſollſt, vnd kann vnd mag ich demſelben dheinen Glouben bymeſſen, hab mich ouch durch vertrumt Lüt darnach erkundiget, vnd Gottlob nützit in Erfarung bringen mögen, aber der Wolfleibſch erzalt ſöllich Sachen von dir, damit er dich by ſiner Frowen vnd by der Jurgerin verhaßt mach, das alles hab ich da kräftiglich widerſprochen, vnd weiß die Wolfleibſchin nit recht wem ſy glouben ſoll, hat aber den Hund noch in gutem Andenken, vnd wird ſy vnd jr Mümlein gar gnot daruf achten wie du dich nun vfführen werdeſt, das ſag ich dir zur Warnung.

Das iſt nun das Gut das ich dir brichten kann, vnd iſt dagegen das Bös, dz dir der Wolfleibſch des

gäntzlichen abhold vnd zewider ist, ouch ze keinen Zoten gstatten wird dz du die Furgerin eelichest, wenn er das hintertroben mag, kann ouch sinen Hund nit vergessen vnd beklagt denselben. wie wenn er erst gestert vmbkommen wär, vnd ernewert sich damit sin Haß gegen dich vnd gegen dinen Vatter alle Tag.

Vnd ist das noch nit alles Böses das ich dir sagen muß, denn du sollt wyssen dz sich sot kurtzem 3 Werber zeigt hand die vmb die Tochter bulend, vnd will der Wolfleibsch dz sy je ehnder je lieber einen vß jnnen nemmen soll, vnd ist jm sin Frow darin entgegen, aber nur darumb dz jr dieselben Werber nit ych genug sind, vnd ist nit ze zwifflen wenn der Wolfleibsch erhört dz du wider die jngest, vnd in der Statt verblyben sollst, er werd die Tochter zwingen dz sy einem vß den dryen jr Hand geben soll. Vnd hat sich die Furgerin bisanhin dessen gwideret, aber mir erst vor wenig Tagen mit vilen Thränen gsagt, wie sy nit thun möge was sy gern thun möcht, denn sy ein arm Mägdlin syge das von anderlüten abhang, ouch dem Wolfleibsch vnd siner Frowen so vil Danks schuldig wär, dz sy als ein arm Waislin jnnen nützit abschlagen möcht, wenn beede zesammen in sy setzen wurdind, vnd sy nur darnach trachten könnt dz sy die Frow vf jrer Syten behalten möcht, mich ouch zem drunglichsten bette, dz ich jr dazu behülflich syge.

Diſer Brichs frewt vnd betrůcht da den Junker Heinrich vß der Maaßen, vnd wuſſt nit ob ſin Hoffnung oder ſin Furcht gröſſer ſyn ſollt, er trachtet ouch täglich dz er die Tochter ſehen möcht, das konnt aber nit geſyn; denn da der Wolfleibſch hört dz der jung Meyſ wider ankommen ſyge, unterſagt er ſiner Frowen vnd ſinem Můcmlin allen Wandel vnd allen Verkehr mit der Frow Meyſin, vnd ſah er die Jurgerin nur in der Kilchen ald uf dem Weg dahin oder daruß, vnd mocht nie in jre Nähe glangen, denn dieſelb jn vermied ſo viel ſy das vermocht wie man jr das befohlen hat, vnd allzyt zwůſchen 2 Fründinen oder Bekannten gieng, ouch gar ſchamhaftigklich nider ſchowt wenn er jr begegnet, das mocht aber nit machen dz er nit ob jrer Schöne erſtunet, vnd allzyt heftiger gegen jr entzündt ward.

Sy ſchlief ouch nit meer in dem Kämerlin gegen den Garten vnd gloubt der Junker anfänglich dz ſin Gůgerlin tod wär oder ſy dasſelb jemandem gſchenkt hab, bis er einsmal dasſelb ſin zage nit, zage nit, pfyffen hört da er by dem Hus vorby gieng, was jnn höchlich erfrewt, jm ouch wider ein klein Hoffnungfünklin im Herzen anzündt.

Da gedacht der arm Junker Tag und Nacht was er wol thun möcht damit er den Zorn des Wolfleibſch ſtillen könnt, vnd kam jm ze Sinn dz er ze Mailand da er

mit dem jungen Grafen von Rapperschwyl daselbst wz by dem Grafen di Corte nuova einen Hund gsechen hab, der dem gäntzlich gfych was gsyn den er ertödet hat, vnd bschloß dahin ze keren vnd den Hund ze kouffen er möcht kosten so vil er wellt vnd da er siner Muetter disen Vorsatz kund thät billiget sy denselben vnd gab jm Geltz gnug.

Damit zog der Junker über das Gepürg so jlig er mocht, vnd kam zu dem Grafen. Derselb erkannt jnn gar wol vnd wz siner Ankunft froh, aber da er jm sin Anligen offenbaret schlug er daselb rund ab, vnd sagt, wie lieb diser Hund siner Frowen syge vnd wie er denselben vmb dhein Geld weggeben wollt, desselben möcht ouch noch so vil syn, sagt aber hinzu dz er vß sinen andern Hünden oder vß sinen Falken denjenigen vßlesen sollt der jm am bessen gfiel damit er sache sin Weigerung vß dheiner andern Vrsach herkomm als vß der, die er jm angeben hab.

Des Anerbietens dankt jm da der Junker zum höchsten sagt aber dz jm dhein andrer Hund vnd ouch dhein Falk dienen möcht, vnd wz über den Abschlag vnd sin gfehlt Hoffnung gantz trurig worden, wollt sich ouch ohn wyteren Verzug beurlouben vnd wider heim fahren.

Der Graf aber wollt jnn nit zühen lahn, er habe dann vorher noch den Imbiß mit jm gnommen, vnd da die Gräfin den Gast by dem Mal so trurig sah,

vnd merkt wie er nur vß Zucht neiswas aß vnd trunk, zog ſy denſelben nach dem Eſſen vf den Erggel des Hußes vnd ſagt da gar ſänftigklich zu jm: „Junker jr ſeyt geſtern Nachtz ſo frewdig zu vns kommen vnd wollt hätt ſo truwrig von vns ſcheiden, das betrübt mich in minem Herzen, vnd ſollt jr mir den Grund diſer Aenderung offenbaren wenn öch das gefallen mag, denn ich niemantz vß vnſerem Hus ſcheiden laſſen mag denn mit frohem Mut vnd mit Liebe gegen mich vnd mynen Herren, vnd wenn öch neiswas plagt oder druckt ſo vertruwt mir das an, vnd nemmt myn Zuſag, wenn ich das heben ald milderen kann ſo thu ich das mit frohem Herzen. Vnd da jnn die Gräfin mit ſolch groſſer Früntlichkeit vmb ſinen Kumber befragt ſagt er „habt üch miner Trurigkeit dhein Acht edle Frow, denn ich mich deſſen bſchämen muß dz ich dieſelb ſo ſichtbarlich je Tag lege, denn es einem Gaſt nit wol anſtat, der ſo gütigklich vfgenommen worden iſt, wie jr mich vfgenommen hand, vnd hab ich leider die Kunſt nit erlernt dz ich mich frewdig ſtellen mag wenn myn Gmüch dheine Frewde verſpürt, vnd wenn ich ſchon nit ſo glücklich von öch ſcheiden mag wie ich das geſtern noch verhoft hab, ſo ſcheid ich doch warlich mit Liebe und Dank vß dwerem Hus, wie jr das von dweren Gäſten wünſchet, deſſen bitt ich öch vollenklichen verſicheret je ſyn.

Damit wollt er von jr scheiden, aber die Gräfin faßt jnn by der Hand vnd fragt jnn so minnigklich vmb sinen Kumber dz er jr denselben nit länger verhalten mocht, vnd jr erzalt wie er ghoffet hab durch jren Hund einen alten Haß ze tilgen, vnd die Hand des Fröwlins ze erwerben die syn alleiniger Herzenswunsch syge vnd blyben werd sin Lebenlang, sagt jr damit all den Handel.

Da lachet die Gräfin vnd sagt „Junker, der Hund ist üwer, das wär ein schlecht Wyb das nit der Liebe eines guten Jünglings bhulfen syn wollt, vnd wer mir der Hund noch zehen Mal lieber so sollter jr jnn doch haben, vnd mög er nun den bösen Nachpur ze friden stellen vnd vch die Hand der Tochter verschaffen, die jr liebet. Aber hüt sollt jr nit von vns scheiden, denn jr nützet gessen vnd trunken habt, vnd liebt myn Hund, wie ich, fröliche Gsichter, vnd würd vch nit folgen wenn jr so ein klägklich Wösehen hättet, darumb blybt by vns damit sich üwer Antlitz vollenklich erheitere vnd der Hund vch kennen lerne.

Damit wz der Junker zum höchsten erfreut, vnd dankt jr der Gnaden ze tusendmalen, vnd bym Abendmal ließ die Gräfin den Hund zum Tisch bringen, vnd wenn derselb zu jr kert vnd von jr Spys begert, joúckt [1])

1) jagt.

fy den von jr zum Junker vnd sagt: via! via! vnd wenn er zu dem Grafen kam, thet er desglychen vnd ruft euch via! via! vnd schickt jnn damit fort.

Der Junker aber konnt jm nit gnug Eer bewysen vnd gab jm das best das er vf dem Teller hat, vnd aß er das was sich für den Hund schickt, dessen der Graf vnd die Gräfin zum herzlichsten lachtend.

Vnd morndes früy schied der Junker mit gar großem Dank wider von Mayland, denn er hofft dz er nun den Wolfleibsch versünen vnd die Hand der Fürgerin erhalten möcht, vnd hofftend das euch sin Herr Vatter vnd sine Frow Mutter, vnd füruß die Tochter, denn die Frow Meysin jr Kenntnuß geben hat von allem was jr Sun vorhatt, vnd wie vil Geltz sy jm geben hab damit er den Hund koufen möcht, vnd sollt das nit gnug syn wollt sy jm meer schicken nur dz der Haß vnd Hader einmal getilget werd, vnd jrem Sun nit länger im Weg stande.

Vnd kam der Junker Heinrich glücklich mit sinem Hund gen Zürich, vnd fund mängklich dz derselb noch schöner syge als der Hund des Wolfleibsch gsyn was.

Vnd morndes druf mocht der Junker nit gwarten, vnd so bald er wusst dz der Nachpur ufgstanden was schickt er den alten Batt mit dem Hund zu jm, denn er bsorgt dz etwan sin Anblick den Wolfleibsch erzürnen möcht wenn er jm den Hund selber brächt, vnd ließ

jm da verkünden, dz er mit Schmertzen vernommen hab wie jnn der Tod ſines Hunds noch allzyt dure, vnd ſchick jm da einen anderen, der, als er hoff, den alten in allen Theilen des gäntzlichen erſatzen ſollt.

Vnd verricht da der alt Batt diſe Bottſchafft mit großen Freuden, aber da er dem Wolfleibſch den Hund darſtellt vnd ſagt was jm ze ſagen was befolhen worden, wurd derſelb vs der maßen zornig vnd jmmer zorniger je meer er den Hund anſchowt, ſagt da gar heftigklich zu dem Batt, alſo iſt es doch wahr dz der Bub minen Hund ertödet hat, vnd hab ich daſelb allzyt gloubt, jetzt aber gſtat errs ſelbs dadurch dz er mir einen anderen Hund zum Erſatz ſchicken will, ich mag aber dheinen andern Hund als mynen Hund, — gang!

Damit muſſt der arm Batt abzühen ließ aber den ſchönen Hund da, in Hoffnung der Zorn des Herren werd ſich ſetzen vnd wenn er den Hund recht betracht werd er jnn bhalten. Aber der Wolfleibſch ſchickt grad nach dem Henker vnd muſſt derſelb das arm Thier niderſchlahen, vnd ſchickt da denſelben dem Junker Meyſ vnd ließ jm ſagen, da hab er ſinen Hund wider, vnd ſchick jm denſelben vf glyche Wys wie er vor etzlichen jaren den ſonen von jm erhalten hab.

Diſe That bracht den alten vnd jungen Junker Meyſ zum höchſten Zorn vnd wolltend beed hinüber gloffen ſyn, vnnd mocht die Frow Meyſin ſy ſchwär-

lich zeruck ze halten, Sy befahl ouch jrem Sun dz er ohn allen Verzug ein Pferd sattlen vnd nach Rapperschwyl ryten, vnd by dem Grafen verblyben soll, bis sich sin Hitz vnd Rachlust abkület habe.

Das thät da der Junker Heinrich, mocht aber ouch dort sinen innerlichen Grimm nit verhehlen, so dz der alt Graf gar bald merkt dz neiswas zugstoßen syn müsst dz jnn zem heftigsten kränkt vnd erzürnt, führt jnn deshalb in sin Schlafkämmerlin vnd befragt jnn da mit vätterlichen Worten.

Vnd brach da der Junker vor Zorn in Thränen vs, vnd erzalt jm all den Handel von Anfang bis ans End, denn er den Grafen als sinen zweyten Vatter ehret vnd liebet, vnd mißbilliget da derselb des Wolfleibschen sin Thun gar höchlich, mißbilliget aber ouch das was der Junker Heinrich als Bub than hat, vnd zeigt wozu söllich vnbsunnen vnd vnerlöbt Wesen führen mög, tröstet jnn aber wider mit den Worten „Gyb dich zefriden myn lieber Heinrich, denn ich hoff dz sich der Handel noch zu gutem End fügen soll. Ich kenn die Jurgerin nit, von der Du so entzündet bist, hab ouch jr Elteren nit kennt die, als ich vermeyn, ze Costenz gsessen sind, aber da du mir bezügest dz din Vatter und dine Frow Mutter diser Hürath wol zefriden wärind, so mag ouch ich nützit wider diselb hahn, obschon ich dir gern ein Frömlin von höcherem Ansechen vnd Ver-

mögen zubracht hätt, vnd will dir in dinen Wünschen
bhülflich syn so best ich kann vnd mag. Vnd wiß dz mir
der Wolfleibsch fast wol bekannt ist, vnd ist derselb ein
zornmütig, eigenrichtig vnd verschlagen Mann, aber ich
kann nit gloubn dz er mir ein Werdung abschlahen
möcht was das ouch jmmer wäre, denn derselb ist mir
zu großen Diensten verpflichtet.

Ich will also by jm für dich vmb die Jungerin
werben, aber das mag in den nächsten Tagen nit ge-
syn, denn der Mann möcht grad jetzt noch zu tobig
syn als dz er mich mit völliger Vernunft vnd schuldi-
ger Achtung anhören vnd myn Gesuch ghörig erduren
möcht, damit könnt das Zyl gar luchtlich verfehlt wer-
den, blyb deshalb etzliche Tag by vns, aber nit als
ein finster vnlustig Gast, sunder als der frewdig Hein-
rich der vns allen lieb vnd werth wz, vnd vns alle
frewdig machen mocht, vnd magst du wol frölich syn,
denn ich nit gloubn kann dz der Wolfleibsch myn Wer-
bung von sich wysen dörff, wie ich dir das schon an-
zeigt hab.

Vnd dankt der Junker Mesf da dem alten Gra-
fen für sin geneigtes Anerbieten zem allerhöchsten, vnd
sagt „es bedarf fürder dheiner Mahnung meer frölich
ze syn, da jr mir das verschaffen wollt, was mir vf
der Welt das liebst ist.

Vnd gab der Graf der Sach wol einen Anstand

des Wolfleibſchs wegen, damit derſelb bſunnener werden möcht, that es aber noch mer deßhalb, dz er by dem alten Junker Meyſ in Erfahrung bringen möcht, eh er ſin Werbung thät, ob dem alſo ſyge, wie jnn der Sun brichtet hat, dz ſin Vatter vnd Mutter diſer Werbung zfridenn wärind, denn er bſorgt der jung Junker möcht als ein verliebt Mann denkt vnd gredt han. Diß alles zu erfahren ſchickt er einen vertruwten Edelmann an den Junker Meyſ nach Zürich, vnd da jm diſer den Bricht bracht, dz ſich alles ſo verhalt, wie jmm der Junker Heinrich das gſagt hat, ſo bſtimmbt er einen Tag an dem er nach Zürich vereiſen wollt vmb da die Werbung für den Junker Heinrich ze thun.

Da was der gut Junker in vnſaglicher Frewd, vnd bat da den Hus Caplan dz er jm einen Brief an ſin Mutter ſchryben ſollt, womit er jr das Verſprechen des Grafen anzeigt, denn derſelb nit wiſſen mocht, dz ſin Elteren heimlich ſchon Bricht von dem Grafen ſelber hattend, was derſelb ze thun gedenke wenn ſy deſſen zfriden wärind. Denſelben Brief bracht der Junker Heinrich alsbald einem vertruwten Burger von Rapperſchwyl, der ein Schmid was, vnd den er in den Yten wol kannt hat da er an des Grafen Hof was, vnd bat da denſelben dz er jnn ſinem Vatter oder ſiner Mutter brächt deren Wohnung er jm da bſchrib. Derſelb Burger was niemals in Zürich gſyn, kannt auch den Vatter und die

Mutter des Junkers nit, fund aber die Gegnj die jm was bschryben worden, versach sich aber in dem Hus, vnd übergab da den Brief dem Wolfleibsch statt dem Junker Meysen, und sagt jm noch mündlich wie sin Sun sich erfrewe jnn bald ze sechen, vnd wie der alt Graf mit jm kommen woll einen vnwirsen Nachpur billiger ze machen, wie er das vß dem Schryben des mehreren ersechen werde.

Diser Red wz der Wolfleibsch zem höchsten betroffen, denn er wol merken mecht dz niemandz anders als er der vnwirs Nachpur syn werd, kennt euch wol abnemmen dz der Brief Sachen enthalten müeß deren Kentnis jm großen Vortheil bringen möcht, nahm deshalb dem Burger das Schryben ab sam es jm gehör, fragt euch was der Graf und der Junker mach, vnd als jm diser sagt, dz er jnn zytlebens niemals so frewdig gsechen hab, gab er jm ein Löhnlin, vnd öffnet da das Schryben vnd überlas datselb, sagt aber „der Brief bedarf dheiner Antwort, grüßt mir den Grafen vnd minen Sun, und entließ damit den Burger.

Vnd da er allein wz las er den Brief von nüwem, vnd ersach daruß zu sinem gröſten Schrecken dz sich der Graf des Meysen annehmen, vnd für jnn vmb die Furgerin werben woll, vnd ward darüber gantz verwirrt, denn er wol jnsah dz er jmm sin Gsuch nit abschlagen mdcht, of dhein Wys vnd Weg, vnd was jm doch die Sach gantz zewider vnd vnfydlich vnd gieng da mit

dem schryben vßet die Statt darüber nachzedenken, ob er dhein Mittel finden möcht, wie er sich diser Werbung entzühen könnt. Vnd nach langem Vberdenken erdacht er einen Fund der jm gut ze syn dünkt, gieng damit wider in sin Hus zeruck, zeiget siner Husfrowen vnd Muhmen den Brief, denn dieselben nit lesen konntend, vnd sagt jnnen, wie er das Schryben durch einen eigenen Botten erhalten hab, vnd wie das von einem Oehm der Jungerin komm, der ze Costentz sitz, vnd wie derselb deger dz er jm sin Müehmlin zuführen soll, für das er bis anhin nützit habe thun mögen, aber jm nun ein gut Versorgung wüß, wenn jm dieselb gfallen thät, entschuldigt sich da so best er mecht dz er vnzhin gar nützit für das Mägdlin habe thun mögen, eigener Not wegen, dankt ouch jm vnd siner Husfrowen vber all maaßen für das was sy sot vilen jaren than habind vnd zeigt sich höchlich erfreuwt, das er sy nun der Last entledigen, vnd ouch neiswas für die Tochter thun möcht, die jm je Elteren selig so drungenlich empfohlhen habind.

Veber disen Brief was die Wolfleibschin vnd die Tochter zum höchsten erstunt vnd erschrocken, denn sy bis zum hüttigen Tag nie nützit von disem Oehm in Costentz ghört hattend, vnd fiengend bitterlich an ze weinen, vnd wollt die Frow das Müehmlin nit fahren lahn, vnd dheinen Pryß, sagt ouch wie der Oehm dhein Recht vf dasselb haben mög da er sich sinethalb in di-

sen langen Jaren kein einziges Mal erkundiget ouch nit das allermindest für dasselb than hab, vnd hat der Wolfleibsch gnug ze thun vf all jr Fragen vnd Bedenken ze antworten ouch jnen ze bewysen wie der Oehm ein nächer Recht vf die Tochter hab, das jm niemandz nemmen möcht, vnd tröst sy da wider „wie er sin Muhmen ja nur ze sehen verlang vmb mit jr wegen der Versorgung ze reden, vnd wie dieselb ja wider zu jnen zruckkehren möcht wenn jr die nit gfallen sollt.

Vnd mocht die Wolfleibschin vnd die Tochter betten vnd weinen so vil sy wolltend so verblyb er daby dz sy morn früy mit jm nach Winterthur ryten müsst, wie er das dem Botten verheißen hab, versprach aber dz er sich jrer annemmen vnd sy nit zwingen lassen wollt, vf dhein Wys vnd Weg.

Vnd musst das arm Töchterlin am Morgen vor Tag vfsitzen vnd mit dem Wolfleibsch davon ryten, vnd sagt man jr dz man jr Kleidung vnd anders nachschicken woll wenn man wüss dz sy mit dem Oehm nach Costenz zühen werd, vnd sollt nur ein klein Bündelin mit jr nemmen, das thät sy willig, aber ließ nit nach bis man jr erlobt ouch jr Gügerlin mitzenehmen, das, wie sy sagt, jr Trost syn sollt bis sy wider zeruck kehren möcht.

Vnd vf dem Weg hieft der Wolfleibsch dhein ander Gspräch, dann dz er jr z' Gmüth führt wie sy schuld

dig fyge sich nach dem Willen jres Oehms, oder deren ze richten die für sy gforget habind, denn dieselben beſſer wüſſtend was jr Nutz vnd Frommen bring denn sy, als ein jung vnerfaren Mägdlin das die Welt nit kenn vnd nur nach dem Schyn richte, kam damit ouch vf den Junker Meyſ ze reden, vnd sagt, wie der nie dhein Mann für sy werden möcht, vnd erzalt damit wider alles was er schon zem öfteren über jnn gſagt hat, vnd durft jm die Tochter nit widerreden, aber was jr Mund nit thun durft dasſelb that jr Herz.

Er sagt jr ouch von den drey Werberen vnd rühmt dieſelben satzt aber hinzu, dz er vermein jr Oehm möcht jr wol noch einen vierten vorschlagen, denn er mit der Verſorgung nützit anders verſtahn mög denn diſes, vnd ermant sy da vfs new dz sy ein Zutruwen in jnn ſetzen vnd jm folgen ſollt.

Dieſelben Wort hat er schon mermals gegen jr vbgſprochen vnd hat die Tochter nie nützit darauf antworten mögen vor wemen, jetzt aber sagt sy mit großer Betrübnuß „Myn Gott wie mag ich ein Zutruwen in einen Mann ſetzen den ich nit kenn vnd von dem ich in minem gantzen Leben nützit erfaren hab, vnd erinnere ich mich doch alles deſſen was sich syt mynen Kindszyten zutragen hat gar heiter vnd klar, vnd hab ſo lang myne Elteren am Leben waren nie nützit von einem Oehm reden hören, vnd noch minder einen Oehm

gsechen, vnd wüsst jr ja selbs dz während der langen Zyt dz ich durch ewer Güte by ech bin, diser Oehm sich niemals zeigt hat, euch bis vf den gestrigen Tag nie nützit von sich hat hören lahn.

Ein solche Red hat der Weisleibsch schon lang erwartet, vnnd da er dieselb endlich erhört, hielt er sin Roß still vnd thät sam einer ze thun pflegt dem einsmal neiswas vnfallt das jnn zum Nachdenken bringt, vnd nach einem zimlichen Stillschwygen sagt er:

„Du hast recht, mir kommt die Sach euch fremd für, vnd vil fremder als sy mich anfängklich ze syn bedunkt, vnd soll man in allen Dingen billiglich fürsichtig syn, dan Red macht mich zwyfelhaftig, vnd wiss was ich mein das wir thun sölliud, din Oehm wird zur Stund schon in Winterthur syn, dahin hab ich jm versprochen ze kommen vnd muß das halten, aber nit wyt von hie wohnt ein guter Fründ von mir uf sinem Schloß, zu dem will ich dich führen vnd dann allein nach Winterthur ryten, da mag ich dann dynen Oehm beschowen, den ich ouch nit kenn, vnd mich des näheren mit jm dynethalb bereden, vnd von jm erfaren was er mit dir vorhab, gfallt mir denn das so hol ich dich denn hüt abend oder morn vf dem Schloß ab, vnd magst du dann selber entscheiden ob dir das ouch gfallen möge, gfallts mir aber nit, so ryt ich wider heimb vnd nimm dich

wyber mit mir, vnd will schon ein Bred finden warumb ich dich nit nach Winterthur bracht hab.

Da dankt jm das Mägdlin ze tusendmalen sines Vorhabens, billigt ouch dasselb in allen Theilen, vnd damit lenkt der Wolfleibsch in kurtzem zur Rechten vnd bracht sy zu einem Schloß das zwüschen Wäldern vnd Bergen glegen wz.

Da empfieng man sy gar schön, vnd redt der Wolfleibsch lang Zyt mit dem Herren vnd siner Frowen gar ernstlich vnd mocht die Tochter nützit davon verstahn, bekümberet sich ouch nit darumb denn es froh wz dz es hät noch nit dem Oehm vbergeben werden müsst den es nit kannt vnd vor dem es ein groß Schühen hat.

Vnd vor dem Imbis verritt der Wolfleibsch wider, Winterthur zu, wie er sagt, nahm aber synen Weg wider nach Zürich, vnd erfur die gut Tochter bald dz sy ein arm gfangen Mägdlin wz, denn am Abend thät der Herr sam jm ein Bott von dem Wolfleibsch kommen wär, von Winterthur her, mit der Anzeig dz er nit selber zu jnnen kommen möcht, denn er slig vf Zürich ryten müsst, hab aber die Versorgung für die Jurgerin keineswegs von der Art ze syn befunden dz er jr dazu rathen konnt, vnd hab der Oehm mit jm funden dz keglicher der 3 Werber die sy zu ehlichen verlangtend eynehmlicher syge als der, den jr der Oehm hab vorschlagen wollen, vnd da folglich diser mit jm eines

Sinnes worden, so lassen jr bend, er vnd der Oehm, befehlen dz sy vs den dryen denjenigen vswählen soll der jr der gnehmst syn möcht, denn sy dessen einhell worden syegen dz sy in dem Schloß verblyben müß bis sy mit einem von jnnen verlobt syge.

Weber disen Bricht was die Tochter öber all maaßen erschrocken vnd betrübt, vnd bsunders ouch darüber daß sy von jrem Vetter in Zürich, dem Wolfleibsch, so schantlich was hintergangen worden, dem sy doch nützit anders zutruwt als alles Liebs vnd Gutz. Vnd je meer sy da den Sachen nachdacht, je meer sy finden musst, dz in allem was jr snt gestert zugsteßen syge jtel Betrug wär. Vnd fielend jr ouch die Wort jn, die die Edelfrow am Morgen vnbedachter Woß zu jr gredt hat, als sy der Wolfleibsch vf das Schloß bracht, vnd die dahin giengend, Sy woll jr das Gmächlin zeigen das man für sy bereitet hab, vnd hoff sy soll damit zefriden syn. Vnd kennt ja von dheiner Zubereitung die Rede syn wenn es wahr was dz dem Wolfleibsch der jnfall sy vf das Schloß ze bringen erst vf dem Weg kommen was, wie er sich betrüglich gegen jr gstellt hat, vnd kam jr ouch noch anders in Sinn das jr früher nit vfgfallen was, vnd begert da in jr Kämmerlin damit sy mit jrem Kumber allein wär, vnd da sy in dasselbe trat so pfyff jr das Gügerlin entgegen „zäge nit, zage nit, vnd schessend jr die Thränen zum heftig-

ſten vß den Ougen da ſy das hört, vnd ſagt „wie ſollt ich nit verzagen da ich von denen verlaſſen vnd verrathen bin denen ich vertruwt vnd die mich beſchützen ſolltend.

Vnd am Morgen darnach bath ſy die Edelfrow vnter tuſend Thränen dz ſy jr erlouben ſollt einen vertrowten Botten an jr Muhmen die Frau Wolfleibſchin ze ſchicken, das ſchlug ſy jr des gäntzlichen ab, verboth jr ouch vſſer das Schloß ze gahn vnd wyßt ſy allzyt vf jre 3 Werber vnd bſchälkt ſy dz ſy nit frölich ſyn wollt, da ſy doch vnder dryen die Wahl hab.

Vnd am zweyten Tag als der Wolfleibſch die Furgerinn heimlich verſteckt hat, kam der alt Graf von Rapperſchwyl mit dem Junker Meyſ nach Zürich ſyn Werbung für denſelben by dem Wolfleibſch ze thun, vnd da diſes beſchach ſtellt ſich derſelb zem höchſten beſtürzt vnd betrübt, ſchlug ſine Händ zeſamen vnd ruft einsmal vber das ander „nein, warumb muß mir das zuſtoßen, warumb muß mir das begegnen der ich doch mynem lieben gnädigen Herren in allem ſo gerne dienet, warumb ſeyt jr doch nit vor 2 Tagen kommen, wo es noch in myner Gwalt wär gſyn vch min ſchuldig Ghorſam vnd Dankbarkeit zu bezügen, vnd wärt lang bis er jm da den Handel mit dem Oehm in Coſtenz erzalt, vnd wie er demſelben vorgeſter ſin Muhmen in Winterthur übergeben hab vnd wie dieſelb geſtert oder

doch hät verlobt worden syge, vnd fing dann jmmer von nüwem an ze klagen vnd ze jammeren.

Disés Vorfalls wz der Graf höchlich bestürzt, trawt aber dem Wolfleibsch doch nit ganz da er jnn als einen hinterlistigen Mann kannt, ouch wol wusst wie abhold derselb dem Junker Meyf syge, kennt aber nützit machen sunder gieng zu dem Junker Meyf zeruck vnd griet ouch da alles in den grösten Schrecken vnd in Bekümbernus.

Der Graf aber sagt zu dem Junker Heinrich „lieber Fründ es will das Ansechen gwünnen sam die Furgerin nit für dich bstimbt syge, vmb die du schon so lang gworben hast, vnd duret mich das höchlich, laß vns glouben es wär nit din Glück gsyn wenn du jr Hand erworben hättest, aber lass vns ouch nützit hindan setzen was vns vergwüsseren mag dz dir die Tochter nit werden mög. Darumb laß angentz ein gut Roß sattlen vnd rytt damit vf Costenz zu, ich will indessen dem Bischoff einen Brief schryben, der mir gar vertrawt ist, vnd will dich jm so drungenlich empfehlen als ob es einen myner eignen Sün beträf, vnd zwyfle nit wenn die Verlobung ze hintertryben ist so wird er dir dazu behülflich syn, vnd mag ich nit glouben dz die Sach schon so wyt fürgruckt syge, dz der Bischoff dieselb nit widerbringen möcht.

Dämit satzt er sich nider ze schryben vnd luf der

Junker nach dem beſten Roß das er finden mocht, vnd da es grüſtet was gab jm der Graf den Brief vnd ſagt jm dz er jn den Bricht nach Rapperſchwyl bringen ſoll wohin er nach dem Jmbis wider zu verryten gedenke, vnd jagt der Junker mit dem Brief darvon ſo vil er jagen mocht in großer Angſt vnd Sorgen dz er damit ze ſpat anlangen möcht.

Vnd vom Jmbis redt der Graf vnd die Elteren des Junkers vil von diſem Handel, vnd je meer ſy darüber redtend je zwyfelhaftiger wurdend ſy vber den Wolfleibſch, vnd was dem Junker Menſ vnd ſiner Frowen gar ſeltzſam vorkommen dz ſy das Brieflin das jnen der Sun von Rapperſchwyl vs gſchickt hatt, vnd das ſy da dem Grafen zeigtend, vor jrer Stubenthür funden hattend ohne dz jemandz wyſſen mocht wie es dahin kommen was, vnd verwundert ſich deſſen der Graf zem höchſten, vnd nahm daſelb mit ſich vnd ſagt er wollt ze Rapperſchwyl Nachfrag halten wer daſelb nach Zürich treit, vnd warumb er das vf ein ſöllich ſeltzſam Wys abgeben hab. Damit verritt er nach dem Eſſen wider vnd waz vbel zefriden dz jm ſon Abſechen ſo eyentlich ze nüten worden was.

Vnd was der jung Junker ſo jlig nach Coſtenz gritten als ſin Roß ze louſen vermocht hat, ouch daſelbſt dhein Herberg gſucht ſunder was grad an den Hof des Biſchofs gritten vnd hat da den Brief des Grafen über-

geben, vnd versprach jm da der geistlich Herr all Rat vnd Hülf die er jm ze geben vermöcht, sagt ouch „ich kenn dheinen Furger der hie in der Statt wont, wol aber wonet ein söllicher ein Mylwegs von hier, ob aber derselb ein Muhmen ze Zürich habe, dasselb ist mir nit bewusst, weiß aber dz myn Vogt zu Arbon denselben wol kennt vnd will ich denselben kommen lahn damit der öch ein Wkunft geben mög. Vnd da derselb Vogt erschyn verwundert sich der zem höchsten vber disen Bricht, vnd sagt wie jm der Furger ze keinen Zyten neiswas von einer Muhmen sagt die er in Zürich haben sollt, möcht ouch nit wol fassen wie er für dieselb ein Versorgung suchen sollt da er vier eigen Töchteren hab die schon lang vf Versorgungen wartind, anerbot sich aber angendz zu jm zu ryten vmb von jm selbs zu erfaren was an dem Handel syge.

Vnd befahl jm der Bischof das ze thun, vnd was der Junker Meyf in großen Aengsten bis er den Bricht hat, ritt ouch dem Vogt entgegen bis grad an den Ort wo der Furger wonet.

Aber derselb wusst vmb den gantzen Handel ouch nützit, kannt ouch die Furgerin die in Zürich wohnt gar nit, vnd wüst ouch von dheinem anderen Furger neiswas der in oder vmb Costenz wohnen sollt.

Dessen mz der Junker Meyf zum höchsten erfrewt, durft aber doch nit recht trawen, wusst ouch nit was

vß der Tochter worden war, vnd wie er das erfaren möcht, vnd bſchloß da des nächſten vf Rapperſchwyl zu ze ryten, vnd mit dem alten Grafen ze berathen was ze thun wär.

Vnd vf dem Weg hört er dz der Graf von Rapperſchwyl vf Kyburg ſyge, nahm deshalb ſinen Weg dahin, aber da er in das Schloß kam, wz es nit der alt Graf wie er das gloubt hat, ſunder ſin jüngſter Sun, derſelb führt jnn zu dem Grafen von Kyburg, vnd muſſt der Junker wider ſinen Willen daſelbſt verblyben, da der jung Graf morndes ouch wider nach Rapperſchwyl verriten wollt.

Vnd nach dem Jmbis hatten die Grafen ein Gejaid der Kemt nach, vnd was gar ein heißer Tag vnd was alles zur jagd nit ſunders luſtig, vnd fürus der Meyſ nit, der ſich bald von der Geſellſchaft ſündert, vnd ein einſam Plätzlin ſucht, wo er ſinem Anligen nachdenken mocht von mengklich vngſtört, vnd da er das ein zimlich Zyt than hat, meint er, er ſollt widerumb zu der Geſellſchaft zeruck kehren, die was aber nit meer am glychen Ort, vnd da er jr nachgieng vnd das Schloß Jllnow erblickt, meint er ſy möcht ſich dahin begeben han, gieng deshalb ouch dahin, vnd da er dem Burgthor nahet, hört er ein Gügerlin pfyfen „zage nit, zage nit, vnd erſchrack ob diſem Ton vnſaglich, nahet ſich ouch der Muren vnd fieng das glych Liedlin zu pfy-

fen an, und antwortet jm das Gügerlin wider vf glyche Wys, vnd wusst nun dz das sin Gügerlin syge vnd dz ohn Zwyfel ouch die Furgerin in dem Schloß wär.

Vnd als dise das pfyfen vnd widerpfyfen erhört kam sy vnter das Feister, vnd da sy den Junker erblickt was sy vor Frewden so erschrocken als er was, fürcht aber mit Recht wenn man sy ersüch möcht jr das Nachtheil bringen, vnd dem Junker ouch, deüt jm deshalb mit beyden Händen dz er sich jlendz entfernen sollt, vnd that er das, vnd warend er vnd sy schon zefriden dz jr Vfenthalt bekannt worden was.

Vnd da der Junker voller Frewden fortjlt, erhört er von einem Buren wo die Gsellschaft hinkommen syge, vnd kehrt zu jr, nahm ouch den Grafen von Rapperschwyl bysytz vnd sagt jm heimlich sin Abentewr, vnd bat jnn des Drunglichsten dz er das Schloß heimlich bewachen ließ, damit, wenn die Tochter wyters verführt werden sollt, man derselben nachgan möcht, vnd sy nit vs den Ougen verlur, gnadet damit dem Grafen von Kyburg vnd sagt wie er gen Rapperschwyl zu dem alten Grafen ryten müsse. Der jung Graf aber thät das warumb er jnn betten hat, vnd bstellt dazu 2 siner listigsten vnd trewsten Diener, die thatend da ouch sam sy Abscheid nähmind, verschlugend sich aber in die Hölzer die vmb das Schloß ligend, dz jnnen nützit mocht

entgahn was in demſelben begegnet, ouch alles erfachend was in daſelb vs oder jn gieng.

Vnd da der Junker zu dem alten Grafen kam ſagt er jm all den Handel, vnd frewt ſich derſelb vs der Maaßen dz er von Gſchicht ſo glücklich was gſyn die Furgerin ze finden, ward aber höchlich gegen den Wolfleibſch erzürnt, dz jnn derſelb vf ſöllich Wys hintergahn wollt, vnd am Morgen druf ritt er mit dem Meyſ nach Zürich vnd muſſt ouch der Schmied von Rapperſchwyl mit jm ryten der den Brief nach Zürich treit hat. Vnd kehrt der Graf gſtrax für das Hus des Wolfleibſchs, denn er beſorgt nit ohn Vrſach, wenn diſer ſin Ankunft erfaren ſollt möcht er vs der Statt ryten, oder ſich neiswo verbergen.

Vnd da der Wolfleibſch den Grafen erſah erbleichet er vor Schrecken, denn er an ſinem zornigen Antlitz wol abnemmen mocht, dz jm nützit Gutz bevorſtand. Vnd fur jnn der Graf ohn jnn ze grüßen mit rauen Worten an „hat öch diſer Mann da nit an dem vnd dem Tag einen Brief vberbracht?

Da ſagt der Wolfleibſch nach etzlichem Bſinnen gar ſänftiglich „ich erinner mich deſſen gar nicht. Da trat jm der Schmied von Rapperſchwyl gar zornigklich vnter die Ougen vnd ſagt mit grimmer Geperd „was, Herr, wollt jr loügnen dz ich öch den vnd den Tag, zu der

vnd der Stund, vnd da in disem Gemach vnd an disem Platz einen Brief in swer Hand übergeben, vnd jr denselben in mynem Bysyn göffnet vnd überlesen vnd mir da gsagt habt „der Brief bedarf dheiner Antwort, grüßt mir den Grafen vnd minen Sun, vnd mir da dises Stücklin Geld als ein Löhnlin gabet, welliches er damit vf den Tisch warf.

Da zug sich der Wolfleibsch gar furchtsam in einen Winkel vnd weert den Schmied ab, vnd sagt, „ich loügne ja gar nit, vnd mag alles das syn was jr sagt, aber myn Kopf ist syt etzlichen Tagen andrer Gschäften halb so voll dz ich lychtlich neiswas vergessen mag was villicht gschehen syn möcht.

Da sagt der erzürnt Graf „mögt jr öch ouch dessen nit meer entsinnen dz ich vor 3 Tagen by öch was, vnd da für den Junker Meyf vmb swer Muhmen, die Furgerin gworben hab, vnd wie jr mir da mit vilen Betewrungen sagtet, wie höchlich öch das kränke, dz ich nit ein paar Tag früyer dise Werbung gethan hab, der jr so willenklich entsprochen hettet, wenn jr die Furgerin nit vor 2 Tagen jrem Oehm hettet übergeben müssen?

Dises durft der Wolfleibsch nit widersprechen, vnd bstätigt das alles, sagt ouch wie er ein schriftlich Inladung von dem Oehm erhalten hab, wodurch er gzwungen worden die Tochter nach Winterthur ze führen.

Da ſagt der Graf „wo habt jr diſe jnladung? da antwort der Wolfleibſch, ich mag nit wiſſen wo dieſelb iſt, vnd vermein ich hab dieſelb ze Winterthur ligen lahn, oder vf dem Weg verloren.

Da zog der Graf den Brief des Junker Meyſen vs ſinem Sack, vnd fragt, iſt das villicht diſes Schryben? vnd was die Wolfleibſchin euch im Gmach vnd da ſy den Brief erſach wollt ſy darnach gryfen han, vnd in Meinung jrem Mann ze helfen, ſagt ſy, ja warlich gnädiger Herr, iſt diſes das Schryben das min Mann erhalten hatt, vnd mag ich daſſelb von fernus erkennen, mag vch euch Merkzeichen geben, denn ich daſſelb lang in minen Händen hat, wenn ich ſchon des leſens vnkundig bin, vnd wüſſt dz vf dem Sigel ein Crütz ſtat vnd ein Schrift darumb, vnd im Brief iſt ein Dintenmoſen[1]), faſt in Mitzet der Schrift. Das alles ſagt ſy gar pfrig vnd ohn zu merken wie jr der Wolfleibſch deüt dz ſy doch ſchwygen ſollt.

Vnd ſah da der Graf nach den Merkzeichen, vnd was das Sigel das ſines Hus Caplans mit einem Crütz vnd ſinem Namen darumb, vnd in dem Brief was in Mitzet ein Dintenmoſen, wie die Frow das gſeit hat.

Da wollt der Wolfleibſch dryn reden, das vnter-

1) Dintenfleck.

ſagt jm da der Graf, vnd fragt ouch den Schmid ob er das Schryben für das erkannt, das er dem Wolfleibſch übergeben hab?

Da ſagt der Schmid — Herr, was ich von wytem merken mag iſt diſes gwüſſlich das Schryben das ich überbringen muſſt, vnd was druf gſchryben ſtat, dasſelb kann ich ouch nit leſen, aber ich mag öch ouch ein Merkzeichen dargeben darus jr die Wahrheit myner Angab abnemmen mögt, vnd wiſſt, dz ich mich mit einem Nagel in die Hand gſtochen hat, als mir der Junker das Schryben gab, vnd was dasſelb am rechten vntern Egg davon blutig worden, vnd da ich das nach Zürich tragen ſollt bſchämbt ich mich diſer Moſen, vnd nahm ein Kryden vnd überkrydet da denſelben Fleck.

Da ſah der Graf darnach, ryb ouch die Kryden enweg vnd fund da den Fleck von dem der Schmied gſeyt hat.

Da wandt ſich der Graf wider zu dem Wolfleibſch vnd fragt den gar ernſthaftig „was ſagt jr dazu?

Derſelb wz aber faſt beſtürzt vnd wuſſt nit was er ſagen ſollt, da redt der Graf wyter „Wenn jr öch ſchewt die Warheit ze ſagen ſo will ich ſy ſagen, der Meiſter Schmied hat öch den Brief des Junker Meyſen bracht wyl er ſich in dem Hus jrret, jr habt, da jr vernamet von wem das Schryben komm, den Arkwon

glasset dz das öch, vnd sine Absichten vf die Furgerin angang vnd gwünscht dz jr das erfaren möchtet, habt deshalb derglychen than sam der Bott dahselb am rechten Ort abgeben hab, und den Brief schändlicherwys göffnet vnd glesen da jr doch wußtet dz er nit für öch bstimbt syge, vnd da jr vs demselben ersahet, dz ich für den Junker Meyf vmb öwer Muhmen werben woll, vnd jr wol gedenken mogtet, dz jr min Werbung ohn sweren großen Nachtheil nit abschlagen dörftind, habt jr vf Wyf vnd Weg denkt wie jr die heimlich, vnd ohne dz öch das Schaden brächt zernichten möchtet, erdachtet damit ein schändlich Lügen, vnd betroget damit öwer Husfrowen, öwer Muhmen, vnd vns alle, truget daruf den schändtlich erlangten Brief heimlich, vnd als ein Dieb dahin wo jr jnn zuerst hättet hinschicken sollen, vnd da ich die Werbung by öch that, handeltet jr gegen mich als ein falsch schamlos, verlogen Mann vnd konntet nit gnugsamklich beduren dz jr öwer Muhmen vor 2 Tagen jrem Oehm in Winterthur habet übergeben müeßen, vnd wisst dz ich sicherlich weiß, dz die Furgerin dheinen Oehm, weder in Costenz noch anderswo hat, weiß ouch dz jr nie in Winterthur gsyn seyt, sonder das arm betrogen Mägdlin, das öch so erlich vnd fromm vertruwet anderswo hinbracht habt.

Vnd da die Wolfleibschin das erhört konnt sy nit schwygen vnd brach in lut Klagen vnd jamer vß, ruft

ouch zem heftigsten — wo ist min Tochter, wo ist min Tochter, wo ist min arm verrathen Kind?

Vnd da der Wolfleibsch nit antwortet, sagt der Graf, sorgt nit, vwer Muhm ist gsund, aber jngschlossen in dem Schloß ze Jllnow, vnd soll dieselb bald wider in Fryheit syn, wandt sich damit wider zu dem Wolfleibsch vnd sagt „jr seht dz mir alles bekannt ist, vnd komm nit meer vch vmb einen Dienst ze bitten dessen Erfüllung ich ze Dank vfgnommen hätt, sunder frag vch ein einzig Wort, wollt jr vwer Muhmen dem Junker Meyf geben oder nit? — ja oder nein?

Da war der Wolfleibsch vber die Maaßen demüthig worden vnd wollt sich entschuldiget han, der Graf aber sagt „schwygt, ich weiß schon was ich von vch halten soll, vnd will gar nützit wüssen denn ein einzig Wort, wollt jr vwer Muhmen dem Junker Meyf geben oder nit? ja oder nein?

Da sagt der Wolfleibsch demüthigklich, wiewol mit bitterem Herzen ja. Da fragt er ouch sin Husfrowen, ob sy dessen zfriden syge? die sagt da mit großer Frewden ja, denn syt der Gschicht mit dem Hund wz sy dem Junker fast günstig worden.

Da befalh der Graf dem Wolfleibsch dz er syn Jnwilligung schryben vnd die besigten sollt, ouch einen Befehl vßfertigen dz man jm die Jurgerin vß dem Schloß

Jllnow verabfolgen laß, denn er die selber zu holen gedenke. Sagt auch, gloubt mit dz jr durch nüwe Ränk mir das Mägdlin entzühen möget, denn wisst dz das Schloß verwachet wird, vnd dz mir der Graf von Kyburg bhülflich syn wird wenn sich der Burgherr weigeren sollt die Tochter abzugeben. Sagt ouch des wyteren, öch mag ich nit mit mir nemmen, denn ich mich swertwegen schämen müsst, wenn jr so elendiglich vor üwerer Muhmen erschinen müsstet, aber üwer Husfrowen bitt ich mit mir ze ryten vnd hoff dz sy mir darin entsprechen werd, da sy die jr lieb Muhmen gern so bald als ymmer müglich sehen wird, vnd ze Hus warlich dhein Frewd finden möcht, vnd ist besser dz der Mann allein öber sin Thun nachdenk vnd sich hoffentlich entschlüß sin große Schuld wider durch Rüw vnd Gutthaten abzebüßen vnd ze tilgen so wyt diesels getilget vnd abgebüßt werden mag.

Damit nahm er die Frow mit jm vnd ritt ein groß Gsellschaft nach dem Schloß Jllnow, vnd mag man lycht denken welch groß vnsaglich Frewd da die Tochter hat da sy die Wolfleibschin mit der Frow Meysin kommen sah vnd da vernahm wie sich alles so glücklich für sy verändert hab nach jres Herzens Wunsch vnd Gir.

Vnd war der Wolfleibsch da sy heim kamend ganz zahm worden vnd bat den Grafen vnd alle andren dz

man ſyner Eer ſchonen vnd den Handel nit offenbaren ſollt, das ſagt jm der Graf zu mit dem geding dz er ſich gegen dem Meyſ vnd ſin künftig Frowen früntlich vnd als ein trüw Vatter halten thät, das verſprach er da, hielt ouch das ſo gut er ſölliches ze halten vermocht, aber mit innerlichem Aerger vnd Grimm der jm alſo zuſatzt dz er nit gar lang darnach verſtarb.

Vnd wurdend da der Junker Meyſ vnd die Jurgerin mit einand vermählt vnd lebtend glücklich mit einand vil jar. Der Junker ward ouch des Ratz von Gſchlechteren, vnd iſt ze wiſſen dz vor der Aenderung des Regimentz durch den Burgermeiſter Brun (1336) der Rath ze Zürich in 3 Rotten jntheilt wz deren jecklicher vier Monat lang regierte, vnd warend in jecklicher Rott 12 Mann, davon warend 6 Ritter vnd 6 vß alten Gſchlechteren.

Vnd wenn vns die Bäſin Gotten diſe Gſchicht erzalt, hielt ſy vns am End einen Zuſpruch, vnd ſagt wie wir niemantz beleidigen oder gar beſchädigen ſolltent, wie das der Meyſ in ſiner jugend gegen den Wolfleibſch than had, frylich vß kindiſchem Liechtſinn vnd Vnverſtand

vnd nit vß bösem Herzen, aber die so bleidigt oder bschädiget worden machind da gwonklich dheinen Underscheid vnd denkind bleidiget ist bleidiget, vnd bschädiget ist bschädiget, vnd werffind einen Haß vf vns, vnd behaltind den zewyten durch jr gantzes Leben, vnd je nach dem jr Gmüth ein Bschaffenheit habe, suchind sy vns ouch ze schaden, vnd das lieber in wichtigen als in minder wichtigen Dingen, vnd sind jr Nachlust gar selten ein End, vnd habend wir jemantz für einen Plappert [1]) bschädiget, so woll er zechen vnd meer von vns haben eh er mein dz er zefriden syn möge. Sy zeigt vns ouch wie der Meyst durch sin That sich selbs gschadet, vnd das völlenklich zerstört hab was er nachgentz als syn höchst Gut zu erlangen strebt, vnd dz es nit syn Schuld sunder ein glücklich Gschick was, dz er das am End doch noch erlangen mocht.

Damit kam sy dann ouch vf den Wolfleidsch vnd tadelt sin hart, eigensüchtig unversöhnlich Gmüth zem Höchsten, legt dann jr Händ in einand vnd blickt gen Himmel vnd sagt mit einem Senfzer, wie mag der einist Verzyhung siner Sünden hoffen ald erwarten, der hienyden sinem Nebenmenschen sinen Fehler nit verzyhen mag, bsonders wenn er sieht dz er denselben berüwt vnd wider gut ze machen trachtet.

1) Kleine Münze jener Zeit.

Dise Gschicht was vns Kinden fast lieb, vnd gloub dz sy miner lieben Frow Bäsin die liebst wz von allen, denn wenn wir zu der Bäsingotten in der Erggel sassend, vnd sy vns da fragt, welliche Gschicht sy erzälen sollt, rief dieselb denn allzyt „das Gügerli, das Gügerli!

Vnd nach diſer Erzählung von der Jungerin kam die Bäſingotten dann zu dem dritten Wappen, das zeiget drey zeſammengefügt guldin Lilien in blawem Feld, vnd iſt das Wappen deren von Mirſal, vnd ſagt dann „Diſe Margeth von Mirſal was gar ein ſchön Wyb vnd daby vs der Maaſen verſtändig, züchtig vnd eines erbaren Wandels. Vnd hieß jr Mann Junker Heinrich Meyſ, der was ein Sun Junker Walters, vnd der Frow Anna Bilgerin, die hernach folgend, vnd ſind diſe zwey Wappen durch Schuld des Malers, oder deſſen der jm die Anleitung dazu gab verſetzt vnd war diſer jrrthumb lychtlich ze began denn 2 Junker Meyſen warend die ein Anna Bilgerin zur Ee hattend, vnd hie-

ſiend euch beyd Walther aber der ein was der Vatter vnd der ander der Sun, vnd will ich wenn ſchon die Bilgerin hier voran gahn ſollt doch der Ordnung folgen wie die Wappen hie gmalet ſtahnd vnd von der Marget von Mirſal erzälen, deren Mann des Ratz von Rittern was gſyn.

Zu der Zyt da dieſelben lebtend was die Statt Zürich in großen Nöten, vnd was von Kaiſer Fridrichs wegen darin kommen den der Babſt in den Bann that vnd all ſin Anhänger mit jm. Vnd lag aller Handel vnd Wandel darnider vnd wz nirgendz dhein Sicherheit weder für Lüt noch für Gut. Vnd bracht diß gfahrlich Weſen ouch in der Statt ſelbſt vil Zerwürffnus vnd Mißhelle. Vnd wiewol der Kaiſer geſtorben waz wärt diß dès vnlydlich Ding dennoch fort, vnd beriet man ſich zem öfteren des ernſtlichen was man thun ſollt, vnd ward zeletzt ze Rath dz man den Schutz eines Gwaltigen ſuchen wollt, der die Statt ze ſchirmen vermöcht vnd ze handen des Rychs behalten bis ein Römiſcher Kaiſer käm der wider beſſer Zyten brächt, wie das ander Stätt ouch than hattend.

Vnd ward man da einhell dz man zu dem Fryherren Wirich von Regenſperg kehren wollt, der gar ein gwaltiger Herr in diſen Landen was, vnd den vnſer Statt fürus ze fürchten hat denn jy zerings vmb von ſinen Schloſſen vnd Landen vmbgeben wz. Vnd lag an der

Kommat ein Stättlin vnd Schloß, das hieß Glanzenberg vnd wurd vß demſelben alles gſchädiget was das Waſſer niderfahren wollt, oder gar gfangen vnd broubt. Vnd ob Küßnacht hat er die Schlöſſer Balp vnd Wulp, vnd wyter eben, obhalb Rapperſchwyl lag das feſt Schloß Bznaberg, das ſinem Bundesgnoſſen, dem Grafen von Toggenburg ghört, vnd lag darhinder ſin gantz Herrſchaft. Vnd vf der anderen Syten des Sees hat der Fryherr Ulrich die Schlöſſer Balderen vnd Vetliberg, zwey fürus ſtarke Hüſer, von denen man meint dz die niemantz bezwingen möcht, vnd wyters zuck ennet dem Hönggerberg was ſyn Herrſchaft Regenſperg mit Schloß vnd Stättlin, vnd die Burg alt Regenſperg am Egelſee [1]), ouch hat er die Herrſchaft Grüningen von dem Apt von S. Gallen zu Lehen. Zu dem ſaßend noch vil ſiner Dienſtlüten vmb die Statt, die ich nit benamſen will, denn man vß dem gſagten lychtlich abnemmen mag was für ein gwaltiger Herr diſer Fryherr Ulrich gſyn was.

Zu dem ſchickt nun die Statt Zürich zwölf Botten, die achtbarſten vnd fürnembſten die ſy finden mocht, vnd vermeinen etzliche dz das die Ratzrott gſyn wz die dazemal regiert, vnd warend 2 junker Meyſen daby, diſer Junker Heinrich vnd ſin Vatter Junker Walther

1) heißt jetzt Katzenſee.

von dem hernach folgen wird, die sagten jm da der Statt Anliegen, aber der stolz Fryherr empfieng jr Werbung gar hochmüthig vnd trotziglich vnd schlug jnnen das Gsuch rund ab, sagt euch zu jnen „ewer Statt ist ein gfangner Fisch in einem Garn, meint damit sine Schloss, zu dem ich gryffen mag so bald ich will, wollt jr sich nit vnbedingt an myn Herrschaft ergeben vnd mich für ewren Herrn han, der sich gnädiklich halten wird, so kert nur wider heimd, ich nemm sich doch so bald mich dessen glustet.

Die Botten warend diser bösen Antwort nit gwärtig gsyn, sagtend, dz sy keinen Herren suchind sunder einen Bschützer, vnd kertend damit wider in jr Statt.

Zu derselben Zyt saß vf dem Schloß Habspurg im Ergew ein Graf, Rudolf von Habspurg genannt, der nachwertz zum Kaiser erwelt worden ist, der was als einer der tapfersten Ritter wyt vnd breit bekannt vnd von besunders gschwinden Listen vnd Anschlägen, der hat ouch schon Stryt mit dem von Regensperg ghan vnd was jm deshalb fyend. An den ließ man heimlich werben ob er der Züricher Heptmann syn wollt, vnd da er sich dessen gar gneigt erzeigt, schickt man die 12 Botten ouch an jnn ab.

Der Graf nahm dieselben gar breitwillig vnd fründtlich vf vnd wz diser Werbung fast froh, denn er hoffte sich mit Hülf der Statt Zürich an dem Regensperger zu rächen,

was euch in söllichem Maaß beschach, dz der ych gwaltig Herr in kurtzem fast alle sine Schloß verlur, vnd er zu armen Tagen kam, vnd in Not vnd Mangel, vnd der stolz trutzig Mann die Züricher, die er so verschmacht hat, vmb Friden betten mußt, wenn er nit alles verlüren wollt.

Vnd ist disen ein sunderlich Merkzeichen wie Gott den Stolz vnd den Hochmuth hasset vnd denselben straft, vnd sog einer noch so gwaltig von Ansechen vnd Rychthumb, vberhept er sich dessen vnd will jnn Gott demüthigen, so zerfallt all sin Sach man weiß nit wie, vnd derjenig vor dem sich alles fürchten vnd sich bucken mußt, wird ein arm ellend Männlin das ouch der Gringfügist veracht, vnd hat niemandz Mitlyd mit jm, darumb wyl er den Gwalt vnnd den Rychthumb den jm Gott schenkt nit zum Nutzen sines Mitmenschen brucht vnd zur Eer des Herren. Vnd darumb liebe Kind beflyset öch öwer lebenlang der Demuth, vnnd wenn öch der Herr mit der Zyt Rychthumb vnd Macht vnd Ansechen verlychen sollt, so brucht das alles nach sinem Willen, vnd lasst öch von Stolz vnd Hochmuth nit vmbgarnen, denn Hochmuth bringt Fall, vnd Fall bringt Verachtung vnd Spott vnd des Vebels noch vil meer.

Vnd wenn die Bäsingotten vns vf söllich wys ermanet hat erzalt sy dann von dem Krieg den die Zürcher vnter dem Graf Rudolf, jrem Hoptmann, mit

dem von Regenſperg fürtend, vnd war mir das, vnd ouch das was ſy von der Mordnacht erzalt, das liebſt von allem, ſag aber von dwederem [1]) nützit, denn man das ſattſam in den Croniken bſchryben findet, vnd komm wider zu der Frow Marget Meyſ zeruck die ein geborne Mirſal was.

Als nun der gnampt Graf Rudolf von Habſpurg nach Zürich kam was männiklich hoch erfrewt, vnnd konnt man jm nit gnug Er vnd Guts bewyſen vnd meintend jren vil man ſollt jm alles thun wornach er gluſtet, vnd wuſſt die gut Frow Meyſin nit warumb jr Eeherr nit ouch alſo frewdig was wie all ander Lüt, vnd ze Zyten faſt bekümberet rößach, vnd wenn ſy jnn darumb befraget ſagt er, die Not der Statt mache das, vnd die Vngwüßne was jr noch alles warte.

Vnd hätt die gut Frow gar gern den Grafen gſechen von welichem alles redt vnd erzalt, das mocht aber gar lang nicht geſyn, denn obſchon der Graf zem öfteren in jr Hus kam, ſo geſchach es dz ſy denn niemals anheimbſch was, vnd meint das gſchäch von Gſchicht vnd beklagt ſich darüber. Dem was aber nit alſo, ſunder hat jr Mann ſöllichs vf die Wys angleit, derſelb wuſſt dz der Graf ein ſundere Liebe zu ſchönen Frowen hat, vnd fürcht dz jm die ſyn ze vil gfallen

1) dem einen oder andern.

möcht, vnd bſorgt das groß Anſechen das er dazemal in der Statt hat möcht jm ze vil Macht über ſin Frowen geben, vnd er nützit davon haben als Kumber, ſchand vnd ſpott.

Vnd wenn der Graf nach ſiner Frowen fragt vnd die ſehen wollt ſo hat er allzyt ein Vßred, führt jnn ouch nur dannzemal in ſin Hus wenn er wuſſt dz dieſelb vßgangen was oder er ſy darus verſchickt hat, vnd ſtellt ſich dann gegen den Grafen ſam er darüber vnwillig wär daß man ſy nie daheimb finden möcht.

Das alles hat der Graf wol gmerkt, thät aber ſam er nützit argwonet, vnd einsmals da der Junker das zem mindeſten erwartet kehrt er by jm jn, vnd ſagt jm dz er ſin Frowen ze grüeßen komm, die er noch niemals hab grüeßen können, vnd von jrem Mägdlin erfaren hab, dz ſy vetzo ze Huſe ſyge vnd by guter Gſundheit.

Diſer Red was der Junker vß der Maaßen erſchrocken, durft aber nit loügnen, vnd ſagt dz er ſin Frowen ſines Daſyns vnd Vorhabens brichten wollt.

Damit gieng er in jr Kammer vnd ſagt jr das, konnt aber ſyn Furcht vnd Sorg da nit länger meer verhalten ſunder erzalt jr was jnn ſchon ſyt der Ankunft des Grafen alſo plage vnd ängſtige, vnd bath ſy da vf das Drungenlichſte dz ſy ſich ſtellt ſam jr ein

Blöde oder ein ander Bedel zugstossen wär damit sy den Grafen nit sehen müßt.

Diß Red bekümbert die gut Frow Margeth vber die Maßen denn sy ze keinen Zyten neiswas than hat, das Verdacht ald Argwohn wider sy erzügen mocht, sagt jm ouch das, vnd klagt dz er so ein klein Zutrawen in sy satzt, da sy doch syn vnd jr Eer gegen mängklich ze bewaren wol wüssen werd. Sagt ouch dz er vf dem Weg die Sach nit gut mach, denn der Graf dadurch je länger je begirlicher werden müß sy ze sechen, vnd dann meer Acht vf sy schlachen möcht, denn er das von Anfang an gwüsslich nit than hätt. Sagt ouch wyter dz derselb noch Jar vnd Tag in der Statt blyben möcht, vnd sy sich doch nit allezyt stellen könnt sam sy krank syge, alles mit meer Worten gar wyßlich vnd senftigklich.

Aber die Yfersucht vnd Furcht sind zwe bös Krankheiten die alle Vernunft vnterdrückend vnd itel Args vnd Gfahrlichs ouch da sehend wo nützit ist denn itel vnschuldigs vnd Guts, vnd macht jr Red den Junker nit zur Wyßheit führen, denn derselb ilt wider zu dem Grafen, vnd sagt jm dz er sin Frowen für hüt entschuldigen möcht denn dieselb verspür gar groß Schmerzen von Zahnnot wegen, ouch syge jr Baggen gwaltig vßgloßen vnd erzeigend sich in jrem Antlitz rete Mosen die jn bsorgen machind dz sy ein schwer Krankheit an-

ſtoſſen möcht, weshalb er jr graten hab ſich ins Bett ze legen.

Aber der Graf merkt dz das jtel vßreden ſygend, vnd ſagt mit vnwilliger Geperd vnd ſtrengem Ton „Junker, ſagt an was habt jr wider mich, dz jr mir ßwer Frowen nit ſehen laſſen wollt, was meint jr damit? wie ſoll ich an jr Krankheit glouben, da mir doch jr Mägdlin grad da ich in ßwer Hus treten bin ſagt dz ſy gſund ſyge: Wie mögen jr die roten Moſen vnd die Gſchwulſt ſo jlig kommen ſyn? Nein, Junker, wenn ich ßwerem Wort glouben ſoll ſo zeigt mir ſy, ſunſt ich an ßwer Pfrichtigkeit dheinen glouben meer faſſen mag, ſyg es ze Hus oder ſyg es im Feld.

Damit hat ſich der arm Junker in nßwe Not verſtrickt vnd jlt derſelb wider zu ſiner Frowen, vnd konnt nit anders als dz er jr da alles wider ſagen muſt was er vor dem Grafen vßgeit hat, vnd bat ſy da noch vil drungenlicher als zevor, da ſy ſin Wort in Eeren erhalten, vnd ſich ſtellen ſollt, ſam dem alſo wär wie er das dem Grafen verſicheret hab.

Das bekümberet die gut Frow über all Maaßen dz ſy ein ſöllich armſelig Fatzwerk tryben ſollt, denn ſy ſich deſſen höchlich bſchämbt, vnd konnt ſich lang nit darzu entſchlüſſen, mocht aber noch minder dz die Bſag jres Herren als vnwahrhaft zum Vorſchyn kommen ſollt, vnd er darüber Spott vnd Schand lyden müſt, vnd

muſſt es deshalb zugeben, dz jr der Junker etzlich rot Moſen in jr Antlitz strich mit einem Rötel, ouch jr ein Oepfelin ins Mul stieß, damit dadurch jr Baggen vſtryben wurd ſam derſelb gſchwullen wär.

Damit jlt der Junker wider zu dem Grafen vnd führt denſelben zu ſiner Frowen.

Die arm Frow Meyſin schambt ſich diſer Mumery je länger je meer, vnd hat ein Wyel [1]) vber jr Schäpelin gſchlagen damit man jr Antlit des weniger ſehen möcht, legt ouch ein Meßgwand vf jr Schoos damit ſy neiswas hätt daruf ſy jr Ougen richten möcht, denn ſy dieſelben gen dem Grafen nit vſchlagen durft vor Scham.

Derſelb aber ſah ſy deß ſtyffer an, argwonet ouch gar bald die Liſt, thät aber nit derglychen, ſunder beklagt jr Not gar mit fründlichen Worten, vnd da er vf dem Meßgwand nebend dem Meyſen Wappen ouch das jr erſach, denn ſy dasſelb an ein Kilchen ze vergaben Willend warend, fragt er, ob das jr Wappen ſyge? vnd da ſy das bejahet, ſagt er „Warlich ſchöne Frow öch möcht dhein Wappen worden ſyn das ſich bas für öch ſchickt denn diſes da, denn da ſind dry Pfyl die der Gott Amur vf jetlichen abſchüßt, der ſich öch nahet, vnd mag man kommen von welicher Syten man

1) Schleyer.

will ſo trifft vnß ein Pfyl, vnd bedeut der erſt öwer groß Kunſt, deren ich mich nit ſattſam gnug verwunderen mag, vnd der zweyt öwer groß Klugheit vnd Verſtand die ich ſchon zem öfteren prysen hört, vnd der dritt bedütet öwer Schöne die man ouch allerwertz erhebt, vnd muß ich das warlich euch thun, wenn diſelb ſchen zur ſtund etwas Nachtheils erlitten hat, hoff aber derſelb werd gar bald von dannen wychen, denn die Moſen in öwerem Antlit gar ein ſunderlich Gſtalt vnd Farb habend, ſo hat ouch die Gſchwulſt an öwerm Baggen ein frembd wunderbarlich Anſechen, ſo dz ich vermeyn dieſelb ſollt gar lychtlich zu vertryben ſyn wenn man nur den runden Knopf fürwertz gegen den Mund drücken würd.

By diſen Worten wurde die arm Frow Meyſin blutrot, denn ſy lychtlich abnemmen mocht dz jr Mumery von dem Grafen entdeckt ſyge, vnd ſy damit jr Abſechen nit nur gantz verfehlt, ſunder dem Grafen dadurch vil meer Gwaltz gegen ſy geben hab, denn derſelb ſuſt nie erhalten hätt, ouch gedacht wie es jetz nur an jm ſtand ſy vnd jren Mann dem Gſpött der Statt ze übergeben, ſo ſchoß jr das alles ſo heftig zem Herzen, dz jr ein Paar Thränlin vß den Ougen herfür brachend vnd öber die Baggen ablouſen wolltend. Da ſy das merkt wüſcht ſy dieſelben jlig mit jrem Wyel ab, damit die der Graf nit ſechen ſollt, aber dieſelben

hattend den Rötel vfgweikt vnd wurd jr Wyel davon ganz rot.

Das ersah der Graf vnd ruft mit Lachen „Wunder vber Wunder vwer Thränlin wäschen die Mosen ganz ab, vnd erloubt mir dz ich ouch vwer Gschwulst vertryb denn ich dasselb gwüßlich ze thun vermag, wollt darmit nach derselben gryffen han, aber die Frow Mevi stund mit adelicher Geperd von jrem Sitz vf vnd sagt mit fester Stimm „Lasset mich das selber thun Herr Graf, nahm damit fry offenbar das Oepfelin vs jrem Mul vnd sagt wyter „gedenket nit dz das arm thöricht Fatzwerk das jr da sehd vs mir komm, ein Fründin hat mich dazu gnötiget der ich das nit abschlachen konnt, vnd warumb sy das that, das könnt jr vch vilicht am besten selber sagen, ich bschäm mich dessen, vnd hätt billig ein besser vertrauwen in vwer Frumkeit setzen sollen. Ob jr das was gschechen ist dem Spott der Statt übergeben wollet, das stell ich an vwer ritterlich Eer, die vch zum Schutz der Frowen verpflicht, vnd da jr mir den Sinn mynes Wappens gar höfisch vßleit hand, so erloupt ouch mir vch ze sagen wie ich dasselb allzyt verstanden hab vnd allzyt vßlegen werd.

Vewer kriegrisch Gedanken machend das ze Pfylen was nützit anders ist denn dry Lilien, vnd bedüt die erst davon Gottzfurcht, die ander Reinigkeit an Seel vnd Lyb, vnd die dritt Trüw siner Verpflichtung, vnd

ſind diſe drey Lilien mit jren Stenglen aneinander gewachſen, anzedûten dz ſy zeſammen gehörind, vnd eins das ander vnterſtâtz vnd erhalt, denn wenn der Stengel der einen verletzt wird, ſo lydent daby ouch die Stengel der andern zwey, vnd will ich Sorg für ſy tragen myn Lebenlang ſo beſt ich kann vnd mag.

Damit grüßt die Frow den Grafen gar ſittſam vnd ernſthaftig vnd wollt ſich damit entfernt han, der Graf aber neigt ſich jr mit großer Demuth, küſſt jr ouch die Hand mit ſöllicher Ererbietung wie er das dem heiligen Vatter than hätt, vnd ſagt „Edle Frow, das was die Statt von ẅwerer Klugheit ſagt, das bezüget mir ẅwer That vnd Red, ſorgt nit dz ich die Stengel ẅwerer Lilien verletzen woll, jr habt myn ritterlich Eer angrufen, dieſelb iſt mir als heilig, als vch ẅwer drey Lilien ſind, vnd werdet jr ſy ouch allezyt vnverletzt finden, vnd vch ze allen Dienſten ſtetiglich bereit.

Sagt ouch noch zu jrem Mann „Junker, wahrlich jr habt da gar ein treffenlich Husfrowen, haltet diſelb in hohen Eeren, vnd wenn ſy vch einen Rat ertheilt, ſo folget demſelben, denn er lychtlich beſſer ſyn möcht als ẅwer eigener.

Damit ſchied er von dannen, erzalt ouch niemanden ſin Aventewer, ließ ouch gegen den Junker nie nützit davon vermerken, vnd da er nit lange darnach zum Römiſchen Künig erwelt wurd, bſucht er, wenn er in diſe Land kam vnd durch die Statt Zürich fuhr, allzyt diſe

Frow Meyſin, hielt ſich auch gegen jr ſam ſy die Kaiſerin wär, vnd er einer jrer Hofdiener.

Diſe Gſchicht was vns Kinden nit die liebſt, denn wir dieſelb dazemal nit recht verſtehen mochtend, auch nit recht begryfen konntend warumb der Junker Meyſ dem Grafen ſin Frowen nit hab zeigen wollen, vnd verlangt das Elſelin allezyt ze wüſſen warumb das dem Junker kumber ſchand vnd Spott bracht hätt, vnd wollt jm dhein Antwort gnug thun die jm die Bäſin ertheilt, deshalb dieſelb diſe Gſchicht kürzet wenn ſy die ze Zyten wider erzalt, was aber nit oft geſchah, vnd dafür die Gſchicht des Kriegs mit dem Regenſperger vnd bſunders auch jren Zuſpruch an die beiden Mägdlin längert, dz ſy die dry Lilien ſtetigklich vor Ougen haben vnd denſelben Sorg tragen ſollen, wie jnnen die Frow Marget Meyſin Sorg tragen hat.

Diſen Zuſpruch hab ich hie nit vfſchryben wollen, denn myn liebe Frow Bäſin für die ich diſes alles vfſchryb, diſe Leeren der Bäſingotten nit nur im Andenken bhalten hat, ſunder was noch vil beſſer iſt, dieſelben auch ins Werk richtet, vnd dafür ſorgt, dz diſe dry Lilien auch in den Herzen jrer Kinderen vfwachſind vnd blüynd, wozu Gott ſinen Segen verlyhen wölle.

Darnach zeigt vns die Bäſingotten das viert Wappen, vnd ſtat darin ein wyßbekleideter Pilger im roten Feld, vnd ſagt, diſes iſt das Wappen der Frow Anna Bilgerj, vnd ſind die Bilgerj ouch gar alt Züricher, hat aber das Anſechen ſam jr Geſchlecht in vnſeren Zyten vösterben wölle.

Der Eeherr diſer Frow Ann was Junker Walther Meyſ, derſelb was ouch des Ratzs von Gſchlechteren, vnd einer der Abgeordneten an den Fryherren von Regenſperg, vnd nachgentz an den Graf Rudolf von Habſpurg, wie ich ſchon früher gſagt hab, vnd was damals ſchon ein alter Herr vnd verſtarb im Jar 1270 vnd hab ich ouch ſchon oben gſagt dz dis Wappen eigentlich an dem

Platz ſtahn ſollt wo das Wappen der von Mirſal ſtat. Diſe Frow Ann was ein klein Wyblin vnd nit ſchön aber gut, vnd von großer Frömmigkeit, vnd ein groß Liebhaberin der Kilchen vnd der Geiſtlichkeit, wie das jr Mutter ſelig ouch was gſyn, vnd was jr Mann grad das Gegentheyl, vnd den Pfaffen faſt abhold, vnd bracht die Verſchydenheit manch böſ vnd trurigs Stündlin in das Leben der frommen Frow Ann das ſy vil jar gedultigklich ertrug. Sy vermeint anfängklich jren Herren vf ander Gedanken ze bringen, glaubt ouch dz das jr Schuldigkeit wär, aber da ſy am End vermerkt dz das nit ſyn mocht vnd ſy jrem Herren nur Vnmuth vnd ſich ſelber vilen Kumber macht, ſchwyg ſy ſtill, bettet aber deſt yfriger Tag vnd Nacht dz Gott das Gmüth jres Herren änderen vnd zum Guten lenken wölle.

Item ſy that ouch den Kilchen vnd Klöſteren vil Gutz vnd gab ouch den Armen groß Almuſen vnd wyl ſy wuſſt dz das jr Herr nit gern ſah erſpart ſy ſo vil ſy mocht an jrem eignen Lyb. Vnd hat gar ein fromm trew Mägdlin, das hieß Annelj, vnd wenn jr Herr nit daheim aß, was zem öfteren geſchach, vnd ſy dann das Mägdlin befragt „Frow was wollt jr hüt eſſen? ſo ſagt ſy dann faſt allzyt „mach vns ein Hergottz Müeſlin. Das was nützit anders als ein armſelig Müeſlin von Waſſer vnd Brod, vnd nennt das darumb ein Hergottzmüeſlin wyl ſy dann das Fleiſch vnd den Wyn alß en-

ders was sy hätt nießen mögen, durch Gottzwillen den Armen vnd Kranken gab.

Vnd asend dann die zwey das arm Esselin gar frewdig sam es ein köstlich Mal wär gsyn, vnd würtzend das Süpplin mit gottzseligen Gsprächen.

Der Junker Walther aber hat sich allzyt als ein yfriger Anhänger an Kaiser Frydrich erzeigt, vnd was er nit die mindest Vrsach dz die Statt so trewlich an jm beharret, half ouch dazu dz die Geistlich-
Ao. 1240. keit zur Statt vstrieben wurd, vnd ermannt ouch all Lüt die sich des Bannes erklagtend, den der Bapst über die Statt vsgsprochen hat, sy süllstend dessen dhein Achtung han, die Geistlichen werdind schon dafür sorgen, dz derselb wider abthan wurd, denn es jnnen nit lieb syn konnt, wenn sy jrer Pfründen entberen müßtend, was zeletzt ouch geschehen ist, aber erst nach elf Jaren die sy vssert der Statt zubracht hattend.

Vnd war diser Junker der Geistlichkeit ouch schon früher abhold worden, vnd das in denen Zy-
Ao. 1230. ten wo man die Muren vmb die Statt meeret vnd besseret, und die Burger stüren und frohnen mußtend vnd die Geistlichkeit dheinerley Lasten tragen wollt, da doch das Werk ouch für jr Sicherheit dienet, ouch die Wyber vnd Kellerinnen nit von jnnen thun wolltend wie jnnen das wz gebotten worden, woruß groß Mißhell vnd gfarlich Vnruwen erwachsen warend.

Und ist lychtlich abzenemmen waz grosser Bekümbernus vnd Jammers das der armen Frow Meysin bringen mußt, da man, wie obgsagt, alle Geistlichkeit im harten Winter zur Statt vßtryb, wyl sy nach des Babsts Gepott, all Kirchen dschlussend, vnd nur für sich vnd jr Gsind vnd Part die Gottzdienstlichen Werk begiengend, vnd warend dozemal als die gsammt Geistlichkeit zum Lindenthor vßzug, die Barfüsser, die vor nit langer Zyt jr Kloster in der Statt bumen hattend, by dem Nüwmarktthor wider in die Stadt vnd in jr Kloster zogen, vnd hattend die ander Geistlichkeit verlahn, hieltend ouch vber die gantz Zyt da Zürich bännig [1]) was offenlich die gwonklichen Aempter, aber der frommen Frow Meysin mocht disen nit gfallen, vnd hielt nit vil vf disen Gottzdienst, wyl sy gloubt derselb syge vnerlaubt vnd bringe lützel [2]) Trost vnd Segen, da er gegen des Babsts Gepott vnd vß jtel Nyd gegen Propst vnd Capitel, vnd fürus gegen die Predyger München angstellt was, die nit lang vor den Barfotern in die Statt kommen warend, vnd vil Gunst genossend.

Und nach nün jaren, da die Pristerschaft merkt, dz die Burger nit nachlahn wolltend, vnd man sy an vil Orten wo sy hingflohen warend nit gern sah, wyl sy jren Verwandten Fründen vnd Klösteren die jnnen Vnterhalt geben musstend zur Last fielend, da suchtend

1) in Bann. 2) wenig.

ſy wider in die Statt ze kommen, vnd ſetzt ſich der Biſchof von Coſtenz mit bäpſtlicher Vollmacht in den Handel vnd kam es am End dazu dz man ſy wider inliess, währt aber noch by zweyen Jaren eh diſes gſchehen mocht.

Vnd fand da die Prieſterſchaft gar vilest anders als ſy das ghoffet hat denn jr Part hat ſich in diſer Zyt trefflich geminderet, vnd hattend das hauptſächlich die Barfüſſer ze wegen bracht, die in den langen Jaren da ſy allein in der Statt warend, ein Anſechen gwunnend vnd der anderen Geiſtlichkeit groß Abbruch thatend, ouch nit die mindſt Brſach warend dz es ſo lang anſtund, bis der Biſchof von Coſtenz die Zerwürfnyß ſchlichten mocht.

Vnd der Tag an dem die Prieſterſchaft wider in die Statt zeruck kam was für die fromm Frow Meyſin der böſt vnd der beſt Tag in jrem gantzen Leben; vnd ſollt ſy an demſelben faſt das Leben verlüren, vnd dargegen ein beſſer Ee vnd ein beſſer Leben für die Zukunft gwünnen vnd kam das alſo.

In der Nacht, da am Morgen druf die Geiſtlichkeit wider jnzühen ſollt, konnt dieſelb nit ſchlafen vor luter Frewd, dz der Tag einmal kām, wo mit der Prieſterſchaft ouch der geiſtlich Troſt widerkehr, den ſy ſo lang vnd ſo ſchmertzlich entberen muſſt.

Vnd konnt jr Herr dieſelb Nacht ouch nit ſchlafen, aber vß luter Vnmuth vnd Aerger, denn er mit dem Bricht[1])

1) Vertrag.

nit gnugsamklich zefriden was den der Bischof j'stand bracht hat, vnd meint man hätt die Priesterschaft meer demüthigen vnd dieselb nit jnlassen sollen bis man noch mehrers öber sy erhalten hätt.

Vnd wenn die fromm Frow Gott loben wollt, hört sy dann jren Herren schelten vnd dröwert gegen die Geistlichen vsstossen, dz sy dann nützit anders thun konnt als betten, dz jmm Gott dasselb verzyhen möcht.

Vnd da die beyden nit schlafen mechtend warend sy früy vfgstanden, vnd kam da später ouch der Bruder Germanus vs dem Barfüsser-Kloster, denselben hat die gut Frow Meysin als jren Bychtiger annemmen müssen, wiewol sy das nit gern that, wyl sy wusst dz er jren Herren allzyt gegen Probst vnd Capitel vnd die ander Geistlichkeit verhetzt, sy ouch von derselben abzühen wollt, vnd Lug vnd Trug brucht damit er das zewegen brächt. Derselb Bruder was vsdrucklich daher kommen damit er der Frowen die Frewd verderb, dz sy die Priesterschaft nit sollt jnzühen sehen. Vnd da er nach der Frow Meysin fragt, sagt jm der junker Walther gantz vnwirsch „ich weiß nit wo myn Frowen ist, vnd muß dieselb vßgangen syn, denn man sy zem Morgeneſſen vergebens gſucht hat.

Da sagt der Bruder Germanus „es sind hüt schon faly Mannen vnd Wyber vs der Statt gangen, der Geistlichkeit entgegen, damit sy jr Frewd öber jre Rück-

kehr deſt vngſtörter zeigen mögen als ſy das in der Statt nit wol thun dörftind, ſollt wol vwer Frowen ouch mit gangen ſyn, vnd mag ich das doch kum glouben noch allem was ich jr gſagt vnd befohlen han.

Da ſagt der Ratzherr zornig „vnd ſollt ich es ouch nit glouben, nach allem was ſy von mynen Gſinnungen gegen die Prieſterſchaft wenß, vnd wol denken könnt dz mich das zem höchſten verdrüßen müßt, aber wenn ſy nit bald zeruck kombt ſo wird es doch alſo ſyn, denn niemantz jm Hus weiß das mindeſt von jr, vnd wird davon gſchlichen ſyn wyl ſy wol wußt dz ich jr diſen Gang ze keinen Zyten gſtattet hätt.

Vnd kam die Frow nit, vnd muſt der Meyſ vsgahn, kam ouch vor Abend nit heimb denn die Edellüt vf diſen Tag ein Mahl vf des von Lunkhofen Eſtrich angleit hattend.

Zu diſen Mahlzyten warend die Chorherren bis zu jrer Vertrybung ouch gangen, vnd hat man hüt vor dem Mahl ein ernſtlich Berathung ghan, ob man dieſelben ouch wollte zulahn wenn ſy darkommen ſollten vnd gloubtend oder wuſſtend etzliche dz das jr Abſicht ſyge wyl ſy gedenken mochten das wäre die beſt Glegenheit die alte Vienbtſchaft vnd Zerwürfnuß abzethun vnd Friden ze trinken.

Vnd hat derſelb Rathſchlag lang gwärt, vnd wolltend ſy die einten jnlahn, vnd die andern wollten ſy ab-

wysen, vnd was der Mepf euch von diser fyndlichen Meinung, vnd ward zeletzt das Meer dz man sy nit inlassen sollt.

Vnd da das Essen gerüst was vnd der Probst mit sinen Chorherren daher kam, trat jnnen der Stubenknecht oben vf der Stegen entgegen, vnd fragt sy wer sy warend, vnd was sy da woltind? Da nam das der Probst für ein gut Zeichen dz man sy so schimpfwys empfangen wollt, vnd sagt „ich bin der Probst zem grossen Münster vnd ist das myn Capitel, vnd kommend wir hieher vns mit vnseren lieben Fründen vnd Stubengnossen, die wir so vil jar mit meer gschen hand brüderlich zu ergetzen.

Da antwort der Stubenknecht „myne Herren kennen vch nit, ist euch nit für vch gedeckt, schloß damit die Thüren zu vnd ließ die Chorherren stahn.

Damit erhub sich vf der Trinkstuben vnd vf der Gassen ein vnmäßig Glächter vnd Hohn, denn vil der Lüten den Chorherren nachgeloufen warend ze erfaren ob vnd wie man dieselben vfnemmen würd, vnd da sy so schmachlich abzüben mussten vnd heimwerts jtend, luf jnnen vil Volks nach vnd spottet jr und verhöhnt jn. Vnd gab das die Vrsach dz die Chorherren der Edellüten Stuben verliessend vnd ein eigen Stuben erbuwtend.

Vnd da die junkeren in grossen Frówden by jrem Mahl sassend vnd fürus die, welche den Bschluß be-

nuirkt hattend der die Chorherren vf sölliche Wys ze Schanden machet, rufft man dem Junker Walther vom Tisch, vnd wz ein Edelmann vs dem Thurgöw da, der schwarz Burgower genannt, der mit jm ze reden verlangt, vnd hat derselb jm schon am Morgen zweymal rufen lahn, da aber der Meys den Rath über die Chorherren nit verlahn wollt, hat er jn vf den Nachmittag bstellt.

Vnd hat der Junker Meys disem Burgower vf hüt ein zimlich Summ Geltz ze zalen verheissen, vnd war derselb gekommen die abzeholen wovon er dem Meys Bricht geben hat.

Allein der Sieg den der Junker Walther vnd sin Part erfochten hat, macht denselben so frewdig, dz er das Mahl nit verlahn wollt bis das ze End wär, so fast jn ouch der Burgower darumb bat, vnd in jnn satzt dz er jm das Geld gäb, denn er schon lang hätt verreisen sollen, vnd musst der Burgower ouch ze Tisch sitzen so vngern er das thät.

Vnd was finster worden vnd wär der Meys noch länger blyben wenn jnn nit zeletzt der frembd Edelmann zwungen hätt, mit jm heim ze gahn.

Vnd grad vor sinem Hus bekam jm sin Nachpur, der Gloggner, der den Chorherren vnd den Pfaffen so abhold wz als er selber, vnd nahm jnn bysytz vnd sagt „Junker mir ist ein seltzam Aventewer begegnet, vwer

Frow hat wie es schynt das Annelj vßgschickt da es begunt finster ze werden, vnd bin ich von Gschicht hinter jm drin gangen, vnd hab gsechen dz es vil Waar in sinem Schoos treyt, vnd ist mir fürkommen wie wenn es klingle, bin ouch darüber fast erschrocken vnd hab mir fürgnommen demselben nachzegahn, damit ich erfahren mög wohin dasselb gang. Vnd da das Mägdlin vermerkt dz ich jm nachfolg, hatt sy jr Schritt doppelt, vnd ich ouch, vnd je gschwinder sy gangen je lüter hatt es da tönt, sam sy Geld in jrem Schooß trüeg, vnd ist mir das verdächtig worden, vnd hab vf sy zu wollen, aber in dem Ougenblick da ich grufen „Annelj, ist sy in das Hus des Probsts grütscht vnd hatt die Thüren hinter je zugschlagen.

Darüber wz der Junker fast erschrocken, kam jm ouch wider z' Sinn dz sin Frowen am Morgen der Geistlichkeit entgegen gangen wz, vnd ward gegen diesselb fast ergrimmt, bat ouch den Gloggner dz er mit jm komm, damit er das Annelj überwysen möcht, wenn dasselb loügnen wollt, wie er nit daran zwyfelt.

Vnd da sy in das Hus tratend wollt er dasselb grad vorgnommen han, aber der schwarz Burgower sagt jm, dz er nun nit länger beiten sunder sin Geld haben wollt, vnd sollt er dann hernach sin Magd vernehmen, vnd fordert dasselb ouch der Jud Abraham den der Burgower hieher bestellt hat, wyl er jm vs dem Gelt das

jm der Junker Meyſ geben muſſt, ouch ein Zahlung machen ſollt, derſelb wz den ganzen Tag vor des Junker Meyſen Hus geſeſſen vnd hat vf den Burgower vnd das Gelt gwartet, das er hüt ouch wider vßzalen ſollt.

Vf diß doppelt Nöten jlt der Junker mit jnen in ſin Stuben vnd da er den Treg öffnet worin das Gelt ſyn ſollt, ſo was der leer. Deſſen erſchrack er vber all Maaſen vnd fiel jm in dz das wol das Gelt ſyn möcht welliches das Annelj zu dem Probſt treit hat, vnd wollt damit wider zu dem Mägdlin gloffen ſyn.

Aber der ſchwarz Burgower faſſt jnn zorniglich bym Arm vnd ſagt „Junker, jr trybt da gar ein ſeltzſam Spyl mit mir, vnd weiſſ nit was ich davon denken ſoll, ich hab öch durch einen eignen Botten brichten lahn, dz ich hüt ze öch kommen werd min Geld abzeholen, da laſſt jr mir zeruck ſagen dz das bereit lieg vnd ich das am Vormittag in Empfang nemmen ſollt, vnd da ich nun nach jwerem Gheiß erſchyn, heyßt es dz jr anderßwo ſeyt, vnd wo ich hinker vmb öch heim ze holen wyſt jr mich zweymal ab vnd beſtellt mich vf den Nachmittag, am Nachmittag ſeyt jr wider nit anheimſch vnd muß ich wider nach öch louſen, da wollt jr nit vom Tiſch vfſtahn vnd zwingt mich zelezt ouch daran ze ſitzen, vnd wo ich öch am End durch myn drungenlich Anhalten vnd Nöten dazubring dz jr vfſtahnd vnd mit mir heimb kommt vnd da das Geld in Empfang

nemmen will vf das jr mich so vngebürlich lang warten laßt ist dasselb nit da, vnd soll nun gar vß dem Trog gstolen worden syn. — Warlich das ist gar ein seltzsam Ding, vnd will mich fast bedunken das Geld syge nie da gsyn, vnd wollt jr mich mit Lügen äffen. Vnd wüßt dz ich das nit lyden will, vnd dz ich das verbrissen Geld vf der Stell haben will vnd vch nit fahren lahn bis jr mir dasselb vßzalt habt.

Vnd wollt sich der Junker von jm los machen vnd sich verantworten, vnd wollt jnn der Burgower nit gahn lahn vnd ward damit ein lut Gespräch dz die 2 Rüter des Burgowers die vor der Husthür vf jren Herren wartetend ouch hinuf jltend jrem Herren dyzestahn wenn er jrer Hülf bedörft.

Vnd da der Junker sah dz er übermannet wat, sagt er „Geld mag ich vch dheines geben da mir das was für vch bstimbt vz gstolen worden ist, aber ich will vch Kleinod in die Hand legen, die vil meer werth sind denn myne Schuld, vnd vf die vch der Jud Abraham gern das Geld darschüßen wird, wenn jr dieselben nit als Pfand behalten wollt, bis ich vch myn Schuld lösen mag. Damit öffnet er den Trog darin sin Frowen jr Kleinod vnd Kleider verwart hat, vnd nahm jr guldin Gürtel vnd Mantelschloß darvß, die mit Edlem Gstein versatzt warend, vnd zeigt die dem Juden mit stolzer Geperd, vnd sagt, Abraham, was ist das werth? Da

erbleichet der Jud vnd sagt „Herr, dyse Kleinod vnd Stein sind falsch.

Diser Rede wz der Junker vber allmaaßen erschrocken, vnd ruft, was sagst du, Jud, dise Kleinod sygind falsch? das lügst du in vonen Kragen, denn ich sy selber by einem redlichen Goldschmid kauft vnd zahlt hab.

Da sagt der Abraham „Herr, das ist mir wol bekannt, aber das sind nit meer die Kleinod die jr swerer Frowen geben habt, vnd hat dieselb sy vor etwas Zyts verkoufft vnd die dafür machen lahn die nur von vergultem Messing sind vnd statt der Edelsteinen nur Glas habend.

Da fiel der Junker fast in ein Rasery vnd rief einmal vber das ander „wo ist myn Wyb, wo ist mun heilos Wyb die mich bstilt vnd betrügt vnd verrath, vnd trat da dieselb grad in die Stuben, vnd was der Probst by jr vnd ein Chorherr, der des Junker Walthers naher Vetter was, ouch ein Meyf von Gschlecht.

Vnd macht der Anblick diser Herren den Junker noch wüthiger vnd ruft „was — kummst du mir ouch noch so? vnd sell dich dyn Begleit nit schirmen, zuckt damit sin Messer vnd fuhr vf sy zu vnd wollt sy ertödet han.

Aber der schwarz Burgower, der ein gwaltig stark Mann wz, zart jnn hinderwertz vnd wand jm das Messer vß der Hand, vnd sagt „Schämt sch Junker gegen

ein arm wehrlos Wyb das Messer ze zucken, fragt sy was jr ze fragen habt, aber spart vwer schimpfwort vnd mäßiget vweren Zorn, denn derselb einem Mann wie jr seyt vbel anstat.

Vnd stellt er sich da mit synen zwey Rüteren zwüschwent jnn vnd sin Frowen, vnd stellt sich der Gloggner ouch zu derselben vnd ruft „Junker, vmb Gotteswillen, mäsiget vwer Hitz vnd hört erst vwer Frowen, denn wenn schon das Ansechen gegen sy ist so mag ich doch nit glouben dz sy nit etwas zu ihrer Entschuldigung vorbringen möcht, da ich sy vntzhin als ein fromm biderb Wyb kannt hab, vnd sy ouch mäniklich für das halt.

Vnd zittert die arm Frow vor Schrecken am gantzen Lyb, dz man sy vf einen Stul nidersatzen musst, vnd vermocht nützit anders ze sagen als „o myn Gott — o myn Gott — was habt jr, Junker, dz jr also zürnet?

Vnd ruft da der Junker, sag an wo ist das Gelt das in disem Trog da glegen ist vnd das ich noch an disem Morgen vberzält hab?

Da antwort jm die Frow gar sänftigklich, Herr, das Gelt lyt in einer Truhe vnter vnserm Bett, vnd will vch sagen warumb das da lyt. Als ich disen Morgen abstoubet vnd da mit dem Lumpen ouch vber den Trog fuhr, merkt ich dz jr vch bym Bschlüßen des Trogs vberjlt haben müßtet, denn das Schlößlin wol abglahn, aber der Schlenggen an dem Deckel nit vber den Ring than

was, ſo dz man den Treg vf thun mocht wie man wollt, da dacht ich, ich müßt das Geld beſſer verwahren, nahm dasſelb vß dem Treg vnd that es in die Truhen, ſtieß ouch dieſelb ze hinderſt vnter vnſer Bett wo ſy niemantz erſechen möcht der in das Gmach kām, was ouch Willens vch dasſelb anzezeigen vnd vch das Geld wider ze geben ſo bald ich vch ſäch, was aber den gantzen Tag nit gſchehen mocht bis vf jetzt.

Da was der Junker etwz bſchämdt, ſagt aber „fryllich mocht diſes nit gſchechen, denn jr am Morgen wider myn wüſſen vnd wider mynen Willen den Pfaffen entgegen zogen ſeyt.

Da ſagt die Frow gar ſänftiglich „Herr, dem iſt nit alſo, vnd bin ich den gantzen Tag nit vß dem Hus kommen als vor einer halben Stunden, da mich die krank Nachpurin begert hat. Da ſagt der Junker, wie dörſt jr das ſagen, denn ich vch am Morgen überall gſucht vnd vch grufen hab, aber alles vmbſonſt.

Da antwort die Frow „Herr, wenn jr grufen vnd gſucht aber mich nit funden habt, ſo iſt mir das leyd, aber ich hab nützit davon weder gwüſſt noch ghört vnd iſt dasſelb alſo kommen. Da ich geſtern des gwüſſen vernommen hatt dz die Prieſterſchaft hüt wider in vnſer Statt kommen ſollt hat ich deſſen ein inniklich Frewd, vnd kann vch das nit frembd ſyn, denn jr myne Gedanken hiervon ſchon längeſt kennet, vnd ſind dieſelben

den vweren frylich nit gych, vnd weiß Gott dz mich das zem öfteren bekümberet vnd betrübt hatt, hab ouch zem öfteren versucht vwer Gsinnungen zu den mynigen ze machen, aber vermocht das nit ze thun, so fast ich mich ouch dessen bemüyet, denn ich ward da vnrüwig, vnd hat allzyt ein trostlos, bekümberet Herz, vnd ist warlich nit, dz ich vwer Gsinnungen nit eheren vnd hochachten sollt, denn dieselben gründen sich vf ein trüw vfrichtig tapfer vnd redlich Gemüth, denn je sagt, dz man dem Kaiser Trüw vnd Ghorsam globt vnd verheissen hab, vnd dz dhein Not vnd dhein Gfahr wie gross dieselb ouch immer sin möcht dieselb Zusag vmbstossen sollt, vnd rühm ich vch diser Gsinnungen halb, aber die Priesterschaft hat jrem Kaiser, das ist der heilig Vatter, ouch Trüw vnd Ghorsam globt, in aller Not vnd Gfahr, vnd Folgsamkeit in allen sinen Gepoten, vnd wenn die iren Eyd ouch nit brechen will, so muß ich sy dessen ouch rühmen vnd loben. Vnd soll dises alles nit gsagt syn vmb vwer Meinung zu bestreyten, sunder blos darumb damit ich vch die Vrsach angäb warumb ich mich der Heimkunft der vertribenen Geistlichkeit so höchlich erfrewt, denn ich hoff, dz mit derselben ouch alles wider zuck kommen werd, was Fryd vnd Ruw ze Statt vnd Land bringen mög, vnd Fryd vnd Ruw ouch manichem gänstetem Herzen. Vnd tryb es mich da vß dem Vatt dz ich ein heimlich Oertlin sucht, wo ich vngstört Gott

danken vnd vmb sinen Segen betten möcht, vnd gieng da vf die Winden [1]) vnd da ich bforgt dz ich daselbs nit vngstört verbhyden künnt, bin ich noch ein Stegen höcher gstigen in das klein Kämmerlin. Daselbst verharrt ich ein zimlich Zyt, had ouch zweymal ghört dz jemantz vf der Winden wz, aber dz man mich daselbs sucht mocht ich nit wissen, vnd da ich wider hinabstygen wollt was die Thüre zu vnd der Rigel ingfallen, vnd weiß nit hab ich die selber hinter mir zuzogen oder hat sy der Wind zugwayet, dem sey wie jm woll, ich vermocht sy jnwendig nit vfzethun vnd hofft allzyt es sollt jemantz vf die Winden kommen dem ich dann rufen wollt. Vnd da ich wol by zwey Stunden in dem Kämmerlin jngschlossen was gsyn, ersach ich von Gschicht die Frow Gloggnerin, ouch vf der Winden, der rief ich zu so lut ich das vermocht, vnd winkt jr mit beyden Händen, vnd ist die hinüber kommen vnd hat mich vs myner Gfenknus helfen erlösen: vnd weiß nit ob sy dem Meister Gloggner neiswas davon gsagt hat oder nit.

Da sagt der Gloggner, frylich hat sy mir das mit vilem Lachen erzält. Vnd hat damit der Meyst zum andern mal vnrecht gegen sin Frowen, wollt aber Recht bhalten vnd sagt „Nu, wenn jr der Geistlichkeit ouch nit entgegen gloffen seid so habt jr die doch so bald das

1) Söller.

syn mocht in myn Hus gladen, wie ich da sehe, vnd wüsst jr doch dz ich dasselb nit lyden mag, vnd nit lyden will in dhein Wys vnd Weg.

Da sagt die Frow Meyf „Herr, ouch darin bin ich vnschuldig, denn ich den Herren Probst vnd vweren Vetter nit gladen, sunder die da funden hab da ich von der kranken Nachparin heimkommen bin, vnd schew mich ouch nit vch ze sagen warumb sy da sind, vnd wisst dz mir der Herr Probst vor 11 Jaren als die Geistlichkeit vs der Statt vertryben worden ist, etzlich Heilthumb anvertruwt hat, dasselb vfzehwahren, vnd hab ich dasselb mit gern angnommen, ouch nit gern vfthalten, denselben ouch meermals betten lassen dz er mir das wider abnähm was aber nie hat syn mögen, da hab ich disen alles hüt abends da es anfangen dunklen durch das Annelj zruck gschickt, denn ich mich der Stund frewt wo ich das wider zeruck geben konnt, was ich mit grosser Sorg vnd Angst so vil Zyt dhalten musst, vnd ist der Herr Probst kommen mir den Empfang anzezeigen vnd mir ze danken, vnd mag er myne Bösag selber bstäten.

Da sagt der Probst „ja Herr, dem ist also, vnd will ich vch ouch nit verschwygen warumb das Heilthumb hie lag, vnd wisst dz wir, als sich der Vnwill der Burger täglich gegen uns meert vnd vns gwüsser Bricht kam dz man uns vs der Statt tryben werd,

unsre Brief vnd Heilthumb an sichers Ort verschicktend, dann wir nit wusstend was noch erfolgen möcht, vnd dhielt ich nur das allerthewerst Heilthumb zeruck, das ich niemantz gern vertruwt vnd meint wir könntend das lychtlich selbs mit vns nemmen. Da aber die Burger all Tag hitziger gegen vns wurdend vnd hefftiger tröwtend vnd ouch am Abend vor dem Tag an dem wir vßzühen solltend Warnung kam, der Pöbel möcht vns wol angryfen vnd durchsuchen, vnd das wegnemmen was er vf vns fund, bschlossen wir dz wir das Heilthumb da lassen vnd in vertruwt Händ legen wolltend bis sich ein Glegenheit zeigt dasselb sicher nachkommen ze lassen, oder wir selber wider zruck kämind, denn wir dazemal nit glouben mochtend, dz wir so lang vs der Statt fort blyben müsstind. Vnd da ich dasselb einem gar vertruwten Fründ überschicken wollt hört ich dz derselb verreißt wz, vnd wusst ich da dheinen Menschen dem ich das bas vertruwt denn ywer Frowen, deren Frombkeit ich kannt, vnd schickt je noch am Abend spat die Kelchsjn vnd Kleinot heimblich zu vnd lent je vf je Gwüssen dz sy dieselben annähm vnd verwaret, ouch dheinem Menschen neiswas davon vertruwt, denn sonst Gfahr obhanden wär dz das thür Heilthumb der Kilchen entzogen würd, vnd villicht gar ze Grund gieng. Das konnt ywer Frow nit abschlahn, so gern sy das than hätt, vnd hat vnser Heilthumb in allen Trüwen verwart vnd mir

dasselb vor wenig Zyt wider zugschickt, vnd bin kommen jr für disen groſſen Dienſt mynen vnd des ganzen Espittels Dank ze ſagen, vnd weiß ouch dz ſy Gott vnd ſyn lieb Mutter dafür ſegnen wird, vnd all die Heiligen deren Gebeinlin vnd ander Reliquien in jrer Hand glegen ſind.

Da hat der Meyſ wider doppelt Vnrecht gegen ſyn Frowen, damit dz er gloubt ſy hab die Geiſtlichkeit in ſin Hus gladen, vnd damit dz er meint ſy hab durch das Annelj neiswas heimlich vertragen laſſen das nit ſyn ſollt. Hat aber noch ein Klag vf ſy, die veränderten Kleinot nemlich,. darumb was er ouch noch nit touch [1]) worden, ſunder fragt trutziglich, jndem er vf die Kleinod dût, die vf dem Tiſch lagend „ſind das die Kleinod die ich vch geben hab?

Da antwort ſin Frow wider gar ſänftiglich „Nein Herr, das ſind nit dieſelben Kleinot die jr mir geben hand, vnd iſt das was Gold was, Meſſig, vnd die Edelſtein ſind Glas: vnd will ich vch ouch darin nützit verhelen, vnd vch vfrichtig ſagen warumb dem alſo iſt, vnd möget jr denn ſelber entſcheiden in wie wyt ich Vnrecht hab vnd ſchuldig bin.

Vnd erinnert jr vch noch villicht deſſen, dz ich vch vor zimlicher Zyt ſagt, dz der alt erlich Joner, der mit den Eherherren ouch vs der Statt zogen was, by

1) zahm, herabgeſtimmt.

mir gfyn syge, vnd mir brichtet hab, wie vnser lieb Vetter, der da stat, so elendigklich darnider lyg vnd so übel bsorgt syge, so dz man gloub, dz er nit lang meer leben könn, vnd vch da fragt ob ich demselben nit in vwerem Namen ein Handreichung thun sollt, damit er dest lychter sterben, vnd vwer noch mit Liebe in siner letzten Stund gedenken möcht? Vnd mochtet jr mir da wie ich vermein andrer Gschäften halb die je im Kopf hattet nit wol antworten vnd vwer Befelch ertheilen, wusst aber dz vch diser Vetter zu allen Zyten lieb vnd werth was gfyn, vnd gloubt deshalb dz es vch nit zewider syn werd wenn ich jm in siner Not ze Hülf kâm, schickt jm deshalb durch den Joner was ich damals entberen konnt. Das hab ich mynem Bichtiger dem Bruder Germanus gsayt, vnd jnn befraget ob ich recht daran than hab?

Derselb straft mich anfängklich mit harten Worten, aber wenig Tag darnach kam er wider zu mir vnd sagt, wie er über die Sach deß nächeren nachdenkt, vnd nachgschlagen, ouch mit dem Pater Prior darüber gredt hab, vnd wie er nun anders Sinnes worden syge vnd find, dz man Almusen vnd Wohlthaten nit verbâten mög, erzahlt ouch wie er in Erfahrung bracht hab, dz vnser Vetter noch stetigklich krank vnd elend syge vnd nötiger denn je, vnd dz er mir deshalb nit nur erloub sunder ouch befehl dz ich ihm behülflich syge

so vil ich könn vnd mög, empfahl mir do ouch noch 2 andre Chorherren, deren Elend er da noch vil größer macht, so dz mir das Herz schier wollt vergahn, sagt ouch dz er ein gut Glegenheit wüsst jnen das sicher zugahn ze lassen was ich jnen schicken wollt.

Dise Red hat mir den Bruder Germanus vil lieber gmachet als er mir vntzhar wz gsyn, sagt jm aber, dz ich zur Stund leider gar kein Gelt hab, ouch by langem dheines erhalten werd worüber ich schalten könnt, denn ich über die österlich zyt alles den Armen vstheilt hab. Vnd fragt er mich da wyter, ob ich dhein Kleined bsitz die ich verkoufen möcht? Da sagt ich nein, ich hab nützit denn myn Mahelringlin das ich nit weggeben will, vnd myn Gürtel, Ringgen vnd Mantelhaften, die ich nit verkoufen darf.

Da verlangt er dieselben ze sechen, vnd da ich sy bracht sagt er „O was großen Trostes wurdind damit die armen Herren empfahn, vnd wär jnnen dann ghulfen für jr ganz Lebenszyt.

Da sagt ich, dz mich die Kleinot nit röwen sollind, wenn ich das damit erhalten möcht, müsst aber diselben vmb vwertwillen vnd mynes Standes willen tragen vnd bhalten.

Da sagt er „dem wär lychtlich z'helfen: es sitzt ze Bern ein Judilier, der macht Gürtel vnd ander Kleinot von Messig ald Kupfer vnd vergült dann die, welß

ouch künſtlich Edelgeſtein ſo natürlich ze machen, dz nur ein großer Kenner dieſelben von den wahren zu vnterſcheiden vermag, vnd laſſend vil Lüt ſöllich Kleinod machen, die nit rych gnug ſind dz ſy guldin Kleinod vnd ächt Edelſtein ze koufen vermögend, oder die das Geld dafür rewt. Will vch aber nit vermanet han, dz jr das ouch thun ſollt, ſunder mag das an vch ſelber gſtellt ſyn.

Damit gieng er fort, vnd macht mir das was er gſagt hat vil Nachdenkens, vermeint ouch es läg darin ein heimliche Mahnung dz ich myne Kleinod alſo ſollt vmänderen laſſen, vnd das erlöst Geld den genambten Herren geben.

Vnd am Tag darnach kam der alt Joner wider zu mir, der bſtätiget mir da alles das, was der Bruder Germanus gſagt hat, vnd bat weinend wenn ich neiswas für die armen Herren thun möcht dz ich das ohn Verzug thun ſollt.

Da mahntend mich ſyne Thränen noch vil meer denn es die Red mynes Bychtigers than hat, vnd gedacht da wie ich kein Tochter hab die diſe Kleinod erben ſollt, vnd dz myn 2 Sün deren nit bedörfind. Sagt ouch zu mir ſelber „Du biſt hienyden ein arm Bilgerin wie das dein Gſchlecht vnd Wappen dir täglich vor Ougen ſtellt, vnd weiß Gott wie bald mich myn Fahrt zu der Porten bringt wo ich dann mynen Pilgerſtab

ablegen mag, vnd ist dhein Kaiserin vnd dhein Fürstin, die wenn sy an dise Porten gelangt nit jr Kron vnd jre Kleinot demüthigklich ablege, vnd jre kostbare Watt [1]) hinleit vnd verbirgt, denn die Engelein weinen wurden, wenn eine in jrem Staat zu selber Porten jngahn wollt, vnd wünscht wol dannzemal jekliche dz sy für jr Gold vnd stein ein Perlenschnürlin kauft hätt, von Thränen die sy den Bekümberten von den Ougen gwüscht, vnd dasselb statt alles andern Schmucks vmb den Hals legen möcht. Söllich Betrachtungen machtend dz ich mich entschließen thät myne Kleinod an schlechtere ze vertuschen, wenn es syn möcht dz die also gmacht werden möchtind dz niemantz dise Veränderung merkt.

Disen Entschluß thät ich dem Bruder Germanus ze wissen vnd blobt er mich dessen höchlich, sagt auch wie er mir den Juden Abraham schicken wölle, der mir am besten sagen möcht, ob das alles ganz glychlich könne gmachet werden, vnd wenn er das verjäch [2]) sollt ich jm nur myne Kleinod übergeben vnd woll er denn selber dafür sorgen dz alles in Bern vf das best besorget werd. Vnd noch am glychen Morgen kam der Jud, vnd bethewt dz der jubilier das alles so glychlich machen könn, dz weder ich, noch jr noch sonst jemantz einen Vnderscheid finden sollt, vnd gab ich da

1) Kleidung. 2) bekennen.

dem Abraham myn Kleinod, vnd wird er das alles sel-
ber beſtäten wenn jr jnn fragen wollt.

Das that da ouch der Jud vnerforderet vnd sagt wie er da dem Bruder die Kleinod vberbracht hab, dem er dagegen ein groß Pfand hab hinterlegen müeſſen, der hab sy in ein Käſtlin verſchloſſen vnd sy jm ſelber vber-
geben, dz er sy nach Bern trag, vnd hab sy ouch da wider abholen müſſen da die Arbeit vollendet wz, vnd die alten vnd nowen Kleinod dem Bruder vber-
bracht, der jm dagegen syn Pfand zeruckgeben vnd ein angemeſſen Löhnlin für syne Müy.

Vnd fuhr damit die Frow Meyſin in jrer Erzäh-
lung fort, vnd sagt wie jr da der Bruder die nowen Kleinod vberbracht hab, ouch vil Geltz vnd vil meer als sy erwartet hab, vnd sygen die Kleinod ſo vollkom-
menlich nachgmachet gſyn, dz sy ſich faſt nit hab be-
reden mögen, dz das nit die alten syn ſölltend.

Vnd da sy den Bruder befragt, wie sy nun das Gelt den Herren vberſenden möcht, hab er jr gſagt „ich weiß dz der alt Joner in der Stan iſt, derſelb wird wol zu vch kommen, denn er vch gwüſſlich Briefe von jwerem armen Vetter bringen wird, demſelben möget jr das Gelt ſicher anvertruwen.

Vnd bald druf syge der Joner würklich zu jr kom-
men, vnd hab sy das für ein bſunder Gnad von Gott angſechen, dz er jr denſelben ſo ſchnell zuſchickt, damit

sy den Vetter vnd die beyden Chorherren ohne Verzug tröſten vnd erfrewen mög, vnd hab jm da das Geld geben, wär jr aber frembd fürkommen dz derselb das schier nit hab abnemmen wollen, vnd allzyt gweinet hab. Vnd zwyfle sy nit daran dz er daßelb dem Vetter überbracht vnd diser das mit den zwey anderen Herren theilt hab, was er selbs am besten sagen könne, da sy den Joner sytdem nit meer gsechen hab.

By diser Red wz der Probst vnd der Chorherr Meyſ gantz erbleichet vnd riefend beed mit einand „O schantliche That, o du heilloser Böswicht, wie hat man die fromm Frow so eerlos vnd lasterlich betrogen, wißt dz der alt Joner nit meer by vns ist, vnd habend die Barfüßer lang vmb denselben gworben, vnd vns denselben vor nit langer Zyt endlich abzühen mögen, ohne Zwyfel durch groß Verheissungen vnd durch den Gyt sines Wybes die in der Statt blyben ist, damit er ein Glegenheit hab von Zyt zu Zyt darin ze kommen vnd da eint vnd anders ze besorgen, vnd habend das than damit sy vmb vnser Heimlichkeiten eint vnd anders erfaren möchtind, denn sy wol wusstend dz vns derselb Joner syt vilen Jaren her fast vertruwt wz.

Vnd danket da der Chorherr Meyſ dem Junker Walther vnd siner Frowen zem allerhöchsten der Gab die er von jnen erhalten hat vnd die jm treffenlich wol than hab, danket jr ouch der Gab die sy jm später zu-

dacht hab, vngachtet er dieselb nit erhalten hab, dieselb ouch nit brucht hätt, da er schon zimlich Zyt vor Abgang derselben wider syn völlig Gsundheit vnd ein besser Versorgung erlanget hab, sagt ouch dz die Angab von den kranken Chorherren ein Lügen vnd schantlich List syge, sy vmb meer Geld ze bringen, vnd dz syt zwey, drü Jaren dhein Chorherr krank gsyn syge.

Er sagt ouch dz er nit glouben möcht, dz der alt Joner, der so vil jar ein tröwer Diener des Capittels gsyn syge, sich vf einmal hab veränderen können, vnd zeig ouch sin Wesen, als sy jm das Geld geben hab, gnugsamlich, dz er sich bschämbt hab ein Diebsgnoß ze syn, vnd gern gsechen hätt, dz sy das Geld würd bhalten han. Deshalb er nit gloub dz der Joner dasselb für sich gnommen hab sonder zwyfle nit er habe selbigs dem Bruder Germanus bringen müssen der damit gegen falsche Kleinot gute erhalten hab, vnd wenn man nur den Joner zur Hand bringen möcht, so würd sich das gwüßlich also verhalten.

Da sagt der Gloggner „das ist ein seltzsam vnd schantlich Gschicht, vnd mag ich nit ruwen bis ich weiß woran ich bin, vnd ist mir nit schwer den Joner hieher ze bringen, denn derselb kann dheinen Schewen vor mir vnd dem Hus des Junker Meysen han. Gieng damit fort jnn ze suchen, vnd wz alles fast erstunt vnd erschrocken, vnd sagt da der Burgower „wie wunderbar-

lich hat nit Gott das alles gleitet vnd gefügt, vnd muß ich bis ze diser Stund wider mynen Willen ze Zürich verblyben vmb groß Vnglück vnd Vnrecht ze verwehren, vnd truw, da mich Gott ze sinem Werkzüg ersechen hat, er werd mich nun ouch sicher mit mynem Geld nach Hus bringen, wiewol die Weg vnsicher, vnd sunderlich des Nachts gfarlich sind. Nahm damit die Frow Meysin by der Hand vnd sagt „Frow, jr habt mir hüt ein schön Byspyl von einem frommen tugendhaften Wyb zeigt, vnd scheid ich von öch mit großer Hochachtung vnd Liebe, vnd ouch mit großen Frewden, denn das was vorgfallen ist mich in dem Vertruwen bstärkt hat, dz das Gut wol in Gfahr kommen, aber nit vntergahn mag, vnnd kann ich nit zwyflen öwer Herr werd das groß Vnrecht das er gegen öch hat verbesseren vnd ersetzen sin Lebenlang.

Da antwort die Frow gar bscheidenlich „myn Herr hat kein Vnrecht gegen mich, denn all Vmbständ wider mich warend vnd den Verdacht erzügen musstend, vnd mag ich ouch darüber nit klagen, denn sy hand mir ja Glegenheit geben mynem Herren ze zeigen, dz wenn ouch myn Meinung nit in allem ist wie die syn, dieselb mich doch nit hinderet das ze thun, was einem Wyb ze thun gebürt.

Da sagt der Burgower „Herr jetzt zalend mir myn Geld, damit ich ouch myn Schuld dem Abraham abtragen vnd dann verreisen kann, da schlewst das Kunst

vnter das Bett vnd zog die Truhe darunter hervor vnd stellt die vf den Tisch, vnd gab die Frow Meysin jrem Herren das Schlüsselin, vnd fand er da alles das Geld wie es im Trog gsyn wz, zalt damit den Burgower vß, vnd diser den Jud Abraham, vnd grad da sy das Geld in jr Bulgen [1]) versorgtend bracht der Gloggner den alten Joner ouch in die Stuben.

Do diser den Probst vnd den Chorherren da ersach, erschrak er zum hestigsten, vnd wollt entflohen syn, aber die Rüter hieltend jn zeruck, vnd fiel da der alt Mann vor dem Probst vf die Knüw, vnd fieng zem hestigsten an ze weinen, konnt ouch nützit anders sagen, als „Herr verzyht mir armen alten sündigen Mann vmb Gottes vnd siner heiligen Mutter willen.

Vnd da jn der Probst also kläglich vor jm lygen sah, gieng jm diser Anblick ze Herzen, vnd fieng ouch an ze weinen, gab jm ouch früntlich syn Hand vnd sagt „du bist noch kein verlorner Sünder, armer Andres, vnd wird die Gott gnädig syn, vnd dich wider vf den rechten Weg gelangen lassen, komm mit mir in myn Hus vnd erlychter denn dort dyn gängstiget Herz durch ein fry, offen Bekenntnuß. Aber du bist nit vnsert wegen hieher brufen worden, sunder darumb, dz du dem Junker Meyf Rechenschaft wegen dem Geld geben

1) Beutel.

sollst das dir sin Frowen vor etwz Zyt übergeben hat, vnd thu das wahrhaftigklich vnd ohn Hinterhalt.

Das thät da der arm Mann, vnd erzalt da alles vf die Wys, wie es die Frow Meysin ouch erzält hat, sagt ouch wie jm die Barfotter allzyt nachgstellt habind mit großen Verheissungen, damit er von Probst vnd Capittel abträt, vnd syge er lang widerstanden, hab aber zletzt siner Frowen nachgeben müessen vmb jrer Kinder willen, sagt ouch wie jnn der Bruder Germanus an die Frow Meysin abgschickt hab, jr von den kranken Chorherren ze erzälen, da doch dheiner krank gsyn, vnd zum zweyten mal hab zu jr müessen Geld ze holen, das er da dem Bruder übergeben hab. Sagt da ouch wie er alles das kümmerlich hab vollbringen mögen, vnd sich des Betrugs zum allerhöchsten bschämt hab, was sy villicht selber habe merken mögen, syg aber in der Gwalt der Pfaffen gsyn, vnd hab gegen synen Willen vnd sin Gwüssen handlen müssen, als ein falsch vndankbar, trüwlos Mann.

Damit fieng er wider an ze weinen, vnd hat mänigklich Mitlyden mit jm, was ouch zum heftigsten erzürnt gegen den Bruder Germanus, vnd das gantz Kloster, denn man nit denken mocht dz das den Bruder allein angang.

Vnd waz der Junker Meyf in großer Vngwüssne was er anfangen sollt, denn er wol jnsehen konnt, dz

das ein schwerer Handel werden könnt, fragt darüber ouch den Probst, diser wollt sich aber darüber in Bysyn so viler Lüten nit gern jnlahn, sagt deshalb zu dem Junker „Herr, das ist ein bös, dörnig Ding, das man von allen Syten beschowen muß ee man darnach gryft, erlobt mir dz ich Morgen zu vch komm, vmb vch dann myn Meinung ze sagen, vnd ist ja ein alt Wort guter Rath kumbt vber Nacht.

Damit schied er vnd der Eherherr von dannen, bezügtend ouch gegen die Frow Meysin gar vil Danks vnd Frewd, vnd namend da den alten Joner mit jnnen, vnd schiedend da ouch die anderen vnd hat männigklich groß Frewd dz sich die fromb Frow Meysin von den großen Bschuldigungen die vf jr lagend, so klarlich ze reinigen vnd die ze widerlegen vermocht.

Vnd hat der Junker Meyß heimlich ouch sin Frewd, aber noch vil meer Aergers vnd Scham, dz er sich nit ghalten hat wie das einem wysen vnd bsunnen Mann zustat, vnd schübt das vf den Wyn, aber dz er so vil Wyns trunken hatt, das konnt er dann vf niemandtz schüben denn vf jn selber.

Vnd that mit Worten dhein Abbitt by siner Frowen, denn die Mannen gwonklich ze stolz sind ze sagen dz sy gfehlt hand, besserend dann aber zewylen durch die That, vnd forderend die gschyden Frowen ouch das erst nit,

vnd begnügend ſich lieber mit dem letztern wenn das erfolget.

Vnd handelt die Frow Meyſin da ouch als ein gſchyd Wyb, vnd jr Eehert als ein redlich Mann, vnd ſucht das was jm gegen ſyn Husfrowen zu ſchulden kam ze beſſeren vnd abzetragen, verbannet ouch allen Argwohn, vnd wz diſes deſto leichter, wyl kein Bruder Germanus meer hetzt, vnd hat diſer Tag den Fryden in die Ee bracht, der jr vnzhar gmangelt hat.

Vnd was der Junker Meyſ nach dem Nachteſſen noch ein zimlich Zyt vfblyben, denn jnn das was vorgfallen wz faſt bekümberet, da erhört er dz jemantz lyſlig an ſin Hus klopfet, vnd was das der Prior von den Barfotten, der hat erfahren dz man den alten Joner in des Meyſen Hus gführt hab, vnd dz daſelbſt ouch der Probſt gſyn wär, bſorgt dz ſynem Kloſter groß Vnheil daruß erwachſen möcht, wenn man jnnen den Joner wider entzühen würd, kam deshalb denſelben zeruck ze nemmen, denn er nit wuſſt dz er mit dem Probſt heimgangen wz, vnd wollt zuglych erfahren was obhanden ſyge. Da der Junker denſelben erſach ward er wider höchlich erzürnt, vnd da der Prior etwas trutzigklich nach dem Joner fragt, vnd ſich wundert, dz man einen Knecht der dem Kloſter zu verſprechen ſtand heimlich vß demſelben lock vnd zeruck halte, antwort der Junker zornig, dz er denſelben wider druß glockt noch

zeruck bhalten hab, dz er aber vermeyn wenn er beydes thät, dz er wol daran thu, vnd konnt nit schwygen und sagt, wie er nie hätt glouben können, dz syn Kloster so ein heilloß Diebs- vnd Schölmen-Loch syge, wo man eerliche Lüt vmb das jr bring, nennt da den Bruder Germanus, vnd sagt wie der syne Frow vmb jr Kleinot bschissen vnd betrogen hab, vnd fordert dz man jm dieselben ohn allen Verzug wider ze Handen stell, oder vollenklichen Ersatz dafür leistet wenn die nit meer vorhanden syn solltend.

Vnd merkt der Prior wol dz er ander Saiten zühen müeß, vnd stellt sich höchlich erschrocken vnd verwunderet, bat ouch den Junker Meyß dz er sich des nächeren erklären möcht, denn jm von allem was er sag nit das mindest bekannt syge.

Vnd da der Meyß in sinem Zorn alles herus sagt, stellt er sich immer verwunderter vnd sagt erzörnt, dz das ein schändlich ersunnen List von jren Vienden syn müeß, vnd dz er niemals glouben könn, dz der fromd Bruder neiswas von der Art thun möcht, wollt dann aber vernemen wz der Junker sag, wenn er denselben zu entschuldigen sucht, vnd sagt wyter „das ist wahr, der Bruder Germanus ist yferig vnd sorgt für die gut Sach so vil er das kann vnd mag, vnd sollt jm neiswas von diser Art begegnet syn, was sich aber gwüsslich nit also erfinden wird, so könnt jnn nur syn grosser Yfer dazu

verleitet, vnd er villicht denkt haben das was man den Pyenden der Statt entzühe, syge jnen ja zu Dienst der Statt entzogen, vnd wenn man das Geld das man vnwürdigen Lüten geben wolle, an würdige vstheile, so syge dieses wolgethan, vnd verlür der Geber daby nützit, denn syn verdienstlich Werk nur deste verdienstlicher werd je besser dasselb eine Anwendung finde.

Aber der Junker ruft zornig vß „wie — jr billiget also söllich schantlich Schälmenwerk, vnd ist schon gut, ich will morn davon dem Rat Anzeig machen, und wird derselb dann hoffentlich vch zum Thor vßjagen.

Da merkt der Prior wol dz das best wär wenn die Sach vnderdrückt werden möcht, denn nützit gutz für sin Kloster entstahn würde wenn dise Gschicht vßbräch, denn die ganz Priesterschaft gegen jo vfstahn vnd suchen werd sich an jnen ze rächen, ändert damit wider sin Sprach vnd sagt: Jr sollt nit meinen, edler Junker, dz das was ich sag myne Meinung syge, vnd führe dise Wort nur darumb, dz ich zeigen wollt, was villicht einen Bruder, der die Sachen in sinem wiewol löblichen Yfer nit gnugsamlich erduren möcht, jrr führen könnt, vnd betewr vch nochmals dz ich nit glouben mag dz der Bruder Germanus söliches gethan haben möcht, was man jm vfbürden will, vnd durer mich nur dz ich denselben nit alsogsych holen lassen kann, denn

derselb disen Imbis in Gschäften verreisen mußt. Aber so bald ich in myn Kloster komm, werd ich des ernstlichen Nachfrag halten ob jemantz diser Kleinoten hald einich Wüssenschaft hab, vnd sollt sich das finden, geb ich vch dessen ein Bricht, vnd wird sich nützit finden, das weis ich, fund sich aber neswas, so weiß ich euch, dz vwer fromm Eefrow einem armen Kloster nützit abforderen würd, denn sy die Gab ja doch der Armut bstimbt hat.

Da ward der Junker noch erzürnter, vnd sagt „Schwygt mir von ewerer Armut, denn ich wol weis wie vwer Sachen stahnd, habt jr den Pfaffen verschickt, so habt jr das nit ohn Vrsach than, vnd mücsst ich wol lang warten bis derselb wider zeruck kām, erklärt vch deshalb ohn allen Verzug ob jr mir die Kleinod gütlich zeruck geben, oder ob ich die vf ander Wys vnd Weg suchen soll?

Das alles sagt der Meyf mit solch ernstlicher Stimm vnd Geperd, dz der Prior wol merken kennt dz das nit bloße Tröwwort sygind, antwort deshalb „Herr ich will heim gahn vnd der Sach halb die ernstlichist Nachfrag halten, sind die Kleinod vorhanden so schick ich vch die, sind sy aber nit da, so versprech ich vch Ersatz dafür, aber zwey Ding müßt jr mir zusagen, das ein, dz jr dieselben wider zeruck geben wollt, wenn der Bruder Ger-

manus by syner Heimkunft zeigen mag dz er die mit Recht in synen Handen ghabt habe, vnd das ander, dz jr von disem Handel nützit ruchtbar machen wollt, denn es sich nit finden wird dz dem also syge wie man den Bruder fälschlich anklagt vnd verlümdet.

Da sagt der Meyß „gand nur, die Kleinod werdet jr finden, das weiß ich, vnd der Bruder Germanus wird sich nit wyß waschen denn er vil ze schwarz ist.

Damit mußt der Prior scheiden, vnd am Morgen schickt er dem Junker Meyß die Kleinod vnd ließ jm sagen dz man dieselben in des Bruders Zellen funden vnd sunst niemand nützit darumb gwüßt hab, vnd bitt jnn nochmals vmb Stillschwygen bis der Germanus darüber Vßkunft geben hab.

Aber der Bruder Germanus kam nie wider zruck, wie man das wol denken mag, vnd blieb die Gschicht auch nit verschwygen, denn wenn auch der Junker nützit davon sagt, so sagtend die Chorherren desto meer, vnd die andern die davon wußtend, vnd ward damit das Ansechen der Barfüßer in vnsrer Statt nit wenig gminderet, denn auch noch anders gegen sy vßbracht wurd, wie das nie fehlt wenn jemantz in das Gerede kombt, dz dann alles vber jnn her fallt vnd hilft mit bellen.

Vnd was der Schwarz Burgower mit synen Knechten verritten so bald er das Geld versorgt hatt, vnd hat sich auch ein Schryber vnd ein Burger von Schaffhusen

zu innen gſellt, denn die Reiſenden ſich gern zeſammen thaten wegen Unſicherheit der Straßenn, vnd da ſy gegen Schwanmendingen kamend erſahend ſy in der Dünkle einen Menſchen der dem Holz zuzit, vnd wusſtend nit ob das nit einer ſyn möcht der ſy verkundſchaften wollt, desbalb befahl der Burgower einem ſiner Rüter dz er jm nachjagt, vnd denſelben zeruk brächt, damit er ſechen möcht wer er ſyge, das that da der Rüter vnd bracht den Mann, vnd fand es ſich da dz es ein Barfüßer Mönch wz. Da was es dem Burgower vnd ſynen Rüteren jngfallen ob das villicht nit der Bruder Germanus ſyn möcht der ſich flüchtigen wollt.

Vnd frug jn da der Herr gar züchtig „Eerwürdiger Vatter, warumb flüchtet jr vor vns, vnd wo gedenkt jr hin?

Da ſagt der Bruder, ich muß nach Coſtenz, vnd da ich die Roß hinter mir hört, fürchtet ich mich, denn ich nit wiſſen mocht wer das ſyge, vnd wollt mich in die Studen verſchlagen han bis der Zug wär vorby gritten ſyn.

Da ſagt der Burgower „ich vermerk an vwerer Kleidung dz jr ein Barfotter ſynt, vnd iſt mir vwer Orden vor allen anderen lieb vnd werth, fürus aber die München die ze Zürich wohnend, vnd ſich ſo redlich an der Statt ghalten hand, ſetzt vch vf das Roß von mynem Knecht damit jr deſt ſhger wyter kondt vnd ohn

alle Gefahr, vnd mögen wir vch bis noch Winterthur bringen wo sich dann vnser Weg scheiden wird.

Diser Red wz der Münch froh, satzt sich damit hinter einen der Rütter, vnd ritt der Burgower neben jm mehrers zu erforschen. Vnd da er hört dz der Pfaff vs dem Barfotten Kloster ze Zürich syge, sagt er „nun frewt es mich zwyfaltig, dz ich vch antreffen muß vnd vch ein klein Dienstlin leisten mag, vnd könnt jr mir nun einen großen dagegen thun, wenn jr mir einen der wyseften Bruder in vwerem Kloster bekannt macht denn ich ein schwer Anligen hab darüber ich sinen vertruwten Rat gern vernemmen wollt, vnd sollt das nit sin Schaden syn, denn ich sin Müy richlich ze vergelten gedenk. Da nannt jm der Münch zwey oder drey, vnd sagt der Burgower „die hab ich noch nit nennen hören, aber da ich mich vor etlich Tagen in Zürich by einem Frund deshalb erkundiget hab, vnd entsinn mich nit meer ob das der Ratzherr Maneß oder Meyf wz gsyn, da nennt er mir einen anderen Namen, vnd sagt dz ich myn Anligen disem vertruwen soll, vnd entsinn mich disen Namens ouch nit meer, nennt mir noch etzliche der angesehenften vwerer Brüder.

Da nannt der Münch noch ein Paar Namen, vnd satzt da hinzu „oder sollt es wol der Pater Germanus syn?

Da sagt der Burgower „ja, ja, der iſts vnd kennt

jr denſelben vnd iſt er ein ſo vertruwt Man wie man mir ſagt?

Da antwort der Münch „Herr, mir will nit gezimmen dz ich ſyn Leb röſprech, denn ich bin der Bruder Germanus.

Da ruft der Burgower frewdig vß „was, jr ſent der Bruder Germanus? iſt mir doch hüt jtel Glück bſchyden. Da möcht ich ech ja myn Anligen grad jetz eröffnen, vnd könnt vch nur hinten vf myn Roß nemmen. Da ſagt der Pfaff „Herr das mag leicht geſchechen, ſoll ich abſtygen?

Da ſagt der Burgower, ja, ſtygt ab, aber darf ich vch truwen, dz jr wirklich derſelb Bruder ſeyt vnd dhein andrer? Da ſagt der Germanus „ich bezüg das an Gott. Da fragt der Burgower wyter „vnd kennt jr den Ratzherr Maneß vnd Meyſ, vnd ſagt mir einer vß jnen dz jr der Bychtiger ſiner Frowen ſyget, iſt dem ouch alſo? Da ſagt der Bruder, ja Herr, ich kenn ſy beyd, vnd bin euch der Bychtiger von der Frow Meyſin.

Da ſagt der Burgower: nun ſo tretet nächer, vnd da der Pfaff zu jm trat, vnd meint er wollt jm vf ſin Roß helfen, faßt er denſelben by ſiner Kutten vnd zog ſin Schwert vß der Scheiden, vnd ruft „alſo biſt du derſelb meineyd, heilloſ Pfaff der ſinem Bychtkind ſine Kleinod ablüſtet vnd abſtylt, vnd ſollt du den Frevel büeſſen, knüw nider vnd bett, denn dyn End iſt da.

Vnd vmbsteltend jn da ouch die Rüter vnd zucktend jre Schwert, vnd fieng der Pfaff an jämerlich ze klagen vnd bat vmb Gottz vnd aller Heiligen willen dz man jm das Leben schenk vnd Gnad ertheil.

Vnd was so kläglich erschrocken, dz er sich nit getruwt einich Entschuldigung vorzebringen vnd nur vmb Barmherzigkeit bat. Vnd batend da ouch der Schryber vnd der Schaffhuser für jnn, die des Vorfalls ouch fast erschrocken warend, sagt jnnen aber der Burgower heimlich, dz das nit Ernst gmeint syge, thät aber sam er vf jr Fürbitt Acht habe, vnd sagt „dir mag nur vf ein Wys vnd Weg das Leben blyben, wenn du namlich in Wahrheit anzeigest wo die Kleinod verwart lygend, vnd ein Schrift über dich vsstellst, dz du der Frow Meysin, dinem Bychtkind, jre Kleinod vf ein schäntliche, gottlose vnd verruchte Wyse, und als ein wahrer Schölm entzogen vnd gstollen habest.

Da bezüget der Pfaff vf sin Seel vnd Seligkeit dz die Kleinod in den Händen des Pater Priors lygind, bat da aber des flehentlichsten dz man jnn der Schrift halb nit nötiget vnd jnn loufen ließ.

Da erhubend die Rüter jr Schwert wider vnd riefend „was, du heiloser Pfaff wilt du nit schryben so stieb, vnd fleht der Germanus wider jämerlich vmb sin Leben vnd versprach alles ze thun was man von jm verlang.

Da kert man by dem erſten Burenhus jn, das man fand, vnd mußt der Bur Liecht machen, vnd der Schryber Papyr vnd Dinten geben, damit der Pfaff die Schrift vber jn ſelber ſchrybend möcht, wie jm die der Burgower vorſeyt, ouch ein Zügnuß vßſtellt dz die Kleinod der Frow Meyſin in den Handen des Priors lyginb, vnd da diſes alles gſchrybben wz, wollt der Bruder by dem Buren verblyben ſyn, aber die Rüter ſagtend „nein Pfäfflin, wir hand dir Gleit verſprochen bis gen Winterthur, das wollend wir dir als eerlich Rütersknecht ouch halten, muſſt damit wider mit jnnen wyters, ab da.er vf das Roß ſtygen wollt ſagtend ſy „halt, halt, was willt du machen, meinſt du dz eerlich Rüter jr Roß mit einem Schölmen theilen werdind, blyb vnten, vnd nahmend jn damit in die Mitten, bieltend jn ouch an dem Seil feſt, vnd wo ein Sumpf ald Kotgruben wz da mußt der Pfaff in mitzet dadurch, da half nützit, riefend ouch zem öfteren, ſam ſy jre Pferd antryben wolltend — hey Falk — hey Rapp — gabend dann aber nit jren Roſſen, ſunder dem Germanus die Sporren, dz derſelb jemer meer ze hewlen anfieng vnd jemer drungenlicher bat dz man jn doch ſöllte loufen lahn.

Vnd da ſy an die Töß glangtend, wo vor kurzen Jaren ein Frowen Kloſter wz erbuwen A. 1233. worden, ſprachend ſy „Pfäfflin, wenn du vns hie vnſers Gleites ledig ſagen willſt, ſo magſt du wol

by disen frommen Schwestern ein Herberg suchen, denn wir vermeinend du seygest müd vnd hellig [1]) worden.

Dessen wz der Bruder Germanus vß der maaßen froh vnd wollt davon louffen, aber die Rüter sagtend, „beit [2]), beit noch ein klyn wyl, wir merkend du bist vom gahn kotig worden, vnd darfst dich nit also vor den adelichen Frowen erzeigen, die da jnnen wohnend, wir wollend dir noch den letzten Dienst thun vnd dich wäschen. Damit musst er zwischen jnnen drü Mal durch die Töß watten vnd mocht sich dessen nit entledigen.

Damit liefend sy jn da loufen, vnd rittend dem heiligen Berg zu, der Schryber aber vnd der Burger von Schaffhusen hettind gern gwüsst wer der Edelmann sige, diser aber wollt sich nit ze erkennen geben, vnd gnadet jnen vnd ritt synen Rütern nach.

Vnd am zweyten Tag darnach schickt er wider einen siner Rüter mit den Schriften des Pfaffen gan Zürich zu dem Junker Meyss, der mußt jm da alles erzählen was mit dem Pfaffen vorgangen wz, vnd hat dessen der Junker ein groß Fremd.

Item er gab die Schriften des Bruder Germanus siner Frowen damit sy dieselben zu jren Kleinoten leyt vnd da sorgfältig verwart, das thät die fromm Frow nit gern, vnd meint man sollt das Andenken an die

1) gräulich. 2) warte.

Fehler vnd Gebrechen der Menſchen nit vfbewahren, ſondern dasſelb vertilgen ſo bald man möcht, vnd hätt gern den Bitten des Kloſters entſprochen das ſy verſchidenlich angieng ſy möcht jnnen doch diſe Gſchrift jnhändigen, denn es doch nit billig ſyge dz vf jr ganz Gottzhus ein Makel fallen ſollt den nur einer oder zwey verdient habind, da ſy aber wuſſt, dz jr Herr nit gern hätt wenn ſy dem Begehren entſpräch, bhielt ſy diſe Zügnuſſen bis ſy wuſſt dz der Bruder Germanus vnd ouch der Pater Prior gſtorben warend, vnd verbrannt ſy dieſelben in der erſten Stund, hat ſy ouch ſo lang ſy in jrer Hand lagend dheinem Menſchen jemals zeiget, man mocht ſy darumb betten ſo vil man jemer wollt.

Diſe Gſchicht was vns Kinden faſt lieb, vnd fürus das End derſelben, wie man den böſen Pfaffen bſtraft hab, vnd ouch der Anfang wie ſich die from Frow Meyſin alles Verdachts der vf jr glegen wz ſo klarlich zu entledigen wuſſt, denn vns anfangs vmb diſelb faſt angſt wz. Daby hielt vns aber die Bäſingotten gar ein ſcharpf Zuſpruch vnd vermannt vns dz wir vns vor dem jachzorn hütind vnd vor dem Argwohn. Zeigt vns ouch wie die arm vnſchuldig Frow Meyſin durch den erſten faſt jr Leben verloren hätt, vnd was Kumbers vnd Rüwen dann der Junker ſin gantz Lebenlang hätte tragen müſſen, wenn jr Vnſchuld erſt ſpäter wär an den Tag

kommen, vnd der Argwon wie das Sprüchwort sagt
ein Schölm syge, vnd dem der jnn vn sich trag dhein
groß Eer bringen mög, denn man gar vil ander Lüt
dessen beargwone, was man selber im Schild führ, vnd
an jrer Stell thun wurde.

Vnd soll man sich des Argwohns, sunderlich gegen
söllich Personen enthalten, denen wir sunst Gutz zu-
truwend, vnd die sich nie gegen vns verfehlt habend,
vnd wenn wir von denselben etwz vernemend das jnen
nachtheilig syn möcht, oder euch selber neiswas sehend
oder merkend das vns nit gfallt, so sollend wir nie das
Bös gleuben sunder ernstlich nachforschen ob dem euch
also syge, wie man sagt oder wie wir gleubten das ge-
schehen zu haben, vnd sollte dem würklich also syn, so
ist darumb noch nit Zyt dz wir dieselben Lüt verdam-
mind vnd vs vnsrer Liebe vsstossind, sunder söllind wir
jn noch zevor fragen warumb sy das than habind was
vns missfällig ist, vnd könnend oder mögend wir dises
nit thun, so söllend wir vns doch an jren Platz stellen,
vnd dieselben gegen vns selber verantworten, vnd verfech-
ten so gut wir das können vnd mögend, vnd wird da-
durch manche Schuld des gäntzlichen hinfallen oder doch
so merklich gminderet werden dz wir nit nötig haben
jnen vnser Fründschaft vfzesagen vnd zu entzühen, vnd
sind ohn das schlecht Lüt gnug in der Welt, dz sich
mänigklich hüten soll jr Anzahl noch für größer ze hal-

ten als sy an jr selbst nit ist, denn dasselb vnser Liebe zu den Menschen mindert vnd vns selbs mengerley Vnlusts vnd Nachtheils bringt.

Gegen mich aber that dann die Bäsingotten noch einen bsunderen Zuspruch, dz ich mich nemlich vor Vnmaaß hüten sollt vf den Trinkstuben, wenn ich einmal dahin komm, denn wenn der Meyst das dazemal ouch than hätt wär jm nit begegnet dessen er sich nachwertz ze beschämen hat. Vnd hab dises bisher zimlich befolget, trink ouch keinen bösen Wyn, sonsten myn lieb Frow Bäsin mir nit grad das Krüselin [1]) vorsetzen wurd, wenn ich sy ze besuchen komm, wie das allzyt jr Gwohnheit ist, wofür ich jr Dank sag.

1) Krüglein.

Nach diſer Erzählung zeiget vns die Bäſingotten das fünft Wappen, vnd zeiget das einen durch die Mitte getheilten Schild, deſſen oberer Theil von Gold, vnd der vnter Theil grün iſt, vnd ſtahnd in dem oberen Theil zwey Finklin.

Vnd iſt diß das Finken Wappen, ouch ein gar alt edel Gſchlecht vs denen ouch einer Burgermeiſter gſyn.

Vnd erzalt dann die Bäſin von den Frow Meyſinen wyters: Die Frow Margeth Meyſin die eine von Mirſal wz, hat vier Sün vnd eine Tochter, vnd hieß der zweyt Sun Jakob, vnd ward ouch des Ratz von den Rittern, vnd hat diſe Finkin zur Ee, vnd was dieſelb kein ryche Tochter, aber gar gut, verſtändig vnd mitly-

dig. Das hat sy ouch schon als ein klein Kind erzeiget, denn da sy einsmals mit iren Elteren vf Biberlisburg war vnd die Kind dem Holz nachgangen warend Blüemlin ze suchen vnd Erdbeere ersach sy mit einmal in dem Bach der da hinter dem Holz herabkommt von Trichtenhusen her vnd vs dem Krydentobel, vnd dazemal Wetters halb gar gwaltig was, ein klein Knäblin daher schwümmen, vnd achtet der Gfahr vnd irer schönen Kleidlinen nüzit vnd sprang in das Wasser dasselb ze retten.

Vnd erhubend da die anderen Kind die by jr warend ein jämerlich Gschrey, vnd lufend jr nach, denn das Wasser ouch sy mit sich davon schwemmt, da sy vil ze schwach was synem Gwalt ze widerstahn. Da warend von Gschicht in der Matten durch die der Bach louft Mäder, die erhörtend das marterlich Gschrey vnd jltend herzu vnd zugend beyde Kind vs dem Wasser.

Vnd warend noch beyde am Leben aber ohn Bsinnung, vnd hat das Mägdlin das jung Büblin by sinem Aermlin erfasset vnd mocht man jm sin Händlin kum öffnen so fest hat es jns ergryffen.

Vnd wz das Büblin das einzig Kind einer armen Wittfrowen die da zenächst an selbem Bach wohnet, vnd was dasselb am Bord gstanden vnd hat zugluget wie das groß Wasser Studen vnd Holz daher bracht. Vnd da einsmal ein groß Stock mit vilen Blumen vorby schwamm, wollt es dieselben Blüemlin ergriffen han,

vnd fiel damit in das Waſſer, wär ouch ohn das Mägdlin jämerlich darin ertrunken.

Vnd da die arm Wittib erhört wie es jrem Knäblin ergangen wz vnd wie das Töchterlin schuld syge dz dasſelb was errett worden, faſſt sy zu demſelben ein vnſagliche Liebe, vnd wünſcht nützit anders, vnd better für nützit anders denn dz sy jm das vergelten möcht, hielt ouch jr Knäblin dazu, dz es all Tag für sy betten muſſt, wie sy denn das ouch ſelber that, da sy dhein ander Vergeltung ze geben vermocht.

Vnd wuchs derſelb Knab faſt, vnd ward eines gſchwinden Verſtandes, ſo dz man jnn allerwertz gern hat, ouch derſelb bald ein Dienſtlin bekam, vnd man jn da gar erlich hielt.

Syn Mutter aber kehrt zem öfteren zu der Frow Finkin vnd zu jrer Tochter die jr vil Gutz thatend, das sy anders nit erwideren mocht, denn dz sy der Tochter im Lenzen die erſten Meyelj bracht die sy finden mocht vnd die erſten Erd- vnd Brumbeeri.

Vnd da das Mägdlin ſchon groß wz fiel dasſelb vf ein Zyt zuſehends ab, vnd bekümbert das die arm Frow vß der Maaßen, vnd da sy einmal jr Mutter allein funden hatt, vnd dieſelb ouch faſt trurig was vnd an jrem Künkelin ſpann, fragt sy dieſelb mit Thränen vmb jren Kumber vnd vmb die Krankheit jrer Tochter, damit sy jr Bitt mit der jrigen vereinbaren vnd Gott

vnd ſyn heilig Mutter vmb Troſt vnd Hülf für ſy vnd jr Tochter anrufen möcht.

Vnd vermocht da das Mutterherz nit länger ze ſchwygen, wuſſt ouch dz es dem armen Wyblin wol vertruwen möcht, vnd erzalt im da, wie ein Herr vmb jr Tochter werb, der eines erlichen Gſchlechts vnd guten Lümdens ſyge, ouch Hab vnd Gut büß, ſo dz ſy jrer Tochter in trüwen rathen müeß jren Willen darin ze geben, denn ſy nit wol ein beſſer Verſorgung finden mög, ouch lychtlich, wenn ſy die verſumt vngeehlichet blyben müſt jr Lebenlang. Dieſelb aber wol ſich nit verloben bis ſy wüſt dz ſich ein Junker Menſ verlobt hab, wellicher jr in früyern Zyten hofiert hab, vnd vf den ſy ouch noch jetz einich Hoffnung ſetz dz er wider zu jr zeruck kehren möcht, wiewol das gwüſſlich nit geſchehen werd.

Das kümberet da das arm Wyblin höchlich, erzalt das ouch jrem Sun der ſy zem öfteren heimbſucht, vnd faſſt diſer angentz[1]) einen Bſchluß vnd ſagt „Mutter, jr habt mich als ein klein Büblin lehren betten dz Gott vnd ſin heilig Mutter dem Töchterlin gnädig ſygen das mich vom Tod errett hat, das hab ich trewlich vollbracht, vnd thu das auch jetz noch, aber myn Herr hat ein Sprüchwort, das heißt „hilf dir ſelbſt ſo hilft dir Gott,

1) ſogleich.

vnd brucht das wenn die Lüt nützit thund, sunder meynend es sollt alles vom Himmel aben regnen, vnd bin ich gemeint demselben Sprüchwort zu folgen vnd nit nur ze betten sunder selbs Hand anzelegen, vnd wenn jr dessen zefryden seyt, so such ich in den Dienst des Meysen ze kommen, weil ich darin wenns Gott gfallt neiswas fruchtbarlichs zum Dienst der Tochter vollbringen möcht, sollts ouch nur syn dz ich erfahr ob gar dhein Hoffnung meer für sy syge, wo sy sich dann lychter entschlüssen könnt dem Willen jrer Mutter ze folgen.

Den Vorsatz billiget da die Mutter, vnd nahm das Knechtlin by sinem Herren Vrloub, wiewol vngern, vnd ließ es derselb noch vil vnlieber gahn, sucht da den Dienst by dem Vatter des Junker Meysen vnd nahm jn derselb gar gern, denn er ein gut vnd verständig Ansehen hat vnd sich zu allem willig erzeiget.

Er wusst sich ouch die Gunst vnd den Willen des alten Junkers vnd siner Frowen vnd ouch die jrer Sünen gar bald zu erwerben, vnd fürus die des Junker Jakobs, mocht aber bald merken dz da wenig Hoffnung vorhanden syge dz der Junker die Finkin eelichen werd, denn wenn das Knechtlin neiswas erzält, damit es Gelegenheit bekäm das Mägdlin ze loben, so sagt der Junker zewylen gar nüt daruf, oder dann sölliche Wort vß denen man lychtlich abnemmen mocht dz da dhein Liebe zu jr vorhanden syge.

Nit des minder verzaget das Knechtlin nit vollenklich, bſunders da er merkt, dz der Junker kein wahre Liebſchaft habe, denn es warend 3 denen er nachzog, vnd denen das Knechtlin ze Zyten Schäppelin, alß anders bringen muſſt.

Vnd einsmals ſtieß den alten Junker ein Siechthumb an, dz man vermeint er müeß ſterben, vnd klagt derſelb dz dheiner von ſynen 3 Sünen geblichet wär vnd er vor ſinem Tod nit wiſſen mög was us ſinem Stamm werden ſollt. Vnd bekümberet jnn das ze Zyten ſo faſt, dz ſin Frow deshalb mit den Sünen redt vnd ſy ze bereden ſucht dz zem mindeſten einer vß jnen zu der Ee gryffen ſollt. Vnd wollt der elteſt nützit vom Wyben hören, vnd wz der dritt noch wol jung vnd drung deshalb die Frow Meyſin deſto ſtärker in den zweyten Sun, den Jakob, dz derſelb ein Frowen nähm. Derſelb fuhr aber lieber von einer zur andern vnd wollt jm dheine vollenklich gfallen.

Vnd einsmal da er in ſiner Kemmatten [1]) ſaß vnd da ganz ernſthaftig an die Tille [2]) ſtunet, fragt jn das Knechtlin, „Herr, was fehlt vch dz jr ſo trurig daſitzet? Da ſagt der Junker „Hans ich ſoll ein Frowen nemmen, vnd weiß nit welliche ich nemmen will. Da ſagt das Knechtlin „Herr, nemmt die beſt.

1) Kammer. 2) Decke.

Da sagt der Junker wyter „vnd welliche von den dryen ist die best denen du ze Jyten ein Schäppelin bringst?

Da fragt der Hans „Herr, darf ich die Wahrheit sagen? vnd da der Junker das bejahet, sagt der Knecht wyter „Herr, es gfallt mir keine vs jnen.

Da fragt der Junker wider „warumb gfallt dir keine vs jnen? vnd sind doch die dry schönsten Mägdlin in der Statt vnd wyt vmb. Da antwortet der Hans „Herr, die erst streckt den Hals ze fast vnd streckt die Hand ze wenig, die ander henkt den Hals ze fast vnd brucht die Hand ze wenig, vnd die dritt dreht den Hals ze fast vnd schont die Hand ze wenig.

Da lacht der Junker, vnd sagt „wie verstehst du das? Da antwortet der Hans „Herr, wenn ich der ersten ein Schäppelin bring, so streckt sy den Hals in die Höh, sam sy ein Pfau wär, vnd sieht mit stoltzen Blikken vf das Schäppelin hinab, vnd gloub allzyt sy mein, es hätt für sie schöner son sollen. Vnd wenn sy es zelezt nimmt, so gschicht das nur mit zwey Fingeren, damit sy myner Hand nit so nahe komm, streckt mir ouch das Aengsterlin [1]) dar, wie dem bösen Hund das Stücklin Fleisch, oder wirft mir dasselb gar vf den Tisch.

Die zweyt lasst Kopf vnd Händ hangen, vnd gloub nit dz dieselb all Monet ein Kunklen Garn abspinnen

1) kleines Geldstück.

mag. Brucht ouch jr Hand nit vmb das vfzelesen was vf dem Boden lyt, oder ein Loch ze vermachen das sy im Neck oder Strumpf hat, vnd wenn ich von jr gang sagt sy da allyt, ich will dir dann das nächst Mal dyn Müy lohnen.

Die dritt reißt mir so bald ich komm das Schäppelin vs der Hand vnd setzt dasselb vf jr Houpt, besicht sich damit im Spiegel, hinten vnd vor vnd von allen Syten, luget damit ouch ze allen Fenstern vs, damit man sy sächy, oder rennt damit vf die Gassen vnd deut jecklichem jungen Gsellen der jr begegnet die Hand, hat mir die ouch meer denn einest selber geben, vnd hab mich dessen für sy bschämbt. Gibt mir ouch bald ein Pfennig, bald vier, vnd sechs, bald wider gar nützit.

Vnd meint das Knechtlin es möcht hier gar füeglich siner Erretterin gedenken vnd sagt „Herr, ich kenn ein Jungfrowen, wenn ich derselben ein Schäppelin von vch bringen müeßt, so würd ich vch gern den Bricht bringen, wie dise das Schäppelin empfangen hab.

Aber da der Knecht das sagt macht der Junker ein sawer Gesicht, rief ouch „Schwyg, ich weiß schon wen du meinst, vnd mag ich von diser nützit hören. Adler vnd Finklin schicken sich nit zesammen.

Da antwort das Knechtlin gar bescheidentlich „Herr, verzyht miner Red vnd myner Einfalt, wenn ich gloubt

dz ein Finklin vnd ein Adler beſſer mit einander leben möchtend, denn zwey Adler, denn ich gedachte, das Finklin wird ſyn Schnäbelin gegen dem Adler nit verſuchen, ſunder ſtetiglich groß Achtung gegen jn zeigen, da ze Zyten der ander Adler ſynen Schnabel wol ouch bruchen möcht.

Da ſagt der Junker abermals „Schwyg, vnd was damit jr Red vß, vnd was das Knechtlin des üblen Vßgangs wegen faſt truria, gab aber ſin Hoffnung doch noch nit vf.

Da nahm des alten Junkers Siechthumb ehnder zu als ab, vnd ward ſin Verlangen jemer heftiger dz ſich ze mindeſten einer ſiner Sühnen ehelichen möcht, vnd mocht da der Junker Jakob ſinem Verlangen nit meer länger widerſtahn, vnd verſprach jm, dz er jm in Zyt von acht Tagen eine Tochter bringen woll.

Damit was der gut alt Herr rüwiger worden, aber der Junker Jakob deſt vnrüwiger, vnd ritt faſt all Tag vfs jagen, nahm aber den Hans nie mit jm, den er ſunſt gern vmb ſich hat, vnd mocht diſer wol darus abnemmen, dz kein groß Hoffnung für die Finkin vorhanden ſyge, hat aber ouch gemerkt, dz ſyn Red den Junker noch vngwüſſer gmachet hab, denn er zeror gſyn was.

Vnd einsmals brecht der Junker einen ſchönen Birkhahnen vnd zwey Rechlin von der Jagd heimb, die

er da gschossen hat, da gab er dem Knechtlin den Birkhahnen vnd 3 Rechschlegel, vnd befahl jm dz er den Hahnen dem Probst zum großen Münster brächt, der der liebst Fründ sines Vatters was, vnd denselben in siner Krankheit zem öfteren heimbsucht vnd tröstet, die 3 Schlegel aber sollt er den 3 Jungfrowen bringen, denen er die Schäppelin schickt, vnd gab jm da des ernstlichsten in Befehl, dz er jm getrewlich hinterbrächt, wie jegkliche dise Gab vfgnommen hab, dhein Wort meer, vnd dhein Wort weniger, denn er by sich den Bschluß gfasset hat, er wöllte die zu der Ee begehren, welliche sin Gschenk am fründlichsten annemmen würd.

Diser Befehl macht das gut Knechtlin fast trurig, denn dasselb bald vnd bald wol merken mocht was der Junker im Sinn hat, vnd warumb er ein söllich gnaw Bricht verlang, vnd damit all Hoffnung für sine Guthäterin verschwinden vnd zergahn müßt, deswegen legt es sich mit vilem Kumber in sin Bettlin, denn es den Befehl vom Nachtessen erhalten hat, konnt aber die gantz Nacht nit schlafen, vnd dacht allzyt vf Mittel was er thun möcht dz die Finkin nit dahinten bliben müßt, hätt sich ouch gern vberredt, dz er sinem Herren einen gmacheten Bricht hinterbringen dürft, denn es ja sin eigen Votheil son müeßt wenn er die 3 Jungfrowen fahren ließ, vnd dagegen ein vierte nähm, die besser wär als die anderen: mocht sich aber doch nit vberre-

den dz jm das erloubt syn könnt, vnd richtet am Morgen zytlich den erhaltenen Befelch vs, aber nit ohne List.

Er henkt nemlich den Birkhahnen vber sinen Nukken, damit er sin Feckten verthät, vnd damit noch vil grösser vnd schöner schyn denn er an jm selbs was, nahm damit ouch die Schlegel vnd gieng des ersten zu der die den Hals streckt, legt zwey Schlegel vnten jm Hus ab, vnd gab jr da den dritten mit schuldiger Reverenz.

Da streckt die Tochter den Hals gar hoffärtig vnd beschowt da mit stolzer Geperd den Schlegel hieß jn ouch vf einen Schemmel legen der by jr stand, vnd da das Knechtlin difes vollbracht, vnd sy da den schönen Vogel erblickt der vf synem Rücken hieng, fragt sy mit höhnischer Miene „wohin must du noch meer gahn?

Da sagt das Knechtlin zuerst den Nahmen der zweyten, der Julen, vnd ee es vbredt stieß die Stolz mit jrem Fuß den Schemmel vmb, dz jm der Schlegel vor die Füß schoß, vnd sagt „wer den Birkhahnen frisst mag ouch den Schlegel fressen, wandt jm damit den Rucken vnd schlug die Thüren zu.

Da nahm das Knechtlin denselben frewdig wider vf, vnd wünscht dz jm dhein besserer Empfang by der zweyten werden möcht. Vnd da er zu jr kam lag dieselb noch im Bett vnd gieng jr Mägdlin zu jr sy jr berichten dz der Junker Meyf jr einen Botten send,

ſagt jr ouch von dem Rehſchlegel vnd dem großen Vogel, die er by ſich hab.

Da hieß ſy das Knechtlin beuten [1]), vnd nach einer zimlichen Zyt kam ſy vs der Kammer, halb anglei, vnd fragt da: „Was bringſt du mir gutz von dynem Herren? Da richt das Knechtlin vs wie jm was befolhen worden, vnd vbergab damit den Schlegel.

Da ſagt ſy, leg jn da in die Blatten, vnd da das Knechtlin ſach dz ſy voll Steubs was vnd alter Spys, fragt es „muß ich den Schlegel da hinjn legen? Da antwort ſy „leg nur zu, leg nur zu, das ein beißt das ander nüt, vnd wartet da vf den Birkhahnen, denn ſy gloubt dz derſelb ouch jr zukommen ſollt. Da aber das Knechtlin jr gnader vnd wollt wyter gahn, ſagt ſy wohin gahſt du nun? Da ſagt er, zuerſt gahn ich zu der vnd der, nannt damit den Namen der dritten, vnd hat denſelben mit Net vsgeſyt als die Ful zornig ruft „leuf, leuf, damit du ſy noch antreffeſt, denn ſy ſpäter lychtlich durch die Gäßlin vnd vf dem Graben herumb zühen möcht Aventür ze ſuchen, vnd nimm den Schlegel nur wider mit dir, vnd ſag dinem Herren, wenn ich Rech eſſen woll, könn ich das all Tag ſelber koufen, denn es nützit ſeltenes ſyge. Damit jlt ſy wider in jr Kemmaten vnd ſchlug die Thür hinter jr zu.

1) warten.

Da nahm das Knechtlin den Schlegel gar frewdigklich wider vß der Blatten vnd wollt denſelben der dritten bringen. Vnd da er gegen jrem Hus kam, luget dieſelb ſchon vß dem Feiſter, hat auch ein ſchön Schäppelin im Haar, vnd da er hinuf kam lief ſy jnn jn, vnd hört da ſyn Botſchaft an, ſah aber dabv ſtetigklich vß dem Feyſter, vnd merkt das Knechtlin wol dz ſy vf die Junker Kriegen luget, die vermten wellend, denn jre Pferd gſattlet vor der Hußthür ſtundend, merkt auch dz ſy groß vl gbabt hab ans Feiſter ze louffen, vnd jrer ze warten, denn ſy jren Rock nur vmb ſich gſchlagen, auch keine Strümpf anhat, dafür aber ein ſchön Schäppelin vfgleyt, vnd ſtetigklich noch meer an jren Haaren zupfet vnd ringlet.

Da fragt er ſy wo er den Schlegel hinthun ſollt? vnd antwort ſy „leg jn nur vf den Bank, vnd wart vor der Thüren damit ich dir dann einen Beſcheid geben möge.

Das that da das Knechtlin, vnd mußt lang warten, bis es endlich ſah dz ſich die Jungfrow mit jren nackenden Beinen zem öfteren verneiget, auch zugluch hört, dz die Junker Kriegen fortrittend, da ruft ſy jm, es ſoll herjn kommen, vnd da es in die Stuben kam, hattend die Hünd den Schlegel vnter den Tiſch zogen vnd nagtend vnd zartend daran.

Deſſen erſchrak ſy faſt, wollt auch die Hünd da-

von ſteüben, dieſelben aber wolltend jre Bät nit fahren lahn, vnd ruft da das Knechtlin „Lahnd die Hünd gahn, lahnd die Hünd gahn, denn üwer Bein ſonſt luchtlich in Gfahr grathen möchtind. Ich hab noch einen Schlegel den ich vch wol geben kann, holt damit den, den die Stoltz mit jrem Bein vom Schemmel gſtoßen hat vnd gab jr den. Vnd gab ſy jm dagegen ein ſchön Lohn, vnd Geld, damit er dafür einen anderen Schlegel kouſen könn, bath jn ouch dz er dem Junker nützit von dem offenbaret was vorgfallen ſyge, vnd jm jren ſchönen Dank brächt, vnd jm ſagen ſollt, dz ſy zytlebens von dheinem Reh mit ſöllichem Luſt geſſen hab, als ſy nun von dem eſſen werd, das wie ſy vernommen hab durch die Hand ſines Herren gfallen ſyge.

Da bracht das Knechtlin dem Propſt den Birkhahnen vnd kam da mit dem dritten Schlegel wider heimd.

Da das der Junker erſah, meint er, er habe eine von den Junkfrowen nit antroffen, das Knechtlin aber fieng an vnd erzalt jm da mit heimlicher Frewd, die es aber zu verbergen ſucht all den Hergang von Anfang bis ans End gar embſtändlich vnd der Wahrheit getrew, vnd wollt der Junker anfänklich zürnen, dz er den Birkhahn nit grad Anfangs dem Probſt bracht hab.

Das Knechtlin aber entſchuldiget ſich damit, dz er

dheinen Befelch ghabt hab das ze thun, ouch gwusst hab dz der Probst nit anheimdsch syge, darumb es zuerst zu den Junkfrowen gangen syge, vnd denen ouch trülich anzeigt hätt, wem der Birkhahnen zukommen sollt, wenn man jm abgloset [1]) haben würd.

Da gieng der Junker ein zimlich Zyt mit jligen Schritten in sinem Gmach vf vnd ab, sagt ouch nützit, oder nur etliche wenige Wort, wovon aber das Knechtlin wenig verstahn mocht, als zwey Mal „der Birkhahnen hat sin Sach than, gieng daruf zu siner Mutter, vnd hört das Knechtlin dz so gar vfrig mit einander rettend, vnd nach einer Wyl ruft er demselben vnd fragt „wo hast du den dritten Schlegel hinthan? Da antwort es „Herr, er lyt in der Kuchl. Da sagt der Junker „so nimm jnn vnd bring jnn der Finkin, satzt aber gar ernstlich hinzu „aber berichte dann ouch so vmbständlich wie die denselben vfgenommen hab.

Vnd wz das gut Knechtlin vß der Maaßen erfrewt, vnd louft mit dem Schlegel so vil es loufen konnt, denn es fürchtet wenn es nit davon jlt möcht sin Herr den Befelch widerrufen.

Vnd nach kurzer Zyt kam es wider mit fröudigem Gsicht zeruck vnd sah der Junker dasselb styf an, drörot

1) zugehört.

euch mit dem Finger „Kein Wort vnd kein Sach dazu, kein Wort vnd kein Sach davon, das sag ich dir.

Da legt das Knechtlin die Hand vf sin Herz vnd sagt „Herr, was ich vch sagen werd ist die luter Wahrheit, niemantz ze lieb noch ze leid, vnd nehm ich das vf myn Seel vnd Seligkeit.

Vnd wisst dz mir, da ich in jr Hus kommen bin vf dir Stegen ein arm Wyblin begegnet, das hat ein klein Kind vf dem Arm, vnd bettet mit luter Stumm. Vnd da ich dasselb fragt, ob die Frow Finkin vnd jr Tochter daheim sygend, sagt das Wyblin „ja wol sind sy beede daheim, vnd segne sy Gott vnd sin heilige Mutter die in Zyt vnd dort in der Ewigkeit, vnd mag ich jnen nie gnug Dankes sagen, denn durch sy myn arm Kindlin das Gsicht vollenklich wider erlangt hat, das jm fast des gäntzlichen verloren gangen wz, vnd ist jm hüt das best Pflästerlin vfgleit worden.

Vnd da ich gegen der Kuchithür kam, hört ich die alt Lisabeth sagen „nein, Jungfrow, das mag ich nit vertragen, das mag vch nit gezimen, land mich das thun, die Jungfrow aber erwideret gar sänftiglich „Liebe Lisabeth, laß mich nur machen, ich thu das gern, vnd ziemt sich alles wenn man jemandem Hülf leisten kann, sog es vchs oder rennt, vnd musst du dich noch ein Zyt lang fast schonen, denn du magst das stahn nit erlyden, vnd gang jetz in die Stuben, damit dir die Mutter den Fuß

verbinden möge, vnd lyg dann in dyn Bettlin, vnd wenn du nit schlafen magst, so will ich zu dir kommen mit myner Spinneten so bald ich fertig bin, vnd dir neiswas erzälen oder mit dir betten.

Vnd da ich in die Kuchi hinin kam sah ich wie die Jungfrow jr Ermelin hinder sich gstossen hat vnd das Gschirr butzt vnd feget, vnd wurd gantz roth da so mich ersach, vnd sagt dz jr mich schicket, vnd da ich jr den Rehschlegel darreichen wollt, vnd sagt dz jr mir denselben für sy übergeben habet, wurd sy noch vil röther, vnd sagt mit zitrender Stimm, „komm in die Stuben zu myner lieben Mutter.

Vnd in der Stuben knüwet die gut Frow Finkin vor der Lisabeth am Boden, vnd hat jren Fuß vf jr Knüw gsetzt, vnd verband jr denselben, vnd da die Mutter ersach wie die Tochter so rot im Gsicht wz, stund sy vf vnd fragt fast erschrocken, was ist dir? Vnd vermocht dieselb dhein Wort zu sagen vor Beklemnuß vnd dütet da vf mich, vnd sagt ich jr da was jr mir befolhen hattet, vnd sah mich die Frow Finkin styf an, vnd sagt „aber jrrest du dich nit, Hanslin, hast du dynen Herren recht verstanden? Vnd da ich das mit dem frewdigsten Herzen bejahet, dz ich mich nit jrr, nahm sy mir den Schlegel fründlich ab, gab mir ouch diß schön Löhnlin, vnd sagt, dz ich sich für jrer nachpurlich Fründtschaft in jrem vnd jrer Tochter Namen schönen

Dank sagen soll, vnd dz man den Schlegel vf vwer vnd vwers Herren Vatters Gsundheit essen woll, dem man ein glücklich Gnesung wünsch von ganzem Herzen.

Die Tochter aber sagt nützit, vnd hatt sich dieselb hinter je Mutter gestellt, vnd gloub dz so sich hinter derselben zu verbergen sucht der Thränlein wegen die sy in Ougen hat. Hab aber euch hüt merken mögen, vnd weiß das schon sit langem, dz sy den Hals nit streckt, vnd nit dreht, vnd ouch nit vf die Brust hangen lahrt, sunder denselben vfrecht treit, oder ein wenig zur Erden bogen, wie das sittsamen Töchteren wol anstaht.

Vnd hat sich das Antlitz des Junker Jakobs vo disen Worten allzyt meer vnd meer vfgheiteret vnd vmbfieng jnn da sin Mutter die euch kommen wz ze hören was für einen Bricht das Knechtlin bring, vnd sagt „Frew dich myn lieber Sun, wenn du die Jinkin eelichist wirst du ein gut Husfrowen bekommen, vnd frew ich mich höchlich über sy, vnd über das, dz die Nechschlegel hüt Morgens das bstätiget hand, was ich dir von den drey anderen meer dann einest sagt, wie du dich dessen wol erinneren magst, vnd hätte dir die Jinkin gern empfohlen, wenn ich dir nit ein fry, vnghinderet Wahl gern gstattet hätt, da ich wusst, dz du nit vß eigner Begird, sunder dynem guten Vatter zgfallen zur Ee gryffen wollest.

Vnd was euch der alt Junker Meyf diser Ee des

gäntzlichen zefriden, denn der verstorben Vatter der Finkin siner liebsten Fründen einer wz gsyn, vnd vermocht die Frewd so vil, dz von stund an syn Siechthumb zu wychen begenn, vnd lebtend die zwey nach jr Verlobung glücklich mit einander jr Lebtag, vnd hat das Knechtlin wyslich vorus gsechen was folgen werd, denn das Finklin sin Schnäbelin niemals vsthät vmb mit dem Adler ze haderen oder jnn ze beißen.

Vnd wurd die Finkin dem Junker allzyt lieber vnd lieber, je meer er jr gut Wandel vnd Gmüth erkennt, vnd wenn er nach wenig Jaren einer der drewen begegnet, vmb die er vormals geworben hat, so erschrak er jegliches Mal zem heftigsten wenn er gedacht dz das syn Husfrowen syn könnt, denn jr Schöne wz dahin, vnd jr Laster was blyben vnd hat sich noch gemeeret, vnd was die erst von männiglich gefloben vnd gehasset jres Stolzes wegen, die ander hat jren Mann durch jr Trägheit vnd Vnordnung vmb groß Gut bracht, vnd wenn er wollt dz sy arbeit, musst er sy mit Schlägen dazu tryben, hat ouch jedermann ein Schewen mit jr ze gahn, jres vnsuberen Wesens wegen, die dritt aber wz nach vnd nach in ein söllich vnerbarlich Leben kommen, dz sy von männiglich verachtet wurd, vnd man sy zletzt jnsperren musst.

Die Finkin aber hat by großer Frewd ze Zyten ouch jren Kumber, wie denn das der Welt Louf ist,

vnd niemantz jagen mag dz er nur Glück vnd Fall hab, vnd dheinen Kumber vnd schmerz was ouch dem Menschen nit heilsam syn möcht.

Vnd wz der erst Kumber der sy troffen hat, dz der Junker einsmals by einer großen Wassergüsse vber die Töß ryten wollt, vnd da by nahem vntergangen wär, sich ouch daby stark verletzt dz man jnn in ein Hus tragen mußt vnd nit wusst wie es jm ergahn möcht.

Vnd da der Bricht in der Nacht nach Zürich kam, wollt die Frow dheinen Ougenblick verzühen, vnd ritt mit jrem Knechtlin im großen Sturm vnnd Wetter davon jres Herren ze warten, vnd verharret by jm bis sy jnn wider mit jr heimb bringen mecht.

Der zweyt Kumber was, dz jr Herr Ao. 1278. mit den hundert Züricheren dem Kaiser Rudolf von Habspurg gegen den Künig von Böhmen zuzogen was, vnd wolltend all 3 Brüdern dahin zogen syn, wyl jr Vatter vnd jr Mutter denselben Kaiser gar wol kanntend, vnd sy selber ouch, wie das oben gsagt ist, mußt aber der eltist Krankheits halben daheim blyben, vnd was die Finkin vß der maaßen bekümberet dz jr Herr umbkommen möcht, vnd meint man dz jnn jr yfrig Gebett am Leben erhalten hab, denn derselb drü Mal in gar großer Gfahr was gsyn, vnd siner Tapferkeit halb zum Ritter gschlagen worden ist. Hieltend sich aber all Züricher wol vnd loplich, so dz der ermelt Kai-

ser vor der Schlacht dieselben synem gantzen Heer als ein Byspiel der Tapferkeit darstellt, kamend aber die meisten vß jnnen vmb, vnd stand jr Wappen in der Barfüsserkilchen abgmalet.

Jr gröst Kumber aber wz der, da jr Herr in der Schlacht vomm Winterthur was Ao. 1292. gfangen worden, wo die Züricher durch jr Sorgloſe den Vortheil wider verlurend den sy am Tag zevor erfochten hattend, vnd durch die List Hüglins von Werdenberg, des Oesterrychischen Hoptmanns, vberfallen vnd geschlagen wurdend, der in der Nacht ein falsch Panner hat machen lahn vnd damit am Morgen früh by Tages Anbruch zu den Züricheren zug, die ein groß Frend hattend dz die erwarteten Bundsgnossen ankommind bis sy mit Schrecken erfahrend dz die Fyend mittzet vnter jnen sygend.

Vnd hat ein Junker von Saal den Junker Meyſ gfangen, der gantz weerlos gsyn was, vnd fordert gar ein groß Schatzung für jnn, welche sine Frow nit zalen konnt, vnd sin Vatter nit zalen wollt, vnd die Frowen allzyt tröstet, der von Saal werde wol teüfer gahn, wenn er sehe dz er das nit bekommen möge was er jetz verlang, vnd werd ouch die Statt für all Gfangene vnterhandlen, vnd soll sich deßhalb gedulden.

Die gut Frow aber hätt sich lang gedulden müeſſen, wenn sy die Vnterhandlung hätt abwarten wollen

vnd jr End, vnd da sy vernommen hat dz man die Gfangnen nit anders vß jren Gfenknussen laß denn mit Kettinen an Händen vnd Füßen, da vlaget sy dises so heftig, dz sy dhein Stund länger warten wollt sunder legt jr gantz Sparhäfelin zesammen, samelt euch von jrer Mutter vnd jrer Schwiger ein Stür, vnd entlehnt noch hie vnd da, wo sy heimlich neiswas entlehnen mocht, denn der alt Junker das nit glitten hätt, mocht aber mit dem allem nit so vil zesammen bringen, dz sy dem von Saal das halb Lösgeld zahlen mocht, befahl aber nit destminder jrem Knechtlin dz er heimlich nach Winterthur kehren, vnd da trachten soll jren Herren der Banden ze ledigen, vnd mit dem Junker von Saal, wenn er sich mit dem Geld nit begnügen sollt, eine Pakt ze machen für das vberig vf Jar vnd Tag ze zahlen, so gut er denselben Pakt machen möcht.

Dessen was das Knechtlin gar willig, aber da es begunnt die Kleinot in sin Röcklin inzenayen da durt jns die gut Frow Meysin vß der Maaßen die jr gantz Hab vnd Gut so willigklich dargab jren Herren vß der Gfänknus zu erlösen, vnd noch Schulden macht die sy in vil Jaren nit ze bezalen vermocht, vnnd gedacht wenn er nur Mittel vnd Weg finden möcht sinen Herren ze ledigen vnd der guten Frowen jr Sparhäfelin vnd entlehnt Geld wider heimb ze bringen.

Bschloß damit das Gleit, das er vf Winterthur er-

halten hat für einmal noch nit zu gebruchen sunder vf Schafthusen ze zühen vnd dann von da nach Winterthur ze ryten, als ein fremd Rütersknecht, damit er dest ehnder erfahren möcht was für ein Bschaffenheit es mit den Gfangenen hab, vnd wer der Junker von Saal sye, vnd wie man mit demselben am besten handlen möcht.

Vnd je wyter er der Sach nachdacht, je wyter führtend jnn sine Gedanken, vnd gieng da zu einem alten Kriegsknecht der lang Zyt vnter dem Graf Rudolf von Habspurg dient hat, vnd den er wol kannt, wyl er von Zyt ze Zyt zu dem Junker Ratzherr Mensi kam, mit demselben beriet er sich fast die gantz Nacht, vnd am Morgen früy vereist er mit einem anderen vertrawten Gsellen nach Schafthusen.

Vnd am Tag daruf ryt er nach Winterthur, vnd hat sin Kleidung gantz verändert, stellt sich sam er ein Rütersknecht wär, hat ouch in der Schenke bald erfahren was er ze wüssen begehrt, vnd legt sich da vf ein Bank der vor des Junkers von Saal sinem Hus was, sam er da schlafen wollt.

Vnd da der Junker vs sinem Hus kam, vnd den Rütersknecht da ersach, fragt er jnn „wer bist du? vnd was thust du da? Da antwort er jm „Herr, ich dien dem Grafen von Stülingen vnd soll hier mynes Herren warten der hüt oder morgen hieher kommen soll. Da-

mit legt er syn Hopt wider vf sinen Arm sam er fest schlafen wollt.

Vnd nach zimlicher Zyt gieng der von Saal wider in syn Hus vnd lag der Knecht noch vf dem Bank. Da sagt der Junker zu jm „Warlich dyn Herr hat einen frischen Knecht, wenn all andre dir glychen so mißgunn ich jm sine Bedienung nit. Da antwort der Knecht nützit anders denn „Herr, der Fuchs schlaft ouch, legt sich damit wider vf das Ohr.

Da hat der Junker die Wort vfgefasset, vnd gedacht dz darunter neiswas verdecktes lygen müsse, ruft da dem Knecht in sine Stuben vnd hieß jm Wyn fürsetzen damit er jn zum reden brächt. Da bat derselb dz er den Trunk vf sinem Bank trinken dörft denn er denselben Ort nit wol verlassen möcht.

Diß bstätet da den Junker in synen Gedanken, vnd sagt zu dem Knecht „ich will wüssen was du da ze thun hast, vnd seyst du das nit gutzwillig so laß ich dich als einen verdächtigen Mann gfanglich annemmen.

Da sagt der Nüter „Herr thund das nit, ich lur hie vf ein Vögelin das mir ein guldin Ey legen soll."

Da drang der Junker noch vil meer in jnn, dz er sich bstimbter vnd dewtlicher erklären sollt, vnd mußt da der Nüter alles sagen wenn er fry blyben wollt, vnd erzalt da wie er ze Schaffhusen einen Mann antroffen hatt in einem gar schlechten roten Mäntelin vnd Käpp-

lin, alles Orten geflickt vnd zerzart, der syg vf einem armseligen Rößlin gritten vnd hab beede Bein mit Lumpen vmbwunden ghan, sam er groß Schaden vnd Gepresten daran hab, vnd da jm der Knecht das Rößlin hab absattlen, vnd in den Stall führen wollen, hab er das nit zugeben sunder gseyt, syn Glübd verlang dz er das alles seldst thüge, so sawr jm das ouch jemer ankomm, hab ouch alles selber bsorgt, aber gar müpselig vnd mit vilem sewfzen, so dz mänklich groß Mitlyden mit jm ghabt, hab da ouch den Sattel in sin Kämerlin tragen vnd hab jm gschynnen, der Sattel syge gar gwaltig schwer. Vnd von Gschick hab er grad neben diser Kammer gschlafen, vnd da es Nacht gsyn vnd der arm Rüter ein Liecht ghan, hab er durch einen Spalt sehen mögen wie derselb den Sattel vor sich hab vf dem Tisch vnd noch meer Silbers vnd Gold in denselben gstossen hab als schon darjn syn mocht, vnd dann die Löcher zugnapet hab.

Vnd hab jm der Wirth gsagt das syge ein armer Pilger der ein Wallfahrt nach den Einsidlen globt hab, vnd nun warten wöll ob er nit ein Paar ander Pilger finden möcht die ouch dahin ze gahn Willens wärind, damit er deren Hülf bruchen könnt wenn jnn noch gröfser Not anstossen sollt.

Vnd hab da die Wirthin gsagt dz sy noch nie zwern Mannen gsechen hab die einand so gloch sehind

wie diser arm Pilger vnd ein rycher Koufmann vß Zürich der zu Zyten hie durchryt.

Da er nun diſe Wort erhört, hab er denkt, das iſt gwüſſlich diſer Koufmann vnd dhein anderer, vnd kert derſelb wider von ſiner Reis heimb, vnd getrumt ſich nit mit ſynem Geld durch den Biend ze gahn vnd hat ſich alſo in Pilgerswys vermummelt, damit er deſto ſicherer heim komm, vnd bin ich nun Willens denſelben hie zu erwarten, denn er ſagt dz er hie durch vf Nayperſchwyl zu ryten wöll, vnd rot ich dann demſelben nach vnd muß er mir ſinen Sattel lahn mit Lieb oder mit Leid, vnd iſt mir nit blos vmb das Geld ze thun, denn ich mich noch vil lieber an einem Züricher rächen will, da mir dieſelben mynen Vatter in dem Krieg den ſy mit dem Regenſperger ghan hand jämerlich ermört habend.

Diſer Red wz der Junker von Saal gar froh, denn er ein gytiger Mann wz, vnd darumb ouch ein ſo hoche Schatzung vf den Junker Meyſ gſatzt hat. Der ſagt da zu dem Rüterknecht „Gut Gſell dyn Abſicht iſt wohl gut, aber wiß dz du dhein Recht haſt hie vf vnſerem Boden ze jagen. Ich will das Vögelin das du vßkundſchaft haſt ſelbſt fangen, dir aber ein ſchön Finderlöhnlin geben.

Vnd thät anfangs der Knecht über diſe Rede gar

letz [1]), vnd meint dz jm billiglich alles gehör, da ohne jnn das Vögelin gar nit hätt mögen gfangen werden, sagt ouch „ir seyt ein rycher Junker vnd ich ein arm Rüterknechtlin, gunnet mir also den Fund den mir das Glück in den Weg gleyt hat.

Der Junker aber sagt „hättest du den Fund besser verwaret so möcht derselb dyn blyben syn, jetz magst du selber entscheiden, ob du lieber einen Theil oder gar nützit davon willst, das staht by dir.

Da krazet der Knecht in den Haaren, vnd sagt „Herr ich bin in ewerem Gwalt, vnd mag leider wol merken dz ich nit zum rych werden geporen bin, thut das best an mir.

Damit war der von Saal wol zefriden, vnd satzt sich der Knecht wider vf den Bank vor dem Hus, des Koufherren ze warten.

Der Junker aber ließ das Pferd des Rüters in synen eignen Stall füren, damit jm derselb nit etwa entfliehe vnd das Vögelin für sich allein fange, ließ jnn ouch bald durch sinen Knecht vnd bald durch sinen jungen Sun bewachen, die sich zu jm satztend vnd thun musstend, sam das Gsellschafts wegen bschäch vnd nit vs Mißtruwen.

Nit lang darnach kam der Knecht jlendz zu dem

1) unverzüglich.

Junker glousen vnd sagt „das rot Rüterlin kumbt, das rot Rüterlin kumbt, vnd zühend zwey, ald drey, arm Bilger hinter jm dryn, vnd weiß nit ob die zu jm gehörend oder nit, gand hin vnd beschowet sy, vnd trachtet zu erfahren wenn sy von hier wyters gahnd.

Da wz der Junker jlentz vf vnd macht sich an das rot Rüterlin, das fragt jnn vmb den nächsten Weg nach Einsidlen, vnd kam da ouch der Rütersknecht hinzu vnd grüeßt das Rüterlin ouch, als einen Bekannten, erkundigt sich da ouch gar früntlich wie es jm vf siner Reis von Schaffhusen hieher ergangen syge, vnd ob es Gsellschaft gfunden hab die mit jm gang?

Da macht das Rüterlin ein gar kläglich Erzählung von synem Reis vnd von synem Zustand, vnd sagt dz es wol drey Bilger gfunden die ouch nach den Einsidlen gangind, hab aber fast meer Not denn Hülf von jnnen, da sy jrer Gebrechen halb jm kum ze folgen vermöchtind, vnd es allzyt vf sy warten müßt.

Vnd kamend da ouch nach vnd nach dise 3 Pilgrim, vnd hat der ein ein groß Pflaster vber sin Gesicht vnd den Arm in einer Schlingen, der ander hat gschwullen Füeß vnd Schenkel, mit denen er an sinem Stab nur langsamlich wyters zu hinken vermocht, vnd ze Zyten vor großem Schmerzen vberlut schreyen mußt, dem dritten aber mußt man allzyt warten, denn er an Händen vnd Beinen fast lahm wz vnd allzyt still stahn

mußt, damit er wider Athem fassen möcht. Vnd hat manigklich mit disen Bilgren groß Mitlyden vnd gab man jnnen groß Almusen da man sy so jämerlich durch die Statt zühen sah.

Vnd fragt da das rot Rüterlin abermals nach dem Weg, vnd weist es der Junker der Roßberger Steig zu, vnd gnadet jm da, denn es zu synem Hüfelin sagt, dz sy noch ein Myl oder zwo wyter zühen wolltend, da sy grad vor der Statt gruwet habind.

Vnd zog damit fürbas, vnd folgtend jm die Kranken Bilgrimm mit großem Seufzen hinten nach so gut sy das vermochtend.

Vnd sagt da der Junker von Saal zu dem Rüterknecht so bald sy allein warend „Du hast recht gsechen, vnd ist disen Rüterlin sicherlich ein vermumt Person, denn es nit gern Red hielt, ouch sin Käpplin stetigklich meer in das Gsicht herab zog, vnd hat ein graw Bärtlin, vnd ist das falsch, denn ich groß schwartz Locken darunter wahr nemmen mocht, vnd zwyfl ich nun ouch nit, dz das der rych Koufherr von Zürich syge, von dem die Wirthin in Schafthusen gseyd hatt. Laß vns jlig vnser Pferd sattlen. Das thaten sy da, vnd wollt der Junker einen Panzer anglegt han, der Knecht aber sagt „Herr thund das nit, denn so man vch grüstet vs der Statt ryten sächt würd sich dessen männigklich verwunderen, vnd zug man vch villicht nach. Nemmet

lieber öweren Falken ſam jr Weidwerk tryben wolltet, vnd laſſt öweren Sun ouch mit vns ryten, denn mir derſelb gſagt hat wie gern er einmal vßzühen möcht, vnd mag das jetz ohn alle Gfahr thun, vnd könnt jr ja das Rüterlin durch jnn fahen lahn, das gibt jm ein groß Luſt vnd vns ouch.

Deſſen was der von Saal wol zefriden, ſagt das ouch ſinem Sun der deshalb ein groß Frewd hat vnd ſich jlig rüſtet, vnd ſagt da der Rüterknecht „Herr, rytend nur mit öwerem Sun vorus, vnd will ich ein klein Stück vor öch oder hinter vch ryten, ſam wir nit zeſamen gehörtend, vnd wollend wir zum oberen Thor vnd dann den Graben ab ryten, damit niemand errath wohin wir wöllind vnd vns villicht nachkomm.

Dem geſchach alſo, vnd da ſy gegen dem Kloſter Töß kamend begegnetend ſy dem trurigen Zug vnd rittend by jm vorby, ſchlugend ſich dann ennert der Töß gegen das Holtz vnd verbargend ſich darin.

Vnd nach einer zimlichen Zyt ſahend ſy das elend Hüfelin by jnen vorby der Kempt zu zühen vnd da ſy vbrechnetend dz ſy nun an die Steig gelangen müßtind, faſſend ſy wider vf, vnd rittend jnnen nach. Vnd warend die Pilger grad in die hohl Gaſſen im Holz kommen, vnd ritt das rot Rüterlin voran vnd ſchleichtend ſich die 3 Pilgrimm hinter jm dryn.

Da ruft der Knecht „vf, vf, laſſt vns jetzt das

Vögelin fahen, vnd jlt damit voran zu dem Rüterlin vnd sprengt jmm der Junker mit synem Sun nach by den 3 Pilgrim vorby, vnd da das Rüterlin die Roß erhört, kehrt es syn Roß vmb, warf syn Kappen vnd Mäntelin furt vnd zeigt sich als einen gharnischten Mann, vnd hat ein gut Schwert in der Fust, das vnter sinem Mantel verborgen gsyn wz, vnd zuckt da der Knecht ouch sin Schwert vnd stellt sich an die Syten von dem Rüterlin, vnd drungend bed gegen den Junker von Saal, vnd riefend „Herr ergebt vch sonst ist vwer Leben dahin. Vnd wandt derselb jlig syn Roß vnd wollt entflohen syn, aber die 3 Pilger die hinten jnnen in der holen Gaß warend, hattend jre Pilgerstäb vmbkert vnd Spießysen vsgstreckt, vnd verspertend den Weg vnd riefend jm das glyche zu, vnd merkt der Junker da wol dz er gfangen was, denn die 3 Pilger die er für arm Siechen angsehen hat, erzeigtend sich als stark, erfahren Kriegslüt, hattend ouch synen Sun schon in jren Handen, denn derselb soglych sin Pferd vmbwandt da er das rot Rüterlin sin Schwert zühen sah, vnd warf da der alt Junker sin Schwert von sich, vnd flucht dem Rütersknecht der jnn so trüwloß in diß Vnglück gebracht hat.

Derselb ritt gar sittsam hinzu, vnd sagt „Junker, mir thut vwer Vnfall leid, aber jr tragt dessen alleinig die Schuld, hättet jr dem Junker Meyf, der vwer

Gfangener iſt, ein eerlich Lösgeld bſtimmbt, ſo hättet jr das ſchon lang empfangen, vnd ich, der ich ſin arm Knechtlin bin, hätt keine Anſchläg vf öwere Fryheit gemacht, hätt ouch öwer Gytz vch nit verleitet dem armen Rütersknechtlin des Grafen von Stülingen, deſſen Dienſt ich nun, wie jr wol merken möcht, entſagt hab, ſinen wolverdienten Gwünn entzühen, oder verkleineren ze wollen, ſo wäret jr euch dhein Gefangener, vnd wenn jr öber Liſt und Trüwloſe klagt, ſo habt jr vor einem halben jar gegen myne Herren von Zürich das glych than, vnd bruchtet jr ein falſch Banner, vnd ich ein falſch Röcklin, vnd gab ich vch falſche Wort ſo gabet jr einen falſchen Brief.

Vnd muſſt ſich der Junker vnd ſin Sun binden lahn vnd ſatzt ſich hinter jeden einer der vermumten Kriegsknechten mit gezuktem Meſſer, vnd dröwtend, dz ſy jnen das in Lyb ſtoßen werdind ſo bald ſy trachten ſölltind ſich durch Ruf oder That ze ledigen. Der dritt Pilger aber ſatzt ſich zu dem Rütersknecht vfö Roß, vnd gieng jr Pilgerfahrt nun gar jlig, aber nit den Einſidlen, ſundern Zürich zu.

Vnd da man an dem Thor den aventürlichen Zug erſach, wollt man den zeerſt nit jnlahn, wyl man nit wuſſt ob darunter ein vientlich Abſehen verborgen wär, da ſich aber das Knechtlin des Junker Meyſen zu erken-

nen gab vnd den Nuß vß ſynem Gſicht wäſcht, ließ man ſy jnn, vnd lief jnen ein groß Menge Volks nach, das ſich bym Thor gſammelt hatte.

Vnd wuſſt der alt Junker nit was das Getümmel ze bedüten hab, das ſich da vor ſinem Hus erhören ließ, vnd wz faſt darob erſchrocken, da aber alles Volk frewdig ruft „thund vf, thund vf, üwer Knechtlin bringt vch Glück, da ſchickt er einen ſiner Sünen des näheren ze ſehen was das ſyge, vnd bracht der die Rüter mit jren Gfangenen in die Stuben, vnd nahet ſich da das Knechtlin der jungen Frow Meyſin gar ſittſamlich vnd ſagt „Frow, jr habt mir befohlen dz ich trachten ſollt üweren lieben Herren vß ſiner Fenknus ze ledigen, habt mir ouch zu diſem End all üwer Geld vnd Kleinot hingeben, denn es üwer Trüw vnd große Liebe nit ertragen mocht dz jr üweren Herren länger in den Ketten wüſſen ſöltet, hab aber nach allem was ich von dem Junker von Saal in Erfahrung bracht wol abnemmen mögen, dz all üwer Hab nit langen mög des Junkers Habſucht ze ſättigen, vnd üweren Herren ze ledigen, desnahen ich vf ander Mittel dacht üweren Wunſch zu erfüllen vnd üwer Gut ze erhalten, vnd bring vch da den von Saal der üweren Herren gfangen haltet, vnd denk wenn jr denſelben wieder der Fänknuß entledigen wollt, ſo wird er gar gern ouch üweren Herren ohn fernere Zahlung ledig ſagen, das ſtell ich aber vch des

gäntzlichen anheimb, vnd bring vch ouch sinen Sun dem sin erst Rüterstücklin nit wol glungen ist, vnnd mögt jr denselben nun ouch schätzen nach vwerem Wolgfallen vnd mag vch dise Losung ein klein Vergeltung syn für all den Kumber vnd Angst den jr vmb vweres Herren willen erlitten hand. Vnd erzäl ich vch wie das alles vsgfürt worden ist ein ander mal, vnd sag nur dz der alt Lanz, der vnter dem Graf Rudolf von Habspürg dienet hat, vnd vil Gutz von vch gnüsst, mir mit sinem Rat ouch and Hand gangen ist, vnd mir dise 4 tapferen Kriegslüt verzeiget hat, deren ich mich bedient, vnd lagend dieselben in dem Winterthurer Wald verborgen, vnd solltend so lang da verborgen blyben, bis ich mit dem Junker von Saal Kuntschaft gmachet het. Dasselb wz gschwinder gschechen als ich anfänklich dacht, vnd konnt ich gar bald dem, so als Bettler in der Statt wz, vnd vf myne Zeichen achten sollt, das verabredet Zeichen geben, dz die Pilger jren Zug beginnen sölltind, vnd sind nun dise armen Pilger hie, vnd gedenkend nit wyters zu den Einsidlen ze zühen, da jre Schmertzen vnd jr groß Schwachheit durch den Ritt des gäntzlichen gheilet ist.

Da danket die gut Frow Meysin dem Knechtlin mit vilen Frewdenthränen, vnd danket jm alles was da wz zum allerhöchsten, vnd lobet Gott der sinen Anschlägen einen söllichen Vsgang vergunnt, vnd hätt die

Frow Meyſin gern den Junker von Saal mit ſinem Sun, vnd zu ſampt den zwey Roſſen vnd dem Falken wider nach Winterthur gſchickt vnd jren Herren dagegen kommen lahn, aber der alt Junker vnd ſine Sün legtend ſich darjn, vnd gab da ein Bricht [1]), dz der von Saal gegen den Junker Meyſ fry geben wurd, der jung Junker aber ein anſehenlich Schatzung zahlen muſt, die ſchenkt man da dem Knechtlin vnd blohnet auch die anderen Ghülfen gar erlich vnd zu jrer großen Zufriedenheit.

Vnd kam das Knechtlin durch diſe That in gar groß Gunſt vnd Anſechen by mänigklich, vnd ſchankt man demſelben das Burgerrecht vnd gab jm der Probſt zum Großen-Münſter ein Schaffnery. Es lebend auch ſine Nachkommen noch hütigs Tags in Er vnd Anſechen vnter vns, bhaltend auch den vergulten Becher noch vf, mit großer Sorgfalt, den das Knechtlin vs dem Sparhäfelin der guten Frow Meyſin nemmen muſt, es mocht ſich deſſen wideren ſo vil es wollt, vnd ließ jm der Junker Meyſ einen ſchönen Deckel dazu machen, vf welichem ein Rüterlin ſtat, grad in der Kleidung die das Knechtlin trug als es zur Rettung des Junkers den von Saal gfangen hat, vnd darunter ſtuhnd ſyn Nahmen vnd Tag vnd Jar wenn die That geſchehen was.

1) Uebereinkunft.

Vnd vf dem Bächer ſelbſt ſtaht mit großer Schrift der Spruch:

Hilfſt du dinem Fründ vß Not
Lohnt dich Eer vnd hilft die Gott.

Diſe Gſchicht hörtend wir Kinder gar gern, vnd was vns die Finkin gar lieb, fürus aber das Knechtlin, vnd giengend wir alle drü, grad am Tag darnach als vns die Bäſingotten das zum erſtenmal erzält hat, den Bächer ze beſchowen den man vns gar williklich zeigt. Die Bäſin aber ſagt vns gar vil von der Dankbarkeit, was für ein ſchön Tugend dieſelb ſyge, die vns Eer bring, vnd vns allen Menſchen lieb vnd werth mach, redt dann ouch vil von den 3 Jungfrowen denen der Junker Meyſ anfängklich hofiert hatt, wollt vns aber jre Namen niemals ſagen, ſo vil wir jn ouch darumb bathend, vnd redt da vom Stoltz, was für ein thorecht vnd widerlich Eigenſchaft der ſyge, vnd vns all Anmuth vnd Lieblichkeit roub, ouch vil Gutes das an vns ſyn möge völligklich vergeſſen mache, vnd Abneigung oder gar Verachtung gegen vns erzüg. Redt ouch von der Trägheit vnd Vnordnung, wie die vns vmb Eer vnd Gut bring, aber wenn ſy dann zu der dritten kam, vnd von dem lychtfertigen vnd buleriſchen Weſen derſel-

ben ze reden anfieng, henkt dann das Eiseij allzyt vnd eh sy noch daron ze sagen angfangen hatt, sin Köpflin zur Schoos vnd bekam ganz rote Bäcklin, denn es wol wusst dz sy dann bsunders vff jns zylen werd, versuchts ouch ein oder zweymal daron ze tythen [1]) wenn es merkt dz die dritt nun bald kommen sollt, aber die Bäsin hielts dann allzyt by dem Röcklin zeruck, vnd sagt „wart, wart, bis ich fertig bin.

1) schleichen.

Damit kam dann die Büsingotten zu dem 6ten Wappen das hat einen im Mittel berabtheilten Schilt, vnd ist der Vordertheil rot, vnd der Hinterteil sechsmahl wuß vnd blaw schräg gestreifft, vnd sagt dann „dies ist das Wappen der Kriegen, vnd sind dieselben ein vralt adelich vnd verrümbt Gschlecht in der Statt Zürich, vnd hieß der Mann den dyse Kriegin hat, Junker Ulrich Meyß, vnd was der dritt Sun von der vorgenannten Frow, die von Gschlecht ein Finkin was, vnd jrem Herren vier Sün gebaren hat. Derselb wz ouch des Ratzs von Rittern, wie das sin Vatter ouch was gsyn.

Dise Kriegin aber was nit sin erst Frow, wie

das ſine vnd jre Elteren gleubt hattend, daß das alſo gſchechen ſollt, vnd er ſelber vnd die Kriegin euch.

Vnd was im Jar 1280 ein gruſame Brunſt in der Statt Zürich, die haf ein heilloſ Mann angſtift, der hieß Wackerboldt, vnd waj ein Beck, hat neiswas verſchuldt, vnd ſagend etzliche er habe zu klein Brot backen, der wurd deshalb gfänglich angnommen, und in den Koth gſatzt, by der Schnelli, ob dem Rüden, vnd mueſt da in den wüeſten Sumpf hinabſpringen, vnd durch das Kot watten zu männigklichs Glächter vnd Hohn.

Diſer Straf halb ward derſelb vnbillicher Wys alſo erzürnt, dz er den Vorſatz faſt ſich an der Statt zu rächen, kauft vil Holzes vnd füllt damit ſin Hus an, vnd einsmals da es jnn am füeglichſten bedunkt, da der Wind ſtark daher weihet, zündt er früy am Morgen ſin Hus an vnd flech damit zur Statt vß, vnd verbrunn die groß Statt erbärmlich, vom Niderdorf vf bis vf Dorf an den Schwibogen, zu S. Laurenzen, dz darzwüſchen gar wenig Häſer blybend. Vnd beſchach dadurch ein vnſaglicher Schaden.

Vnd hätt niemantz gwüſſt woher der Brand entſtanden wär wenn das der verrucht Böswicht nit ſelbſt vßbracht hätt. Derſelb was vß der Statt gwichen, vnd da er vf den Zürichberg kam, traf er daſelbs zwey Wyber an, die über die ſchanzjich, allzyt zunehmend

Brunſt jamertend. Dieſelben bſchälktend [1]) jnn da, dz er vs der Statt louf, da doch alles Mannsvolk hinzu loufen ſollt Hülfe zu leiſten, vnd antwort er jnnen „ich frew mich diſes Vnglücks, gahnd hin vnd ſagend den Herren von Zürich, ſy habind den Wackerbold zwungen dz er in das Waſſer ſpringen vnd ſich naß machen mußt, da hab er müſſen ein Fewr anzünden damit er ſich wider tröknen mög, vnd ſyg jm das, wie er merk, wol glungen, vnd lach er nun vber ſy, wie ſy vber jn ouch gelacht habind.

Vnd wz in der Statt ein vnſaglich jammer vnd Verwirrung, vnd lagend vf allen Plätzen vnd vf dem Graben alt vnd krank Lüt vnd klyne Kind, vnd Husrath vnd Blunder den man flöchnet, ouch wund Lüt, die jammertend vnd Hülf begertend, die jnen in der großen Not niemantz geben mocht. Vnd hat die Frow Mensin die ein Jmkin was von Gschlecht, ze vörderſt jre Knäblin üder die Bruggen gflöchnet zu jren Elteren vnd wz jr in dem Gedräng der Vlrich abhanden kommen, ohn dz ſy das merkt bis ſy vf den Wynplatz kommen wz, da lief ſy im Schrecken wider zruck vnd fragt all Lüt ob ſy das Knäblin nit gſechen habind, konnt aber nützit erfahren, denn jetlich Menſch mit ſyner eignen Not gnug ze thun hat, vnd vmb ſölliches

1) tadelten.

jammeret was er verlüren mußt. Vnd da ſy in die Gegni kam, wo die Wullwebergaß iſt, luf jr die Frow Kriegin entgegen, vnd ruft „Frow ich hab öweren Vlrich vf der Gaſſen funden gar kläglich jammerend dz er ſich verloren hab, vnd iſt derſelb by myner Bäſin gar wol verſorgt.

Da lobt die gut Frow Meyſin Gott zem allerhöchſten, vnd danket der Frow Kriegin ze tuſend malen, vnd jlt mit jr in das Hus, das wz von dem Fewer verſchont blyben, vnd lagend darin vil alter vnd kranker Lüten die man dahin gflöckt hat, vnd vil Husraths vnd Plunders, vnd vf einem anbrennten Bettſtuck erſah da die Frow Meyſin jren Knaben, der ſchlief gar ſanftiglich vnd lag der Frow Kriegin jr klein Töchterlin neben ihm, ouch ſchlafend, vnd hieltend ſich die beyden Kind gar früntlich vmbfaſſet, vnd jeret ſy all die Not vnd der jammer nützit, vnd lagend da mit roſinroten Bäcklinen vnd mit frewdigem antlit neben einander, ſam zwey Engelin.

Vnd giengend den beyden Mütteren die Ougen vber, da ſy das erſachend, vnd vmbhalſtend da einanderen vnd ſewfztend „ach möchte doch vnſeren Kinderen ein ſöllich ſanft Byſammen ſyn jr lebenlang ze Theil werden, vnd gloubtend beed dz das ein Vorbedütung ſyge, dz ſy mit der Zyt Mann vnd Frow werden ſöltind, vnd was jnnen das gar gnehm vnd lieb.

Der Knab muſt ouch von da an von Zyt ze Zyt sinem Brütlin neiswas ſchicken, oder bringen, vnd gaber dann hinwider ouch das Mägdlin jrem Brütigam, wie ſy da einander hieſſend.

Vnd vnter anderem bracht einmal der Knab an dem helgen Tag ze Wienachten dem Mägdlin ein ſchön Schäppelin von Oepfel- vnd Birenbluſt, friſchen Roſen vnd andern Blümlinen meer, dann die 3 letzten Monate desſelben jares vberus warm warend, ſo dz all Boům wider anfiengend zu blůyen, ouch die Knaben am ſelben Tag in dem See badetend, vnd ſagt jm „Myn liebes Brütlin ich mag dir wol myn Lebtag dhein ſölliches Schäppelin meer bringen, darum verwahr dasſelb als dyn Brutſchäppelin, vnd da zu dem Brutſchäppelin ouch ein Maheltringlin gehört, ſo bring ich dir diſes ouch.

Darüber hat das Mägdlin ein groß Frewd vnd gab jm dagegen ouch ein Maheltringlin vnd ein Schnürlin vmb den Hals ze tragen, daran hiengend etzlich Granätlin als ein Blůmlin zeſammen formirt, vnd vnten daran ein ſilberin vnd vergultes III, welches Trew bedäten ſollt.

Vnd gieng das Spiel etwa mannich jar alſo fort, aber der Junker Krieg nahm ab an Gut, ſo wol wegen dem erlittenen Brand, als noch mehr wegen Bürgſchaften die er gleiſtet hat vnd zalen muſt, vnd muſt das

der Junker Meyſ wol, thät aber nit derglychen, ſunder trachtet dz er im Stillen das Band wider löſt das ſinen Sun an die Kriegin binden ſollt, vnd das anfänglich ouch jm gnehm wz gſyn.

Vnd ſchyn jm der beſt Wweg der ze ſyn, dz er denſelben verſchikt, vnd hat einen vertruwten Fründ, einen Herren von Heidegg, der ſaß vf ſinem Schloß Heidegg, nach by Embrach. Vnd wz dazemal in diſer Gegne gar vil Adels, vnd am Irchel, vnd am Blawen, vnd vf den Höchinen gegen Bülach zu ſtuhndend vil Schlöſſer vnd Burgen, die jetzt zum Theil zerſtört oder vergangen ſind, zum Theil aber noch ſtahnd, vnd in Mittzet lyt das alt Chorherrenſtift St. Peter vnd Paul von Embrach in einem anmuthigen vnd fruchtbaren Thal.

Vnd ſagt man dz diſes Stift von einem frommen Einſiedel ſinen Vrſprung vnd Namen erhalten hab, der Emericus gheißen, vnd gar ein frommer Mann wz gſyn. Derſelb hat ob der Burg Fryenſtein im Wald ein Hüttlin buwen, darin wohnt er, vnd kamend vil Lüt zu jm die Troſt vnd Rath by jm ſuchtend, vnd jm ſin Nahrung brachtend. Vnd nit wyt von jm, ouch am Irchel, wohnt ein andrer Waldbruder, der was aber lang nit ſo fromm wie der erſt, hat ouch wenig Achtung vnd Liebe by dem Volk, vnd erzürnt jn das vß der Maaßen, vnd ward voll Nyd vnd Haſſes gegen ſinen Nachpur, vnd meeret der Tüfel denſelben

Nyd von Tag ze Tag so fast, dz er zeletzt den frommen Bruder ermürt, vnd sin Hüttlin anzündt, damit es das Ansechen haben sollt, sam das Hüttlin durch Sorgloſe des Einſidels angangen vnd daby der Bruder vmbkommen vnd verbrunnen wär.

Vnd da das Volk das Fewr erſah, luf männigklich hinzu, dem frommen Mann ze helfen, vnd fand man ſynen Cörpel gantz vnverſeert am Boden liegen.

Da luf der heilloß Mörder ouch hinzu, ſam er von Wytem her kām vnd das Fewr erſechen hätt, vnd jammert da gar kläglich vber den Tod ſines lieben Gſährten. Vnd da er zu dem Lychnam hinzu trat fieng derſelb an ze bluten, vnd erkanntend dadurch die Anweſenden, dz er der Mörder ſyn müß, griffend deshalb zu jm, vnd wz er ſelber vber das Zeichen ſo heftig erſchrocken, das er das Mort zur ſtund bekennet.

Derſelb ward da dem Lantgrafen von Kyburg vberantwortet, der ließ jnn radbrechen, vnd führt man den todten Cörpel des frommen Bruders in die Kilchen, vnd begrub jn daſelbſt, vnd fieng der ſelig Mann an vil Wunders ze würken, vnd gſchachend deshalb vil Wallfahrten an den Ort.

Vnd gab das den Anlaaß zu der Eherherren Stift ze Embrach, denn ſchon vorher ein Kilchen daſelbs erbuwet wz, von dem vmbliegenden Adel für jnn vnd ſin Geſind: vnd hätt dieſelb by Ober-Embrach erbuwt

werden ſollen, an einem Ort der noch hüt ze Tag der Kilchacker genannt wird, vnd hat man zu dem Buw vil Holz vnd Stein an denſelben Ort gfüert, aber alles was man am Tag dahin füert, das kam in der Nacht wider fort, vnd lag am Morgen an dem Ort wo jetzt die Kilchen ſtat, vnd achtet man das für ein Merkzeichen, dz dort gebuwen werden ſollt, was man ouch that.

Vnd komm ich nun wider zu dem Junker Vlrich zeruck, vnd wz derſelb gern an den Orten wo Luſt vnd Frewd iſt, wie das jung Lüt hand, vnd was in diſer Gegni Luſt vnd Frewd, vnd ze Zyten meer denn gut wz, denn vnter den Chorherren ze Embrach waren nit wenig die lieber ein weltlich Leben füehrtend, denn ein geiſtlich, vnd was da bald ein jagen, bald ein Reigerbeitzen, bald ein Fiſchen, bald ein Tanz, bald ein Mummery ald anders meehr, vnd warend vil von den Frowen vnd Töchteren der Edellüten ouch daby, darunter ouch die 3 Töchteren des Junkers von Heidegg, bſunders die eltreſt, derſelben gfiel der Junker Meyſ gar wol vnd trachtet nach jm.

Der Junker aber hat ſin Brütlin nit vergeſſen, vnd wenn er in die Statt kam, war das erſt wz er that, dz er daſſelb bſucht. Das wärt aber nit länger als ein jar, da hört das Bſuchen vf, vnd wenn jn ſyne Mutter dazu ermahnet, ſo thät er es nur zwungen vnd vnluſtig, meiſtentheils ouch gar nit.

Das ſah ſin Mutter nit gern, hat ouch ſuſt nit gern dz jr Sun in dem wüſten Leben erzogen ſyn ſollt, das wie ſy wol wuſſt in ſelber Gegne von vylen tryben wurd, vnd ſatzt zem öfteren an jren Herren dz er jnn wider heim nemmen ſollt.

Das wollt aber der Junker Meyſ nit thun, vnd tröſtet ſy damit dz er ihr ſagt, dz der von Heidegg jren Sun by kurtzem an dem Hof des Grafen von Stülingen verſorgen werd, wie er jm das verſprochen hab, vnd wo er gar wol bekannt ſyge.

Das verzug ſich aber von einem jar zem anderen, vnd hieß im Winter es werd im Sommer gſchechen, vnd im Summer redt man vom Winter.

Vnd da das Brütlin erhört wie der Junker ze Zyten in der Statt was gſyn, vnd ſy vnbſucht glaſſen hab, ward daſſelb faſt trurig vnd vermocht die Mutter je länger je weniger daſſelb ze tröſten.

Dieſelb hat ein Magd ghan, die nun ze Embrach wohnet, denn ſy einem Mann gelichet hat, der by dem Probſt daſelbs dienet, die kam ze Zyten in die Statt vnd erzalt der Frow Kriegin vnd jrer Tochter vil von dem Leben das da was, vnd ouch von dem Junker Meyſ was derſelb mach, vnd wie die Heideggerin vnd ander Fröwlin meer vil vf dem Junker hieltind.

Das alles bracht dann das Mägdlin in große Angſt vnd Bekümbernuß, vnd muſſt jm dann die Magd

doch alles erzählen, vnd wenn es dann syner Mutter wider klagt, wie der Junker mit der Heideggerin den Wortantz than, oder mit der von Tüfen gfischet, und mit der von Frwenstein grümmet [1]) hab, ald mit der von Baldisperg in Haselnussen, vnd der von Moosbrunn in den Erdbeerinen gsyn syge, ouch mit der von Geilsperg ein Reh gjagt, vnd die von Grafenspül spat heimb begleitet hab, vnd derglychen noch gar vil meer, vnd daby erseufzget vnd trurig sagt „fahr hin, fahr hin myn Brutschäppelin, fahr hin myn Ringlin, dann tröstet das Mütterlin dieselb wider, vnd sagt „laß dich das nit kümberen, je meehr Liebschäften je weniger Liebe das bringt alles das Leben mit sich das man dort führt, vnd vß dem der gut Ulrich leider noch nit errettet ist.

Aber einsmals da die Kilwe zu Embrach gsyn was, vnd sich da auch vil adels versamblet hat, kam die Magd ouch wider in die Statt vnd erzält da von disem Tag, vnd da sy nützit von dem Junker Meyf sagt, fragt sy die Mutter, wie sich derselb daby ghalten hab? Da sagt die Magd er was nit daby vnd ouch die Heideggerin nit, vnd wundert mich das, denn ich sy am Tag vorher gsund vnd wol by dem Crütz antroffen hab, das man am Irchel an dem Platz vfgrichtet habe, wo der selige Bruder Emericus vmbbracht worden.

---

1) Trauben gepflückt

Da wollt sich das Brütlin frewen, dz es das Ansehen gwinn wie wenn sich der Junker dem wilden Leben entzühen wölle, aber das Mütterlin ersewfzget vnd sagt „du armes Brütlin, jetzt gib dine Hoffnungen allenklich vf, denn glaub mir, er ist für dich dahin.

Ao. 1298. Vnd bald darnach zog der Küng Albrecht von Oesterrych für vnser Statt Zürich mit großem Volk, vnd hat das vs Antryb deren von Winterthur than, die allzyt in Forchten warend die Züricher möchtend sich des erlittenen Schadens halb an jnen rächen. Vnd satzt sich da vnser Burgerschaft gar tapferlich gegen den Künig vnd gebrucht euch einen List der jr gar wol erschossen ist. Sy wappnetend nemlich jr Frowen vnd Töchteren, auch die Knaben die dazu groß gnug warend, zugend da mit denselben, mit Trummen vnd Pfyfen an die Ort vnd End, wo sy der König von der Höchj bym Kratten herab wol sehen mocht, vnd stelltend sich dann vf den Hof, so dz die Vend meintend, die Züricher müstend ein groß Hülf erhalten haben, die jnen gfährlich werden möcht. Deswegen zeigt sich der Künig gneigt ein Unterhandlung anzenemmen, zog auch vor der Statt ab, vnd verrichtet darnach die von Winterthur mit jnen.

Da der Junker Ulrich die Möhre vernommen hat dz der Künig Albrecht vor Zürich zühen wölle, was er

jlentz dahin gritten damit er helfen möcht die Statt ze bewahren, vnd da der Viend widerumb abzogen was, luf männigklich vf den Hof die tapfere Frowen vnd Töchteren daſelbs ze ſechen, wie ſy ſich in jrer vngwohnten Rüſtung darſtellten.

Da gieng der Junker Meyſ auch dahin, vnd ſah da ſyt langem zum erſtenmal ſyn eemalig Brütlin wider, durft demſelben aber nit nahen vor Scham, vnd hätt ſich auch heimlich wider davon gſchlichen wenn jn nit jr Vatter, der Junker Krieg, erſechen vnd zu jm gſeyt hätt „Junker, kommt mit mir, ich muß öch ouch myn Töchterlin zeigen, wie die ſich mit Schild vnd Schwert ſo tapferlich geperdet. Vnd da ſy zu jr kamend vermocht der Junker dhein Wort ze ſagen, vnd was jm als wär jm ſyn Hals verſtrickt, vnd ſagt die Jungfrow ouch nützit ſunder ſah ſtetigklich vf den Boden und ſtieß jr Schwert in denſelben. Vnd kam ſy jm ſchöner vor denn ve, aber bleich vnd zimlich mager.

Vnd nach langem bracht er zeletzt die Wort herfür „Ey ſagt mir, wie habt jr es wagen dörfen in das Kriegsgetümmel hinus ze gahn, da jr öch doch vor Zyten vor jegklichem Dolch vnd Schwert gfürchtet habt, vnd die von wytem kum anſechen durftet?

Da antwortet die Krieginn mit truriger Stimm „Junker, ich bin gern darjn gangen wyl ich wünſcht dz mich der erſt Pfyl treffen möcht. Diſes Wort ma

auch ein Pfyl in des Junkers Herz, vnd ſagt derſelb nützit denn die Wort „das was ouch myn Wunſch, daß mir alſo gſchechen ſollt.

Vnd redtend die zwey wyter kein Wort mit einander, vnd nach wenig Tagen kam die Frow von Embrach wider in die Statt, vnd erzält da wie der Junker Menſ mit der Heideggerin verlebt worden ſyge, vnd wie das gred vnder dem Volk gang, dz er ſy eerenthalben habe nemmen müſſen.

Vnd wz damit alle Hoffnung des Brütlins des gänzlichen dahin, vnd konnt nun ſyn Brutſchäppelin vnd ſyn Maheltrunglein thun wohin es die thun wollt, vnd ward ſy wie ein krank Pflänzlin deſſen gelbe Blätter anzeigend dz es bald ſterben werd.

Vnd wenn nachgendz die Frow von Embrach in die Statt kam, fragt die arm Tochter nie meer was der Junker mach, hörts ouch nit gern wenn ſy vßgfraget erzält, wie derſelb ſyt ſyner Ee, vnd ſchon vor derſelben, all ſyn Frewdigkeit verloren hab, vnd meerthevls einſamklich vörvte, vnd wie der Propſt ſag, das ſyge der Sünden Sold, vnd hätt gwünſcht dz im wol wär, denn ſy von ſyner Trurigkeit dheinen Gwünn haben mecht.

Es bracht jr ouch vilen Kummer als der Jammer über das Land kam den der Tod des Kaiſer Albrechtz ver-

ursachet, der zu Königsfelden von sinen eig-
Ao. 1308. nen Vettern vnd etzlichen siner geheimbsten
Diener was ermürt worden. Vnd traf die-
ser Jammer bsunders ouch das Thal darinn der Jun-
ker Meyß wohnet, vnd in dem vntzher luter Lust vnd
Frewd was gsyn, vnd wurde das Schloß Wart zerstört
vnd der Fryherr geräderet, wyl er by dem Mord des
Kaisers gsyn was, vnd kannt die Frow von Embrach
dessen Eerwyd gar wol vnd erzalt vil von jr wie sie vß
elicher Trüw, drey Tag vnd drey Nächt lang vnter
dem Rad verharret, vnd für jren Herren bettet hab bis
derselb ze letzt gestorben, vnd sy darnach in ein Kloster
nach Basel zogen syge. Erzält ouch von dem Bruder
des Grichteten, wie man dem ouch unverschulderter Wys
sin Schloß Multberg verbrennt hab, vnd wie der arm
Herr nun ze Neftenbach sitze, vnd sin Leben in einem
armseligen Hüttlin truriglich verbring, wie ouch noch
ander Edellüt die in diser Gegne wohnen verfolgt vnd
geschädiget worden sygen, vnd noch verfolgt vnd gschä-
diget werdind, vnd man lang gloubt hab, dz auch das
Schloß Heidegg gschleift vnd verbrennt werden sollt, da
die rachsüchtig Künigin Agnes 3. Töchteren des Jun-
kers ins Kloster verstossen habe, vnd wie man in diser
Gegne noch meer Vnglücks vnd Verfolgung erwarte.

Vnd hattend die Frow Kriegin vnd jr Tochter,
denn der Junker Krieg verstorben wz, von disem Jam-

ner ouch selbs vil vernommen, vnd zum Theil ouch
davon gschechen, da das schön Schloß Schna-
Ao. 1309. belburg vf dem Albis zerstört vnd verbrennt
wurd, das dem Fryherren von Eschenbach
ehört, der ouch an dem Mord des Kaisers Schuld
aben sollt, und nit lang darnach sollten sy ouch wider
eigne Not vnd Schaden lyden, denn nach
Ao. 1313. etzlicher Zyt verbrunn ouch ein groß Theil der
klynen Statt, wo dazemal die Frow Krie-
in sot dem Tod jres Herren wohnet, vnd gieng der
anz Rennweg, vnd die anderen Hüser, bis an die vn-
ere Bruggen im Fewr vf, vnd verlor die arm Frow da-
y ouch wider vil von jrer hab, wie das by der Brunst
n der großen Statt auch gschechen wz, ward ouch von
iner Krankheit angfallen, vnd vermeert der Schrecken
nd der Kumber den jr disc Brunst zuzogen hat, dieselbe
o fast, daz sy nach wenigen Tagen verstarb, vnd jr
ochter als ein arm trostloß waislin verlassen mußt.

Vnd da dises Vnglück geschach wz der Junker
Neyf Gschäften wegen in Frankenland, erhört aber schon
ort die Mär von disem großen Schaden den sin Vatter-
att abermals erlitten hatt, vnd sobald er heimb kam
t er dahin das Näher ze erfaren. Vnd gieng da ouch
u synem Oehm dem Junker Fink, der wohnt nit wyt
u der Kilchen by St. Peter, vnd hat derselb syn Hus
och voll von allerley Husrat vnd Plunders den man by

der Brunst dahin gflöckt hat, vnd den man großentheils daselbs lygen ließ, weil die abbrennten Lüt denen er zughört noch dhein blybend Wohnungen funden hattend.

Vnd in dem Gmach darin der Junker Fink den Meysen gführt hat, ersah derselb vnter andern Sachen ouch eine Truhen, deren Deckel gar künstlich gschnitzt vnd mit Gold vnd Farben gmalet wz, vnd was das das Marterthumb von St. Felix vnd St. Regula, vnd sah man da gar klarlich wie der Römisch Feldherr Maximinianus die Thebaische Legion hinrichten ließ, wyl sy den Heidnischen Götzen nit opferen, vnd Cristum verlöugnen wölt, vnd wie St. Felix mit siner Schwester dem Mord entrunnen wz, vnd über ein wild Gepürg mit jr zog, vnd durch einen grusamen Wald, darin man Bären vnd Wölf vnd ander vysend Thier erblickt, ouch vil Schlangen vnd ander Vnzyfer meer.

Vnd wider in einem anderen Hüslin oder Rämlin sach man die Heiligen wie sy in dem Hohl ze Glaris lebtend vnd bettetend, ouch das Volk lertend. Vnd zeigt wider ein ander Hüslin dieselben, wie so nach Zürich kommen warend, vnd an der Limatt ein arm Hüttlin buwen hattend, vnd da die Heiden lertend, vnd Kranke vnd Elende heiltend.

Vnd wz noch in vilen anderen Hüslinen ald jntheilungen abbildet, wie sy für den Landpfleger Decius gführt wurdend vnd sich da weigertend den Götzen

ze opferen, jtem wie sy da gmartelt wurdend, zerst vf dem Sylbůel an ein Stud bunden, vnd mit Ruten vnd jſinen Stůben gſchlagen, darnach wie man sy in einen Keſſel mit ſiedendem Oel than hat, jtem wie man jnen fließend Bly vnd ſüttiges Oel, ouch brennendes Harz jngoſſen hat, darnach wie man sy vnter große Räder mit ſcharpfen Meſſeren vnd Hacken legen wollt, und der Dender diſe Räder zerſchlug, vnd zeletzt wie sy enthöptet wurdend, vf dem Platz an der Limatt wo jetzt die Waſſerkilchen ſtat, vnd wie sy da jre Höpter von dem Boden vfgnommen, vnd damit vf den Bůel gſtygen warend, vnd ſich da niderglaſſen hattend wo jetzt die Cruft by dem Münſter iſt. Vnd zeiget das letzt Hüslin, wie die Engel die Marterer zu den himmeliſchen Frewden führtend, vnd sy da glorrych empfangen wurdend vnd den Lohn für jr groß Frombkeit vnd Bharrlichkeit im Glouben empfiengend. Alles gar klarlich vnd ſubtil, dz man ſich der großen Arbeit vnd Kunſt nit gnugſamklich verwunderen konnt.

Vnd da der Junker Meyſ dieſe Truhe oder Kiſtlin erſah ward jm gar ängſtigklich vnd wehmůthig in ſinem Herzen, denn er dieſelb gar vilmals gſechen hat, wenn er als Knab zu dem Junker Krieg gangen wz ſyn Brůtlin ze beſuchen, vnd was dazemal den beyden Kinden das allerliebſt gſyn, wenn ſich dann die Frow Kriegin zu jnen ſatzt, vnd jnen die Gſchichten erzalt, die da ab-

bildet warend, und was jm dieſelb Zyt wär wider da, wo er ſo zefrieden vnd ſo glücklich gſyn was.

Vnd hätt gern das Kiſtlin vfthan zu ſechen ob euch noch die Kleinod, Hefften vnd Gürtel darin wärind, die jnen dann die Frow Kriegin ouch zeigen mußt, der Schlüſſel aber ſteckt nit in dem Schloß. Damit erinnert er ſich aber wider, dz unten an der Truhe euch ein verborgen Ghalter wz, den man vfthun kunnt wenn man an einem verborgenen Nägelin druckt, vnd hat er das vormals manichmal than, vnd ſucht das Nägelin vnd druckt. Vnd da der Ghalter vffſprung fand er ein verdorret Kränzlin vnd an einem ſchwarzen Fädelin war ein Ringlein daran bunden.

Vnd da er das erſach gieng jm ein Stich durchs Herz, denn er ſich gar wol entſinnet, dz das das Kräntzlin vnd Ringlin was die er ſinem Brütlin einsmal bracht, vnd daſſelb betten hat, dz ſy das als jr Brutſchäppelin vnd Mahelringlein vfbehalten ſollt. Vnd was diſen Dingen ein kleines Permentenes Zedelin anghenkt, daruf folgendes gſchryben ſtuhnd „W. M. L. V. M. vnd ſoll man Kränzlin vnd Fingerlin in mynen Sarck legen wenn ich ſtirb.

Vnd kennt er diſe Buchſtaben nit anders vslegen als „Von Mynem Lieben Ulrich Meyſ, vnd brach jm darüber das Herz, vnd legt ſyn Hopt vf die Truhe, vnd

gedacht an dieselben Zyten vnd dann an das wie es jetzt syge vnd wz fast unglücklich.

Vnd da der Ochm wider in das Gmach kommen wz, vnd den Junker also lygend fund, fragt er jnn was jnn also bewog, vnd ob es die Martel vnser lieben Heiligen syge, die jm Thränen in die Ougen bracht hab?

Da sagt der Junker „nein myn lieber Ochm, das ist nit die Martel von St. Felix vnd St. Regula, wiewol dieselb der Thränen ouch würdig ist, aber das Andenken an gute Zyten vnd an gute Lüt, vnd wisst, dz ich diss Truhe gar wol kenne, denn ich sy in myner Jugend zem öfteren gsechen hab, vnd beklag ich das Vnglück zum allerhöchsten, das die guten Lüt vfs new troffen hat denen dises Kistlin gehört, vnd wurd ich gern ze jnen gahn vnd jnen das selber sagen, aber myn Kumber ist ze groß, aber wenn sy die Truhe wider by vch holen werdend, so sagt jnen das, vnd sagt jnen ouch dz ich ob derselben gweinet hab im Andenken an alte glückliche Zyten die für mich dahin sind ewigklich.

Damit ritt er wider heimb, ganz trostlos vnd bekümberet. Vnd in diser Zyt fasstend die Frowen am Oetenbach den Schluß jr Kloster das an dem Horn im Seefeld was, in die Statt zu verlegen, wegen den bsorglichen kriegerischen Zyten die dazemal warend. Vnd hat die Brunst die vor 32. jaren in der großen Statt was gsyn den Prediger München Glegenheit geben einen

großen Bezirk der Brandstett für jr Kloster ze kouſen, vnd machtend jnen jetzt die Kloster Frowen am Oetenbach daſselbig nach, vnd kouftend ouch einen merklichen Zirk Landes in der kleinen Statt, vnd da im jar daruf der Buw vollendet wz vnd die Schwesteren jnzogen warend, vnd das verlaſſen Brütlin all Tag jr Glöklin erhört, was es jm manichmal es ruf jm zu, es ſoll ouch in das Kloſter kommen, denn jm vf der Welt doch dhein Glück vnd Frewd meer werden mög. Vnd da es gedacht, wie es ſchon von Kindheit an groß Vnglück erlebt hab, vnd jm deſſen lychtlich ouch noch mehreres zuſtoßen möcht, es ouch als ein arm, verlaſſen Waislin niemantz hab der ſich ſyner beladen vnd annemmen würd, ſo wurd jm die Sprach des Glöcklins all Tag dütlicher, vnd einsmals ſagt es zu ſich ſelber „ich mag das zwyfelhaftig Ding nit länger meer tragen, vnd muß ich einen Bſchluß faſſen, ſyg es nun der oder der, vnd nam da ein Pläppertlin [1]), das hat vf der einen Syten ein Crütz vnd vf der anderen nützit, vnd ſagt „ich will das in die Höchi werfen, vnd kommt das Crütz oben, ſo ſoll das ein zeichen ſyn dz ich ins Kloſter gang, vnd iſt nützit oben ſo ſoll ouch nützit an dem Ruf des Glöcklins ſyn. Damit warf es das Plaphärtlin in die Höche, vnd da daſſelb vf den Boden fiel vnd es ſchowet was oben ſyg, was es das Crütz.

1) Münze jener Zeit.

Des was es zem Theil erſchrocken, denn es dhei-
nen großen Luſt zum Kloſterleben in jm verſpürt, glaubt
aber dz das ein Zeichen vß dem Himmel ſyn möcht,
vnd bſchloß dz es dem folgen wollt.

Vnd grad da es ſich anlent vmb in das Kloſter ze
gahn vnd mit der Priorin ſines Vorſatzes halb ze reden,
kam die Frow von Embrach zu jm, vnd erzalt wie die
Frow Meyſin vf Heidegg geſtert gählings verſtorben
ſyge, da ſy mit dem Pferd einen Fall hab than, da ſy
ze Nacht von der Kilbe ze Embrach heimgritten ſyge,
vnd hab diſen Ritt wider den willen vnd wider die groß
Bitt jres Herren vnd anderer Lüten meer than, denn
dieſelben ſy nit haben wollen ryten lahn, da ſy by nit
gar langem wider ins Kindbett kommen ſollt, hab aber
all Red vnd Bitt nützit by jr verfangen mögen, vnd
hab gſagt „Sy müeß dahin, vnd wöll dahin, vnd wenn
ſy wüſſt dz ſy daſelbs in das Grab tanzen ſollt.

Diſer Bericht was dem Brütlin gar wunderbar
vfs Herz gfallen, vnd bſunders da er grad in dem Ou-
genblik zu jr glanget da ſy in dz Kloſter gahn wollt,
vnd wuſſt nit ob ſy das nun ouch für ein Zeichen vs
dem Himmel nemmen ſollt.

Vnd was wider ganz zwyfelhaftig worden, ſagt
ouch in jrer Beklemnuß der Frowen von jrem Vorha-
den, vnd wiewol jr die daſelb widerrieth, ſo verblyb ſy

zeletzt daby, dz das Kloſter jr allein ein rüwig Leben geben möcht.

Vnd Morndes früy, da ſy mit Not vs jrem Bettlin gſtygen wz, war die Frow von Embrach ſchon wyder da, vnd verlangt mit jr ze reden.

Dieſelb wz in der Nacht wider von Embrach herkommen, vnd erzalt jr da „wo ſy geſter z'abig heimbkommen ſyge, vnd dem Herren Propſt das bracht vnd brichtet habe, was er jr ze bringen vnd ze erfahren vſtragen hab, ſyge der Junker Meyſ ouch by dem Propſt gſyn: der habe ſy da ouch befragt, was ſy nüwes vs der Statt bring? da habe ſy jm vnter anderem ouch gſagt dz ſy by üch gſyn ſyge, vnd da in Gottz Namen ouch nit verſwygen mögen was ſy jr wegen dem Kloſter gſagt hab, vnd wärind jr daby die Thränen vs den Ougen brochen.

Vnd ſyge der Junker Meyſ by diſem Bricht ganz erbleichet, vnd vf des Propſts Stul gſunken, vnd habe diſer, da er das erſechen ſlentz vs einem Käſplin ein Fläſchlin gnommen vnd jm das Mul vfbrochen, ouch ein Köfelin voll darin goſſen, vnd hab ſy fortgſchickt ſlentz den alten Chorherren zu holen.

Vnd ſyge ſy da nit wider in die Propſty, ſunder heim gangen, vnd wol ein Stund darnach, da es ſchon Nacht gſyn, hab jemantz an jrem Hus klopfet, vnd da jr Mann dasſelb göffnet, ſyge es der Junker Meyſ

gſyn, der habe ſy da vf das allerdrungenlichſt betten, dz ſy doch ohn allen Verzug wider nach der Statt jlen ſollt, vnd hab jr verheißen, dz wenn ſy das thüge, er jr alles geben wölle, was ſy nur forderen werd, euch wölle er jr Pferd vnd Knecht ſchicken damit ſy deſto ſchneller dahin gelangen mög. Vnd da ſy gfraget, was ſy daſelbs thun ſollt, hab er gſagt „gand ſo früy als das ſyn kann zu der Kriegin, vnd ſaget jr, dz ich ſy vmb vnſers Herrn Lyden, vnd vmb ſyner heiligen Mutter willen bitt, jren Vorſatz in das Kloſter ze gahn nit ze vollbringen, bis ich ſy gſechen vnd jr vlies gſagt hab was ſy wüſſen müeß bevor ſy einen Bſchluß nähm.

Vnd hab ſich da jr Mann anboten, dz er gahn, vnd alles vollkommenlich brichten wölle, wie er das verlang, der Junker aber hab wöllen dz ſy gang, vnd ſo müed vnd hellig ſy ouch jemer gſyn wär, hab ſy ſich doch ſinen drungenlichen Bitten nit entzühen mögen, vnd ſyge da in Gottz Namen vf das Roß gſeſſen das jr der Junker gſchickt hab, vnd mit einem Knecht hieher gritten.

Vf diſen Bricht ließ das Brütlin ſinen Bſuch im Kloſter anſtahn, vnd in kurzer Zyt kam der Junker in die Statt, vnd mag man wol denken, dz er mit ſchwerem Herzen zu jr gieng, vnd dz ſy denſelben ouch mit ſchwerem Herzen empfangen thät, vnd ſagt jr da vfrichtig all den Handel wie der erloffen wz, wie er

gegen synen Willen von Zürich hab fortzühen müessen, vnd da in ein Leben kommen syge, das im vntzher ganz frömbd wz gsyn, dz er aber, wie dz by jungen vnerfahren Lüten nit wel anders syn mög, allzyt meer Gfallen dran gfunden hab, vnd nit der alt fromm vnd gut Wheli blyben syge, der ehdem jr vnd jrer Mutter seligen Gunst vnd Liebe bsessen hab, aber ouch nit der böß Vlrich, wie sy das villicht von im glouben möcht, denn im das wild vnd wüest Leben ze Zyten höchlich mißfallen hab, vnd im zem öfteren erleydet syge, vnd er, bsunders vf der Jagd, wenn er an einsamen Orten des Gwilds gwartet, vnd über sin Leben nachdenkt hab, ze tusend malen gwünscht hab, dz er nie möcht vf das Schloß Heidegg vnd in dise Gegend kommen syn, sunder dz das in Erfüllung gangen wär was sy alle, vor Jaren, gwünscht, vnd euch gloubt hattend, dz das gschechen sollt.

Vnd hab er jr nie vergessen, ouch nie im Sinn ghabt die Heideggerin ze erlichen, bis im einsmals ein Stündlin Vnglück vnd Rew für vil Jahr bracht hab.

Damit zog er ein Schnürlin vs synem Busen, vnd zeigt es jr, vnd sagt „Sechet da, das ist das Halsschnürlin das jr mir einsmals geben, vnd daby befolhen habt, dz ich das vfbewahren sollt, vnd hab ich dasselb trewlich than, vnd werd es wyters thun bis an myn End, vnd ist das Schnürlin nie von mynem Hals

kommen, vnd ſo mengeſt daſſelb zerbrochen waz, ſo mengeſt hab ich das wider zſammenknüpft, ſo dz ich es nit meer vmb mynen Hals bringen mocht, ſunder daſſelb an ein Büſchelin zſammen macht, vnd zſammpt dem Fingerlin, das jr mir dazemal ouch gabet, an ein ander Schnürlin ghenkt, wie jr da ſeht, vnd ſo vilmals mir daſſelb auch brochen iſt ſo iſt mir doch niemals weder das Ringlin, noch das guldin III, noch eines der Granätlinen verloren gangen, worüber ich mich allzyt von Herzen frewt, vnd hofft dz das ein gut Vorbedütung ſyn ſollt, wenn ich ſchon nit wuſſt für was vnd wie.

Vnd laſſt mich vch nun noch ein gut Vorbedütung ſagen, die mir noch tauſendmal lieber iſt, vnd ohn die ich niemals ſo bherzt gſyn wär zu vch ze kommen, vnd damit erzalt er jr was jm mit der Trube vnd dem verdorreten Schäppelin darin begegnet was, vnd fragt da ganz zaghaftigklich ob er die 5 Buchſtaben vnd alles ander ſo vslegen dürff, wie jm das der Wunſch ſynes Herzens ingeb?

Da die gut Tochter erhört dz jr Geheimnus grad von dem entdeckt worden wz, dem ſy es zem allerletzten goffenbaret hätt, wurd ſy noch vil röter, denn ſy zevor was, vnd da ſy vor Schrecken keine Wort finden mocht, ſagt der Junker wyter „Lahnd mich hoffen dz öwer Stillſchwygen dhein Abſchlag ſyge, vnd dz ich vch mit

der Zyt ein ander Schäppelin bringen dörf in wellichem die Blüemlin frisch vnd frewdig blühend, vnd nit verdorret sind. Vnd bin ich zwar nit meer ein frischer Jüngling, sonder ein bstanden Mann, brächt vch euch an mynen 2 Buben die ich noch von myner Frowen hab, ein schwer Bürdelin, aber es sind eben die zwey denen ich ein gut Mutter geben möcht, die sich irer meer annähm, als leider vnzher gschechen ist, vnd wünsch ich dz dieselben nit länger an einem Ort verblyben müeßind wo sy das nit lernend waz sy lernen söllind.

Das ist das Schlimm was ich vch von mir ze sagen hab, vnd ist disers Schlimme doch euch nit ohn neiswas Gutes, vnd rechne ich dahin dz jr an mir nun sicherlich einen besseren Mann bekommen würdet, als jr einen erhalten hättind, wenn ich vs dem Embracher Thal wider heimbkommen wär, vnd vch da geelichet hätt, so hab ich euch ein schön Gut erwybet das vch ze Nutzen kommen sollt, vnd wenn jr nun schon vs Gottz Verhenknus durch den nüwen Brand abermals ze Schaden kommen sent, so mag die Verminderung ewers Vermögens dhein Grund meer syn, dz myn Vatter disse Ee hintertryben sollt, denn ich des Gutz für mich hab.

Damit wartet er vf ein Antwort, vnd brachend der Junkfrowen die Thränlin vs jren Ougen, vnd sagt wehmüthig „Ach, ich bin ein arm verlassen Waislin,

vnd hab dhein Mutter meer mit der ich mich in einer söllichen schweren Sach beraten möcht: was soll ich vch sagen Junker? jr habt myn Schrift funden vnd gläsen, wie mag ich derselben widersprechen?

Damit gab sy jm jr Hand, vnd danket jr der Junker jrer Antwurt zem Höchsten, sagt aber „Liebes Brütlin, denn so hoff ich werd ich vch by nit gar langer Zyt wider heißen mögen, wie ich vch vor Jaren ouch also gheißen hab, jr sollt nützit ohne den Rat einer Mutter thun, vnd wenn jr mir das erleubt, so bring ich vch die myn, die wird ouch zwer Mutter syn, vnd was das schon als jr noch ein klein Mägdlin waret, vnd ist es warlich nit jr Schuld dz jr nit schon lang jr lieb Tochter sent.

Damit gnadet er jr vnd gieng zu sinen Eltern, jnen sin Vorhaben ze sagen, vnd warend dieselben dessen wol zefriden, kertend ouch mit jrem Sun zu der Kriegin zeruck, vnd nachdem die Truryt vorby wz, wurd dieselb ein recht Brütlin, vnd mußt man jr die verdorreten Blůemlin ouch in jr Hochzytschäppelin binden, vnd henkt sy das klein Mahelringlein als ein Kleinod an jren Hals, denn sy dasselb nit meer an jren Finger stecken mocht.

Vnd wz die alt Frow Meysin diser Ee vs der Maaßen froh, vnd das ouch darumb, dz jr Vorhersagung doch noch erfüllt worden wz, die so than hat,

als sy die zwey Kind vf dem Bettstuck ersechen hat, wie eins das ander in Armen hielt, vnd meint sy hätt nur daruf acht schlagen sollen, dz das Bettstuck anbrennt was gsyn, vnd damit vf ein Vnfall zeiget had, der der Ee voran gan sollt. Frewt sich aber dz das Vnglück nun vorüber was, vnd man desto meer Gutz fyr die Zukunft erwarten möcht.

Vnd wurd diß Hoffnung ouch des gäntzlichen erfüllt, vnd lebtend die beyden Eemenschen in großer Eintracht vnd Liebe, vnd in großer Ruw vnd Friden, vnd wz jnen das vmb so tröstlicher, da zur Zyt jrer Ee lützel [1]) Ruw vnd Frid im Land vnd in der Statt wz, denn dieselb ward Kaiser Ludwigs halb wider in den Bann than, vnd wärt derselb by 17 Jaren, vnd zug die Priesterschaft ouch wider vs derselben, vnd blybend die Baarfotten allein darin, vnd thatend den Bürgeren Gottzrecht, wie das vormals ouch also wz gsyn: aber

er die Pristerschaft wider jnzug was der alt Ao. 1331. Junker Meyf gstorben.

Vnd geschachend wäherend disem Bann ouch wider Kriegszüg gegen etzlich Edellüt, vnd wurdend die Schloßer Schönenwerd Schlatt, vnd ouch Hochen Tüfen vnd Frwenstein zerstört die dem Junker Meyf in siner jugend so bekannt warend, vnd später ouch Hochen Landenberg

1) wenig.

vnd Schowenburg vnd andere meer. Ouch geſchach noch by ſinen Lebzyten die Regiments-Aenderung vnter dem Burgermeiſter Brun, worus vil jar groß Vnruwen vnd Krieg entſtanden ſind, daſſelb alles traf aber den Junker Vlrich nit bſunders, vnd ouch ſyne Kind nit, da er Alters vnd andrer Vrſachen halb nit in den Krieg zühen muſſt, vnd ſine Knaben dazu noch ze jung warend, ſonſten ſy daſſelb gern than hättind, denn ſy alle friſch vnd bherzt warend.

Darunter wz bſunders einer den er von der zweiten Frowen, der Kriegin, hat, der hieß Heinrich, vnd folgt von dem ouch hernach, derſelb wz gar ein muthig, vnerſchrocken Knab, und erzeiget das ouch in ſiner Jugend ſchon, denn als im Jar 1338 ein vnerhörte Vile von Höwſtöfflen in das Land kamend, die in ſo vnzalbarer Menge daher flugend, dz ſy den Tag verfinſtertend, vnd wo ſy ſich niderlieſend alle Frucht, Loub, Gras und alles Gwächs abfraſend, ſo dz das Land by vilen Mylen wyt wie verbrannt vßſach, vnd vnſaglicher Schaden beſchach, da fürcht ſich vil Volks nur vs den Hüſeren ze gahn, vnd ſchoch[1]) ouch vil Mannsvolk diß Vnzyffer, aber dem Heinrich wz es ein groß Luſt vnder daſſelb ze louffen, vnd ſchlug vil tu-

Ao. 1338 im Aug. u. Sept. vnd kamend darnach wider Ao. 1354 vnd 1364.

1) ſcheute.

send ze Tod, vnd wollt iren Rebgarten vor jnen bschützt han, das mocht aber nit gesyn, denn es half alles nützit gegen die vnerhört Vile derselben, vnd zünt man Fewr an, vnd lütet die Gloggen wie zum Wetter, damit die Welt zu Gott bätte, vnd hielt man Crützgäng, was aber alles vmbsunst.

Diser Heinrich erzeigt euch sinen frischen Mut im Jar vorher, als die Züricher nach Ao. 1337. Grynow zugend gegen den Graf Hansen ze Rapperswyl, welicher die by der Regimentsänderung entflohenen vnd bandisirten Räth gegen alle Billigkeit enthielt, vnd jnen Schutz gegen die Statt Zürich gab, mit der er doch im Burgrecht wz, da was derselb mit sinen älteren Brüdern an die Ländi gangen wo sich das Kriegsvolk jnschiffet, vnd hat da gar drungenlich dz man jn mitnemmen sollt, hat euch ein klein Degelin angleit, womit er an die Wiend wollt, dessen lachtend die Kriegsknecht vnd joüktend die Buben fort, aber da sy vom Land stießend, vnd einer der Schiffslüten ein Tuch vfslupft das hinter der Kisten lag, was der jung Heinrich darunter verborgen, vnd hat sich heimlich in das Schiff gschlichen, vnd war vnter disen Tuch krochen in Hoffnung dz man jn nit finden sollt bis man so wyt von der Statt wär, dz man jn nit meer zruck schicken möcht, vnd musst man da sonethalben wider länden.

Vnd wenn sin Vatter söliche Sachen erfur, hat

er darob gar ein groß Frewd, tröst ouch sin Frowen die darüber erschrecken wolt vnd sagt „Liebe Frow wir lebend in ruchen Zyten vnd werdend deren noch rüchere kommen, vnd wer darin nit will vntergahn, der muß selber ruch syn. Vnd satzt dann mit lachendem Mund hinzu „wie magst du dynem Büblin sin kriegerisch Sinn vnd Wesen übel nemmen vnd fürhahn, da er das doch von dir ererbt hat, denn du dich vor Jaren ja ouch gwappnet hast vnd mit Schwert vnd Schild vf den Hof zogen bist, vnd ist dazemal der Künig Albrecht vor dynem trutzigen kriegischen Wäschen dermaßen erschrocken, dz er mit all synem Volk vf vnd davon gflohen ist.

Vnd sind bald darauf die ruchen Zyten jnbrochen von denen der Junker sent. Derselb aber starb noch vor der Mordnacht, vnd hat jm sin zweyte Frow bessere Zyten bracht als die erst, so dz er zum öfteren zu jr sagt, wär ich by mynem ersten Brütlin blyben, wie vil Kumbers weniger hätt ich in mynem Leben ertragen müssen.

Dise Gschicht von der Kriegin gfiel vns Kinden ouch wol, vnd warend wir wol zefriden dz sy zeletzt noch den Junker Meyst zum Mann erhalten, vnd hätten jr denselben schon anfangs gunnen mögen, vnd da vns die

Bäſingotten ſagt dz jr Brüder die Waffen noch bſunders vfghenkt hab, welliche die Kriegin vnd auch die Finkin by der Blagerung des Künigs Albrechts tragen habind, als ein Andenken an diſe mannliche That der Züricherinnen, batend wir denſelben dz er vns die zeigen ſollt, vnd da ich merkt wo er den Schlüſſel verſorget hat zu der Kammer darinn diſe vnd noch vile andere Waffen warend, ſchlichend wir zem öfteren in dieſelbe wenn wir wuſſtend oder meintend dz der Junker nit daheim ſyge, vnd rüſtetend vns da mit dem was wir tragen mochtend, vnd thatend auch ſam wir vf den Hof zugend oder ſuſt in Krieg. Vnd bſchälkt vns die Bäſingotten allzyt wenn wir ſöllich Züg vornahmend, vnd auch die alt Liſabet, denn man vnſer Händ vnd Kleider faſt nie meer reinigen mocht von den Roſtmoſen die wir da allzyt vs dem Krieg brachtend, auch zürnt der Junker Meyſ mit vns wenn er merkt dz wir in die Kammer gſchlichen warend vnd verbott vns das meer ze thun, aber der Gluſt wz ze groß, vnd das ſunderlich by mir, dz wir dem Befelch dhein Folge leiſtetend, aber damit man vns nit merken ſollt zugend wir dann den Schlüſſel hinjn, thatend auch anfangs gar lyſſig vnd zahm, aber wenn dann der Krieg angieng, tönt das allzyt lüter vnd lüter, bis wir hörtend des Junkers Thüren gahn, denn wz alles wider ſtill, vnd geſchach ein paar Mal dz er vor die Kammer kam ze ſchowen ob nit jemantz darinnen ſyge, aber wenn er

dann sach dz die Thür zu was vnd dhein Schlüssel am Schloß steckt, meint er dz er sich gjrret hab, vnd gieng wider fort, vnd was vns dann das noch ein vil größer Frewd.

Vnd hieng in der Kammer ouch ein groß Schild, von dem sagt man vns, dz ein Junker Meyſ denselben einem viendlichen Ritter abgnommen hab, vnd den Rüter nach hartem Kampf ertödet, vnd einsmals da wir gloubtend dz der Junker Meyſ vsgangen syge, was diser Schild ouch vnser Viend, vnd stachend vnd huwend[1]) gar gwaltig vf jn los, vnd schruwend dazu so lut wir vermochtend „stirb, stirb" vnd tribend das so hitzig dz zeletzt der Schild von der Muren fiel gar mit großem Geprecht[2]), vnd kam da der Junker hinzu gloufen, vnd wenn schon der Schlüssel abgnommen waz, mocht er doch lychtlich merken dz wir in der Kammer sygind, vnd musstend wir da vfthun, vnd da er vns ersach ward er gar zornig vnd straft vns da, vnd wünsch ich nur dz das Köpflin myner lieben Frow Bäsin so wenig meer von dieser Straf empfinden möge, als das myn davon empfindet.

Vnd wz dises vnser letzter Kriegszug gsyn, aber nit der rühmlichst, obschon wir vnsern Viend nidergleit hattend.

---

1) hauten. 2) Geräusch.

Vnd that der Junker den Schlüssel zu der Kammer an einen anderen Ort wo wir nit meer dazu gelangen mochtend. Vnd schryb ich diſes in Erinnerung vnſerer Kinderjahren, da ich weiß dz myn lieb Frow Bäſin gern davon erzälen hört, vnd ich dasſelb ouch gern thu.

Vnſer Bäſingotten aber ließ ouch diſe Gſchicht von der Kriegen nit ohn ein ernſthaftig Betrachtung, vnd ſagt dz wir darus abnemmen vnd lernen ſöllind, dz alles vf der Welt ſin Zyt hab, vnd vor derſelben ſich nützit erzwingen laß, vnd wenn das der Menſch ouch ze Zyten erzwingen möcht, er deſſen meer Schaden denn Nutzen gewynn.

Vnd ergebe ſich das zem Theil ouch vß den Früchten, denn wenn das Korn durch ein ze große Hitz vf einmal müeß ryf werden, ſo werd es klein vnd armſelig, vnd bring lang nit den Nutzen den es bracht hätt wenn es zu ſiner Zyt ryf worden wär. Vnd wenn die Boumfrücht ze ſchnell ryfen müeſſind ſo fallind dieſelben zem öfteren gar ab, oder wenn ſy hangen blybind ſo betrew man ſich wol jres vßſehens, aber wenn man dieſelben verſuch, ſo hab vns das Vßſehen betrogen, vnd finden wir nit den rechten Schmack vnd nit die recht Haltbarkeit.

Vnd ſatzt dann noch zum Schluß hinzu „Gloubt mir liebe Kind, alles hat ſin Zyt die im Gott bſtimbt

hat, vnd lasst sich da nützit vberilen vnd erstrütten, vnd bringt die Zyt vnd nit der Stock Rosen, sonder der Stock trägts vnd gibts, wenn jms die Zyt gibt, also der Acker das Treid. Vnd wer vermeint er wöll das erzwingen, so mag das wol geschechen dz er neiswas erzwingen mag, aber wenn er dann das beschowt so ist es nit das was er ghoffet hat vnd was er verlangt hat. Vnd setzt deshalb vweren Wünschen Zyl vnd Schranken, vnd verlasst vch lieber vf den Herren der besser für vwer Glück ze sorgen weiß, denn jr selber, vnd bscheret derselb dem Gräslin sinen Thaw, dem Aehre sinen Synnenschyn, dem Trüblin sin nöthige Wärme, vnd wird ouch vch das bscheren was vch zu vwerem Glück hienieden nothwendig ist, aber alles zu siner Zyt.

Nach diſer Leer kam die Büſingotten zu dem ſibenten Wappen, das zeiget einen mitzet durch getheilten Schild, deſſen vnterer Theil rot, der ober aber wyß iſt, mit zwey roten Roſen darin, vnd ſagt „das iſt das Schwenden Wappen vnd iſt daſelb ouch gar ein alt, rittermäſig Gſchlecht, das ſchon ſyt vndenklichen Zyten in der Statt Zürich wohnet.

Vnd wz diſe Schwendin ouch die zweit Frow von dem Junker Heinrich Meyſ, von welchem vorgſeit iſt, wie er ſich ſchon als ein jung Büblin ſo tapferlichen erzeigt hab.

Ein erſt Frow was Verena Maneß von Manegg, vod hat jr Vatter daſelbig Schloß erkouft.

Diſer Junker Heinrich Meyſ ward ouch des Ratz in dem nüwen Regiment vnd hat ſich allzyt tapferlich erzeigt, was aber zewylen raw vnd trutzig, vnd kam das daher, wyl in ſiner jugend ein kriegeriſch Zyt wz, wo man nützit hört vnd ſicht denn Waffen vnd harte Wort.

Vnd was er zur Zyt da die Mordnacht in vnſer Statt wz, noch ein jüngling, hatt aber tapferlich gfochten, vnd da man für das Schloß alt Rapperſwyl zug, vnd daſelb jnnam vnd verbrannt, was er ouch daby, item, da man gegen das End des glychen Jares ouch Statt vnd Schloß Nüw Rapperſwyl zerſtört. Er war ouch, da vnſer Statt drey Mal von Herzog Albrecht von Oeſterrych vnd dem Kaiſer Carli blägeret wurd, allzyt einer der Muthigſten vnd der erſten mit den Vienden ze ſcharmützlen, wenn ſich die den Letzinen[1]) nächerten, vnd wenn ſy wider einem armen Burlin ſin Hus vnd Schewrlin verbrenntend, ſo wollt er allzyt hinus gfallen ſyn, vnd dieſelben gſtraft han. Er wz ouch in der Schlacht by Tättwyl gſyn, wo ſin Bruder Rudolf das Leben verloren hat, vnd konntend die ſo daby warend nit genug ſagen wie hitzig jn das gegen den Vienden gmachet, vnd wie tapferlich er drjn gſchlagen hab diſen Tod ze rächen.

Ao. 1350.

1350.

Ao. 1351, 1352, 1354.

1) Grenzmarchen.

Daby aber war er dienstfertig vnd bhülflich wo Gfahr vnd Not was, vnd schont sich nit, nahm sich ouch gern deren an die Vnrecht littend, aber gegen die so Vnrecht thatend was er vß der maaßen streng.

Vnd muß ich des einten vnd des anderen noch ein Byspil sagen. Im Jar 1343 was ein vnsaglich groß Wassernot by uns, ouch am Rhyn vnd am Bodensee, vnd wz am St. Jacobs Abend die Limmat so groß dz sy vber das Sylfeld vnd vber beyd Bruggen luff, vnd man Trottboüm, schwere Stein, Badstanden voll Wassers vnd ander schwer Züg, vf dieselben führen vnd sy damit beschweren musst, damit das Wasser sy nit fortführ, vnd luff damals dasselb ouch in die Frow Münster Kilch n, so dz man mit Schiffen in derselben herumb fahren konnt, vnd möget jr die Größe desselben noch an einem Wahrzeichen abnehmen, das am Eggen des Wirtzhuses zum Sternen, gegen der Straßen ze sechen ist. Vnd in der Nacht nahm das Wasser auch das groß Hus an der vnderen Bruggen hinweg, das dem Gottfrid Müller wz, vnd hützetag das Wirtzhus zum Schwert ist, dasselb rann das Wasser ab, zerbrach den Müllisteg, vnd führt 3 Müllinen mit jm fort, vnd legtend sich dise Gebüw alle an die Bruggen an, die dazemal by dem Thurn im Hard über die Limmat gieng, vnd da man dises Hus schlyßen wollt zerbrach ouch die Bruggen, vnd fuhr alles das Wasser nider vnd ist sithar keine meer gebuwen worden.

Da was ouch in der Schipfe groſze Not, vnd meint man ein klein Hüslin ſollt auch davon ſchwümmen, das vom Waſſer angriffen wz vnd ſchon ganz krumb ſtuhnd vnd jemmer meer vnd meer erkrachet. Vnd hat ſich alles drus gmachet, vnd ſtuhnd der Mann dem das zuhört am Wer vnd jameret über ſyn Hus, vnd knüwet ſin Frowen neben jm, vnd jameret noch meer öber jr alt lahm Mutter die darin blyben wz, vnd die man vmb Hülf ſchreyen hört. Vnd getruwt ſich niemantz in das Hus ze ſtygen, denn man all Ougenblick gleubt jetz müſſt es jnfallen.

Vnd ſtuhnd der Junker Meyſ auch vnter dem Volk, vnd faſſt den Mann dem das Hus was bym Kragen, vnd ſagt „Samer Gottz Wunden, willt du die Mutter nit retten, die da vmb Hülf ſchreyt? Da ſtrübt ſich derſelb vnd ruft „wie mag ich das thun? Vnd wollt jn der Meyſ mit Gwalt hinzogen han, da erkrachet das Hus von newem, vnd ließ jn da fahren, vnd warf ein Leiter an das Fenſter, vnd wenn jn ſchon alles zuruckhalten wollt, vnd jm zurief, er müeß umbkommen, gab er vf nützit Ghör, jlt hinuf vnd nahm die Krank Frow vf ſin Schulter vnd trug ſy hinab, fuhr aber ſobald er ſy nieder gſetzt hat, wider vf den Mann zu, vnd ſchlug jn ins Antlitz, vnd nahm man da Stallung, vnd was ouch ein jung Mägdlin da, die ſchruw ſo vil ſy vermocht, Junker laßt den Mann gahn, er kann ja vf

kan Leiter stygen, seht nur syne Fleß. Vnd da der Junker darnach schowt sah er dz er Stelzfüß hat, vnd schämt sich da siner Hitz vnd ilt daron.

Vnd wz diß Mägdlin die Schwendin gsyn, die er hernach zur Ee gnemmen hat.

Vnd in dem glychen Jar, vnd noch etzliche Jar darnach, wz ein große Thüre vnd Hunger, vnd wz zem Theil von den Hewstöfflen entstanden, die alle Frucht verzert hattend wo sy hinkamend, vnd folget ouch ein groß sterbend vnd Pestilentz, vnd schribend die vil Lüt euch dem bösen Gschmack zu den die todten Höwstöffel hinterlahn hattend, ander aber meintend die Juden haben die Brünnen vergift, vnd gwann diß Meinung die Oberhand, vnd ist vnsaglich wie die Juden an vil Orten verfolgt vnd fort gjagt, oder gar ermördt vnd verbrennt wurdend.

Vnd begegnet ouch in Zürich ein seltsam Ding das jre Vertrybung zewegen bracht. Es wohntend dazemal vil Juden in vnserer Statt, die hattend, wie noch hüt zetag jr Wohnungen großen theils in der Brunngassen, vnd ouch ein Synagog daselbs. Vnd einsmals da stelzet ein Knab, Walter von Wyl genannt, zur Herpstzyt im Wolfbach, der by der Judenschul vorby louft, vnd ersach da ein Schülin in dem Bach, das wollt er da mit der Stelzen of die Syten stupfen, vnd kam da ein Beinlin vnd Schenkelein eines Knäblins zem Wor-

schyn, vnd da man in dem Sand vnd Wust wyters nachspürt, fand es sich dz es das Knäblin wz, das der Schuhmacher zur Woden verloren hat, vnd nit erfahren mocht wo dasselb hingekommen syge.

Vnd als man das Knäblin herus zog vnd reiniget verspürt man dz es von den Juden wz gemartelt worden.

Da griff man zu allen Juden die zu Zürich warend, vnd wurdent die, die man zum Gständnuß dieses Mords bracht, verbrennt, die anderen aber all auf ewige Zyten vs der Statt verwysen, da man jnen auch die Vergiftung der Brunnen zuleit, worus die Pestilenz entstanden wz, die by drüen Jaren wäret. Das Gebott der Verwysung aber wäret nit lang. Ao. 1349 vf S. Matthys Abend.

Das Knäblin das gemartelt worden wz trug man zum großen Münster, vnd bestattet das da in einem steinnen Sarg, als ein Märtwrer vnd Heilthumb.

Vnd da das Gschrey durch die Statt los, wie die Juden ein Kind ertödt habind, ward ein wild Gewüel vnd wollt alles hinter die Juden her, vnd meint das Volk es sölltend all vf der Stell grichtet werden, vnd waz der Junker Meyf auch einem söllichen Bartly begegnet der zur Statt vs wollt, vnd faßt denselben by sinem Bart, vnd zog jn hinter jm her, vnd schrüw derselb marterlich, man sollt jn anhören, vnd wollt der

Junker nützit hören, sunder schruw ouch „Schwyg Schölm, schwyg Mörder, man wird dir den Lohn schon geben.

Vnd da er jn also hinter jm herzog, begegnet jm die Schwendin wider, vnd erbarmt sich des armen Menschen der so marterlich schruw, vnd ruft „ach Junker, was hat der arm Mann than, dz jr so mit jm handelt? Da antwort er „Der verflucht Jud wollt zur Statt vs, vnd ist sicherlich der Mörder euch einer. Da agt die Tochter „Myn Gott, Junker, das ist ja kein Jud, das ist ja der alt Schellj der by dem Arzet Moses ist. Da hielt der Junker still, vnd da das ouch ander Lüt beträtetend, die zugeloufen warend, ließ er den Mann wider fahren, vnd schämt sich syner Hitz vnd luf daren.

Vnd was jm söllich hastig, vberylt Wesen schon meermals selber leyd gsyn, vnd hat jm ouch vorgenommen dasselb des gänzlichen abzelegen, aber wenn jn wider neiswas in Zorn bracht, so vergaß er gwonklich sin Verhaben bis es ze spat war daran ze denken.

Da was aber das Alter kommen wo er sich eelichen sollt, vnd gieng dessen mit siner Mutter ze Rat, vnd verwyst jnn die vf sin hitzig Wesen, vnd sagt er müeß ein Tochter suchen von sanften Sitten, die verstand Wasser in das Fewr ze schütten vnd daby verständig vnd achtsam syge vnd jn fründlich zerück halt wenn jn sin Hitz ze wyt tryben wölle.

Da erzalt er jr was jm zweymal mit der Schwen-

din zugſtoßen wz, vnd gfiel der Mutter dieſelb Tochter ouch, vnd verſprach jm dz ſy mit der Mutter der Schwendin reden wolle.

Das that ſi da, aber dieſelb was der Sach nit zefriden, vnd ſagt „myne liebe Frow Meyſin, ich dank vch der guten Meinung vnd der Liebe die jr ze mynem Kind tragt, aber ein Ee zwüſchen zwerem Junker Sun vnd myner Tochter mag nit wol Statt finden, myn Tochter iſt mir ze lieb als dz ich die einem Mann geben ſollt, der ſich von der Hitz ſo lychtlich dahin reißen lahrt, derſelb möcht nun ſo vch vnd angſechen ſyn als er jemer wollt, vnd ſagt jr mir wol wie gut zwer Sun ſyge, vnd wie ſchmerzlich er ſölliche Beverſungen bereuwe vnd dieſelben wider gut ze machen trachte, vnd gleub ich vch das alles gar gern, habs ouch ſchon von ander Lüten ſagen hören, aber was hilfts mir wenn mich jemandz ſchlagt, vnd mir darnach gute Wort gibt vnd abbitt, die Schläg blyben mir doch.

Vnd mocht die Frow Meyſin ſagen was ſy wollt, ſo blyb die Frow Schwendin by jrem Satz dz ſy jr Tochter dheinem Mann geben werd der ſo hitzig ſyge, dankt je im übrigen für die bezeigt Liebe vnd Eer, vnd anerbot ſich alles Gutz, vnd gieng die Frow Meyſ vngſchafter Sach wider heimb, vnd ſagt das jrem Sun.

Vnd hat derſelb vnthar dhein bſundere Liebe zu der Schwendinn in ſynem Herzen verſpürt, vnd hat jm ouch

dieſelb nit ſunders wol gfallen, wie wol ſy gar ein hübſch Mägdlin wz, ſo bald er aber wuſſt dz er ſy nit haben ſollt, was ſy jm vf einmal vber die maaßen lieb worden, fand ouch dz dhein ſchöner Tochter in der Statt ſyge, vnd was gar begirlich nach jr worden.

Vnd wenn er ſy ze Zyten an einem Tanz ſach, ſo hofiert er jr ſo beſt er mocht, bezämt ouch ſin Hüz ſo vil er das thun mocht, aber jr was nit heimlich by jm, denn ſo ein ſüeß Geſicht er jemer gegen jr macht, ſo ein ſures macht er denn gegen jegklichen der jr ouch hofiert, vnd wenn er meint dz ſo ſin Werbung günſtiger vfnem denn ſine eigne, ſah er jn ſo grimm an, ſam er ſtraz das Meſſer gegen jn zucken wollt.

Das alles ſagt da das Töchterlin ſiner Mutter, vnd warnet die dasſelb vor dem Junker, vnd ſagt dz es jm dhein Ghör geben, ſunder jn von ſich wyſen ſollt, je gſchwinder je lieber.

Vnd gieng es by dem Mägdlin faſt wie es by dem Junker ou.. fangen wz, ſint man jm ſeyt dz es denſelben myden ſollt, gfiel er jm faſt beſſer denn zevor, vnd wz jm heimlich nit vnlieb dz er jm vor allen anderen den Vorzug gab, vnd das vmb deſto meer da es wol merkt dz jn etzliche Mägdlin gern an ſich zogen hettind, die rycher warend als es, vnd gfiel jm ouch dz jm der hofiert, den faſt all ander Jung Gſellen fürchtend, vnd zruck tratend wenn derſelb ſich ſehen ließ.

Vnd einsmals am Tanz erinnert er sy an den Stelzfuß vnd an den falschen Juden, vnd sagt jr wie er sich siner Hitz noch allzyt bschäm, vnd dessen dz jn ein zart jung Töchterlin vf Ding hab müeßen wysen, vf die er selbs hätt sollen Achtung schlahen, vnd satzt da hinzu „Ach ich sollt bis myn jugendlich Hitz des gänzlichen verroucht ist allzyt ein söllich Frowen vmb mich han, die mich am Zügel hielt, wie man ein jung muthig Roß ouch am Zügel halten vnd leiten muß.

Da sagt das Mägdlin schimpfwys „Junker, villicht würd man dheine Zügel finden die dazu stark genug wärind.

Da antwortt der Junker „Ey ja, es sind zwey die stark genug sind ouch den Wildesten ze zähmen, die heißend Schöne vnd Sänfte, vnd habt jr die alle beyd, vnd bitt ich dz jr die an mir versuchen wöllet.

Da wz das Mägdlin erschrocken dz es dieselben Wort gredt hat, vnd wollt abbrechen vnd sagt „Junker, muthet mir das Leiten nit zu, denn ich dasselb nit verstand, vnd mag vnd darf also die Zügel nit bruchen, ouch wenn ich die hätt.

Da fragt der Junker wyter „aber wenn jr das dörftet, würdet jr das, mir ze lieb, wol thun?

Da antwortt sy „was ich nit darf, mag ich ouch nit, vnd bitt ich von söllichem ze schwygen.

Da erſeufzet der Junker vnd ſagt „ach wie wol wurdend wir mit einander leben mögen.

Vnd antwortet da die Tochter „Junker, ich hoff ouch ohn vch wol leben ze können, vnd wollt hinzuthun „Wie jr das ohn mich ouch werdet thun mögen, den Junker aber hattend ſchon die erſten Wort greitzt, vnd gieng von jr vnd ſagt „ich werd es ouch ohn vch können, vnd jlt damit von dem Tanz enweg.

Da ſagt die Tochter jrer Mutter wider alles was gſchechen was, vnd befahl jr dieſelb ſich fürder nit meer mit jm inzelaſſen, ſunder jn kürzer abzefertigen, oder lieber gar nützit zu jm zu ſagen, zeigt jr ouch wie vnzimlich ſin Antwort gſyn ſyge vnd widerholt all jre Warnungen.

Vnd am nächſten Tanz wz der Junker ganz trurig, tantzt ouch anfänglich weder mit der Schwendin noch mit einer anderen, ſucht allzyt zu jr zu gelangen, vnd da jm das am End glückt, ſagt er zu jr „Jungfrow, ich bin am letzten Tanz. nit ziemlich von vch gſchyden, verziehet mir das, vnd hab ouch ein Lügen gegen vch vßgſprochen, da ich ſagt ich werd ohn vch leben können, vnd weiß nun dz ich das nit kann, darumb erloubt mir dz ich vch ferner dienen mög, vnd ſo jr mir das erloubt, ſollet jr ſehen, dz ich alles das des gänzlichen hinlegen werd, was vch an mir mißfallen mag.

Da waz die gut Tochter in großen Nöten was ſy antworten ſollt, ſagt aber gar wyßlich „Junker, ich kann keinen Dienſt annemmen den ich nit ze belohnen vermag, vnd entwütſcht damit, nach dem Rath jrer Mutter, vnter die anderen Töchteren, hankt ſich ouch an alle, ſy mochtend jr gnehm oder zwider ſyn, ſo bald der Junker wider in jre Nähe kam, damit ſy allem wyteren Gſpräch mit jm möcht entgahn, tanzt ouch mit jetklichem der ſy dazu vfforderet mocht aber wol merken wie der Junker allzyt böſer wurd, vnd zeletzt drangt er ſich doch zu jr vnd ſagt „Gebt vch dhein ſölliche Müh mir ze entwichen, wenn ich vch nit gut genug bin dz je mir vwer Wort gunnen mögt, ſo iſt mir min Wort ouch nit ſo feil, dz ich dasſelb jemantz vfzwingen ſollt, vnd gibt wol noch ander Jungfrowen die dasſelb nit verſchmähend. Damit gieng er von jr vnd macht ſich an die fürnembſten Töchteren die da warend, vnd fürus an die Maneſſin, vnd fieng an mit jr ze tanzen, vnd tanzt an einem fort, vnd thät ſam er ſin Lebtag nie mit meer Luſt vnd Frewt tanzet hätt.

Vnd mocht er ſich ſtellen wie er wollt, ſo merkt die Schwendinn doch dz das alles meer Schyn wz denn Wahrheit, vnd wär jr nit lieb gſyn, wenn es ſich anders verhalten hätt, ſagt aber alles jrer Mutter als ſy heimb kam, vnd was dieſelb mit diſem Tanz wol zfriden, die Tochter aber nit.

Vnd nach eitwz Zyt was wider ein Tanz, vnd stellt sich der Junker Meyf faſt köggen [1]) gegen die Schwendin, grüeßt ſie ouch nit, vnd hofiert der Maneſſin, die deſſen wol zfryden was, vnd wurd dem Mägdlin heimlich halb angſt, aber da es merkt, wie flyſig er daruf acht hat mit wem es tanzt, vnd vnrüwig wurd, wenn es mit einem tanzt der jm hofiert, ouch dannzemal allzyt nach jren ſach, vnd mit der Maneſſin nur lachet vnd ſchimpft wenn ſy in ſyner Nähe warend, in der Ferne aber nützit zu jr ſagt, ſo mindert ſich ſin Furcht wider, vnd thät ſam es jm ganz glych ſyge, tanz er mit jm, oder tanz er nit mit jm, vnd hofier er wem er wöll.

Vnd mocht der Junker in ſiner Verſtellung nit beharren bis an das End, ſunder nahet ſich der Schwendin wider nach vnd nach, vnd verbarg ſich dieſelb ouch nit hinter all Lüt, vnd da er zu jr gelanget, fraget er ſy in einem Ton der jr anzeigen ſollt ſam jm ein Zuſag oder Abſchlag des gänzlichen glych ſyge „Junkfrow, werdet jr euch hüt keinen Tanz mit mir thun? Da antwort ſy gar bſcheidenlich „Junker, wenn jr mir vwer Zuſag gebt, dz jr dheim Wort von dem ſagen wollt worvf ich weder antworten kann noch mag, ſo will ich gern mit vch tanzen.

Da legt der Junker Meyf ſin Hand vf die Bruſt,

1) trotzig, frekde.

vnd ſagt „das verheiß ich öch dy mynen Trüwen, vnd ſollt jr erfahren dz ich alles trewlich halt was ich verſprech.

Da tanztend ſy mit einand vnd merkt das Mägdlin wol, dz jetzt ein ganz ander Frewd in den Junker kommen was als vor, vnd hatt denſelben nie ſo höfiſch gfunden vnd gſchlacht wie hüt, vnd erzalt da der Mutter wider all den Hergang, vnd waz hüt die Tochter mit dem Tanz zefriden, die Mutter aber nit.

Da wz ein Junker von Opſikon, der ſucht die Schwendin zur Ee, vnd achtet man denſelben für einen der rychſten Burger, vnd hätt die Frow Schwendin nit vngern ghan dz jn jr Tochter geelichet hätt. Nit dz jr ſin Nychthumb oder ſin Perſon bſunders gfiel, aber damit ſy der Werbung des Junker Meyſen abkäm, denn ſy wol merken mocht dz derſelb jrer Tochter doch nit übel gfiel, vnd bſorgt das möcht je länger je wyter gahn.

Die Tochter aber mocht den Junker von Opſikon nit lyden, vnd wenn man ſy nach der Vrſach fragt, ſo ſagt ſy „Ich mag keinen zagen Mann, dem die Buben wenn er heimb gaht nachrufend „Gut Nacht, gut Nacht, grüß ens die Hühner.

Vnd kam diſer Ruf daher, dz ſich der Junker in der Mordnacht vß Furcht in den Hühnerſtall verſchlagen hat, vnd ein Tag vnd ein Nacht in demſelben verbor-

gen lag, ſo dz man denſelben allenthalben vnter den Todten ſucht, vnd männigklich das jung Blut zem höchſten beklagt, bis jn die Magd in der zweyten Nacht fund, da ſy nachforſcht warumb jre Hühner nit in der Stall wolltend, vnd meint es wär ein Marder oder Iltis darjnn.

Der ward aber nur heimlich vmb ſy denn der Meyſ hat jm trewt dz er jn erſtechen wollt, wenn er jm ins Ghäg komme. Da hat er ein Beghinen angſtellt, die heiß Clara, ein verſchmitztes ſchlawes Wyb, die zalt er, damit ſy jm in ſiner Werbung bhülflich wär vnd ſucht ſich die dem Junker Schwend vnd ſiner Frowen gar gnehm ze machen, was jr ouch grieth, ſo dz ſy zem öfteren in je Hus kam.

By der Tochter aber griet jr das nit, vnd hat ſy dieſelb nit gern, denn wenn ſy ſchon nützit von dem Junker Meyſ ſagt, was jr Red doch allzyt gegen jn gricht, vnd erzält gar vil von Frowen die ſy kenn oder kennt hab, welliche durch jr zornmüthig vnd hitzig Mannen ſo hart lyden müßind: vnd wenn ſy ouch ſchon nützit von dem Junker von Opfikon ſeyt, vnd nüt ſam ſy nit wüſſt dz ein föllicher lebt, ſo redt ſy doch ze ſynen Gunſten, ſo dz die Mutter zem [illegible] zu jrer Tochter ſagt, wenn die Begin wider fr[illegible]ngen wz „Iſt es nit wie wenn die fromm Clara all vnſer Heimlichkeiten wüſſt, vnd hat ſy nit [illegible] glychen

Wort gredt die ich dir ouch sagt? Vnd ist wahrlich gar ein klug, verständig Wyb vnd sollt du vf jre Wort achten, vnd dieselben z'herzen fassen.

Vnd da der Frühling bald wider kommen sollt, vnd der Junker von Opfikon bsorgt, wenn der Junker Meyf mit der Schwendin wider an den Reyen zsammen käm, er selber luchtlich mit syner Werbung dahinten bliben müeßt, sagt er der Beghin, dz er ohn fernern Verzug vmb die Tochter anhalten wölle, vnd dz syn Ochm, der Eberherr für jn die Werbung thun wölle, vnd gab jr da wider Geld damit sy sin Sach förderen helf so best sy das könne vnd möge.

Das versprach sy zu thun vnd sagt jm dz er jr ohn fehl den Tag anzeigen sollt an welchem syn Ochm die Werbung zu thun Willens wär, damit sy noch vor jm hingahn, vnd zu synem Vortheil reden könn, vnd da er je dises zu wüssen thät, gieng sy am Morgen zu der Frow Schwendin vnd hat hüt ein bsunder trurig vnd ernsthaftig Besechen.

Vnd da man sy fragt was jr fehl? sagt sy wie sy gar einen bösen Treum ghabt hab jrenthalben, vnd wie sy derselb zu jnen tryben hab, zu sechen, ob jnen neiswas zugstoßen syn möcht, vnd jetz Gott sy Dank wider frewdiger von jnen scheiden mög, da sy sehe dz sy vnd jr Tochter wohluf sygind vnd jnen nützit fehle.

Vnd wollt da die Frow Schwendin, wie lycht zu

erachten, diſen Treum wüſſen, vnd ſagt da die Beghin „Wir treumt es war Winter, vnd der See was ganz zugfroren, vnd gieng ein vnzalbare Menge Volks vf dem Hs, aber alles den glychen Weg, vnd wz ich ouch daruf, vnd gieng gar furchtſam jnher, denn ich bſorgt dz ouch ich ſchlüpfen, ald in ein Spalt oder Loch fallen möcht, ſah deshalb ouch bſtändig vor mir nuder, aber da ich einsmals ſtillſtuhnd vnd vſſah, erblickt ich vch nit gar wyt vor mir, vnd hatter jr zwer Tochter an der Hand, vnd wär ich vch gern gfolget, aber jr ſchrittet vil bherzter jnher als ich nit ſchryten durft. Vnd da ich vch erblickt warend jr grad by der Clausſtud. Aber dieſelb Stud ſtuhnd nit da, ſunder an jrer ſtatt ein groß Boum, ſam ein Linden, vnd wz ein Neſt daruf, vnd vs dem Neſt ſtreckend drw groß ſchwarz Vögel jre Hälß, vnd weiß nit was für Vögel das gſyn ſind, ob Rappen oder Krähen, warend aber vil größer denn diſe. Vnd zug vch zwere Tochter dem Boum zu, vnd jr zuget jn vf die ander Syten, vnd mocht ich wol merken dz das Hs zur linken Syten brüchig wz, vnd ruft vch ſo vil ich rufen kennt „rechtz, rechtz, vnd mechtet jr mich nit erhören, vnd was in vnſaglichen Aengſten, vnd wollt vch zugloufen ſyn, vnd vermocht nit von der Stelle ze gahn, vnd rief an eim fort „rechtz, rechtz, vnd zog vch die Tochter linkß, vnd folgtet jr leider derſelben, vnd hör ich jetzt

noch das Hs vnder sch brechen, vnd sch noch die vier Aerm gen Himmel tagen, vnd hör noch ewer jämerlich rufen — hülf — hülf — ich versink.

Vnd fieng da die Begin an ze zitteren sam sy den Ritt[1]) hätt, legt ouch den Kopf in jr Händ sam jr vbel werden wollt, vnd währt eine zimliche Zyt, bis sy sich wyder erholt, vnd fasst da die Schwendin vnd jr Tochter by jr Händ, vnd sagt, Gott syg Lob vnd Dank vnd siner heiligen Mutter, dz das alles nur ein Troum ist, vnd ich sch gesund bysammen sechen mag. Vnd hätt wüssen mögen wie der Troum gendet hätt, aber die Swester Martha die by mir schlaft stieß mich in die Syten, da ich so klöglich ruft — rechtz — rechtz — vnd dazu mit den Händen vnd Armen im Luft focht, wie sy mir am morgen sagt, vnd wz damit alles vs, ohn myn Zucht vnd Angst, die ich leider noch lange Zyt in mynen Gliederen verspüren werd.

Vnd bald nachdem sy disen gsagt hat, klopfet jemantz an dem Hus, vnd sagt man dz ein alt Mann nach jr verlang, vnd gieng sy da hinus, vnd da sy wider kam, sagt sy, wie das der alt Schellj wär gsyn, der ermals by dem Artzet Moses dienet hab, er die Juden vs der Statt wärind vertriben worden, vnd hab sy denselben syt etzlichen Jaren bsorget, denn jn by selbiger Vertrybung jemantz, den sy nit kenn, für einen Ju-

1) Das Fieber.

den ghalten, vnd ſo heftig mißhandelt hab, dz er ſyther vnſagliche Schmerzen erdulden müeſt, vnd bſorgt dz er doch noch ſyn Geſicht verlüren werd das ſy jm bis jetz noch hab erhalten können, vnd dannzemal ein arm, elend, brotloß Grys werden müß. Sy hab jm geſtert ein nüw Mittel geben, vnd jm befohlen, dz er jr hüt Morgen den Bricht bring wie dasſelb angſchlagen hab, vnd ſyge nun in jrer Samnung gſyn, im Pilgerimthurn, vnd werde man jn hieher gwyſen haben, da man wüß dz ſy da ſyge.

Vnd wäret gar ein kleine Zyt da fragt man wider nach der Schweſter Clara, vnd gieng die aber hinus, vnd da ſy wider herin kam, ſagt ſy „es iſt die Frow des Stelzbeins gſyn, deſſen Hüslin by dem großen Waſſer faſt dahin grunnen wär, mit der alten Mutter, die nit meer entflichen mocht, vnd hat dazemal jemantz, den ich nit kenn, den armen Mann zwingen wollen die Leiter vfzeſtygen vnd die Frowen ze holen, das er doch ſiner Füeßen halb nit thun mocht, vnd jn da mißhandlet, vnd hat ſin Frow ſithar einen Zitter vnd ouch jr Kindlin das ſy bald druf geboren hat, vnd hab gloubt dz der Frowen vollenklich ghulfen ſyge, aber jetzt ſagt ſy dz ſy den wider verſpür vnd verlangt wider Mittel von mir, das Kindlin aber wird als ich bſorg, ein arm ſchwach Tröpflin blyben ſin Lebenlang, vnd hab ich ſy nun vf den Imbiß wider zu mir beſtellt.

Vnd bald druf ruft man der Schweſter Clara abermals, vnd beſchach daſelb noch zweymal, vnd warend ouch wider Lüt die von dem Junker Meyſ warend gſchädiget worden, vnd hat er die ein einsmal überritten, den anderen hat er gſchlagen, der dritt was, damit er ſinem wilden Roß entflühen möcht, in einen Graben gſprungen, vnd hat ſich gſchädiget, vnd artznet die Schweſter Clara diſe alle, ſagt ouch by allen, ſy wüß nit wer das than hab, wölle es ouch nit wüſſen, denn ſy nit gern ſündige Menſchen kennen lern, war jr aber gar wol bekannt, dz die Schwendin vnd jre Tochter all dieſe Gſchichten von dem Junker Meyſ kanntend, vnd wz alles das ſchen vor zwey, drü, vnd meer Jaren begegnet.

Vnd kam da ouch noch eine ſechste Perſon, die mit jr ze reden verlangt, vnd ſagt da die Schweſter Klara „ach Jungfrow, wollt jr nit hingahn vnd ſchowen was man verlang, denn ich verſpür dz myn Zitter wider kommen will. Vnd gieng dieſelb da hinus jlt aber alsglych wider zeruk, vnd hielt beyd Händ vor den Ougen vnd ruft „ach Schweſter, jlt hinus, jlt hinus, es iſt ein Knechtlin, das hat einen ganz blutigen Kopf vnd erklagt ſich gar jämmerlich.

Vnd jlt die Beghin vnd mit jr ouch die Frow Schwendin hinus vnd ſagt das Knechtlin wie es der Junker Meyſ vnverdienter Wyſ gſchlagen hab, vnd ſagt

die Schweſter zu jm „Lieber, ſöllich ſchwer Wunden verſtahe ich nit ze heilen, vnd mußt du zu einem Schärer gahn. Gieng damit wider in die Stuben vnd hielt ein lang vnd ſcharpf Sermon vber die Hitz vnd Zornmüthigkeit, vnd beklagt all Lüt die mit ſöllichen Menſchen leben müeßtend, ſatzt dann am End hinzu „Ach wie wol thut das vnſerem Herzen wenn wir vnter ſöllichen boshaftigen, freenen Sünderen wider einen Menſchen finden mögen der vf dem Weg der Frommkeit wandelt, vnd iſt mir leid dz man das arm Knechtlin ouch hieher gſchickt hat, denn die Schweſteren doch wol wüſſen mögend, dz ich mich mit dem arznen der Wunden nit befaſſen mag, vnd iſt mir noch leider, dz er den Namen des Sünders nannt, denn ich diſe Namen nit wiſſen mag, aber die Namen der Frommen erfahre ich gern, vnd möcht nur wüſſen wer ein gwüſſer Herr ald Junker iſt, der vnſere Sammnung zem öfteren beſucht, vnd vns ſchon tyche Almoſen geben hat, aber nit erkannt ſyn will, ſteckt ouch ſyne Gaben allzyt an ein verborgen Oertlin, damit er vnſerm Dank entgang. Vnd wenn ein Schweſter krank iſt bſucht er die, ſchickt jr ouch köſtlich Eyyſen vnd Wyn, vnd bettet mit jnen vnd tröſtet ſy.

Vnd habend wir ſchon zem öfteren an jn gſetzt dz er vns ſinen Namen ſagen ſollt, das will er aber nit thun, vnd ſagt „jr frommen Schweſteren, jr mögt jo

nit wiſſen, ob das was ich vch bring von mir iſt, oder ob ich deſſen nur der Träger bin, vnd kům das ouch von mir, ſo wär ich doch ouch nur der Träger, denn alles was wir hand, ghört ja Gott an, vnd ſind wir nur ſyne Schaffner, die jm ze ſiner Zyt Rechnung geben můeſſend, vnd habt jr alſo Gott allein ze danken, vnd nit dem Schaffner, denn das Gut nit ſyn iſt.

Mit ſöllichen frommen vnd wyſen Worten antwortet der gut Herr allyzt vf vnſer Frag, vnd habend wir ſchon, wenn er zu vns kommen iſt, heimlich Schweſteren in die Gaſſen vßgſchickt ze erforſchen in welliches Hus er gang, das alles iſt aber vntzhar ohn Erfolg blyben, denn er meerthenls von vns in ein Kilchen gat, oder wenn er eine vnſerer Schweſteren erſicht, dann gähblings durch groß vnd klein Gaſſen jlt, dz jm die Schweſteren nit folgen mögen, vnd hat jn nur ein einziges Mal eine der Schweſteren in das Hus gehen ſechen, wo man jr ſagt dz der Junker von Opſiken wohn, mög aber nit gloubeu dz er es ſelber ſyge, denn ſo ein jung, edel, rych Herr gwüßlich nit in die Sammnung ſöllicher armen Schweſteren gahn, vnd ſömlich Werk verrichten werd.

Vnd fieng damit an ein Bſchrybung ze machen von ſynem Wäſehen zeigt ouch ſyne Geperd an vnd Sprach, vnd merktend die Schwendin vnd jre Tochter alsbald, dz das dhein anderer ſyn mög als der Junker von

Opfiken, die Tochter aber wollt das nit sagen, aber die Mutter ruft einmal über das ander „ach, liebe Schwester, gloubt mir, das ist der Junker von Opfiken vnd dhein anderer, fragt ouch jr Tochter, dieselb sagt aber nützit als „dem schynt also, mag aber lychtlich ein Mensch dem anderen glychen. Wusst aber wol dz das der gnannt syn müeß, wz aber halb trurig vnd halb höhn [1]), dz hüt alles vber den Junker Meyf hergahn sollt, vnd aller Ruhm vnd Prys dem ze Theil wurd den sy nit lyden mocht, vnd da die Schwester Clara noch ander Angaben macht, die sy ouch zwungen ze sagen, dz das derselb Junker syge, satzt sy im Aerger hinzu „Es ist wol gut wenn der Junker ouch neiswo der Not abhilft, denn wenn es die Not der ganzen Statt gilt, so verkrücht er sich in Hühnerstall.

Vnd thät da die Beghin sam sy das nit verstand, vnd da man jr das erklärt, schlug sy jre Händ zesammen vnd sagt „O, myn Heiland, du sagst ja selber „selig sind die Friedfertigen. Vnd kenn ich denselben Junker nit, weiß ouch nit ob derselb stark oder schwach ist, aber das weis ich wol, dz ze Zyten, nach Gottes Verhenknüß, ouch den stärkesten Helden die Zagheit befallen mag, vnd ist nit dz der Held darumb synen Heldenmuth verlür, nein, derselb staht nur ein klein Zyt still, vnd kumbt darnach wider, aber er staht darumb

1) böse.

still, wyl Gott denselben für größer Gfahren sparen will vnd durch jn ein höher Zyl erreichen will.

Vnd bin ich viel ze gering vnd ze vnwüssend, dz ich errathen möcht was in Gottes Absichten lieg, aber es möcht wol syn, dz Gott nach syner Wyßheit vorus sehen mocht, dz der Junker in disem mörderischen Stryt vmbkommen würd, wenn er sich in das Getümmel mischen sollt, vnd darumb Zagheit in syn Herz fallen ließ, damit er jn ze größerem vfbewahren möcht, denn sin Tod hätt ja nützit zur Erlangung des Sieges bytragen mögen, da derselb schon von Gott der Statt bstimmbt wz, dagegen wärind gar vil Wohlthaten vnterblyben die er sythar vsgübt hat, vnd noch vil tusend vnd aber tusend meer, die er noch in Zukunft vsüben wird, wie das von syner großen Frömigkeit sicherlich zu erwarten staht.

Vnd war die jung Schwendin by diser Entschuldigung noch ärgerlicher worden, vnd sagt „Ich mag ouch nit wissen was Gott mit dem Junker vor hat, aber mir schynt dz er nit nur in der Stund der Gefahr, sunder durch das ganz Jar mit Zagheit behaftet syge, wie sich das vber all Blagerungen der Statt zeigt hat, vnd wenn er an der Mordnacht nit hat wollen bhulfen syn die Statt ze erhalten, so hätt er hinter den Ofen sitzen mögen, aber sich an dheinem so schmachlichen Ort verbergen sollen.

Da ſah die Beghin mit einem Seufzen in die Höche, vnd ſagt „O Herr dyne Weg ſind nit vnſere Wege, vnd bin ich ze gering in ſyne Wyßheit jndringen ze können, aber mir iſt es gar gloublich dz ſich der Junker nach Gottes Willen nirgendz wo anders denn in dem Hühnerſtall verbergen, vnd dz das ouch vnter dem Volk ruchtbar werden muſt, denn muß man nit denken, wenn der gut fromm Herr fortfahrt, wie bis anhin, ſyn mild Hand gegen Arme vnd hülfbedürftige vſzuthun vnd die Werk der Barmherzigkeit an den Mitmenſchen ze vben, ſyn Lob vnd ſin Ruhm allyt ſtygen vnd ſtygen müß, vnd vil, vil höcher als das Lob des gröſten Helden jemer ſtygen mag, vnd möcht lycht ſyn, dz dann diſes Lob den Junker jtel vnd ſtolz machen möcht vnd damit all ſin Lohn dahin wär, vnd deshalb nothwendig wurd, dz er neiswas thun muſt, das jn an die Demuth bind, vnd diß was der Hühnerſtall, denn dafür braucht man nit zu ſorgen, dz nit boshaft vnd nydiſch Lüt jn gern daran erinneren werdind was vor langen Zyten vorgangen ſyge. Vnd mag das dem guten Junker in den Ougen der Frommen dheinen Nachtheil bringen, denn die ſehend nit vf das worauf die thorächt Welt ſicht, vnd prys ich die Frow ſelig die einen ſöllichen Mann hat, vnd die Kind die einen ſöllichen Vatter habend, denn es mag nit anders ſyn, als dz er ſy mit jm in das Rych der Himmlen jnführen wird.

Vnd vermocht die Schwendin nit länger da ze verblyben, ſunder gieng vß der Stuben, vnd gieng bald darnach ouch die Schweſter Clara fort, vnd lobet Gott dz ſy nun wüßt wer der fromm barmhertzig, mild, gutthätig jung Herr ſyge, vnd wie ſich die Schweſtern frewen werden, wenn ſy jnen ſynen Namen nennen könn, nach dem ſy ſo lang vergeblich trachtind.

Vnd nach dem Jmbis kam, wie abgredt wz, der Ochm des Junkers von Opſiken, zu dem Junker Schwend ze erforſchen, ob ein Werbung des jungen Junkers vmb ſin Tochter gnehm vfgnommen würd oder nit.

Vnd kam derſelb nit allein, ſunder kam noch ein andre Chorherr mit jm, der was der Vetter des jungen Junker Meyſen, vnd warend diſe zwen Chorherren die vertrutwteſten Fründ, vnd hat der von Opſiken dem Meyſ vertruwt, dz er hüt für ſinen Vetter vmb die Schwendin werben woll, vnd hat der Meyſ jm gantwortet, dz jm bekannt ſyge, dz ouch ſyn Vetter Abſichten vf dieſelb Tochter hab, vnd dz ſy deshalb mit einand zu dem Junker Schwend gahn, vnd jr Werbung anbringen wölltind, vnd ſtand es dann by des Schwenden wellichem von beyden ſy den Vorzug geben wöllind.

Vnd hat der Chorherr Meyſ diſes ſinem Vettern vnd deſſen Elteren anzeigt, vnd hatten jn alle gebetten diſe Werbung vfs beſt zu beſorgen, der jung Junker aber wz hingſt den von Opſiken ze ſuchen, vnd jn mit

Gwalt ze zwingen, dz er von siner Werbung abstahn sollt, kennt aber denselben an dheinem Ort finden, obschon er ouch im Hühnerstall nachgsucht, vnd sagt man im, dz er verritten syge für etzlich Tag, hab aber nit gsagt wohin er ryt.

Die zween Chorherren aber hattend dem Schwend jr Anliegen fürbracht, vnd hat sich derselb der großen Ere gegen sy bedankt, vnd jnen verheißen jr Werbung mit siner Frowen vnd Tochter in Vberlegung ze nemmen vnd jnen so bald möglich mit einer Antwort zu begegnen.

Vnd da er synen Lüten dise doppelte Werbung hinterbracht, so warend Mutter vnd Tochter fast erstunt wie wunderbarlich sich hüt alles in einander füegen müeß, vnd erzalt da die Mutter was jnen am Morgen mit der Beghin begegnet was, redt ouch zu jrer Tochter „Erkennest du jetzt den Treum der frommen Schwester den sy vns erzält hat? vnd müessen wir nit billigklich Gott Lob vnd Dank sagen, dz er jr einen söllichen Troum sendet, der sy zu vns führen vnd durch sy ouch ander Lüt in vnser Hus bringen mußt, die vns gnugsamklich warnend, dz wir vf dem yß des Lebensweges nit links ganging zu dem Boum, den ja die dry Adler klarlich als die Wohnung des Junker Meysen andütend, vnd da in Jammer vnd Elend versinkind.

Vnd danket da Gott vnd ermannet jr Tochter dz

ſy das ouch thun ſollt. Dieſelb fieng bitterlich an zu weinen vnd ſagt „Ich mag wol ſechen dz der Junker Meyſ nit für mich ſon mag, aber den Junker von Opſiken mag ich ouch nit, vnd wollt lieber in ein Kloſter gahn denn dz ich denſelben elichen ſollt.

Vnd bſchluſſend da Vatter vnd Mutter, dz man dem Junker Meyſ einen Abſchlag geben, dem Junker von Opſiken aber weder ab- noch zuſagen wolle, ſunder noch ein Zyt lang zuwarten, damit man erfahre, ob ſich der Widerwillen jrer Tochter gegen jnn nit legen möcht, da ſy nun wüſſe, dz ſy den Junker Meyſ des gänzlichen vfgeben müeſſe.

Da verbſcheidet der Junker Schwend die zwey Eherherren vf diſe Wys ſo glimpflich er mocht, vnd ſo beſt er das konnt, vnd da der Meyſ erhört dz ſin Werbung abgwyſen ſyge, die des von Opſiken aber nur halb vnd halb, ertoubet er gegen der Schwendin vnd jren Elteren, vnd ſagt, nun wölle er von jnen nützit meer hören, da ſy jnn nebend einem ſöllichen zagen Mann verſchmahet habind, vnd tryb jn ſin Hitz abermals wyter als es nöthig vnd klug wz, vnd warb gefrag vmb die Maneſſin, ſin Vatter vnd ſine Mutter mochten ſagen vnd betten ſo vil ſy wolltend, vnd gab die jm gar willigklich jr Hand.

Vnd war nit lang mit derſelben vermählt ſo hört er dz ſich die Tochter nit wölle breden lahn den von

Opfiken ze eelichen, vnd dz derselb deswegen ouch einen Abschlag erhalten hab, vnd kam sin Rew wider ze spat.

Vnd lebt der Junker mit siner Frowen etzliche Jar vnd gebar im dieselb ouch Sun vnd Töchteren, vnd ist einer der Sünen, Heinrich genannt, nachher Burgermeister worden. Der Junker Meyf aber ward

Ao. 1363. des Ratz, vnd im Jar zevor hat er sin Frowen verloren, in dem grusam heißen Summer, vnd sagt man dz sy des kalten Wassers ze vil in die Hitz trunken hab, vf dem Schloß Manegg, welches irem Vatter gehört.

Vnd in dem glychen Jar wo der Meyf Ratzherr was worden, war der grimm Winter, wo der ganz See vberfrur, so dz man mit Schlitten vnd Lastwagen bis nach Rapperswyl hinuf vnd noch wyters fuhr. Vnd gieng das Vs erst am Ostertag wider vf, vnd starb vil Vich vor Hunger, wyl man im dhein Futter finden mocht, vnd nahm man an vil Orten Erbew vnd Tannkrys, ouch das Strow ab den Dächeren zum füeteren.

Vnd in disem kalten Winter wz die Schwendin mit irer Mutter einmal vsgangen ein Fründinn heimzesuchen, vnd da so by einem Rörbrunnen vorby giengend, warend etzlich wild Enten daby die jr Narung suchtend vnd suffend, da sy sonst nirgendswo Wasser erhalten kounteud, da all Bäch vnd Rüntz zugfroren warind. Vnd was in disem Winter verwunderlich ze sechen, wie

die Tüchelin [1]), wild Enten vnd ander Gflügel meer vß großem Hunger dermaßen zahm worden wz, dz sy in die Straßen vnd Häser giengend vnd mit den zahmen Hühneren vnd Enten asend, ouch sich ze wylen von den Menschen fahen liesend. Vnd warend, wie gesagt, by disem Brunnen ouch etzliche wilde Enten, vnd luf ein Hund hinzu vnd erwütscht eine davon bym Feckten, vnd luf vf jr Gschrey ein klein Büblin herzu mit einem Stecklin, vnd schlug vf den Hund loß vnd rief „laß gahn, laß gahn, vnd ließ der Hund die Ent fahren vnd luf darvon, vnd huuret [2]) das Büblin by jr nyder, streichelt dieselb und streckt jr sin Bretzelen zum fressen dar, die es im Händlin hat.

Das frert die jung Schwendin vß der maaßen wol, vnd nahm da das schön Büblin vf jren Arm vnd küsst dasselb vnd sagt „das ist brav dz du dise armen Thierlin schützest, sey du allzyt jr trüwer Hüter, vnd fragt da „wie ist dyn Nam, vnd wem hörst du?

Vnd grad da sy das fragt gieng ein Thüren vf, vnd trat da der Junker Meyf vß derselben, vnd rief jm das Büblin zu „Vatter, Vatter. Vnd erschrak da die Schwendin über all maaßen, denn sy nit wusst dz der Junker Meyf da wohnet, vnd gar nit gedenken konnt daß das syn Büeblin syge, satzt dasselb jligst wider ab,

1) Podiceps minor. 2) kauert.

vnd was fewerroth worden im Gsicht, vnd jlt jeer Mutter nach, die etzlich Schritt vor jr vorus was.

Vnd hat der Junker wol gsechen was vorgfallen waz, vnd war damit syn alte Liebe wider vollenklich erwachet, was aber ouch so erdatteret [1]) gsyn dz er vber das ergsinnet Zesammenkommen fast so roth worden was als sy, vnd nit wusst was er thun sollt.

Vnd wie die Schwester Clara vor etzlichen Jaren nützit denn Böses vber den Junker Meyf vorbracht hatt, so erzalt jetzt die Frow, zu wellicher die Schwendinen giengend, nützit denn Guts von jm, vnd sagt wie er jr in der kurzen Zyt dz er jr Nachpur syge fast lieb worden wär, vnd wie sy jm alle Tag zuluge, wenn er zu einer gwüssen Stund sine Kind in das Höflin führ vnd trage, vnd da mit jnen dem armen Gflügel Spys vstheil, das sich in großer Zal da besamble vnd vf jn warte, sagt ouch wie er dessen ein Vrsach syge dz der Rath ein scharf Gebott hab lassen vßgahn, dz niemantz dem armen Gflügel das in der großen Not in der statt Schutz vnd Rettung such das mindest ze leid thun, vnd dasselb weder werffen, schlahen, schießen noch beleidigen sollt in dhein Wys vnd Weg, by großer Pön. Erzalt ouch wie er vor 3 Tagen ein arm alt Männlin das er vor dem Thor im Schnee funden hab, vf dem Ruz-

1) betroffen.

gen heim treit, vnd ein vnſaglich Frewd bezüget hab, da er daſſelb wider zum Leben habe bringen mögen.

Vnd mag man wol denken dz by allem dem guten was die jung Schwendin da von dem Junker vernahm, jr alte Liebe ouch wider anfieng zu glüyen, vnd iſt nit Not des wytleuffigen zu erzälen, was alles gſchach damit ſy jr alt Bekanntſchaft wider erneweretend, vnd kam der alt Eherherr Meyſ da er zum zweyten Mal für ſinen Vetter die Werbung that, mit beſſerem Beſcheid von dem Junker Schwend zeruck als es das erſtmal gſchechen wz.

Vnd am erſten Tag als der Junker Meyſ mit ſiner Brut durch die Statt gieng vnd da ouch durch die Schipfe kam, ſaſſend der Stelzfuß vnd ſyn Wyb grad vor jrem Hus vf dem Bänkli, vnd erſchrak deſſen die Schwendin, da ſy beſorgt es möcht da vnliebs begegnen. Der Stelzfuß aber vnd ſyn Wyb tratend dem Junker gar ehrerbietig entgegen, bottend jm frewdig jr Hand, vnd wünſchten jm Glück, vnd redt ouch der Junker gar früntlich mit jnen, ſam ſy von langem her die beſten Fründ wärind.

Des alleſſen verwundert ſich die Schwendin gar höchlich, vnd da ſy von jnen giengend, fragt der Junker Meyſ ſin Brut, ob ſy diſen Mann noch kenn, vnd ſich deſſen noch erinnere, wz by der großen Waſſernot zwüſchen jnen vorgfallen ſyge?

Vnd schambt sich die Schwendin fast ze sagen, dz sy sich dessen gar wol entsinn, aber jr Wängelin hattend schon für sy gantwortet, vnd sagt nur „ich hätt nit gloubt dz öch diser Mann vnd sin Frow so frewdig grüeßen würdind.

Da sagt der Meyf „warumb das nit? Da mich am selben Tag die Hitz vberilt, vnd ich den Mann wollt gstraft han, dz er sine Mutter so elendigklich konnt verderben lahn, da zeigtet jr mir gar sänftigklich was ich im Zorn vbersechen hatt, vnd schammt ich mich myner Hitz, vnd ilt davon. Aber am Morgen druf gieng ich zu jm vnd sagt jm dz ich vnrecht than hab, vnd da er mir sin Not klagt dz er nit wüsst wie er syn bumlos Hüslin wider herstellen möcht, half ich jm mit Rath vnd That vnd sind mir die Lüt sythar des gänzlichen ergeben, bin ouch der Götti von dem Kindlin das die Frow bald darnach geboren hat, vnd das jr einziges Kind ist. Damit wandt er sich wider ruckwärtz, vnd ruft „ist myn Gotten nit daheimb, damit ich sy myner Brut zeigen mag?

Vnd luf die Frow ins Hus dieselb ze holen, vnd sprung ein jung, frisch Mägdlin daher vnd grüßt den Junker gar frendigklich, vnd wz das Wsechen von Mutter vnd Kind so gsund, dz man lychtlich abnemmen mocht, dz dheinem von jnen das mindest fehl, vnd wz die Schwendin darüber von nüwem erstunt, vnd gedacht,

sollt vns dann die Schwester Clara mit Lügen brichter hahn?

Vnd sagt da zu dem Junker „Erleubt mir noch ein Frag, die ich zwar nit gern thu, aber gwüsser Dingen halb thun muß, erinneret jr ech noch des alten Schellis, vnd lebt derselb noch vnd was macht er?

Da antwortt der Junker „es ist billig dz ich ech dessen euch berichte, denn jr euch disen Mann vs mynen Händen erlößt habt, vnd will ich ech denselben zeigen damit er ech dessen Dank sag. Vnd ist derselb gar wol vnd hat ein gut Grempelädelin. [1])

Vnd hat mich euch dazemal myn Hitz vberylt, aber mag doch euch neiswas zu myner Entschuldigung sagen, denn da die Missethat der Juden bekannt wurd, was ich grad vsser der Statt vnd sagt mir jemantz den ganzen Handel grad da ich zum Thor jngahn wollt, vnd waz ich vber die Maaßen erzörnt, vber jr vnerhört Grusamkeit, vnd luf da einer by mir vorby der zum Thor vs wollt, vnd hielt ich denselben synes Kleids vnd Barts halben für einen Juden, vnd fasst jn da an, denn ich gedacht dz es luchtlich einer der Thäter syn möcht, der da entwychen wollt, aber da jr mir sagtet wer der syge, ließ ich jn fahren, vnd gieng am Morgen zu jm myn Vnrecht wider gut ze machen, vnd da die Juden ver-

1) Trödelbude.

tryben wurdent, vnd mit jnen ouch sin Herr, der Arzet Moses, kam der Schellj zu mir vnd sagt, dz er nit mit sinem Meister fortzühen wölle, denn jm diser Dienst schon längst zewider syge, vnd er denselben nur armuthshalber bybhalten hab, da verschafft ich dz er ein Lädelin erhalten mecht, damit er sich nun gar füeglich erhalten mag, vnd sines Lebens wol zfriden ist.

Da sagt die Schwendin „Junker, es sind schandtliche Ding gegen vch geschechen, wie ich nun wol merken mag, vnd erzalt jm da alles was am selben Morgen gschechen was, da sin Vetter, der Eherherr, am Nachmittag sin Werbung für jn than hab, vnd verantwortt da der Junker Meyf ouch die anderen Bschuldigungen die man jm z' Lasten leit so gut als er das mit den ersten thun kunnt, sagt ouch dz er sin Lebtag kein Knechtlin gschlagen hab, vnd das am allerminsten an dem Tag hätte thun können, wo er wusst daß sin Vetter vmb jr Hand für jn ward, dann jm dazemal so angst gsyn, dz jn ein Kind vngstraft hätt schlagen dörfen.

Damit aber wurd er gegen die Beghin vf das hestigest erzürnt vnd sagt dz er die zur Rechenschaft zühen vnd bestrafen wölle. Die Schwendin aber bat jn, dz er jr ze lieb alle Rach vfgeben, vnd sich mit der schändlichen Schwester in nützit jnlassen soll.

Vnd musst er jr das zusagen, vnd da sy heimb kam, erzalt sy jrer Mutter alles was jr begegnet was,

vnd frewt ſich dieſelb deſſen, was aber nit ſo erſtunt vber das, was ſy jr von der Schweſter Clara ſagt, denn ſy anders woher ſchon früher erfaren hat, dz dieſelb ein ſchlecht, lugenhaft vnd eigennützig Perſon ſy vnd gfahrlich Händel tryb, weshalb ſy ouch die Schweſteren vß jrer Sammung vßgſtoßen hattend, wuſſt ouch dz alles das, was ſy von dem Junker von Opſiken erzalt, ytel Tand vnd Lügen wz, hat aber das alles jrer Tochter verſchwigen, damit ſy jr nit das Herz groß mach vmb Sachen die nit meer zu änderen wärind.

Vnd ward darnach der Junker Meyſ mit der Schwendin vereelichet, vnd lebtend vil Jar mit einand in großer Liebe vnd Einigkeit, vnd wz der Junker vber ſin hitzig Weſen faſt Meiſter worden, doch nit ſo, dz ſich daſſelb nit by ſunderen Anläſen erzeiget hätt. Sin Frowen aber wuſſt dem wol ze begegnen, vnd ließ das Wetter vbergahn wenn es daher kam, widerredt ouch nit, vnd wollt nit Recht han, wenn ſy das ouch hatt, vnd ſchwyg lieber ſtill, wohl wüſſend daß der Blaſt [1]) ſich bald legen, vnd dann wider Sunnenſchyn kommen werd, vnd dann der Sturm ſelber finden müeß er hab thörichter Wyſ blaſen vnd tobet, vnd dann deſt ehnder ein Zytlang ſtill blyb.

Der Junker hat ſy ouch vf das drunglicheſt betten, dz ſy alles thun möcht ſinen Kinden den großen Fehler ze

1) das Gewitter.

benehmen, vnd ſy deſſen zu entwöhnen, der jm ſin Lebtag vil Verdruß vnd Schaden bracht hab, vnd den ſyne Kind ouch anzenemmen ſchienend, vnd that ſy das, ſo gut ſy es vermocht, vnd erzalt jnen vil Exempel, wo ein übereilt Wort vnd Werk diejenigen die das vögſtoſſen oder than hattend in großen Kumber vnd Not bracht, vnd zem öfteren für jr ganzes Leben vnglückhaftig gmachet hab. Diſe Exempel muſſtend ſy jr wider erzälen, vnd wenn ſy das thatend, ſo fragt ſy denn am Schluß „vnd wie heißt das alt Sprüchwort das vns diſes ouch lert? vnd riefend dann die Kind alle zſammen: „Vorgethan vnd nach bedacht hat manchen in groß Leid gebracht. Sy hat dieſelben ouch noch ein ander Sprüchlin gleert, das man noch hüt ze Tag ouch ſagt, aber nit oft genug thut, vnd wenn eines der Kinden vffahren, vnd neiswas Ueberilts thun oder ſagen wollt, ſo rief ſy das bym Namen, vnd ſagt „Bethelj, oder Heiri, oder wen denn das traf, wie heißt das Sprüchlj? vnd wenn denn das die ernſtlich Mine, vnd den vfghobnen Finger erſach, ſo wurd es etwas gſchlachter, vnd ſagt mit gmäßigter Stimm:

Wart es bitzelj,
Beit es bitzelj,
Sitz es bitzelj nider,
Wenn d'es bitzeli gſeſſe biſt,
So kumm vnd ſägs denn wider.

Disc Gschicht was vns Kinden ouch nit vnlieb, vnd gfiel myner lieben Frow Bäsin das am besten, wie die Schwendin vnd der Junker Meyf wider zesammen kamend durch fon Büeblin das die wild Ent von dem Hund errett, der fy wollt zerrissen han. Dem Elseli aber gfiel das am besten, wie der Junker vnd die Schwendin am Tanz mit einander redtend, vnd bald von einand, und bald wider zesammen kamend. Von der Beghinen aber erzalt die Bäsingotten nit so vmbständlich als die gschrybenstat, denn ich hie das meist, wie ouch schon vy anderen Gschichten, von der alten Lisabeth vernemmen hab, welliche die Bäsingotten disc Begebenheiten mit den alten Frow Meysinen ouch manichmal elteren Lüten erzählen hört, die zu jr kamend vnd gern vernommen hättind was disc Wappen in dem Erggel ze bedüten habind. Mir aber was die Gschicht von den Juden fast das liebst, wie jr Missetbat was entdeckt, vnd dieselben bestraft worden. Vnd erzält vns die Bäsingotten zewylen ouch noch wie es den Juden an anderen Orten, ze Bern, Basel, Costenz, Straßburg vnd anderswo ergangen was, denn die Verfolgung gar wyt vmb sich griffen hat, was ich aber hie nit hab vfschryben wollen, da man söllliches in den Croniken gnugsamlich verzeichnet findet. Item disc Gschicht was mir ouch darumb nit vnlieb, wyl dann die Bäsin am End dhein lange Ermanung meer an vns that, wie ich vermeyn deshalb

wyl dieſeld ſchon zem Theil in der Gſchicht ſelber lyt, ouch dheins von vns bſunders vffahrend vnd jaſtig wz, dz die Bäſin darüber einen Zuſpruch ze thun für nöthig hielt, doch ermahnt ſy vns, wie billig, zur Vorſichtigkeit, vnd warnt vnd vor allem Vorſchützigen vnd hitzigen Weſen, vnd muſtend wir ouch das Sprüchlin lehren das die Frow Meyſin jre Kind glehrt hat, das thatend wir gar gern, vnd ſo oft die Bäſingetten vns diſe Gſchicht erzalt, vnd dann zu den Worten der Frow Meyſin kam „Bethelj, oder Heirj wie heißt das Sprüchlin? — ſo ließend wir ſy nit wyter reden, ſunder fiengend alle drü mit einand zu plären an

Wart es bitzeli,
Beit es bitzeli,
Sitz es bitzeli nider,
Wenn d'es bitzeli gſeſſe biſt,
So kumm vnd ſags denn wider.

Darnach kam die Bäſingotten zu dem achten vnd letzten Wappen, daſſelb zeiget einen ſchwarzen halben Steinbock im guldinen Feld, vnd ſagt dann zu vns.

Diſes iſt das Wappen von Kilchmatten, oder wie man gwenklich ſagt: Kilchmatter. Daſſelb iſt euch ein gut alt adelich Gſchlecht, ſind aber nit ſo alt Burger in der Statt Lüzch als die anderen Gſchlechter, denn ſo erſt zu Kaiſer Albrechts Zyten, ys dem Glarnerland hieher zogen, aber bald in groß Ere vnd Anſechen by vns kommen ſind.

Vnd iſt ze wüſſen dz der Zunfter Ratzherr Heinrich Meyſ von dem vorgeſetzt iſt, vom ſiner zweyten Frow, der Schwendin, euch Kinder hat, vnd darunter

den Junker Jacob. Derſelb wz zu dem Alter kommen wo man gmeinklich zu der Ee gryft, vnd hättend ſine Elteren gern ghan dz er das auch than hätt, vnd bſunders ſyn Frow Mutter, welliche nit gern ſah dz er allzyt mit jungen Gſellen luff die ein zerhaft lychtfertig Leben fürtend, vnd hofft wenn er einmal geelichet wär ſollt das alles zſtören.

Deshalb ermant ſy jn zem öfteren dz er ein Tochter ſuchen ſollt die ſich für jn ſchick, vnd verſprach er das auch zem öfteren, that es aber doch nit, ſunder bhulf ſich mengerley Vßflüchten, ſo dz ein Jar vmb das ander zergieng vnd er am end deſſelben noch allzyt ein Junggſell verblyb, vnd damit auch allzyt tewfer in das frog vnbunden Leben hinin kam, dz jm das gfiel denn ein ſtill ordentlich vnd ſittſam Wandel.

Da das die Mutter merkt, wollt ſy das nit länger alſo laſſen fortgahn, vnd ſucht ſelber ein Tochter für jn, hat auch bald eine funden die jr in allen Theilen gar wol gfiel vnd jrem Eherren auch, vnd von der ſy nit zwyflen mocht dz ſy auch jrem Sun gar wol gfallen müeß.

Das was diſe Kilchmatterin, vnd hieß dieſelb mit Namen Margret.

Vnd waz dieſelb die Tochter einer Wittfrowen welliche der Frow Meyſin faſt vertrauwt wz, gar ein fromm ernſthaftig Wyb, die jr Töchterlin gar ſtreng auch zur

Frombkeit vndArbeitſamkeit zug, vnd zu einem ſtillen ingognen Weſen, ſo dz vil Lût meintend dz ſyge dem jungen Mägdlin ze ſcharpf vnd ſchicke ſich jr Erzühung das für ein gmein mittelles Burgerstochter, denn für ein adelich Jungfröwlin, das dereiniſt groß Gut erben ſollt.

Sölliche Meinung wz der Frow Kilchmatterin nit verborgen, hielt ſy aber nit ab jr Töchterlin ſo ze erzühen wie jr das am wägſten ze ſyn bedunkt, vnd wz an jrer Strenge ouch jr Krankheit ſchuld, die ſy vil Jar in das Bett leyt, ſo dz man zem öfteren vermeint dz ſy das folgend Jar nit erleben könnt, vnd männigklich inſechen mocht dz ſy dhein hoches Alter erleben werd.

Diſes ſagt ſy ouch ſelber, vnd ſatzt dann hinzu „Wenn ich nûr als lang leben mag bis ich weiß dz myn Margretlj im Guten vnd in der Frommbkeit recht erſtarket iſt, ſo will ich williklich von hinnen ſcheiden, vnd wird mit allem andren ſchon gahn, gegen vertrumter Lût aber ſatzt ſy dann frylich ouch noch mit einem Seufzen hinzu „Eines wünſch ich denn frylich ouch noch, vnd das iſt dz ich myn liebes Margretlj noch vor mynem End gut verſorget wüſſt. Sy hat ouch ein trûw vnd fromm Magd, die hieß mit Namen Liſabet, dieſelb muſſt daruf acht ſchlahn dz das Töchterlin flyßig arbeitet vnd bettet, wenn ſy Krankheitshalber ſelber dhein

Vffechen haben mocht, vnd wz dieſelb Magd faſt noch ſtrenger denn die Mutter, aber nit deſt minder was ſy dem Töchterlin doch lieb, denn ſy jm gar vil Gſchichten von heiligen Perſonen erzalt, ouch daſſelb ſchöne geiſtliche und andere Lieder ſingen lert, denn ſy gar ein gut Gedächtnuß vnd ein vßündig reine Stimme hat.

Vnd wz die gut Frow Küchmatterin in jrer Jugend lang nit ſo ſtreng vnd ſo ernſthaftig gſyn, wie ſy das nachgentz worden wz, vnd wz wie ſchon gſeyt, jr Krankheit daran die Schuld, vnd der Schreck den ſy vßgſtanden hat, da ſy einsmals faſt vmb jr Leben kommen wär.

Vnd geſchach daſſelb am 4. Brachmonat im Jar tuſend drühundert 75. Da wz in der Pfingſtwuchen ein groß Crützgang vf dem Hof mit dem Heilthumb von der Prieſterſchaft vnd allem Volk, vnd traf es ſich dz Propſt vnd Capitel zum großen Münſter vnd die ander Geiſtlichkeit vs der großen Statt grad vf der vnteren Bruggen wz, als die Aeptiſſin vnd Prieſterſchaft vom Frowen Münſter zum Kornhus kamend, vnd gab da ein Anſtand vnd Stryt wer voran gahn ſollt, vnd ſammblet ſich damit ſo vil Volks vf der Bruggen, dz dieſelb jnbrach.

Vnd fielend vil Lüt in das Waſſer vnd ertrunkend acht davon, gar vil aber wurdend wund vnd letztend ſich faſt vbel.

Vnd wz die Frow Kilchmatterin ouch in die Aa [1]) gfallen, vnd wz gar nach daran dz sy ertrinken mußt, denn jr niemantz ze Hülf kommen mocht der Balken wegen die sich vmb sy gspert hattend, vnd kennt man sy zeletzt nur mit grosser Not vs denselben herus zühen da jr alle Kraft gepraſt [2]) vnd sy grad am Versinken wz.

Diß Vnglück bracht jrer Gsundheit großen Nachtheil, hat ouch die gut Frow für jr ganzes Leben so faſt erkluftet, [3]) dz wenn man ze Zyten meint sy möcht sich von jrem Siechthumb erholen, ein gering Zorn ald Schreck sy wider in das Bett leyt.

Vnd gab es in selben Zyten gar ma- 1376. 1400.
nichen Anlaas zu Angſt vnd Schrecken, 1375. 1380.
denn es zeigten sich am Himmel fewrig 1394.
Ruten gar grusamlich anzuschowen, ouch er-
bidmet die Erden gwaltiklich dz man vermeint es käm der Welt End. Item so stundend ouch erschrockenliche Zeichen am Himmel vnd gieng ein großer Ring vm die Sunnen vnd erzeigtend sich daby zwey Crütz,
vnd erfolget ze Zyten dz der Wynstock verdurb, 1392.
vnd man die Truben mit schlägten vnd jsinen
Stangen zerstoßen musst, ouch kam ein so grusame Kälte dz Lüt vnd Vyh daby ze Grund giengend. Item

1) Ehemaliger Name der Limmat. 2) gebrach. 3) erschüttert.

1375. so bracht ouch der leidig Krieg dem Land vil Jammer und groß Not, denn der Herzog von Oesterrych den Pundt der Schwytzer abermals zertrennen wollt, was jm aber vbel erschossen ist, denn er ze Sempach den Stryt, vnd damit ouch sin eigen
1386. Leben verloren hat. Damit wz aber der Handel nit ze End, vnd wäret noch etzliche Jar dz die Züricher zem öfteren vszugend gegen den Adel vnd den Part der den Oesterrycheren anhanget vnd die Schloß vnd Dörfer wustend und brantend vnd das Land verhergtend.

Vnd gschach dises mit dem alten Schloß Re-
1387. gensperg, welches der Züricheren offen Hus syn sollt, wie jnnen das sin Bsitzer Junker Ulrich von Landenberg vnd sin Eefrow mit einem tewren Eyd verheissen, aber söllliches darnach trüwlos an die Oesterrycher vbergeben hat, da es von der Statt mit Spys vnd mit Waffen was versechen worden. Item so verbrantend sy ouch Bülach das Stättlin, ouch die Mülle vnd das Schloß zu Rümlingen, Moosburg, Illnow, das Stift vnd ganz Dorf Embrach wo man groß Gut erpüret das man in dieselbig Kilchen vs der Nachpurschaft gflöcht hat. Item so verherget man ouch das Wenthal vnd anders meer, vnd was ein böß wild Wesen vnd giengend daby ouch Lüt ze Grund welche der Frow Kilchmatterin bekannt oder gar gfründt warend, wie man

das lychtlich denken mag, vnd musst noch für vil meer fast täglich in Sorg vnd Aengsten stahn.

Vnd damit ich wider vf die Frow Meysin vnd jr werbung komm die sy für jren Sun ze thun willens wz, so sagt sy jm von derselben Kilchmatterin, vnd gfiel jm dasselb Töchterlin gar wohl, vnd gfiel jm ouch dz es ein söllich groß Gut erben sölt, hätt aber nur wünschen mögen dz sy minder ernsthaftig vnd schüch syn mocht, gedacht aber dz sy jm deß minder jnreden vnd entgegen syn werd syn lusig Leben fortzesetzen als er vntzhar than hat, gab deshalb synen Willen ouch darjn, vnd arbeitet die gut Frow Meysin so fast für jren Sun dz die Frow Kilchmatterin zeletzt jren Willen darin gab, meer damit jr zweit Wunsch in Erfüllung gieng vnd sy noch vor jrem Hinscheid wüsst wie jr Kind versorgt wär, denn dz jr disc Versorgung sunderlich gfiel, denn sy von jrer Lisabeth erfahren hat, dz der Junker Meys nit sunderlich jnzogen was. Sie sagt ouch das syner Mutter, vnd lougnet dieselb nit dz jr syn Leben ouch nit zem besten gfiel, vnd dz sy eben hofft jn durch ein schön tugendhaft vnd sitsam Frowen vf einen besseren Weg ze bringen, entschuldigt jn aber so best sy das vermocht, sagt ouch so vil Guts von jm, wie sy das mit Recht sagen mocht, dz die Frow Kilchmatterin zeletzt der Hürath ouch zefryden was. Vnd folget das Töchterlin dem Willen syner Mutter denn es dheinen anderen Wil-

len hat, gab ouch dem Junker Meyſ ſyn Hand ohn Liebe denn es in ſyner Abzogenheit nit wuſſt was Liebe wz, vnd von dheiner Liebe neiswas hört, denn von der Liebe zu heiligen Dingen. Vnd hat die Frow Meyſin jrem Sun des ernſtlichen zugredt dz er nun ſyn Leben änderen ſollt, vnd thät dasſelb ouch die Frow Kilchmatterin mit vielen Zähren, vnd hat derſelb jnen das ouch zugſeit, vnd hielt das ouch in den erſten Wuchen gar ernſtlich, ſo dz die beyden Frowen ein groß Frewd darüber hattend, vnd ouch die Liſabet, die den Junker meer in der Kilchen ſach denn zevor.

Das blyb aber nit gar lang alſo vnd kehrt der Junker nach vnd nach wider zu dem Alten zeruck, thät aber das anfänglich ſo heimblich er das thun mocht, vnd ſtarb in ſelbigen Tagen die Frow Kilchmatterin ohn allen Argwohn ſyner Veränderung, denn als ein bettligerig Perſon nützit davon erfaren mecht, vnd ſtarb in großen Fröwden, dz ſy jr einzig Kind ſo wohl verſorget hinter jr lahn mocht, aber nit ganz ohn Bſorgnuß dz dasſelb doch noch nit ſo vollenklich vf dem guten Weg bſtärkt ſyge wie das jr erſter Wunſch gſinn wz, wie denn das oben gſeyt iſt. Denn das new Leben in wellichs das jung Frowlin kommen wz, jr in vilen Sachen faſt wohl gfiel, vnd hätt ſy nit ein Schüren vor jrer Mutter vnd vor der Liſabet ghan, ſy hätt ſich ohn Zwyfel noch meer darin glahn, denn je härter ſy vor jngſchloſ-

ſen wz gſyn je beſſer gfiel jr nun jr Fryheit. Vnd warend ohn den Junker Lüt gnug die ſy dazu verleitetend vß mengerley Abſichten vnd Vrſachen, ſyge es dz ſy jren Nychthumb nutzen wolltend, oder vmb jrer Schöne willen, oder vß Bosheit vnd vß Nyd, dz ſy wolltend dz ſy beſſer ſyn ſollt als ander, ald vß andern Gründen meer.

Vnd gfiel jr ouch dz man jr hofiret vnd ſy blopt vnd rühmt in all Wyſ und Weg, vnd meint das gut wyblin es ſyge alles gar ernſtlich gmeint vnd ohne allen Falſch, denn es die Welt nit kennt. Vnd kam ſy ouch ſelber nach vnd nach von der Wahrheit ab, denn anfängklich ſatzt ſy als ein Frowen das glych Leben furt, das ſy ze Hus als ein Mägdlin gführt hat mit beten vnd mit arbeiten vnd mit allen anderen Werken . . .

. . . . . .

Der Welt Lon.

Ein pur halff einer nater vß einem Felsen (darinn so gestäckt, bynach verdorben was) die verhieß dem puren der Welt Lon ze geben: als er jr nun heruß halff, wollt sy jn erwürgen, sprechende, das ist der Welt Lon, dz ich den erwürg der mir das Läben gegeben hat. Der pur, so sich des Lons nit versächen, appelliert für das nächst thier so jnen bekäme: Die schlang ließ jrs gefallen: Da begegnet jnen ein magerer Hund, der vor matte vnd alter an allen vieren vast lam, vnd hinden jn die Flöy vffressen hattend (wie es dann gadt, wenn einem ein Fuß entschlipfft, so wil yederman an jm geritten[1]) werden.) Sy legtend jm den Handel für: der Hund gabs der schlangen gewunnen: gab des ein exempel dy jm selbs, er hette sinem Herren so lang gedient, ze Nacht des Huß gehütet, ze tag vff sinen Herren gewartet, mit vff die beiß gelouffen, wachtlen gefangen, wildpret vnd vögel vß den wassern gereicht, vß habe jm sin Herr der Welt Lon geben, vnd für alle die guthaat vß dem Huß geschlagen, dem schinder vff sin weid.

1) zum Ritter werden.

Der pur appeliert wyter für das nächſt thier, da begegnet jnen ein alter grummen vff ein dürre weid geſpannen, der etwan ein reiſiger gul geweſen, ſyn Herr inn ein Müle verkouft hatt, der gabs ouch der ſchlangen gewunnen, mit erzellung wie jm derglychen welt Lon geben worden wäre, denn er hette ſinen Herren vmb ſin wyb geholffen, in turnieren, rennen vnd ſtächen vil eer vngelegt, ſinen Herren tugentlich getragen, vnd zu aller ſiner Herrlichkeit geholffen, für das alles gebe man jm der Welt Lon, vnd habe jn alle ſeck und burdinen ze tragen vnd ziehen in die müle verkoufft, für diſe ſin ſur arbeit vnd trüwen Dienſt, gebe man jm nit der ſprür gnug. Der pur appelliert zum dritten vnd letſten mal, noch für dz nächſt thier, da begegnet jnen ein Fuchs, der ſprach: Warlich pur du haſt ein böſe ſach, die ſchlang iſt recht dran, aber was wilt du mir geben, ich will ſähen, daß ich dir von der ſach helffe. Der pur verhieß dem Fuchs alle ſine Hennen. Der Fuchs ſagt zur ſchlangen: Dieweyl die letzt Appellation an mir ſtadt, vnd es dem puren ſin Läben giltet, wäre dennocht not, du fürtiſt mich vff die walſtatt, da ſich die ſach verlouffen, dz ich den Ougenſchyn ſähe. Das was der ſchlangen lieb, ſy zogend dahin: vnderwägen ſagt der juriſtiſch Fuchs: pur, wenn ich mit der ſchlangen, die ſtatt wo ſy gelegen, ze beſichtigen, in das loch ſchlüf, ſo wil ich mich gefahren zeruck wider herus ze ſpringen, ſo ſtoß du

bhend den ſtein wider für, ſo trifft vntrüw jren Herren, vnd blybt die vndankbar ſchlang in jrem alten loch. Dz alles geſchach, der Anſchlag geriet. Der Juriſt begärt ſinen lon, der pur fürt den Fuchs heim, ſagt ſinem Wyb, wie es jm ergangen, vnd jn der Fuchs by ſinem läben behalten, derhalb er jm alle ſine Hennen ze Lon verheißen hette. Die pürin ſagt. Haſt du viel Hennen, ſo gib ſy jm: Die Hennen ſo ich hab, ſind min. Der Fuchs ſprach: Es wäre offt einer fromm, wenn man jn fromm ließe. Man leert oft einen ſtälen, vnd macht vnderwylen Dieb. Fieng an den vnbill mit ſtälen vnd rouben an der pürin ze rächen, vnd ſtal jren nahend alle Hennen. Die pürin das hinderliſtig geſchleyert thier, gedacht liſt mit liſt ze vertryben, vnd vberkam Hund, die dem Fuchs die Hennen nit ließend ze lieb werden, ſonder ſtöubten jn ſo offt drob, bis er ze letzt den Tod an den Hennen fraß, vnd dreb gefangen von den Hunden zerriſſen ward.

Alſo fügt Gott vemerzu glychs vff glychs. Daher kompt es, das noch hütt ein tödtliche Fyendſchafft zwüſchend Hund, Fuchs und Hennen iſt, vnd gibt je einer dem anderen der Welt Lon.

Leipzig,
gedruckt bei J. B. Hirſchfeld.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druckfehler im III. Bande.

Seite	9	Zeile	54	ſtatt fraged, lies fraget
—	—	—	61	ſt. gürig, l. güetig
—	10	—	65	ſt. zu, l. zue
—	11	—	82	ſt. zu-n-ere, l. zue-n-ere
—	—	—	88	Note zum Worte: fern — voriges Jahr
—	18	—	173	ſt. wie möchti, l. es möchti
—	—	—	175	ſt. alle ihre, l. all ihre
—	—	—	176	ſt. Nacke Dehmueth, l. Nacke-ni Dehmueth
—	28	Note 1:		ſt. das ohne, l. dar-ohne (ohne das)
—	29	Zeile	327	ſt. Madame, l. Madam
—	32	*		ſt. die auf dem erſten Kupferſtiche, l. die auf der erſten Zeichnung
—	31	Zeile	603	ſt. von, l. vo
—	66	—	795	ſt. gange, l. gangi
—	—	—	796	ſt. g'gangi, l. g'gange
—	—	—	802	ſt. nu, l. au
—	70	—	852	ſt. de Handel, l. dä Handel
—	109	—	1363	ſt. höhere, l. höchere
—	118	—	1471	ſt. anſtan, l. aſtatt
—	120	—	1507	ſt. z'erſter, l. z'erſte
—	124	—	1549	ſt. z'erſter, l. z'erſte
—	—	—	1559	ſt. Den ſe, Den ſi
—	139	—	1742	ſt. häd me a, l. häd me-n a
—	140	—	1762	ſt. ſchry, l. ſchrey
—	141	—	1768	ſt. rüſt, l. rüſt
—	162	—	6	von oben ſt. heb, l. hab
—	163	—	9	von unten ſt. Böllewyen, l. Böllewyen
—	170	—	7	v. u. ſt. war, l. was
—	—	—	2	v. u. ſt. Even, l. Eren
—	172	—	8	v. o. ſt. jm, l. jnn
—	173	—	10	v. o. ſt. ſpottendend, l. ſpotetend
—	177	—	7	v. o. ſt. Gegen, Gegne
—	178	—	14	v. o. ſt. gahed, l. gahnd
—	183	—	12	v. u. ſt. Augen, l. Ougen
—	188	—	2	v. u. ſt. Kilcher, l. Kilchen
—	192	—	13	v. u. ſt. Hartenſtein, l. Hertenſtein
—	206	—	2	v. o. ſt. jlich, l. jlig
—	207	—	4	v. o. ſt. wyßen, l. wyſen
—	212	—	10	v. u. ſt. ſäche ſn, l. ſäche dz ſn

Seite	214	Zeile	9 v. u. ſt. nüzer, l. nüdzit
—	217	—	7 v. u. ſt. dz neiswas, l. dz jm neiswas
—	229	—	3 v. u. ſt. vermocht har, ouch, l. vermoche, har ouch
—	239	—	11 v. o. ſt. ſy die jr, l. ſy jr
—	253	—	6 v. o. ſt. diſelb, l. dieſelb
—	262	—	6 v. o. ſt. dröwerr, l. dröwort
—	264	—	6 v. o. ſt. warend, l. wärend
—	297	—	11 v. o. ſt. ab, l. aber
—	299	—	10 v. o. ſt. vnd verbrannt, l. da verbrannt
—	317	—	10 v. u. ſt. beſt, l. leşt
—	332	—	12 v. o. ſt. hinten, l. hinter
—	335	—	10 v. o. ſt. and Hand, l. an d'Hand
—	338	—	5 v. o. ſt. wthen, l. tychen
—	346	—	8 v. u. ſt. einem, l. einen
—	350	—	3 v. o. ſt. tapfere, l. tapferen
—	—	—	1 v. u. ſt. wa, l. was
—	351	—	1 v. o. ſt. auch, l. ouch
—	354	—	12 v. u. ſt. vsend, l. vßend
—	356	—	4 v. o. ſt. Heſten, l. Haften
—	358	—	2 v. o. ſt. Kloſter Frewen, l. Kloſterfrewen
—	360	—	6 v. u. ſt. Köfelin, l. Löfelin
—	366	—	3 v. u. (ſeşe hinter) Schönenwerth (ein),
—	375	—	8 v. u. ſt. Burlin, l. Bürlin
—	380	—	9 v. o. ſt. ogt, l. ſagt
—	385	—	7 v. u. ſt. Frewt, l. Frewd
—	388	—	4 v. o. ſt. der, l. den
—	394	—	2 v. o. ſt. verſtade, l. verſtahn
—	402	—	4 v. o. ſt. Sun, l. Sün
—	405	—	6 v. o. ſt. worlouſigen, l. wollouſigen
—	420	—	11 v. u. ſt. denn als, l. denn ſy als
—	421	—	5 u. 6 v. o. ſt. dz ſy wollrend, l. dz ſy nit wollrend

HAVERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

LIEBESABENTEUER EINES ZÜRICHERS

VOM

GLÜCKHAFTEN SCHIFF

AUF DEM

FREISCHIESZEN ZU STRASZBURG

IM JAHRE 1576.

NOVELLE

VON

JOHANN MARTIN USTERI.

AUS DEM ORIGINALMSC. DES DICHTERS

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. CAMILLUS WENDELER.

HALLE a/S.
MAX NIEMEYER.
1877.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Herrn und Frau

von Grass-Klanin

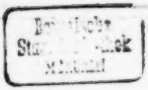
in dankbarer Gesinnung

für

Eröffnung

literarischer Schätze

gewidmet.



Die königl. Bibliothek in Berlin besitzt unter Msc. Germ. Nr. 217. 8° eine früher Herrn von Meusebach gehörige Papierhandschrift, 18 alte Blätter in gleichmäsziger fester Schrift anscheinend des 16. Jahrhundert. Als Umschlag dient ein altes beschriebenes Pergamentblatt und auf der Rückseite des Vorderdeckels ist als Bibliothekszeichen ein Wappen eingeklebt, worüber von etwas jüngerer Hand geschrieben steht:

Ex libris Conradi Grebellij Tig. Helvetij
A°. CIↃ IↃCXXXIII.

Auf dem ersten Blatte der Hs. liest man:

„Disz sind die Namen der Herren vnd gsellen, die am 20 Junij 1576 jnn ein schiff gsessen vnnd eins Tags von Zürich gan Straszburg gfaren sind mit eim warmen Hirs:

Meister Casper Thommañ statthalter vnd diser zyt der statt Buwherr
Junker Hans Escher
Mr Hans Escher
Mr Hans Ziegler" u. s. w.

Bl. 2a: „Abgschrift der briefen, die min lieber bruder Thomas zur Linden an mich nach Bremen gschriben hatt", und Bl. 3a beginnen diese dann selbst.

Die Sprache derselben ist die der Züricher Mundart des 16. Jhts. freilich mit einigen Inconsequenzen, aber doch nicht groszen und jedenfalls nicht bedeutenderen, als man sie in gleichzeitigen Drucken desselben Sprachgebiets, auch ein und derselben Officin, ja nicht selten ein und desselben Buches findet.

Wer Lust hat — und es wäre das ja ein recht unschuldiges Vergnügen —, kann Inconsequenzen der Schreibung und sog. mundartliche Verstösze in den Autographen selbst gelehrter Männer jener Zeit mit eigner Orthographie

— ich nenne z. B. Johann Fischart — in unbeschränktem Masze auftreiben, eben weil es damals eine feste Schreibung, wie leider auch wieder heutzutage nicht gab.

So habe ich diese stil- und costümgerechten Briefe, die eine mit genauer Benutzung alles vorhandenen gedruckten und handschriftlichen historischen Materials gefertigte Erzählung über Erlebnisse eines Zürichers bei Gelegenheit der von Johann Fischart besungenen Fahrt des „glückhaften Schiffs" auf das Straszburger Freischieszen von 1576 enthielten, lange Zeit für echt und nebenbei noch für besonders interessant gehalten wegen ihrer bei aller Naivität künstlerischen Abrundung und einiger merkwürdiger moderner Anklänge[1]), bis ich durch die Güte des Herrn Dr. F. Staub in Zürich auf seinen liebenswürdigen Landsmann Martin Usteri und dessen allerdings sonderbare Passionen und Kunstfertigkeiten aufmerksam wurde.

Und nun löste sich das Rätsel sehr bald: ich hatte es mit einem Originalmsc. dieses mit Leib und Seele in der alten Zeit aufgehenden Züricher Hebels zu tun, der bei seinen altdeutschen Erzählungen sowol Freunden gegenüber als im Drucke stets auf die Urheberschaft an denselben verzichtete und eben nur der glückliche Besitzer alter Handschriften von überaus interessanten Stücken für Zürichs Vergangenheit sein wollte.

Zu diesem Zwecke gieng seinen Schöpfungen immer das genaueste Quellenstudium vorauf und für die äuszere Herstellung seiner „Neu-Antiken" liesz er es an keiner Sorgfalt fehlen. „Er bediente sich dazu, wie Hesz s. LXXVII erzählt, zuweilen eines künstlich vergilbten, oder wirklich mehre Jahrhunderte alten Papiers, das er aus allen möglichen auf Auctionen erstandenen Scharteken sammelte. Ja sogar die Gothische und die Mönchschrift wusste er (unter Umständen) mit schimmliger Dinte so täuschend nachzu-

[1]) Analogien dafür wird man ja unschwer, insbesondere im reichen Volksliederschatz des 16. Jhts. nachweisen können, vor Allem — wenn man will.

ahmen, dass selbst geübte Kenner nur nach genauer Untersuchung den unschuldigen Betrug entdeckten. Ebenso leicht und sicher ahmte er die verschiedenen Manieren der Holzschnitte und radirten Blätter alter Meister nach."

Und Herr F. Staub fügt in einem Briefe an mich hinzu:

„Usteri besasz eine erstaunliche Fertigkeit im Zeichnen und in der Imitation alter Schrift und einen unbezwinglichen Hang diese Künste zu verwerthen. .... Alle seine Prosastücke waren vorerst mit einer ganz unbeschreiblichen Mühe und Ausdauer und gewöhnlich erst auf wiederholte Concepte hin als authentische alte Manuscripte angefertigt."

Der Dichter ist bei uns in Deutschland unbekannter, als er nach seinen anmutigen Schöpfungen verdient. Keine der landläufigen Literaturgeschichten gedenkt des „Abenteuers auf dem groszen Schieszen zu Straszburg" und selbst R. Reuss nicht in seiner vorjährigen Bibliographie zur Geschichte des Freischieszens von 1576, im Anhange zu seinen Veröffentlichungen aus den Ratsprotokollen. Und doch ist es ansprechender und auf weit soliderem historischen Grunde erbaut als Carl Spindlers „Blümlein Wunderhold, oder Abentheuër bey dem groszen Freyschieszen zu Straszburg im Jahre 1576. Straszburg, Levrault 1824" oder gar Ludwig Spachs Singspiel „Fischart oder der Zürcher Hirsbrey".

Da nun dem Herausgeber der Dichtungen Usteri's dessen Originalmsc. 1831 nicht mehr vorlag, eben weil es damals aller Wahrscheinlichkeit nach Herr von Meusebach bereits besasz — dieser kaufte, wie mir Herr Baron von Maltzahn in Weimar gütigst mitteilt, Usteri's Liederdrucke und auch wol diese Hs. als wirkliche alte Vorlage der Usteri'schen Erzählung —, der erste vom Dichter selbst besorgte Text in den Alpenrosen von 1819 aber absichtlich verhochdeutscht und zum Teil abgeändert ist; so wird der nachfolgende, natürlich mit philologischer Gewissenhaftigkeit besorgte Abdruck hoffentlich einige Teilnahme finden. Nebenbei bemerkt, möchte es auch nicht

ganz überflüssig sein für junge eifrige Entdecker hier eine Warnungstafel aufzuhängen.[1]) Wie mir verraten ist, vermisst man in Zürich noch eine ganze Anzahl Usteri'scher Manuscripte — ja das schöne Beispiel des trefflichen Mannes soll sogar eine ganze Nachahmerschaar geweckt haben — —!

In Bezug auf meinen Text bemerke ich noch, dass ich die unregelmässig gesetzten Anfangsbuchstaben sowie einige inconsequente û fallen liesz, aus typographischen Rücksichten auch ſ der Hs. durch sz ersetzte und die überaus mangelhafte Interpunction regelte. Ferner glaubte ich die Abkürzungen nicht reproducieren zu sollen und löste sie daher auf, insbesondere auch dz = das, wz = was u. s. w.

Die beigefügten, auf das Notwendigste beschränkten Worterklärungen wollen das Verständniss Denen ermöglichen, welchen die Mundart nicht geläufig ist.[2])

Es bleibt mir nur noch übrig, der Direction und den Herren Beamten der kgl. Bibliothek in Berlin bei dieser Gelegenheit öffentlich meinen Dank zu sagen für die meinen auf Fischart gerichteten Bemühen nun schon seit Jahren gewährte umfassende Unterstützung und bereitwilligste Darreichung aller Schätze des Herrn von Meusebach.

---

[1]) Uebrigens muss der Herausgeber hier wol bekennen, dass er sich erlaubt hat, einige wenige Exemplare an liebe Freunde und geschätzte Gönner mit etwas ernsterer Vorrede zu versenden. Es ist ihm eine Genugtuung gewesen, überall doch auf mehr als einen Zweifel an der Authenticität seiner Gabe zu stoszen.

[2]) S. 23, Anm. 1 sollte hinter ‚fallen' ein ? stehen; richtiger ist die zweite Erklärung, wie mir auch Herr Staub bestätigt: „der Sinn ist, er habe sich ‚drausz', aus dem Staube gemacht". Derselbe bemerkt mir zu S. 34, Anm. 2: „däuslen ist eine Usteri'sche Verhochdeutschung; gemeint ist unser dȳszlen, leise gehen: damit ist täseln und die andern beigebrachten Formen allerdings verwant, aber nicht in gerader Linie." S. 44, Anm. 2: bettlein Ms.

Steglitz bei Berlin.

[Bl. 3] Zürich am ... Junij 1576.

Gott zum grusz lieber bruder Johannes!

Ich schreib dir, das der stock buxboum wol ankommen syge vnd hat der vatter gar ein grosz fröud damit, vnd seit [1]: das mahn jn wider an die zyt do er ouch als ein drayer [2] in Bremen wär gsyn, vnd findt jn für sin grösze vnd schöne gar nit thewr — sagt ouch, er wolt du hättest jm zwey solcher stöck gschickt, denn er sy mit groszem nutz ze bruchen wüszt. Nimmt ouch das stück, gloub ich, all halb stund in sin händ, das ich vnd die mutter schon zem öfftern darob lachtend. Item er hat mir ouch befolen das ich dir schryben soll: wenn du noch ein solich stück ze kouffen findest sollest du dasselb nur schicken, vnd laszt dir dancken vnd grüszt dich vilmal vnd ouch die mutter vnd frewt sy, das es dir so gut gaht.

Vnd hat der vatter dinen brieff, darin du erzälst wie es in den Niderlanden stand vnd was für bericht vs Franckrych kommen sygen dem meister Bodmer zeigt, vnd

[1]) sagt [2]) Drechsler

der hat jn mit jm in rat gnommen vnd da den herren ouch zeigt, vnd bracht jn gestert der stattknecht wider vnd sagt: die herren hetten all ein grosz frówd [3b], das du dich so wol haltest vnd so ein gut brief schrybest! Vnd will jetzt den brief alles lesen, das ich jn schon zweymal abschriben muszt! Vnd obschon mich das nit sunderlich frówt, so hat's mir doch ein grosz frówd bracht. Denn der vatter hat mir erlobt ouch vf das grosz schieszen nach Straszburg ze reisen: vnd hört man syt vnser armbrustschützen wider zruck sind, vnd bei CL gulden heim bracht hand von nüt anders reden als von dem gsellenschieszen, vnd von dem pracht der do syge vnd von der eer vnd der früntschafft die man den schützen erwys, vnd fürvs denen von Zürich!

Vnd ist gestert der Schintz dessen frow krank lyt wider heim kommen, der vor ettlich tagen mit den büchsenschützen hinab gfaren ist, vnd kann ouch nit gnug sagen, was grosser eer man jnen bewys vnd wie man myn herrn vf den schieszplatz fürt vnd jnen vnder allen zelten die wal liesz. Vnd wisz, lieber bruder, das wol by LX mann von statt vnd land dahin furend, vnd gab jnen der rat den burgermeister Brām zem obmann, der ouch für alles zalen soll.

Vnd vorgestert z'abend redt man vf der schifflütenstuben ouch vil von disem schieszen vnd von der fart die vnser schützen in jrem nüwen schiff in so kurtzer zyt thatend, vnd erzalt do der Vstri wie vnser vorderen vor CXX jaren mit einem wannen hirs in einem[1]) tag nach [4]

[1]) einen Ms.

Straszburg gfaren sygen ouch vff ein schieszen. Vnd wollt das der eint nit glouben vnd meint ein ander, das wir das nit mer vollbringen möchtind! Do rufft der lang Waser: „Samer botz Wunden![1]) wer seit das? ja frylich könnten wir das ouch noch!“ Vnd wütscht[2]) der meister Hans Ziegler domit ouch vf vnd rief: „Warum nit? Hat's doch der redlichen gsellen noch gnug vnder vns! wer will mit?“ —

Do furend vnser ettwa menger ouch vf vnd schrüwend[3]): „ich — ich!“ vnd was das von vilen nun schimpfswys[4]) gredt, aber darnach ward vs schimpf ernst, vnd find der ynfall grosz lob by alt vnd jung. Vil aber meinen, man brächt's nit ze stand vnd sind jr ettlich wider abtretten, da sy bsorgtend verlacht zu werden, wenn die fart nit glückt. Aber vnser xxxx hand einander globt die reis ze thun, gang's nun gut oder bös.

Vnd ist vnser meister Ziegler ouch daby vnd noch ettlich des rats vnd herren vnd junckern, so das es ein gut gsellschaft gyt[5]). Vnd will man am nächsten Mittwuchen verreisen, vnd das ouch mit einem hirs, vnd hat man schon ein cxx pfündigen hafen vs dem spital bstellt, vnd ist einer nach Louffenburg[6]) vnd Brysach vmb schifflüt z'bstellen, die der dortigen fart kundig sind. Vnd stat vnser schiff ouch schon grüstet vnder dem Helmhus vnd sind vff jeglicher syten ix wyden[7]) zu den zugruderen.

Nützit wyter, lieber bruder Johannes, als Gott be-

[1]) ein Fluch [2]) springt schnell auf [3]) schrien [4]) scherzweis [5]) gibt [6]) des Rheinfalls und der Stromschnellen wegen. [7]) Ruderbänder

folen! Vnd schrib mir nüt mee von der Helene! Denn da man [4b] dinen[1]) brieff an mich bracht, saszend wir grad am nachteszen vnd nahm jn der vatter vnd that jn vf; vnd do er zu den worten kam, wo du fragst was myn liebschaft mach, schüttelt er den kopf vnd sach mich gar ernstlich an vnd las die wort noch einmal lut vnd fragt da: „Was meint der Johannes mit dem da?!“ Do was ich so verwirrt vnd erschrocken, das ich sagt: ich wüszt nit was du meinest! Vnd da die mutter den brief ouch gelas, da lacht sy vnd sagt: „er meint vnser nachbarin die gut Helene!“

Do niggelt[2]) der vatter aber mit dem kopf vnd sagt do: „Ich will nit hoffen, das du mit der ans wyben[3]) denkst! Wie willt du wyb vnd kind erhalten, do dich din seilen kümerlich allein erhalten mag vnd die Helene noch lang kein mittel überkumbt!“

Vnd sagt ich da kein wort, was aber heimlich doch fro, das er nützit wider sy hat als das.

Aber do er mit der mutter ze bett gieng, hört ich wie er vor der thür zu jr sagt: „Du steckst gwüss ouch vnder der deck! Vnd will ich das nit han vnd verbüt dirs — die Helene ist nit für jn! Vnd wenn er nit mer warten mag, so kann er die Knüslin nemmen: die hat ein schön stück geld, das jm wol käm!“ Vnd hört nützit wyters, denn er die kammerthür zuschletzt.[4]) Was aber fast erschrocken ob dem, was er sagt, denn ich merckt ouch schon, das er die Knüslin für mich im oug hat,

[1]) dinem Ms. [2]) schüttelt [3]) heirathen [4]) schlug mit starkem Geräusch zu.

mag aber dieselb gar nit vnd will lieber gar kein frow als so ein alt wüst kotkübel!

[5] Darumb, lieber Johannes, schrib mir nützit mer von der Helene, so gern ich's hör; ich will dir schon schryben, wenn ettwas fürfallt.

Strasburg am XXII Julj. (l. Junij)

Lieber bruder Johannes, ich schreib dir von Straszburg! Vnd sind wir vorgestert glücklich hier ankommen vnd will dir hernach sagen, wie es vns ergangen ist. Aber warumb ich dir schreib, ist das mich der vatter am Zinstag [1]) fragt, ob ich dir die zwey stuck bux bestellt hab. Da sagt ich: ich hab dir eins bstellt, wie er mir das befolen hab. Das wollt er da nit han vnd sagt, er hab zwey gseit: vnd ist warlich nit an dem, lieber Johannes, vnd sagt das die mutter ouch, die daby was! Aber ich dürft nit widerreden, denn ich bsorgt: wenn ich das thät, liesz er mich nit nach Strassburg reisen; vnd versprach jm, ich wollt dir von da vs schryben, wo ich leichtlich ein gut glegenheit finden möcht das ze thun. Vnd thu das auch durch den Heini Schultzen, der mir verheiszen hat dir den brief getrüwlich jn ze händigen.

Vnd wisz, lieber bruder, das vnser reis glücklich vollbracht ist, vnd sind vnser LIIII ohne die VI spillüt, die wir

---

[1]) Dienstag

hand vnd ohn die schifflüt; vnd hab ich dir aller namen vf das zeddelin verschriben.[1])

Vnd stigend wir schon vor halb zwei am morgen ins schiff. Vnd was nit vil schlafs in der statt, denn ein grosz volk [5b] wollt vns abfaren sehen, wenns schon fister[2]) was.

Vnd am abend bracht mir min mutter noch ein grutz von der Helene vnd jr mutter, vnd lieszend mir vil glück wünschen zu der fart. Vnd gab mir min mutter noch ein rosmarinzwyglin[3]), das jr die Helene geben hatt, vnd meint: jr absehen daby wer wol mer vf mich gangen denn vf sy. Das steckt ich da vf minen hut vnd ward domit so hochgemut das ich wuszt, wir müszten in einem tag nach Straszburg kommen vnd sollt ich das schiff allein dahin bringen!

Aber do wir by Waltzhut vorby furend, da ersicht der Kippenhan das zwyglin[3]) vnd sagt: „Von welchem mägdlin[4]) hastu dis denkzeichen? Hüt darf's keiner wybischer alfanzeryen vnd müszen wir all mannen syn, wenn wir nach Straszburg kommen wollen!“ Vnd damit zeiszt er mir das zwyglin[3]) von minem baret vnd wirft's in Ryn.

Vnd wollt ich's noch ergriffen han vnnd fiel damit schier ins waszer, denn der rosmarin schwam schon wyt hinder vns. Do war ich zornig vnd wollt den Kippenhan in das gsicht schlagen. Aber die andern gsellen werten's vnd namend frid, vnd beschälkt[5]) jn da der statthalter

[1]) „Suchs vor im Büchlin“, bemerkt Johannes und deutet auf S. 1, wo die bekannten Namen stehen. [2]) finster; vgl. Frommanns Mundarten VII, 22. [3]) zwyglein Ms. [4]) migdlein Ms. [5]) macht ihm bittere Vorwürfe.

Thommann, den vns myn herren zu einem obmann geben hand vnd sagt: er wollt auch schimpfswys keinen stryt vnter vns lyden, wir sygen all als fründ vnd brüder mit einander von Zürich abgfaren, vnd woltend als fründ vnd brüder wider heimkeren!

[6] Aber mir was das nit recht. Vnd da wir ze Louffenburg den hafen mit dem hirs in ein ander schiff trugend vnd ander stürlüt gnommen hatten, traf es sich das ich hinter den Kippenhan ze sitzen kam, vnd wenn die schifflüt schrüwend: „Frisch dran, gut gsellen, frisch dran!“ so stiesz ich min ruder so tapfer vorwertz dem Kippenhan in rucken, das ich meint, ein ripp müszt (er) lahn. Vnd als ich das zwey- oder drümal than hatt, do fur er ouch vf vnd ruft: „Das dich der ritt schütt,[1]) ich gloub du suchst händel an mich!“

Do namend die gsellen aber frid vnd bald druf kamend wir gan Rynfelden. Vnd stund ein grosz volck vf der bruggen, das vns sehen wollt, vnd schrüwend vns zu. Vnd hatt einer ein stotzen[2]) voll guten Elsasser wyns an an einer schnur herab glaszen, den ersahend wir da vnd sprang der jung Wüst darnach vnd erwütscht jn, vnd gab ein lut gjöl[3]) im schiff vnd vff der brugg.

Vnd vnder Rynfelden stiesz man ans land vnd ruwet ein klein wyl. Vnd nahm der pfarrer Bindschädler von Bülach, der ouch mit vns was, den stotzen vnd sagt, „es käm jm zu den Wyn zu segnen vnd dem guten stettlin glück vnd frid zu zetrinken!“

[1]) „Dass dich das Fieber schüttele!“
[2]) Grosses Trinkglas mit Fusz.
[3]) freudiges Gejauchze.

Aber der statthalter Thomann nahm jm den stotzen vs der hand vnd sagt: „Nit so, lieber herr! wir wend[1]) zerst vnder vns selber frid trinken, denn die zween do sind noch nit versünt!“ Vnd sprach vns da nochmals ernstlich zu, vnd mustend wir einander zutrinken vnd jm in sin hand globen, fürder mit einander im friden ze leben.

Das thatend [6b] wir da ouch, vnd satzt er den einten hinten vnd den andern vor ins schiff. Vnd furend da wyter vnd kamend bald nach Basel. Vnd schuszend sy vns da ab der brugg vnd ab den thürnen, vnd schickt vns ouch der gut herr Christoffel einen grossen krug mit wyn vnd würst vnd rettig dazu. Vnd kam vns das gar wol; denn es was ein heiszer tag vnd ein harte arbeit, wie das an miner schrift wol sehen magst, das ich ouch daby was!

Vnd da wir gegen Brysach kamend, hattend die bstellten schifflüt vnser trumeten vnd trummen[2]) schon von wytem ghört vnd furend vns entgegen vnd stigend in vnser schiff. Da was es aber schon abend worden vnd fürchten wir, wir möchten nit mer by tag gan Straszburg kommen. Aber da die schifflüt sahend, wie vnser schiff so schnell darvon jlt, da sprachend sy vns mut jn. Vnd in kurtzem zeigt vns einer den thurn von Straszburg, vnd ward darob ein wild gejuchtz im schiff vnd wollt ein jeklicher am ruder syn, wenn man ze Straszburg jnfur. Das thät aber manchem bald gnug verleiden, denn es noch viel wyter ist als dheiner[3]) von vns dacht!

Ze letzt kamend wir nach Straszburg vnd kanstu nit

---

[1]) wir wollen [2]) trommeln [3]) keiner

glouben, lieber bruder, was für ein vnzalbar volck in der statt vnd schon wyt darvor vnser wartet, denn man wusst vm vnser ankunft. Vnd hattend wir vor vnser abfart von Zürich wol by ccc simelring[1]) kouft vnd die vf den hafen gleit[2]), damit sie warm blybend. Die warfend [7] wir da im hinjnfarn durch den Gieszen vnter das volck vnd vnter die kind, die vns glück zu schrüwend. Vnd was ein grosz stryten vmb die ring, vnd stiesz vnd drangt sich alts vnd jungs darumb vnd zartend sich die vs den händen. Vnd wer ein klein stücklin erwütscht, der schatzt sich glücklich vnd stiesz das ins mul oder luf darmit davon.

Vnd da wir in der statt ans land stieszend, da empfiengend vns zwen herren des raths gar höflich vnd fürtend vns vf des ammeisters stuben. Vnd folgt vns alles volck nach, das man die stegen schier nit vfkommen mocht. Vnd hatt man vns mit dem eszen gwartet, vnd satzt vns da zerings vmb den tisch je einen Züricher vnd dann einen Straszburger. Vnd was da gar ein herrlich musik mit zinggen, posunen vnd andern instrumenten vnd ouch mit gsang.

Vnd da man am eszen was, bracht man ouch den hafen mit dem hirs in die stuben, vnd schöpft jn der stubenknecht in vil klyne blättlin[3]) vnd theilt man die allenthalben vs. Vnd hettend wir nur mer häfen mit vns bracht; denn alles wollt von dem hirs han, der noch gantz warm was, das man jn nit grad eszen konnt.

Vnd kamend da ouch frowen die mit dem kind

[1]) Brezel von Weizenmehl [2]) gelegt [3]) kleine Schüssel, Platte.

giengend, vnd schickt man ouch der stett- vnd ammeister husfrowen davon. Vnd begertend dessen ouch fürneme lüt die man in die stuben liesz — herren vnd frowen, die da vmb den tisch giengend vnd die Züricher bschowtend, die in einem tag gen Straszburg kommen warend.

Vnd was vnder jnen ouch ein jung mägdlin[1] in einem blawen rock mit sammet [7b] vnd einer guldinen ketten, vnd gieng der junker ab Geroltzegg vnd ander mit jr. Vnd gloubt das es ein adelich fröwlin wär. Aber min nachbar sagt das jr vatter nur ein schaffner[2] syge. Die was vber die maszen schön, vnd merckt ich wol, das der junker Escher vnd der Schmid ein blättlin hirs für sy bereit hieltend; vnd zuckt ich ouch eins zu mir vnd faszt ein herz vnd bot es jr dar, da sy z'erst hinder mir durch muszt. Vnd nahm sy mirs gar mit früntlicher mine ab, stalt sich ouch damit hinter minen stul vnd redt lang mit mir gar holdselig vnd lieblich, das ich wol merkt, die junckern miszguntend mir min glück. —

Vnd wärt das nachtmal bis vf die eins, vnd fürt man vns da mit harzliechteren in vnser herberg „zum hirschen".

Vnd morndes[3] kamend die zwen herren wider zu vns vnd fürtend vns vf den schieszplatz. Vnd sah ich nie kein schöner ordnung min lebtag: vnd stundend die wyszen zelten mit jren fänlinen vnd wappen gar lustig vff dem grünen plan, vnd das grosz volck — jungs vnd alts, arms vnd rychs, das da vmbher gieng! Vnd warend da ouch zelten, wo man eszen vnd trincken konnt: was ein glust!

---

[1]) mägdlein Ms. [2]) Wirthschaftsverwalter, Haushofmeister u. dgl. [3]) s. v. a. am folgenden Tage, Morgens.

vnd tantzt man an andren orten, vnd luff[1]), vnd stiesz den stein vnd keglet!

Vnd fürtend vns da die herren ouch zu dem schieszrein der bogenschützen, der gar kunstrych gmachet ist. Denn wenn die schützen jr böltz verschoszen hatten, so dreht [8] sich ein Fortun, die daruf stat, mit jrem segel vmb, vnd kommend zween grimmig lewen herfür vnd decken den tetsch[2]). Vnd drayt man da denselben vmb vnd zieht die böltz vs — vnd weichen dann die lewen wider zruck vnd dreht sich ouch die Fortun vnd fiengen die schützen wider an ze schieszen. — Vnd fürtend vns von da zu den büchsenschützen vnd vf jr hus vnd darnach wider hinder sich in das gewonklich hus der bogenschützen, das in einem gar lustigen garten stat mit viel boümen vnd reben vnd einem schönen kunstrychen brunnen, vf dem vile kindlin das waszer vssprützen. Vnd kert man von da in vnser herberg zum jmbis; vnd aszend die zween herren ouch mit vns, vnd fürtend vns nach dem eszen in das zughus. Vnd kanstu gar nit denken, lieber Johannes, was für ein vnsaglich zůg da vorhanden ist von klein vnd groszen stücken, büchsen, spiesz, harnisch vnd ander rüstung, das man meint man könnt die gantz welt damit eroberen! Vnd fürtend vns von da vf die kornschütten vnd gaben vns da korn, das mee denn hundert jar alt ist vnd in einem andern hus saltz, das mee den zwey hundert jar da lyt! Vnd kertend dann vf die schnydernzunft, wohin vnser bürgermeister Bräm all Züricher ze gast gladen hatt.

---

[1]) lief [2]) Scheibe für Armbrustschützen: Stalder I, 270.

Vnd morndes fürt man vns in das münster. Vnd will dir nützit schryben, lieber bruder, von dem vbervs herrlichen gebüw vnd von der verwunderlich kunstrychen vhr vnd den vilen figuren, die sich da bewegend als ob sy lebtend — vnd von dem güggel[1]), der daruf stat vnd sine feckten[2]) schwenkt [8b] vnd krayet wenn die stund schlat — vnd von der orgel vnd dem Roraf, der trumpetet, vnd dem alten mann, der den kopf schüttlet, vnd dem kostlichen einhorn! Denn wenn ich das alles bschryben wollt, fünd ich kein end.

Vnd fürtend vns die herren do ouch vf den thurn vnd hattend da ein kostlich morgenbrot grüstet von salmen vnd hüneren. Vnd kam da ein klein rägenwolck; vnd sagten die gsellen, das nie kein tropfen vf jren tisch gfallen syge, denn der hohe thurn alles abtreit. Aber vf mich fielend's schon, denn ich nit lang am tisch blyb, achtet jrer aber lützel[3]), denn ich konnt das gländ nit gnug bschowen vnd fürus die statt. Vnd ist fürwahr ein grosz vnd herrlich statt vnd rych vnd gwaltig, vnd ist alles frömdig vnd dienstfertig, vnd gloub .... ich könnt da min vskommen wol finden vnd beszer denn daheim! — Vnd ab dem münster fürt man vns in die canzley vnd zeigt vns da das rathus. Vnd waren da ettlich stett- vnd ammeister, die ludend vns gar früntlich jn, das wir noch ettlich tag solltend by jnen blyben. Aber der meister Thomann danckt jnen in vnser aller namen für die grosz eer vnd früntschaft vnd sagt, wie wir ohn fehl morn wider heim reisen müszten. Hatt aber darüber

[1]) Hahn [2]) kleiner Flügel [3]) wenig.

nit all befragt: denn hätt er das than vnd das mehr vnder vns vfgnommen, ich gloub der gröst theil hätt zum blyben gestimbt, vnd hätt ich ouch händ vnd füsz dafür vfghan!

Vnd zum jmbis fürt man vns wider vf des ammeisters stuben. Vnd nach dem eszen wollend sy vns den spital vnd den marstall vnd anders mee zeigen, vnd sind die gsellen [9] schon fort! Vnd bin ich in vnser herberg gangen dir ze schryben, vnd wirstu dich verwundern, das ich dir so einen groszen brief schreib. Nüt wyters, lieber bruder — als Gott befolen! Vnd wünsch ich dir das all din wünsch gelingind, .. vnd wünsch mir das ouch, lieber Johanes, wünsch mir das ouch!! —

Straszburg den xxiii Junij.

Gott zum grutz, lieber Johannes, ich musz dir schon wider schryben! Denn wisz: als wir gestert z'abend vf des ammeisters stuben zogend, wohin vns vnser mitburger der spitalschärer[1]) Wirtz all z'gast gladen hatt, kombt ein knechtlin vnd fragt nach mir vnd sagt, wie vor ettlich stunden ein alter herr von Zürich in jr herberg kommen syge, der mit mir reden müszt: „vnd hab mich schon aller orten gsucht vnd nirgens funden, liesz mich ouch fragen,

[1]) Spitalwundarzt.

wann wir in vnser herberg giengen, das er mich da finden möcht. Denn er morn in aller früy wyters ryten müszt — oder wenn ich zu jm kommen wollt, wär jm das desto lieber, denn er fast müed vnd hellig[1]) syg."

Da sagt ich: „Für mich zu jm!" Vnd verwundert mich vast als er mich in ein elend herberg fürt vnd ich da den richen meister von Cham fund, den wattmann[2]), der mich früntlich grüzt vnd mir sagt: „min[3]) vatter hab jn by siner abreis betten, das er mir in Straszburg nachfrag halt vnd mich erinnere, das ich den brief an dich nit vergesz; denn er bsorg das lustig leben in Straszburg mach mich alles ander vergeszen. Vnd soll ich dir zuglich das zedelin schicken, worin er ettlich werkzüg verzeichnet hab, den du jm mit dem bux schicken sollest." Vnd will der meister Cham minen brief schon bsorgen vnd soll dich vnd mich nützit kosten, vnd will dir ouch sagen lan, wie du die waar dem vatter schicken sollst, das sy jm sicher und mit kleinen kosten zu komm.

[9 b] Das hett ich dir noch in minen groszen brief gschriben, aber der Schultz, der jn dir bringen will, ist schon gestert z'abend fort.

Da fragt ich den meister von Cham, wie das käm das er in das elend hus zogen wär?

Do sagt er wie jn einer am thor brichtet hab, das all herbergen voller schützen vnd ander frömbden volcks ligen, das er da keinen platz mer finden mög — vnd hab jn da in dise herberg gwisen, wo er hofft rüwig schlafen ze können: denn sin alter kopf das glärm nit mer vertra-

---

[1]) kraftlos, lechzend [2]) Tuchhändler [3]) mein Ms.

gen mög. Merk aber wol, das er's nit schlimmer hätt treffen können, da er by furlüten schlafen müsz, die noch suffind vnd zanktend. Sagt ouch, wie er mit siner reisgsellschaft bis nach Hagenaw gritten wär, wenn er ze Straszburg nit ein alte fule schuld jn ze triben hett, zu der er durch schriben gar nit glangen mög. Hab's aber da ouch übel troffen, maszen sich sin schuldner verlögne vnd sin frow bethür, er kom erst morn oder übermorn wider zruck. So lang könn er aber nit warten, da er früe in Hagenow syn müsz, damit er sin gsellschaft wider antreff — fürcht aber wenn er wider zruck komm, sye sin schuldner gar drus [1]) vnd die schuld verloren.

Do sagt ich zu dem meister von Cham [2]), er sollt mir sinen schuldschyn geben, vnd meint: da stett- vnd ammeister so trewlich mit vns handletend, würden si mir ouch bholfen vnd brathen syn die schuld jn ze tryben!

Das gfiel jm gar wol, vnd gab mir den zeddel, sagt ouch: ich wär ein fromm getrüw landsmann vnd wollt mir dessen zu allen zyten in trüwen gedenken. Kam ouch mit mir „zum hirtzen", als ich jm sagt das ich da allein in einem kämerlein schlafe, wo er gut bett vnd gute ruw fünd. Hatt sich ouch alsbald an sin ruw gleit [10] vnd bin ich wider zu minen gsellen gangen.

Vnd do wir nach den zwölfen heim kamend, schlief der alte herr gar fest vnd rüwig, hatt sich ouch ze vszerst ans bett gleit, damit ich ouch min plätzlin fünd. Aber

[1]) bankerott: zu Goth. driusan s. v. a. fallen, vgl. Frommanns Mundarten VII, 200. Tobler, Appenz. Sp. 156: „Drosz seh, aus einer Verbindung getreten sein", also drusz s. v. a. dar ûz.

[2]) Chom Ms.

ich mocht den guten alten mann nit wecken vnd legt mich da vf den banck, konnt aber nit schlafen — hett aber im bett ouch nit gschlafen vnd liber pfiffen vnd gsungen. —

Nüt wyters! denn ich den brief zu machen vnd den herren wecken musz, damit er sin gsellschaft nit versum! —

Zürich, am XIX. Julij.

Lieber bruder Johannes, wir sind hüt vor dry wuchen wider in Zürich ankommen, vnd sag dir noch das end vnsrer fart! Vnd wysz, das vns die herren von Straszburg am Sambstag noch gar erlich gnadeten. Vnd muszten wir all am morgen vmb nün by einander versamlet syn, vnd kamend da ettlich stett- vnd ammeister zu vns vnd danktend vns da gar mit schönen worten für die trüw alt früntschaft, die wir so mannlich erprobt hettend. Vnd sagtend, das sy vnd jr nachkommen das ze keinen zyten nimmermee vergeszen wolltend, auch der hirshafen in jrem zügbus vfbhalten werden sollt domit sich kind vnd kindskind der tapfern that erinnertend! Versichert(end) vns ouch des besten nachburlichen willens vnd aller trüw gegen ein loblich statt Zürich vnd jrer bürgerschaft — alles mit mer worten nit not ze melden!

Vnd dankt da der statthalter Thomann ouch gar eerlich in der statt vnd vnser aller namen. Vnd sagt da der stettmeister, das ein ersamer rath zu einem gedenkzeichen

jegklichem vs vns einen fahnen mit der statt wappen verordnet, mit einem seckel darinn fünf silberne denckpfennig, vnd bat das wir solche geringe schenkung in bester meinung vfnemmen vnd verstan mögend. Las damit einer [10b] vnser aller namen ab einem zeddel, vnd muszt einer vmb den andern vor tretten vnd gab jm do der stettmeister Sturm einen fahnen in die hand vnd sprach daby: „Ich wünsch dem Herren vil gutz vnd ein glücklich reys!"

Vnd da jeglicher sinen fahnen vnd seckel hatt, fürt man vns damit vf des ammeisters stuben. Vnd was da ein herrlicher jmbis grüstet vnd gar ein schöne musik, vnd letztend wir vns da gar brüderlich. Vnd führt man vns da wider in vnser herberg. Da stundend sechs wol gerüster rollwagen für vns bereit, vnd thatend wir vnser plunder darin vnd saszend da ouch hinjn mit vnseren fahnen vnd furend da in Gotz namen zum thor vs. Vnd rittend die stett- vnd ammeister vnd vil fürnemer herren ouch mit vns vnd gabend vns das gleit bis zur marchbruggen.

Da musztend wir vs stiegen vnd saszend sy ouch ab, vnd warend da tisch grüstet im fryen mit wyn vnd brot vnd küchlinen. Vnd letzten da noch einmal mit einand gar brüderlich, vnd standen manchem die thränen in den ougen — vnd mir ouch, lieber Johannes, denn wahrlich ich wär gern mit jnen zruck gritten!

Vnd mag dir nit wyter schriben, lieber bruder, was vns vf der reis alles widerfahren ist vnd was man vns in Mülhusen vnd Basel vnd ouch an andern orten für eer erzeigt. Vnd schicktend wir zu Basel die rollwagen wider hinder sich vnd namend pferd. Aber die zween söldner, die vns die herren mitgeben hattend, wolltend nit von vns

scheiden, sonder kamen mit vns bis gen Zürich — vnd ritt je einer dem andren einen halben tag vor, damit er für vns den jmbis oder das nachtmal bstellt, wie wir jm das befalend.

[11] Vnd am Donstag aszend wir noch ze Altstetten[1]) mit einander z'jmbis, vnd rittend dann zum schützenhus im Platz. Vnd kam ein grosz volck dahin, jungs vnd alts vns zu bewillkommen: vnd gabend wir da den knaben vnser fahnen mit den secklen daran, die zugend mit dem spil vor vns har durch die statt „zum schneggen", vnd aszend wir da zur letze mit einander z'nacht. — —

Aber, lieber Johannes, das ist es nit warumb ich dir schreib das ich dir das end vnsrer fart bricht — vnd hätt domit wol vf ein schiklich glegenheit warten mögen! Aber ich weisz nit: hast du es schon vs minen schriben gmerkt, das min herz vnd sinn nach Straszburg stat vnd das ich wider dahin zruck musz, gang's mit lieb oder leid?! Vnd darf das niemantz ganz vertruwen als dir ... vnd weisz ouch niemands der mir rathen vnd helfen möcht als du!

Vnd wisz, lieber Johannes, das das schön mägdlin[2]) dessen ein grosz schuld hat, von dem ich dir in minem ersten brief gschriben hab; vnd lyt[3]) mir das tag vnd nacht im sinn, vnd kann an nützit denken denn an sy vnd nützit wünschen als das ich wider by jr wer!

Vnd weisz nit, wie das kommen ist. Denn da ich jr das blättlin[4]) mit hirs geben hatt vnd sy sich damit hinter mich stalt vnd vf minen stul stützt, streckt sy jr klein

---

[1]) Alstetten Ms. [2]) mägdlein Ms. [3]) liegt [4]) blättlein Ms.

fingerlin vnder dem blättlin herfür — vnd hatt mich der willkumm vnd der wyn, den ich in die hitz trunk, so bherzt gmacht, das ich das fingerlin ergriff. Vnd zuckt sy's nit vs miner hand, redt im gegenteil so liebrich vnd fründtlich mit mir als ob sy mich von kindheit vf kennt hett. Vnd lieber Johannes, syt ich das fingerlin in miner hand hatt, bin ich wie verzouberet, vnd weisz warlich nit ob sy solche kunst trybt ... vnd meint's ouch schon zem öftern wenn ich dacht, wie's doch komm ... das ich die Helene so bald vergeszen konnt! Vnd liebt sy doch warlich von gantzem hertzen, vnd lieb sy ouch jetzt noch [11b] vnd gloub: hätt mir der Kippenhan das zwyglin nit in Ryn gworffen, die Straszburgerin hett nie ein solchen gwalt über mich erlangt!

Aber lieber Johannes, sy hat kein hexenougen vnd schouwt mir frischer ins gsicht als ich jr! Vnd hatt der Schmid vnd der Escher jr fingerlin nit in händen ghan, vnd drehend die köpf doch ouch nach jr wo sy stat vnd gat! Vnd warlich, der alt statthalter Thomann hätt jr ouch gern sin blättin geben, vnd macht jr ein tüfer buckis[1]) als den stett- vnd ammeistern! Vnd ist nützit anders dran schuld als jr vnsaglich schöne, vnd ist wahr, lieber Johannes, das ich nie kein schöner mensch sach vnd mir ouch kein schöner mensch denken kann ... vnd mag man lugen[2]) wo man will, lacht ein alles an!

Aber, lieber Johannes, domit du min absicht nach Straszburg ze ziehen nit gar verlachest, so wisz: es ist nit

[1]) buck, Compliment: Tobler 63. Lexer, Kärnt. Wb. 45. Bückling erst seit dem 17. Jht., Grimm, D. Wb. II, 489. Vgl. Scharris, Kratzfusz: Stalder II, 309. [2]) hinschauen

nur die Straszburgerin, die mich dahin zücht — es thut's ouch min gwerb vnd hantierung! Denn ich sicherlich gloub, ich fünd da ein beszer vskunft vnd hett nit so vil stryts. Denn der alt wust käm mir ab dem hals, fünd ouch lychtlich ein ander anstellung: denn das seilen gfallt mir gar übel, vnd wollt lieber ein schryber werden oder handel tryben!

Vnd hab ich ze hus ouch kein frŏwd mer; denn der vatter kybet[1]) all eszen mit mir, wenn ich still bin vnd stun[2]), vnd raust[3]) mich an, „ob ich Straszbourg noch nit vs dem sinn gschlagen hab!“ Denn ich ettwas merken liesz, wie ich gloubt da ein beszer vskommen ze finden. Aber er was übel damit zefriden — fragt ouch so vil, das ich jm nit vf das halb antworten konnt vnd sagt: „ein narr tausch ein hab-ich an ein hätt-ich!“

Vnd plagt mich die mutter ouch; denn da die merkt, das ich der Helene nit mer nachzoig, ouch nit nach jr fragt, nöthet sy [12] mich so lang, bis ich jr neiswas[4]) von der Straszburgerin erzalt. Will aber nützit von jr wüszen vnd sagt: „Gott bhüt ein erlich hantwerchmann vor einer frow, die in syden vnd sammet gang vnd guldin ketten trag vnd vf dem schieszplatz tantz!“ Will mich ouch all zyt wider vf die Helene wisen, vnd erschreck ich so oft ich jren namen hör. Vnd weisz doch nit, warumb ich erschrecken soll! Denn ich ja kein zusag von jr hab vnd ouch kein werbung vm sy than hab: wär ouch nit recht, wenn ich jetzt vmb sy würb, da mir ein andre beszer

[1]) zankt [2]) stun s. v. a. stumm [3]) anrauszen, anfahren: Schmeller, Bayer. Wtb. II², 141. [4]) s. v. a. Mhd. ich enweiz waz, neweiz waz, irgendwas: Frommann, a. a. O. III, 217 und Schmeller I², 1742. 1760.

gfallt — vnd sagt ja der vatter ouch, das sy kein frow für mich syn könn, do min arm verdienstlin wib vnd kind nit erhalten mög! —

Lieber bruder Johannes, du merkst wol das hier kein länger blyben für mich syn mag ... vnd trübt mich alles Straszburg zu ... vnd fragst wol, ob ich hoffen könnt das ich das mägdlin[1]) erhielt, wenn ich dahin züg? Vnd hoff das sicherlich lieber Johannes! Sonsten ich vil lieber daheim blyb.

Denn damit ich dir alles sag, so wisz: als vns die herren am Donstag morgen vf den schieszplatz fürtend, da lugt ich allenthalben vmbher ob ich den blawen rock nit finden möcht, dem ich gestert das hirsblättlin geben hatt. Vnd merkt wol, das das die junckeren auch thatend. Denn als der Schmid vnder einem zelt ein blawen rock ersach, stupft er den Escher vnd traten beed zu dem statthalter Thomann; vnd weisz nit was sy zu jm sagtend, aber der zug ändert sinen gang vnd jlt dem zelt zu.

Aber ich hatt den rechten blawen rock vnter einem andern zelt schon gsehen, vnd macht das ich im zug der hinderst würd — schlug mich ouch ze letzt gantz davon vnd jlt dem zelt zu. Da ersah sy mich, grützt mich ouch mit den ougen gar minniglich: aber als ich mich zu jr durchdrangt, war sy gar kurtzer worten, vnd stand die alt vnd der junker von Geroltzeck mit sim hochen federnhut by jr, die am tag zevor ouch mit jr vf des ammeisters stuben warent. [12b] Vnd sah mich der junker gar stoltz über die achslen an vnd brummt die alt ouch nur in bart, das ich nit wuszt — sollt ich blyben oder zruck gan.

[1]) mägdlein Ms.

Do hatt die Straszburgerin ein papyr in der hand, daruf stundend die namen der schützen oder die gwünst. Vnd stüpflet sy mit eim dorn vil kleiner löchlin in das papyr: vnd gloub es sollt ein schütz syn. Das zeigt sy da dem junker vnd der alten: die lachtend darob. Aber vnten hatt sy ein klein stücklein vom zeddel griszen, das liesz sy da hinter jr an boden fallen, deut mir ouch mit den ougen druf vnd nam dann jr tüchlin vor das gsicht vnd sagt zu der alten: „Ich will heim, das schieszen macht mir kopfwee!"

Damit giengen alle drü fort vnd grüszt mich dheins von jnen.

Des war ich übel zefrieden! Aber da ich das zeddelin vom boden nahm, vf das ich minen fusz gsetzt hatt, damit es niemand gsäch ald[1]) nähm, hatt sy ouch druf gstüpflet: „Morn vmb drey!"

Do was ich voller frówd, denn ich hofft sy hetelt mich vf die zyt wider hieher.

Vnd kanstu wol denken, lieber Johannes, das ich nit gwarten mocht, bis wir morn z'jmbis geszen hatten! Vnd nach dem eszen, als man wider vsgieng die statt zu besehen, ging ich nit mit vnd sagt, das ich dir schryben müszt.

Da argwont der Escher vnd der Schmid, das ich ein heimlich verständnusz mit dem blawen rock hett, vnd blibend ouch da, vnd sagtend: „sy wollten mir warten bis ich fertig wär!" Vnd je mer ich sy bat, das sy giengend, je fester blibend sy sitzen.

---

[1]) oder

Ze letzt da sy sahend, das ich gar nit fertig werden mocht, giengend sy davon — vnd hastu darumb ein so langen brief von mir bekommen, lieber Johannes!

Vnd da sy fort warend, jlt ich so vil ich mocht dem schieszplatz [13] zu vnd fürcht, das ich sy nit mer fünd, denn es schon drey gschlagen hatt. Aber da ich das zelt ersach, ersach ich ouch zuglych den blawen rock, vnd jlt dahin.

Vnd da sy mich so erhitzget sach, fragt sy gar früntlich: „Junker, wen sucht jr, das jr so ylig thut?“

Do sagt ich: „Niemands mee!“ vnd satzt mich zu jr, vnd was sy wider so liebrych als das erst mal. Vnd was die alt ouch früntlich vnd nanntend mich daby all zyt „junker“, vnd fragten mich vil von Zürich vnd „was min herr vatter der ratzherr mach?“

Vnd ist nit recht, lieber Johannes, das ich nit widersprach; aber ich schamt mich vnd fürcht, wenn ich sagt, das min vatter nur ein drayer vnd ich ein armer seiler, sy lieszend mich stan!

Vnd weisz nit, warumb sy meint ich wär ein junker; gloub aber, sy habind meinethalben jemand gfragt. Aber da wir all in libfarb kleid warend vnd schwarz wamesch vnd mäntel trugend, mocht man mich leichtlich für den vnrechten angsechen han.

Vnd vs dem zelt giengend wir an den ort wo man tantzt. Vnd fragt sy mich „ob es wahr syge das man in Zürich so schlechtlich tantz, wie jr vetter das sag, der zem öftern dort gsyn wär — vnd ob das an den mägdlin [1]) lieg oder an den junggsellen?“ [2]) Da bath ich, das sy's mit

[1]) mäglein Ms. [2]) jungsellen Ms.

mir versucht! — Aber sy schlug mir's mit lachen ab, sah aber daby vf die alt.

Die sagt: „Vnsern lieben gästen von Zürich soll man nützit abschlan, tantzt mit jm!"

Vnd gab sy mir da jr hand, vnd ist wahr, lieber Johannes, das ich ich in Zürich nie so tantzt hab . . . vnd weisz erst jetzt was tantzen ist!

Vnd tantzt die Helene ouch gut: aber vmbfaszt mich da gar nit vf die wys — halt mich ouch eher von sich ab! Vnd wenn ich jr hundert mal die hand druck, thut sy's nie vnd . . . die Straszburgerin all zyt! —

Aber da ich am besten mit jr dran was, zerrt sy die alt mit einmal von mir fort vnd drangt sich mit jr durch das volck hindurch. [13b] Vnd da ich folgen wollt, deut sy mir, das ich zruck blieb — vnd merckt bald die vrsach. Denn ich sach die drey wyszen federn vnter den böumen daher kommen. Vnd musz der stoltz junker all zyt vmb sy syn! Vnd gloubt als ich sy zu erst sach, er wer jr mann oder einer, der vmb jr hand würb: aber der Straszburger, der nebend mir am tisch sasz, sagt mir „das er schon wyb vnd kind hab, aber mit dem bischof vnd vil der thumherren gfründt syge vnd für sy rechnungen bsorg vnd deswegen vil nach Straszburg zu dem schaffner komm." —

Vnd ob sy schon so jlig von mir muszt, so hatt ich doch so vil mit jr gredt, das sy min absicht wol mercken konnt: hatt sy ouch vmb jr wohnung befragt vnd ob ich nit zu jr kommen dörft.

Das verweigert sy mir aber vnd sagt: „Lieber junker, ich bin hüt nit ze hus, vnd komm erst heim, wenns am

Münster zehen schlat!“ Vnd konnt nit wyter fragen, denn grad da sy das sagt, zarrt sy die alt von mir.

Vnd sucht ich da wider min gsellen, dacht aber ohn vnderlasz wie ich's machen möcht, das ich noch einmal mit jr reden könnt, ee ich Straszburg verlaszen müszt. Vnd hatt die wort nit vergeszen die sy sagt vnd gedacht: „ich will z'nacht vmb zechne für jr hus stan vnd da warten bis sy kombt!“

Vnd fügt sich gar wol, das der meister von Cham disen abend von Zürich kommen was; denn der zeigt mir ein fyn giegenheit, das ich ohn verdacht vom tisch kommen mocht. Das that ich da ouch vnd jlt in die gaszen, wo sy wohnt.

Vnd als ich vor jr hus kam, do schlug es grad zechen, vnd erblickt ich vnten im hus ein liecht. Da nahet ich mich demselben vnd luget durch ein klein fensterlin — da was es sy die daby stand. Da klöpflet ich hüpschlich an die thür, vnd fragt sy mit lyser stimm „wer ist da?“ Da sagt ich ouch mit lyser stimm: „Ein gut fründ von Zürich!“

Do öffnet sy das hus vnd [14] wütscht ich voll fröwd hinjn. Vnd that sy anfänglich ettwas frömbd vnd fragt: „Ey junker, was wollt jr so spat?“ Da antwort ich: „Ach fröwlein, min vnsaglich lieb fürt mich zu vch!“ Vnd weisz nit ob sy es that, oder ob's sonst gschach: das liecht löscht vs vnd vmbfieng sy mich da mit beeden armen gar inniglich. Aber ee ich noch ein wort sagen konnt, zog sy mich plötzlich vnder die stegen vnd sagt daby: „Ich bitt vch, junker, vm Gottz willen haltet vch still!“ Vnd da sy mich da versorgt, hört ich vor dem hus ein peitsch-

lin[1]) klöpfen. Da sagt sy: „Es ist der doctor, der zur mutter kombt, vnd wenn er die stegen vf ist, so jlt von dannen vnd kommt morn zu mir!“ Damit verliesz sy mich vnd däuslet[2]) jlig die steg vf. Vnd nach einer kleinen wyl hört ich das peitschlin aber, vnd gieng das hus vf vnd hört ich den doctor ouch die stegen vf deuslen; vnd sucht da jlig die thür vnd luf darvon, was aber fast bekümberet, das min glück wider so plötzlich zergieng.

Vnd gieng's mir ouch am morgen nit beszer, lieber Johannes. Denn als ich nach dem morgeneszen fort jlt vmb ze versuchen, ob ich jetzt zu jr kommen möcht, vnd ein vnsaglich frówd hatt, als ich sy am obersten fenster ersach, hört ich hinder mir lachen; vnd da ich mich vmbsach, was es der Escher vnd der Schmid, die mir nachgschlichen warend. Die riefend mir zu: „Gut gsell, wie wyt? wie wyt? was jlst so schnell?“

Da must ich still stan vnd sagt: „ich wollt noch einmal das münster bsehen!“

Do sagtend sy: „Lieber, du bist des wegs nit wol kundig — wir wollend dich wysen!“ Namend mich damit by beeden armen vnd fürtend mich wider ruckwärtz.

Vnd vergieng ich fast vor ärger, durft's aber nit merken lahn, damit sy nit noch mer fatzwerchs[3]) mit mir tribend; sucht ouch vergeblich ein glegenheit mich von jnen zu entfernen, denn sy lieszend mich nit losz.

Vnd da es nün schlug, musztend wir [14b] in vnser

---

[1]) peitschlein Ms. [2]) schleichen, s. v. a. täseln: Stalder I, 269. Weinhold, Beitr. z. e. Schles. Wb. 14: deusten. Grimm II, 974: deisen. [3]) Neckerei.

herberg, da die herren von Straszburg zu vns kommen wolltend, wie ich dir das schon gschriben hab. Vnd konnt nie kein glegenheit mer finden fort zu kommen: denn wenn ich nur gegen der thür gieng, lufend mir die zween ouch nach. Vnd muszt also von Straszburg scheiden ohne das ich mit jr reden konnt, vnd druckt mir das schier min hertz ab: vnd bin ich nur fro, das sy es am morgen selber sach, wie mich die zween weg fürten, vnd hoff sy zürn's nit an mir! —

Lieber bruder Johannes, jetzt hab ich dir alles entdeckt was ich vf dem herzen hab, vnd magstu wol darvs *abnemmen, das sy* mich ouch lieb hab! Vnd da ich dir alles schryb, ist mir als ob sy vnd alles wider vor mir stünd vnd trybt mich min herz Straszburg zu mer als je! Vnd kann nit lang mer warten, vnd wenn mein seil fertig ist, so gang ich in Gotz namen fort — vnd bsorg nit, das es mir fehl wenn sy hört, ich syg kein junker vnd min [1]) vatter kein ratzherr! Denn vf das was gschehen ist, wird sy mich gwüszlich nit verlahn: vnd ist vnser vatter so gut als ein schaffner, das sy sich siner nüt z(e) bschämen hand! Vnd will ich ja werden, was sy will — will ouch in Straszburg blyben, wenn sy das verlangt, wenn sy mir nur jr hand gyt! . . .

Lieber Johannes: vnd jetzt bitt ich dich noch vnd bschwör dich vmb Gottz vnd vmb vnser liebe vnd früntschaft willen, die wir ze allen zyten zu einander treit hand vnd, wills Gott, zytleben zu einander tragen werdend, . . . schreib mir mit erster glegenheit einen brief, den ich

[1]) mein Ms.

zeigen darf, vnd frag mich ob ich vf dem schieszen ouch die schön Straszburgerin gsehen hab. Vnd findstu jr namen vnd wo sy wohnt vf dem zeddelin[1]). Vnd sag: „wie jre landslüt in Bremen so vil lobens vnd rühmens von jr machend vnd erzäl so vil gutz von jr, als du nur erdenken magst" — vnd kannst [15] warlich doch nit gnug sagen!

Vnd hoff, din[2]) brief soll den vatter gneigter machen vnd ouch die mutter, denn sy beyde gar viel vf dine wort achtend.

Lieber Johannes, ich wollt nit gern ohn den segen der elteren von hinnen ziehen vnd hoff, das din[2]) brief mir den *bringen soll. Aber schreibstu anderst, so zieh ich* doch fort vnd ist din[2]) schuld, wenn es mir nit gut gahn sollt! —

Noch einmal, lieber bruder, erhör doch min[3]) bitt vnd forder von mir, was du immer fordern willst — ich versprech dir alles zum vorvs!

---

[1]) Diese Adresse hat der fingierte Briefempfänger und Schreiber der Hs. nicht angemerkt. In dem bei Josias Rihel zu Straszburg 1576 gedruckten Gewinnverzeichniss „Der Glück Haff zu Straszburg" in 4° steht Bl. C 4ª Nr. 245: „M. Conradt Laurj Schaffner im Bruderhof alhie .... die 177 gab." Martin Usteri zielte wol auf diesen Mann; die Stelle über den Junker von Geroltzeck, oben S. 32, „der für den bischof und die „thumherren" rechnungen besorge vnd deswegen vil nach Straszburg zu dem schaffner komm", passt jedenfalls zu dieser Annahme.

[2]) dein Ms. [3]) mein Ms.

Basel am xx Augst 1576.

Gott zum grutz, lieber Johannes! Ich schreib dir von Basel vnd komm dir noch vil nächer, denn ich bis vf Mentz[1]) vnd Franckfurt reis. Aber da ich hier „im storken" einen handelsmann vs Hamburg antroffen hab, der über Bremen heimkert, vnd mir versprochen hatt minen brief an dich zu bstellen, kann ich nit länger warten dir min[2]) glück zu verkünden.

Vnd wisz, das vor ettwas zyts der meister von Cham von seiner reis heim kommen ist: vnd weiszt du, das ich in Straszburg übernommen hatt jm ein fule schuld jn ze tryben. Vnd sagt das bym abscheid dem ammeister Held, der für all ander vs fründtschaftlich gegen mich was, vnd bat jn da vmb rath, was ich anfangen sollt. Da sagt er: „Das ist ein bös sach vnd wird schwer syn, das man ettwas erhait; doch will ich das best daby thun vnd vch by'm jmbis einen bricht bringen, wenn jr mir den schuldschyn geben wollt!" Den gab ich jm da, vnd z'jmbis bracht er mir die gantz schuld vnd sagt, wie er gnugsam pfand dafür in handen hab; sagt aber daby: „Seyt froh, das jr mir noch hüt davon sagtend, denn morgen hettet jr keinen pfennig mer bekommen!"

Da dankt ich jm zem hochsten vnd bracht das geld dem meister Cham [15b] by siner heimkunft, der sich dessen höchlich verwundert: denn er die gantz schuld für

[1]) Metz Ms. [2]) mein Ms.

verloren schatzt. Wollt mir ouch ein schöns davon für min[1]) müh geben; das wollt ich aber nit nehmen, denn ich ja kein müh damit hat, auch jm sunst dank schuldig was, weil mir sein ankunft in Straszburg das glück verschafft, das ich zu miner bulschaft kommen mocht.

Da redt er vil mit mir von minem[1]) bruf, fragt ouch so früntlich vmb alles, das ich jm seit[2]) wie ich mit viel arbeit lützel gwinn vnd wie mir das seilen verleidet syg.

Da tröst er mich, vnd da ich wider fort wollt, sagt er: „Gut gsell, ich bin noch müd von der reis vnd thun mir ouch die ougen wee: wollt jr so gut syn vnd ein paar rechnungen für mich stellen vnd einen brief schriben, den ich angeben will?“

Das sagt ich jm da gerne zu, vnd gab er mir da ein kryden; aber ich legt die bysytz vnd sagt jm vs dem kopf, wie viel das mach. Vnd weisztu wol, lieber Johannes, das ich das gut kann! Der meister von Cham aber verwundert sich dessen fast, gloubt ouch anfänglich ich trib das schimpfswys, bis er es ein paar mal mit der kryden nachrechnet. Da lobt er min kunst höchlich vnd satzt mich da an den tisch vnd muszt einen brief schriben, dessen inhalt er mir sagt. Vnd was an einen jungen manu grichtet, den er vf siner reis hat kennen lernen, vnd lud den jn das er sin ghülf syn sollt: versprach jm ouch ein schön jarlohn vnd ander vortheil mee, vnd muszt jm dafür helfen in sinem gwerb vnd ouch für jn reisen, wenn jm das nit füglich wer selber ze thun.

Vnd da ich ze ende was, überlas er den brief vnd

[1]) mein Ms. [2]) sagte.

schrib sinen namen darunder, lobt ouch min handschrift vber verdienen vnd sagt: „ich sollt nun den brief zsamen legen vnd die überschrift machen“. Vnd da ich jn darumb befragt, sagt er: „An minen lieben dienstwilligen meister Thoman zur [16] Linden, den sailer, in Zürich“!

Da lugt ich jn gantz erstunt an vnd wuszt nit, ob es schimpf oder ernst syn sollt. Aber er streckt mir gar früntlich sin hand dar vnd sagt: „Lieber meister, wollt jr den brief nit annemmen?“

Da schosz mir vor frówd das waszer in die ougen vnd dem guten herren ouch: vnd dankt jm ze tusend malen vnd luf heim, dem vatter vnd der mutter min glück ze verkünden.

Vnd ist jetzt noch ein gröszer frówd dazu kommen. Denn ich soll vf Mentz vnd Frankfurt reisen vnd bin vf dem weg dahin; vnd kannstu wol denken, das ich Straszburg nit vorby ryt. Vnd hoff ze Gott, das ich da min sach in ordnung bring, hab ouch hier ein schon ringlin[1]) kouft, das ich jr geben will! Vnd verweigert sy's gwüszlich nit vnd ouch jr elteren nit, da ich jetzt ein handelsmann bin! —

Lieber bruder Johannes, so leitet Gott alles zem besten vnd hoff ouch din[2]) brief werd daheim alles zum besten leiten! Denn ich daruf zähl, das er ankommen syge, wenn ich von Straszburg an mine elteren schriben werde. Vnd wär mir lieb gsyn, er wär ankommen eh ich abgreist wär, damit ich jren segen hätt mögen mit mir nemmen statt jr zuspruch! —

[1]) ringlein Ms. [2]) dein Ms.

Mentz, am XXIV. Augsten 1576.

Ich mag nit gwarten, bis ich dir min glück verkünd, lieber bruder Johannes! Vnd ist mir das glück kommen nit wie du meinst.

Denn wisz: als ich am Samstag z'abend zu Straszburg jnritt, jlt ich gstrax der gaszen zu wo sy wohnt, trib ouch min rosz vor jrem hus so stark mit den sporren, das all lüt in die hüser flohend. Das that ich, damit sy vf die gasz sächen.

Vnd griet mir min absicht gar wol! Denn sy zum fenster jlt, vnd da sy mich erblickt, grüszt sy mich mermals gar fründlich vnd ich sy ouch. Vnd als ich in vnser alt herberg kert vnd nachdenkt, wie ich's richten möcht das ich zu jr käm; kam die alt, die all zyt mit jr was vnd bracht mir [16b] ein brieflin. Darin stand gschriben gar mit lieblichen worten: „wie sy gloubt hab, das ich sy vergeszen hett vnd wie jr das nit lieb gsyn wär — vnd wenn ich wünscht ein alt bekanntschaft zu ernüweren, sollt ich morgen zu jr kommen; denn sy hüt erst vmb nün uhr nach hus käm."

Do was ich voller fröwden über die gut bottschaft, vnd hiesz den wirth mir ein krüglin[1]) des besten wyns bringen, den er im keller hett, vnd z'eszen dazu. Vnd that das nit allein wegen der fröwd, sonder ouch wyl ich kein nachtmal halten wollt. Denn ich hofft, sy hett das

[1]) krüglein Ms.

wort „neün“ nit vmbsonst gröszer gschriben, sonder werd sy vmb dise zyt wider finden wie das letzt mal ouch ... vnd werd vns hût kein doctor stören!

Vnd do ich nach dem nachteszen nit füglich mer vs der herberg gan konnt, sagt ich dem wirth „wie mich ein gut fründ zum nachtmal gladen hab“. Vnd gedacht da in der statt vmbher ze gahn bis es nün schlüg; gieng ouch da man sich ze tisch setzen wollt davon vnd dem münster zu. Vnd was das bschloszen, kam aber grad einer der wächter, der vf den thurn stygen wollt. Da wuszt ich kein beszer ort wo ich warten konnt, als ouch vf dem thurn: denn ich da in der nähe jres huses blyb, ouch am besten wiszen mocht, wenn es nün schlagen sollt.

Trat deshalb zu dem mann vnd sagt: „ich hät vor kurtzem die statt vnd gegne by'm sunnenschyn gsehen vnd möcht sy nun ouch bsichtigen wenn der mon schyn, wenn er mich hinuf führen wollt.“

Des was er wol zufrieden vnd fürt mich hinuf. Vnd d'oben was noch ein zimliche tagesheitere, aber nach vnd nach wurd es ouch finster.

Vnd wurd mir gar wunderbarlich ze mut, da ich gantz einsam so hoch oben im luft was vnd vnder mir vnd z'rings vmb alles so still vnd wie vsgstorben. Vnd wandt mich da gegen das Schwytzerland vnd kam von daher ein leises kühles lüftlin[1]) vnd wehet mich an. Vnd gedacht da an min[2]) mutter, wie sy jetzt gwüszlich ouch an mich denck vnd sich meinetwegen bekümbere: vnd kamend [17] mir alle wort wider z'sinn, die sy zu mir

[1]) lüftlein Ms. [2]) mein Ms.

sagt, da sy mich am abend eh ich verreiszt in jr kämerlin nahm vnd mich vnder tusend zähren bat, das ich jr kein frombd wyb heim bringen sollt! ....

Vnd dacht da ouch an die Helene vnd erinnert mich, wie ich jr z'lieb grad vmb die zyt mer den hundert mal vf die Winden gangen was vnd jr zu luget, wenn sy in jr kämerlin gieng vnd sy sich da an den tisch satzt vnd in der Bibel oder im bettbuch las, vnd dann jr liecht löscht vnd ins bettlein gieng .... vnd wie sy das jetzt ouch thät — —

Vnd dacht da, wie jetzt die Straszburgerin vf einen hulen wart, den sy nit einmal kenn!

Vnd bracht mir das allerley schwere gedanken! Vnd wenn ich mich fragt, was ich von der Helene sagt — wenn sy das thät?! ... Vnd ob ein solch braut ein gut husfrow werden könnt?

Dann ward mir eistert[1]) schwerer vms herz vnd sagt da zu mir selber: „Die mutter hat recht ... du gast nit vf gutem pfad, Thoman, der mutter segen wird dich da nit begleiten, vnd wirst wenig glück haben din lebenlang!"

Vnd wurde mir daby so bang das ich gedacht ... ich wollt in Gottz namen die Straszburgerin fahren lahn! Vnd als ich den schlusz faszt, ward mir wider liechter vms herz. Vnd gieng da in das stüblin, wo die wächter sind, vnd satzt mich zu jnen: vnd trunkend die vs dem geldlin, das ich jnen geben hatt. Vnd was einer ein alter kriegsknecht, der erzalt da vil von den hübschen mägd-

[1]) Ohne Unterlasz, immer; vgl. Stalder II, 93: Alster.

lin[1]), die jetzt vf jr bulen wartend, vnd sah daby eistert vf mich! Vnd weisz nit, was er mir ansehen mocht, zündt ouch bald sin latern an vnd sagt: „Herr, ein alter kriegsmann merkt vf die zyt! Die stund, die jr sagtet ist da — es ist zyt das wir gangind!“

Damit nahm er sin liecht vnd gieng mir voran.

Vnd in dem stüblin[2]) hatt mich das leichtfertig gschwätz vnd die liedlin, die der alt sung, wider gantz zwyfelhaftig gmacht: vnd je wyter ich die steg ab stieg, je mee kam mir die schön Straszburgerin z'sinn vnd z'herz — vnd gedacht, wie die jetzt miner wart vnd wie so inniglich sy mich vmbfangen hett ... vnd hofft sy sollt's wider thun vnd mer noch! Vnd [17b] beschloss: ich wollt doch zu jr, aber wollt jr das ringlin[3]) noch nit geben! ...

Vnd da wir by der kirchen vorby giengend, schlug es grad nün, vnd schwenkt der güggel vf der vhr sine flügel vnd krayet daby die stund, das es lut in den gwölben widerhalt —

Vnd als ich das hört, lieber Johannes, gieng mir ein stich ins herz: denn ich gedacht des hahns der da ouch krayet als Petrus vnseren Herrn verrathen hatt! Vnd sagt da zu mir selber: „Nein, das soll nit syn, das ich min gwüssen verrath vnd will dem getrüw blyben, was ich da oben bschloszen hab!“ Gieng ouch damit zum thurn vs vnd ettwa mengs mal den platz vf vnd ab vnd bstärkt mich damit in minem bschlusz. Gedacht ouch damit ich mir selber ein rigel stosz für all zukunft vnd damit ouch sy merck, das alles vnder vns tod vnd ab syg, wollt ich das

[1]) mägdlein Ms. [2]) stüblein Ms. [3]) ringlein Ms.

zeddelin in jr husthür stoszen, das sy mir gschickt hab. Wicklet's ouch damit zesammen vnd gieng dem hus zu. Vnd da ich dahin kam, stiesz ich es tapferlich durch das schlüszelloch, blickt damit noch zu jr fenster hinuf vnd rief: „fahr wol vf immer!“ Erschrak aber vber die maszen: denn ich ersach die drey verhyten[1]) federn hinter dem vmbhang, durch den das liecht schyn, vnd — des junkers vnd jr kopf hart an einander! Vnd ergrimmt ab jr falscheit so fast, das ich ein stein sucht vnd den ins fenster werfen wollt; dacht aber wenn der junker im fortgahn jr brieflin fünd, das sy an mich gschriben hatt, wär das der best lohn für jr falscheit! Vnd luff damit der herberg zu vnd **must** lang klopfen, bis mir der wirth vfthat — verantwortet sich aber: „er hab mich die nacht nit mee erwartet, da er die alt mit dem brieflin by mir gsehen hab vnd gmeint, ich hab ein ander bettlin[2]) gsucht!“

Vnd kennt er hiemit die alt vnd die jung wol ouch, vnd findt dort sicherlich der federhans nit allein sin nest, sunder sitzen noch ander güggel mer dryn!

[18] Lieber Johannes, ich dank Gott, das ich der gfar entrunnen bin; vnd soll mir das ein warnung syn min lebenlang, vnd frewt mich doch das ich der falschen absagt eh ich jr vntrew kennt.

Vnd wenn schon alles ab ist, so dank ich dir nüt desto minder für dinen brief, den du nach minem wunsch wirst gschriben han vnd den ich finden werd, wenn ich wider heim komm.

[1]) verwünscht, böse. [2]) bettein Ms.

Zürich am xxii November 1576.

Lieber bruder Johannes, ich dank dir ze tusend malen für dinen brief, den mir der Geszner heimlich bracht hatt als ich vor acht tagen von miner reis heim kommen bin. Vnd bist wol ein trüwer frommer bruder vnd handlest redlich vnd brüderlich an mir, das du mich so drungenlich bittst, von der Straszburgerin ab ze stan vnd mir alles so klärlich zeigst, was ich mit jr ze befahren hab, — das ich nit begreifen kann, wie ich das nit schon lang selber jnsehen muszt! Vnd will din brüderlich trüw zytlebens nit vergeszen! Vnd weist jetzt den ganzen handel, vnd hast gwüszlich ein grosz fröwd drüber ghan.

Vnd frewt sich ouch die mutter vber die maszen vnd hatt mich als ich heim kam mit zitternder stimm gfragt: „Wie statht's, Thoman, hast du mir ouch gfolget?“

Vnd da ich jr so frisch antwortet: „Ja mutter! ich hab dir gfolgt vnd will dir folgen min lebenlang!“ da schlug sy jr händ in einander vnd lobet gott, das er jr gebett erhört hatt vnd segnet mich da: vnd wollt ich für aller welt gut vnd für min leben nit, lieber Johannes, das ich jetzt anders vor jr stahn müszt als ich vor jr stahn kann!

Vnd gestert was ein allgmein bürgermal „zum schneggen“; vnd warend die schützen all daby, die vf dem

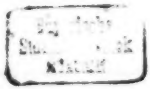
schieszen zu Straszburg gsyn warend vnd ouch die gsellen mit dem hirs. Vnd trank man da den wyn, den vns die herrschaft gschenkt hatt, der was [18b] CIV jar alt — vnd asz das brod, das was CX jar alt, vnd hatt die spys mit dem salz gsalzen, das sy vns gabend, vnd ist das CXCVII jar alt. Vnd schankt vns ouch der pfarrer Bindschädler von Bülach, der gschäften halb die reis mit vns macht, ein oom guten wyns. Vnd war alles fröwdig vnd frölich vnd stachend mich die junkern zem öftern an vnd wolltend wüszen „was der blaw rock mach“? Aber ich sagt, ich wollt jnen den blawen rock gern laszen, denn ich gieng jetzt vmb ein graw röcklin vs!

Vnd ist wahr, lieber bruder Johannes, das min alte liebe wider erwacht ist vnd stärker als je zevor. Aber darf kein grosz hoffnung han! Denn als ich's Sonntag wider richt, das ich jr vf dem kilchweg begegnet, that sy als säh sy mich nit, . . ward aber daby ganz roth.

Aber die mutter tröst mich: ich soll nur jr vertruwen! Ist ouch schon zweymal by jr vnd jr mutter gsyn, vnd stat sit vorgestert jr rädlin wider am fenster. Aber der vmhang ist zogen — war das aber gestert ein klein weniger vnd ist hüt noch ein klein weniger, so das ich wider jr händlin[1]) sehen mag wenn sy spinnt! Vnd hoff, er soll wider bald ganz fort zogen syn, hab ouch in diser fröwdigen hoffnung schon min ringlin[2]) putzt! Vnd mustu nit glouben, lieber Johannes, dis das das ringlin[2]) syge, das ich in Basel für die Straszburgerin kouft hatt. Denn ich mich dessen schamt vnd hab es in Franckfurt an ein ander

[1]) händlein Ms. [2]) ringlein Ms.

ringlin [1]) tauscht, das gar schön ist vnd zeigt das einen gschmelzten gũggel mit vsgspreizten feckten — gar ähnlich dem der ze Straszburg vf der vhr staht. Vnd soll mich der zytlebens warnen, das ich myn pflicht nie verraht vnd vf dem rechten weg blyb, wie das der im münster zu Straszburg ouch than hat! — —

[1]) ringlein Ms.

Halle, Druck von E. Karras.